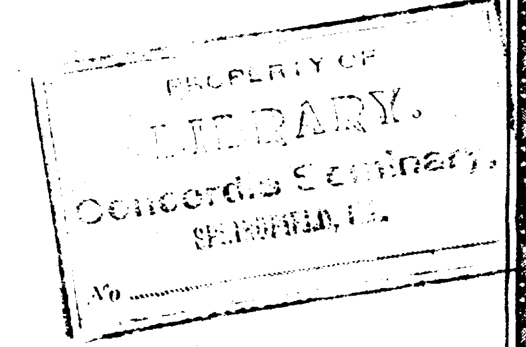


Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Vierundsechzigster Jahrgang.

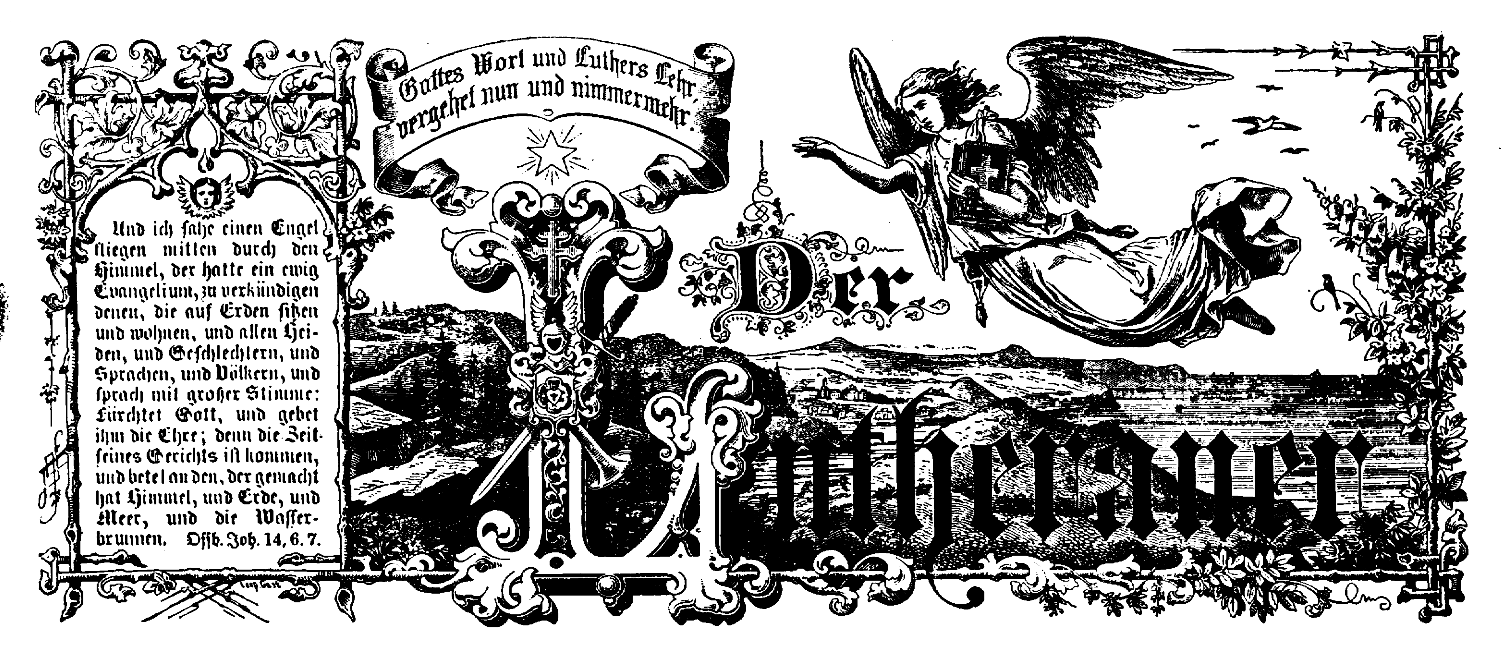
1908.





St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1908.

Register für den vierundsechzigsten Jahrgang des „Lutheraner".



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. Januar 1908. **No. 1.**

Gebet.

Zu dir, HErr, unserm Vater,
Steigt unser Flehn empor:
Sei Helfer und Berater
Uns wieder wie zuvor!

Dein Nam' geheiligt werde
Heut' und zu jeder Frist
Von uns hier auf der Erde,
Wie er's im Himmel ist.

Dein Reich laß zu uns kommen
In diesem neuen Jahr,
Daß wir mit allen Frommen
Dich grüßen immerdar.

Laß deinen heil'gen Willen
Allzeit an uns geschehn
Und laß ihn uns erfüllen
Und deinen Weg uns gehn.

Und schenkst du unsrer Seele,
Was ihr zum Heile not,
Verleih, daß auch nicht fehle
Dem Leib sein täglich Brot.

Was wir gefehlt im Leben,
Vergib aus Gnad' und Huld,
So wie auch wir vergeben
Den Schuldnern ihre Schuld.

Lehr' uns auf JEsum sehen,
Daß wir mit ihm vereint
Fest in Versuchung stehen,
Lockt uns der böse Feind.

Zuletzt von allem Bösen,
Von aller Angst und Not,
Woll'st du uns, HErr, erlösen
Durch einen sel'gen Tod.

Julius Sturm.

Zum neuen Jahrgang.

Des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit.
1 Petr. 1, 25.

Mit diesem Worte des heiligen Apostels beginnen wir den neuen Jahrgang unsers Blattes. Dieses Wort soll uns für das neue Jahr wieder Richtung und Leuchte geben. Die nun abgeschlossenen 63 Jahrgänge des „Lutheraner" verkündigen uns, ebenso wie jedes scheidende Jahr der Zeit, daß alles Fleisch wie Gras ist und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen. Die Geschlechter der Menschen kommen und gehen. Der Begründer dieses Blattes und seine Mitarbeiter sind schon längst ins Grab gesunken. Unter den Tausenden seiner Leser sind es höchstens noch einige wenige, die es von Anfang an gekannt und gelesen haben. Seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1844 wächst nun schon die dritte Generation heran.

Und wie das Leben der Menschen, so vergeht auch ihr Wort und ihr Werk. Man redet zwar davon oft als von Dingen, die fester seien als das Erz. Aber auch sie gehören zur Herrlichkeit des Menschen, die wie des Grases Blume ist. Sie blüht auf, aber bald ist sie verblüht. Das hat die Menschheitsgeschichte hundert- und tausendfach gezeigt.

Aber eins bleibt und steht fest und unbeweglich. Das ist das Wort unsers Gottes. Es bleibt in Ewigkeit. „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen", bekennt der Psalmist seinem Gotte, „aber dein Gebot währet." Und es bleibt eben, weil es nicht Menschenwort, sondern des HErrn Wort ist. Gott ist ewig, seine Jahre währen für und für. Er bleibt, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Wie er, so ist auch sein Wort. Es bleibt, wie es ist. Sein Ja ist ein ewiges Ja, und sein Nein ist ein ewiges Nein. Es erleidet keine Veränderung noch einen Wechsel. Es wird nicht durch ein anderes Wort ersetzt. Es ist die Wahrheit, die *eine* Wahrheit und die *reine* Wahrheit. Darum mögen gleich Himmel und Erde vergehen, Gottes Worte vergehen nicht.

Dieses Wort des HErrn, das in Ewigkeit bleibt, finden wir in der Heiligen Schrift und da allein. St. Petrus sagt davon seinen Lesern: „Das ist das Wort, welches unter euch verkündiget ist." Was aber die Apostel mündlich verkündigt haben, das haben sie auch schriftlich aufgezeichnet. Beiderlei Wort ist des HErrn Wort. Darum ermahnt St. Paulus einmal seine Leser: „So stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser *Wort* oder *Epistel*", 2 Thess. 2, 15. Das *geschriebene Wort* der Apostel und Propheten ist das Wort des HErrn, das in Ewigkeit bleibt, ist der einige Grund der Kirche.

Dies Wort, welch's jetzt in Schriften steht,
Ist fest und unbeweglich;
Zwar Himmel und die Erd' vergeht,
Gott's Wort bleibt aber ewig;
Kein' Höll', kein' Plag',
Noch Jüngster Tag
Vermag es zu vernichten.
Drum denen soll sein ewig wohl,
Die sich danach recht richten.

Und der „Lutheraner“ will sich danach „recht richten“. Daß des HErrn Wort in Ewigkeit bleibt, ist sein Bekenntnis. Er steht und fällt mit der ewigen Gültigkeit, der alleinigen Wahrheit und der völligen Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit der Schrift. — Daß des HErrn Wort in Ewigkeit bleibt, ist auch seine Losung. Denn dieses Wort will er an seinem Teile verkündigen und bezeugen; alles, was er enthält, soll diesem Worte gemäß und nicht dawider sein; alles, was er bringt, soll den Lauf dieses Wortes befördern. — Daß des HErrn Wort in Ewigkeit bleibt, ist endlich auch sein Trost. Hält er nur an diesem Worte fest, dann hat er Recht und Wahrheit und alles auf seiner Seite. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede“, spricht der HErr, „so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“

So wolle Gott der HErr auch im neuen Jahre zum Lauf dieses Blattes Glück und Gedeihen geben. Er mache sein Zeugnis deutlich und kräftig und segne es an vielen Herzen und Seelen. Gottes Name werde geheiligt, sein Reich komme!

L. F.

Die Logen und das erste Gebot.

I.

Sagt man einem Logenmanne, der da behauptet, noch ein Christ zu sein, daß er durch seine Zugehörigkeit zur Loge das erste Gebot übertrete, so findet man gewöhnlich, daß er dies ganz entschieden in Abrede stellt und beteuert, daß er durch seinen Eintritt in die Loge den wahren Gott nicht verleugnet habe, sondern nach wie vor an den dreieinigen Gott der Bibel glaube. Diese letzte Behauptung, daß er nämlich an den Gott der Bibel glaube, mag, soweit seine Person in Betracht kommt, wohl richtig sein; denn es ist Tatsache, daß mancher Logenbruder persönlich an den dreieinigen Gott glaubt und sich dessen nicht bewußt ist, daß er durch seinen Eintritt in die Loge gerade diesen Gott verleugnet, indem er andere Götter neben diesem wahren Gott anerkennt. Ja, er weiß es vielleicht nicht, daß er durch seine Zugehörigkeit zur Loge das erste Gebot fort und fort übertritt. Und doch ist es so.

Sehen wir zunächst einmal von den einzelnen Logengliedern ab und fassen die Loge, und zwar irgend eine Loge, als Loge, in ihrer Gesamtheit, als Körperschaft, ins Auge. Die Loge als Loge verlangt von den einzelnen Gliedern, daß sie an einen Gott, an ein höheres Wesen, glauben; ja, manche Logen verweigern solchen, die ausgesprochenermaßen an keinen Gott glauben, sogar die Aufnahme. Somit bekennt also die Loge als Loge einen Gott.

Nun aber läßt es die Loge dem einzelnen frei, an welchen Gott er glauben will. Der Christ mag an seinen dreieinigen Gott glauben, der Jude mag an seinem Gott festhalten, der Türke an dem seinigen und der Naturalist an dem, was er für Gott hält. Also darüber, welchen Gott die einzelnen Glieder anerkennen sollen, macht die Loge keinerlei Vorschriften.

Daraus folgt nun, daß die Loge als Loge irgend einen Gott anerkennt, daß sie neben dem Gott der Christen auch den der Juden und den der Türken und den der Naturalisten anerkennt, daß also die Loge neben dem wahren dreieinigen Gott, der sich uns in der Schrift geoffenbart hat, auch andere Götter anerkennt, daß sie also ganz offenbar das erste Gebot übertritt, welches lautet: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Denn obwohl die Loge erwartet, daß ihre Glieder an einen Gott, an ein höheres Wesen, glauben, so läßt sie es ihnen doch frei, an welchen Gott sie glauben wollen. Und somit ist der Loge der Judengott gerade so gut wie der Gott der Christen, und damit übertritt sie ganz gröblich das erste Gebot.

Nun kommen wir auf die einzelnen Logenglieder zu sprechen, und zwar insonderheit auf diejenigen, welche im Herzen noch an den dreieinigen Gott glauben und bereit sind, sich unter Gottes Wort zu beugen. Jeder Mensch, der zu irgend einer Körperschaft gehört, macht sich durch solche Zugehörigkeit alles dessen teilhaftig, was die Körperschaft als solche tut. Ist einer zum Beispiel Glied einer Diebsbande, so macht er sich damit aller der Sünden teilhaftig, die diese Diebsbande als solche tut, selbst wenn er persönlich nie mit auf Diebereien ausgegangen ist. So auch hier; bist du Glied einer Loge, so machst du dich damit alles dessen teilhaftig, was die Loge als Loge tut und duldet. Nun haben wir gesehen, daß die Loge als Loge auch andere Götter neben dem wahren Gott anerkennt, daß sie also das erste Gebot übertritt. Dadurch, daß man nun einer solchen Loge gliedlich angehört, macht man sich, ohne daß man es vielleicht will oder weiß, dieser Sünde der Abgötterei teilhaftig. Was sagt aber die Schrift? „Mache dich auch nicht teilhaftig fremder Sünden“, 1 Tim. 5, 22. Dies gilt jedem Christen, dies gilt auch dir. Solange du daher zu einer Loge gehörst, machst du dich dieser fremden Sünde der Abgötterei teilhaftig. Kann ein Christ da noch mit gutem Gewissen in der Loge bleiben?

Doch man kann die Sache noch von einer andern Seite ansehen.

II.

Ja, ja, man kann die Sache auch noch anders ansehen; und ich sehe sie eben anders an, sprichst du, und finde nichts Verkehrtes an den Logen. Wenn ich zur Versammlung gehe, kümmere ich mich nicht darum, was die Loge als Loge tut, auch nicht darum, welchen Gott die andern anbeten; ich denke bei dem Gebet nur an den dreieinigen Gott der Bibel. — Nun, lieber Freund, wir wollen es dir recht gerne glauben, daß du bei dem Logengebet an den rechten Gott denkst, aber es ist doch wohl wichtig zu wissen, ob das Logengebet überhaupt an den rechten Gott gerichtet ist. Um diese Frage zu beantworten, wollen wir die Sache einmal von einer andern Seite besehen.

Also in der Loge wird gebetet, und zwar betet nicht jeder still für sich, sondern alle beten zusammen, es wird gemeinschaftlich gebetet; auch hat die Loge zu diesem Zweck nicht nur einen besonderen Kaplan, sondern vielfach auch vorgeschriebene Gebete. Wenn nun der Kaplan eins dieser Gebete im Namen aller spricht, an welchen Gott ist dann dieses Gebet gerichtet?

Ich will es dir an einem Beispiel klar machen. Es waren einmal drei Männer beieinander, die wollten gemeinschaftlich beten. Der eine war ein Christ, der andere ein Jude, der dritte ein Naturalist. Der Christ sagte: „Wir beten zu dem dreieinigen Gott, denn er allein ist der wahre Gott.“ Der Jude sagte: „Nein, nie und nimmer bete ich zu dem Zimmermannssohn, diesem JEsus von Nazareth: wir wollen zu meinem Gott beten, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Der Naturalist sagte: „Auch zu diesem Gott bete ich nicht; ich glaube überhaupt an keinen persönlichen Gott, ich verehre nur die göttliche Kraft,

die sich in der Natur offenbart." So konnten sie sich nicht darüber einigen, welchen Gott sie in ihrem Gebet nennen sollten. Da kam ein Logenkaplan des Weges und sprach: „Leute, zankt euch nicht; ich will euch raten. Ich bete für euch alle und richte das Gebet an ‚das höhere Wesen'; dabei kann sich dann jeder von euch denken, was er will." Gesagt, getan. Wer und was war nun dieses „höhere Wesen"? War es der dreieinige Gott des Christen? Nein, dagegen hätten die beiden andern Einspruch erhoben. War es der Judengott? Nein, zu dem wollte ja weder der Christ noch der Naturalist beten. War es die Naturkraft des Naturalisten? Nein, dazu hätten sich die beiden andern nicht verstanden. Nun, was für ein Gott war es denn? Es war ein neuer Gott, den der Logenkaplan den dreien aufgeschwatzt hatte: es war ein Gott, der für alle paßt, und unter dem man sich irgend etwas vorstellen kann — es war der „Allerweltsgott" der Loge. Was meinst du, hätte da der Christ mitbeten dürfen? Durfte er zu einem Gott beten, den nötigenfalls auch der Jude, ja auch der Heide annehmen konnte? Hat der Christ da nicht tatsächlich seinen, den dreieinigen Gott, verleugnet? Denn hätte er dort seinen Gott bekannt und zu ihm allein gebetet, dann hätten die andern wahrlich nicht mitgebetet; da er nun aber zu einem Gott betete, der auch für Juden, Türken und Heiden paßte, hatte er offenbar den wahren Gott verleugnet.

So geht es in der Loge. Dort beten Leute miteinander, die für ihre Person an verschiedene Götter glauben; der eine ist ein Christ, der andere ein Jude. Zu dem Christengott darf man nicht beten, weil daran der Jude Anstoß nimmt; zu dem Judengott auch nicht, weil sich da der Christ weigern würde. So werden beide beiseite geschoben, und man betet zu einem „höheren Wesen", zu einem „großen Geist", zu dem „großen Architekten des Universums", also zu einem Gott, bei dem man sich denken kann, was man will, der für alle paßt. Was ist das für ein Gott? Wahrlich, nicht der Gott der Bibel, denn der paßt nicht allen Menschen, das heißt, den wollen nicht alle Menschen anerkennen. Was ist es denn für ein Gott? Es ist der heutzutage allgemein Mode gewordene „Allerweltsgott" der Logen. Kann da ein Christ noch mitmachen? Nein, ein Christ wird da nicht mitbeten, wo er nicht seinen Heiland, den Sohn Gottes, gerade so verehren darf wie den Vater. Der wahre Gott sagt in seinem Worte: „Ich, der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen", Jes. 42, 8. Und Christus bezeugt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater", Matth. 10, 32. 33. E. K.

Aus unserer ostindischen Mission.

Eine Heidenpredigt im Mondschein.

Missionar Freche schreibt in seinem vorletzten Quartalbericht, wie folgt:

Die Heidenpredigt hat, außer im letzten Monat, wie gewöhnlich an den Mondscheinabenden stattgefunden, und zwar in der schon öfter geschilderten Weise. Eine solche sei hier genauer beschrieben.

Es war im Februar. Wir gingen eines Abends nach Manelawadi, einem Sudradorf, eine Stunde von unserm Missionsgehöft entfernt. Wir nahmen auf einer Veranda Platz und begannen mit unserer Musik. Bald fanden sich an die 150 Zuhörer zusammen. Hell und freundlich schien der Mond. Die Leute setzten sich auf die gegenüberliegenden Veranden, zum Teil auch dicht neben uns direkt auf den Dorfweg; andere standen. Nichts störte Reden und Hören. Ich begann meine Predigt, wie folgt:

Unsere wichtigste Frage auf dieser Erde ist nicht: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Unsere wichtigsten Sorgen sind nicht diejenigen um Felder, Vieh und Häuser und vor allen Dingen um Geld — leider machen das die meisten Menschen zu ihren wichtigsten Sorgen —, sondern unsere wichtigste Frage ist: „Wie erlangen wir die ewige Seligkeit?" Unsere Lebenszeit hier ist eine sehr kurze; wenn es hoch kommt, dauert sie siebzig oder achtzig Jahre. Kinder können sterben, Alte müssen sterben; niemand ist auch nur einen Tag sicher, daß Gott ihn nicht sterben lassen könnte — und was dann? Dann gehen wir an einen Ort, in dem wir ewig sein müssen. Wer in die Hölle kommt, muß ewig in der Hölle bleiben; wer in den Himmel kommt, bleibt ewig im Himmel. Darum muß unsere wichtigste Frage sein: „Wie kommen wir in den Himmel?" Ja, wie kommen wir in den Himmel? Ich will es euch sagen. Wenn ihr richtig seid, dann kommt ihr in den Himmel. Die Menschen müssen richtig und ganz ohne Fehler sein, dann kommen sie in den Himmel. Wer Götzen, Steine, Bilder und Figuren anbetet, ist nicht richtig; wer aber den Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, den Gott, der auch alle Menschen gemacht hat, über alle Dinge fürchtet, liebt und vertraut und anbetet, der ist richtig. Wer, ohne Gottes Wort zu hören, auf dieser Erde lebt, der ist nicht richtig. Wer Vater oder Mutter verachtet, ihnen ungehorsam ist oder sie gar schlägt, der ist nicht richtig. Wer ein vollkommen sanftmütiges Herz hat, der ist richtig; wer aber seinen Nächsten zum Zorne reizt, mit ihm zankt und hadert, voll Zornes ist und ihn wohl gar totschlägt, der ist nicht richtig. Wer mit einem, mit seinem Weibe in Treue lebt, ist richtig; wer aber gegen das andere Geschlecht unreines Herzens ist, mehrere Weiber hat, in Hurerei und Unzucht lebt, unreine Worte und Blicke hegt, ist nicht richtig. Wer sich durch fleißige Arbeit sein tägliches Brot verdient, ist richtig; wer aber faul ist, betrügt, um Geld spielt, oder stiehlt, der ist nicht richtig. Wer die Wahrheit redet, ist richtig; wer hingegen bei Gericht oder sonst im Leben falsches Zeugnis redet wider seinen Nächsten und überhaupt lügt, ist nicht richtig. Wessen Herz voll böser Lüste und Begierden ist nach Weibern, Geld, Luxus, Fressen, Saufen und andern Dingen, der ist nicht richtig. Wer ist nun wohl richtig auf dieser Erde? (Viele meiner Zuhörer sagen: „Auch nicht einer ist richtig!") Ihr habt recht geantwortet: „Auch nicht einer ist richtig." Daher kann auch nicht einer von selbst das ewige Leben erlangen.

Das war die erste Predigt. Ich setzte mich. Es wurde gespielt und gesungen. Dann stand der Lehrer Samuel auf und zeigte an der Geschichte des Sündenfalls, wie es gekommen ist, daß die Menschen nicht richtig sind. Nachdem abermals gespielt und gesungen worden war, predigte ich folgendes:

Es gibt viele untrügliche Zeichen für die Sünde: außer den Gottlosigkeiten der Menschen, die wir rund um uns wahr-

nehmen und die aus unsern eigenen Herzen aufsteigen, noch viele andere Zeichen. Ein solches Zeichen ist die Scham. Warum tragen alle Menschen Kleider? Nicht nur der Kälte wegen, sondern weil sie sich schämen, nackend zu gehen. Das ist ein Zeichen der Sünde. Ein anderes Zeichen ist die Furcht. Wieviel Furcht steckt nicht im Menschenherzen! Die Furcht ist euch bekannt, nicht wahr? (Mehrere rufen: „Ja, die Furcht kennen wir!") Wieder ein anderes Zeichen der Sünde sind Schweiß und Mühe. Noch ein anderes Zeichen ist das Heer der Krankheiten in dieser Welt, auch daß die Menschen mit Schmerzen geboren werden. Und die Krankheiten sind Vorboten des Todes. Jeder Schmerz und jede Krankheit sagt uns: „Du mußt sterben!" Alle Menschen müssen sterben, weil alle Menschen Sünder sind. „Der Sünde Sold ist der Tod." „Tod" heißt, von Gott verlassen sein. Wenn die Sünder gestorben sind, kommen sie an den Ort des Todes, an den Ort des Gottverlassenseins. Das ist die Hölle; das ist der Ort großen Jammers und Wehes. Der König der Hölle ist der Satan. Nicht wahr, an diesen Ort wollen wir alle nicht kommen? Wir wollen doch in den Himmel kommen, an den Ort ewiger Freude und Seligkeit. Das ist der Ort der Gemeinschaft mit Gott. Wir wollen nicht in den Ort des Todes fallen, sondern in den Ort des Lebens eingehen. Gibt es nun aber für uns arme Sünder einen Retter und eine Rettung vom Tode? (Viele Heiden sagen: „Da gibt es keine Rettung.") Doch es gibt — so antwortete ich ihnen — einen Retter von Sünde, Tod und Teufel. Ihr kennt ihn bloß nicht. Diesen Retter euch bekannt zu machen, sind wir heute hierher gekommen. Dieser Retter muß unser Stellvertreter sein vor Gott. Wir sind Sünder. Wir sind nicht richtig. Darum müssen wir einen Stellvertreter vor Gott haben, der vollkommen richtig ist. Wir sind Sünder. Wir sind nicht richtig. Darüber hatte Gott einen heiligen Zorn. Oder wird er schweigen zu unserm Unrichtigsein, zu unsern Sünden? (Hier rufen viele Heiden: „Wie kann er dazu schweigen?") Darum muß er uns von Rechts wegen strafen. Oder wir müssen einen Stellvertreter haben, der an unserer Statt gestraft wird. Wenn wir einen Stellvertreter haben, der richtig ist, und einen Stellvertreter, der die Strafe trägt, die sonst auf uns kommen müßte, so sind wir frei; dann ist es gerade so gut, als wenn wir ganz richtig wären; dann ist es gerade so gut, als wenn wir selbst gestraft worden und nun durch alle Strafe hindurch wären. Dann können wir nicht in die Hölle fallen, dann können wir den Tod nicht sehen, dann gehen wir bestimmt in den Himmel ein. Das ist die Rettung. Und unser Stellvertreter muß, weil wir Menschen sind, ein wahrer Mensch sein. (Die Tamulen verstehen die Ausdrücke Stellvertreter und Stellvertretung. Das einfachste Kulimädchen weiß, was ein Stellvertreter ist.) Da aber unsere Sünde gegen Gott gerichtet ist, weil wir nicht richtig sind, wie Gott es von uns haben will, weil unsere Sünde eine Feindschaft wider Gott ist, so kann auch nur Gott diese unsere Sünde tilgen; darum muß unser Stellvertreter zugleich auch der wahrhaftige Gott sein. Nun, einen solchen Stellvertreter haben wir. Dieser Stellvertreter ist wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in einer Person. Sein Name ist JEsus Christus. Er ist der Sohn des lebendigen Gottes. — Wie er in diese Welt kam, und mehrere seiner Worte und Taten wird euch jetzt der Lehrer erzählen.

Darauf folgte wieder Gesang. Dann erzählte der Lehrer in recht anschaulicher und feiner Weise JEsu Geburtsgeschichte und einige seiner Wunder, insbesondere die Totenauferweckungen. Dann malte ich vor dem inneren Auge meiner Zuhörer den leidenden und sterbenden Heiland. Darauf predigte Samuel wieder, und zwar über Auferstehung, Himmelfahrt und Jüngstes Gericht. Dabei wurde er mit der Frage unterbrochen, wann das Jüngste Gericht stattfinden würde? Er antwortete: „Wir wissen es nicht; der Tag wird plötzlich kommen, wie ein Dieb in der Nacht. Es werden aber Zeichen vorangehen." Näher ging er nicht auf die Frage ein, sondern predigte weiter. Dagegen knüpfte ich in meiner nunmehr erfolgenden letzten Predigt an diese Frage an.

Ich sagte: Ihr fragtet, wann der Jüngste Tag kommen werde. Der Lehrer antwortete euch: „Wir wissen es nicht." Das war recht geantwortet. Der Jüngste Tag kann diese Nacht oder morgen anbrechen. (Einige Zuhörer erschraken über diese Möglichkeit.) Auch sagte euch der Lehrer, daß vor dem Jüngsten Tage Zeichen geschehen werden. Ich will euch nun einige dieser Zeichen nennen. (Sie hören ganz aufmerksam zu.) Wir sind heute abend zu euch gekommen, euch zu predigen. Ihr hört zu, und wir sagen euch Gottes Wort. Das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten Tage. Denn vor dem Jüngsten Tage soll in der Weise in der ganzen Welt gepredigt werden. Das sagt der HErr JEsus, unser Stellvertreter. — Ferner, habt ihr nicht vor einem Monat die Mondfinsternis gesehen? (Alle schrieen: „Ja.") Seht, Sonnen- und Mondfinsternisse sind auch Zeichen vor dem Jüngsten Tage. Auch Erdbeben, namentlich Schiffsunglücke, Kriege und Kriegsgeschrei, wovon die Erde jetzt voll ist, sind alles Zeichen vor dem Jüngsten Tage. Der Tag wird also bald hereinbrechen. An dem Tage wird es wunderbar zugehen. Ihr habt vorhin von den Wundern gehört, die unser Erretter getan hat, als er auf Erden war, uns zu erretten. Vielleicht hat mancher unter euch gedacht: Was nützen uns die Wunder, wenn sie jetzt nicht mehr geschehen? Allein, am Jüngsten Tage wird der HErr JEsus noch viel größere Wunder tun, dann werden wir alle seine Wunder schauen. An dem Tage wird er alle Menschen aus Asche und Staub vom Tode auferwecken. Welch großes Wunder von Totenauferweckung wird das sein! Und all seine andern Wunder werden sich wieder ereignen. Die Lahmen, die als gläubige Christen starben, werden mit gesunden Gliedern auferstehen. Die Blinden, die als gläubige Christen starben, werden mit sehenden Augen auferstehen. Und wie es hieß, als der HErr auf Erden war: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Sprachlosen reden, die Aussätzigen werden rein": also wird es auch heißen am Jüngsten Tage. Dann werden alle, die an ihren Stellvertreter, an JEsum Christum, geglaubt haben, eingehen in die ewige Herrlichkeit, wie der HErr JEsus sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Unser Stellvertreter, JEsus Christus, hat durch seine Stellvertretung alle unsere Sünden getilgt. Um seinetwillen vergibt uns der himmlische Vater alle unsere Sünden und gedenkt unserer Missetaten nicht. Um seinetwillen sollen wir alle glückliche, selige Wesen sein im Himmel, und zwar ohne Aufhören. Wir sollen Gott schauen und selig sein in seiner Gemeinschaft. Wollt ihr nicht dahin gelangen? Wer nicht dorthin kommt, fährt gewißlich zum Teufel in die Hölle. Kommt zu mir, lernt sein Wort, laßt euch taufen und werdet dadurch wahre Christen. Christus war für

uns alle richtig, darum steht die Himmelstür für uns offen. Wohl allen, die hineingehen! —

So habe ich ziemlich wortwörtlich beschrieben, was wir an einem solchen Heidenpredigtabend verkündigen. Das war in Manelawadi. Ebenso hörten die Leute in Kalandra und Ambalore zu. Dagegen konnten wir im Februar keine Leute zusammenbekommen in Gudukallipalli, weil gerade an dem Tage ein Jüngling in einen Brunnen gefallen und ertrunken war. Die vorzunehmenden Bestattungsfeierlichkeiten nahmen das ganze Dorf in Anspruch. Aber einen Monat vorher, im Januar, hatten wir in diesem Dorfe an die 150 Zuhörer. In Sinnamurtur wurde uns vor vielen Zuhörern die Predigt gestört. Ein etwas angetrunkener Mann unterbrach uns fortwährend. Und als er damit nicht durchkam, stellte er sich auf die Nachbarveranda und hielt mit lautem Geschrei eine Gegenpredigt. — Dem HErrn aber sei Dank, daß wir in diesen Monaten wiederum vielen Heiden die göttliche Wahrheit verkündigen durften!

C. M. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

„Statistisches Jahrbuch." Alle diejenigen, die ihre Berichte für das „Statistische Jahrbuch" noch nicht eingesandt haben, werden herzlich und dringend gebeten, dies unverzüglich zu tun.

L. F.

Der „Lutherische Botschafter", der seit 24 Jahren von unsern Brüdern an der Küste des Stillen Ozeans herausgegeben worden ist, wird mit dem neuen Jahre in veränderter Form und Gestalt erscheinen. Bisher war er ein Kirchenblatt im vollen Sinne des Wortes, das zweimal monatlich im Umfang von acht Seiten erschien und Lehrartikel, Missionsberichte 2c. brachte; von jetzt an soll sein Umfang verringert werden und er nur ein Lokalblatt für den California- und Nevada-Distrikt werden, das neben einer erbaulichen Betrachtung kürzere Erzählungen und Nachrichten aus den dortigen Gemeinden bringt. Als einen Grund dieser Veränderung gibt die Pastoralkonferenz von San Francisco, die mit der Redaktion und Herausgabe des „Botschafter" betraut war, an, daß unsere Synode ein Hauptorgan habe, den „Lutheraner", dem der „Botschafter" stets nur habe vorarbeiten wollen; diesen Zweck glaube er nun erreicht zu haben. Denn in den verflossenen 24 Jahren seien aus 6 Gemeinden etwa 60 Gemeinden geworden, und in fast allen diesen sei der „Lutheraner" bekannt. Und wenn er noch nicht so allgemein gelesen würde, als es wünschenswert sei, so möchten manche gerade den „Botschafter" als Entschuldigungsgrund vorwenden, da sie nicht imstande oder doch nicht gewillt seien, zwei größere kirchliche Blätter zu halten. — Wir freuen uns über diesen Entschluß der Brüder und Gemeinden in California. Nicht als ob wir jemals den „Botschafter" oder irgend eins der sonst im Kreise unserer Synode noch erscheinenden Blätter als eine Art Konkurrenzblatt angesehen hätten. Wir sind fest davon überzeugt, daß der „Botschafter" eine Aufgabe hatte und daß er diese Aufgabe trefflich gelöst hat. Er wurde gegründet in einer Zeit, als unsere Synode im fernen Westen noch schwach vertreten war und auch die wenigen Gemeinden dort noch nicht so eng verbunden waren. Da ist er mit ein Werkzeug gewesen, das reine Bekenntnis hoch zu halten, die zerstreuten Lutheraner zu sammeln und in engere Verbindung miteinander zu bringen. Aber ebenso gewiß ist es uns auch, daß es für unsere Synode nur förderlich ist, der Einigkeit im Geiste mächtig dient und die weit auseinanderliegenden Gebiete unserer Synode einander näher bringt, wenn möglichst allgemein das eine Hauptorgan unserer Synode gelesen wird. Sind in irgend einem Kreise noch besondere Bedürfnisse zu berücksichtigen — und dies ist ohne Zweifel öfters der Fall —, so mag dies durch ein Lokalblatt geschehen; nur achte man darauf, daß dadurch nicht das Interesse am Allgemeinen beeinträchtigt wird. Ist aber das besondere Bedürfnis befriedigt und der Zweck eines Privatblattes erreicht, so ändere man das Blatt demgemäß um oder lasse es auch ganz eingehen. Wir sind überzeugt, daß alle, die mit der Herausgabe solcher Privatblätter in unsern Kreisen zu tun haben, mit uns dieselbe Meinung hegen und den „Lutheraner" nicht überflüssig, sondern notwendig machen wollen. Sie wollen ihm nicht in den Weg treten, sondern ihm den Weg bahnen.

L. F.

Damit aber das obengenannte Ziel erreicht und die verschiedenen Teile unserer weitverzweigten Synode durch den „Lutheraner" einander näher gebracht werden, sind verschiedene Dinge wünschenswert und nötig, und wir wollen sie bei dieser Gelegenheit nennen. Einmal sollte aus den verschiedenen Distrikten fleißig und regelmäßig über das Missionswerk berichtet werden. Jeder Leser des „Lutheraner" weiß, daß dies nur zum Teil und nicht allgemein geschieht. Wie viel näher aber würde der Westen und der Osten, der Süden und der Norden den mehr in der Mitte unsers Landes liegenden Distrikten gebracht, wenn von den Erfahrungen und Erfolgen, von den Schwierigkeiten und Hindernissen der Mission in diesem und jenem Landesteil erzählt würde. Wir denken dabei zugleich noch an eine andere Weise. Warum könnten nicht überhaupt von Zeit zu Zeit etwa unsere Distriktspräsides aus ihren Distrikten und über sie im „Lutheraner" berichten. Da leidet ein Distrikt ganz besonders unter Pastorenmangel, ein anderer hat großen Erfolg oder vielleicht auch besondere Schwierigkeiten in der Mission, einen dritten bewegt die Sprachenfrage, aus einem vierten wäre etwas über die Pflege der Gemeindeschulen zu sagen 2c. So würde manches Erfreuliche, auch manches Schmerzliche berichtet und bald Freude, bald Fürbitte, immer aber Teilnahme und Interesse in den andern Gebieten der Synode hervorgerufen werden. Dadurch würden die einzelnen Kreise einander näher gebracht und miteinander besser bekannt werden. Besonders sollten dann auch unsere gemeinschaftlichen Werke dem Leserkreis des „Lutheraner" vorgeführt werden, die Missionen der Allgemeinen Synode, und zwar nicht bloß wenn Not in der Kasse ist; von den Lehranstalten und wie es auf ihnen geht und steht, sollte fleißiger und öfter Bericht erstattet werden; es braucht ja nicht immer ein längerer Artikel zu sein. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß nur die wenigsten unserer Gemeindeglieder unsere Lehranstalten aus eigener Anschauung kennen, nur eine sehr geringe Anzahl als Deputierte den Synoden beiwohnen kann und daß darum die große Mehrheit auf das angewiesen ist, was sie von ihrem Pastor hören oder im „Lutheraner" lesen.

L. F.

Professor D. Adolf Hönecke, der langjährige Direktor des lutherischen Predigerseminars in Wauwatosa bei Milwaukee, Wis., ist am 3. Januar im Alter von nahezu 73 Jahren entschlafen. Sein Hingang bedeutet einen schweren Verlust für unsere Schwestersynode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und andern Staaten. Er war ihr hervorragendster Theolog und seit Jahren ihr theologischer Lehrer und Leiter. Die große Mehrzahl der im jüngeren und mittleren Alter stehenden Pastoren jener Synode sind seine Schüler. Und sein Name war auch weit über die Grenzen seiner Synode hinaus bekannt. Nicht nur hat die ganze Synodalkonferenz ihn als einen hochbegabten, treulutherischen Theologen geachtet und verehrt, sondern auch seine Gegner werden ihm das Zeugnis eines gelehrten und scharfsinnigen Theologen nicht vorenthalten. Er hat in den Lehrkämpfen, die der Synodalkonferenz in den letzten dreißig Jahren beschieden waren, in der

vordersten Reihe der Kämpfer gestanden und namentlich die beiden Hauptlehren, daß Gottes Wort allein Artikel des Glaubens stellen soll und daß wir allein aus Gnaden selig werden, gelehrt und verteidigt. So empfindet auch unsere Synode und die ganze Synodalkonferenz den Hingang dieses bekenntnistreuen und verdienten Theologen als einen schweren Verlust. Gott wolle unserer lieben Schwestersynode den rechten Mann für die wichtige Stelle an ihrem Predigerseminar bescheren und unserer ganzen Kirche, wenn die treuverdienten Väter ihr entrissen werden, fromme und treue Lehrer wieder geben. — D. Hönecke war am 25. Februar 1835 in Brandenburg geboren, hielt sich erst nach Vollendung seiner theologischen Studien einige Jahre in der Schweiz auf und kam dann anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Amerika, um der amerikanisch-lutherischen Kirche zu dienen. Erst Seelsorger einer Gemeinde in der Nähe von Watertown, Wis., wurde er bald Professor an dem mit der Watertowner Anstalt verbundenen theologischen Seminar der Wisconsinsynode. Als dieses Seminar zeitweilig aufgehoben wurde, übernahm er die St. Matthäusgemeinde in Milwaukee, die er auch nach der Wiedereröffnung des Seminars in Milwaukee im Jahre 1878 noch eine Reihe von Jahren bediente. Seit 1890 hat er seine ganze Zeit und Kraft dem Seminar gewidmet und, wie schon zuvor, eine einflußreiche und segensreiche Wirksamkeit entfaltet in Wort und Schrift. Rüstig und tätig bis zuletzt, ist er nach nur zweiwöchiger Krankheit gestorben. Sein Leichenbegängnis fand am 7. Januar unter sehr zahlreicher Beteiligung statt. Am Vormittage hielt Präses Bading im Hause eine Trauerfeier ab für die Angehörigen und die Professoren und Studenten des Seminars. Dann wurde die Leiche in die Kirche der obenerwähnten St. Matthäusgemeinde übergeführt, wo am Nachmittage der eigentliche Gedächtnisgottesdienst abgehalten wurde. Die Reden hielten Präses Ph. v. Rohr, P. C. Gausewitz und Prof. J. Ph. Köhler; eine ganze Anzahl Vertreter von Synoden und Lehranstalten der Synodalkonferenz richteten kürzere Ansprachen an die Trauerversammlung. Die Bestattung fand statt auf dem Union Cemetery in Milwaukee.
L. F.

Das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“, das Organ der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und andern Staaten, beginnt seinen dreiundvierzigsten Jahrgang in veränderter Gestalt und unter einer neuen Redaktion. Seit einer langen Reihe von Jahren war der nun selige D. Hönecke einer der Hauptarbeiter an diesem Blatt, in den letzten Jahren der Hauptredakteur. Gerade auch durch dieses Blatt hat er seiner Synode gedient und ist in weiten Kreisen bekannt geworden. Noch die letzte Nummer des alten Jahrgangs enthielt eine seiner bekannten, schönen Schriftbetrachtungen. Doch war schon vor einigen Monaten von der Synode beschlossen worden, mit dem neuen Jahrgang die Gestalt des Blattes zu verändern und die Redaktion einem Komitee von fünf Pastoren zu übergeben. Als Glieder dieses Komitees dienen die Pastoren Bergmann, Dornfeld, Gausewitz, Hagedorn und Rommensen, alle in Milwaukee wohnhaft. Die erste Nummer des neuen Jahrgangs ist nun erschienen. Wir heißen das Blatt auch in seiner neuen Gestalt willkommen und wünschen ihm Gottes Segen auf den Weg. L. F.

Infolge der in der letzten Zeit sehr um sich greifenden Prohibitionsbewegung in unserm Lande wird auch die Frage wieder besprochen, was dann aus der Feier des heiligen Abendmahls werden soll. In einem Staate, Georgia, ist bekanntlich seit dem 1. Januar ein strenges Gesetz in Kraft getreten, nach dessen Wortlaut auch der Gebrauch von Wein im heiligen Abendmahle verboten ist. Da gilt für alle bekenntnistreuen Lutheraner, daß man Gott mehr gehorchen müsse denn den Menschen. Christus will das heilige Abendmahl gefeiert und nicht unterlassen haben. „Solches tut zu meinem Gedächtnis“, spricht er. Die Feier des heiligen Abendmahls, und zwar in der Weise, wie es Christus geordnet und eingesetzt hat, ist ein Stück unserer Religion, deren ungehinderte Ausübung uns durch unsere Landesverfassung zugesichert ist. Wer das Abendmahl anders feiert und nach seinem eigenen Gutdünken Wasser anstatt des Weines gebraucht, hat kein Abendmahl. Es ist deshalb wider die Schrift und wider das lutherische Bekenntnis, wenn der in der Generalsynode erscheinende *Lutheran Evangelist* sagt, man solle da, wo kein ungegorener Traubensaft zu haben sei, lieber warmes Wasser gebrauchen oder gar nicht am Abendmahl teilnehmen. Aber auch ungegorener Traubensaft ist kein Wein, und wenn Christus auch nicht das Wort „Wein“ gebraucht, sondern den Ausdruck „Gewächs des Weinstocks“, Luk. 22, 18, so hat er damit doch ohne Zweifel nach der Weise der Juden gegorenen Wein gemeint und solchen bei der letzten Passahmahlzeit und ersten Abendmahlsfeier gebraucht. Unsere Synode hat keine Gemeinde in Georgia, die von diesem Gesetze betroffen würde; die Sekten aber, wie sie nicht die rechte Lehre vom heiligen Abendmahl führen, fragen auch nicht nach der rechten Feier des Sakraments. Leider schließen sich ihnen in beiderlei Hinsicht auch manche an, die den lutherischen Namen tragen.
L. F.

Ausland.

Aus Indien kommt die Nachricht, daß unser Missionskandidat Gutknecht glücklich angelangt ist und bald nach seiner Ankunft mit Missionar Hübener nach Travancore, ganz in der Südspitze Indiens, gereist ist. Missionar Hübener wird sich dort in Missionsangelegenheiten eine Zeitlang aufhalten, und Kandidat Gutknecht wird seine Sprachstudien beginnen. L. F.

Aus London schreibt unser P. Poch, der seit einigen Monaten von seiner Reise nach Amerika glücklich heimgekehrt ist und seines Amtes wieder wartet, folgendes: „Gott hat mir in dieser Riesenstadt eine neue Tür aufgetan, zu reden das Geheimnis Christi. Durch die sogenannte 'Home Office' bin ich gebeten worden, mich der Gefangenen deutscher Abkunft in dem großen Staatsgefängnis 'Holloway Prison' seelsorgerlich anzunehmen. Seit einem Monate habe ich regelmäßig jede Woche dieses Gefängnis besucht und habe auch an dieser Stätte des Elendes schon schöne Erfahrungen von der Kraft des Wortes Gottes am Menschenherzen machen dürfen. — Was die sonstige Missionsarbeit betrifft, so mehrt sich diese fortwährend. Viel Freude bereitet mir ein junger Mann, den Gott der HErr, wie so viele andere, auf wunderbare Weise uns zugeführt hat. Er ist von Haus aus römisch-katholisch und ist nun begierig nach der lauteren Milch des reinen Evangeliums. Er hat seiner Schwester in Wien einen achtzehn Seiten langen Brief geschrieben, worin er ihr mitteilt, welches Glück und welchen Frieden er bei uns gefunden habe. Er hat ihr ferner auch eine Anzahl unserer Schriften gesandt. Ein junges Fräulein, das von Haus aus ebenfalls römisch-katholisch war, ist zu uns übergetreten, und am ersten Adventssonntag habe ich sie mit einem unserer jungen Bäckermeister getraut. Ja, der HErr hat noch seine übrigen, auch in London. — Wie gut es wäre, wenn mir ein Amtsbruder zur Seite stünde, habe ich diese Woche wieder erfahren, als man mir mitteilte, daß in einem Stadtteile ganz im Nordwesten der Stadt an die 200 deutsche Familien wohnen, die kirchlich gänzlich unversorgt sind. Die Ernte ist wahrlich groß. Hätten wir nur mehr Arbeiter!“
L. F.

„Christen“, Juden und Heiden verbinden sich und gehen zusammen in dem sogenannten religiösen Weltkongreß. Dieser hat vor einigen Wochen in Boston seine erste Versammlung abgehalten und soll im Jahre 1910 wieder in Berlin zusammentreten. Die Einladung ging aus von den Unitariern unsers Landes, die die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Erlösung durch Christum und überhaupt alle Grundartikel des christlichen Glau-

bens leugnen und außerhalb der Christenheit stehen. Ihre Gesinnungsgenossen in Deutschland sind die freien Protestanten, die auch auf dem Kongreß vertreten waren durch die Professoren Pfleiderer aus Berlin, Rade aus Marburg und den vielgenannten ungläubigen Pfarrer Fischer aus Berlin. Aber diese Unitarier erklären ganz folgerichtig auch „die fortschrittliche Bewegung unter den Juden in wesentlicher Übereinstimmung mit dem unitarischen Geiste" und haben auch mit der sogenannten Brahmo-Somaj, einer „fortschrittlichen" Bewegung unter den heidnischen Hindus in Indien, angeknüpft. Also wirklich eine Verbindung solcher, die noch Christen sein wollen und den Christennamen tragen, mit Reformjuden und Reformheiden. Aber der Gott, den sie zu verehren vorgeben, ist ein Götze. „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht", 1 Joh. 2, 23, und sie alle leugnen die Gottheit Christi und die durch ihn geschehene Versöhnung.

L. F.

Eine Warnung vor betrügerischen Syrern, Persern und andern Orientalen hat kürzlich D. Lepsius von Berlin im „Christlichen Orient" ergehen lassen. Diese Leute ziehen in Europa und in Amerika umher und haben oft allerlei Zeugnisse und Bescheinigungen aufzuweisen. Sie kollektieren für abgebrannte Dörfer, zerstörte Kirchen, bedürftige Waisen und ähnliche Zwecke, wenden sich an die christliche Barmherzigkeit, sammeln viel Geld und sind doch Lügner und Betrüger. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß alle derartigen Reisenden Schwindler sind, aber Vorsicht ist gewiß geboten. Und ist man etwa auch für seine Person bereit, dem einen oder andern Glauben zu schenken und Hilfe angedeihen zu lassen, so hüte man sich doch, ihnen etwas Schriftliches auszustellen oder auch nur den eigenen Namen in ihr Buch zu schreiben, den sie dann bei andern vorzeigen und auf den sie sich berufen. Das sollte nur nach gründlicher und genauer Untersuchung geschehen, die in der Regel sehr schwierig, zeitraubend und öfters fast unmöglich ist.

L. F.

Die Erweckung in der englischen Provinz Wales, die vor einigen Jahren so viel Aufmerksamkeit erregte, ist nach neueren Nachrichten vollständig zu Ende gekommen. Man hatte in Sektenkreisen große Hoffnungen an diese Bewegung geknüpft. Überall wurden Gebetsversammlungen gehalten, die Trunkenbolde ließen das Trinken und kamen zur Kirche, der Leiter der Bewegung, Evan Roberts, von Haus aus ein einfacher Mann, wurde hoch gepriesen und verehrt, man erwartete eine Massenbekehrung unter dem Volk. Jetzt ist alles so gut wie vorbei. Die Gebetsversammlungen haben aufgehört, die Erbauungsbücher bleiben unverkauft in den Buchläden stehen, die Trinkhäuser sind wieder in vollem Gang, und Roberts ist ein kranker Mann, leidet an Nervenüberreizung und befindet sich in einer Kur. Die ganze Bewegung war schwärmerisch und fällt jetzt dem Los aller Schwärmerei anheim. Der rechte Weg, die Menschen zu bekehren, besteht nicht darin, daß man Aufsehen erregt und auf das Gefühl wirkt, sondern darin, daß man fortgesetzt schlicht und einfach, aber in Beweisung des Geistes und der Kraft das Wort Gottes verkündigt, Gesetz und Evangelium predigt. Das war die Weise des Apostels Paulus, 1 Kor. 2, 1 ff.; Apost. 26, 18. Dadurch wird die Kirche gebaut, und werden Seelen für das Reich Gottes gewonnen.

L. F.

Vom Kaufhandel.

Es haben viele Kaufleute unter sich eine gemeine Regel, das ist ihr Hauptspruch und Grund aller Finanzen, daß sie sagen: Ich mag meine Ware so teuer geben, als ich kann und will. Das halten sie für ein Recht, da ist dem Geiz Raum gemacht, und der Hölle alle Türen und Fenster aufgetan. Was ist das anders gesagt denn so viel: Ich frage nichts nach meinem Nächsten; hätte ich nur meinen Gewinn und Geiz voll, was geht es mich an, daß es meinem Nächsten zehn Schaden tut auf einmal? Da siehest du, wie dieser Spruch so stracks und unverschämt nicht allein wider die christliche Liebe, sondern auch wider das natürliche Gesetz fährt. Was sollte nun Gutes im Kaufhandel sein? Was sollte ohne Sünde sein, wo solch Unrecht das Hauptstück und die Regel ist des Handels? Es kann damit der Kaufhandel nichts anderes sein, denn des Nächsten Gut rauben und stehlen. Denn wo das Schalksauge und der Geizwanst hie gewahr wird, daß man seine Ware haben muß, da macht er es nuß und teuer, da sieht er nicht auf den Wert der Ware oder nur auf den Dienst seiner Mühe, sondern schlecht auf die Not seines Nächsten, nicht derselben zu helfen, sondern derselben zu seinem Gewinn zu gebrauchen, seine Ware zu steigern, die er sonst wohl ungesteigert ließe, wo des Nächsten Not nicht da wäre, und muß also durch seinen Geiz die Ware so viel mehr gelten, so viel der Nächste große Not leidet, daß des Nächsten Not gleich der Ware einen Wert für ihn haben muß. Sage mir, heißt das nicht unchristlich und unmenschlich gehandelt? Siehe, dieser und dergleichen Greuel muß folgen, wo es heißt: Ich mag meine Ware so teuer verkaufen, als ich kann und will.

Es sollte aber nicht also heißen, sondern so: Ich mag meine Ware so teuer geben, als ich soll, oder als recht und billig ist. Denn dein Verkaufen soll nicht ein Werk sein, das frei in deiner Macht und Willen, ohne alle Gesetz und Maß stehe, als wärest du ein Gott, der niemandem verbunden wäre, sondern weil solch dein Verkaufen ein Werk ist, das du gegen deinen Nächsten übest, soll es mit solchem Gesetz und Gewissen verfasset sein, daß du es übest ohne Schaden und Nachteil deines Nächsten, und vielmehr achthaben, daß du ihm nicht Schaden tust, denn wie du gewinnest.

So fragest du denn: Ja, wie teuer soll ich's denn geben? Wo treffe ich das Recht und die Billigkeit, daß ich meinen Nächsten nicht vervorteile im Handel? Antwort: Das wird freilich mit keiner Schrift oder Rede nimmermehr verfasset werden. Ursache ist die, die Ware ist nicht alle gleich, so holet man die eine auch aus weiterer Ferne her denn die andere, daß hier nichts Gewisses mag gesetzt werden, sintemal es geschehen mag, daß einerlei Ware dies Jahr mehr kostet denn voriges Jahr, oder sonst ein Unfall kommt, der zu mehreren Kosten dringet, denn auf eine andere Zeit. Nun ist's aber billig und recht, daß ein Kaufmann an seiner Ware so viel gewinne, daß seine Kosten bezahlet, seine Mühe, Arbeit und Gefahr belohnet werde. Muß doch ein Ackerknecht Futter und Lohn von seiner Arbeit haben. So spricht Gottes Wort: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert." (Luther.)

Keine Zeit!

Keine Zeit! Das ist das Losungswort unsers Geschlechts. Überall klingt es uns kalt und ungemütlich entgegen. Wer hat zu der Einkehr in sich selber, deren die Seele bedarf, wenn sie nicht verkümmern soll, heute noch Zeit! Selbst die Ruhepausen, die Feierabende und Feiertage werden mit allerhand Tand und Trödel ausgefüllt, so daß auch über der Schwelle des Feierabends und des Sonntags das graue, grämliche Werktagswort steht: Keine Zeit! Die trauliche Dämmerstunde, in der die Seele sonst bei sich einkehren durfte, ist nicht mehr. Das Geschlecht von heute kennt sie nur vom Hörensagen und als Erinnerung aus längst entschwundener, oft wieder herbeigesehnter Väterzeit. Die friedliche Sonntagsstimmung ist beinahe aus dem Leben geflohen in die Herzen der Dichter und Träumer. Bei wie vielen Menschen heißt es am Ruhetage: Früh ins Geschäft, nachmittags und abends zum Vergnügen! Zu dem, was den Sonntag zum sonnigen Segenstage macht, hat die Welt von heute keine Zeit.

Sie hat auch keine Zeit, das Familienleben zu hegen und den Familiensinn zu pflegen. Für viele ist das Haus zur Schlafstätte und zum Speisehause geworden. Die Kinder werden häufig entweder als zeitweiliges Spielzeug oder als Launenableiter gebraucht, werden den Eltern, wenigstens den Vätern, fremd und fern. Sich in ihr Werden und Wesen zu vertiefen, dazu fehlt es an Zeit. Es war früher eine weitverbreitete, schöne Sitte, ein Kindesbuch zu führen, die kleinen, schlichten und doch so köstlichen Erlebnisse des Kindes, sein erstes Wort, sein erstes Lächeln, seinen ersten Scherz einzutragen. Es ist ein eigenes Ding um eine Kindesseele. Sie zu beobachten mit der Liebe dessen, der in ihr ein Stück der eigenen Seele sieht, ist ein köstlicher Genuß. Und die Beobachtungen an der Hand eines Kindesbuches wieder aufzufrischen, gewährt eine erquickende, verjüngende Freude. Das Geschlecht unserer Tage ahnt nicht, wie grausam es sich selbst beraubt, wenn es dazu keine Zeit zu haben meint.

Es war ferner eine schöne Sitte, ein Familienbuch zu führen, in das die fröhlichen und die trüben Ereignisse des Hauses und seiner Glieder eingetragen wurden. Oft lag dieses Familiengedenkbuch in der Bibel oder war ihr angeheftet. Ein solches Buch stellte die verkörperte Familienüberlieferung dar. Heute haben die wenigsten noch Zeit dazu, ihre Leiden und Freuden zu verzeichnen. Deshalb schwinden die Erinnerungen immer mehr; deshalb verliert das Geschlecht den Zusammenhang mit der Vergangenheit, deshalb steht es abgerissen und ohne Halt in der Gegenwart, deshalb wird der Halt der Familie auch dort schwächer, wo noch ein gewisses Familienleben herrscht. Wenn die Familienüberlieferungen schwinden oder nicht gepflegt werden, dann kann der Familiensinn nicht erstarken, nicht dauern. Daher das Auseinanderstreben, das sich nicht wiederfinden kann! Daher die Familienflucht, die keinen Mittelpunkt und deshalb keinen Halt hat! Daher die Gemütslosigkeit oder die Gemütsabstumpfung, die aus den Augen so vieler Menschen sieht.

Keine Zeit! Wir wüßten kein weniger gemütliches, aber auch kein weniger wahres Wort. Die meisten haben nur deshalb keine Zeit, weil sie die Sklaven der Zeit sind, weil, wenn man so sagen darf, die Zeit sie hat. Die Vielgeschäftigkeit ist eine Modekrankheit, und weil sie krankhaft ist, bringt sie nichts Gesundes zuwege. Trotz der gewaltigen Ansprüche, die unsere Zeit an die Kraft des einzelnen stellt, darf der Seele ihr Recht nicht verkümmert werden. Das rächt sich bitter, vielleicht spät, aber sicher. Die tolle, ruhelose Hast, die sich keine Zeit gönnt, weil sie keine Zeit zu haben glaubt, muß auf die Dauer die Seele krank machen. Darum weg mit dem Worte: Keine Zeit!

Die Macht des Wortes.

Unsere Bibel bleibt nicht nur ein verehrungswürdiges Buch, sie ist heute noch ein Hammer, der das felsenharte Menschenherz zerschmeißt, ein zweischneidiges Schwert, das durch Mark und Bein dringt, eine Kraft Gottes, die aus dem Sünder eine neue Kreatur macht. Vor Jahren beschloß in Genf eine prachtliebende Dame, Claudine Levet, auf die dringenden Bitten einer Freundin hin, einen evangelischen Prediger zu hören. Sie hing sich Amulette an, rieb sich mit Jungfernwachs ein, steckte an ihre Schläfen Verbenenblätter gegen den bösen Zauberer und saß dann, sich oft bekreuzend, Hohn und Spott im Gesicht, unmittelbar vor dem unscheinbaren Prediger. Während seiner Rede veränderten sich ihre Mienen. Als er schloß, fragte sie: „Wie weißt du, daß das, was du sagst, wahr ist?" „Hier steht's geschrieben." „Gib mir das Buch!" Schweigend ging sie heim, befahl, niemand dürfte sie stören, und blieb drei Tage in ihrem Zimmer eingeschlossen. Sie kam heraus, eine völlig andere. „Sie ist für uns verloren", jammerten ihre hohen Freundinnen; „sie will nichts mehr von Festen, prächtigen Kleidern und Vergnügungen wissen, will immer nur Arme und Kranke besuchen und ihre Bibel lesen."

In England war vor wenigen Jahren ein Faustkämpfer, ein riesenstarker, äußerst roher und gefürchteter Mann. Ein Bibelwort traf ihn wie ein Blitzstrahl. Kurz darauf begegnete ihm ein Rival, der gehört hatte, er sei zu den Muckern gegangen, forderte ihn höhnisch zum Kampf und schlug ihn ins Gesicht, daß das Blut spritzte. Der Geschlagene wischte das Blut ab und sprach ruhig: „Wenn ich die Bibel nicht kennete, würde ich dich totschlagen. Ich verzeihe dir und will nicht mit dir kämpfen."

In Wien liegt im Spital ein armer, früher sehr tätiger, vielgereister Mann im besten Alter, seit Jahren unheilbar gelähmt, so daß er nur Kopf und Hände bewegen kann, und oft von heftigen Schmerzen geplagt. Ein trost- und hoffnungsloses Dasein, denkst du vielleicht. — Nicht wahr! Er hat jetzt seine Bibel und schreibt mir: „Nicht nur die Tage, auch die Nächte sind mir kurz, um mit Jauchzen und Freudentränen Gott zu danken für alles, was er mir in seinem Wort gibt."

Drei Beispiele nur aus hunderttausenden.

Über dieses göttliche Wort haben Tausende gespottet; Millionen haben es verachtet; aber Spötter und Verächter sind vergangen und vergessen; ihre Namen kennen die wenigsten. Von der ganzen Bibel aber ist auch nicht ein Vers, nicht eine Zeile vergangen, wird auch nicht vergehen, solange diese Welt steht. „Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit", 1 Petr. 1, 24. 25.

Gewarnt.

Eine Legende erzählt, der Tod habe eines Tages mit einem Menschen einen Vertrag geschlossen, in welchem er sich verpflichtete, diesen vor seiner letzten Stunde zu warnen, damit er Zeit habe, sich auf das Sterben vorzubereiten.

Jahre verflossen. Plötzlich stand der Tod da und hieß den Menschen ihm folgen.

„Aber du hast mich ja nicht gewarnt!" rief der Sterbende in Verzweiflung.

„Nicht gewarnt?" versetzte der unerbittliche Bote. „Jeden Tag habe ich dich gewarnt. Sind nicht deine Augen allmählich trüber geworden? Haben sich nicht deine Ohren geschlossen? Sind nicht deine Haare gebleicht, deine Schritte unsicher geworden, deine Kräfte geschwunden? Und du sagst, ich hätte dich nicht gewarnt! Wie oft habe ich dir überdies in der Stadt die Leichenzüge begegnen lassen! Täglich habe ich dir in der Zeitung eine Reihe von Sterbefällen gezeigt; mehr als die Hälfte von ihnen waren Leute, die in der Blüte des Lebens hinweggerafft wurden. Ich bin in deine eigene Familie eingekehrt. Und du sagst, ich habe dich nicht gewarnt! Und nun, bereit oder nicht, komm und folge mir!"

Das Bereitsein zum Sterben ist das Geheimnis, recht zu leben. Bereitsein zum Sterben aber heißt: die Vergebung seiner Sünden haben, aus der Gewalt des Teufels befreit, Gottes Kind und Erbe sein. Dieses große Heil hat JEsus Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung allen Menschen erworben. Jeder kann es haben, der es begehrt, und wer es noch nicht hat, der ergreife es heute im rechten Glauben, da Gott es ihm anbietet in seinem Worte.

Sieh tief hinein!

Ein Reisender ließ sich in Florida auf dem Silbersee fahren; man hatte ihm gesagt, daß er den Silbersand auf dem Grunde durch die klaren Fluten hindurch sehen würde. Er blickte längere

Zeit vergebens in die Tiefe und sagte endlich zu dem Bootsmann: „Ich sehe nichts." „Sehen Sie nur immer hinein", war die Antwort. Er folgte dem Rat; es vergingen einige Minuten, und dann leuchtete ihm der Silbersand entgegen — ein entzückender Anblick.

So geht es auch oft bei dem Studium des Wortes Gottes. Ein kurzes oder oberflächliches Hineinsehen zeigt uns noch nicht die Schönheiten, die in den Tiefen des heiligen Buches liegen; aber wenn wir dabei bleiben, wenn wir fortfahren hineinzusehen, so werden wir sicher belohnt werden. Das Silber der köstlichen Versicherungen und das Gold der herrlichen Verheißungen wird unsern Augen offenbart und beglückt unsere Herzen.

Katechismusexamina.

In einem Dorfe bei Berlin sollte an den Sonntagnachmittagen eine öffentliche Unterredung des Predigers mit sämtlichen Gemeindegliedern über die Wahrheiten des Glaubens eingeführt werden. Der fromme Pfarrer Porst fürchtete jedoch, daß die Erwachsenen aus falscher Scham seine Fragen nicht beantworten würden. Er klagte seine Besorgnis dem Patron der Kirche, dem Minister von Prinz. „Ich komme selbst in die Kirche", antwortete dieser, „und dann fragen Sie nur auch mich; ich werde antworten. Fragen Sie mich aber recht viel und dann andere und darauf wieder mich. Ich hoffe, es wird sich dann niemand mehr scheuen zu antworten." Und so geschah es, und jetzt nahm niemand mehr Anstand, Rede und Antwort zu geben.

Das ewige Leben.

Ich habe einen trefflichen Prediger gekannt, wenn er des ewigen Lebens gedachte, sprach er: Die Gelehrten, wenn sie in der Beschreibung der himmlischen Seligkeit ihre beste Kunst versuchen, so kommen sie mir vor wie Kinder, die im Sande spielen und denken, ihr Backofen, den sie gemacht, sei ein herrliches Gebäude; oder sie kommen mir vor wie die Kinder, wenn sie von großer Fürsten Händeln wollen reden. Denn alles Reden vom ewigen Leben erreicht nicht die Majestät und Kraft der Sachen. Es will hier kurz bedacht und im Himmel desto länger erfahren werden. Darum ist die Schrift so kurz, wenn sie vom ewigen Leben redet. (Valerius Herberger.)

„Meine Stunde ist noch nicht kommen."

Die fromme Gräfin Agnes von Wittgenstein tröstete sich auf ihrem Krankenbett also: „Es ist ein großer Unterschied zwischen Christi Stunde und Mariä Stunde. Fleisch und Blut hat der Maria Stunde lieb, dieweil wir gern alle wollten, Christus solle in unserer Not bald, bald, bald Wunder tun. Wir müssen aber Christi Stunde erwarten, und das will ich gern tun."

Neue Drucksachen.

Verhandlungen der einunddreißigsten Jahresversammlung der Synode der ev.-luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 140 Seiten 5½×8½. Preis: 35 Cts.

Dieser Synodalbericht der Sächsischen Freikirche, unserer deutschen Schwestersynode, enthält zunächst eine schöne Synodalrede des bisherigen treuverdienten Präses Willkomm über Gal. 1, 10, sodann dessen amtlichen Jahresbericht über die Vorgänge im Synodalleben, hierauf eine lehrreiche Abhandlung über die Buße auf Grund von Thesen, die der neuerwählte Präses Kunstmann gestellt hatte (110 Seiten), und schließlich die Geschäftsverhandlungen. Wir empfehlen diesen Bericht, der zugleich als ein Gruß aus den Kreisen unserer deutschländischen Glaubensbrüder gelten kann, und bemerken noch ein Doppeltes. Die Gesamtsumme der von dieser Synodalversammlung bewilligten Unterstützung für die Aufrechterhaltung des Predigtamts in den kleineren und ärmeren Gemeinden beläuft sich auf 13,400 Mark ($3350.00). Der Bericht sagt darüber: „Die Synode hat diese Summe nach ernster Beratung mit Freudigkeit bewilligt im Vertrauen auf den ewig reichen Gott, der uns noch nie hat zu schanden werden lassen", und er ermuntert dann die Glieder der Synodalgemeinden, willig in die Synodal- oder Innere Missionskasse beizusteuern. Wir hier in Amerika wollen aber nicht vergessen, daß die freikirchlichen Gemeinden nicht imstande sind, diese Summe allein aufzubringen, sondern unsere seit Jahren zugesagte Unterstützung dabei nötig haben. Diese Unterstützung hat im letzten Rechnungsjahre um etwa $225.00 abgenommen, sollte aber der gegenwärtigen Verhältnisse in der Freikirche wegen zunehmen. Das andere, das wir bemerken möchten, betrifft das von der Synode herausgegebene Blatt, die „Ev.-Luth. Freikirche". Ihre Abonnentenzahl beträgt jetzt 1162, aber die Zahl der Leser hier in Amerika hat in den beiden letzten Jahren um 75 abgenommen. Möchten sich doch namentlich unter unsern älteren, aus Deutschland stammenden Gemeindegliedern neue Leser dieses trefflichen, viel aus Deutschland berichtenden Blattes finden! L. F.

Unser erster Emigrantenmissionar, P. Stephanus Keyl. Auf wiederholtes Gesuch zum Druck vorbereitet von Paul Rösener. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 88 Seiten 5×7. Preis: 20 Cts., broschiert; 30 Cts., in Leinwand mit Goldtitel gebunden.

Es ist ein lehrreiches und interessantes Lebensbild, das P. Rösener auf diesen Blättern in geschickter Weise gezeichnet hat. Was der selige Keyl den in unser Land kommenden Emigranten war, ist allgemein bekannt. Viele der Leser dieses Blattes haben es selbst erfahren und werden gern nach diesem Büchlein greifen, das ihnen aus dem Leben ihres Freundes und Wohltäters erzählt. Andere haben es einmal mit angesehen, wie Keyl so herzlich die Einwanderer begrüßte, ihnen unermüdlich mit Rat und Tat beistand und es so gut verstand, sie auch immer auf das Eine, das not ist, hinzuweisen. Aber Keyl war auch schon ein treuer, fleißiger, gottesfürchtiger Schüler und Student, und es ist ganz erbaulich zu lesen, was aus seinem Tagebuch mitgeteilt wird. Wir möchten dies Büchlein weit verbreitet sehen in den Händen von jung und alt. L. F.

Fourth Reader. Illustrated. *Standard American Series.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 156 Seiten in Leinwand mit Deckelaufdruck gebunden. Preis: 35 Cts.

Ein abschließendes Urteil über diesen neuen "Reader" als Schulbuch erlauben wir uns nicht. Ein solches mögen praktische Schulmänner fällen. Aber das möchten wir sagen, daß uns die Auswahl der 50 dargebotenen Lesestücke sehr glücklich getroffen erscheint. Poesie und Prosa wechseln ab, vor jedem Lesestück stehen die darin gebrauchten neuen Worte mit den nötigen Erklärungen, und am Schlusse findet sich ein vollständiges Wörterverzeichnis mit Angabe, in welcher Lektion das betreffende Wort vorkommt. Die Bilder sind sehr schön und sauber, überhaupt die ganze Ausstattung vorzüglich. Wir brauchen wohl kaum unsere Lehrer noch besonders auf dieses neue Lesebuch aufmerksam zu machen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. H. A. Klein in der Gemeinde zu Wittenberg, Mo., unter Assistenz der PP. W. Zschoche und Wilder von P. H. Schmidt.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. E. Seltz in der Gemeinde zu Town Moltke, Minn., von P. H. Böttcher.

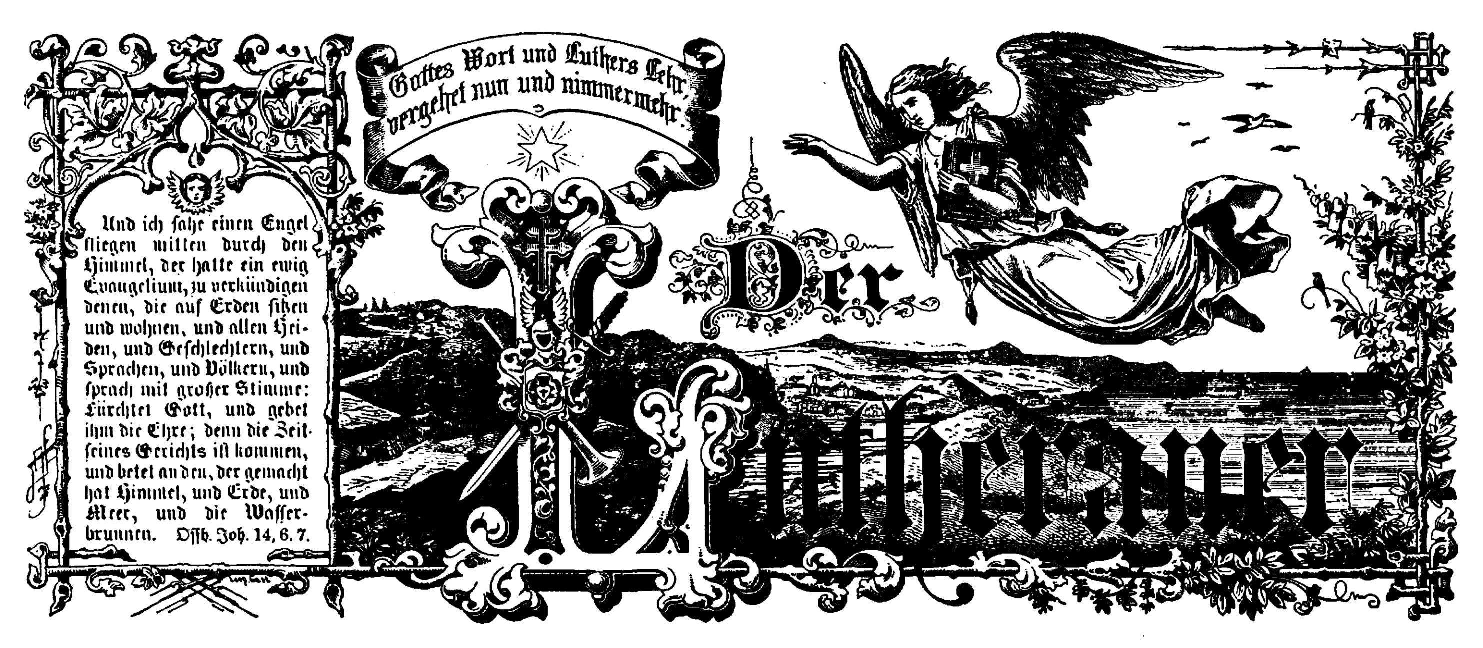
Am 4. Sonnt. d. Adv.: P. W. Albrecht in der Gemeinde zu Hubbell, Mich., unter Assistenz P. G. Traubs von P. A. Kuring.

Am Sonnt. n. Neujahr: P. R. Kretzmann in den Gemeinden zu Aurorahville und Island, Wis., von P. J. W. Krüger.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer E. L. Marquardt als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Squaw Grove, Ill., von P. F. Kröger.

Am Sonnt. n. d. Christtag: Lehrer C. E. Kasten als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Granite City, Ill., von P. A. H. Almstedt.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. Januar 1908. No. 2.

Seliges Sterben.

HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren. Luk. 2, 29.

Wenn dieses Blatt den Lesern unter die Augen kommt, haben ihrer viele wohl eben eine Predigt über die Darstellung des neugeborenen Christkindleins im Tempel gehört. Wo dies Evangelium gepredigt wird, da bleibt auch das Gedächtnis jenes ehrwürdigen Greises im Segen, der damals unter lautem Lob und Preis des HErrn das Kindlein auf seinen Armen hielt, von dem wir singen:

Dich bitt' ich, trautes JEsulein,
Komm zu mir in das Herze mein,
Daß ich an dir hab' Lust und Freud',
Wie Simeon im Tempel heut'.

Der Segen aber, den das Gedächtnis des frommen alten Simeon uns bringen soll, ist vor allem: ein seliges Sterben. Wie denn die Kirche singend fleht:

HErr, laß uns auch gelingen,
Daß letzt, wie Simeon,
Ein jeder Christ kann singen
Den schönen Schwanenton:
Mir werden nun in Frieden
Mein' Augen zugedrückt,
Nachdem ich schon hienieden
Den Heiland hab' erblickt.

Daß uns der Vater im Himmel von allerlei Übel Leibes und der Seele, Gutes und der Ehre erlöse und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere und mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel — das ist ja doch der sehnlichste Wunsch und das heißeste Sehnen aller wahren Christen, die nicht allein dieses armen Lebens Not und Trübsal, sondern auch die große Gefahr und Versuchung, darin die Seele täglich schwebt, den schweren Kampf mit Welt, Fleisch und Teufel wohl erfahren haben und noch beständig darin stehen, die aber auch im wahren Glauben an ihren treuen Heiland sich des freuen und trösten, daß, wenn ihr letztes Stündlein kommt, der HErr sie von allem Übel erlösen und ihnen aushelfen werde zu seinem himmlischen Reich, wie er selbst sie in der siebenten Bitte des heiligen Vaterunsers beten heißt.

Freilich nur ein solches Herz kann ein rechtes und wahres Verlangen nach einem seligen Sterbestündlein haben, welches die Verheißung des ewigen Lebens im wahren Glauben ergriffen und mit dem heiligen Apostel Paulus sprechen gelernt hat: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein." „Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn." Wo das nicht der Fall ist, kann der Mensch nur mit Angst und Schrecken an sein letztes Stündlein gedenken. Denn weil der Tod der Sünde Sold ist, so bleibt er auch ein König des Schreckens für alle, welche nicht im wahren Glauben den Trost der Vergebung ihrer Sünden durch das Blut des Lammes Gottes, JEsu Christi, genießen. Ach, alle, welche diesen Trost verschmähen, die müssen durch Furcht des Todes im ganzen Leben hier schon Knechte und endlich auch des ewigen Todes Beute sein und bleiben. Die trostlose Gewißheit, daß der Tod aller irdischen Herrlichkeit ein ewiges Ende bringt, dann alles, was den Tod begleitet und in des Todes Reich gehört, der letzte Kampf, die Trennung des Leibes und der Seele und die Trennung von allen Lieben hier auf Erden, der Gedanke an das finstere Grab und an die Verwesung, die Ungewißheit, wann der Tod kommt und wohin er fährt, vor allem aber das Schuldbewußtsein des bösen Gewissens, das an Gottes Gericht und an das Weh der Ewigkeit erinnert — dies alles muß notwendig das Herz eines ungläubigen Weltkindes mit Furcht und Schrecken erfüllen; und da macht es keinen Unterschied, ob es ein König oder ein Bettler, ein Reicher oder ein Armer, ein kräftiger Jüngling, eine blühende Jungfrau oder ein altersschwacher Greis ist: sie zittern alle vor dem Tode und können doch seiner furchtbaren Gewalt nicht entrinnen. Weit entfernt, sich nach dem Sterben zu sehnen, fliehen sie vielmehr jeden Gedanken an das Ende, wiegen sich immer fester in fleischliche Sicherheit ein, vertiefen sich immer mehr in die Lüste dieser Welt, suchen ihren Himmel hier auf Erden und haben keinen sehnlicheren Wunsch, als daß ihre Herrlichkeit auf Erden nie ein Ende nehmen möchte.

Andere wünschen sich wohl oft den Tod, aber warum? Nicht darum, weil sie gern das alte Sündenkleid abstreifen und den Heiland ihrer Seele ewiglich anschauen und preisen möchten, sondern weil sie ihres unglücklichen Lebens überdrüssig sind. Sie murren wider Gott, daß er ihnen so viel Unglück zuschickt, sie wollen sich nicht demütigen unter Gottes gewaltige Hand, wollen nicht erkennen, daß sie zeitliches und ewiges Unglück mit ihren Sünden verdient haben, wollen daher auch nicht in der Gnade Gottes durch Christum Trost suchen, sondern wollen nur lieber tot sein, als so unglücklich leben. Ihr Wunsch zu sterben ist also kein Verlangen, das aus dem Glauben, sondern das aus trostloser Verzweiflung kommt, daher auch so viele Hand an sich selbst legen und sich das Leben nehmen. Ach, unglückselige Menschen, die da hoffen, der Tod solle ihrer Qual ein Ende machen, während sie doch kein Vertrauen zu der Erbarmung Gottes in Christo, keinen Glaubenstrost und keine Hoffnung des ewigen Lebens haben! Ach, unseliger Tod! Wer möchte wohl so sterben, ohne Trost, ohne Hoffnung, zeitlich sterben und ewig verderben?

O wie gar anders geht der fromme, ehrwürdige Greis Simeon seinem Abschied aus dieser Welt entgegen! Simeon stand durch Erleuchtung des Heiligen Geistes in rechter Erkenntnis JEsu Christi, den er mit fröhlichem Lobgesang bekannte als den Heiland der ganzen Sünderwelt. Simeon stand im treuen Dienst des HErrn und folgte dem Trieb des Heiligen Geistes. Simeon betete zuversichtlich und war der Erhörung seiner Gebete im Glauben gewiß. Simeon war fromm und gottesfürchtig, und zwar nicht heuchlerischerweise oder nur zum Schein, sondern von Herzen; denn nicht er selbst, sondern der Geist der Wahrheit sagt es uns durch St. Lukas, daß Simeon fromm und gottesfürchtig war. Simeon übte sich also in der Liebe Gottes und des Nächsten, in der Geduld unter dem Kreuz. Simeon trachtete mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben, und sein Herz wurde je länger, desto mehr mit Sehnsucht nach dem Himmel erfüllt. Aber seinen Trost und seine Hoffnung setzte Simeon nicht auf seine Frömmigkeit und Gottesfurcht, nicht auf seinen gottseligen Wandel, nicht auf seine guten Werke (dies alles war ja auch bei ihm noch mangelhaft und unvollkommen), sondern er wartete auf den Trost Israels, auf den Heiland Gottes, auf den Christ des HErrn. Dahin war schon längst seines Herzens Hoffnung und Sehnsucht gerichtet gewesen, daß doch endlich einmal die Zeit erfüllt sein möchte, da die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete, wie schon längst verheißen, was ja auch der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war. Auf diesem sichern Glaubensgrund, der teuren Erlösung durch Christum, baute Simeon seinen Trost und seine Hoffnung auf, daß auch Angst und Schrecken des Todes von ihm fliehen mußte, und er mit lautem Jubel ausrufen konnte: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren."

Welch ein Glück! so rufen wir billig aus und wünschen vom allertiefsten Herzensgrund, daß uns doch auch einmal eine so selige Heimfahrt zuteil werden möchte. Nun, das kann wohl geschehen und eben deshalb wird uns dieser teure Gottesmann im Worte Gottes vorgestellt, damit wir an seinem Beispiel lernen, wie man im Frieden fahren kann. Denn wenn wir voll Verwunderung fragen: Warum bist du so freudig, lieber Simeon? so haben wir ja jetzt die Antwort gehört. Lebt Christus durch den Glauben in unsern Herzen, wachsen wir in der Gnade und Erkenntnis unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi, lassen wir von seinem guten Geist uns führen auf ebener Bahn, üben wir uns fleißig in der Gottseligkeit, setzen wir aber über das alles, und besonders wenn es zum Sterben kommt, unsers armen Herzens Trost und Hoffnung einzig und allein auf das allerheiligste Verdienst unsers Sündenbüßers JEsu Christi, dann ist auch uns das Erbteil aller Heiligen im Licht des ewigen Lebens gewiß, dann können auch wir, wie Simeon, im Frieden fahren.

Kommt gleich der Tod auf uns gedrungen,
So sind wir dennoch wohl vergnügt,
Weil der, so längst den Tod bezwungen,
Uns mitten in dem Herzen liegt.

Mit ihm, seinem geliebten Heiland, hat ja jeder Christ schon längst für die Zeit seines Abscheidens den stillen Herzensbund gemacht:

Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken;
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Darum heiße es bei uns allen:

Ja, HErr JEsu, bei dir bleib' ich,
So in Freude, wie in Leid;
Bei dir bleib' ich, dir verschreib' ich
Mich in Zeit und Ewigkeit.
Deines Rufs bin ich gewärtig,
Auch des Rufs aus dieser Welt;
Denn der ist zum Sterben fertig,
Der sich lebend zu dir hält. Amen.

Fr. S.

Drei Vorträge über das sündliche Weltwesen.

I.

Es ist eine besondere Veranlassung, die uns heute in dem Gotteshause unserer lieben Muttergemeinde zusammengeführt hat. Der freundlichen Einladung der Prediger und Kirchenratsmitglieder aller Schwestergemeinden unserer Stadt folgend, haben wir uns hier eingefunden, um uns zu JEsu Füßen niederzusetzen, um uns von ihm, unserm himmlischen HErrn und Meister, aus seinem heiligen Worte durch den Mund seiner berufenen Diener in einer besonderen Angelegenheit belehren, ermuntern und im Glauben stärken zu lassen.

Der HErr hat die Saat seines lauteren Evangeliums, die unsere nun schon längst in Gott ruhenden Väter hier ausgestreut haben, in Gnaden über Bitten und Verstehen reiche Frucht tragen lassen. Aus der einen Gemeinde, die hier vor siebzig Jahren gegründet wurde, ist ein ganzer Kranz von Gemeinden entstanden, deren Mitglieder nach Tausenden zählen; und sie alle haben dank der Gnade Gottes das schönste, köstlichste und teuerste Erbe, welches unsere seligen Väter in Christo hinterlassen haben, überkommen und bis auf diese Stunde noch zu eigen. In unserer Mitte, in unsern Schulen, von unsern Kanzeln wird das reine Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu reichlich gelehrt und verkündigt. Dieses teure lautere Evangelium ist unser Schatz, unsere Krone, denn es ist das Wort, welches unsere Seelen selig macht, das Wort, welches uns tröstet, wenn uns die Sünde anficht, das Wort, welches in den Tränen der Trübsal dieser Erde Himmelsglanz und -Freude

widerspiegeln läßt, das Wort, welches selbst im dunkeln Tal des Todes unser Stecken und Stab ist und uns zum Leben, zum ewigen Leben führt. Wer will sie zählen, die teuren Kinder Gottes in unsern Gemeinden, denen dieses teure lautere Evangelium schon zur sicheren goldenen Brücke geworden ist, auf welcher sie eingegangen sind zu ihres HErrn Freude, in das Jerusalem, das droben ist? Wer will sie zählen, die teuren Kinder Gottes in unsern Gemeinden, die noch mit diesem Stabe des Evangeliums in der Hand, das Herz voll seliger gewisser Hoffnung, durch dieses Tränenland pilgern der lichten Vaterstadt zu, die Christus uns geöffnet hat?

Und doch, Geliebte, so sehr sich über diesen herrlichen Sieg und Erfolg des teuren Evangeliums alle wahren Christen, ja alle Engel im Himmel freuen, einen gibt es, der darüber mit Ingrimm erfüllt ist, das ist Satan, der Erzfeind Gottes und seines Reiches. Und je länger die Abendschatten der Welt werden, je mehr sich das Ende aller Dinge naht, desto tätiger und eifriger ist er, dem Reiche Christi Abbruch zu tun und die Seelen zu verderben. Am liebsten nimmt er den Gemeinden, wo er es vermag, das Wort Gottes ganz hinweg, denn dann hat er gewonnenes Spiel. Kann er das nicht, so sucht er den Unkrautsamen falscher Lehre auszustreuen. O welch heiße Lehrkämpfe hat unsere liebe Synode und haben mit ihr deren Gemeinden schon bestehen müssen! Aber der HErr hat es nicht zugelassen, daß uns das reine Evangelium genommen oder verdunkelt worden ist. Doch deswegen ruht der böse Feind nun nicht. Er wendet einen neuen Kunstkniff an. Er macht sich an die einzelnen Christen unserer Gemeinden heran, die noch unter dem Schalle des reinen Wortes stehen, und sucht es zu verhindern, daß das Wort bei ihnen Frucht schaffe. Er sucht es bei ihnen dahin zu bringen, daß sie gleichgültig gegen das Wort werden, träge und nachlässig im Gebrauch desselben. Er sucht ihre Herzen und Sinne vom Worte abzulenken.

Dazu bedient sich Satan der Welt als seiner treuen Bundesgenossin. Die muß ihm helfen. Er treibt die Welt, die Ungläubigen, an, durch Spott und Hohn, durch Verachtung und Verfolgung die Christen vom Evangelium abzubringen. Oder aber — was viel gefährlicher ist — er leitet die Welt an, mit freundlicher Miene sich den Christen zu nahen und ihnen ihre Freundschaft und Brüderschaft anzubieten, sie so allmählich in ihr sündliches Tun und Treiben zu verflechten und von Christo und ihrem Heile hinwegzulocken. Das ist Satan und der Welt schon früher geglückt, wie denn ein Paulus von seinem Gehilfen Demas klagen muß: „Demas hat mich verlassen und diese Welt liebgewonnen." Und hat der böse Feind damit nicht auch schon bei manchen Christen in unsern Gemeinden Erfolg gehabt?

Weil die Welt bei uns und in unsern Tagen nicht mehr, wie das in früheren Jahrhunderten der Fall war, wider die Christen mit Feuer und Schwert, mit Galgen und Strick, mit glühendem Rost und allerlei Martern und Qualen angeht, so meint man vielfach, die Welt meine es heute besser mit den Christen, sie sei duldsamer geworden in dem Sinne, daß sie nichts dagegen habe, wenn die Christen Christen bleiben wollten. Aber das ist ein großer Irrtum. Auch die heutige Welt, die ehrbare und die lasterhafte Welt, liegt, wie die Schrift sagt, im Argen. Mag sie sich den Christen gleich äußerlich freundlich und schmeichlerisch nahen, im tiefsten Grunde ihres Herzens lodert doch der Haß und die Feindschaft wider Christum und sein Evangelium, das sie verachtet und verwirft. Und wenn die Ungläubigen bei den Christen den Eindruck erwecken können, daß sie, die Weltkinder, doch auch ganz gute Leute seien, ja manchmal viel bessere als die Christen — wie man denn solche unverständige Reden oft hören kann selbst von solchen, von denen man es nicht erwarten sollte —, so haben sie schon zum großen Teil bei den Christen erreicht, worauf sie aus sind: nämlich sie zu ihresgleichen zu machen. Da fangen solche Christen denn wohl an, gleichgültig zu werden gegen das sündliche Tun und Wesen der Weltkinder; ihr christliches Gewissen wird immer mehr und mehr abgestumpft, und sie können nun bald das hören, das lesen, das tun, was sie früher abgestoßen hätte. Bald sind sie nachlässige Kirchenbesucher, aber fleißige Besucher der Orte — selbst bei unwirtlichem Wetter —, wo man bei lustigem Becherklang zusammenkommt, um auszusaufen, was eingeschenkt ist, fleißige Besucher der Tanzböden, wo die Welt der Fleischeslust frönt; fleißige Besucher der Theater, wo man Auge, Ohr und Herz an unzüchtigen, unsittlichen, die Sünde verherrlichenden Schauspielen vergiftet. Sie schließen sich wohl auch diesen oder jenen Vereinen an, wo man zwar nicht, wie das bei den Logen der Fall ist, eine falsche Religion ohne Christum, ohne das einzige Heil für die armen Sünder aufrichtet, wo man aber doch hin und wieder weltübliche Vergnügungen und Lustbarkeiten veranstaltet. Und ehe man es sich versieht, hat die Welt ihren Zweck erreicht, sie hat die Christen sich gleichförmig gemacht, daß sie mit ihr laufen in dasselbe wüste und unordentliche Wesen und daß sie je länger je mehr an Christo und seinem Evangelium den Geschmack verlieren.

Die Hand aufs Herz, geliebte Brüder und Schwestern im HErrn, ist von dieser Gefahr unter uns, in unsern Gemeinden, nichts zu verspüren? Wir meinen: Wahrlich ja! Die Versuchungen, in das sündliche Wesen und Treiben der Welt verflochten zu werden, werden auch in unserer Stadt immer größer und zahlreicher. Ein Tanzsaal, ein Theater reiht sich an das andere und man gibt sich alle erdenkliche Mühe, die Leute anzulocken; immer mehr Vereine entstehen, die sich weltübliche Vergnügungen auf das Programm gesetzt haben. Und wie, hat die Welt etwa bisher alle Glieder in unsern Gemeinden vergeblich gelockt, an ihrem Fleischesdienst teilzunehmen? Sind etwa alle Glieder ihres Taufgelübdes eingedenk geblieben, da sie dem Satan und allem seinem Wesen und allen seinen Werken entsagt haben? O wollte Gott, daß wir auf diese Fragen mit einem fröhlichen Ja antworten könnten! Aber sagt es selbst, ist es nicht Tatsache, daß manche, manche unserer Christen sich in das wüste, unordentliche Wesen der Welt haben verflechten lassen?

Wir glauben ja nicht, daß sie das getan haben, weil sie etwa von JEsu und seinem Wort ganz abgefallen wären, weil sie von dem, der ihre Seele geliebt hat bis in den Tod, nichts mehr wissen wollten, denn das wäre ja ganz erschrecklich, wenn es mit ihnen dahin gekommen wäre; aber wir glauben, daß sie sich ihr rechtes christliches Urteil über das, was einem Christen und treuen Bekenner des HErrn JEsu zukommt, und über das, was zum sündlichen Wesen der Welt gehört, haben trüben lassen.

Und wie kann da nun geholfen werden? Nicht so, daß man etwa durch Gemeindebeschlüsse einfach verbietet, daß man sich an diesem Treiben der Welt beteilige, sondern nur so, daß wir das teure Wort Gottes, dieses Licht auf unserm Wege, ein-

mal besonders hell und klar auf diese weltüblichen Vergnügungen des Tanzens und des Theaterbesuchs und auf den sündlichen Verkehr mit der Welt fallen lassen. Das wollen wir denn auch unter Gottes Gnadenbeistand in diesen unsern gemeinschaftlichen Versammlungen tun. A. L.

Mission und Seelsorge in der Irrenanstalt.

Zu den bedauernswertesten Menschen gehören ohne Zweifel die Geisteskranken. Wer schon einmal einer Irrenanstalt einen Besuch abgestattet hat, den muß ein solcher Besuch überaus traurig gestimmt haben. Dort tritt einem das menschliche Elend in seiner ganzen Nacktheit entgegen. Mit Recht wird daher auch eine Irrenanstalt ein Haus der Schmerzen genannt. Ist schon ein körperliches Leiden eine schwere Heimsuchung, so hält es doch keinen Vergleich aus mit dem Leiden eines armen Menschen, dessen Geist umnachtet und der zudem in den meisten Fällen unheilbar krank ist. Die Geisteskranken sind daher unserer christlichen Liebe und gläubigen Fürbitte besonders bedürftig. Ihnen gebührt unser christliches Mitleid in erster Linie. Um nun den oft noch so verkehrten Anschauungen über Irre und Irrenanstalten und deren geistliche Behandlung zu begegnen, will ich aus eigener Erfahrung heraus etwas über diese Unglücklichen und ihren Aufenthaltsort schreiben.

In den beiden Irrenanstalten bei Milwaukee, Wis., in denen ich schon seit Jahren als Seelsorger und Missionar tätig bin, befinden sich über 800 Patienten, 235 in dem Asyl für unheilbare Irre und über 500 Kranke in dem Hospital für heilbare Fälle. In der letztgenannten Anstalt hat sich die Arbeit der Stadtmission als sehr segensreich erwiesen, wie später gezeigt werden soll. Zunächst seien einige Bemerkungen über die Krankheit selbst gestattet. Was einem Besucher bei seinem ersten Besuch in einer Irrenanstalt am auffälligsten erscheinen dürfte, sind die Sinnestäuschungen der Kranken. Da liegt zum Beispiel eine kranke Person, die seit Wochen außer einigen längeren und heftigen Schmähreden kein lautes Wort mehr hören ließ und beim Nähertreten sofort energisch mit der Hand abwinkt; dort steht wieder eine junge Gestalt, die still und unverwandten Blickes zum Himmel schaut, und deren Züge ein verklärtes Lächeln belebt; auf dem Korridor wandelt jemand tieftraurigen Antlitzes, händeringend und ängstlich umherblickend; hier geht ein anderer aufgeregt seine Wege, bald horcht er mit aller Aufmerksamkeit an einer Stelle der Wand, bald spricht er laut und mit lebhafter Gebärde zum Fenster hinaus. Es sind lauter Sinnestäuschungen und deren Wirkung. Die schweigsame Person hat eine Stimme vernommen, die ihr jeden Verkehr und jedes laute Wort mit der Umgebung verbot; die junge Person sieht den Himmel offen und sieht Gott und die Engel auf sie niederschauen, was sie glücklich stimmt; die traurige Gestalt ist eine Melancholische, der innerliche Stimmen immer wieder alle vermeintlichen Torheiten des vergangenen Lebens vorhalten; und der zuletzt Genannte hört leise oder lautere Stimmen aus der Wand zu ihm sprechen und sieht von dem Fenster aus Personen, mit denen er sich in regem Wortverkehr befindet. Diese Sinnestäuschungen sind fast stets unzertrennliche Gefährten des Irreseins und sind häufig der Anfang der Krankheit.

Man unterscheidet zwei Arten von Sinnestäuschungen, nämlich Hallucinationen und Illusionen. Unter Hallucinationen versteht man solche Sinneswahrnehmungen, denen gar kein äußerer Gegenstand entspricht; unter Illusionen dagegen solche, welche zwar einen äußerlich wahrnehmbaren Gegenstand zur Veranlassung haben, aber diesen falsch deuten. Der Hallucinant hört Geräusche und Stimmen, sieht Personen und Gestalten, welche gar nicht vorhanden sind; der von Illusionen Befangene gibt all dem, was er wirklich sieht und hört, nur eine falsche Deutung. Hallucinationen zum Beispiel sind es, wenn der Kranke Ratten und Mäuse und allerhand andere Tiere, die gar nicht vorhanden sind, um sich sieht; Illusionen dagegen, wenn er zum Beispiel die Muster der Wandtapete für Fratzen hält.

Es würde zu weit führen, die verschiedenen Formen des Irreseins zu schildern. Nur einige Formen möchte ich nennen, weil man ihnen in vorwiegender Anzahl in der Anstalt begegnet. Bei Melancholie befindet sich der Kranke in einer traurig-schmerzlichen Gemütsverfassung, seien es nur vermeintliche oder wirkliche Sorgen, die ihn in eine solche versetzen. Seine Gedanken drehen sich nur um das eigene Leid. Die frühere Freude an Geselligkeit, das Interesse an geistigen Genüssen höherer Art sind verschwunden, vor allem schwindet die Lust an der gewohnten Arbeit und dem lieb gewordenen Berufe in auffallender Weise. Aus diesen Anfängen der Schwermut entwickeln sich nach und nach die verschiedensten Formen der Melancholie.

Eine weitere Form des Irrsinns ist die Paranoia. Bei Paranoia bilden sich die verschiedensten Wahnideen. Der Paranoiker fühlt und handelt geradeso, als wenn sein Wahn Wirklichkeit wäre. Die auf verschiedenem Wege entstehenden Wahnideen sind unendlich mannigfaltig. Zu dieser Form des Irrsinns rechnet man den Verfolgungswahn, da sich der arme Kranke verfolgt wähnt und eine schreckliche Angst aussteht. Auch der Größenwahn ist eine Form der Paranoia, da der Patient vorgibt, ein Kaiser oder König oder Fürst zu sein, und von seiner Umgebung Ehrenbezeugungen fordert. Eine weitere Form dieser Krankheit ist der religiöse Irrsinn. Eigentümlich für diese Krankheitsform ist der religiöse Inhalt der Wahnideen. Meist sind solche Patienten ohne besondere Begabung; ihr beschränkter Sinn vermag den eigentlichen Kern der Religion nicht zu fassen. In ihrem Wahn treten sie oft auf als Apostel, als Reformatoren, selbst als Christus. Ein solcher Kranker der hiesigen Anstalt nennt sich: „Christus, das Lamm Gottes.“ Es wäre nicht ratsam, solche Kranke zu gottesdienstlichen Versammlungen anzuhalten. — Von der Beschreibung anderer Formen des Irrsinns will ich in diesem Artikel absehen, da es zu weit führen würde. So traurig nun der Zustand dieser armen Kranken ist, so können wir doch sagen, daß der Staat gut für sie sorgt. Was ärztliche Kunst und Wissenschaft vermag, wird angewandt, ihr trauriges Los zu erleichtern. In manchen Fällen wird Heilung erzielt. In andern Fällen bessert sich der Zustand des Kranken so, daß er wieder leichtere Arbeit verrichten kann. Er lernt sich in sein Schicksal finden, bis der HErr ihn erlöst von allem Übel.

Wie steht es nun aber mit der geistlichen Versorgung der Geisteskranken? Schon seit Jahren hat sich die hiesige Stadtmission, in deren Diensten der Schreiber dieses steht, der Irrsinnigen in den Anstalten angenommen. In dem Hospital für

Geisteskranke halten wir regelmäßig Gottesdienst ab. Besucht werden diese Gottesdienste durchschnittlich von etwa 80 Patienten, die der Besserung schon näher stehen und zu den Genesenden gehören. Es ist eine irrige Meinung, daß es ungeziemend und unnütz sei, Wahnsinnige zu gottesdienstlichen Versammlungen anzuhalten. Gerade Geisteskranke sind in vielen Fällen seelsorgerlichen Zuspruches in ganz besonderem Maße bedürftig und dafür empfänglich. Innere Haltlosigkeit, Trostlosigkeit und Trostbedürftigkeit, Willensschwäche, vermeintliche oder wirkliche Sorgen sind in vielen Fällen die besonderen Begleiterscheinungen der Krankheit. Dies alles macht die Geisteskranken in unzähligen Fällen zu Personen, deren seelsorgerliche Behandlung nötig und erfolgreich ist. Es ist freilich wahr, daß die Missionsarbeit unter ihnen viel Mühe und Sorge bereitet, und oft wird die ganze geistige Kraft und Erfahrung in Anspruch genommen, um in ihrer Mitte doch einigermaßen mit Nutzen wirken zu können. Heute zum Beispiel sitzen sie ruhig, still in sich versunken da und scheinen sich um die ganze Welt außer ihnen nicht zu kümmern, morgen sind sie vielleicht das gerade Gegenteil, lebhaft, gesprächig und zutraulich, und doch ist dies nach kurzer Zeit auch wieder verschwunden; einmal heiter und wohlgelaunt, zugänglich und dankbar für freundlichen Zuspruch, nach wenigen Tagen traurig und trübselig, verstimmt oder voller Aufregung. Für den einen Kranken paßt ein freundlicher Gruß, ein kurzes Wort, an einem andern muß ich vielleicht schweigend vorübergehen, um keinen Sturm zu erregen, ein dritter aber sehnt sich nach einem Seelsorger, vor dem er sich ungescheut ausklagen kann, dem er alle seine Schmerzen und Leiden offenbaren darf, der all sein Wünschen und Begehren ruhig anhört und ihm vor allem mitleidige Teilnahme entgegenbringt und ein Wort des Trostes und der Hoffnung für ihn hat.

Was nun die Predigt in der Irrenanstalt betrifft, so muß diese stets den Verhältnissen angepaßt sein. In einfachen, schlichten Worten wird den Kranken das Evangelium von Christo verkündigt. Mit Vorliebe predige ich ihnen von den Krankenheilungen des Heilandes. Den Gesang übernimmt ein Quartett, abwechselnd mit Instrumentalmusik. Wohl hat man eine eigenartige Zuhörerschaft vor sich: Geistesschwache, die kaum mehr das Einfachste zu fassen vermögen, daneben Genesende und bereits völlig Genesene, die eine kräftigere Geistesnahrung verlangen, Feingebildete neben ganz einfachen Zuhörern. Nebenbei finden sich auch Zuhörer ein, die ängstlich auf die Worte des Predigers lauschen, um darin eine Bestätigung ihrer Ideen und Anschauungen zu finden oder die die Worte so drehen, bis sie für ihre Ideen passen; mancher gibt mit Kopfnicken oder andern Zeichen zu verstehen, ob er mit dem Redner einverstanden ist oder nicht. Wenn nun durch unsere lutherischen Gottesdienste ein tief betrübtes und bekümmertes Herz erleichtert worden ist, wenn ein Trostwort auch nur für Augenblicke eine freudigere Regung in einem armen Herzen erweckt, wenn ein Kranker an dem schönen erbaulichen Gesang unserer Singchöre sich erbaut hat, dann sind wir mit unserer Arbeit in der Irrenanstalt wohl zufrieden.

Unser HErr und Meister JEsus Christus sagt: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." So laßt uns denn auch der armen Geisteskranken gedenken und ihrer in unsern Gebeten nicht vergessen. E. Dlg.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die zur Generalsynode gehörende Wittenbergsynode hat folgenden Beschluß gefaßt: „Wenn Männer, die in der christlichen Kirche den Titel Pastor führen — und einige von ihnen sind Lutheraner —, sich damit abgeben, Spekulationsgeschäfte zu fördern, und zum Anlegen von Geldern in solchen Geschäften auffordern, so sei, da sie damit in den Augen der Welt ihr Amt in übeln Ruf bringen, und da solche Spekulationen leicht zum Schaden derer, die ihr Geld anlegen, ausfallen können, hiermit beschlossen, daß nach unserer Meinung der Kirche durch solche Handlungsweise ihrer beglaubigten Vertreter schwerer Schaden zugefügt wird; und ferner sei beschlossen, daß wir uns genötigt sehen, solche Handlungsweise ernstlich zu tadeln, und daß wir hiermit alle unsere Leute warnen, mit solchen Männern und Geschäftsunternehmungen sich in irgend welcher Weise einzulassen." Eine solche Erinnerung und Warnung scheint allerdings in unserer Zeit nicht überflüssig zu sein. Wir meinen auch, daß Pastoren sehr vorsichtig sein sollten, ehe sie ihren Namen für irgendwelche geschäftliche Unternehmungen hergeben. In der Regel wird der eine von zwei Fällen statthaben: entweder können Pastoren nur oberflächlich sich um das betreffende Unternehmen kümmern und haben keine genaue Einsicht in den Stand der Dinge, in die finanzielle Lage, in die Geschäftsaussichten 2c., und dann ist es ungehörig, wenn sie den Gebrauch ihres Namens gestatten, wodurch leicht andere verleitet werden können, sich an dem betreffenden Unternehmen zu beteiligen; oder aber sie kümmern sich eingehend um die Sache, sind wirklich bei einem solchen Unternehmen tätig, und das will sich dann nicht mit ihrem Amte vertragen. Der selige D. Walther führt in seiner „Amerikanisch-lutherischen Pastoraltheologie" folgende Worte von Rambach an: „Es gibt Vorteile und Gewinste, die allen andern Christen in allerlei Ständen erlaubt und rechtmäßig sind, deren sich aber ein Lehrer (des göttlichen Wortes) nicht bedienen kann, ohne seinem Amte einen Vorwurf zu machen. Es würde allezeit für einen Lehrer etwas Unanständiges sein, wenn er vor Gericht einen Prozeß führen, oder den Patienten Rezepte verschreiben oder als ein Soldat auf die Wache ziehen wollte. Ebensowenig schickt sich die Beschäftigung mit Handel und Verkehr, oder auch die Betreibung einer Profession für ihn." (S. 388.) L. F.

Es ist beachtenswert, daß die törichtsten und verkehrtesten Irrlehrer Reichtümer auf Reichtümer sammeln und in verschwenderischer Pracht und Herrlichkeit leben, namentlich die neuen Propheten und „Heilande" unserer Zeit. Was die „Mutter" der Christian Scientists, Mary Baker G. Eddy, und der vor einiger Zeit verstorbene Lügenprophet John Alexander Dowie aus ihrer Religion für Nutzen gezogen haben, ist durch die Prozesse, die über ihr Geld und Gut geführt worden sind, allgemein bekannt geworden. Das Religionsbuch der Scientists, das von der Eddy in immer neuen Auflagen herausgegeben wird, hat ihr schon mehr als eine Million eingebracht. Dowie hat jahraus, jahrein wie ein Fürst in verschwenderischer Pracht gelebt. Jetzt wird von einer Führerin der Theosophen, Frau Catharine Tingley in California, berichtet, daß allein der Park um ihr Haus $300,000 gekostet hat. Ebenso hat Frank W. Sandford, der Gründer der "Holy Ghost and Us"-Schwärmerei, große Summen für sich zusammengebracht. Von den betrogenen Anhängern dieser Schwärmereien gilt, daß sie es vertragen, wenn sie jemand zu Knechten macht und sie schindet und ihnen nimmt, 2 Kor. 11, 20 f., und bei den Lügenpropheten selbst trifft zu, daß sie lehren, was nicht taugt, um schändlichen Gewinns willen, Tit. 1, 11. L. F.

Ausland.

In Palästina ist, wie jüdische Blätter mitteilen, die Zahl der Juden auf 85,000 gestiegen und hat damit die Zahl der dortigen Christen (80,000) überschritten. Etwa 5000 jüdische Kolonisten haben sich in 27 Ansiedlungen niedergelassen und bearbeiten ganz beträchtliche Ländereien. Das ist eine Wirkung der sogenannten zionistischen Bewegung, die zwar sehr abgenommen, aber doch noch nicht aufgehört hat. Die meisten Juden freilich wollen nichts davon wissen. Sie setzen sich überall fest, ganz besonders in der Großstadt New York, und der Götze, dem sie dienen, ist der Mammon. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ein Millionär und Knabenerziehung. Dr. A. E. Winship von Boston hielt dieser Tage vor den Lehrern Minnesotas einen Vortrag über Erziehung. Er hob hervor, wie die meisten Eltern sich so wenig um ihre Knaben kümmern. Wenn ihrem Vieh etwas zu fehlen scheine, so eilten sie zum Tierarzt und bezahlten ihn gerne für seine Dienste; wenn man in seinem Besitzstand beeinträchtigt werde, gehe man bald genug zum Advokaten, der die Sache in Ordnung bringen und die Rechnung senden soll. Wie viele Eltern aber fragen Fachleute um Rat, wenn mit ihrem Sohn nicht alles recht steht, oder denken daran, was für wertvolle Dienste ihnen geleistet worden sind, wenn man ihnen Rat gibt in Sachen der Kindererziehung. Wenn Geld erworben oder sonst ein irdischer Gewinn herausgeschlagen werden kann, können die Väter der Sache schon Zeit und Aufmerksamkeit widmen; aber wer kommt, um einen Vortrag über Erziehung zu hören, oder liest ein Buch über diese Frage? Als der Redner vor kurzem einen Vortrag in Iowa hielt, sagte ihm der Vorsitzer, als er eben anfangen wollte: „Sehen Sie den Mann, der dort hereinkommt? Das ist ein ganz bedeutender Geschäftsmann; ihm verdankt unsere Stadt ihren ganzen Wohlstand. Er ist ein tatkräftiger Charakter; mit ihm müssen Sie näher bekannt werden.“ Nach dem Vortrag wurde er auch vorgestellt, und als der Redner ihm gratulierte zu seinen großen Erfolgen im Leben, sagte dieser: „Es ist wahr, daß ich diese Stadt erbaut habe und daß ich mich es habe Arbeit und Anstrengung kosten lassen und daß ich Millionen besitze, und doch ist mein Leben ein ganz und gar verfehltes (I am a total failure in life): ich habe fünf Söhne, und sie sind alle Taugenichtse geworden (they have gone to the devil). Was habe ich also ausgerichtet in der Welt, daß ich nicht einmal meine eigenen Jungen recht erzogen habe!“ Th. B.

Ein Gottesgericht. Aus Ada, O., wurde vor einigen Wochen folgender Fall berichtet: Als Amos Clarke, ein Farmer im Alter von vierzig Jahren, der zwanzig Meilen südlich von hier auf dem Lewiston-Reservoir wohnt, am Sonntagabend öffentlich Gott herausforderte, wurde er plötzlich vom Tod hinweggerissen. Clarke war seit Jahren als ein Gottesleugner bekannt und hatte an jenem Abend wieder in der Gegenwart seiner Familie und mehrerer Nachbarn behauptet, es gebe keinen Gott, und hatte Gott aufgefordert, ihn zu strafen, wenn es einen gebe. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als er vom Schlage getroffen wurde, und wenige Minuten später war er eine Leiche. Seine Familie bekennt sich zum Christentum, da die Kinder im geheimen von ihrer Mutter darin unterrichtet worden sind. — Nicht immer greift Gott so plötzlich ein. Viele Spötter und Lästerer seines Namens und Wortes läßt er dahingehen, bis sie im Tode erkennen, daß es doch einen Gott gibt. Aber bisweilen streckt er seine allmächtige Hand aus und schlägt sie nieder, daß man sofort erkenne, daß er sich nicht spotten läßt. L. F.

Von den Monopolen.

Wenn etliche ihre monopolia und eigennützige Käufe sonst nicht vermögen aufzurichten, weil andere da sind, die auch dergleichen Ware und Gut haben, fahren sie zu und geben ihr Gut so wohlfeil, daß die nicht dagegen mögen aufkommen, und zwingen sie damit dahin, daß sie entweder nicht verkaufen können, oder mit ihrem Verderben so wohlfeil verkaufen müssen wie jene. Also kommen sie doch zum monopolion. Diese Leute sind nicht wert, daß sie Menschen heißen, oder unter Leuten wohnen, ja sie sind nicht wert, daß man sie unterweisen oder ermahnen sollte, sintemal der Neid und Geiz so grob und unverschämt hie ist, daß er auch mit seinem Schaden andere zu Schaden bringt, auf daß er je allein auf dem Platze sei. Recht täte die weltliche Obrigkeit, daß sie solchen nähme alles, was sie hätten, und triebe sie zum Land hinaus.

Item, das ist auch ein Griff des Eigennutzes, daß drei oder vier Kaufleute haben einerlei oder zweierlei Ware unter ihren Händen, welche andere Leute nicht haben, oder nicht feilhaben. Wenn sie nun merken, daß solche Ware will gelten, und alle Tage teurer wird, so rotten sie sich zusammen und geben den andern für, wie solche Ware sehr gesucht wäre, und nicht viel sind, die dergleichen feil haben. Sind aber etliche, die dergleichen haben, so mutzen sie einen Fremden auf, den lassen sie alle solche Ware aufkaufen. Weil sie denn dieselbige Ware ganz in ihren Händen haben, machen sie einen Bund miteinander auf die Weise: Wir wollen diese Ware, weil keine mehr vorhanden ist, so und so hoch aufs Geld halten, und welcher sie billiger gibt, der soll so und so viel verfallen sein.

Item, das ist auch ein Feines, wenn einer dem andern verkauft mit Worten im Sack die Ware, die er selbst nicht hat. Nämlich also: Es kommt ein fremder Kaufmann zu mir und fragt, ob ich solche oder solche Ware feilhabe. Ich spreche: Ja, und habe doch keine und verkaufe ihm dieselbige um 10 oder 11 Gulden, die man sonst um 9 oder 8 Gulden kauft, und sage ihm zu, über zween oder drei Tage dieselbe zu überreichen. Indessen gehe ich schnell hin und kaufe solche Ware zusammen, da ich vorher wußte, ich würde sie weit billiger kaufen, als ich sie ihm gebe, und überreiche ihm dieselbige, und er bezahlet mir sie, und handle also mit seinem, des andern, eigen Geld und Gut ohne alle Fahr, Mühe und Arbeit und werde reich. Das heißt fein sich auf der Gasse ernähret durch fremd Geld und Gut, daß man nicht darf über Land und Meer ziehen.

Alle solche Finanzer heißt man Gurgelstecher und Kehleabschneider, werden aber für große und geschickte Leute gehalten. (Luther.)

Nicht unser, sondern Gottes Wille geschehe.

Eine Mutter hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein; dieses Kind wurde so bedenklich krank, daß Menschen nicht anders denken konnten, als daß es bald sterben müsse. Die Mutter konnte und wollte sich nicht darein ergeben, und als die Krankheit ganz offenbar dem Tode zuführte, da wurde sie wie unsinnig und voll rasender Verzweiflung, denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als Gott selber. Als das der Prediger hörte, ging er in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung zuzusprechen; aber es war alles umsonst. Da versuchte er es auf eine andere Weise; er stellte sich an das Bett des todkranken Kindes und betete unter andern laut also: „HErr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kindlein Leben und Gesundheit wieder.“ Die Mutter hörte diese Gebetsworte und schrie wie rasend: „Nicht *wenn* es sein Wille ist, das kann ich nicht ausstehen, es *muß* sein Wille sein; er darf mir mein Kind nicht sterben lassen!“ Der Prediger

erschrak über diese Worte und ging nach Hause. Aber siehe da, gegen alles menschliche Denken und zur unermeßlichen Freude seiner Mutter wurde das Kind gesund und wuchs heran.

Ja, es ist gewachsen und groß geworden, jenes Kind, das die Mutter mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden am Leib und — an Bosheit. Der Junge hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgeren Verdruß, Schande und herzbrechenden Kummer gemacht. Und endlich hat sie es erlebt, daß der Sohn ein todeswürdiges Verbrechen beging und vom Scharfrichter hingerichtet wurde.

Greif dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme, er könnte sonst deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre.

Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster! Ps. 92, 2.

Seien wir doch nicht jenen gleich, welche Harfen haben und Pauken und Pfeifen für alles, aber nicht für das Werk des HErrn und für das Geschäft seiner Hände. Ist das Herz voll, so gehe der Mund über. Laßt uns reden von Gottes Führungen! Laßt uns rühmen seine Wunderwege! Laßt uns singen von seiner Liebe! Laßt uns predigen von seinen Taten! Laßt uns der Welt verkündigen in Wort und Schrift, wie weise und wahrhaftig, wie mächtig und gerecht, wie gut und groß er ist! Und will sich das gleichgültige Herz dafür nicht erwärmen und der träge Mund dazu nicht auftun, dann laßt uns die herrlichen Lieder zur Hand nehmen, zu denen unsere gottseligen Dichter begeistert wurden bei Betrachtung der großen Taten Gottes im Werk der Schöpfung, Erhaltung und Regierung und vor allem im Werke der Erlösung und Seligmachung der verlorenen Sünderwelt. Vor allem aber laßt uns in die Schrift gehen und uns in sie vertiefen; in ihr wird der Preis der ewigen Liebe besungen, wie ihn kein menschlicher Dichter je besungen hat noch je besingen wird, und wir werden anbetend mit- und untereinander singen und reden lernen von den großen Taten Gottes.

Ein treuer Haushalter.

Der verstorbene Henry Thornton, welcher stets bereit war, Missionsbeiträge zu zeichnen, schrieb einst einem Sammler 5 Pfund Sterling (ungefähr 25 Dollars) in seine Liste. Ehe noch die Tinte getrocknet war, wurde ihm eine Depesche gebracht. Er erbrach den Umschlag, las und wurde bleich; dann sagte er zu seinem Besucher: „Ich habe schlimme Nachrichten bekommen, denn ich habe viele Hunderte verloren. Geben Sie mir die Liste zurück!“ Der Sammler mußte denken, Thornton wolle die fünf Pfund streichen; aber dieser änderte die 5 in eine 50 um, indem er sagte: „Gott lehrt mich jetzt eben, daß ich möglicherweise nicht mehr lange Besitzer eines Vermögens bin. Darum muß ich es gut anwenden, solange ich es noch habe.“ Verlor er dadurch etwas? Starb er als ein armer Mann? Nein; Gottes reicher Segen ruhte fernerhin auf seinen Geschäften, er blieb einer der reichsten Kaufherren seiner Zeit und stellte bis an sein Ende seinen Reichtum, Einfluß und seine Zeit in des HErrn JEsu Dienst, als dessen Haushalter er sich stets ansah.

Unsere Taufe.

Gedenke, o gläubige Seele, der überschwenglichen großen Gnade, die dir in der Taufe erwiesen ward, und bringe Gott den Dank, der ihm gebührt. Je reichlicher uns übrigens durch die Taufe die Gnade mitgeteilt worden ist, desto fleißiger müssen wir wachen über die Gaben, die wir empfangen haben. Wir sind ja mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. — Wir sind gesund geworden, darum sollen wir hinfort nicht mehr sündigen, auf daß uns nichts Ärgeres widerfahre. Wir haben Christi Gerechtigkeit, unser allerköstlichstes Ehrenkleid, angezogen, darum sollen wir es nicht mit Flecken der Sünde beschmutzen. Unser alter Mensch ist in der Taufe gekreuzigt und gestorben, darum soll nun der neue Mensch leben. Wir sind in der Taufe wiedergeboren und erneuert im Geiste unsers Gemütes, darum soll das Fleisch nicht herrschen über den Geist. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. (Joh. Gerhard.)

Todesanzeigen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Januar kam durch einen Unglücksfall zu Tode P. Johann Friedrich Köstering, langjähriger, treuverdienter Pastor und Seelsorger verschiedener Gemeinden unserer Synode. Über 50 Jahre hat er im Predigtamt gewirkt und zuerst von 1853 bis 1858 in Adams Township, Allen Co., Iowa, dann von 1858 bis 1861 in Frankenthal, Spencer Co., Iowa, von 1861 bis 1864 in Arcadia, Hamilton Co., Ind., von 1864 bis 1887 in Altenburg, Perry Co., Mo., und von 1887 bis 1904 an der St. Paulsgemeinde in St. Louis gestanden. Bald nachdem er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, trat er in den Ruhestand und brachte die letzten Jahre seines Lebens hier in St. Louis zu. Er hat ein Alter von 77 Jahren und 11 Monaten erreicht. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

L. F.

Am 28. Dezember entschlief in JEsu der Tertianer Karl Alwes im Alter von 16 Jahren, 7 Monaten und 24 Tagen im Elternhause zu Seymour, Ind. Nach langwierigem Leiden und wiederholtem freudigen Bekenntnis seines Glaubens ist nun auch dieser hoffnungsvolle Schüler eingegangen zum Schauen. Sein Seelsorger, P. Ph. Schmidt, hielt die Leichenrede über Luk. 22, 42. Mitschüler fungierten als Träger. M. Lücke.

Neue Drucksachen.

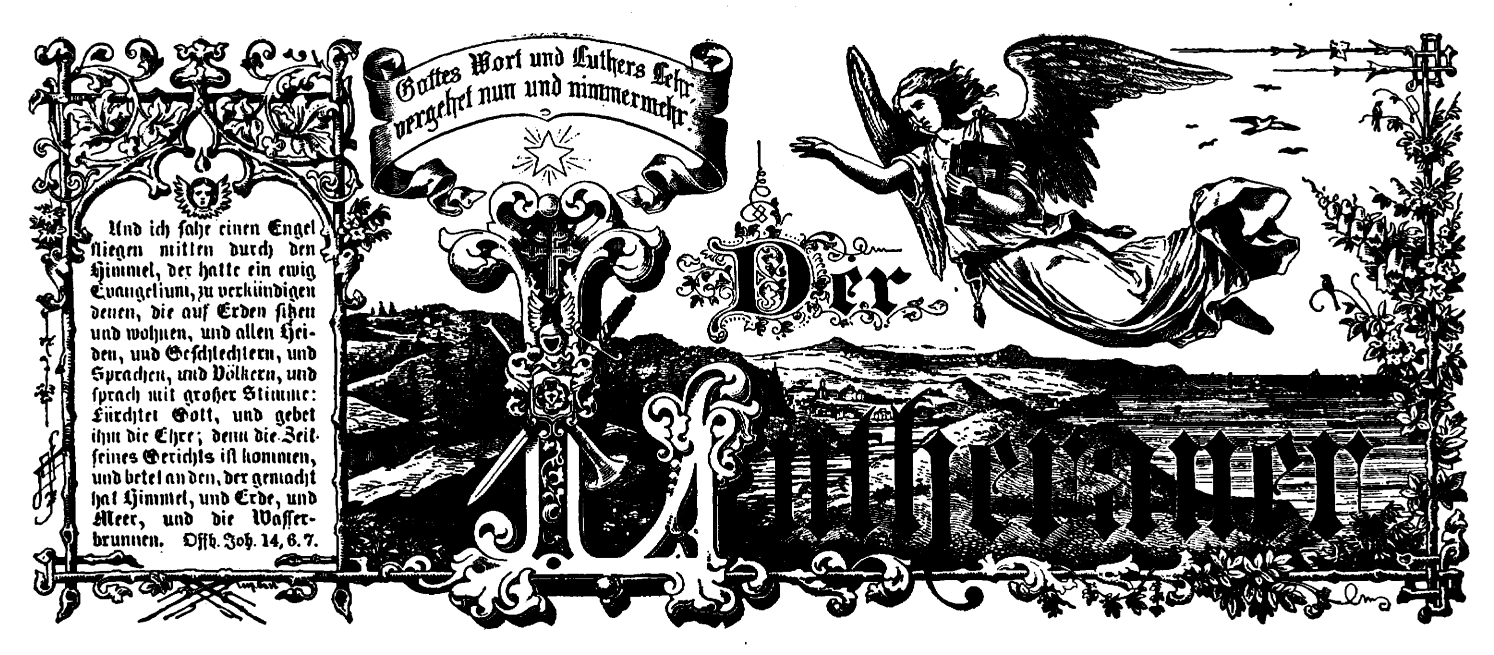
Vierzehnter Synodalbericht des Kansas-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. St. Louis, Mo., Concordia Publishing House. 1907. 71 Seiten 5½×8½. Preis: 15 Cts.

In diesem Berichte sind die Lehrverhandlungen über die Pflicht christlicher Eltern gegen ihre Kinder (Referent: P. R. Mießler) zum Abschluß gebracht worden. Es bildet der gegenwärtige Synodalbericht zusammen mit den zwei vorigen desselben Distrikts nun ein pädagogisches Handbüchlein für christliche Eltern, und zwar ein sehr faßliches und brauchbares. In dem eben erschienenen Bericht ist insonderheit erörtert, daß und wie christliche Eltern ihre Kinder treulich beraten sollen bei der Wahl ihres Berufes und eines Ehegemahls. Das sind zwei hochwichtige Kapitel. — Eine gründliche Arbeit P. Wagners über die guten Werke, welche bei dieser Tagung des Distrikts begonnen wurde, ist mit Einwilligung des Herrn Distriktspräses zunächst zurückgestellt worden, damit der Bericht nicht allzu umfangreich werde. K.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 25. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Rehfeldt in der Gemeinde zu Sao Miguel dos Dois Irmaos und am folgenden Sonntag in der Gemeinde im Hintern Teewald, Rio Grande do Sul, Brasilien, von P. R. Müller.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. Februar 1908. No. 3.

Ein gutes Gemeindeglied.

> Der wird ein geheiliget Faß sein, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet.
> 2 Tim. 2, 21.

Es gibt gute Gemeindeglieder und schlechte Gemeindeglieder.

Was willst du sein, ein gutes oder ein schlechtes Gemeindeglied?

Wer ist ein gutes Gemeindeglied?

Nur einer, der ein wahrer Christ ist, der sich für einen verlorenen und verdammten Sünder hält, aber an seinen Heiland JEsum Christum glaubt, der ihn erlöst und angenommen hat, nur ein solcher kann ein gutes Gemeindeglied sein. Denn wer nicht so ein wahrer Christ ist, der ist vor Gott überhaupt kein Gemeindeglied, geschweige denn ein gutes Gemeindeglied, sondern der ist ein Unchrist, der ist ein Unkraut, das der Feind unter den Weizen gesät hat, der ist ein Schmutz, der sich der Gemeinde bei ihrem Wandel durch diese Welt an die Kleider gehängt hat.

Aber nicht alle, die vor Gott Christen und Gemeindeglieder sind, sind gleich auch *gute* Gemeindeglieder. Der Apostel sagt gleichnisweise: „In einem großen Hause sind nicht allein güldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, und etliche zu Ehren, etliche aber zu Unehren", 2 Tim. 2, 20. So gibt es auch in der Gemeinde Glieder, von denen man zwar nicht sagen kann und darf, daß sie Unchristen sind; aber güldenen und silbernen Gefäßen sind sie nicht gleich, sondern sie sind recht hölzern und irden, und sie sind weder in der Gemeinde noch für die Gemeinde eine Ehre, sondern sie machen der Gemeinde manche Not und Unehre.

Ein gutes Gemeindeglied ist, wie der Apostel weiter und auch gleichnisweise sagt, „ein geheiliget Faß, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet". Ein gutes Gemeindeglied ist wie ein Faß oder Gefäß in einem Hause, das auserwählt und ausgesondert ist, köstlich und eine Ehre, welches der Hausherr gut und mit Freude und Stolz gebrauchen kann, denn zu allem guten und feinen Werk ist es bereitet und gemacht. Ein gutes Gemeindeglied ist von Gott durch sein Wort und seinen Heiligen Geist geheiligt, Gott ehrt es, es ist für die Gemeinde eine rechte und wahre Ehre, Christus, der Hausherr in der Gemeinde, will es gebrauchen und gebraucht es, um seiner lieben Gemeinde Nutz und ewiges Frommen zu schaffen; es ist durch den Heiligen Geist bereitet zu allem guten Werk.

Wer ist nun ein gutes Gemeindeglied?

Vor allen Dingen wer *demütig* ist. Je größer der Glaube, desto größer die Demut. Je größer der Glaube, desto mehr weiß und erkennt man, was für ein elender und erbärmlicher Sünder man in sich selber ist; daß man nur und allein aus Gnaden zu Gottes Kind angenommen ist; daß man alles Gute, was man in sich befindet, nur und allein der Gnade zu verdanken hat; daß man die Gnade und die Gnadengaben Gottes lange nicht treu genug gebraucht, sondern sie im Gegenteil durch die Sünde schwächt und hindert; daß aber Gott doch barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue ist und alle Sünde täglich reichlich vergibt. Das macht tief demütig. Und ein so demütiger Mensch ist ein gutes Gemeindeglied. Denn eben der ist auch sanftmütig und geduldig und verträgt die andern Gemeindeglieder in der Liebe und ist fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, Eph. 4, 1—3. Ein solcher tut nichts durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achtet er die andern höher denn sich selbst. Und er sieht nicht auf das Seine, sondern auf das, das der andern ist, Phil. 2, 3. 4. Ja, nur ein so demütiger Mensch ist ein gutes Gemeindeglied. Denn wenn einer auch sehr eifrig und tätig in der Gemeinde ist und manche große Dinge in ihr ausrichtet, aber nicht demütig, sondern stolz, rechthaberisch und unverträglich ist, der ist wie ein Mensch, der ein Haus auf der einen Seite baut, sonst aber alles rücksichtslos entzweitrampelt und verschmeißt. Ein solcher ist nicht ein

gutes Gemeindeglied. Vor einem solchen ist man bange in der Gemeinde. Je demütiger ein Christ ist, ein desto besseres Gemeindeglied ist er.

Aber bei und in aller Demut ist ein gutes Gemeindeglied fest, unerschütterlich fest in den Dingen, die Gottes Wort und den Glauben betreffen. In Dingen, die nur ihn selbst, seine eigene Person und Vorliebe betreffen, da gibt er gerne nach, ja da läßt er sich auch gerne und willig mit Füßen treten. Und in sogenannten „Mitteldingen", die in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind, da rät er zwar nach bestem Wissen und Gewissen zum besten, aber da fügt er sich der Mehrheit, ja da weicht er auch einer Minderheit um der Liebe und des Friedens willen. Aber in den Dingen, die Gottes Wort und den Glauben betreffen, ist er fest, unerschütterlich fest, da weicht er niemandem, da steht er und hält an den Satzungen, die er aus Gottes Wort gelehrt ist, er hält an dem Bekenntnis und wankt nicht, 2 Thess. 2, 15; Hebr. 10, 23. Denn hier redet der allerhöchste Gott, hier hat Gott längst alles festgesetzt und entschieden, hier hat Gott alles auf das weislichste und erbarmungsvollste eingerichtet für unser Heil und unsere Seligkeit. Hier darf kein Mensch etwas nachlassen, weder aus Demut noch aus Sanftmut, noch aus Geduld, noch aus Verträglichkeit, noch aus Liebe, noch um der Einigkeit und des Friedens willen. Hier darf ein Christ nur fest sein, festhalten, bekennen, behaupten. Und wer dies tut, der ist ein Pfeiler im Hause Gotes, ein gutes Gemeindeglied, der hält an seinem Teile die Gemeinde auf dem rechten einigen Grunde, auf dem Einen, was not ist, auf Gottes Wort und Glauben.

Ja, ja, ein Gemeindeglied, das im Glauben so demütig und fest ist, das ist ein gutes Gemeindeglied, ein geheiligtes Faß, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet.

Zu allem guten Werk bereitet ist ein solcher Christ, ein solches Gemeindeglied. Der Heilige Geist, der das in einem Christen gewirkt hat, daß er im Glauben demütig und im Glauben auch unerschütterlich fest ist, der hat damit denselben Christen zu allem guten Werk bereitet, so daß er dem Hausherrn für seine liebe Gemeinde recht bräuchlich ist.

Darf ich an etlichen Beispielen zeigen, ganz kurz zeigen, wie ein solcher Christ zu allem guten Werk bereitet und also dem Hausherrn für seine liebe Gemeinde recht bräuchlich ist?

Vorerst und vor allem für seine eigene Person tut ein solcher Christ, was Gott gefällig ist, was vor Gott ein gutes Werk ist.

Er führt vor Gott und Menschen einen frommen, christlichen Wandel, wie Gott diesen in seinem Gesetze vorschreibt. Was Gott gebietet, das sucht er zu tun; was Gott verbietet, das sucht er zu lassen. Fehlt er gegen Gott allein, so bittet er Gott um Vergebung in JEsu Namen; fehlt er gegen seinen Nächsten, so bittet er Gott und seinen Nächsten um Vergebung. Solch christliches Wesen sucht er mit viel Gebet auch den Seinen einzupflanzen.

Die Gottesdienste besucht er mit Freude und Lust und nährt mit dem gepredigten Wort seine arme Seele. Hierzu hält er auch die Seinen an.

In seinem Hause hält er mit den Seinen tägliche Hausandacht aus Gottes Wort mit Gebet.

Seine Kinder, wenn er solche hat, sendet er in die christliche Gemeindeschule, weil es Christen- und nicht Heidenkinder sind.

Für seine Kirche und Schule, für die Ausbreitung des Reiches Gottes gibt er nach Not und nach all seinem Vermögen gern und mit Lust.

Und so er ein volljähriger Mann ist, läßt er sich in den Kreis der stimmberechtigten Glieder aufnehmen, besucht fleißig die Gemeindeversammlungen und nimmt regen Anteil an dem, was da für die Gemeinde und sonst für Gottes Reich getan wird. Es liegt ihm sehr fern, sich faul oder gleichgültig zurückzuziehen und andere die Arbeit tun zu lassen.

Und zu dem, was er selbst für seine eigene Person tut, sucht er auch andere anzuleiten, anzuhalten, anzuspornen: zum christlichen Wandel, zum Besuch der Gottesdienste, zum Senden der Kinder in die christliche Schule, zum Gebrauch des göttlichen Wortes im Hause, zum willigen Geben, zum Eintreten in den Kreis der stimmberechtigten Glieder und zur regen Teilnahme in den Gemeindeversammlungen. Er ermahnt die irrenden und lässigen Brüder, und weil er es — vergiß das nicht! — in Demut tut und allein das ewig kräftige Gotteswort dazu gebraucht, und weil er, wie jedermann weiß, mit eigenem guten Beispiel vorangeht, so bleibt das nicht ohne viel Segensfrucht.

Es sei genug. Ich könnte ja viel mehr sagen. Aber warum? Wer so, wie gesagt, ist, der ist ein gutes Gemeindeglied, ein geheiligtes Faß, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet.

Habe ich irgendwie etwas gesagt, was übertrieben ist? Gewiß nicht. So kann ja jedes Gemeindeglied werden, wer es noch nicht ist. Gott will gerne seine Gnade dazu geben.

Und in welchem Segen würden dann unsere Gemeinden stehen!

Nun, Leser? C. M. Z.

Drei Vorträge über das sündliche Weltwesen.

II.

Teure Brüder und Schwestern in dem HErrn, dem großen Gott liegt unsere Seligkeit mehr am Herzen als uns selber, denn er hat auch seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben. Er weiß, daß auch in unserm Fleische wohnet nichts Gutes, daß es lüstern ist nach den eitlen, sündlichen Freuden der Welt; und da ihm alles daran liegt, daß wir im Glauben bleiben und das selige Ziel unsers kurzen Erdenlaufes erreichen möchten, so läßt er es in seinem Worte nicht fehlen an Mahnungen und Warnungen, uns von dem eitlen, sündlichen Wesen der Welt unbefleckt zu behalten, uns der Welt nicht gleichzustellen.

Drei Stücke des sündlichen Wesens der Welt sind es, die wir in diesen Versammlungen miteinander im Lichte des göttlichen Wortes betrachten wollen:

1. Den weltüblichen Tanz.
2. Das sündliche Theaterspiel.
3. Den sündlichen Verkehr mit der Welt.

Betrachten wir nun zunächst einmal das weltübliche Tanzen, wie es in den Tanzhallen und in den Häusern geschieht. Ist das ein Vergnügen, woran ein Christ sich beteiligen kann?

Mit Absicht habe ich gesagt, wir wollen hier reden von dem weltüblichen Tanze, wie er heutigentages fast allgemein geübt wird. Denn es gibt auch ein Tanzen, das nicht nur keine Sünde ist, sondern eine freudige Bezeugung des Dankes für Gottes Güte und Barmherzigkeit und darum ein Gottesdienst genannt werden kann. Wenn zum Beispiel von dem Könige David — als die aus den Händen der Philister gerettete Bundeslade wieder in die Stadt Davids gebracht wurde — erzählt wird: „Und David tanzte (hüpfete und sprang unter Jauchzen und Posaunenschall) vor dem HErrn her"; wenn ferner uns berichtet wird, daß Mirjam, die Schwester Mosis, nachdem das Volk trockenen Fußes durch das Rote Meer von Gott geführt worden war, eine Pauke zur Hand nahm, und alle Weiber ihr nachfolgten mit Pauken am Reigen, indem sie sich einander an den Händen erfaßten und vor Freuden hüpfeten und sprangen: so war das ein Tanzen zur Bezeugung der Freude am HErrn. Aber merken wir wohl: David tanzte allein für sich, und er tanzte vor dem HErrn, zum Preise seines Namens. Und Mirjam und die Frauen tanzten allein für sich zum Lobe für Gottes Wundertat. Wir finden nirgends in der Schrift ein Beispiel dafür, daß gläubige Kinder Gottes, Männer mit Frauen, Jünglinge mit Jungfrauen gemeinsam getanzt hätten.

Wir reden ferner hier auch nicht von den Tänzen, wie sie die kleinen Kinder bei ihren Spielen etwa nach dem Klang der Musik aufführen, da sie fröhlich miteinander hüpfen und springen, woran jung und alt ihre Freude haben können.

Wir reden hier von dem weltüblichen Tanze, wie er bei Bällen und Tanzvergnügungen auf dem Tanzboden und in den Häusern geübt wird. Geht es da so zu, daß die Jungfrauen allein zusammentreten und für sich einen Reigen aufführen und so auch die Männer und Jünglinge gleichermaßen? Keineswegs. Wenn das der Fall wäre, dann würden sich wohl sehr wenige daran beteiligen. Nein, sie haben sich da abgepaart, Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, sie umfassen sich da in einer Weise, wie es jedermann, wenn es außerhalb des Tanzes etwa auf der Straße oder im Gesellschaftszimmer geschähe, als ein schamloses Benehmen ansehen würde. Nach einer wilden, die Leidenschaften entfesselnden Tanzmusik, „dieser greulichen Verzerrung der edlen Kunst der Musika", wirbeln da die Paare Arm in Arm, sich aneinander schmiegend, im Kreise herum. Wird da nicht die böse Lust des argen Fleisches entzündet und angefacht werden? Wird da nicht Herz und Sinn vergiftet? Beherzigt man da wohl recht das Wort des HErrn: „Halte dich selber keusch"? Ist nicht ein solches schamloses Umschlingen einer weiblichen Person eine unzüchtige Gebärde? Und wenn man von solch böser Lust auch selbst nichts verspürte — weil vielleicht das Gewissen leider schon abgestumpft worden ist —, weißt du denn, ob du sie nicht durch dein Benehmen in deinem Partner im Tanze erregst?

Daß solches weltübliche Tanzen einem Gotteskinde, einem Bekenner JEsu nicht geziemt, sollte nicht schwer zu erkennen sein für einen, der das sechste Gebot gelernt hat und weiß, wie ernstlich Gottes Wort schon das begehrliche Ansehen eines Weibes als Sünde straft. Gibt es doch selbst unter den Weltmenschen solche, die ehrlich genug sind zuzugeben, daß dieses weltübliche Tanzen schamlos, unsittlich ist. Es ist noch nicht lange her, da kam solch ein ungläubiger Weltmensch zu einem der Pastoren unserer Stadt und bat ihn, er möge doch seine Tochter in die Kreise der Jungfrauen der Gemeinde einführen und sie da bekannt machen, denn er wünsche sie gern von den schamlosen Tanzvergnügungen, die in unserer Stadt je länger je mehr veranstaltet werden, fern zu halten, weil er davon einen bösen Einfluß befürchte. — Noch deutlicher redete ein anderer Weltmann seinerzeit in einem weltlichen Blatte, dem *Bay City Chronicle*, über das Tanzen. Er schrieb: „Die Nähe der persönlichen Berührung im Tanze ist größer, als unter irgendwelchen andern Umständen in respektabler Gesellschaft gestattet wird. Nicht einmal den bewährten Freunden der Familie sind solche Freiheiten erlaubt, wie sie im Tanze verhältnismäßig Fremden bewilligt werden. Es wäre eine unverzeihliche Beleidigung vonseiten eines Herrn, selbst wenn er ein gern gesehener Besuch und Freund wäre, wenn er im Besuchszimmer seinen Arm um eine Dame schlingen würde, ihre Hand drückend und sie so nahe an sich ziehend, daß er das Klopfen ihres Herzens fühlen könnte. Und doch werden diese Freiheiten der Ballsaalbekanntschaft zugestanden. Wir verzweifeln daher nicht daran, hie und da einen zu finden, der mit dem Satz übereinstimmt, daß unter allen hinterlistigerweise entsittlichenden Mächten, die noch in respektabler Gesellschaft Anerkennung finden, der Tanz mit Recht die erste Stelle einnimmt."

Mein lieber Christ, müssen dir solche Bekenntnisse selbst von Weltmenschen nicht die Augen über den Greuel des weltüblichen Tanzens öffnen? Und nun sage, kannst du ein solches „Vergnügen" mit veranstalten helfen? Kannst du an einem solchen „Vergnügen" dich beteiligen und dabei des Wortes Gottes eingedenk sein: „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des HErrn JEsu"? Kannst du sagen: Das tue ich im Glauben an den, der, um die sündliche Lust des Fleisches für mich zu büßen, am Stamme des Kreuzes sein teures Gottesblut vergossen hat und in die tiefsten Fluten der Leiden hinabgestiegen ist? Diesen meinen HErrn JEsum nehme ich da mit mir, dem diene ich da, den will ich da ehren? Klingt es nicht wie eine Gotteslästerung, so etwas auch nur zu sagen?

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, da lebte und wirkte in Hannover in Deutschland ein frommer lutherischer Prediger, der in seiner Gemeinde gewaltig wider das weltübliche Tanzen zeugte. Es war der auch als Dichter vieler köstlicher geistlicher Lieder bekannte Prediger Philipp Spitta. Dieser hatte eine Dienstmagd, die der Tanzlust sehr ergeben war. Der treue Pastor hatte sie oft davor gewarnt. Eines Abends kam sie zu ihm und fragte ihn etwas verlegen, ob sie heute abend ausgehen und etwas länger ausbleiben dürfe. „O gewiß", sagte er, „wo willst du denn hingehen?" Da wird sie blutrot, aber ehrlich, wie sie ist, sagt sie die Wahrheit: „Ich will zum Ball gehen!" Da ruft ihr Spitta nur die Worte zu: „Wohlan, nimm nur den HErrn JEsum mit!" Sie versteht nicht gleich, was Spitta meint, sie ist über seine Rede ganz erstaunt, denn während er sonst immer gegen das Tanzen gesprochen hat, gibt er es jetzt scheinbar zu. Fröhlichen Mutes eilt sie die Treppe hinauf in ihre Kammer und kleidet sich festlich zum Tanze. Sie geht hinaus auf die Straße dem Tanzlokal zu. Aber siehe, fort und fort tönt eine Stimme in ihrem Inneren: „Nimm nur den HErrn JEsum mit!" Dabei wird ihr aber zumute, als wolle der HErr JEsus nicht mit ihr gehen. Doch sie will es versuchen. Heimlich betet sie: „HErr JEsu, gehe doch mit, gehe doch mit!" Aber wie sonderbar, je öfter sie diese Worte spricht, desto gewaltiger ruft ihr die

Stimme in ihrem Inneren zu: „Ich gehe nicht mit; ich gehe nicht mit!“ Immer näher kommt sie dem Tanzlokale, aber immer mehr wächst auch ihre innere Unruhe, ihre Angst! Sie wagt es nicht, den Saal zu betreten, sondern kehrt eiligst nach Hause zurück. Kaum eine Viertelstunde war seit ihrem Weggang verstrichen. Erstaunt fragt sie Spitta: „Warum denn schon wieder hier?“ Sie antwortet: „Ich habe den HErrn JEsum gebeten, er solle doch mitgehen, aber er wollte nicht, da mußte ich wieder umkehren.“ Und von der Zeit an war ihr Herz umgewandelt. Ja, mein lieber Christ, du kannst nicht zum Tanze gehen und den HErrn JEsum bitten, er solle mitgehen, und wenn du es doch tust, er geht nicht mit!

Noch an eine andere Begebenheit aus der Amtszeit Pastor Woltersdorfs in Deutschland sei hier erinnert. Derselbe war auf eine Hochzeit geladen in seiner Gemeinde, in die er erst kürzlich eingezogen war. Nach dem Essen wollte man mit dem Tanze beginnen. Der treue Pastor bat und warnte, man möge es doch nicht tun, da das sich nicht für Christen gezieme. Aber alles war umsonst, man berief sich auf die alte Sitte. Da endlich bat der bekümmerte Pastor, man solle ihm dann wenigstens den Gefallen tun und, ehe man mit dem Tanze beginne, das Lied singen: „O Haupt voll Blut und Wunden!“ Das geschah. Die Musikanten spielten und die Gäste sangen das angegebene Lied. Und siehe, kaum war das köstliche Lied beendigt, da war auch alle Tanzlust verflogen.

Und wir hoffen, mein lieber Christ, dir ist's mit deiner Tanzlust ebenso ergangen. Gott walt's in Gnaden!

A. L.

Unsere Emigrantenmission in Baltimore.

Wie wird die Emigrantenmission in Baltimore betrieben und worin besteht die Arbeit des Missionars? Das will ich dir einmal kurz schildern, lieber Leser. Zehn bis zwölf Stunden vor Ankunft eines Dampfers wird der Missionar von den Beamten des Norddeutschen Lloyd telephonisch benachrichtigt, wann das Schiff anlegen wird. Um die Stunde, in der der Dampfer fällig ist, wird es auf dem großen, fast eine Million Dollars kostenden Landungsplatz (pier) der Baltimore und Ohio-Bahn lebendig. Die Beamten der Emigranten- und der Zollbehörde, die Verlader des Norddeutschen Lloyd und die Angestellten der Eisenbahn sind hergeeilt und stehen umher und plaudern oder halten Ausschau nach dem Dampfer. Hunderte von Menschen, entweder Gäste, die sich gerade in Baltimore aufhalten und sich das Anlegen eines Dampfers ansehen, oder Bewohner Baltimores, die ankommende Freunde und Verwandte begrüßen wollen, sind gekommen und erwarten mit Ungeduld den Dampfer. Endlich ertönt der Ruf: “There she is!” und eben biegt der Dampfer um die Ecke des Patapsco und nähert sich mit seinen ein- bis zweitausend Passagieren langsam der Landungsstätte. Auf dem Dampfer herrscht reges Leben; alles, was Beine hat und sie gebrauchen kann, ist auf das Verdeck geeilt, um das Anlegen des Dampfers zu beobachten. Wo die Einwanderer sich befinden, kann man leicht erkennen an dem Farbenreichtum, der dort herrscht. Hat doch die Slowakin oder Polin oder Russin ihr buntestes Tuch sich umgetan, das in allen Farben des Regenbogens schillert, um festlich bekleidet das Ufer der zukünftigen Heimat zu betreten. Bange Fragen tauchen wohl in dem Herzen des Einwanderers auf: Werde ich landen dürfen? Werde ich zurückgeschickt werden? Wird man mich von meinen Lieben trennen? Denn streng sind die Gesetze und ohne Erbarmen werden sie durchgeführt. Endlich liegt das Schiff fest an der Landungsbrücke, und die Ausschiffung der Passagiere beginnt, zunächst die der Kajüten- und dann die der Zwischendeckspassagiere. Die Wartesäle sind abgesperrt, denn keiner kommt mit den Einwanderern in Berührung, der nicht Erlaubnis und Beruf dazu hat. Die Beamten der Emigrantenbehörde, die Inspektoren und Dolmetscher haben ihre Plätze eingenommen, und nun kommen auch schon die ersten Passagiere an. Die Bürger des Landes werden nicht belästigt oder aufgehalten; nur im nächsten großen Saal nehmen die Zollbeamten sie in Empfang und durchsuchen ihr Gepäck nach verzollbaren Gegenständen. Aber Nichtbürger, ob sie in der Kajüte oder im Zwischendeck gereist sind, werden einer scharfen Untersuchung unterworfen, zunächst vom Arzt und dann von den Inspektoren. In langen Reihen, in abgegrenzten Gängen nähern sich die Einwanderer. Da kommt etwa eine Familie, Vater und Mutter und vier bis fünf Kinder. Der Arzt hat vielleicht Trachoma, die schreckliche ansteckende Augenkrankheit, bei der Mutter entdeckt, während die andern Familienglieder gesund sind. Erbarmungslos wird die Mutter von ihren Kindlein, die Frau von ihrem Manne getrennt. Herzzerreißende Wehklagen durchgellen den Raum: „O, das kann doch nicht sein; meine Augen waren doch immer gesund! Das kann doch nicht sein, daß ich zurückgeschickt werde!“ Die Kinder klammern sich schluchzend an die Mutter, der Vater bittet und fleht mit von Tränen erstickter Stimme und verspricht, Mögliches und Unmögliches tun zu wollen, wenn nur die Familie beisammen bleibt. Aber alles ist umsonst; wer mit einer gefährlichen, ansteckenden Krankheit herüberkommt, muß mit dem nächsten Dampfer zurück, so lautet das Gesetz und so wird es durchgeführt, denn das Land muß sich selbst beschützen. Hat der Mann Lust, mit zurückzureisen, so kann er das tun; will er hier bleiben, so steht ihm auch dies frei. Ist der Vater der Familie mit einer ansteckenden, gefährlichen Krankheit behaftet, so muß die ganze Familie zurückreisen, außer die Verwandten verpflichten sich, die nun ohne Ernährer Dastehenden zu versorgen. So kam letzten Sommer eine alte gebildete deutsche Dame herüber, um ihren Lebensabend bei ihren Söhnen in der Nähe von Pittsburg zu beschließen. Der Arzt stellte Trachoma fest, und so sollte sie mit dem nächsten Dampfer zurückreisen. Alles Händeringen, alles Jammern: „Das ist mein Tod! Ich habe niemand mehr in Deutschland! Ich möchte doch wenigstens Abschied nehmen von meinen Söhnen!“ half nichts, sie wurde in das sogenannte Detentionshaus gebracht, um mit dem nächsten Dampfer, der an demselben Tage noch abfuhr, zurückgebracht zu werden. Auf meine Bitte hin verschob der Kommissär die Ausführung auf eine Woche, und ich rief telegraphisch einen der Söhne herbei, damit er von seiner Mutter Abschied nehmen könne. Er kam, und ich führte ihn am nächsten Tage in das Detentionshaus, und dort feierten Mutter und Sohn ein Wiedersehen so ergreifend, daß selbst die schon gegen manches Elend abgestumpften Wärter mitweinten. Mit dem Ausruf: „Mein lieber, lieber Sohn!“ „Meine arme, arme Mama!“ umhalsten sie sich und hielten sich lange still umschlungen. In dem ebenerzählten Fall ist der Unterzeichnete mit dem Sohn nach Washington zum obersten Beamten geeilt, und es ist ihm mit Gottes Hilfe gelungen, die Mutter loszubitten, so daß ihre

Behandlung in Baltimore erlaubt und schließlich ihre Landung gestattet wurde, was in tausend Fällen kaum einmal vorkommt.

Doch gehen wir über zur Arbeit des Missionars. Während die Einwanderer von den Inspektoren untersucht und entlassen werden, hat der Missionar in der Office des Norddeutschen Lloyd sich aufgestellt und sieht zu, ob die Durchkommenden die Karte der Mission tragen. Der Vertreter unserer Mission in Bremen, Herr Gillhoff, macht schon dort die Einwanderer auf den Missionar aufmerksam, gibt ihnen unsere Karte und rät ihnen, diese sichtbar zu tragen. So kommen die Einwanderer dem hiesigen Missionar gleich mit Vertrauen entgegen, während sie sonst sehr mißtrauisch sind. Hat der Missionar für einen Einwanderer die Schiffskarte besorgt, so weiß er genau, mit welchem Dampfer dieser eintrifft; er geht dann zum Inspektor, durch dessen Gang die betreffende Person kommen muß, und bittet ihn, er möchte ihn benachrichtigen, wann sie untersucht wird. Das tun die Inspektoren recht gern, und so kann der Missionar dem Fremdling behilflich sein, bis er im Eisenbahnzug sitzt. Der Einwanderer wird noch einmal so schnell fertig und wird viel freundlicher und zuvorkommender behandelt, wenn die Mission sich seiner annimmt. Übrigens haben es die Einwanderer hier bequemer als in New York, wo sie erst von Hoboken nach Ellis Island und nach der Untersuchung von Ellis Island wieder nach Jersey City fahren müssen. Hier geht es vom Schiff auf den Landungsplatz und dann, ohne diesen verlassen zu müssen, in den Eisenbahnzug. Sind alle Einwanderer von den Inspektoren abgefertigt, so geht der Missionar in den großen Wartesaal, streicht durch die Reihen und erkundigt sich bei den Deutschen, wo sie hinreisen und welcher Kirche sie angehören. Gehören sie unserer Kirche an, so ermahnt er sie, sich fleißig zu Gottes Wort zu halten, gibt ihnen unsere Zeitschriften, erbittet sich ihre zukünftige Adresse und teilt diese dann einem Pastor der Synodalkonferenz mit, wenn sich ein solcher an dem Bestimmungsort des Einwanderers befinden sollte. So hat der Missionar in den sechs Monaten, die er hier tätig ist, 306 Emigranten, meist Familien, an unsere Gemeinden gewiesen. Wenn auch nur ein Viertel dieser Familien dadurch für unsere Gemeinden gewonnen worden ist, so ist das schon eine große, segensreiche Arbeit. 1394 Kalender wurden während dieser sechs Monate verteilt, 2815 deutsche und polnische Traktate und 1674 deutsche und polnische Kirchenblätter. Während dieser sechs Monate wurden im Interesse der Mission 2163 Briefe und 294 Postkarten ausgesandt.

Eine herzliche Bitte möchte der Missionar noch an die Pastoren und Glieder unserer Gemeinden richten, nämlich daß doch jeder dafür Sorge tragen möchte, daß alle Hinüber- und Herüberreisenden ihre Schiffskarte durch die Mission beziehen. So viele unserer Glieder wollen nichts vom Missionar wissen, wenn es gilt, die Schiffskarte zu lösen, aber wenn sie in Not sind, wird schnell an den Missionar geschrieben oder telegraphiert, daß er helfen soll. Da hat einer sein Gepäck verloren; der Missionar muß ihm wieder dazu verhelfen. Ein anderer will vom Bahnhof abgeholt werden, aber die Schiffskarte hat er schon in der Tasche. Ein dritter hat eine Geldanweisung auf $1000.00 verloren und weiß nicht, welche Bank in Baltimore sie ausgestellt hat; sogleich kommt die Bitte: Lieber Missionar, mache die Bank ausfindig, verhindere die Auszahlung und sende mir eine zweite Anweisung! Aber als es galt, die Schiffskarte zu lösen, dachte er nicht daran, sich an den Missionar zu wenden. Irgend einem Agenten wird der Verdienst an den Schiffs- und Fahrkarten zugewandt, der der Mission zufließen könnte, dem Missionar aber werden die Mühe und Arbeit, die Sorgen und Scherereien, die Laufereien und Auslagen zugemutet. Sollte das so sein? Gewiß werden alle rechtlich Denkenden sagen: Nein, das muß anders werden und es soll anders werden, und dann wird es auch anders werden.

Unser lieber HErr JEsus Christus segne die Emigrantenmission in Baltimore!

Im Namen und Auftrag der Emigranten-Missionskommission
E. Totzke, Missionar.
241 S. East Ave., Baltimore, Md.

Zum Gedächtnis des seligen P. F. Hahn.

P. F. Hahn, dessen Tod im „Lutheraner" schon kurz angezeigt worden ist, wurde in Hillsdale, Mich., im Jahre 1865 geboren. Nach seiner Konfirmation trat er in das College zu Fort Wayne ein und vollendete seine Studien in St. Louis im Jahre 1887. In demselben Jahre wurde er zu Otis, Kans., ordiniert und eingeführt.

Sechs Gemeinden hat er als Seelsorger treulich gedient: einer in Otis, Kans., einer in Detroit, Mich., dreien in Montague, Mich., und einer in St. Clair, Mich. In allen diesen Gemeinden hat er auch selbst in deren Gemeindeschulen unterrichtet. Der letzten Gemeinde hat er nach Gottes Ratschluß kaum zwei Jahre dienen dürfen. Doch hat er sich in der kurzen Zeit durch seine Freundlichkeit und Offenheit, durch seine Treue und seinen Fleiß das volle Zutrauen seiner Gemeinde und vieler andern Leute erworben. Die kleine geprüfte Gemeinde hatte Grund zu der Hoffnung, daß Gott durch diesen ihren Seelsorger sie wieder recht stärken und segnen werde. Im vergangenen Winter begann er jedoch zu kränkeln, und es stellte sich schließlich heraus, daß ein Krebsleiden an seinem Leben zehrte. Von zuverlässigen Ärzten untersucht und beraten, entschloß er sich, sich einer Operation zu unterwerfen, und befahl sich in die treuen und starken Hände Gottes. Die Operation gelang mit Gottes Hilfe sehr gut, und die Wunden heilten schön. Nach einigen Tagen stellte sich jedoch eine Nierenentzündung ein und verursachte seinen Tod. Er starb am 2. August des vorigen Jahres im Hospital zu Fort Wayne im Alter von 42 Jahren und 7 Monaten.

So war es denn doch Gottes Wille, diesen Arbeiter jetzt schon in die himmlische Ruhe und zum ewigen Triumph heimzurufen. Darauf hatte der selig Entschlafene sich auch längst zuvor vorbereitet. Es war ihm klar, daß wenig Grund zu der Hoffnung vorhanden war, seiner Familie und Gemeinde wieder vorstehen zu können. In rechter Gottergebenheit redete er oft davon und erklärte stets: „Nur wie Gott will!" Daß Gottes Gnade in Christo, die er als einzigen Trost der Sünder so oft, freudig und eindringlich gepredigt hatte, auch sein ganzer Trost war, das bekannte er nach der letzten Predigt, die er von dem Unterzeichneten hörte. In dieser wurde zuletzt noch besonders hervorgehoben, daß gerade die Tatsache, daß das ewige Leben ein Geschenk der freien Gnade Gottes in Christo JEsu ist, der seligste Trost ist für uns arme Sünder (Epistel am 7. Sonntag nach Trinitatis). Nach dem Gottesdienst erklärte er: „Lieber

Freund, sollte es Gottes Wille sein, daß ich nicht wieder genese, dann soll das mein Trost und meine Hoffnung sein, was ich zuletzt in deiner Predigt gehört habe." Und so war es. So oft er in den letzten Tagen seiner Krankheit lichte Augenblicke hatte, kamen schöne Bekenntnisse von dem Sünderheilande von seinen Lippen. Daran ist daher kein Zweifel, daß er im Glauben an Christum JEsum selig entschlafen ist.

Am 4. August wurde sein verblichener Körper unter großer Beteiligung in St. Clair, Mich., christlich zur Erde bestattet. Der Unterzeichnete hielt die deutsche Predigt über Matth. 11, 29 und P. Th. Engelder die englische über Matth. 6, 10b. P. F. M. Gugel richtete im Namen seiner Gemeinde, welcher der Entschlafene fünf Jahre gedient hatte, noch Worte des Trostes an die Trauernden. Am Grabe amtierte P. H. C. F. Otte.

Der Entschlafene hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin Maria, geb. Müllerweis, 4 Kinder, von denen das älteste diesen Herbst in das College zu Fort Wayne eingetreten ist, seine Eltern, P. F. L. und Hanna Hahn, und acht Geschwister.

Der HErr, der diesen treuen Prediger und Bekenner seines Wortes so früh heimgerufen hat, bekenne auch ihn einst vor dem Kreis des Erdbodens als einen treuen Diener und schmücke sein verklärtes Haupt mit der Krone der himmlischen Herrlichkeit. Die lieben Trauernden tröste er mit den Worten des Lebens und erfülle sie mit der freudigen Hoffnung einer seligen Wiedervereinigung. Der hartgeschlagenen Witwe aber erleichtere der treue Gott auch die schweren Sorgen um ihre lieben Kinder und lasse sie die Wahrheit seiner Verheißungen erfahren: „Wohl dem, der seine Zuversicht setzet auf den HErrn"; denn „euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet".

R. Smukal.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die Einsendung der Parochialberichte für unser „Statistisches Jahrbuch" wird öfters von Mitteilungen aus dem Leben der einzelnen Gemeinden begleitet. Wenn wir einige dieser Briefe hier zum Abdruck bringen, so geschieht dies, weil diese Nachrichten an andern Orten zur Ermunterung, zur Freude und zum Troste dienen können. Wir verschweigen aber Namen und Orte. Aus einem der alten Synodaldistrikte schreibt ein Pastor: „Einliegend der Bericht meiner Gemeinde. An Seelenzahl ist sie nicht gewachsen, was wohl seinen Grund darin hat, daß man hier gar nicht auf Zuwachs von außen hoffen kann. Auch sieht es, dem Bericht nach zu urteilen, mit unserer Schule traurig aus. Doch dem ist nicht so. Alle Kinder außer zweien besuchen unsere Schule; jene zwei wohnen neun Meilen ab von der Kirche. Die Gemeinde befindet sich gegenwärtig in einem Übergangsstadium: die Alten haben keine Kinder mehr, die schulpflichtig sind, und die Jungen sind noch nicht so weit. In etwa drei bis vier Jahren kann unsere Schule von etwa 40 bis 45 Kindern besucht werden. Im Anschluß hieran muß ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die Ihnen gewiß Freude machen wird. Als ich vor etwa einem Monat abends am Schreibtisch saß und meine Predigt schrieb, kam mein Vorsteher X. zu mir mit der Bitte, ich möchte ihm doch alle Protokollbücher der Gemeinde zeigen, er wolle etwas darin nachschlagen. Was dieses ‚Etwas' aber sei, wollte er mir nicht sagen. Nachdem er längere Zeit in dem ältesten Buch geblättert hatte, gab er mir die Bücher zurück und sagte: ‚Ich hab's gefunden!' ‚Was Herr X. wohl im Sinn hat?' dachte ich bei mir selber. Doch ich sollte nicht lange darüber im unklaren bleiben. Am folgenden Sonntag vor dem Gottesdienst kam er in die Sakristei mit der Bitte, ich möchte auf Wunsch des Vorstandes eine Gemeindeversammlung nach dem Gottesdienst ansagen. Auf meine Bitten, er solle mir doch mitteilen, was er eigentlich im Schilde führe, gab er mir zur Antwort: ‚Herr Pastor, Sie wissen nichts davon, aber eine Liebe ist der andern wert; alles andere erfahren Sie in der Versammlung.' Damit gab ich mich denn auch zufrieden. In der nach dem Gottesdienst abgehaltenen Versammlung legte Vorsteher X. seine Sache etwa folgendermaßen dar: ‚Am Freitagabend war ich beim Pastor und fand im Protokollbuch, daß es bald so und so viele Jahre sein werden, daß wir uns von der ——-Synode losgesagt und uns um Bedienung an die Missourisynode gewandt haben. In diesen Jahren hat die Synode viel Gutes an uns getan; dreizehn Jahre hat sie uns unterstützt. Nun las ich am Sonntag den „Lutheraner"; der Artikel über die Schuld in der Synodalkasse war es. So, dachte ich, das ist doch nicht recht, das darf nicht sein. Eine Liebe ist der andern wert: wie wäre es, wenn wir eine Art Kirchweihfest feiern und an dem Tage eine tüchtige Kollekte erheben und so an unserm Teil mithelfen würden, die Schuld in der Synodalkasse zu decken. Wir können ja zwei Gottesdienste abhalten, in dem einen predigt unser jetziger Pastor und in dem andern P. Y., der erste missourische Pastor der Gemeinde.' Das war also das geheimnisvolle ‚Etwas' des Vorstehers X. Obiges wurde denn auch zum Beschluß erhoben, und so feiern wir bald ein Kirchweihfest mit zwei Gottesdiensten. Dieser Beschluß freut mich um so mehr, als wir seit Juni schon zwei Kollekten von $30.00 und $24.00 für die Synodalkasse eingeschickt haben. Es zeigt doch wieder, daß unsere lieben Christen immer willig sind; die Schuld liegt gewöhnlich an uns Pastoren; wir haben nicht den Mut, immer wieder sie anzugehen." — Über dieselbe Sache schreibt ein Pastor aus einem andern alten Distrikt: „In der Jahresversammlung beschloß meine Gemeinde, zu den 8 Kollekten für die Synodalkasse noch eine Hauskollekte zu sammeln." — Aus einem jüngeren Synodaldistrikt meldet ein Pastor: „Einliegend finden Sie meinen Bericht über den Stand der hiesigen Mission. Obwohl ich keine bedeutenden Zahlen anführen kann (die Gemeinde zählt genau 12 Stimmberechtigte, 60 Kommunizierende und 150 Seelen), so muß ich es doch zur Ehre Gottes rühmen, daß meine kleine Gemeinde sich im Frieden erbaut und in der heilsamen Lehre erstarkt. Hätten wir nicht mit dem steten Wechsel zu tun, so wären wir auch äußerlich gewachsen. Aber auch kleine Gemeinden können, wenn alle Hand ans Werk legen, Großes leisten. So sind wir zum Beispiel schon zwei Jahre selbständig und hatten jedes Jahr einen kleinen Überschuß in der Kasse. Dazu haben wir unsere Schulden ($300.00) an die Synode abgetragen und nebenbei noch $200.00 für Verbesserungen im verflossenen Jahre verausgabt. Unser Gemeindehaushalt kostet jährlich $700.00. Auch haben wir unser Scherflein für auswärtige Zwecke dargebracht. Wenn man nun bedenkt, daß unsere Leute krank und arm sind, so können wir die Gnade Gottes, die ja alles getan hat, nicht hoch genug preisen und dem Lenker der Herzen nicht genug danken." L. F.

Wieder aus einem älteren Synodaldistrikt bemerkt ein Pastor: „Einliegend finden Sie den Parochialbericht meiner Gemeinde für das Jahr 1907. In bezug auf Zahlen unterscheidet er sich nicht sehr viel von dem des letzten Jahres. Ältere Landgemeinden verändern sich selten viel im Laufe eines Jahres. Über das innere Wachsen oder Abnehmen läßt sich nicht nach Zahlen rechnen. Ich meine aber, Gott sei Dank, ein Wachstum zu merken. Äußerlich zeigt es sich wohl besonders an den Krankenbetten, daß Gottes Wort seine Macht an den Herzen beweist." — Ein anderer Pastor hingegen hat zu klagen. Er schreibt: „Wir haben, was besonders die Zahl der Kommunikanten betrifft, kein gutes Jahr ge-

habt, sondern sind in der einen Gemeinde um ——, in der andern gar um —— Jahre zurückgegangen. Ich habe das auch meinen Gemeinden in ernster Weise vorgehalten und ihnen gezeigt, daß gerade Rückgang in der Teilnahme am Sakrament ein böses Zeichen für eine Gemeinde ist. Gott wolle es bessern!" — über seine Gemeindeschule schreibt ein Pastor, der an einer unserer jüngeren Gemeinden in einer Stadt steht: „Eine ganze Anzahl unserer Schulkinder sind ‚Auswärtige', gehören nicht zur Gemeinde; aber wir versuchen durch unsere Schule Mission unter den Kindern zu treiben. Unsere Gemeindeschule beweist, daß auch eine englische Gemeindeschule bestehen kann, wenn nur das rechte Verständnis für die Schule vom Pastor in der Gemeinde geweckt und gefördert wird." Die Gemeinde ist eine deutsch-englische, die Schule, die vom Pastor und einer Lehrerin gehalten und von 53 Kindern besucht wird, ist ganz englisch. — Fröhlich schreibt ein Pastor aus einem alten Synodaldistrikt: „Meine Gemeinde hat in ihrer letzten Versammlung beschlossen, daß im Herbst eine Gemeindeschule angefangen werden soll, so daß, wenn Gott Gnade gibt, im nächsten Jahresbericht über den Bestand einer Gemeindeschule zu berichten sein wird." — Ein anderer Pastor an einer rund 40 Glieder zählenden Landgemeinde teilt mit, daß seine Gemeinde für den eigenen Haushalt über $800.00 und für auswärtige Zwecke $104.19 aufgebracht habe. Dazu bemerkt er: „Das mag ja für reiche Gemeinden ein Geringes zu sein scheinen; doch für uns nicht, denn wir sind an irdischen Gütern nicht besonders reich, sondern zumeist arm. Doch wir sind zufrieden. Wir haben das Eine, das uns alle reich und glücklich, ja selig macht, das Evangelium. Damit erbauen wir uns, soviel uns Gott Gnade gibt. Dafür wollen wir dem lieben Gott auch noch immer dankbarer werden. Ich hoffe, daß ich, so Gott mir das Leben schenkt, nächstes Jahr einen besseren Bericht einschicken kann." — Von einer andern, ungefähr ebenso großen, aber allerdings in einer fruchtbareren Gegend gelegenen Landgemeinde wird geschrieben: „Die hiesige Gemeinde hat an Gliederzahl und Eifer für die Mission etwas zugenommen. Für auswärtige Zwecke sind von ihr im vergangenen Jahre $427.00 aufgebracht worden, gegen $325.00 im Vorjahre. Auch sind etliche neue ‚Lutheraner'-Leser und ein weiterer Schüler für das College gewonnen worden." — Endlich schreibt noch ein Pastor aus einer Großstadt: „Anbei ist mein Bericht. We are holding our own! Und das will bei unserer Lage etwas heißen. Wir befinden uns mitten im Gewirr der Welt; sieben Theater stehen bei der Kirche." Und aus einer andern Großstadt wird geschrieben: „Die Bitten um Verbreitung des ‚Lutheraner' sind nicht umsonst gewesen. Auch ich lasse mir die Sache angelegen sein. In der letzten Gemeindeversammlung haben wir gegen 30 neue Abonnenten gewonnen." L. F.

Auch an andern Orten tut man Schritte, eine Gemeindeschule ins Leben zu rufen. Wir lesen in dem gerade zur Hand kommenden „Lutherischen Botschafter": „In der Neujahrsversammlung begann die Dreieinigkeitsgemeinde zu East Oakland, Cal., die Besprechung über Gründung und Einrichtung einer Gemeindeschule. Bisher trug unsere Gemeinde Sorge für den christlichen Schulunterricht ihrer Kinder in der Weise, daß sie ihre Glieder aufforderte, ihre Kinder in die Schule der Zionsgemeinde zu Oakland zu senden, und für sie das etwaige Schulgeld entrichtete. Besonders für die Kleinen ist der Weg aber weit und recht gefährlich, weshalb unsere Gemeinde sich ernstlich mit dem Gedanken trägt, so bald als möglich eine Gemeindeschule in ihrer eigenen Mitte zu gründen. Gott verleihe seinen Segen dazu!" Solche Mitteilungen sind gute Nachrichten. Wenn die sechzigjährige Geschichte unserer Synode etwas lehrt, so ist es dies, daß die christliche Gemeindeschule eine Pflanzstätte der Kirche ist. Und so traurig und töricht es ist, wenn man mancherorts anfängt, die Gemeindeschule gering zu schätzen und für entbehrlich zu halten, so erfreulich und lobenswert ist es, wenn man bei der Gründung von Predigtplätzen und Gemeinden von Anfang an auf die Einrichtung einer Gemeindeschule bedacht ist. Sie gehört zum Wohlstand einer christlich-lutherischen Gemeinde. Es ist meistens viel leichter, von vornherein eine Gemeindeschule zu gründen, als nach zehn oder zwanzig Jahren. Und insonderheit sehen wir dabei auf unsere jungen Pastoren, die zumeist auf Missionsgebiete und an kleinere Gemeinden berufen werden, daß sie in die Fußtapfen der Väter unserer Synode treten, deren Erbe auch in diesem Stücke treu bewahren und sich die Mühe und Arbeit nicht verdrießen lassen, fleißig Schule zu halten. Es ist ganz gewiß ein Dienst im Reiche Gottes, der in Zeit und Ewigkeit wohl belohnt werden wird. Andererseits sollen aber auch die Gemeinden, sobald sie genügend erstarkt sind, ihrem Pastor das Schulehalten abnehmen und einen eigenen Lehrer für ihre Schule berufen um ihrer selbst, ihrer Schule und ihres Pastors willen. Bei der Durchsicht der Parochialberichte drängt sich uns öfters der Gedanke auf, daß an gar manchen Orten eine Erinnerung in diesen Stücken nötig ist. L. F.

Die Missouri-Luther-Liga, ein seit drei Jahren bestehender Verband von Jugend- und Jungmännervereinen unserer Gemeinden in den New England-Staaten, hielt am 19. und 20. Januar ihre sechste Versammlung in der Gemeinde P. Aug. Brunns in Holyoke, Mass., ab. Einundzwanzig Vereine, die eine Mitgliederzahl von etwa 1000 jungen Christen haben, schickten dazu Delegaten und Gäste, deren Zahl sich auf etwa 100 belief. In drei Geschäftsversammlungen, die zahlreich besucht waren und an denen auch 8 Pastoren und 3 Lehrer teilnahmen, besprach man mit großem Eifer die Angelegenheiten der Liga, die sich eines schönen Gedeihens und Wachstums erfreut. Viel Nützliches war aus den Vorträgen zu lernen, welche die Pastoren J. C. Strasen von Middletown, Conn., und T. S. Keyl von Plymouth, Mass., hielten über die Themata: „Wie sollen die jungen Leute ihre freien Abende zubringen?" und: „Die Pflichten der Beamten und der Komiteen unserer Vereine." Am Sonntagabend fand ein gutbesuchter Konventionsgottesdienst statt. P. W. von Schenk von Rockville, Conn., legte in seiner Predigt auf Grund von Joh. 2, 2 den jungen Leuten in trefflicher Weise ans Herz, daß sie den HErrn JEsum allezeit als Gast und Vereinsglied in ihrer Liga und in ihren Vereinen einladen, haben und festhalten sollten. Die in dem Gottesdienst erhobene Kollekte von $30.00 soll auf Beschluß der Synodalkasse zu gut kommen. — Der Segen der Liga und ihrer Konventionen für die jungen Christen und ihre Vereine ist nicht zu verkennen. A. B.

Kanzelgemeinschaft. Am Sonntag, den 12. Januar, wurde in Baltimore, einer Hochburg der Generalsynode, eine neuerbaute Kirche von einer zu dieser Synode gehörigen Gemeinde „eröffnet". „Eingeweiht" wurde sie nicht, wie bei der Feier von dem Pastor, A. H. Studebaker, D. D., betont wurde, weil sie noch mit einer Schuld belastet ist. Bei dieser „Eröffnung" predigten im Vormittagsgottesdienst der Pastor der Gemeinde, D. Studebaker, und abends P. J. Weidley, D. D., von der gleichfalls zur Generalsynode gehörigen Kirche der Reformation in Washington, D. C. Darüber wäre weiter nichts zu sagen. Dem gedruckten Programm gemäß wurde aber am Montagabend, als ein Teil der Eröffnungsfeier, ein zweiter Gottesdienst abgehalten. über diesen Gottesdienst, der in der Baltimorer Presse groß angezeigt wurde, möchten wir berichten. Nachdem das Lied des zur römischen Kirche übergetretenen Kardinals Newman, "Lead, Kindly Light", ein Lieblingslied der Spiritisten bei deren Versammlungen, gesungen und einige Gebete von dem Ortspastor gesprochen worden waren, trat D. Studebaker vor und erklärte der Gemeinde, wie er dazu gekommen sei, diesen „interessanten" Gottesdienst anzuordnen. Bei ihm, neben dem Altar, saßen der Methodist J. St. Clair Neal, D. D., der Presbyterianer D. H. Buchanan, der Jude

W. Rosenau, D. D., der Episkopale J. G. Murray und der Lutheraner W. H. Dunbar, D. D., von der Generalsynode. Der Baptist C. L. Laws, D. D., war nicht erschienen, hatte sich aber höflichst entschuldigt. Auch war kein römischer Priester zugegen, worüber D. Studebaker sein herzliches Bedauern aussprach. Zum Bau dieser Kirche, sagte er, hätten alle Konfessionen ohne Unterschied beigesteuert. Sogar von Mohammedanern und von Gliedern der alten Kirche der Kopten hätte er Gaben empfangen, wie auch von Vereinen und Gesellschaften. Sonderlich hätten seine "Episcopalian friends" reichlich geschenkt, sowie auch Glieder der römischen Kirche. Gerne hätte er sie hier gehabt. Es wäre ihm dieses auch gelungen, sagte er; nur habe die römische Kirche eine Regel, wonach kein Priester an irgend einer Versammlung sich beteiligen dürfe, die irgendwie als "controversial" bezeichnet werden könnte. Allein diesem Umstand sei es zuzuschreiben, daß keiner seiner Freunde aus der römischen Priesterschaft erschienen sei. „Aber", sagte er, „ich hätte gewünscht, sie hier zu haben." Auffällig war, daß der jüdische Rabbi Rosenau, während alle andern gegenwärtigen Pastoren bei dem Gebet mit D. Studebaker knieten, seinen Sitz behielt und die versammelte Gemeinde musterte. Ob er wohl Bedenken hatte, mit diesen Christen zu beten? Und wird man ihm wohl darüber in den Kirchenblättern jener Kreise Vorwürfe machen, wie den „engherzigen Missouriern", wenn sie nicht mit Andersgläubigen gemeinschaftlich beten wollen? Er hätte nicht so engherzig zu sein brauchen, denn der Lutheraner D. Dunbar nannte ihn in seiner Rede mit herzgewinnender Freundlichkeit "my brother of the Jewish faith". Jeder der obengenannten Pastoren hielt eine Rede, um zu beweisen, daß seine Gemeinschaft eine "religious force" sei. Die lutherische Kirche ist natürlich auch eine "force" neben diesen andern "forces". Über diese Reden wäre manches zu sagen: wie der Methodistenprediger für sein Gefühlschristentum geschwärmt hat, der Presbyterianer für seinen "strong creed" eingetreten ist, der Judenrabbi mit der Behauptung auftrat: „Ich vertrete den ältesten biblischen Glauben" und: „Es ist die Aufgabe Israels, Gerechtigkeit zu lehren"; der Episkopalprediger seine Unionspläne vorgetragen und der lutherische Doktor unsere Kirche beschrieben hat. Doch genug von diesem Greuel. So weiht man in der Generalsynode eine lutherische Kirche ein! D. H. S.

Als ein recht blinder Blindenleiter, der samt seinen Nachfolgern in die Grube fallen wird, hat sich der vielgenannte Irrlehrer Russell gezeigt. In einer schon lange vorher angekündigten Versammlung im Detroit Opera House hat er sich, einer großen Zuhörermenge und dem Teufel selbst klar zu machen versucht, daß wir Menschen bisher an der Nase herumgeführt worden seien mit der Lehre, daß es einen persönlichen Teufel gebe. Das gefällt allerdings dem natürlichen Menschen, und der Teufel selbst hat nichts dagegen, wenn sein Dasein geleugnet wird, denn dann hat er solche Leugner um so gewisser in seinem Reich und in seinem Dienst. Dieser Lästerer sagte nach den Berichten, daß mehrere Schrauben im Oberstübchen los seien bei allen, die da lehrten und glaubten, daß es einen Teufel und eine Hölle gebe. Es sei lächerlich, sich einen „feuerfesten" Teufel vorzustellen, der in der langen Ewigkeit das Feuer der Hölle schüren werde. Mit frecher Stirn behauptete er, in der Bibel stehe davon kein Wort. Wie berichtet wird, war der Zulauf so groß, daß Tausende keinen Einlaß erhielten, und daß die Polizei einschreiten mußte, um die Menge zurückzuhalten, die sich Eingang erzwingen wollte. Wie gering ist dagegen bei den meisten das Verlangen, die rechte Lehre zu hören! A. E. jun.

Ausland.

Es ist und bleibt doch ein hoffnungsvolles Zeichen bei all den traurigen und bedenklichen Wahrnehmungen, daß die Heilige Schrift von Jahr zu Jahr mehr verbreitet wird. Werden auch gewiß viele Bibeln gekauft, die wenig oder gar nicht gelesen werden, ganz ohne Frucht kann und wird die Aussaat nicht bleiben. So berichtet der „Christenbote", daß die Bibelgesellschaften im letzten Jahre innerhalb des Deutschen Reiches mehr Bibeln als je in einem früheren Jahre verbreitet haben, nämlich 1,169,405 Bibeln und Bibelteile. Unter den Bibelgesellschaften, welche die Heilige Schrift in Deutschland verbreiten, ist auch die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, die größte Bibelgesellschaft der Welt. Ihre Jahreseinnahme betrug über $1,100,000. Zum erstenmal seit acht Jahren schloß die Rechnung ohne Fehlbetrag ab; allerdings ist aus früheren Jahren noch ein Fehlbetrag von etwa $600,000 zu decken. Die Bibel ist in acht neuen Sprachen gedruckt worden, so daß sie nun in 409 Sprachen den Völkern der Erde dargeboten wird. Auch der Vertreter der Britischen Bibelgesellschaft in der chinesischen Stadt Shanghai kann mitteilen, daß sie in den Monaten Juli und August, die sonst geschäftlich still zu sein pflegen, 96,000 heilige Schriften mehr aus ihrer Niederlage versandt haben als in den zwei entsprechenden Monaten des Vorjahres. Der „Christenbote" bemerkt noch dazu: „Möchten all die vielen Bibeln nur auch fleißig gelesen werden! Ist man begierig, den Inhalt eines Testaments zu erfahren, durch das man von einem Menschen in ein irdisches Erbe eingesetzt wird, wie viel wichtiger sollte uns der Brief Gottes sein, der uns als Erben des Himmelreichs einsetzt!" L. F.

Aus Welt und Zeit.

Auch ein Zeichen der Zeit ist die Gründung eines tierischen Vereines, wenn man aus den Namen der Beamten und des Versammlungsortes schließen darf. Dieser Verein, der sich neuerdings in einem Vorstädtchen Detroits gebildet hat, erwählte zu seinem Motto: „Es wird sein Heulen und Zähnklappen." Trotz dieses ernsten Spruches ist die Absicht des Vereins, wie der Anführer sagt, nicht, sich ernsten Gedanken hinzugeben, sondern: "to have a good time all the time". Der Hauptbeamte nennt sich: der königliche Grunzer. Man denkt da an das bekannte Tier, das durch Grunzen sein Wohlbehagen zu erkennen gibt, wenn es sich so recht im Kote wälzen kann, zumal auch der Versammlungsort „Dschungel" heißt. Hier gilt auch: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden." Wenn der Mensch ohne den rechten Wegweiser, Gottes Wort, wandelt, ist er gleich einem unvernünftigen Tier, gerät auf des Teufels Wege, wälzt sich im Kote allerlei Schanden und Laster und gelangt endlich an den Ort, wo für ihn Heulen und Zähnklappen sein wird. A. E. jun.

Ein schönes Zeugnis wird dem kürzlich verstorbenen König Oskar von Schweden ausgestellt. Er war nicht nur ein sehr gelehrter und hochgebildeter, zugleich ein leutseliger und um das Wohl seines Landes besorgter Fürst; was mehr ist, er war ein frommer, überzeugter Christ, der nie aus seinem Glauben ein Hehl gemacht hat, ein Bekenner des lutherischen Glaubens, der seinen Glauben auch in einem sittenstrengen Leben bewiesen hat. Eine Reihe christlicher Lieder sind von ihm gedichtet worden. Und wie er als Christ gelebt hat, so ist er auch als Christ gestorben. Seinen Angehörigen, die um das Sterbebett standen, nickte er in großer Schwachheit noch einmal freundlich zu und sprach: „Gott der HErr segne euch!" Beim Beginn des Todeskampfes rief ihm die Königin, ihren Arm um sein Haupt legend, zu: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Da glitt ein milder Schein über die Züge des Sterbenden, und er erwiderte: „Dank dir, mein Erlöser!" Das waren seine letzten Worte. Solche Fürsten sind selten, und noch geringer ist die Zahl derer, die sich zur lutherischen Kirche bekennen.

L. F.

Nach zwei Jahren.

Sie ließ mich rufen. Was zwei Jahre aus einem Menschenkinde machen können! „Vor zwei Jahren, Herr Pastor", hauchte sie matt, „wissen Sie noch?" Und ob ich's nicht wußte! Ja, vor zwei Jahren glich dieser vor mir liegende bleiche Schatten einer blühenden Rose. Damals schäumte sie förmlich über vor Lebenslust und sorglosem Leichtsinn — und jetzt?

Damals sagte sie mir lächelnd: „Was wollen Sie, Herr Pastor? Das Leben ist da, es zu genießen; es ist kurz, darum muß es bald genossen werden. Man muß ja nicht immer gleich Schaden an Leib und Seele nehmen, wenn man mitmacht. Zu viel Kirchengehen ist auch schädlich, man wird so leicht trübselig. Ja, wenn man älter geworden ist, dann mag's ja sein. Und Sie wissen, man hat auch gegen die Gesellschaft Pflichten; man will doch auch eine Rolle spielen und der Welt zeigen, was man ist und kann. Dafür ist man ja auf der Welt. Seine Religion braucht man sich ja auch nicht rauben zu lassen, die ist ja Privateigentum." Meine Bemerkung: „Die Motte, welche viel um das Licht herumflattert, versengt sich endlich doch die Flügel", fand sie „urkomisch" und meinte, die Motte gehöre übrigens zu einer andern Gattung als sie. Das war vor zwei Jahren, und sie, der andern Gattung angehörend, hatte sich mottengleich doch versengt.

„Was wünschen Sie von mir, liebe Frau?" „Ach", sagte sie, das fieberlohende Auge auf mich gerichtet, „Sie haben ja wohl ein Recht, mir Vorwürfe wegen — damals zu machen."

„Zu dem Zwecke bin ich Ihrem Rufe nicht gefolgt. Als Sie sich von der Gemeinde lossagten, mußte auch ich aufhören, Ihr Seelsorger zu sein. Wer das eine nicht will, verzichtet auch auf das andere. Damit steht mir nicht das Recht zu, Ihnen Vorwürfe zu machen. Übrigens wäre Ihnen augenblicklich schlecht damit gedient. Ihr Gewissen —"

„Ja, mein Gewissen, lieber Pastor, das straft und richtet mich. Vor zwei Jahren dachte ich nicht daran, daß es so unbarmherzig peinigen könnte. Doch ich wollte Sie um Verzeihung bitten wegen meiner unsinnigen Rede damals. Ja, die Motte, die ich damals verlachte, hat mich zum Nachdenken gebracht, leider — zu spät. Nachdem ich mich von der Gemeinde getrennt hatte — innerlich war ich es schon längst —, ging es dann toll hinein in den Strudel der Vergnügungen. Die Mahnstimme der Predigt hielt mich ja jetzt nicht in Schach. Anfangs war ich froh, daß ich sie los war. Eine flatternde Motte ward ich wirklich. Meine Club- und Vereinsschwestern konnten gerade so eine lustige und gewandte Schwester, wie ich war, gebrauchen. Ich ließ mich gebrauchen. Mein Name stand bald in den Zeitungen. Das kitzelte meinen Hochmut. Aber — Sie verstehen das wohl nicht — man wird solche Dinge satt, ja übersatt. In solchen Stunden treibt man es dann noch schlimmer, um den Widerwillen zu knechten. Und dann — dann kommt, wie der hinkende Bote, das Gewissen, erst sacht, so meint man, dann immer lauter und —"

Ein Hustenanfall unterbrach sie. Ich ließ sie reden, weil ich merkte, daß es ihrem Herzen wohltat, sich auf diese Weise eine Erleichterung zu verschaffen. Nun sagte ich: „Liebe Frau, das soll nicht Ihre erste Sorge sein, daß ich Ihnen verzeihe. Haben Sie sich noch nicht gesagt, daß Sie Ihren Heiland und Erlöser tausendmal mehr und tiefer beleidigt haben, als Sie überhaupt einen Menschen zu beleidigen vermögen?"

„Ach ja — ja, das ist's! Aber ich kann es nicht über mich gewinnen, mich ihm zu nahen. Ich fühle, ach, zu tief, wie eine erdrückende Last, gerade gegen ihn meine Schuld und Ungerechtigkeit. Ich fürchte mich — o das ist ein schreckliches Gefühl!"

„So haben Sie sich also das Beste und Größte doch rauben lassen: das Vertrauen zu dem, der die Sünden vergibt und heilet von aller Untugend. Und Sie waren so sicher, daß man Ihnen Ihre Religion nicht rauben könne."

„Sie war bald genug zum Schweigen gebracht, Herr Pastor. Der Schein verwirrt so leicht, man spielt damit und merkt es kaum, wie er verblendet. Ach, wenn ich hoffen, glauben könnte, daß der Heiland mir vergebe! Ich habe versucht zu beten, aber die Worte — die Worte, sie bleiben aus, sobald ich ansetze. Ich fühle dann, wie alles in mir stumm und eisig tot ist. O was habe ich eingebüßt, verloren!"

„Nun denn, liebe Frau, falten Sie die Hände und suchen Sie mitzubeten mit leiser Stimme, während ich jetzt für Sie zum Heiland flehe. Gott gebe, daß das Eis um Ihr Herz auftaut und das Band Ihrer Zunge los wird, so daß auch Sie wieder beten und sich in die Liebesarme JEsu hineinretten können."

Und so war es. Beim nächsten Besuche begrüßte sie mich mit den Worten: „Das Band meiner Zunge ist los. Gott sei Dank, ich kann wieder beten, glauben, hoffen!"

Was aber die zwei Jahre ihr am Körper zugefügt hatten, ließ sich nie wieder austilgen. Sie siechte dahin, eine Blume, vernichtet vom Meltau. —

Manche mögen es ja länger in der „Lustluft" aushalten, äußerlich, aber innerlich — dem Geistesleben — kommt doch früher oder später der Zusammenbruch. Die Erfahrung lehrt es. Gut, wer es glaubt, ehe er es an sich erfahren und dann bitter bereuen muß.

Der Tanz des Todes.

Unter dieser Überschrift stand vor einiger Zeit in einer englischen politischen Zeitung folgendes:

Der Polizeihauptmann von New York sagt, daß acht Neuntel der gefallenen Frauenzimmer den ersten Schritt zu dieser Sünde bei den öffentlichen Tänzen machten; und der römische Bischof Spalding sagt, daß der Beichtstuhl bezeugen könnte, wie von je zwanzig gefallenen Frauenzimmern neunzehn durch das Vergnügen des Tanzes auf solche Abwege geführt wurden.

Dies ist eine furchtbare Anklage wider den Tanz; aber ich fürchte, die Eltern werden trotzdem fortfahren, ihre Töchter zu lehren, wie sie einen Walzer tanzen sollen, ihnen freien Zutritt zum Ballsaal zu gewähren und so sie auf dem Wege zur Hölle gleichsam voranzuschieben. Ach, es ist ja so schön, wenn Maria und Katharina und Hanna so zierlich zu tanzen verstehen, daß heutzutage alle andern Stücke der Erziehung einer jungen Dame, wie man meint, hinter dieser Errungenschaft billig zurückstehen müssen! Tanzschulen stehen in Blüte und Tanzlehrer werden reich, weil es jetzt zur Ausbildung einer Dame gehört, daß sie wisse, wie sie ihre Füße graziös gebrauchen könne. Um zu zeigen, wie gefährlich die wahnsinnige Leidenschaft des Tanzens schon geworden ist, brauche ich bloß anzuführen, wie in einem Nachbardorfe in dem Zeitraum einer Stunde eine Tanzschule mit über 25 Schülern zustande gebracht und dem Lehrer ein Lohn von $125.00 gesichert war, während es eine monatelange Anstrengung kostete, um zehn Personen zu bewegen, einer Klasse zur Erlernung der Buchführung beizutreten.

Der Walzer ist mit Recht als der „Tanz des Todes" bezeichnet worden. So wie er in den heutigen Ballsälen getanzt wird, ist er vom Übel, und zwar in allen seinen Bewegungen. Er ist eine feine, aber gar wirksame Waffe des Satans. In dem Rausche des Walzers hat manches junge Mädchen alle Zurückhaltung abgelegt und die Grenze von Tugend und Schande überschritten. Ich weiß wohl, daß es nicht Mode ist, so über den Walzer zu reden. Aber es muß etwas geschehen, um in den Eltern das Bewußtsein von der Gefahr zu wecken, die ihren Töchtern in den öffentlichen Ballsälen droht. Die Freiheiten, die

der Walzer gewährt, sind unbeschränkt, und gottlose Männer machen sich diese Freiheit zu nutze. Manche Jungfrau ist von ihrem ersten Tanze zurückgekehrt mit Tränen tiefer Scham über die schamlosen Einflüsterungen, ja Beleidigungen der Unschuld, die sie von ihrem Mittänzer hören mußte. Als sie jedoch älter wurde und den Tanzsaal regelmäßig besuchte, da lernte sie es, gleichgültig über die Freiheiten hinwegzusehen, die der Walzer verworfenen Männern gestattet. So wurde ihr der Weg zur Hölle eben und leicht gemacht.

Es muß wohl angenommen werden, daß Männer und Frauen zu allen Zeiten tanzen werden. Sie lassen es nicht, so wenig wie das Sündigen überhaupt. Was für einen Tanz man in Zukunft haben wird, weiß ich nicht. Wenn ich aber von der schnellen und gefährlichen Entwicklung des Tanzes in der Vergangenheit einen Schluß machen darf, so muß es ein greulicher sein. Wir sind nach und nach von dem verhältnismäßig harmlosen Menuett, bei welchem Männer und Frauen sich begnügten, einander die Hand zu berühren, fortgeschritten zu der Umarmung des fashionablen Walzers, der seinem Charakter nach nur zu oft höchst unmoralisch ist.

Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.

Wenn wir gekränkt sind, gleich müssen es andere entgelten. Hat uns jemand verletzt, gleich gibt es eine bittere Antwort. Sind wir auch nur durch irgend eine Kleinigkeit unangenehm berührt und mißgestimmt, gleich müssen es unsere Nächsten, zumeist gerade die, welche uns die Liebsten sind, empfinden. Sieh auf deinen HErrn! Er kommt zu den Jüngern von seinem Seelenkampfe in Gethsemane, seine Seele verlangt nach der Teilnahme der Freunde. Er findet sie schlafend. Das war die ganze Bitterkeit des Schmerzes, den wir über getäuschte Hoffnungen, durch Freunde bereitet, empfinden. Und doch sein linder Vorwurf: „Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?" Und dann treibt er Seelsorge an ihnen mit seinem Wort: „Wachet und betet!" Er findet sie zum zweiten- und zum drittenmal schlafend und hat nichts als die rührende Klage: „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen?"

Weiter! Wie schwer können wir Vorwürfe ertragen, auch wenn sie berechtigt sind! Wir fühlen sie so leicht als persönliche Kränkung. Und nun gar wenn wir im Recht sind! Lies einmal Apost. 11, 1—17 und sieh, wie Petrus die Vorwürfe der Gemeinde erträgt! Er kam zurück von Cäsarea, gewiß frohlockend und jauchzend in seinem Herzen über die Gnade des HErrn, der auch den Heiden den Glauben geschenkt und ihn zum Werkzeug dabei ausersehen hatte. Laute Freude hoffte er in Jerusalem zu erregen durch seinen Bericht. Und siehe, er findet nichts als bedenkliche Gesichter und hört statt freudigen Einstimmens in seinen Lobpreis Vorwürfe und Tadel! Wie hätten wir wohl aufbegehrt und bittere Worte entgegnet! Und Petrus? Er legt der Gemeinde in ruhigen, milden Worten ohne jede Bitterkeit und Erregtheit dar, was er erfahren hat, vergißt nicht, daß auch er schwach gewesen ist und der göttlichen Stimme nicht hat folgen wollen, daß es bei ihm dreifacher Aufforderung bedurft hat. — Daraus lerne: Wir sollen an unsere eigene, wenn vielleicht auch nur frühere, Schwachheit denken! Das wird uns lind und geduldig machen.

Lobet den HErrn!

In einigen Alpenbezirken von Piemont und Savoyen, in denen die Bewohner zerstreut als Hirten wohnen, herrscht eine schöne, fromme Sitte, die den Hirten einigen Ersatz für das gesellige Leben in ihrer Einsamkeit verschafft. Wenn die Sonne untergeht und ihre letzten Strahlen noch schwach die schneeigen Gipfel der Berge vergolden, nimmt der Hirte, dessen Hütte auf dem höchsten Punkte liegt, sein Alphorn und ruft wie durch ein Sprachrohr: „Lobet den HErrn!" Alle benachbarten Hirten stehen an der Tür ihrer Hütte, und nachdem sie den Ruf vernommen, wiederholen sie ihn der Reihe nach, und eine Viertelstunde lang ertönt von Fels zu Fels, von Tiefe zu Tiefe, sich in immer weitere Ferne verlierend, das Echo: „Lobet den HErrn!" Eine feierliche Stille folgt den letzten Tönen des Horns, und dann fallen alle Hirten mit entblößtem Haupt auf die Kniee zum Abendgebet. Und wenn endlich Finsternis die Berge umhüllt, so erschallt das Horn von neuem mit einem traulichen: „Gute Nacht!" und in Frieden ziehen sich nun die Hirten in ihre einsamen Wohnungen zurück, um auszuruhen von den Mühen des Tages.

Ja, das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster! Ps. 92, 2. Und wenn beim Singen eines Chorstückes in unsern Gotteshäusern das „Lobet den HErrn" oft vielfältig wiederholt wird, und die Sänger auch mit ihrem Herzen dem HErrn das Lob zusingen, und die Zuhörer dabei auch mit dem Herzen sprechen: „Gelobt sei der HErr!" und abermal und immer wieder sprechen: „HErr, gelobt sei dein Name immer und ewiglich!" so ist solch Lob lieblich und schön und dringt als ein vielstimmiges Echo hinauf zum Thron Gottes, und

> Er, der HErr,
> Nimmt gern die Ehr'
> Von uns als seinem Eigentum.

Der schmale Weg.

Ein frommer und längst zu seiner Ruhe eingegangener Prediger ging einst nach einem gewissen Ort zu Fuß und traf unterwegs einige Leute an, die denselben Weg gingen. Er fragte, was ihr Prediger mache, und wie es in ihrer Gemeinde stehe. Sie antworteten, sie wären nicht damit zufrieden, daß er ihnen das Tanzen und Spielen als sündlich und gefährlich vorstelle. Er verteidigt den Prediger und beantwortet ihre Einwände. Da sie sich aber nicht wollen überzeugen lassen und er endlich stille schweigt, geschieht es, daß sie auf ihrem Wege auf einen sehr schmalen Steig zu gehen kommen. Als sie nun alle auf dem Steige sind und sich sehr in acht nehmen, sagt er: „Liebe Freunde, springt doch ein wenig herum auf diesem Steig; warum geht ihr denn so sachte und vorsichtig?" „Ei, Herr", sagen sie, „der Weg ist zu schmal, wir könnten in Gefahr kommen." „Gut", sagt der Prediger, „habt ihr denn nicht in der Bibel gelesen oder in der Predigt gehört, daß der Weg zum Himmel auch schmal sei? Könnt ihr nun nicht auf diesem schmalen Steige ohne Gefahr eures Leibes und Lebens springen und hüpfen, so könnt ihr gewiß auch nicht auf dem schmalen Wege zum Leben ohne Gefahr der Seele spielen und tanzen."

Die Tanzwut.

Eine ärztliche Zeitschrift hat die Entfernung berechnet, welche Tänzer bei einem Balle zurücklegen. „Die ganze Reihe von Tänzen bei einem gewöhnlichen Ball", so schreibt das Blatt, „der um 10 Uhr abends beginnt und um 5 Uhr in der Frühe endet, umfaßt nicht weniger als 560,000 Schritte, oder nahezu 30 Meilen in gerader Richtung. Man denke sich ein Mädchen, das es unternehmen würde, zu Fuß in raschem Schritt 30 Meilen zu marschieren und dabei nur in kurzen Zwischenräumen zu ruhen! Kein Wunder, daß manche Jungfrauen unserer Zeit tief eingesunkene Augen, blasse Gesichtsfarbe und blutlose Wangen haben.

Mir bereitet der Gedanke peinliche Verlegenheit. Es ist das Gift, das unser Geschlecht verdirbt. Christen, lehnt euch auf wider dieses soziale Übel!" So schreibt ein Blatt vom medizinischen Standpunkte aus. Wir aber sagen: Weit größer ist die Gefahr, der die Seele auf dem Tanzboden ausgesetzt ist. Seele verloren, alles verloren. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! . . . Die Welt vergehet mit ihrer Lust", 1 Joh. 2, 15 ff.

Widerstehet dem Teufel!

Ein Feldprediger erzählte, wie er in einer Stadt gewesen sei, welche die Schweizer nebst etlichem französischen Volk belagerten. Da hätten einige Hauptleute geraten, man solle sie ruhig auf den Wall und die Mauer kommen lassen und erst dann über sie herfallen, damit ihrer desto mehr getötet würden. Es sei aber ein alter versuchter Kriegsmann mit in der Stadt gewesen, der habe es nicht zugegeben, sondern gesagt, er kenne die Schweizer, was für Kriegsleute sie wären; würde man ihnen einen Fuß breit einräumen, so würden sie bald die ganze Stadt inne haben. — Also, fuhr der Feldprediger fort, müsse ein Christ dem Teufel, als seinem geschworenen und abgesagten Feind, in den geistlichen Anfechtungen oder in Todesnöten nicht ein Haar breit weichen und von seinem Recht der Gnade Gottes, der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens auch nicht das Geringste nachgeben, sonst werde er bald alles an ihn verlieren.

Noch einmal: Sieh tief hinein!

Ein aufmerksamer Leser des „Lutheraner" (No. 1, Seite 8) erinnert an ein schönes, treffendes Wort Luthers: „Das Evangelium will nur betrachtet, angesehen und tief zu Herzen genommen sein. Und wird niemand mehr Nutzen davon bringen, denn die ihr Herz stille halten, alle Dinge ausschlagen und mit Fleiß dreinsehen; gleichwie die Sonne in einem stillen Wasser gar eben sich sehen lässet und kräftig erwärmet, die im rauschenden und brausenden Wasser nicht also gesehen werden mag, auch nicht also wärmen kann. Darum, willst du hier auch erleuchtet werden, göttliche Gnade und Wunder sehen, daß dein Herz entbrannt, erleuchtet, andächtig und fröhlich werde, so gehe hin, da du stille seiest und das Bild dir tief ins Herz fassest, da wirst du finden Wunder über Wunder."

Todesanzeige.

Am 23. Januar entschlief unser geliebter Lehrer Wilhelm Helmkamp, seit 5½ Jahren Oberlehrer an der Gemeindeschule zu Addison. Er war geboren am 13. Dezember 1857 zu Ewinghausen, Hannover, studierte auf dem hiesigen Seminar und trat 1882 ins Amt. Im letzten Sommer durfte er sein silbernes Amtsjubiläum feiern. Durch seinen Tod infolge einer Lungenentzündung sind seine Gattin, seine acht Kinder, die hiesige Gemeinde und viele andere in tiefe Trauer versetzt worden. Am Sarge predigte der Unterzeichnete über den von dem Entschlafenen gewählten Text Ps. 103, 2. 3; auch P. F. T. Grosse hielt eine Ansprache. Zu Lobe der herrlichen Gnade Gottes dürfen wir auf den Entschlafenen anwenden das Wort Christi Luk. 12, 42—44: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe. Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt! Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen." A. Pfotenhauer.

Neue Drucksachen.

Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum. Von E. Eckhardt, Blair, Nebr. A und B. 466 Seiten 6½×9½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.20.

Dieses Buch ist hauptsächlich für Pastoren bestimmt, wird diesen aber auch schätzenswerte Dienste leisten bei der Vorbereitung für die Predigt und bei ihrem sonstigen Studium. Es ist gewissermaßen ein Generalregister vieler wichtigen Artikel in den Zeitschriften unserer Synode und einer Reihe anderer Schriften und Veröffentlichungen. Die Ausarbeitung dieses Bandes zeugt von großem Fleiße, und eine Anzahl Stichproben bestätigen die Zuverlässigkeit. Wer das Werk noch nicht kennt, lasse sich eine einzelne Lieferung kommen; dann wird er am besten sehen und erkennen, was das Werk ist und will. L. F.

Der lutherische Kalender. 1908. General Council Publication House, 1522 Arch Str., Philadelphia. 74 Seiten 7×9. Preis: 10 Cts.

Der Hauptinhalt dieses bekannten Kalenders (Seite 26 bis 74) besteht in dem wertvollen Verzeichnis aller lutherisch sich nennenden Pastoren unsers Landes und allerlei statistischen Angaben. Wir wissen, daß der Bearbeiter dieses Teils, P. W. M. Kopenhaver, viel Mühe und Fleiß darauf wendet. Wenn dennoch einzelne Irrtümer vorkommen, so ist das nicht verwunderlich bei der Menge von Namen und Sachen. L. F.

Entlassungszeugnis in Kartenformat 5×3. Preis: 25 Exemplare 15 Cts., 50 25 Cts., 100 40 Cts. portofrei.

Es gehört zur guten Ordnung, daß jedes kommunizierende Glied einer Gemeinde, das an einen andern Ort zieht, ein Entlassungszeugnis von seinem bisherigen Seelsorger erhält und einer Schwestergemeinde empfohlen wird. Und der neue Pastor sollte ein solches Zeugnis aufbewahren, da er es vielleicht später einmal wieder haben möchte. Beides wird, wie die Erfahrung lehrt, vielfach übersehen. Unser Verlagshaus hat nun ein handliches Entlassungszeugnis in Kartenformat gedruckt; nur Name, Ort und Datum brauchen ausgefüllt zu werden. Die Karten sind in der Größe angefertigt, daß sie in die "Standard Index Cabinets" passen und also bequem bei dem Seelen- oder Kommunizierendenregister aufbewahrt werden können, wenn der Pastor solche sich im Kartensystem angelegt hat. Und da dies eine Gemeindesache ist, meinen wir, daß die Gemeinden ihren Pastoren solche Entlassungszeugnisse anschaffen sollten. L. F.

Huldigungen vor dem Gnadenthron. Eine Sammlung kurzer, gefälliger und leicht ausführbarer kirchlicher Chorgesänge für gemischten Chor. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von A. H. F. Breuer, 151 Bushwick Ave., Brooklyn, N. Y., und H. F. Aubke, 1410 Howard Ave., Allegheny, Pa. Heft 3. 16 Seiten 11×8.

Dieses Heft der von uns wiederholt empfohlenen Sammlung enthält 7 gute, kirchliche Kompositionen aus alter und neuer Zeit: „Nun kommt das neue Kirchenjahr" (Volkmann Schurig), „Ehre sei Gott in der Höhe", „Christnacht" (J. W. Frank), „Singet dem HErrn ein neues Lied" (A. F. Häser), „Mein Gott, ich hoffe auf dich" (Richard Scheumann), „Nun weiß und glaub' ich feste" (G. Kittau) und „Abendlied" (L. Reichardt). Die vorletzte Nummer für dreistimmigen Frauenchor und das zarte „Heil'ge Nacht, ich grüße dich" von dem schon öfters an dieser Stelle genannten Frank sind wahre Perlen. Alle Gesänge haben deutschen und englischen Text; der letztere ist von P. W. Bröcker angefertigt. L. F.

Freut euch, ihr Christen alle! Pfingstkantate für gemischten Chor, Solo und Orgel, komponiert von Fritz Reuter, 975 N. Lincoln Str., Chicago, Ill. 11 Seiten 7×10½. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 ohne Porto.

Auch dieser Festgesang zeugt von dem hervorragenden Kompositionstalent und dem echt kirchlichen Geschmack des Komponisten. Er besteht aus drei Teilen, die durchweg mit selbständiger Orgelbegleitung versehen sind, einem Chor: „Freut euch, ihr Christen alle", einem lieblichen Duett für Sopran und Alt (oder Tenor und Bariton): „Verleih, daß wir dich lieben", einem Originalchoral für Halbchor: „Von oben her uns sende", und dem kraftvollen Schlußchor: „Freut euch, ihr Christen alle!" Das Duett läßt

sich auch im Hause verwerten. Der Komponist hat dieses Stück etwas einfacher gehalten als frühere Kompositionen, aber wir würden ihm empfehlen, noch schlichter zu schreiben, damit seine schönen Gesänge in den weitesten Kreisen verbreitet werden und auch von den ungeübtesten Chören gesungen werden können. Doch wollen wir auch sagen, daß wir seinen Weihnachtsgesang: „Bist nun gekommen“, in einer unserer Kirchen von ungeschulten Sängern recht gut vorgetragen gehört haben, und wir meinen, der betreffende Chor hat etwas gelernt, daß er sich nicht durch einige Schwierigkeiten hat vom Einüben abschrecken lassen. L. F.

JEsus lebt. Komposition für gemischten Chor von H. F. Aubke, 1410 Howard Ave., Allegheny, Pa. 6 Seiten 7×10½. Preis: 25 Cts.; Dutzendpreis: $1.75.

Chor, Duett für Sopran und Alt, Chor.

O Tod, wo ist dein Stachel nun? Osterhalleluja für gemischten Chor. 7 Seiten 7½×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 portofrei.

Der HErr ist auferstanden. Osterhalleluja für Männerchor. 5 Seiten 7½×11. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 portofrei. Von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood Str., Chicago, Ill.

No. 1: Chor, Sopransolo, Chor, Duett für Alt und Tenor, Chor. — No. 2: Chor, Quartett, Chor. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: Kand. J. Ballod, berufen für die Lettenmission an der Pacificküste, unter Assistenz der PP. Haserodt und Liebe von P. G. A. Bernthal.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: Kand. H. Reuter in der Gemeinde zu New Decatur, Ala., von P. F. W. Weidmann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. n. Neujahr: P. H. Maas in der Gemeinde zu Four Corners, Iowa, von P. C. W. Baumhöfener.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. H. Schlesselmann in der Gemeinde zu Gordonville, Mo., unter Assistenz der PP. Brandt und Merz von P. W. G. Langehennig.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. Ph. Lange in der Gemeinde zu Fox Point, Wis., von P. H. G. Schmidt.

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: P. M. F. Abraham in der St. Johannesgemeinde zu Arlington Tp., Minn., von P. K. Reuter.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 3. Sonnt. d. Adv.: Lehrer R. W. Brandt als Lehrer an der Schule der Emmausgemeinde zu Detroit, Mich., von P. C. G. Riedel.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer K. F. G. Kath als Oberlehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Janesville, Wis., von P. C. J. Körner.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (50×95½ Fuß) der Immanuelsgemeinde zu South Chicago, Ill. (P. Ferd. Sievers), am 3. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. Eißfeldt, Wolter und Prof. Gänßle (engl.).

Die neue Schule (30×48 Fuß) der Zionsgemeinde zu Independence, Kans., am 4. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. Karstensen und Mießler (und engl.).

Kirchweih- und Missionsfest.

Die Immanuelsgemeinde zu Colorado Springs, Colo., feierte am 22. Sonnt. n. Trin. ihr Kirchweihfest, sowie auch ihr Missionsfest. Prediger: PP. Lüssenhop und Mieger. Kollekte: $27.25.

Konferenzanzeigen.

Die Waterloo-Eintagskonferenz versammelt sich am 18. Februar in Waterloo, Iowa. Th. Wolfram.

Die jährliche Winterkonferenz der Twin Cities versammelt sich, w. G., am 25. und 26. Februar beim Unterzeichneten in St. Paul, Minn. Arbeiten: Homiletische Arbeit für eine Serie Passionspredigten: P. Pfotenhauer. Exegese über Ps. 72: Prof. Heuer. Gottesdienst und Abendmahl am ersten Abend. Baldige Anmeldung erbeten. F. Busse.

Die Louisiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 28. Februar bis zum 2. März in P. Siebelitz' Gemeinde zu Gretna, La. Predigt: PP. Kaub, Wenzel, Wismar. Beichtrede: P. Müller (P. Kramer). Anmelden! A. Wismar.

Bekanntmachung.

Da im Buffalo-Konferenzdistrikt ein neuer Visitationskreis gebildet worden ist, so wird Vizepräses P. A. Senne hiermit zum Visitator für diesen neuen Kreis ernannt. H. H. Walker,
Präses des Östlichen Distrikts.

Wahlresultat.

Lehrer J. T. Link in Decatur, Ill., wurde für die vakante Professur am Schullehrerseminar zu Seward, Nebr., gewählt, da Lehrer O. Kolb den Beruf nicht angenommen hat. H. Succop,
Sekretär des Wahlkollegiums.

Wahlanzeige.

Für die durch den Tod Prof. Lindemanns vakant gewordene Professur am Schullehrerseminar zu Addison, Ill., sind folgende Kandidaten aufgestellt worden:

1. P. H. Speckhard in Saginaw, Mich.
2. P. A. H. Deletzke in Industry, Iowa.
3. P. Th. Schurdel in Indianapolis, Ind.
4. P. M. Wagner in Forest Park, Ill.
5. P. W. C. Kohn in Chicago, Ill.
6. P. W. Heyne in Decatur, Ill.
7. Prof. J. Schaller in New Ulm, Minn.
8. P. Th. Gräbner in St. Louis, Mo.
9. P. R. Biedermann in Indianapolis, Ind.
10. P. K. Schmidt in Mobile, Ala.
11. P. R. v. Niebelschütz in Erie, Pa.
12. P. Ph. Laux in Martinsville, N. Y.
13. P. P. Eickstädt in Laporte, Ind.
14. P. Ed. Köhler in Knoxville, Tenn.
15. P. P. Matuschka in Plymouth, Nebr.
16. P. J. G. Nüchterlein in Montague, Mich.
17. P. H. Böster in Mishawaka, Ind.
18. P. W. Lüssenhop in Pittsburg, Pa.
19. P. H. Lindemeyer in Council Bluffs, Iowa.
20. P. H. Meyer in St. Louis, Mo.

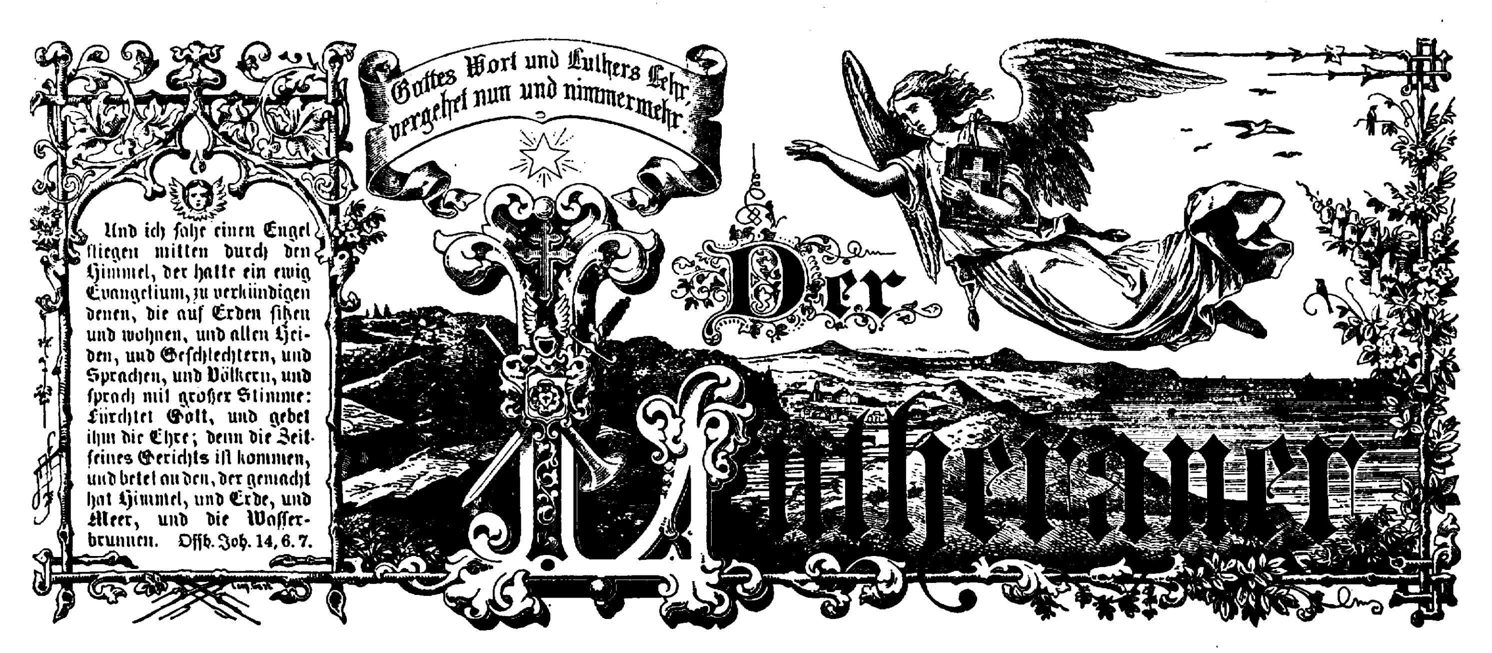
Etwaige Proteste oder Empfehlungen sollten bis zum 10. März in den Händen des Unterzeichneten sein. H. Succop,
363 N. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Die nächste Versammlung des Wahlkollegiums

beginnt zehn Uhr vormittags am 10. März in der Wohnung Vizepräses Succops, 363 N. Hoyne Ave., Chicago, Ill.
L. Hölter, d. Z. Vorsitzer.

An die lieben Gemeinden des Westlichen Distrikts.

Die Kommission zur Verwaltung der Kasse für arme Studenten sieht sich wieder genötigt, unsern lieben Christen ihre Not ans Herz zu legen. Unser Kassierer berichtete in der letzten Versammlung, daß die Kasse nicht nur leer ist, sondern tatsächlich Schulden hat. Dazu waren noch einige neue Gesuche um Unterstützung eingelaufen, Gesuche, bei denen es sich darum handelt, ob wir sie gewähren können, oder ob die Betreffenden ihr Studium aufgeben müssen. Was sollen wir da tun? Sollen wir ihnen schreiben, wir haben kein Geld mehr? Doch gewiß nicht. Nein, wir glauben zuversichtlich, wenn unsern lieben Christen diese Not bekannt wird,



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. Februar 1908. **No. 4.**

Der Schönste unter den Menschenkindern.

Durch die Welt bin ich gegangen
Und nach dem, was ewig schön,
Trägt mein Herz ein heiß Verlangen;
Über Fluren, Täler, Höh'n
Sah ich Schönheit ausgegossen,
Fluß und See im Sonnenlicht,
Manche Blume hold ersprossen —
Doch das Schönste fand ich nicht.

Durch die Säle, durch die Hallen,
Wo die Kunst sich nur enthüllt,
Ging ich und mit Wohlgefallen
Sah ich manches edle Bild,
Und ich tauchte mit Entzücken
In der Schönheit Fluten hell;
Doch mit sehnsuchtsvollen Blicken
Sucht' ich nach der Schönheit Quell.

Und ich traf im Weiterwandern
Auf Gefährten jung und alt,
Sah bald einen nach dem andern
Schön von Antlitz und Gestalt;
Hohe Schönheit sah ich strahlen
Aus manch liebem Angesicht,
Schöner als die Pinsel malen —
Doch den Schönsten fand ich nicht.

Und ich trat auf einen Hügel —
Dort im Glanz des Sonnenlichts
Sah ich ohne Bild und Spiegel
Aufgedeckten Angesichts,
Sah am Kreuze hängen Einen,
Ohne Schönheit und Gestalt,
Dennoch fand ich schöner keinen,
Und es zog mich mit Gewalt.

Ja, ich habe dich gefunden
Und ins Antlitz dir geblickt —
Du, mit Dornen, Blut und Wunden
Unaussprechlich schön geschmückt!
Über alle Erdensöhne,
Über Welt und Himmel weit,
Schönster aller Menschensöhne,
Dein bin ich in Ewigkeit!

Das Wort vom Kreuze.

> Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohn' allein JEsum Christum, den Gekreuzigten. 1 Kor. 2, 2.

Wir stehen, wenn diese Nummer in die Hände der Leser kommt, wieder an der Schwelle der heiligen Passionszeit, der vierzig Tage, die seit den ältesten Zeiten der Kirche dem Gedächtnis des Leidens und Sterbens unsers Heilandes geweiht sind. Wir schicken uns an, in diesen Tagen den Leidenswegen unsers HErrn im Geiste nachzugehen und unter dem Kreuze auf Golgatha uns in das Geheimnis seiner Leiden zu versenken. Wenn von irgend einer Zeit des Kirchenjahres, so gilt von dieser, daß es eine heilige Zeit ist. Wenn irgendwelche Tage, dann triefen diese von geistlichem Segen. „Gekommen sind nun die Tage der Buße zur Vergebung der Sünden und zum Heile unserer Seelen!" So lautet die alte Antiphone, der kirchliche Zuruf zum Beginn der Passionszeit; und er ist richtig.

Es sind und sollen sein Tage der Buße. Wenn wir sehen und hören, wie die Sünden der Menschen über den Heiligen Gottes zusammenschlagen, so soll es in unsern Herzen widerklingen:

> Ich, ich und meine Sünden,
> Die sich wie Körnlein finden
> Des Sandes an dem Meer,
> Die haben dir erreget
> Das Elend, das dich schläget,
> Und das betrübte Marterheer.

Und wenn Gott selbst ihn dahingibt und er ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" so wollen wir bekennen:

> Ich bin's, ich sollte büßen,
> An Händen und an Füßen
> Gebunden in der Höll'.
> Die Schläge und die Banden
> Und was du ausgestanden,
> Das hat verdienet meine Seel'.

Die Passionszeit sei uns allen eine rechte Bußzeit.

Es sind aber Tage der Buße zur Vergebung der Sünden und zum Heile unserer Seelen. Durch das Leiden und Sterben des Heilandes sind wir Gott versöhnt. Aus seinen teuren Wunden quillt der Trost der Vergebung unserer Sünden, ergießen sich die Ströme der Gnade und des Friedens in unsere Seelen. Darum ist das Wort vom Kreuz, das Wort von Christo, dem Gekreuzigten, der Mittelpunkt des ganzen Evangeliums. Paulus, der große Heidenapostel und Prediger des Evangeliums, hielt sich nicht dafür, daß er etwas

wisse, ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten. Als dieses Evangelium durch Lug und Trug des Papstes jahrhundertelang fast verloren war, da wollte Luther der Christenheit nichts wiederbringen als das teure Verdienst JEsu Christi, vor dem alles andere Verdienst, das man aufgebracht hatte „zur Schmach des Leidens Christi", verschwinden mußte. Und wo immer jetzt rechte Passionsprediger auftreten, da kommen sie mit keiner andern Botschaft als dem Wort von der Versöhnung und vermahnen und bitten ihre Zuhörer: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Sie verkündigen das Wort vom Kreuz, in dem die Sünder gewissen Trost finden, die Leidenden neue Kraft, die Sterbenden ewigen Sieg. Selig, wer diesem Worte glaubt! Der hat Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Die Passionszeit sei uns eine rechte Trostzeit.

Aber wir wollen dann auch in diesen Tagen unserer Aufgabe gedenken. Das Wort vom Kreuz war den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. Es ist den Menschen unserer Zeit Torheit und Ärgernis zugleich. Und viele, die die Lehrer der Kirche und Zeugen ihres Glaubens sein sollten, leugnen gerade das Wort vom Kreuz, bestreiten und bekämpfen das Evangelium von der Versöhnung durch Christum, Gottes Sohn und Gottes Lamm. Es ist eine böse Zeit, in der wir leben. Da sollen wir das Bekenntnis von JEsu, dem Gekreuzigten, als dem einigen Heiland der Sünder, hochheben, dieses Evangelium weit und breit verkündigen, diesen heilwärtigen Namen zum Panier aufrichten, um das sich viele verirrte und verlorene Menschenkinder scharen. Gesegnet seien uns auch dazu die nun kommenden Tage der heiligen Passionszeit!

L. F.

Drei Vorträge über das sündliche Weltwesen.

III.

Mit Freuden begrüßen wir euch, die ihr heute wieder in großen Scharen hier im Hause des HErrn erschienen seid, um euch aus Gottes Wort belehren, ermahnen und im Glauben stärken zu lassen. Wohl den Gemeinden, deren junge Leute sich um Gottes Wort scharen, selbst wenn eine dem sündlichen Fleische bittere Wahrheit verkündigt werden soll! Da hat der HErr gewißlich noch viele, viele, die zu seinem Volke gehören und seinen heiligen Namen ehren.

Zu den Kunstgriffen Satans, des Erzfeindes Gottes und seines Reiches, gehört auch dieser, daß er den Christen, namentlich den jungen Christen, weiszumachen sucht, das Christentum bestehe in einem trübseligen, gedrückten Wesen; wahre Christen, die sich in allen Stücken nach Gottes Wort zu halten suchten, müßten immer mit trauriger, finsterer Miene einhergehen und könnten nie ihres Lebens recht froh werden. Es ist das eine greuliche, schändliche Lüge Satans, des Erzlügners von Anfang, die aber leider von vielen geglaubt wird und so unsägliches Unheil anrichtet. Die Welt glaubt diese Lüge, und darum gehören ja zu den beliebtesten Spottnamen, mit denen sie aufrichtige Christen bezeichnet, bekanntlich diese: „Kopfhänger! Mucker!" Mancher junge oder unerfahrene Christ läßt sich durch solche Reden mit Mißtrauen gegen das Christentum erfüllen. Jeder Mensch, namentlich jeder junge Mensch, sehnt sich von Natur nach Freude. Gelingt es nun dem Satan, einem solchen das freundliche Angesicht des wahren Christentums durch die Verleumdung zu verdunkeln, daß wahre Christen immer traurig und trübsinnig, daß sie unglücklich seien, so hat er gewonnenes Spiel.

O laßt ihr euch nicht so betrügen, meine lieben Brüder und Schwestern, namentlich ihr, meine jungen Freunde! Das gerade Gegenteil ist der Fall: es gibt auf der ganzen weiten Erde keine glückseligeren Menschen als die Christen; es gibt unter all den Millionen und aber Millionen von Menschen, die je gelebt haben und noch leben, keine, die mehr Ursache hätten, sich zu freuen und fröhlich zu sein, als die wahren Christen. Wahres Christentum und wahre Freude sind von der Hand unsers Gottes so innig miteinander vereint, daß sie nie lange getrennt bleiben können, daß sie immer schnell wieder zusammenkommen müssen. Der HErr und Heiland selbst sagt in seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Solches rede ich in der Welt, auf daß sie in sich haben meine Freude vollkommen." Der Apostel ruft seinen Christen zu: „Freuet euch in dem HErrn allewege! Und abermal sage ich: Freuet euch!"

Wohl ist es wahr, der Christ hat auch seine Trauer, seine Tränen. Als einst Petrus, der Jünger des HErrn, sich so weit vergessen hatte, daß er seinen Meister dreimal verleugnete, und er nun diese seine Sünde erkannte, da heißt es von ihm: „Er ging hinaus und weinete bitterlich." Und als einst die große Sünderin zur Erkenntnis ihres Irrweges gekommen war, da sank sie zu JEsu Füßen nieder, netzte seine Füße mit ihren heißen Tränen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes. Ja, Christen trauern auch, und ihre höchste Trauer verursacht ihnen ihre Sünde. Aber siehe, gerade in dieser höchsten Trauer erweist sich das wahre Christentum als die rechte Freudenquelle. Es predigt den armen, betrübten Sündern die frohe Himmelsbotschaft, das Evangelium: „Seid getrost, ihr sollt nicht von dem Angesichte Gottes verstoßen werden; Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." O bringt einem armen, wegen seiner Sünde erschrockenen und betrübten Menschen alle rauschenden Freuden, alle Ehren, alle Güter und Schätze der Welt — sie können sein Herz nicht mit wahrer Freude erfüllen; das kann nur der, der alles wahren Christentums Kern und Stern, A und O ist, JEsus Christus, das Gotteslamm, welches der Welt Sünde trug; denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden.

Ja, wahrhaft glücklich, wahrhaft fröhlich kann nur der sein, der weiß, daß er Vergebung seiner Sünden hat, daß er bei Gott in Gnaden steht, daß er Frieden hat mit Gott um Christi willen. Mit Freuden kann ein solcher sich niederlegen; denn er weiß, er legt sich in die Vaterarme seines versöhnten Gottes, der seine Engel ihm zur Wache bestellt hat. Mit Freuden erwacht er; denn er weiß, daß ihn sein Gott erhalten hat, um ihn am neuen Tage mit neuer Gnade zu beschenken. Mit Freuden geht er an seinen Beruf; denn er weiß, Gott ist auch da mit ihm. Mit Freuden genießt er das Gute, das ihm Gott beschert; denn er weiß, Gott will ihn damit erfreuen. Getrosten Mutes geht er auch der Trübsal entgegen; denn er weiß, Gott will ihn auf diesem Wege zum Himmel führen. Mit Freuden sieht er endlich dem Tode ins Angesicht; denn er weiß, Gott will ihn auch durch dieses finstere Tal zum Leben, zum ewigen

Leben, bringen. Ja, die Gottlosen haben keinen Frieden und darum auch keine wahre Freude; aber der Christ hat Freude die Fülle, er freut sich in dem HErrn allewege.

Freilich eine Freude gibt es, mit der sich der wahre Christ, sei er jung oder alt, nie wird aussöhnen können; eine Freude gibt es, an der er seinen Gefallen nie wird finden können. Wohl mag er zu dieser Freude auch versucht werden, wohl mag sein ihm anhaftendes verderbtes Fleisch und Blut zu dieser Freude sich auch hingezogen fühlen, aber der neue Mensch im Christen, der, solange der Christ noch ein wahrer Christ ist, die Oberhand in ihm hat, wird diese Lust unterdrücken, bekämpfen, besiegen. Und was ist das für eine Freude? Das ist die Freude an der Sünde, an dem, was dem Willen Gottes zuwider ist, an dem, was seinen treuen Heiland in den Tod am Stamm des Kreuzes gebracht hat.

Während darum die Welt in der Sünde ihre Freude sucht, so stellt sich der Christ darin der Welt nicht gleich; er wird nicht der „Mitgenosse der Welt", er läuft nicht mit ihr in dasselbe wüste, unordentliche Wesen.

Haben wir in unserer letzten Versammlung den weltüblichen Tanz unter die Leuchte des göttlichen Wortes gestellt, so wollen wir nun dieses göttliche Licht auch einmal auf das heutige Theaterwesen fallen lassen.

Was ist ein Theater? Es ist ein Ort, an welchem Personen, sogenannte Schauspieler, Schaustellungen veranstalten. Die Aufführung eines Theaterstückes ist eine Darstellung in lebenden Bildern, und diese Bilder reden oder singen. Sowohl das Auge als das Ohr der Zuschauer und Zuhörer werden da ergötzt. Beides, das Bild, das sich vor den Augen entfaltet, und die Rede oder der Gesang, die vom Ohr vernommen werden, muß zusammenstimmen, damit nicht das eine das andere stört, sondern das eine den Genuß des andern erhöht.

An und für sich ist es nun gewiß nicht sündlich oder unrecht, wenn so etwa zur Belehrung oder Unterhaltung Schauspiele veranstaltet oder angesehen und gehört werden, die Scenen aus der Weltgeschichte und dergleichen darstellen. Es ist das ebensowenig unrecht, als wenn man zum Beispiel eine gute Erzählung schreibt oder liest, ein gutes Bild malt oder ansieht. Das Unrecht, das Sündliche des heutigen Theaterwesens liegt nicht darin, daß Personen da handelnd und redend oder singend vor andern auftreten. Ja, es könnte wohl der Fall sein, daß man mit Nutzen, sei es zur Belehrung, sei es zur Unterhaltung, ein Theaterstück sehen und hören könnte.

Es wird bei der Frage, ob die Teilnahme an der Aufführung oder das Ansehen oder Anhören eines Schauspiels für einen Christen geziemend ist oder nicht, alles, alles darauf ankommen, was da dargestellt, was da geredet oder gesungen wird.

Um das zu erfahren, braucht man kein Besucher der Theater zu sein. Man braucht nur die überall an den Straßen der Städte sich breit machenden Plakate und die Anzeigen und Besprechungen der Theaterstücke in den Zeitungen anzusehen, so wird der Christ bald erkennen: auch das heutige Theater dient der Fleischeslust! Es ist Gift, Gift für die unsterbliche Seele, was da ausgestreut wird. Mit wenigen Ausnahmen lehren oder beschönigen die heutigen Opern und Schauspiele die Unzucht, die Hurerei, den Ehebruch, die Lüge und den Betrug. Mord, Totschlag, Raub, heimliche Verlöbnisse und Entführungen werden da als Heldentaten gepriesen und gefeiert. Nirgends wird die heilige Ordnung der Ehe mehr gelästert, nirgends hebt das Laster und die Sünde das Haupt frecher empor, nirgends wird die greulichste Sünde mehr ins Lächerliche gezogen als im Theater. Dort belustigt man sich über die Sünde der Trunkenheit, über die Sünde der Hintergehung eines Ehegatten oder eines Vaters. Dort weidet man sich mit lüsternen Augen an den schamlosen, unzüchtigen Balletttänzen. Zwar versucht man auch einmal hier oder da die Schauspiele zu veredeln, solche Stücke aufzuführen, die nicht unkeuscher, unreiner Natur sein sollen; aber die, welche es versuchen, machen regelmäßig Bankrott. So ist vor einer Reihe von Jahren eine derartige Gesellschaft in Boston in die Brüche gegangen. Aber diejenigen, welche in recht üppiger Weise durch alle Mittel der darstellenden Kunst dem Fleische ein Paradies im Theater bereiten, nehmen viel Geld ein; bei denen werden alle Sitze ausverkauft, bis nur noch Stehplätze zu haben sind.

Doch man möchte hier vielleicht einwenden, daß wir Prediger in dieser Beziehung zu schwarz sehen. Wohlan, lassen wir denn einmal solche hier reden, die das Theaterwesen unserer Zeit doch gewiß genau kennen sollten.

J. Claassen, ein deutscher Schriftsteller, der selber eine Zeitlang Schauspieler war, aber zur Erkenntnis Christi kam und dem Theater auf immer den Abschied gab, schreibt in seinem Büchlein „Kunst und Schauspiel, oder: Was ist vom Theater zu halten?" folgendermaßen: „Zum Niedergang der öffentlichen Sittlichkeit, wie ihres Grundes, des Gottesglaubens, hat das heutige Theaterwesen ein Großes beigetragen und tut es noch, mit oder ohne Absicht, täglich."

Ein anderer Schauspieler, S. F. Sothern, sagt: „In unsern Tagen sind selbst in unsern Theatern die Vorstellungen solcher Art, daß manche unserer besten Schauspieler es für nötig hielten, selbst erst einer Aufführung beizuwohnen, ehe sie ihren Frauen und Töchtern den Besuch derselben erlaubten, weil sie wußten, daß an solchen Plätzen sehr wenig von sittlicher Reinheit zu finden ist."

Der vielgenannte englische Tragöde Macready wollte seiner eigenen Tochter nicht erlauben, das Theater zu besuchen. Der französische Schauspieldichter Dumas, der Verfasser des Schauspiels „Liebesleben einer Dirne", sagte einst zu einem Freunde: „Sie wollen Ihrer Tochter nicht erlauben, meine Stücke zu sehen? Sie haben recht. Ich sage Ihnen ein für allemal, daß Sie Ihre Tochter überhaupt nicht ins Theater nehmen dürfen; nicht nur die Darstellung ist unsittlich, sondern auch der Ort."

Der Kritiker einer großen englischen Tageszeitung von Chicago schreibt: „Vor fünfundzwanzig Jahren hätten solche Aufführungen, wie sie heutigentags allabendlich in der grobsinnlichsten Weise in der neueren komischen Oper gegeben werden, die ganze Gesellschaft schier auf die Polizeistation gebracht."

Herr M. A. Palmer, dessen Ansicht die *North American Review* vor etlichen Jahren wiedergab, gibt den Verfall des Schauspiels zu und schreibt ihn dem Geschmack des Publikums zu. Er fährt fort: „Jetzt, wie immer, werden im Theater hauptsächlich die menschlichen Leidenschaften vorgeführt: Ehrgeiz, der zum Mord führt; Eifersucht, die zum Mörder macht; Wollust, die zum Ehebruch und in den Tod führt; Zorn, der in Raserei hinausläuft."

Mein lieber Christ, sollten dir solche Aussprüche selbst von Weltleuten nicht die Augen darüber öffnen, daß das heutige Theater nicht der Ort ist, an welchem du deine Freude suchen

sollst? Kannst du deine Freude in dem suchen, was deinen Heiland an das Kreuz gebracht hat? Kann dich das ergötzen und belustigen, was dem großen Gottessohne blutigen Schweiß ausgepreßt und ihn in die dunklen Fluten eines namenlosen Wehes gestürzt hat? Verlangt er zu viel von dir, wenn er dir in seinem Worte sagen läßt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit"? Willst du deine wahre Freude im HErrn verkaufen für das schnöde Linsengericht der eitlen, vergänglichen Freude der Welt?

Es war im Sommer des vorigen Jahres, als ich in einer andern Stadt auch einmal den Gottesacker unserer lutherischen Gemeinden besuchte, wo bereits 35,000 Grabeshügel sich wölben. Es war ein lieblicher Abend und in den scheidenden Strahlen der untergehenden Sonne führte mich die freundliche Gattin des Totengräbers auch an ein Grab, in welchem der verblichene Leichnam eines jungen Ehegatten dem großen Auferstehungsmorgen entgegenschlummert. Der junge Mann war bei dem entsetzlichen Brande eines Theaters ums Leben gekommen. Er war — so wurde mir erzählt — kein regelmäßiger Besucher des Theaters gewesen, sondern hatte vielmehr lebendig erkannt, daß die Welt da dem Götzen der Fleischeslust diene. Aber seine junge Gattin hatte in dieser Hinsicht noch nicht eine so klare Erkenntnis. Sie überredete darum ihren Gatten mit vielem Bitten und Flehen, doch auch einmal mit ihr das Theater zu besuchen. Leider hielt der junge Mann diesem Bitten und Drängen seiner Gattin, die er von Herzen liebte, nicht stand. Er ließ sich überreden und ging mit zur Vorstellung. Das Spiel war im vollen Gange; aber wenn auch andere sich daran belustigten, er fand keine Freude daran. Und als eine Stelle im Spiele vorkam, wo das Heiligste verhöhnt wurde, da stand er auf und sagte: „Komm, liebe Frau, laß uns hinausgehen! Dies ist kein Ort für Christen." Er machte sich bereit, das Theater zu verlassen. Aber siehe, im nächsten Augenblick schoß ein heller Feuerschein durch den Raum, das Gebäude stand in lichten Flammen. Alles erhob sich und eilte den Ausgängen zu in wilder Flucht. Der junge Mann schob seine Gattin hinaus in den Gang, in den davoneilenden Menschenstrom und bat sie, sie möge sich nur schnell in Sicherheit bringen, da er als ein Mann sich schon leichter werde bergen können. Die Gattin erreichte glücklich das Freie, aber nicht so ihr Mann. Man fand hernach seinen halbverkohlten Leichnam unter den vielen Hunderten, die dort ums Leben kamen. Welch ein Trost war es ohne Zweifel für die junge Gattin, daß sie aus dem Munde ihres Mannes das obenstehende Bekenntnis vernommen, daß er sein Unrecht erkannt hatte und daß er von dem Orte, wo das Kohlenfeuer der Weltlust brannte, hatte fliehen wollen, und man darum getrost annehmen darf, daß er als gläubiger Christ gestorben ist. Aber welches schmerzliche Weh mag der jungen Frau das Herz durchziehen, so oft sie der unglückseligen Stunde gedenkt, da sie ihren Mann dazu überredet hatte, mit ihr das Theater zu besuchen. Die Abendschatten hatten sich bei der Erzählung meiner Freundin über die Landschaft niedergesenkt, aber noch stand ich eine lange Weile sinnend an dem Grabe. Sag, mein lieber Christ, willst du von diesem Grabe dir nicht auch eine Lehre mit heimnehmen?

O laßt es uns doch nie vergessen: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust!" Es kommt einst ein Tag, da wird Gott der HErr selbst ein Schauspiel ohnegleichen auf Erden anrichten — ein Trauerspiel für die einen und ein Freudenspiel für die andern! Es kommt einst ein Tag, an welchem dieser große Weltbau im Donner des letzten Gerichts zusammenbrechen wird, an welchem auch alle Tempel der sündlichen Lust und Freude der Welt im Feuer des göttlichen Zorns verzehrt werden, an welchem das tolle Lachen der Kinder der Welt in ewiges Weinen und Wehklagen verwandelt wird. Und wehe, wehe auch allen, die dann als „Mitgenossen" der Welt erfunden werden, die in dem sündlichen Tun und Treiben und Wesen der Welt ihres Herzens Lust und Freude gesucht haben! Die werden dann auch mit der Welt verdammt werden. Darum ruft uns der Apostel so nachdrücklich warnend zu: „Seid nicht ihre Mitgenossen!" „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!"

O welch ein Freudenspiel wird dann aber für diejenigen beginnen, die hier ihre Freude im HErrn gesucht haben! Deren Freude wird dann nicht aufhören, sie wird nun erst recht vollendet werden, wenn der HErr ihnen zurufen wird: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!" Da wird anheben das Freudenspiel, das JEsus für die Seinen schon erbeten hat in seinem hohenpriesterlichen Gebet, da er spricht: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." Gott gebe, daß unser keiner dort fehle! A. L.

Aus dem fernen Nordwesten.

Auf einem Zuge der Chicago, Milwaukee und St. Paul-Bahn, 20. Januar 1908.

Lieber F.!

Ich befinde mich gegenwärtig auf einer amtlichen Reise durch North Dakota und Kanada, und da Du neulich im „Lutheraner" um Nachrichten aus den Synodaldistrikten gebeten hast, so will ich, zumal die langen Eisenbahnfahrten mir dazu Zeit geben, kurze Berichte über meine Erlebnisse schreiben und sie dem „Lutheraner" für seine Leser in die Tasche stecken.

Ich verließ gestern abend meine Heimat. Als ich heute morgen aufstand, dämmerte es schon. Der Zug führte mich durch altbekannte Gegenden South Dakotas. Hier hatte ich einst vor 25 Jahren mit einem Fuhrwerke die Gegend abgesucht und Gemeinden gegründet. Während wir das Gebiet des James-Flusses passierten, erinnerte ich mich mit Dank gegen Gott daran, wie er damals, als ich noch des Weges unkundig war, an den morastigen Ufern dieses trägen Flusses mich samt einem theologischen Studenten und meinem Gespann vor dem Versinken im tiefen Schlamm bewahrt hatte. In Aberdeen mußte ich Züge wechseln. Diese Stadt ist gewaltig gewachsen. Damals predigte ich in der eben ausgelegten Stadt in einem Kaufladen. Jetzt haben wir hier nach vielen Kämpfen eine blühende Gemeinde, die ein hübsches Kircheneigentum besitzt. Und South Dakota hat sich kirchlich so entwickelt, daß es ein selbständiger Synodaldistrikt geworden ist.

Der Bahnhof in Aberdeen war mit Passagieren überfüllt. Die meisten wollten westlich fahren, um sich an der im Bau be-

griffenen transkontinentalen Strecke der Milwaukee-Bahn eine neue Heimat zu gründen. Auch für unsere Mission in den beiden Dakotas, in Montana, Idaho und Washington eröffnet sich dadurch ein neues Gebiet. Doch nun muß ich abbrechen. Ich bin bald am nächsten Ziel. Der Mond erblaßt, die Sonne führt einen herrlichen Tag herauf. Meiner wartet viel Arbeit.

Auf der Soo-Bahn, 21. Januar.

Ich stieg gestern in Edgeley, North Dakota, aus und begrüßte zunächst unsern dortigen Prediger. Dieser hat in sechs Jahren rastloser Arbeit im weiten Umkreise eine große Reihe Gemeinden gegründet und neue Parochien eingerichtet, auch inzwischen mancher vakanten Gemeinde gedient. Seine alte Mutter, eine Pastorenwitwe, hat trotz vieler Gebrechen des Alters in der ganzen Zeit ihren Sohn treulich gepflegt, wenn er von seinen langen Fahrten ermüdet heimkehrte. Um 10 Uhr fuhr der Reiseprediger von Kulm vor, und in schnellem Laufe trugen uns seine Pferde über die weite Prairie meinem nächsten Bestimmungsorte zu. Unterwegs gewährte er mir einen Einblick in seine Amtstätigkeit. Sein Gebiet dehnt sich weit aus. Im letztverflossenen Halbjahr mußte er 3000 Meilen mit dem Fuhrwerke zurücklegen, um seine Gemeinden mit Wort und Sakrament zu bedienen.

Am Mittag erreichten wir Kulm. Auch der Visitator dieses Bezirks hatte sich eingestellt und mir bereits vor einigen Stunden bei der Kreuzung unserer Züge von weitem durch Winken seine willkommene Anwesenheit angezeigt. In Kulm gab es viel zu beraten und zu ordnen, und so nahm die Besprechung den ganzen Nachmittag bis zur Abendstunde in Anspruch. Nachdem wir uns dann noch in einem gastlichen Hause durch Speise und Trank erquickt hatten, nahmen wir von den Brüdern Abschied und befahlen sie der Gnade Gottes.

Der Visitator und ich fuhren nun auf einem Dakotaer „Bummelzuge" nach Hankinson und besprachen noch einmal die Erlebnisse des Nachmittags; dann befahl er mir, ein wenig zu schlafen, während er selbst sich in den Rauchwaggon begab, um dort das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Er erkundigte sich nach Glaubensgenossen, fand auch einen und bei einer Pfeife Tabak hatte er mit diesem ein Religionsgespräch und konnte ihn schließlich an einen unserer Reiseprediger behufs Bedienung weisen. Zur Mitternacht erreichten wir Hankinson. Wir klopften bei Glaubensbrüdern an und fanden freundliche Aufnahme.

Um ½4 Uhr morgens verabschiedete sich dann mein lieber Freund von mir mit den besten Segenswünschen; ich aber bestieg den Zug der Soo-Bahn, auf der ich zunächst North Dakota in nordwestlicher Richtung durchqueren wollte. — Gegenwärtig breitet sich nun vor mir zu beiden Seiten die endlose Prairie North Dakotas aus, auf der unsere lieben Reiseprediger ihre mühevolle, aber selige Arbeit verrichten. Und ihr Werk ist nicht vergeblich gewesen. Sie haben einen Posten nach dem andern vorgeschoben und bereits an einigen Orten die Grenze Montanas überschritten und unsern dortigen Brüdern, die vom Westen her ihnen entgegenarbeiten, die Hand gereicht. Auch zeigen sich unsere Gemeindeglieder im großen und ganzen dankbar gegen ihre Pastoren. Wenn Gott vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gibt, und der Acker seinen Ertrag liefert, dann läßt der Dakota-Farmer seinen Pastor das mitgenießen. So schrieb mir kürzlich ein Amtsbruder, seine Gemeinde zähle nur 12 Glieder; jedes Glied bezahle etwa $40.00 Gehalt. Dabei gestattete ihm seine Gemeinde noch, mehrere Predigtplätze zu bedienen und auswärtig zu missionieren.

Auf der Canadian Pacific-Bahn, 22. Januar.

Gestern besuchte ich unser Arbeitsfeld zu Anamoose. Es hat unter einer langen Vakanz gelitten, fängt jetzt aber an, seitdem es wieder einen eigenen Pastor hat, sich zu erholen. In der Stadt fand ich die herrliche Einrichtung vor, daß alle Schulkinder vier Meilen in der Runde durch Omnibusse zur Schule und dann wieder nach Hause gefahren werden. Infolgedessen hat unser Pastor sehr regelmäßigen Schulbesuch.

Um Mitternacht führte mich der Zug weiter nördlich. In Portal, an der Grenze, versuchte ich, billige Fahrt durch Kanada zu erlangen; da ich jedoch kein Landsucher bin, so wurde ich abgewiesen, trotzdem unsere Synode jährlich Tausende von Dollars auf die Mission in Kanada verwendet. Das Wetter ist heute wieder prächtig. Während das Thermometer vor einem Jahre hier bis auf 50° unter Null sank, hatten wir letzte Nacht nur leichten Frost. Allein der tiefe Stand der Sonne, die heute morgen erst nach 8 Uhr sich anschickte, ihre kurze Bahn zu laufen, zeigt mir an, in welch hohen Breiten ich mich gegenwärtig befinde. Mein heutiges Tagewerk soll sein, die vakante Gemeinde in Milestone, Saskatchewan, Kanada, zu besuchen.

Moose Jaw, Sask., 23. Januar.

In Milestone wurde ich gestern abgeholt und fünf Meilen hinaus aufs Land gefahren. Ich wunderte mich darüber, wie schnell sich diese Gegend in wenigen Jahren entwickelt hat. Ich konnte etwa 25 Meilen im Umkreise alles überschauen. Über die ganze Prairie waren die Farmhäuser hingestreut. Da kein Schnee lag, vermochte ich mich durch die Stoppeln von der großen Fruchtbarkeit des Bodens zu überzeugen. Hier draußen traf ich liebe Christen aus der Wisconsinsynode an, die von Nebraska aus hier eingewandert waren. Ich hielt zunächst einen Gottesdienst ab, daran schloß sich dann eine Jubelrede, da unser Hauswirt, Herr C. F. Rohrke, mit seiner Frau inmitten einer großen Kinderschar und aller Glaubensgenossen tags zuvor sein silbernes Hochzeitsfest gefeiert hatte. Die übrige Zeit des Nachmittags wurde einer Beratung über die Gemeindeverhältnisse gewidmet. Bei sinkender Sonne verabschiedeten sich die freundlichen Leute von mir unter herzlichen Dankesworten für das gepredigte Wort.

Heute morgen setzte ich meine Reise fort, um das Endziel derselben, Calgary, Alberta, Kanada, unter der Engel Geleite morgen zu erreichen. Zum Glück hatten wir hier in Moose Jaw infolge Verspätung des östlichen Zuges mehrere Stunden Aufenthalt. Ich benutzte die Zeit, unsere wenigen Glaubensgenossen an diesem Orte, die ebenfalls seit Dezember ihren Pastor verloren haben, aufzusuchen. Mit Hilfe eines Hotelmannes fand ich bald mehrere. Ich hörte, wie nötig mein Besuch war, und bat sie, uns treu zu bleiben, da wir ja bereits für ihre zeitweilige Bedienung bis zur Wiederbesetzung des Gebietes gesorgt hätten. — Moose Jaw ist ein Eisenbahnzentrum. Der Zug, der uns jetzt gleich weiter führt, trägt Leute aus aller Herren Ländern, durchkreuzt den ganzen Kontinent von Meer zu Meer und nimmt auf seinem Laufe verschiedene andere gewaltige Züge in sich auf, so auch den der Soo-Bahn von St. Paul.

Calgary, 25. Januar.

Gestern morgen stieg ich in Calgary aus. Diese Stadt ist die Metropole Albertas, zählt bereits 21,000 Einwohner und hat eine herrliche Lage am Fuße der Felsengebirge. Majestätisch erheben sich in der Nähe die schneebedeckten Berge Gottes und fordern die Menschen auf, ihren Schöpfer zu loben. Zwei reißende Bergströme, die erst eben dem Gebirge entsprungen sind, schließen die Stadt ein. In Alberta arbeiten gegenwärtig 9 Missionare unserer Synode. Während Manitoba und Saskatchewan von North Dakota aus von unsern Reisepredigern in Angriff genommen wurden, ist Alberta von einem Pastor in Montana, der in nördlicher Richtung, der Wand des Felsengebirges folgend, vordrang, zunächst mit dem Evangelium erfreut worden. Hier in Calgary haben wir ein großes Volk. Die Schule fand ich gestern morgen gefüllt. Gegen 85 Kinder stehen auf der Liste, und die geräumige Kirche war am Abend in den Gottesdiensten bis auf den letzten Platz besetzt. Die Leute kommen fast alle aus Rußland und haben in der aufblühenden Stadt guten Erwerb gefunden.

Auf der Heimreise auf der Canadian Pacific-Bahn, 27. Januar.

In Calgary wurde ich drei Tage festgehalten. Ich predigte zweimal und hielt drei Versammlungen ab. Der HErr segne das gesprochene Wort und helfe, daß sich unsere dortige Gemeinde im Frieden erbaue und in der Erkenntnis wachse und zunehme!

Gestern abend hatte ich noch die große Freude, unsern Pastor von Stony Plain begrüßen zu können. Dieser wohnt noch 200 Meilen nördlich von Calgary und ist der nördlichste Pastor unserer Synode. Er bedient eine große Gemeinde; sie zählt gegen 100 Familien. Um Mitternacht begleitete er mich zum Bahnhofe, und da der Zug drei Stunden Verspätung hatte, so stärkten wir uns gegenseitig durch brüderliche Aussprache und erörterten die kirchlichen Zustände Albertas.

Doch nun will ich von den lieben Lesern des „Lutheraner“ Abschied nehmen. Ich tue es, indem ich noch auf folgendes hinweise. Auf meiner Reise ist mir wieder lebendig vor die Seele getreten, welch ein großes Missionsgebiet unser Distrikt hat. In Calgary war ich 1200 Meilen von St. Paul entfernt, also ebenso weit, wie St. Paul von New York entfernt liegt, und Calgary ist noch nicht die äußerste Grenze unsers Distrikts. Das ganze Gebiet aber, das ich durcheilt habe, ist ein ununterbrochenes fruchtbares Acker- oder Weideland, das der Besiedelung eröffnet ist. So sind zum Beispiel Alberta und Saskatchewan, die ich jetzt zum zweiten Male kreuze, gewaltige Prairieprovinzen Kanadas, deren jede reichlich so groß ist wie das Deutsche Reich.

Laßt uns deswegen beständig an die Hauptaufgabe unserer Synode denken, nämlich unser Land mit dem Evangelium zu erfüllen, und Gott fleißig bitten, mehr Arbeiter in die Ernte zu senden. Unsere lieben Reiseprediger mögen bei ihrer schweren und wichtigen Arbeit allezeit die Gebete unserer Christen begleiten, und der HErr wolle sie mit einem Sieg nach dem andern krönen!

Und nun Gott befohlen!

Mit brüderlichem Gruße

F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Eine Anfrage in bezug auf die kirchliche Versorgung unserer Glaubensgenossen in Panama. Ein Pastor unserer Synode berichtet, daß zwei frühere Glieder seiner Gemeinde sich in Stellungen beim Bau des Panamakanals finden, der eine im Maschinenfach, der andere in der Polizeiabteilung. Er fragt nun an, ob man nicht durch eine Anzeige im „Lutheraner“ ermitteln sollte, wie viele frühere Glieder unserer Gemeinden sich in Panama aufhalten, um dann zu erwägen, ob und wie diese Glaubensgenossen kirchlich versorgt werden könnten. Er äußert darüber die folgenden Gedanken: „Wenn durch die Anzeige im ‚Lutheraner‘ zutage tritt, daß eine ziemliche Anzahl Leute aus unsern Gemeinden sich in Panama befinden, könnte wohl jeder Pastor, aus dessen Gemeinde die Leute stammen, bei den Betreffenden brieflich anfragen, ob sie behilflich sein würden, einen Pastor zu berufen und zu erhalten.“ Die gewünschte Anzeige im „Lutheraner“ soll hiermit geschehen sein. Mitteilungen in dieser Angelegenheit werden wohl am passendsten an die Allgemeine Kommission für Innere Mission, c. o. Rev. L. Lochner, 162 E. 25th Place, Chicago, Ill., gerichtet. F. Pieper.

Wilhelm Löhe. Allgemein wird in diesen Tagen innerhalb der lutherischen Kirche des hundertjährigen Geburtstages des bayrischen Pfarrers Wilhelm Löhe gedacht, nicht nur drüben in Deutschland, wo er zeit seines Lebens gewirkt hat, sondern auch hier in Amerika, weil sein Name eng verknüpft ist mit der Geschichte der lutherischen Kirche unsers Landes im vorigen Jahrhundert. Löhe wurde am 21. Februar 1808 in Fürth bei Nürnberg geboren, war nach Vollendung seiner Studien von 1831 bis 1837 an verschiedenen Orten Bayerns Pfarrvikar und Pfarrverweser, wurde im Jahre 1837 Pfarrer in dem kleinen Dorfe Neuendettelsau und hat dort fast 35 Jahre lang bis zu seinem am 2. Januar 1872 erfolgten Tode gewirkt. Er ist besonders bekannt geworden als Prediger, als Begründer einer Missionsanstalt, zunächst für die zerstreuten Lutheraner Nordamerikas, und als Begründer und Leiter verschiedener anderer Anstalten, durch die auch das kleine Dorf Neuendettelsau in weiten Kreisen bekannt geworden ist. Er ist ein hervorragender Mann gewesen, sein Name gehört auf immer der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts an. Er war in einer Zeit, da noch auf vielen Kanzeln Bayerns Rationalisten oder Vernunftprediger standen, ein Zeuge des Glaubens und ist vielen ein Führer zu Christo geworden. Er hat auch durch manche seiner gedruckten Predigten und durch andere Schriften vielen Seelen gedient; wir erinnern nur an seine „Samenkörner“, eine Sammlung alter Gebete, die in zahlreichen Auflagen erschienen und Tausenden ein Gebetbuch für alle Tage geworden sind. Unvergessen soll ihm vor allem auch bleiben, was er für die lutherische Kirche Amerikas, besonders für unsere Synode, getan hat. Als ihm anfangs der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Wynekens Schrift über die geistliche Not der deutschen Lutheraner in den Vereinigten Staaten bekannt wurde, sann er auf Abhilfe, legte die Hand ans Werk und hat jahrelang in hochherziger und uneigennütziger Weise keine Mühe und Arbeit und Kosten gescheut, um dieser Not abzuhelfen. In diesem Interesse gründete er die Missionsanstalt in Neuendettelsau, gab die „Kirchlichen Mitteilungen über Nordamerika“ heraus und sammelte einen Kreis gleichgesinnter Freunde und Mitarbeiter um sich, um die kirchliche Arbeit in Amerika kräftig fördern zu können. Er hat in jenen Jahren eine ganze Reihe junger Prediger und Lehrer nach Amerika gesandt, von denen die ersten bei der Gründung unserer Synode im Jahre 1847 beteiligt waren, und die alle zu den treuverdienten Vätern und Pionieren unserer Synode gehören. Wir erinnern nur an die Namen Sih=

ler, Crämer, Sievers, Lochner, Ernst, Burger, Hattstädt, Trautmann, Röbbelen, Wolter, Fick, Francke, Schaller, Gräbner 2c. Löhe hat auch ganze Kolonien ausgesandt, die erste, Frankenmuth, als eine Missionsgemeinde unter den Indianern, aus denen die blühenden fränkischen Gemeinden in Michigan herangewachsen sind, die zu den ältesten Gemeinden der Synode gehören. Löhe war auch in hervorragendem Maße an der Gründung der Anstalt in Fort Wayne als eines praktischen Predigerseminars beteiligt und hat das Geld nach Amerika gesandt, mit dem das bekannte große Grundstück, auf dem jetzt unsere Anstalt steht, gekauft worden ist. Man muß die Geschichte jener Zeit kennen und Löhes mannigfache Zuschriften und Veröffentlichungen lesen, um zu erkennen, wie warm sein Herz für die amerikanisch-lutherische Mission und Kirche schlug. Das soll in unserer Synode nie vergessen werden. — Leider können wir jedoch hiermit unsere Bemerkungen nicht schließen, sondern müssen noch das Folgende hinzufügen. So innig das Verhältnis unserer Väter zu Löhe war, so mußte es doch gelöst werden. Schon während sie noch in Verbindung mit ihm standen, trat zutage, daß er in manchen Stücken, namentlich in der Lehre von der Kirche und vom Predigtamt, von der in unsern Bekenntnisschriften niedergelegten reinen biblisch-lutherischen Lehre abwich und eine romanisierende, das heißt, zur römisch-katholischen Lehre sich hinneigende, Meinung vertrat. Voller Besorgnis sandte unsere Synode Walther und Wyneken nach Deutschland, um mit Löhe Rücksprache zu nehmen. Die Verhandlungen waren auch erfolgreich, aber nur auf kurze Zeit. Die Lehrverschiedenheiten traten klarer zutage, auch in andern Punkten. Löhe verkündigte in einer Predigt offenbaren Chiliasmus, den Irrtum eines tausendjährigen Reiches, und behandelte Lehren, die durch Schrift und Bekenntnis entschieden sind, als offene Fragen, über die man verschiedener Meinung sein könne. So kam es zur Lösung des Verhältnisses zwischen Löhe und unserer Synode. Man hat deshalb vielfach bis in die neueste Zeit unsere Väter der Undankbarkeit beschuldigt. Das kann nur der tun, der die Geschichte jener Tage nicht genau kennt oder unionistisch gesinnt ist. Unsern Vätern fiel die Trennung von einem Manne, dem sie viel zu verdanken hatten, wahrlich nicht leicht. Aber ihr Gewissen war in Gottes Wort und in dem lutherischen Bekenntnis gebunden und konnte und durfte nicht menschliche Rücksichten und Verpflichtungen gelten lassen. Gottes Wort verbietet eben fest und bestimmt Kirchen- und Glaubensgemeinschaft mit Andersgläubigen und irrig Lehrenden. Löhe wies dann seine letzten Sendlinge, Großmann und Deindörfer, von Michigan nach dem Westen, und diese gründeten 1854 mit andern Löheanern die Iowasynode. Mit dieser Synode blieb Löhe dann in Verbindung bis an seinen Tod, und bis auf den heutigen Tag teilt bekanntlich die Iowasynode die Löheschen Lehrmeinungen. Bei Löhe selbst trat je länger je mehr eine Hinneigung zu römisch-katholischen Ansichten und Weisen zutage in manchen seiner Schriften und in seinen Gründungen in Neuendettelsau, namentlich in seiner Auffassung des Diakonissenberufs, der bedenklich an das römische Nonnenwesen erinnert. Es ist sehr zu beklagen, daß ein so hoch begabter, tatkräftiger, verdienter Mann nicht auf der geraden, ebenen Bahn des Bekenntnisses geblieben ist. L. F.

Die Generalsynode hat, wie der „Lutherische Herold" berichtet, innerhalb der letzten sechs Jahre zwanzig neue Gemeinden in und um Philadelphia gegründet. Philadelphia ist bekanntlich die Hochburg des Generalkonzils — wie konnte da die Generalsynode so große Fortschritte machen? Als Grund wird angegeben, daß ihre schon öfters erwähnte reiche Kirchbaukasse die Missionsplätze kräftig unterstützt und etliche Notkirchen hat bauen lassen, die von einem Ort zum andern transportiert werden können und sich für die Gründung neuer Gemeinden in größeren Städten gut eignen. Die Erfahrung zeigt immer wieder, daß eine gutgefüllte Kirchbaukasse der Mission die wertvollsten Dienste leistet, indem sie neugegründeten Missionsposten unverzinsliche Darlehen macht bei dem Bau von Kirchen, von Schulen und, unter Umständen, auch von Pfarrhäusern. Vergessen wir doch ja diese Kirchbaukassen nicht! Übrigens war vor einiger Zeit im „Lutheraner" mitgeteilt, daß auch eine unserer Missionsgemeinden in der Stadt New York eine transportierbare Kirche eingeweiht und nun im Gebrauche hat. L. F.

Unter den Gemeinschaften unsers Landes, die in den vergangenen fünfzehn Jahren besonders stark zugenommen haben, stehen drei an der Spitze, die wegen ihrer Leugnung des Grundartikels von der heiligen Dreieinigkeit außerhalb der Christenheit stehen. Das sind die Mormonen, die Spiritisten und die "Christian Scientists". Die Zahl der Mormonen ist von 166,000 auf 396,000 gestiegen, das bezeichnet ein Wachstum von 139 Prozent. Die Spiritisten oder Geisterklopfer sind noch stärker gewachsen, sind von 45,000 auf 295,000 gekommen, haben sich also um 556 Prozent vermehrt. Das höchste Wachstum aber haben die "Christian Scientists" zu verzeichnen. Die Zahl ihrer Anhänger ist von 9000 auf 80,000 gestiegen, was einem Wachstum von 788 Prozent gleichkommt. Es gibt zu denken, daß gerade diese betrügerischen und verderblichen Schwärmereien sich so verbreitet haben. Das kommt unter anderm daher, daß sie teils der sündlichen Neugier der Menschen Rechnung tragen, wie die Spiritisten, teils irdische Güter und Gesundheit versprechen, wie die "Christian Scientists", teils besonders eifrig neue Anhänger zu werben wissen, wie die Mormonen. Der Hauptgrund aber des Wachstums aller drei Gemeinschaften ist der Abfall so vieler von Gottes Wort. L. F.

Die ebenerwähnten Mormonen sind besonders rührig auch in dem großen kanadischen Nordwesten, wohin jetzt so viele neue Ansiedler ziehen. Und zwar sind sie auch darauf bedacht, die Lehrstellen an den Schulen für ihre Anhänger zu gewinnen. Aus der Provinz Saskatchewan wird berichtet, daß an verschiedenen Orten die Mormonen so stark in der Mehrheit sind, daß andere Familien keine Schulen für die Erziehung ihrer Kinder finden können, wenn sie nicht Mormonen als Lehrer haben wollen. So hat kürzlich ein Kapitän der berittenen Polizei Versetzung aus Cardston nach Regina nachgesucht, lediglich deshalb, weil es am ersteren Platze, einem starken mormonischen Bollwerke, keine Schulen ohne Mormonenlehrer gibt. Dabei wächst die Zahl der Anhänger dieser Sekte noch immer, und dementsprechend nimmt auch der politische und gesellschaftliche Einfluß der Mormonen zu. L. F.

Ausland.

Das alte Württemberger Konfirmationsbüchlein, das auch manchem Leser des „Lutheraner" bekannt sein wird, ist durch einen Beschluß der württembergischen Landessynode geändert worden, um es zeitgemäßer zu gestalten. Diese Änderung bezieht sich aber nicht etwa bloß auf die Form, sondern auch auf den Inhalt, ist keine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung und ein Zeugnis dafür, daß auch in Württemberg immer mehr und mehr die neuere, falschgläubige Theologie unter das Volk gebracht wird. Das Konfirmandenbüchlein ist schon seit dem Jahre 1723 eingeführt gewesen und enthält in 73 Fragen und Antworten das Bekenntnis, das in sämtlichen Gemeinden des Landes alljährlich von den Konfirmanden vor der Einsegnung abgelegt wird. Die hauptsächlichsten Änderungen, wie sie der „Freimund" zusammenstellt, zeigen deutlich die Absicht der Veränderer. Bei der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit wird der Ausdruck „drei Personen" vermieden und eine Form gewählt, die auch Leugner der Dreieinigkeit unterschreiben können. Bei der Lehre von der Sünde wird nicht mehr bekannt, daß durch den Sündenfall der ersten Eltern das ganze menschliche Geschlecht unter den Zorn Gottes

und unter die Gewalt des Teufels geraten ist. Bei der Lehre von der Taufe sind die Fragen und Antworten so gebildet, daß von einem Glauben der getauften Kinder nicht mehr geredet wird. Bei der Lehre vom heiligen Abendmahl wird nichts gesagt vom mündlichen Genuß des wahren Leibes und Blutes Christi, um den Reformierten entgegenzukommen. Man schützt zwar vor, daß die Änderungen gemacht worden seien, um die Kinder nicht mit zu schwierigen Erklärungen und Beweisen zu belasten, aber der eigentliche Grund ist ein anderer. Man will durch Änderung des in großem Ansehen stehenden Büchleins einer andern Lehre den Weg bahnen. Und darum ist das Vorkommnis so traurig.

L. F.

Dreitausend römisch-katholische Priester Frankreichs haben an den Papst eine Bitte gerichtet um Aufhebung des Cölibats (des Verbotes der Priesterehe). Sie erklären, daß das unnatürliche Leben, zu dem das Heiratsverbot den Priester zwinge, nach ihrer Meinung unbiblisch und ungerecht sei. Die Erfahrung lehre, daß das Cölibat ein Fluch sei für die Kirche, und der Papst wird ernstlich ersucht, das Verbot aufzuheben. „Es würde dadurch", so heißt es wörtlich in der Petition, „ein Ruf der Freude und der Erleichterung von seiten der Priester und der Katholiken durch ganz Frankreich erschallen." Auch aus andern Ländern, namentlich aus Südamerika, sind in den letzten Jahren ähnliche Gesuche an den Papst gerichtet worden. Aber keins dieser Gesuche ist berücksichtigt worden, und die französische Petition wird auch nicht gewährt werden. Dadurch, daß das Papsttum verbietet, „ehelich zu werden", 1 Tim. 4, 3; Dan. 11, 37, erweist es sich auch als antichristisch. Es untersagt, was Gott freigelassen hat. Luther sagt davon in den Schmalkaldischen Artikeln: „Daß sie (die Päpstischen) die Ehe verboten und den göttlichen Stand der Priester mit ewiger Keuschheit (Ehelosigkeit) beschweret haben, das haben sie weder Fug noch Recht gehabt, sondern haben gehandelt als die antichristischen, tyrannischen, verzweifelten Buben und damit Ursach' gegeben allerlei erschrecklicher, greulicher, unzähliger Sünde der Unkeuschheit, darinnen sie dann noch stecken." (Müller, Symbolische Bücher, S. 324.)

L. F.

Aus Welt und Zeit.

Zwei kürzlich in Deutschland gegründete Verbände verdienen Erwähnung und sind erfreuliche Ereignisse. Das eine ist, daß sich ein Bund christlicher Ärzte zusammengetan und den Wahlspruch erwählt hat: Alles und in allem Christus! Das ist ein schönes Bekenntnis. Das andere ist die Gründung eines Keplerbundes. Diese Vereinigung will die Erkenntnis der Natur von christlicher Grundlage aus fördern und steht im Gegensatz zu dem radikal ungläubigen Monistenbund Häckels, des berüchtigten Feindes des Christentums und Apostels des Unglaubens. Keplerbund nennt sich der Verein, weil der große Sternkundige Kepler ein Christ war.

L. F.

Bekenntnisse einer Theaterschülerin.

Die folgende Geschichte ist dem Blatte „Licht und Leben" entnommen. In diesem Blatte ist ein Briefkasten, in welchem auch die Frage des Theaterbesuches erörtert wurde. Nach mehreren abfälligen Urteilen und ernsten Warnungen ergriff ein Kandidat des Predigtamtes das Wort, um den Besuch des Theaters zu verteidigen. Darauf antwortete eine gewesene Theaterschülerin mit der Erzählung ihrer Geschichte. Sie schrieb aus X.:

„Als ich Weihnachten aufatmend (ich bin nämlich vielgeplagte Kunststickerin) nach Ihrem, unserer Familie schon seit langen Jahren lieben ‚Licht und Leben' griff, fand ich im Briefkasten das Eingesandt eines Herrn Kandidaten Fr. Sch. in R. über das Theater. Vielleicht hätten Sie die Güte, jenem Herrn auf die eine oder andere Weise meinen Brief zur Kenntnis zu bringen. Ich fühlte mich innerlich getrieben zu schreiben, da ich ja etwas davon verstehe. Es ist mir nicht leicht, niederzuschreiben, wieviel Kummer ich meinen gläubigen Eltern, besonders meiner lieben Mutter, durch den Wunsch, zur Bühne zu gehen, bereitet habe. Ich muß vorausschicken, daß ich nicht das Theater besucht habe, auch kein Vergnügen an Tanz, Konzert und andern weltlichen Lustbarkeiten empfand. Meine liebsten Gesellschafter bildeten die Meisterwerke unserer Klassiker, und Schiller und Goethe waren in meinen Augen die höchsten Geister der Welt. Kurz und gut, ich setzte es durch, schauspielerisch zu studieren. Mein Temperament, Organ, Figur und Talent bestimmten mich zur Heroine (Darstellerin von Heldenrollen). Ich war glücklich. Ich, die ich das Theater nie besucht hatte, war nun Theaterschülerin. Meine zweite Rolle war ‚Die Jungfrau von Orleans'. Ich arbeitete mit ganzer Hingebung. Zwar sah ich, daß meine liebe Mutter von Tag zu Tag elender wurde, aber: ‚Das sind die Opfer, die der Kunst gebracht werden müssen!' Das vierte Gebot kam bei mir leider nicht in Betracht, da ich trotz äußerlicher Rechtgläubigkeit innerlich tot war. Ja, ich verstieg mich sogar so weit, in mein Abendgebet die Bitte aufzunehmen: ‚Lieber Gott, gib, daß ich eine recht tüchtige Schauspielerin werde!' Allmählich jedoch unterblieb mein Gebet überhaupt. Ich studierte weiter, und mein Gewissen ließ mir, da ich nach streng christlichen Grundsätzen erzogen bin, keine Ruhe. Ich studierte die ‚Emilia Galotti'. Halt, sagte ich mir, du spielst da eine Sterbende. Wird Gottes Blitz dich nicht auf offener Bühne zerschmettern, wenn du ihn so versuchst? Und weiter ging's in bunter Folge: ‚Preciosa', ‚Jane Eyre', Amalia in den ‚Räubern', Berta von Bruneck in ‚Tell', Gretchen in ‚Faust', Julia in ‚Romeo und Julia' 2c. Aber immer banger klopfte mein Herz, immer mehr erlahmte mein Eifer. Ich gehe ja aus reinster Kunstbegeisterung zur Bühne, ich werde gewiß und sicher eine edle Schauspielerin.

„Ich dachte weiter nach. Ich, die ich weiblichem Putz ziemlich abhold bin, sollte mich Abend für Abend mit buntem Flitter behängen, aufgehen in Toilette-Sorgen und Toilette-Schulden, mein Angesicht mit Schminke bemalen und auf Kommando weinen, zürnen, lachen, lieben, küssen, Sterbende und Wahnsinnige spielen. Oder ich sollte mich gar in Tricots stecken und Page spielen. Mein weibliches Gefühl empörte sich dagegen und auch dagegen, mich auf offener Scene so vielen Operngläsern auszusetzen und schlüpfrige Bemerkungen über mich wechseln zu lassen. Und wenn ich einmal sterben würde, was sollte ich meinem Gott auf seine ernste Frage: ‚Wie hast du dein Leben zugebracht?' antworten? Vielleicht: Ich habe ganz geschickt Komödie gespielt; man hat mir Beifall geklatscht und bald leiser, bald lauter von mir gesagt: Ein superbes Weib!? Und war es denn so erwiesen, daß ich sittlich fest blieb? Im tiefsten Innern meiner Brust war eine Stimme laut geworden, die mir mit unheimlicher Deutlichkeit prophezeite: O, deine Seele! Du bist eine Mörderin! Du mordest deine eigene Seele! Sagt nicht der Heiland, jetzt auch mein Heiland: ‚Aus dem Herzen kommen arge Gedanken'? Das ist's ja: der Feind sitzt in der eigenen Brust. Was, du willst fliehen? ermahnte ich mich selbst; das gibt's nicht, du mußt durch! Ich biß die Zähne zusammen und studierte weiter. Auf Zureden eines lieben, greisen Predigers stellte ich meine Studien ein. Aber nur in dem Gedanken: Bis du mündig wirst!

„Da predigte vor einiger Zeit Herr Prediger E. S. — Gottes Segen über ihn! — in unserer Stadt. Da fand mich mein Heiland, verirrt, wie ich war, umschlungen von den Dornenhecken, ich möchte sagen, fast dämonischen Theaterzaubers! Er löste

meine geistlichen und geistigen Stricke, und, befreit von all diesem Krimskrams, kann ich nun seiner treuen Hirtenstimme folgen. Wie danke ich ihm, daß er mich bewahrt hat, zur Mörderin an meiner Mutter zu werden! Diese erholte sich nur langsam, und ihr bleiches Gesicht ist mir noch heute jedesmal ein stiller Vorwurf, wenn ich sie ansehe.

„Jetzt erlauben Sie, werter Herr Sch., mir, einige Fragen an Sie zu richten, die Sie ja unschwer sich selbst beantworten können. Erst eine materielle. Sie wissen, das Leben ist heutzutage teuer. Eine junge Schauspielerin geht entweder als Volontärin, das heißt, sie bekommt nichts, oder sie erhält 50 bis 75 Mark pro Monat. Davon muß sie sich sämtliche Kostüme ꝛc. stellen. Wenn nun ein solches Mädchen keinen Zuschuß von Hause erhalten kann, Wohnung und Kost, Kleidung und dergleichen aber bezahlen muß, ist da nicht der Unsittlichkeit Tor und Tür geöffnet? Meine private Kunstbegeisterung würde es zudem ganz erheblich dämpfen, etwa ‚Die Jungfrau von Orleans' oder ‚Emilia Galotti' von einer Dame mit stadtbekannt freien Ansichten dargestellt zu sehen. Dann: Würden Sie ruhig zusehen, wenn ein Mensch auf offener Straße überfallen, ausgeraubt und totgeschlagen würde? Ein solcher Mann wäre das Gegenteil von tapfer. Das geschieht aber in geistlicher Hinsicht an mehr als einem Menschen jeden Abend im Theater. Ein jeder Theaterbesucher hat nach meiner ungelehrten, einfältigen Privatmeinung nun aber eine Mitschuld an dem Tode einer Schauspielerseele. Und ein Christ eine doppelte. Denn wenn kein Mensch ins Theater ginge, würde es keine Schauspieler geben. Und dann noch eins: Der Heiland wird mehr als je im Theater gegeißelt. Zwei Fragen zum Schluß: Möchten Sie wünschen, daß Ihre Mutter oder Schwester Schauspielerin seien? Oder würden Sie gern im Theater sterben, etwa unter Sudermanns ‚Johannesfeuer'? Nichts für ungut, daß ich, jung wie ich bin, ein ungelehrtes Weib, es gewagt habe, auch ein Wort in der Angelegenheit zu reden. Es drängte mich, Ihnen die Gefühle einer sogenannten ‚edlen, kunstbegeisterten' früheren Theaterschülerin zu schildern. Ich glaube nicht, daß die Schauspielerin sie später noch empfunden hätte. Der Heiland hätte mich auch als Schauspielerin retten können, aber ihm sei Lob und Dank, daß er mich viel früher selig gemacht hat. Lieber Herr Pastor, nehmen Sie mir, bitte, meine offene Zuschrift nicht übel; vielleicht legt der Heiland Segen auf diese Tat. Mit dem Ausdruck tiefster Hochachtung verbleibe ich mit dem verbindlichsten Gruß Ihre ergebene N. N."

Was wir hier mitgeteilt haben, ist geeignet, die Verteidiger des Theaters zum Nachdenken zu bringen, besonders über die ernste Frage, was aus den Seelen der Schauspieler wird und wie groß die Mitschuld der Theaterbesucher an dem Verderben der Schauspieler ist.

Aus vergangenen Tagen.

Das Samenkorn des lauteren Evangeliums war auch bei der polnischen Bevölkerung der Provinz Posen auf fruchtbaren Boden gefallen. Schon früh hatte die Reformation dort Eingang gefunden. Ein reger kirchlicher Sinn, eine herzliche Liebe zum Worte Gottes, ein fleißiger Kirchenbesuch herrschte unter den lutherischen Polen noch bis in die neueste Zeit hinein. Die polnische Postille von Samuel Dambrowski (geboren 1577, gestorben 1625 zu Wilna), ein Buch voll lebendigen Glaubens und innigster JEsusliebe, voll entschiedensten Bekenntnisses und volkstümlicher Beredsamkeit, fehlte wohl in keinem Hause und wurde an jedem Sonntagnachmittag vom Hausvater im Kreise der Seinen gelesen. Freilich war auch über jene wasserpolnischen Gemeinden (so wurden sie gewöhnlich genannt) die traurige Zeit des Rationalismus gekommen; statt des Brotes des Lebens wurden ihnen am Ende des vorletzten und am Anfang des letzten Jahrhunderts meist nur die Sittenregeln eines kalten Vernunftglaubens von den Kanzeln verkündigt.

Was in dieser Beziehung auch von Rationalisten polnischer Zunge gesündigt worden ist, beweist eine im Jahre 1803 herausgegebene polnische Postille, in welcher der Verfasser dem köstlichen Evangelium des 19. Sonntags nach Trinitatis, der Geschichte von dem Gichtbrüchigen, kein anderes Thema zu entnehmen wußte, als: „Die Verpflichtung, sich um die Gesundheit zu bemühen." Das Evangelium von der Auferweckung des Jünglings zu Nain veranlaßte denselben Verfasser zu einer ausführlichen Erörterung darüber, daß man vor einem Begräbnis sich ja überzeugen müsse, ob die Person auch wirklich tot sei. Die Pflicht, an Ertrunkenen und Erstickten Wiederbelebungsversuche zu machen, wird ausführlich erörtert, und es fehlt auch die Ermahnung nicht, beim Anblick eines Selbstmörders nicht etwa davonzulaufen, sondern bald Hand anzulegen, um ihn noch ins Leben zurückzurufen.

Das war die Kost, welche damals von den Kanzeln den Seelen geboten wurde. Dennoch erlosch im Volke der lebendige Glaube nicht ganz; aus den Postillen der alten Glaubenszeugen und aus den alten unverfälschten Gebetbüchern und Gesangbüchern holten sich viele liebe Christen die Seelenspeise, die sie von den Kanzeln vergeblich suchten.

Wir, lieber Leser, du und ich, haben es doch viel besser. Wir haben Gottes reines, lauteres Wort mit seinen unverfälschten Sakramenten in unserer Kirche und Gemeinde. Schätzen wir diese Gnade und Gabe Gottes auch recht hoch und sehen wir uns auch wohl vor, sie nicht vergeblich zu empfangen? Ist es in deinem wie in meinem Hause selbstverständlich, daß alle Glieder der Familie jeden Gottesdienst besuchen und keins ohne Not wegbleibt? Wie wird der übrige Teil des Sonntags zugebracht? Wird da auch Zeit gefunden, durch das Lesen guter Bücher und Zeitschriften den aus der Kirche mitgebrachten Segen zu pflegen und zu wahren? Und wie steht es mit dem täglichen Hausgottesdienst? „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern", Luk. 12, 48.

Fr. S.

Ein ernster Brief.

Polizeikommissär McAdoo in New York hat im vorigen Jahre einer Mutter, die ihm bittere Vorwürfe wegen des Verbotes der Aufführung eines sittenlosen Theaterstückes gemacht hatte, da es ihre Absicht gewesen sei, ihren Kindern das Stück zu zeigen, um sie „einen Einblick in die Probleme des Daseins gewinnen zu lassen", folgenden Brief geschrieben:

„Geehrte Frau! Da Ihr Brief der einzige ist, welcher sich zu gunsten des Theaterstückes ausspricht, halte ich es für recht, die Gründe, die Sie dafür haben, bekannt zu geben, ohne dabei Ihre Person zu verraten. Persönlich stimme ich nach keiner Richtung hin mit Ihnen überein. Ich habe ein gut Stück Lebenserfahrung gesammelt, und meiner Ansicht nach erhält die heutige Jugend allzufrüh so wie so einen tiefen Einblick in die schrecklichen Probleme des Lebens. Außerdem aber würde ich nicht gerade ein Drama von dem Charakter des Shawschen Stückes wählen, um dadurch meinen Kindern die ‚Lebensrätsel' nahe zu bringen. Sie sollten Gelegenheit nehmen, Ihren Kindern Ihre Ansichten über die schwierigen Probleme, welche die gegenwärtige Gesellschaftsordnung in sich birgt, in verständiger und ehrlicher Art beizubringen. Sie sollten ihnen Gerechtigkeitsgefühl und Geduld für die Schwächen ihrer Mitmenschen nahelegen und den Sinn für das Gute und Edle in ihnen wecken. Ich glaube, daß die zehn Gebote, die heutzutage als eine unnütze und veraltete Sittlich-

keitslehre von gewissen Kreisen angesehen werden, besser und zuverlässiger einem jungen Mann oder einem jungen Mädchen beibringen, was recht und erlaubt ist, als die Lektüre eines solchen Buches, wie es Shaw geschrieben hat. Letzterer ist ein sehr kluger, geschickter und cynisch-humoristischer Schreiber; er weiß sehr wohl, daß er Ruhm und Profit aus seinen Angriffen auf die Schwäche der bestehenden sozialen Ordnung zieht.

„Sie schreiben mir: ‚Ich werde meine Tochter und meinen Sohn das Stück sehen lassen in der Hoffnung, sie zum Nachdenken zu veranlassen und ihnen ein klein wenig Verständnis für die Lebensrätsel beizubringen, ehe sie persönlich mit ihnen in Berührung kommen.‘ Wenn Sie das wirklich so meinen, wie Sie es schreiben, so handeln Sie nach Ihrem Ermessen und Ihrem Pflichtgefühl; ich weiß, daß ich meiner Tochter ein derartiges Stück nicht zeigen würde, und daß ich tief bekümmert wäre, wenn sie selbst den Wunsch aussprechen sollte, ein solches ‚Sittendrama‘ mit anzusehen."

Eine große Gefahr.

Als eine große Gefahr für unsere Kinder bezeichnet der *Western Christian Advocate* die sogenannten "Penny Theaters" oder "Arcades", wie sie sich oft zu Dutzenden in fast allen größeren Städten unsers Landes finden. Wie die Pilze aus der Erde sind sie zumal im letzten Jahre überall emporgeschossen. Verhältnismäßig sind es wenige Erwachsene, die diese Theater betreten, aber die Kinder strömen in Scharen dorthin. Kann man doch für einen, höchstens für fünf Cents alle möglichen Dinge sehen. Was zeigt man ihnen? Bilder, sogenannte "moving pictures", die ihnen Unglücksfälle, wie den Brand des Iroquois-Theaters in Chicago oder die schrecklichen Lynchgerichte, wie sie zumal im Süden vorkommen, in allen ihren grausigen Einzelheiten vorführen. Selbst die alleranstößigsten und schmutzigsten Scenen läßt man sie sehen. So werden diese Theater Stätten, da man die Jugend mit der Sünde in ihrer schmutzigsten Gestalt bekannt macht und Phantasie und Herz der Kinder vergiftet. Die Polizei hätte wahrlich Grund und Ursache genug, viele dieser Theater zu schließen. Tut sie es aber nicht, so sollten die Eltern wenigstens ihre Kinder von jenen Plätzen fernhalten, damit sie nicht an Leib und Seele Schaden leiden. Das Gift, das unsere Kinder dort einsaugen, wird sonst bald seine Wirkung zeigen und sie sittlich verderben.

Mißverstandene Glaubensgerechtigkeit.

Als im Jahre 1537 Johannes, der Sohn Herzog Georgs von Sachsen, des bitteren Feindes der Reformation, der in Leipzig wohnte, im Sterben lag, wies ihn sein Vater selbst darauf hin, daß er all sein Vertrauen allein auf Christum, seinen Heiland, setzen und alle seine Werke und alle seine Heiligen dahinten lassen möchte. Dies hörte die Gemahlin des Sterbenden und sprach zum Schwiegervater: „Lieber Herr Vater, warum läßt man dieses nicht öffentlich im Lande predigen?" Georg antwortete: „Liebe Frau Tochter, man soll's nur den Sterbenden zum Trost vorhalten; denn wenn die gemeinen Leute es wissen sollten, so würden sie gar zu ruchlos werden und sich gar keiner guten Werke befleißigen." — Als zwei Jahre später Herzog Georg selbst auf seinem Sterbebette lag, ermahnte ihn Pater Eichenberg zum Vertrauen auf seine eigenen Verdienste und auf die Verdienste der Heiligen. Da Johann von Lindau sah, wie sein Fürst zur Krankheit noch von diesem trostlosen Zuspruch gemartert ward, warf er sich zum Beichtvater auf und rief dem Fürsten zu: „Gnädiger Herr, Ihr habt ein Sprichwort: Geradezu gibt den besten Renner. Wendet Euer Herz gerade auf JEsum, der für unsere Sünden gestorben ist, so seid Ihr Eurer Seligkeit gewisser." „Ei", rief Georg, „so hilf du mir, getreuer Heiland JEsu Christ! Erbarme dich über mich und mache mich selig durch dein bitteres Leiden und Sterben!" Bald darauf starb er.

Gutes reden.

Das verstand die Mutter des großen Kirchenvaters Augustin, die fromme Monika. Wenn sie hörte, daß zwei Frauen in der Gemeinde in Feindschaft geraten waren, dann ging sie zunächst zu der einen — wir wollen sie Frau A. nennen —, brachte das Gespräch auf die andere, Frau B., suchte in ihrem Herzen alles auf, was sie Gutes von der Frau B. wußte, und erzählte das in beredten Worten, wie sie die Liebe eingibt. „Nicht wahr, das war doch schön von ihr, wie sorgt sie so gut für ihren Mann, für ihre Kinder", mag es da wohl geheißen haben. „Ja, das muß man ihr lassen", kam es dann zurück. Und so wurde weiter geredet, so daß Frau A., die nur die bösen Seiten der Frau B. im Auge hatte, ein ganz anderes Bild von ihrer Feindin erhielt. War dies erreicht, dann ging es schleunigst zur Frau B. Bald wurde von Frau A. geredet. Scharfe Worte gab es da zunächst über die Frau A. seitens der Frau B. Aber bald wurde die Glut ein wenig gedämpft. „Nun will ich Ihnen einmal etwas sagen, was mir vor kurzem Frau A. über Sie gesagt hat; sie hat erklärt, daß sie Ihre Liebe zu Mann und Kind schätzt." „So, das sollte die Frau A. gesagt haben?" „Freilich, noch mehr", und so ging es weiter, bis aller Groll geschwunden war.

Neue Drucksachen.

Zwanzigster Synodalbericht des Iowa-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 100 Seiten 5½×8½. Preis: 20 Cts.

Inhalt: ein sehr eingehendes Referat über die Predigt und das Wirken JEsu in Galiläa. Die ersten 9 Kapitel des Evangeliums St. Marci werden hier kurz und erbaulich, mit stetiger Rücksichtnahme auf den Grundtext und klarer Heraushebung der Hauptgedanken und des Zusammenhanges erläutert. Der Referent, Direktor Th. Bünger, hat damit eine Arbeit geliefert, die sich auch ganz besonders zu Besprechungen auf Pastoralkonferenzen eignet. K.

Achtzehnter Synodalbericht des Nebraska-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 88 Seiten 5½×8½. Preis: 18 Cts.

Das Referat handelt ausführlich von der „Brüderlichen Bestrafung"; und da dies ein Stück ist, worin wir es alle mannigfaltig fehlen lassen, so empfehlen wir das fleißige und wiederholte Lesen dieses Berichtes recht dringend. Es liegt hier zugleich die weitere Ausführung einiger Kapitel von der rechten Übung der Kirchenzucht vor, wovon im vorigen Jahrgang des „Lutheraner" in einer Reihe von Artikeln Unterweisung aus Gottes Wort gegeben wurde. Referent war P. W. Cholcher. — Von dem Wahlmodus, den der Distrikt künftig innehalten will, ist Seite 75 die Rede. K.

Wilhelm Löhe. Ein Lebensbild von Karl Eichner. Mit einem Bildnisse Löhes. Zweite Auflage. Chicago, Ill. Wartburg Publishing House. 1908. 173 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Titel und Deckelverzierung gebunden. Preis: 70 Cts.

Vielleicht darf ich mit einer persönlichen Bemerkung beginnen. In der ältesten Kolonie Löhes geboren und aufgewachsen und später dort im Amte stehend, habe ich von Jugend auf von ihm erzählen hören. Und alle Aus-

sagen stimmten darin überein, daß er ein gewaltiger Prediger war. Stundenweit kamen die Zuhörer zu seinen Predigten, machten sich um 2 und 3 Uhr Sonntags früh auf, um den Gottesdienst in Neuendettelsau zu besuchen. Die meisten Erzähler verehrten in ihm ihren geistlichen Vater. Löhe war auch ein erfahrener Seelsorger, der besonders Angefochtene und Schwermütige, die er in seine unmittelbare Umgebung zog, zu behandeln wußte. Was er an solchen Leidenden getan hat, ist ihm nie vergessen worden. Er war ferner ein bedeutender Organisator. Davon zeugt alles, was er für Amerika getan hat, ebenso auch seine späteren Gründungen in seiner Heimat. Aber den ersten Eindruck davon habe ich in der alten, merkwürdigen Kirchenordnung erhalten, die Löhe den Kolonisten mit nach Amerika gab und die noch heute in dem alten Frankenmuther Kirchenbuch steht. Daß er auch ein hervorragender Liturgiker war, ist gleichfalls in den fränkischen Kolonien lange Zeit zu spüren gewesen, und auch dies hatten seine Beichtkinder gemerkt, daß er in Wort und Schrift ein Meister der deutschen Sprache war. Der Literaturhistoriker Vilmar hat gesagt, daß nach Goethe keiner mehr ein so schönes Deutsch geschrieben habe wie Löhe. Mit Interesse habe ich darum diese Lebensbeschreibung Löhes zur Hand genommen. Sie leidet aber an einem großen Mangel. Es fehlt die Kritik und rechte Beurteilung. Ich hatte nicht erwartet, daß der Verfasser Löhe so beurteilen würde, wie er in unserer Synode beurteilt wird. Der Verfasser ist offenbar ein Anhänger Löhes und vertritt Löhes Standpunkt gegen uns. Aber Löhes unleugbare romanisierende Richtung in Wort und Werk mußte deutlicher zur Sprache kommen und als das bezeichnet werden, was sie ist. Das ganze Buch ist mehr eine rühmende Gelegenheitsschrift und verlangt Leser, die recht urteilen können. L. F.

JEsus lebt. Osterprogramm, zusammengestellt von P. A. Biewend. 8 Seiten 5×7. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 25 Cts.; Hundertpreis: $2.00.

Wir lenken zu dieser Zeit des Kirchenjahres nochmals die Aufmerksamkeit auf diese letztes Jahr an dieser Stelle empfohlene Osterliturgie, die damals etwas spät erschien. L. F.

In der Feierstunde. Lieder und Gedichte von J. W. Theiß mit Zeichnungen vom Verfasser und Vorwort von Prof. Aug. Crull. Zweite Auflage. 164 Seiten in Goldschnitt und feinem Einband. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., oder vom Verfasser, 1308 E. 46th St., Los Angeles, Cal. Preis: $1.00.

Wir beziehen uns auf die ausführlichere Besprechung und Empfehlung dieser Gedichte im „Lutheraner“ vom vorigen Jahre, No. 17, Seite 266, zurück. Daß das Werk Anklang gefunden hat, zeigt, daß nach so kurzer Zeit eine zweite Auflage erscheinen kann. L. F.

Lobgesang von Rink. 1 Seite 8½×5½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Stück 40 Cts., 100 Stück 75 Cts.

Dies ist ein Abzug des vor kurzem im „Kinder- und Jugendblatt“ erschienenen dreistimmigen Lobgesangs, der manchem willkommen sein dürfte, der nach Gesängen für Frauenchor sucht. L. F.

Einführung.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Epiph.: P. Chr. Däumler in der St. Johannesgemeinde bei Blackwell, Okla., unter Assistenz Prof. Stöppelwerths von P. G. H. Hilmer.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (24×40, Turm 40 Fuß) der Gemeinde zu Wagner, S. Dak., am 2. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. Wieting und A. W. Kraft (engl.). — Die vergrößerte und renovierte Kirche (30×56 Fuß) der St. Johannesgemeinde bei Monticello, Iowa, am 5. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. Grimm und W. H. L. Schütz (engl.).

Die neue Orgel der Bethlehemsgemeinde zu Baltimore, Md., am 4. Sonnt. n. Epiph. Das Weihgebet sprach und die Predigt hielt P. J. G. Spilman.

Konferenzanzeigen.

Die Oregon-Konferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. März in P. Behrens' Gemeinde zu Portland, Oreg. Arbeiten: Art. I der Konkordienformel: P. Stübe. Katechese über die Erbsünde: P. Döring. Paragraph 2 der Pastorale: P. Kolb. Was können wir aus den Einleitungen zu den apostolischen Briefen lernen? P. Dobberfuhl und P. Behrens. Die Lehre vom freien Willen nach Art. II der Konkordienformel: P. Rimbach. Was ist vom Pastor zu beachten, wenn er eine Mischehe kirchlich einsegnet? P. Ebeling. Predigt: P. Kolb (P. Stübe). Beichtrede: P. Engel (P. Döring).
H. J. Kolb, Sekr.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich vom 13. (abends) bis zum 15. April (nachmittags) in Kaukauna, Wis. Arbeiten: Davids Fall und Buße: Zeige. Finding the Time in Interest: Lemke. — Sonntagsschulen: Eickemeyer. Ferner sind alle alten, noch nicht gelieferten Arbeiten mitzubringen. Man melde sich spätestens bis zum 1. April bei Lehrer Brenner. M. H. Kasper, Sekr.

Die Süd-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 21. bis zum 23. April in P. Franks Gemeinde zu Evansville, Ind. Anmeldungen werden vom Ortspastor vor dem 28. März erbeten. K. Hoffmann, Sekr.

Die zwölfte Delegatensynode

oder sechsundzwanzigste Versammlung der Allgemeinen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten wird eröffnet, so Gott will, am Mittwoch, den 13. Mai, in Fort Wayne, Ind. Die Sitzungen der Synode werden abgehalten in der geräumigen Aula des Concordia-Gymnasiums.

Abgeordnete, die als solche in dem letzten Bericht ihres Synodaldistrikts verzeichnet sind, bedürfen keiner weiteren Beglaubigung. Jeder Deputierte, dessen Name nicht in den gedruckten Listen steht, bringe ein Beglaubigungsschreiben mit. Dieses muß unterzeichnet sein von dem Pastor und mindestens zwei Vorstehern der Gemeinde, die im Auftrag des Wahlkreises den Vertreter zu stellen hat. Ein vom Allgemeinen Präsidium ernanntes Komitee nimmt alle Beglaubigungsschreiben entgegen, und zwar unmittelbar nach dem Eröffnungsgottesdienst, der am Mittwochvormittag um 10 Uhr in der St. Paulskirche stattfinden soll.

Etwaige Vorlagen für diese Delegatenversammlung sollte man recht bald in die Hände des Allgemeinen Präses (Prof. F. Pieper, D. D., Concordia Seminary, St. Louis, Mo.) gelangen lassen. Die obligatorischen Berichte der verschiedenen Behörden, Kommissionen u. a. sind ordnungsgemäß mindestens sechs Wochen vor Beginn der Synode dem Allgemeinen Präsidium zu übermitteln.

Anmeldungen, resp. Gesuche um Quartier sind zu richten an P. J. W. Miller (1126 Barr Street, Fort Wayne, Ind.), und zwar vor dem 22. April. Richard D. Biedermann, Sekr.

Zu besonderer Beachtung.

1. Alle Anmeldungen müssen bei P. J. W. Miller eingelaufen sein bis zum 22. April.

2. Man melde sich bei P. Miller auch in dem Fall, daß man in Fort Wayne ein stehendes Quartier zu haben meint. Daß man ein solches hat, schreibe man nicht eher, als bis man sich bei der betreffenden Familie erkundigt hat, ob man auch diesmal dort als Gast aufgenommen werden kann.

3. Bei der Anmeldung gebe man an, ob man Deputierter, Lehrer oder Pastor ist, und schreibe seine ganze Adresse recht deutlich.

4. Die Anmeldung geschehe durch Postkarte. Wenn einer auch eine längere Mitteilung zu machen hat, so benutze er dennoch für seine Anmeldung die Postkarte, verweise jedoch auf einen begleitenden Brief.

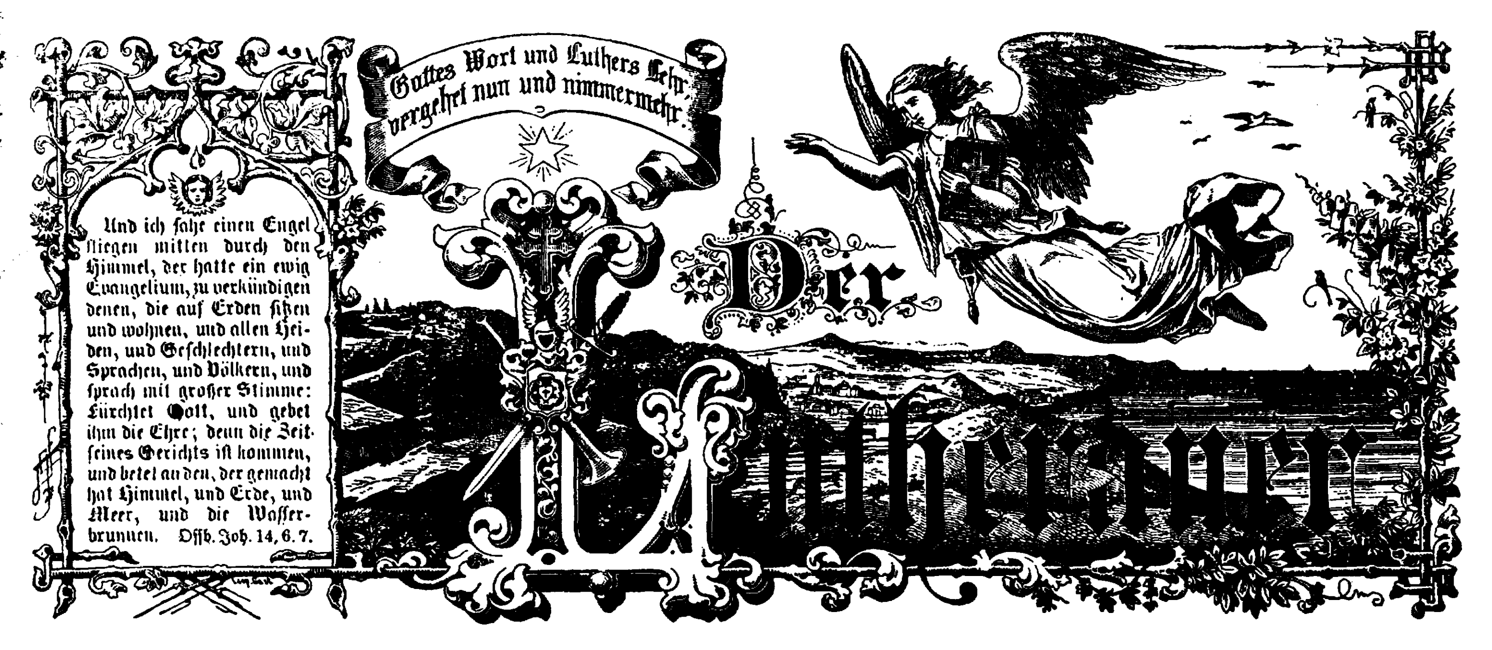
5. Jede Karte sollte nur eine Anmeldung enthalten, und man schreibe sie so, daß auf der Karte Raum bleibt für Bemerkungen, die das Beherbergungskomitee anzubringen gedenkt.

6. Man äußere nur solche Wünsche, die leicht berücksichtigt werden können. Dahin gehören zum Beispiel: „Ich möchte, wo möglich, bei Herrn N. N. einquartiert sein“, oder: „Ich möchte, wo möglich, mit meinem Freund N. N. zusammen in einem Quartier sein.“

7. Manche liebe Hausfrauen wissen gerne vorher, wann ungefähr sie ihren werten Gast zu erwarten haben.

8. Sehr wichtig ist, daß man, wenn man noch in letzter Stunde seine Reise zur Synode aufgeben oder auch nur hinausschieben muß, solches unverzüglich dem freundlichen Gastgeber und dessen Pastor melde.

In rücksichtsvoller Liebe sollten wir alle uns genau richten nach diesen berechtigten Wünschen der gastfreien Brüder und Schwestern in Fort Wayne! Richard D. Biedermann, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. März 1908. No. 5.

„Es stehet geschrieben."

Matth. 4, 4.

„Nimm's Wort in die Faust!" (Luther.)

Merke, spricht Luther, wenn's braudet und braust,
Draußen Tod und Furcht inwendig:
Sei getrost, der HErr ist lebendig,
„Nimm's Wort in die Faust!"

Feinde ringsum, wohin du schaust,
Alle haben sie sich verschworen —
Aber noch ist die Schlacht nicht verloren,
„Nimm's Wort in die Faust!"

Unsere Gewißheit in bezug auf die christliche Lehre.

I.

Im *Lutheran* vom 27. Dezember vorigen Jahres findet sich eine in freundlichem Sinne gehaltene Beurteilung der Lehrstellung der Missourisynode. Der Schreiber hat unserer theologischen Anstalt in St. Louis einen Besuch abgestattet, die Vorlesungen von zwei Professoren besucht, Professoren und Studenten beobachtet und über die Eindrücke, die er empfangen hat, einen Bericht im *Lutheran* veröffentlicht. Er beginnt den Bericht mit einem Hinweis auf die Bestimmtheit (definiteness) in der Lehrstellung, die ihm auch in St. Louis entgegengetreten sei.

Der *Lutheran* schreibt: „Ein schwedischer Professor in einem unserer General Council-Colleges, dem in bezug auf gewisse erzieherische Grundsätze und Methoden in diesem Lande die Geduld ausgegangen war, pflegte auszurufen: ‚O diese amerikanische Unbestimmtheit!' Wenn man in das geräumige und stattliche Gebäude des Concordia-Seminars in St. Louis eintritt, so ist man mit einem Male in eine Atmosphäre der Bestimmtheit versetzt, die in auffallendem Gegensatz steht zu der durchschnittlichen theologischen Atmosphäre anderswo. Der Stempel, den die Fakultät trägt und ohne Zweifel auch ihren 210 Studenten aufprägt, ist gekennzeichnet durch Luthers Ausspruch: ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders!' Hier erreicht die bestimmte Behauptung (asseveration) eine Entschiedenheit, die beinahe an Unfehlbarkeit klingt (which almost has the ring of infallibility to it). Hier gibt es keine ‚offenen Fragen' — keine Fragezeichen oder Semikolons, sondern nur Punkte. Der Geist dieser Prophetenschule ist der, entschieden zu bejahen und ebenso entschieden zu verneinen, wie dies im voraus angedeutet ist durch den Titel der theologischen Zeitschrift ‚Lehre und Wehre'. Er erlaubt keine Mittelstellung, und wenn es so ein Ding wie Lehrunfehlbarkeit (doctrinal papacy) in der lutherischen Kirche gibt, so ist ihr Sitz wahrscheinlicher in St. Louis als anderswo." Und nun setzt der Schreiber hinzu: „Wir sagen dies nicht im Geiste der Tadelsucht, sondern weil wir es für eine Tatsache halten, und zwar für eine Tatsache, die außerhalb der Grenzen der Synodalkonferenz allgemein anerkannt ist. Es gibt viel in dieser Bestimmtheit, was man bewundern muß. Sie flößt Zutrauen ein und ist so verschieden von der Luft- und Nebeltheologie, der wir überall in der theologischen Literatur unserer Zeit begegnen. Nirgends hält man eifriger an dem Grundsatz fest, daß Gottes Wort dem Gläubigen so klar gemacht werden kann, daß er nie zwischen zwei Meinungen Halt zu machen braucht, sondern immer sagen kann: ‚Ich weiß.' Hierin liegt eine Stärke, und hierauf muß mehr als auf etwas anderes die Kraft und der Erfolg der missourischen Weise der Ausbreitung zurückgeführt werden. Von einem Ende zum andern wird der große Körper . . . von einem konfessionellen Geiste getrieben. Ihre Pastoren führen eine Rede und haben einen Glauben, wiewohl die Zeit kommen mag, da gerade diese Bestimmtheit (absoluteness) der missourischen Lehre einen Rückschlag herbeiführen und diese merkwürdige Einmütigkeit in Stücke zerbrechen kann, wie eine ungeheure Woge sich bricht, wenn sie auf das Ufer rollt." So weit der *Lutheran*.

Was haben wir dazu zu sagen? Wir bekennen uns zu dieser Gewißheit und Bestimmtheit in bezug auf die christliche Lehre. Aber wir fügen auch hinzu: Diese Gewißheit und Be-

stimmtheit hat nicht irgendwie ihren Grund in uns selbst. Wir, für unsere Personen, sind gerade so fehlbar wie alle andern Leute auch. Aber Gott ist unfehlbar. Und der unfehlbare Gott hat uns in der Heiligen Schrift sein unfehlbares Wort gegeben, und zwar so klar und deutlich, daß auch die Ungelehrten und die Kinder es verstehen können. (Ps. 19, 8; 2 Tim. 3, 15.) Wer nun Gottes Wort glaubt, der hat und weiß die unfehlbare Wahrheit. Ungewiß in bezug auf die christliche Lehre sind nur diejenigen, welche Gottes Wort nicht glauben oder Gottes Wort aus den Augen tun und ihre Auslegung an die Stelle des Wortes Gottes setzen. Der einfältige Glaube an Gottes Wort bringt immer die Gewißheit mit sich, oder noch genauer geredet, er ist die Gewißheit selbst. Luther schreibt zu 2 Sam. 23, 1: „Der Glaube ist und soll auch sein ein Standfest des Herzens, der nicht wankt, wackelt, bebt, zappelt noch zweifelt, sondern steht fest und seiner Sache gewiß ist. Desselben Worts Gleichen hat man auch in dem Spruch Jes. 40, 8: ‚Gottes Wort bleibt ewiglich.‘ ‚Bleibet‘, das ist, es hält fest, fällt nicht, läßt nicht fehlen. Wo nun dieses Wort in das Herz kommt mit rechtem Glauben, da macht es das Herz ihm gleich, auch fest, gewiß und sicher, daß es so steif, aufrecht und hart wird wider alle Anfechtung, Teufel, Tod und wie es heißen mag, daß es trotzlich und hochmütiglich alles verachtet und spottet, was zweifeln, zagen, böse und zornig sein will, denn es weiß, daß ihm Gottes Wort nicht lügen kann.“ [1])

So ist Gewißheit und Bestimmtheit in der Lehre nicht eine Annäherung an das Papsttum, sondern die göttliche Ordnung in der christlichen Kirche. Alle Christen ohne Unterschied sollen der christlichen Lehre gewiß sein. Luther schreibt gegen Erasmus, der an ihm getadelt hatte, daß er (Luther) so gewiß und mit bestimmten Behauptungen auftrete: „Es kommt einem christlichen Herzen nicht zu, daß es keinen Gefallen habe an festen Behauptungen, ja, es muß an festen Behauptungen Gefallen haben, oder es kann kein Christ sein. . . . Wie oft, ich bitte dich, fordert der Apostel Paulus die Plerophorie, das ist, die allergewisseste und festeste Behauptung des Gewissens! Röm. 10, 10 nennt er es ein Bekenntnis: ‚und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig‘. Und Christus Matth. 10, 32 sagt: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.‘ Petrus befiehlt (1 Petr. 3, 15), daß wir ‚Rechenschaft geben sollen von der Hoffnung, die in uns ist‘. Was ist es not, viele Worte zu machen? Nichts ist bei den Christen bekannter und gewöhnlicher als die feste Behauptung. Nimm die festen Behauptungen weg, und du hast das Christentum weggenommen. Ja, der Heilige Geist wird ihnen vom Himmel gegeben, damit er Christum verkläre und bis zum Tode bekenne.“ [2])

Insonderheit aber soll diese Gewißheit sich bei denen finden, die das Lehramt in der christlichen Kirche verwalten. Wer der Sache nicht gewiß ist, sondern noch zweifelt, der soll in der christlichen Kirche nicht reden, sondern schweigen. Wer noch nicht zwischen Wahrheit und Irrtum in der christlichen Lehre unterscheiden kann, dessen Platz ist die Schulbank, nicht die Kanzel oder der Lehrstuhl, wie Luther oft erinnert. Die Heilige Schrift fordert von jedem, der in der Kirche lehrend auftritt, daß er das, was er redet, „als Gottes Wort“, also als feststehende, gewisse Wahrheit, rede, 1 Petr. 4, 11. Von ihm wird auch gefordert, daß er so „halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann“, daß er auch die Widersprecher straft, also auch die Gegenlehre auf das entschiedenste verwirft. Kurz, wenn irgend etwas aus der Schrift feststeht, so ist es dies, daß Gewißheit, unerschütterliche Gewißheit, in bezug auf die christliche Lehre die göttliche Ordnung in der christlichen Kirche ist. Luther schreibt: „Ein Prediger muß nicht das Vaterunser beten noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat (wo er ein rechter Prediger ist), sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen: ‚HErr, du weißest, daß, was aus meinem Munde gangen ist, das ist recht und dir gefällig‘; ja mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten trotziglich sagen: Haec dixit Dominus, das hat Gott selbst gesagt. Et iterum: Ich bin ein Apostel und Prophet JEsu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht not, ja nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehrt, denn ich hab' durch dich geredet, und das Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen anstehen, denn er leuget gewißlich und lästert Gott.“ [3])

Und diese Gewißheit kommt, wie bereits bemerkt, dadurch in uns hinein, daß wir Gottes Wort glauben und dabei bleiben. Sagt doch der HErr Christus ganz ausdrücklich: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede . . ., so werdet ihr die Wahrheit erkennen“, Joh. 8, 31. 32. Wenn hier doch jedermann lernen wollte: Dies ist die so überaus einfache, aber in jedem Falle zum Ziel führende Art und Weise, zur Gewißheit in der Lehre zu kommen: an Christi Wort bleiben, wie er es uns in der Heiligen Schrift gegeben hat. Wenn es sich darum handelt, was in diesem oder jenem Stück christliche Lehre sei, so fahren wir weder in die Höhe noch in die Tiefe, so hängen wir uns weder an den Papst noch an andere Menschen, so fragen wir auch nicht die Gefühle unsers eigenen Herzens und unsere eigene Vernunft, sondern da hören wir Gottes Wort, glauben das und bleiben dabei gegen alle Einreden von außen und innen. Ja, Christen sollen, wie Luther so oft erinnert, ohne Gottes Wort über die Artikel der christlichen Lehre gar nicht einmal nachdenken. Bei dem Nachdenken ohne Gottes Wort kommt nichts als ungewisse und verkehrte menschliche Meinung heraus. Darum ist es auch so wichtig, daß ein Christ nicht nur fleißig mit Gottes Wort umgehe, sondern auch möglichst viele Sprüche der Schrift seinem Gedächtnis einpräge, damit er, wo er geht und steht, aus Gottes Wort über Gott und göttliche Dinge nachdenken könne und vor eigenen Gedanken und Ansichten bewahrt bleibe. Handelt es sich zum Beispiel darum, was die christliche Lehre von der Schöpfung der Welt sei, so machen wir uns nicht eigene Gedanken darüber, wie der Vorgang sich wohl abgespielt haben möge, so fragen wir auch nicht die Gelehrten, von denen keiner bei der Schöpfung zugegen war, sondern so hören wir des Schöpfers eigenes Wort, das wir in der Heiligen Schrift haben, glauben das und bleiben dabei.

1) St. Louiser Ausgabe III, 1886 f.

2) XVIII, 1675 f.

3) XVII, 1343 f.

So kommt es bei den Christen zur Gewißheit und Bestimmtheit in der Lehre von der Schöpfung. Handelt es sich darum, was die christliche Lehre von Christi Person und Werk sei, ob Christus bloß ein vortrefflicher Mensch oder wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, ob er nur unser Tugendvorbild, oder ein wirklicher Heiland sei, der uns durch sein heiliges Leben und unschuldiges Leiden und Sterben mit Gott versöhnt hat, so fragen wir wiederum nicht, was Menschen gemeint und dagegen aus ihren Gedanken eingewendet haben, sondern wir hören Christum selbst in seinem Wort, glauben das und bleiben dabei. So kommt es bei den Christen zur völligen Gewißheit und Bestimmtheit darüber, was Christus sei und was er für uns Menschen getan habe. So halten es die Christen in bezug auf alle Stücke der christlichen Lehre.

So halten auch wir sogenannten Missourier es durch Gottes Gnade. Wir sind unserer Sache gewiß, gewiß gerade auch in bezug auf solche Artikel, die man wieder in Streit gezogen hat (in bezug auf die Lehre von der Kirche, von der Rechtfertigung, von der Bekehrung und Gnadenwahl rc.), weil wir an Christi Rede bleiben, einfach das nachsagen, was Gottes Wort uns vorsagt. Ebenso sind wir gewiß, daß unsere Gegner irren, weil wir sehen, daß sie nicht auf Christi Wort, sondern auf ihren eigenen Glossen stehen, die sie zu Gottes Wort hinzutun und womit sie Gottes Wort nach ihren eigenen Gedanken sich zurechtlegen, das heißt, verkehren.

Wie leicht es geschieht, daß man Gottes Wort fahren lasse und statt dessen auf menschliche Auslegungen sich stelle, die Gottes Wort beiseite schieben, wollen wir noch kürzlich darlegen. F. P.

Drei Vorträge über das sündliche Weltwesen.

IV.

Zum drittenmal haben wir uns heute hier aus allen Gemeinden unserer Stadt versammelt, um uns aus Gottes Wort unser rechtes christliches Urteil über das von Kindern Gottes zu fliehende und zu meidende Weltwesen schärfen zu lassen. Wir haben in unsern beiden letzten Versammlungen gehört, warum Christen an dem weltüblichen Tanze und an dem die Sünde verherrlichenden, unsittlichen Theaterwesen der Welt nicht teilnehmen sollen und können. Heute wollen wir nun einmal unsere Aufmerksamkeit richten auf den Verkehr der Christen mit ungläubigen Kindern dieser Welt.

Gottes Wort führt darüber eine klare, deutliche Sprache. Im zweiten Briefe an die Korinther, im 6. Kapitel, vom 14. bis zum 18. Verse, schreibt der heilige Apostel: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr." Das ist also der klare, deutliche Befehl Gottes an die Christen: sie sollen nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen ziehen, sie sollen von ihnen ausgehen, sich von ihnen absondern.

Aber, sprichst du vielleicht, mein lieber Christ, soll denn damit gesagt sein, daß wir Christen allen und jeden Verkehr mit der Welt als sündlich fliehen und meiden sollen? Nein, daß das nicht die Meinung unsers Gottes sein kann, gibt er uns selbst klar in seinem Worte zu verstehen. Der Heiland sagt von den Seinen, daß sie zwar in der Welt seien, wenn auch nicht von der Welt. Ja, er bittet seinen himmlischen Vater nicht, daß er sie von der Welt nehme, Joh. 17, 14 ff. Er will also, daß sie mitten in der Welt leben. Und der Apostel Paulus schreibt 1 Kor. 5, 9. 10: „Ich habe euch geschrieben in dem Briefe, daß ihr nichts sollt zu schaffen haben mit den Hurern. Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieser Welt, oder von den Räubern, oder von den Abgöttischen; sonst müßtet ihr die Welt räumen." Der Apostel will sagen: Als ich in meinem Briefe euch schrieb, ihr solltet nichts zu schaffen haben mit den Hurern, da hatte ich diejenigen im Auge, die sich zur christlichen Gemeinde halten und dabei doch offenbare Sündendiener und Lasterknechte sind; die sollt ihr von euch hinaustun, keine christbrüderliche Gemeinschaft mit ihnen halten, wenn sie sich nicht bessern wollen. Nicht aber war das meine Meinung, daß ihr mit den Kindern dieser Welt, mit den offenbar Ungläubigen, den Geizigen, Räubern, Abgöttischen, hier auf Erden gar nichts zu schaffen haben solltet; denn sonst müßtet ihr die Welt räumen. Es gibt also nach Gottes Wort einen Verkehr mit den Ungläubigen, der gestattet und erlaubt ist. Das ist der Verkehr, der unumgänglich nötig ist, wenn man diese Welt nicht räumen soll, wenn man in dieser Welt leben will. Das ist der bürgerliche, nachbarliche und geschäftliche Verkehr mit Weltkindern.

Ja, man kann sagen: dieser Verkehr ist von Gott nicht nur erlaubt, sondern sogar gewollt und geboten. Das bürgerliche Leben, das Beieinander- und Untereinandersein der Menschen in einem Lande und in einem Staatswesen, ist ebensowohl Gottes Ordnung wie die Kirche. Nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat mit seinem bürgerlichen Leben ist von Gott. Die Schrift sagt: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet." Die Kirche hat es zu tun mit dem Glauben an Christum, und alle, die von Herzen an JEsum glauben, gehören zu diesem Reiche. Der Staat hat es zu tun mit dem leiblichen Leben, und auch die Christen gehören nach Gottes Ordnung zum Staate, dessen irdische Bürger sie sind.

In diesem weltlichen Staate sollen die Christen, wie alle Menschen, in einem irdischen, ehrbaren, gottgefälligen Berufe wandeln: sie sollen arbeiten. Wenn Christen das nicht tun, dann handeln sie wider Gottes Willen, dann wandeln sie selbsterwählte Wege, die Gott nicht gefallen, dann treiben sie Vorwitz. Als einst einige Christen in der Gemeinde zu Thessalonich auf den Gedanken gekommen waren, sie brauchten nicht mehr zu arbeiten, wenn sie es mit dem Christentum ernst nehmen und des Jüngsten Tages warten wollten, rief ihnen der Apostel zu: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und

ermahnen sie durch unsern HErrn JEsum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen", 2 Thess. 3, 10 ff. Bei solcher ihrer Arbeit und Hantierung leben und wirken die Christen mitten unter den Weltkindern. Und es sollte auf Erden keine besseren, treueren, gewissenhafteren, fleißigeren Arbeiter geben als die Christen, denn sie arbeiten — wenn es recht mit ihnen steht — nicht nur, um sich damit ihr tägliches Brot zu erwerben, sondern weil Gott es von ihnen verlangt, weil sie so ihrem Nächsten dienen und nützen können. So wird ihre Arbeit, die sie wohl in Gemeinschaft mit Weltkindern verrichten, zu einem Gottesdienst.

Christen nehmen ferner mit den Weltkindern auch teil an dem Wohl und Weh ihres Landes, ihres Staates, ihrer Stadt. Sie suchen der Stadt Bestes, darein sie der HErr geführet hat, wie Gott es ihnen in seinem Worte befiehlt, Jer. 29, 7. Sie üben ihre Bürgerpflicht darum mit der größten Gewissenhaftigkeit aus, um die Wohlfahrt ihres Vaterlandes, ihrer Stadt nach bestem Wissen zu fördern. Sie stehen Schulter an Schulter mit den Ungläubigen und Falschgläubigen, wenn es gilt, das Land vor einem Feinde zu schützen, und setzen da mutig selbst Leib und Leben ein. Sie sind gehorsame Bürger, die sich unter jedes bestehende Gesetz des Landes und der Stadt beugen, solange ihnen dadurch nicht etwas geboten oder verboten wird, was wider Gottes Wort wäre. Sie sind untertan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, wie der Apostel sagt, 1 Petr. 2, 13. Und so wird wiederum die Ausübung ihrer Bürgerrechte und -Pflichten mitten unter den Weltkindern ein Gottesdienst für sie.

Die Christen hassen zwar die Sünde und das ungöttliche Wesen, aber die Personen der Sünder hassen sie nicht, sondern lieben sie. So hassen sie auch nicht die ungläubigen Weltkinder, sondern sie lieben sie als ihre Nächsten, als solche, für die ihr HErr und Heiland auch sein Blut und Leben gelassen hat. Sie sind freundlich gegen jedermann, auch gegen die Weltkinder. Sie sollen nicht mit finsterer, saurer Miene an ihnen vorübergehen, sondern ihnen freundlich begegnen. „Ein Knecht des HErrn soll freundlich sein gegen jedermann", 2 Tim. 2, 24. Wo ein Weltkind ihres Beistandes und ihrer Hilfe bedarf, da sehen sie dieses Weltkind an als ihren Nächsten. Sie sind eingedenk des Wortes ihres Heilandes: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel", Matth. 5, 44 f. Sie handeln nach dem Wort des Apostels: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen", Gal. 6, 10. Ja, es sollte bei allen wahren Christen so stehen, daß auch die Weltkinder von ihnen bekennen müßten: „Es gibt auf Erden keine besseren, keine getreueren, keine hilfsbereiteren Nachbarn als die Christen." Und so wird der freundliche, nachbarliche Verkehr der Christen mit den Ungläubigen wiederum zu einem Gottesdienst.

Solcher bürgerliche, geschäftliche, nachbarliche Verkehr mit den Ungläubigen ist den Christen also nicht verboten; ja der kann und soll den Christen vielmehr Gelegenheit bieten, vor der Welt mit Wort und Tat Zeugnis abzulegen für die Wahrheit wider den Irrtum, kurz, Christum zu bekennen. O wollte Gott, daß doch alle Glieder unserer lutherischen Gemeinden in einen solchen Verkehr mit der Welt treten würden! Wie manches Weltkind könnte so wohl noch für Christum und sein Reich gewonnen und vom ewigen Tode errettet werden!

Was ist es denn aber für ein Verkehr, der den Christen nach dem oben angeführten Spruche nicht geziemt, den sie fliehen und meiden sollen? Es ist das ein solcher Verkehr, da man an dem sündlichen Tun und Treiben der Welt teilnimmt, da man, wenn man mit Weltkindern zusammenkommt, das sündliche Wesen der Welt mitmacht; da Christen ihre Lebensweise der Welt, sofern sie böse, verderbt, gottfeindlich ist, gleichgestalten; da man zu den sündlichen Dingen, die die Welt treibt, eine gleiche Stellung einnimmt, die sündlichen Dinge, wie die Welt, gutheißt und billigt, statt dagegen zu zeugen, ja wohl gar sie mitmacht. Da würde der Christ dem klaren Worte Gottes zuwider handeln: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Röm. 12, 2. „Seid nicht ihre Mitgenossen!" Eph. 5, 7. Da würde er das von Gott abgewandte Wesen der Welt zu dem seinigen machen. Da gilt ihm das Wort: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an!"

Wir wollen das an einigen Beispielen uns klar machen.

Ein Christ tritt mit einem ungläubigen Weltkinde in ein Geschäft ein, das ordentlich und ehrbar ist. Das gehört ja mit zu dem bürgerlichen Leben, das Gott gestiftet hat, und ist darum, obgleich gefahrvoll, doch nicht unrecht. Aber wenn der Ungläubige nun seinen christlichen Geschäftsteilhaber veranlassen wollte, in ihrem gemeinsamen Geschäfte allerlei betrügerische Praktiken anzuwenden, und der Christ würde dazu stillschweigen, dem nicht entgegentreten und wehren, ja es billigen, dann würde er sich dem Weltkinde in seinem sündlichen Tun und Treiben gleichstellen, dann würde er mit dem Weltkinde am fremden Joche ziehen.

Oder ein Christ wird von einem Ungläubigen zu einer Festlichkeit, zu einem Gastmahle eingeladen. Der Christ kann wohl auch eine solche Einladung annehmen. Das gehört auch mit zu dem bürgerlichen Verkehr. Der Apostel Paulus kommt einmal auf diesen Punkt zu sprechen und sagt ausdrücklich 1 Kor. 10, 27: „So aber jemand von den Ungläubigen euch ladet, und ihr wollt hingehen" rc. Da stellt es der Apostel den Christen frei, hinzugehen. Aber der Christ kann und darf dabei nicht seinen Glauben an seinen Heiland und dessen Wort verleugnen. Wenn zum Beispiel in der Gesellschaft oder bei dem Gastmahle über Christum und sein Wort gespottet und gelästert wird, dann kann der Christ dazu nicht schweigen, sondern er muß auf irgend eine Weise dagegen Zeugnis ablegen; er muß zu erkennen geben, daß er eine andere Gesinnung hat. Er würde sonst den Heiligen Geist, der ein Geist des Bekenntnisses ist und der ihn antreibt, seinen Heiland unter allen Umständen zu bekennen, betrüben, ja er würde sich der ungläubigen, über seinen Heiland spottenden und lästernden Welt gleichstellen. Und es wäre eine sehr törichte und nicht stichhaltende Entschuldigung, wenn der Christ sagen würde: O ich will, wenn ich gleich nicht rede, doch Christum in meinem Herzen festhalten. Nein, der Heiland hat gesagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater", Matth. 10, 32 f. Das ist eben sein Beruf, den er als Christ hier auf Erden hat, Christum vor den Menschen, vor der Welt, zu bekennen. Tut er das nicht, so stellt er sich dieser Welt gleich und zieht am fremden Joche mit den Ungläubigen.

A. L.

Erfreuliches und Betrübendes aus unserer Indianermission.

Erfreuliches ist von unserer zweiten Station, Zoar, die bisher ja immer unser Sorgenkind war, zu berichten. Bekanntlich arbeitet Missionar D. Larsen seit etwa zwei Jahren in Zoar unter den noch ganz heidnischen und unzivilisierten Menominees. Bis vor kurzem bestand seine Arbeit fast ausschließlich im Unterrichten von etwa 14 Schulkindern in unserer Missionsschule. Diese Arbeit hat noch ihren stillen Fortgang, und von ihr erwarten wir vornehmlich Segen für Zoar, weil ja da das Wort Gottes den armen Kinderherzen eingepflanzt wird, das die Verheißung hat: „Es soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende", Jes. 55, 11. Leider haben wir noch nicht alle schulfähigen Kinder in und um Zoar in unserer Schule, besonders nicht solche, die andern Indianerstämmen angehören, da die verschiedenen Stämme sich gegenseitig verachten und noch nicht bewogen werden konnten, ihre Kinder in eine Schule zu schicken. Vielleicht schafft der liebe Gott auch darin noch Wandel. Auf eine große Anzahl ist in Zoar nicht zu rechnen, da nur wenige Kinder da sind, aber auf einige hoffen wir doch noch.

Besonders erfreulich ist, daß Missionar Larsen seit einigen Monaten auch den mißtrauischen Erwachsenen so nahe getreten ist und ihr Vertrauen in dem Maße gewonnen hat, daß sie sich nun zu sonntäglichen Zusammenkünften bereit finden, in denen ihnen Gottes Wort vorgetragen wird in Form von biblischen Geschichten und kurzen Ansprachen. Es finden sich hierzu auch eine Anzahl Weiße ein, die in den benachbarten Holzfällerlagern beschäftigt sind. Es ist schwere und mit viel Selbstverleugnung verbundene Arbeit, die in Zoar erforderlich ist. Aber Gott sei Dank, der unserm Missionar und auch seiner lieben Ehefrau die nötigen Gaben, sowie Freudigkeit, Mut und Ausdauer zu dieser Arbeit gegeben und bisher erhalten hat. Wir könnten in unsern Kreisen wohl lange suchen, bis wir wieder ein Ehepaar fänden, das gerade auch den äußerlichen Schwierigkeiten und Anforderungen, die Zoar stellt, so gewachsen wäre, wie unser jetziger Missionar und seine Gattin.

Auf unserer ersten Station, Red Springs, wo bisher Missionar Kretzmann und Lehrer Lübke arbeiteten, sieht es augenblicklich etwas trübe aus. Den „Lutheraner"-Lesern ist es vielleicht erinnerlich, daß hier P. Nickel vor etwa acht Jahren unter Stockbridge-Indianern zu arbeiten anfing. Er fand da eine ganze Anzahl christlicher Indianerfamilien und einzelner Personen vor, die früher von den Presbyterianern bedient, aber nun schon etwa fünfzehn Jahre unversorgt gelassen worden waren. Diese bildeten den Grundstock der hiesigen Gemeinde, zu der dann im Laufe der letzten Jahre, da unsere Synode diese Mission übernommen hatte, noch andere hinzukamen.

Seit etwa sechs Jahren hat Missionar Kretzmann mit großem Fleiß, rechter Treue und Gewissenhaftigkeit in Red Springs gearbeitet, und Gott der HErr hat seine Arbeit sichtlich gesegnet. Schon seit Jahren hatten wir da ein schönes Gemeindlein und eine Schule von etwa 30 Kindern, die besonders unter Lehrer Lübkes Leitung merklich gedieh. Selbstverständlich arbeitete unser Missionar darauf hin, daß nicht nur christliche Zucht, sondern auch lutherische Praxis immer mehr in Schwang käme. Er konnte daher die Beerdigung solcher Indianer, die in ihrem Leben sich nicht zu Gottes Wort gehalten hatten und in groben Sünden und Lastern dahingestorben waren, nicht übernehmen. Er mußte bei der Beerdigung eines unehelichen Kindes auch Zeugnis ablegen wider die Sünden gegen das sechste Gebot, die gerade auch unter den Indianern so sehr im Schwange gehen. Auch mußte er immer wieder ermahnen, daß die Eltern ihre Kinder nicht in die religionslose Staatsschule, sondern in unsere christliche Gemeindeschule schicken möchten. Dieses und manches andere gefiel aber sonderlich den früheren Presbyterianern je länger je weniger. Sie waren so etwas nicht gewohnt und verlangten wieder nach Freiheit in solchen Dingen. Und so wandten sich denn einige Einflußreiche an das presbyterianische Ministerium mit der Bitte, sie wieder kirchlich versorgen zu wollen. Leider sind die Presbyterianer auf diese Bitte eingegangen und arbeiten nun schon seit einigen Monaten mit aller Macht wieder unter unsern armen Indianern, die sie doch früher hatten liegen lassen. Es ist ihnen auch gelungen, die Mehrzahl unserer Leute an sich zu ziehen, und wie man hört und liest, planen sie schon den Bau eines Pfarrhauses und die Berufung eines seßhaften Pastors. Wie mag sich der Teufel freuen über diese Zertrennung und dieses Ärgernis! Unsere Gottesdienste sind infolge dieses Einfalles nun spärlich besucht, und die Schule hat aus Mangel an Schulkindern jetzt ganz aufhören müssen, aber wir hoffen dennoch, mit Gottes Hilfe die wenigen, die uns treu geblieben sind, zu halten und, wenn auch nicht alle, so doch manche der Irregeführten wieder zu gewinnen, wenn wir nur erst wieder einen Missionar für Red Springs gefunden haben.

Missionar Kretzmann hat nämlich zu Weihnachten einen anderweitigen Beruf bekommen. Da er wegen eines Leibesschadens nur mit großer Beschwerde sein Amt, das mit vielem Fahren auf holperigen Wegen verbunden war, ausrichten konnte und auch der Meinung war, daß ein anderer wohl eher die abfällig gewordenen Indianer wiedergewinnen könne, so nahm er den Beruf an, obwohl ihn die Kommission gern behalten hätte. Trotz P. Kretzmanns Fortzug wird sonntäglich in Red Springs weiter Gottesdienst gehalten; entweder liest Lehrer Lübke vor, oder Missionar Larsen oder ein anderer Amtsnachbar predigt. Es haben sich auch in letzter Zeit wieder mehr Zuhörer eingestellt als vor einigen Wochen, und wir sind der guten Zuversicht, daß für Red Springs wieder bessere Tage kommen werden, und bitten Gott — und du, lieber Leser, bitte mit uns! —, er möge uns nur recht bald wieder einen Mann finden lassen, der voll Liebe zu seinem Heilande sich dieser schwierigen Arbeit unterzieht. Dem treuen Gott, der uns die Arbeit unter den Indianern zugewiesen hat, befehlen wir sie und sind dabei der getrosten Zuversicht: „Er wird's wohl machen", Ps. 37, 4.

H. E.

Aus dem Oregon- und Washington-Distrikt.

Die Lehranstalt dieses Distrikts, das Concordia-College zu Portland, Oreg., besitzt nun ein eigenes Anstaltsgebäude. Die Einweihung des neuen Gebäudes fand am 3. Adventssonntage statt. Das Gebäude ist 72 Fuß lang und 38 Fuß breit und hat außer dem Kellerraum und einem hohen, über das ganze Gebäude sich erstreckenden Dachraum zwei Stockwerke. Nach dem uns vorliegenden Bilde nimmt sich das Gebäude recht

stattlich aus. Die Gesamtkosten des Baues, einschließlich der notwendigen inneren Einrichtung und der Kaufsumme für den fünf Acker großen Platz, belaufen sich auf $9000.00. Hiervon sind im Distrikt selbst bar eingekommen $4400.00; $600.00 wurden aus dem Östlichen und Westlichen Distrikt beigesteuert. Der Rest, bis auf $400.00, ist durch zinsfreie Darlehen im Distrikt aufgebracht worden. In dem uns vorliegenden Bericht heißt es weiter: „Der gnädige und treue Gott ist unserm Distrikt sehr freundlich gewesen in der College-Angelegenheit. Er hat Herzen und Hände willig gemacht. Er wird auch ferner helfen, daß sich unsere Christen allenthalben im Distrikt freuen, ihm ein geringes Opfer der Dankbarkeit darzubringen, Gutes zu tun und nicht müde zu werden."

Aus dem Bericht des Ehrw. Distriktspräses P. W. Behrens seien hier noch folgende Mitteilungen gemacht: „Letztes Jahr bezogen wir für die Innere Mission weniger Unterstützung aus der Allgemeinen Kasse als das Jahr zuvor. Daß wir weniger beziehen, kommt hauptsächlich daher, daß immer mehr Gemeinden selbständig werden, also nicht daher, daß das Werk rückwärts ginge. Im Gegenteil, es geht gut vorwärts. Unsere Missionsplätze haben ja keine großen Seelenzahlen aufzuweisen, da es eben zumeist noch Vorposten sind. Daß aber nach und nach immer mehr Missionsparochien selbständig werden, zeigt doch, daß wir Mühe und Kosten nicht vergeblich aufwenden."

„Ich kann auch nicht umhin, die Treue und Selbstverleugnung unserer lieben Missionare zu rühmen. Es ist doch etwas Herrliches, daß in diesem materialistischen Zeitalter noch so viele junge Männer willens sind, jahrelang mit einem dürftigen Auskommen sich zufrieden zu geben und oft auch lange Zeit ohne großen sichtlichen Erfolg den wenigen Seelen auf den einzelnen Posten das Eine, was not ist, zu verkündigen. Ja, hätten unsere lieben Missionare nicht so treu ausgehalten, trotzdem einige wiederholt Berufe hatten in Felder, wo sie den ersten Anfängen entrückt gewesen wären, so stände es auch hie und da nicht so gut, wie es jetzt steht.

„Auch das Gemeindeschulwesen hat hie und da mehr Erfolg zu verzeichnen als früher. Hie und da konnte eine neue Schule gegründet werden, und heute erhalte ich aus Snohomish, Wash., einen Beruf für einen zweiten Lehrer an der dortigen Schule. Die Gemeinde will einen der diesjährigen Kandidaten berufen. Freilich ist auch in diesem Stück hier noch Raum für Fortschritt.

„Schließlich darf ich auch berichten, daß unter Pastoren und Lehrern des Distrikts, soweit ich sehen kann, ein recht herzliches, brüderliches Verhältnis besteht. Auch das ist sicherlich nicht unwichtig, sondern als Gnadengabe Gottes mit Dank gegen ihn anzuerkennen." F. P.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unsere Leser haben schon erfahren, daß mit dem 1. Januar dieses Jahres ein neues Postgesetz in Kraft getreten ist. Weil die bisherigen Bestimmungen gemißbraucht worden sind, fordert die Regierung, daß alle Zeitschriften, die, wie der „Lutheraner", alle zwei Wochen erscheinen, bis zum 1. April dieses Jahres von den Lesern bezahlt sein sollen. Geschieht dies nicht, so darf die Zeitschrift nicht mehr zu dem billigen Preis von einem Cent für das Pfund durch die Post verschickt werden, sondern für jede einzelne Nummer wird ein Cent gefordert. Das würde nicht nur unserm Concordia Publishing House und also schließlich der Synode ganz bedeutend mehr Unkosten verursachen, sondern auch die Leser müßten aufgefordert werden, die Mehrausgaben für Porto zu bezahlen, was für den „Lutheraner" 25 Cents für das Jahr betragen würde. Wir ersuchen deshalb alle unsere Leser, in ihrem eigenen Interesse und im Interesse der Synode doch im Laufe dieses Monats ihren „Lutheraner" zu bezahlen, entweder direkt bei unserm Concordia Publishing House oder bei ihrem Agenten. Wir wiederholen, daß diese Bestimmung nicht von den Verlagshäusern und Zeitungsherausgebern ausgeht, sondern eine Bestimmung unserer Regierung ist. Obwohl eigentlich jedes Blatt im voraus bezahlt werden sollte, hat unser Verlagshaus doch, wie allgemein bekannt ist, bisher große Nachsicht darin geübt. Aber jetzt geht es nicht mehr, und darum kommen wir mit der obigen Bitte, die ja für den einzelnen Leser leicht zu erfüllen ist. L. F.

Aus unserm Brasilianischen Distrikt ist mancherlei zu berichten. Zunächst dies, daß die letzten Herbst ausgesandten drei Predigtamtskandidaten, Heine, Rohde und Rehfeldt, und der Schulamtskandidat Neukuckatz seinerzeit glücklich angekommen sind und in voller Arbeit stehen. P. Heine ist als Missionar nach Buenos Ayres, Argentinien, gestellt worden, um in dieser ungefähr ¾ Millionen Einwohner zählenden Stadt die kirchlich unversorgten Lutheraner zu einer Gemeinde zu sammeln. Die Pastoren Rohde und Rehfeldt haben Gemeinden in Brasilien übernommen und Lehrer Neukuckatz die Schule in Porto Alegre. Freilich ist damit der Predigernot in Brasilien nicht abgeholfen, da der dortige Distrikt fast gleichzeitig drei Pastoren durch Wegberufung nach den Vereinigten Staaten verloren hat. — Die Gemeinde Präses Mahlers in Porto Alegre hat kurz vor Weihnachten mit großer Freude und herzlichem Danke gegen Gott ihre neue Kirche eingeweiht, die zugleich als Raum für eine zweiklassige Schule dienen soll. Die ganze Kirche ist schlicht und einfach, bezeichnet aber einen großen Fortschritt gegen das bisherige kümmerliche Kirchlokal, und die Gemeinde verspricht sich großen Segen von dem Neubau für Kirche und Schule. 100 Kinder und darüber besuchen die Schule. — In der neuen Kirche versammelte sich auch anfangs Januar der Brasilianische Distrikt zur Synode; doch ist uns über diese Versammlung noch kein weiterer Bericht zugegangen. — Präses Mahler beabsichtigt, im Frühjahr nach den Vereinigten Staaten zu kommen und im Mai unserer Delegatensynode in Fort Wayne beizuwohnen. Gott geleite ihn auf seiner Reise! L. F.

Durch fast alle Kirchenblätter geht in dieser Zeit des Jahres wieder die übliche Statistik der verschiedenen Kirchengemeinschaften unsers Landes. An diese Statistik werden dann auch allerlei Bemerkungen geknüpft, und aus den Zahlen werden allerlei Lehren gezogen. Nun ist Dr. Carroll, der diese jährlichen Berechnungen anstellt, ein Mann, der sich schon lange mit der Sache befaßt, seitdem er bei dem Zensus vom Jahre 1890 die Abteilung für kirchliche Statistik geleitet hat. Aber wir müssen doch sagen, daß man nicht zu großes Gewicht auf diese Berechnungen legen darf. Oft ist es eben nicht genaue Zählung, sondern ungefähr zutreffende Abschätzung, wobei leicht weitreichende Irrtümer unterlaufen können. Daher kommen auch öfters die merkwürdigen Verschiedenheiten in den Angaben der verschiedenen Jahre, die niemandem auffälliger und rätselhafter sind als dem Statistiker selbst. Übrigens können wir mit den Angaben für die lutherische Kirche sehr zufrieden sein. Sie ist im vergangenen Jahre stärker gewachsen als irgend ein anderer Kirchenkörper, selbst die Römisch-Katholischen nicht ausgenommen, und nimmt unter den protestantischen Kirchengemeinschaften der Zahl nach die dritte Stelle ein. An

der Spitze steht die Papstkirche, die eine ungeheure Macht in unserm Lande darstellt. Dann folgen die Methodisten aller Schattierungen mit 6,660,784 kommunizierenden Gliedern, die Baptisten mit 5,224,308 und darauf die Lutheraner aller Synoden mit 2,022,605. Die Lutheraner sind um 3.2 Prozent gewachsen, die Papisten um 2.3, die Baptisten um 1.9 und die Methodisten um 1 Prozent. Auch mit dem Wachstum von 3 Prozent, das unserm engeren kirchlichen Kreis, nämlich der Synodalkonferenz, zugeschrieben wird, können wir recht zufrieden sein. Doch müssen wir hier wieder bemerken, daß seit Jahr und Tag keine genaue Statistik der Synodalkonferenz veröffentlicht worden ist und auf Grund der vorliegenden Angaben auch keine genaue Berechnung möglich ist. Wenn wir das von unsern eigenen Kreisen sagen müssen, so wird es uns niemand verargen, daß wir allen Angaben etwas kritisch gegenüberstehen und davor warnen, aus den Zahlen allerlei Schlüsse zu ziehen. L. F.

In den großen nordwestlichen Provinzen Kanadas, wo unsere Synode augenblicklich eins ihrer wichtigsten Missionsgebiete hat, nimmt nun auch die Generalsynode ihre Tätigkeit auf. Der von den deutschen Synoden dieser Körperschaft herausgegebene „Lutherische Zionsbote" berichtet, daß eine Anzahl Familien aus ihren Gemeinden in Nebraska nach Saskatchewan gezogen seien. Die Canadian Pacific-Eisenbahn hat etliche Townships Land für lutherische Ansiedler reserviert, und drei Pastoren der Nebraskasynode sind auf dem Wege, um die dortigen Ansiedler kirchlich zu versorgen und Gemeinden der Generalsynode zu gründen. L. F.

Predigerwechsel. Ein Wechselblatt schreibt: „Man kann nicht genug warnen vor dem Nachteil für die Pflege des geistlichen Lebens, der durch einen voreiligen Wechsel des Predigers entsteht. Man krankt gegenwärtig förmlich an der Sucht nach dem Neuen, um ebenso schnell seiner müde zu werden, wenn man es hat; und so geht es auch den Gemeinden in bezug auf einen Prediger. Und doch ist es ein so liebliches, wenn auch seltenes Bild, einen Prediger wachsen zu sehen mit seiner Gemeinde — ein Bild, vor dem unsere Gemeinden viel mehr stehen und sich satt sehen müssen, um es zu lieben und für sich zu wünschen. Und was ist es denn eigentlich mit dem Neuen? Meistens, wenn sich die Flut von Lobeserhebungen über ihn gelegt hat, dann, ja dann — sinkt auch er herab zu einem ganz gewöhnlichen Menschenkind. Nein, zur Pflege des geistlichen Lebens und zum Aufbau der Gemeinde gehört ein langes Pastorat, und solange ein Mann geistlich und geistig gibt und dabei selber wächst und die Gemeinde fördert, sollte man auch einmal eine Ebbe überleben können, ohne gleich zum Wechsel schreiten zu müssen." — Gewiß, es gibt Fälle, in denen die Umstände dartun, daß ein Wechsel angezeigt ist. Aber solche Fälle sind Ausnahmen, nicht die Regel. Es ist die Weise der Sektenpastoren und -Gemeinden, alle paar Jahre zu wechseln. Sie wissen nichts von einem göttlichen Beruf der Prediger. Die lutherische Kirche hingegen hat je und je dafür gehalten und es unzählige Male erfahren, daß auf längerer, treuer Wirksamkeit eines Pfarrers an einer Gemeinde ein besonderer Segen ruht. Pastor und Gemeinde wachsen zusammen. Und man braucht nur in manche Gemeinden hineinzublicken oder die Synodalbeamten zu fragen, um zu erfahren, daß so viele Gemeinden deshalb äußerlich und innerlich nicht recht vorwärts gekommen sind, weil so viel Pfarrwechsel stattgefunden hat. L. F.

In der Methodistenkirche unsers Landes greift der bare, nackte Unglaube, der alle Hauptlehren des göttlichen Wortes leugnet, immer weiter um sich. D. Terry ist theologischer Professor an einem methodistischen Seminar, hat also den Beruf, junge Methodistenprediger auszubilden. In einem kürzlich veröffentlichten Werke beschuldigt er jedoch die Heilige Schrift vieler Irrtümer und leugnet, daß sie von Gott eingegeben und durchweg Gottes Wort sei. Von der Lehre, die wir gerade in der Passionszeit besonders betrachten und bekennen, daß wir durch das stellvertretende Leiden und Sterben Christi Gott versöhnt und erlöst sind, sagt Terry: „Dies ist ein scholastisches Fündlein, und das sittliche Gefühl wendet sich mit Abscheu von einer solchen Lehre ab." Und Terry ist bis jetzt noch nicht in Lehrzucht genommen worden und darf die Herzen der Studenten mit solchen grundstürzenden Irrtümern vergiften, wie man sie früher auch in der Methodistenkirche nicht duldete. Was für Pastoren werden aus solchen Schulen hervorgehen? L. F.

Ausland.

Die Sächsische Freikirche zählt, wie aus den genauen Parochialberichten ihrer Pastoren für das verflossene Jahr hervorgeht, gegenwärtig 16 Pastoren. Diese predigen an 56 Orten, und die Glieder, die sich an diesen Orten versammeln, wohnen in 220 verschiedenen Ortschaften. Die Seelenzahl in allen Gemeinden und Predigtplätzen beträgt 3927, die der kommunizierenden Glieder 2507 und die der stimmberechtigten 848. Die Schulkinder werden von ihren Pastoren in Religion unterrichtet und besuchen sonst die Volksschule, was die örtlichen Verhältnisse mit sich bringen; nur die größte Gemeinde der Freikirche, die in Planitz, hat eine regelrechte Gemeindeschule mit zwei Lehrern und 190 Kindern. L. F.

Einzelkelch beim Abendmahl. Man erinnert sich der Bewegung, die in verschiedenen deutschen Landeskirchen vor einigen Jahren ins Werk gesetzt wurde, den gemeinschaftlichen Kelch bei der Feier des heiligen Abendmahls abzuschaffen und den Einzelkelch einzuführen. Doch scheint diese Neuerung wenig Anklang gefunden zu haben. So hatte man, wie der „Alte Glaube" berichtet, in der Lutherkirche in Berlin die Einrichtung getroffen, daß abwechselnd der gemeinschaftliche Kelch und der Einzelkelch benutzt wurde. Eine lebhafte Agitation hatte für die moderne „hygienische" (gesundheitliche) Einrichtung gearbeitet, daß damit ein „dringendes Bedürfnis" befriedigt würde. Demnach hätte man erwarten sollen, daß die Gemeinde nun zu den Abendmahlsfeiern mit Einzelkelchen weit lebhafter herzuströmen würde als zu denen mit gemeinsamem Kelch. Der im wesentlichen freisinnige Gemeindekirchenrat lud auch noch besonders mündlich und schriftlich dazu ein. Das Ergebnis war, daß an der ersten Feier 39 Abendmahlsgäste teilnahmen, worunter auch noch Glieder anderer Gemeinden sich befanden. Bei den folgenden Abendmahlsfeiern mit Einzelkelchen hatte man 14, 18, 15, 17 und 13 Kommunikanten. Am auffälligsten war es am Gründonnerstage. Da wurde zuerst Abendmahlsgottesdienst mit gemeinsamem Kelch gehalten, woran sich 118 Abendmahlsgäste beteiligten, und unmittelbar darauf folgte eine Abendmahlsfeier mit Einzelkelch, wobei aber nur 15 Gäste anwesend waren. Dazu bemerkt die „Lutherische Kirchenzeitung": „Man sieht hieraus, wie wenig die Landeskirche erreicht, wenn sie dem Geschrei der liberalen Agitatoren nachgibt und dem ‚modernen Empfinden' Rechnung tragen zu müssen meint. Die große Masse in den Städten braucht eben überhaupt kein Abendmahl mehr. Und die wenigen Gläubiggesinnten, die noch fleißiger zum heiligen Abendmahl kommen und davor rechte Ehrfurcht haben, wollen es auch feiern, wie die christliche Kirche die Stiftung ihres HErrn je und je gefeiert hat. Wenn man in gewissen Kreisen so viel Angst hätte vor den Bazillen falscher Lehre wie vor Krankheitsbazillen, stände es mit dem Christentum tausendmal besser." L. F.

Wie sehr die Mission in Heidenländern geschädigt wird durch die Sünden Weißer, die den Christennamen tragen, zeigt die folgende Nachricht aus Indien, die wir einem Missionsblatte entnehmen: Sir George Arbuthnot, der Direktor des Bankhauses, dessen Bankrott am 20. Oktober 1906 vielen Missionen und Pri=

baileuten unersetzliche Verluste gebracht hat (auch das Generalkonzil und seine Missionsarbeiter haben viel verloren), ist im September durch den Madrasser Gerichtshof des Betrugs überführt und zu achtzehn Monaten schwerer Zuchthausstrafe verurteilt worden. Da der Verurteilte zu den angesehensten Männern von Madras gehörte und als Vorsitzender der Handelskammer und Beisitzer in der gesetzgebenden Ratskammer, sowie als Förderer gemeinnütziger Bestrebungen und Wohltätigkeitsvereine sich sehr um Madras verdient gemacht hatte, so hat sein tiefer Fall das schmerzlichste Aufsehen erregt, aber auch das Ansehen der Europäer in Indien sehr erschüttert und vielen Heiden Anlaß gegeben, den Christennamen zu schmähen. — So erfüllt sich immer wieder, was Röm. 2, 24 steht: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden." L. F.

Die Heilsarmee, die in Verbindung mit ihrer allerdings ganz verkehrten und schwärmerischen religiösen Arbeit auch dem leiblichen Elend der untersten Bevölkerungsklassen abhelfen will, hat vor etwa einem Jahre in verschiedenen Weltstädten eine Rat- und Hilfsstelle für solche, die Selbstmord begehen wollen, eingerichtet. Über die Tätigkeit dieses „Bureaus gegen den Selbstmord" liegt nunmehr der erste Bericht vor, der einen Überblick über die Erfolge der neuen Einrichtung bietet. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" berichtet: „Nicht weniger als 1125 Männer haben im Londoner Hauptquartier im verflossenen Jahre diese Hilfe in Anspruch genommen, und dem entspricht auch die Zahl der Ratbegehrenden in den Bureaus, die in New York, Chicago, Berlin und Melbourne errichtet wurden. Unter den Verzweifelten befanden sich Prediger, Offiziere, Ärzte, Advokaten, Kaufleute, Schauspieler, Lehrer, Beamte und Handwerker. Nur 90 Frauen nahmen die Hilfe in Anspruch; ob dabei eine größere Kraft im Erdulden von Not und Schicksalsschlägen oder die größere Schüchternheit der weiblichen Natur die Hauptrolle spielt, ist nicht zu entscheiden. Unter den Ursachen des Lebensüberdrusses stellt bei den Männern plötzliche Verarmung 54 vom Hundert, Unglücksfälle, Krankheit und dergleichen 21 vom Hundert; die übrigen Fälle stellten Trunksucht, 9 vom Hundert, Schwermut, 9 vom Hundert, und Verbrechen, 5 vom Hundert. Bei den Frauen ist Schwermut in weitaus den meisten Fällen die Ursache der Lebensmüdigkeit; Trunksucht stellt ein Drittel. In 75 von 100 Fällen ist es der Heilsarmee gelungen, die Verzweifelten von dem letzten Schritte zurückzuhalten und ihnen durch Rat und Tat weiterzuhelfen." L. F.

Aus Welt und Zeit.

Der Betrug der "Christian Science". Der „Luth. Herold" berichtet folgenden Fall aus Rochester, N. Y.: Dieser Tage starb unweit der Wohnung des Schreibers ein zwanzigjähriges Mädchen an der Bauchfellentzündung. Sie hätte operiert werden sollen, dann wäre nach dem Urteil der Ärzte das Übel gehoben und die Entzündung verhindert worden. Statt dessen wandte man sich an die „Heiler" der "Christian Scientists". Diese kamen nicht einmal ins Haus, um das Mädchen zu untersuchen, sondern sagten, die Schmerzen seien bloße Einbildung, und geboten dem Vater in den Worten des HErrn: „Gehe hin, dein Kind lebt." Aber es starb, und der Leichenbeschauer untersuchte den Fall. Auf die Frage, warum er keinen Arzt geholt habe, sagte der Vater: „Ich hatte zu viel Vertrauen auf Gott, um einen Arzt zu holen. Es gibt keinen Tod. Meine Tochter ist nicht tot; sie ist immer noch in unserer Mitte. Aber ihr, die ihr keine 'Christian Science'-Leute seid, könnt dies eben nicht verstehen. Sie fühlte keine Schmerzen" — obwohl gerade bei der Krankheit, an der das Mädchen starb, die Schmerzen sehr groß sind. „Wir glauben nicht an Schmerzen. Das ist bloße Einbildung." Nachdem man den Vater verhört hatte, wurde einer der „Heiler" vernommen. Er erklärte: „Ich habe das Mädchen elf Monate behandelt, habe sie aber nie gesehen, geschweige untersucht. Es gibt ja keine Schmerzen, auch nicht, was ihr Krankheit nennt. Ich habe sie zweimal in der Woche behandelt", das heißt, für sie gebetet, „und berechnete für die erste Behandlung $5.00 und für jede weitere $3.00." Die Eltern sagten, das Mädchen habe die „Heiler" der Sekte verlangt, und auch sie hätten der Sache ihr Zutrauen geschenkt. Dies seien Dinge, die den Glauben und die Religion angingen, und der Staat und sein Leichenbeschauer hätten damit nichts zu tun. Und in der Tat, der Leichenbeschauer und seine Jury erklärten, das Mädchen sei alt genug gewesen, um ihren Arzt selbst zu wählen. Das Verkehrte ist, daß das Gesetz diese „Heiler" als Ärzte anerkennt. Es wurde seinerzeit gerade durch die "Christian Science"-Leute bei der Legislatur unter der Spitzmarke der freien Religionsübung zur Annahme gebracht. — So betrügt dieser verhängnisvolle Irrtum die Leute leiblich und geistlich und stürzt sie ins Elend. L. F.

Einfluß der Logen. Im Staate Tennessee ist vor einiger Zeit ein Gesetz angenommen worden, das deutlich den Einfluß der Logen auf die Gesetzgebung zeigt und diesen lichtscheuen Gesellschaften offenbar zu Hilfe kommen soll. Das Gesetz verbietet nämlich den Druck und Verkauf solcher Bücher und Traktate, die sich als Kopien der Rituale geheimer Gesellschaften bezeichnen, und bestimmt eine Strafe für jede Übertretung dieses Gesetzes. Der erste Paragraph dieses Gesetzes lautet nach der norwegischen „Ev.-Luth. Kirketidende", der wir diese Nachricht entnehmen, folgendermaßen: "Be it enacted by the General Assembly of the State of Tennessee, That it shall be unlawful for any person, firm, or corporation to publish, print, or import any book, pamphlet, or other written instrument, or to sell or expose to sale any book, pamphlet, or other written instrument purporting to be a copy of the secret or ritualistic work of any fraternal, benevolent, or charitable institution, society, or order, organized under the laws of any State or Territory having subordinate organizations or branch offices within this state." — Die Absicht der Logen bei diesem Gesetz ist klar genug. Sie wollen auf alle Weise verhindern, daß den Leuten die Augen über sie geöffnet werden, daß durch den Abdruck ihrer Rituale ihre unchristlichen Gebete, ihre gottlosen Eide, ihre falsche Religion und ihre törichten, läppischen und oft lebensgefährlichen Zeremonien bekannt werden. Gar mancher wird vom Anschluß an die christus- und kirchenfeindlichen Logen abgehalten, wenn ihm gezeigt werden kann, was die Logen tun und treiben. Und darum suchen nun die Logen durch solche Gesetze die Wirksamkeit der bekannten "National Christian Association" in Chicago, die genaue Abdrucke ihrer Rituale veröffentlicht, zu hindern. Zugleich ist dieses Gesetz wieder ein Beleg von der Macht der Logen im öffentlichen Leben. L. F.

Eine Anzahl christlicher Frauenvereine in Deutschland hat sich mit einem besonderen Bittgesuch an den deutschen Reichstag gewandt. Sie ersuchen darin die Volksvertreter in der eindringlichsten Weise, darauf hinzuwirken, daß bei der Verhandlung von Skandalprozessen strenger und häufiger das Publikum ausgeschlossen und daß die Veröffentlichung skandalöser Einzelheiten aus solchen Gerichtsverhandlungen in den Zeitungen unmöglich gemacht werde. Die Bittstellerinnen weisen darauf hin, daß, wenn der Sittenverfall in Deutschland überhaupt ein fortdauernd wachsender sei, die schamlose Erörterung skandalöser Prozesse in breiter Öffentlichkeit diesen Verfall nur steigern und befördern könne. Gerade in den Berichten der Zeitungen, die in jedes Haus kommen und auch von der Jugend und den Dienstboten gelesen werden, liege eine besondere Gefahr, deren Bekämpfung eine hoff-

nungslose Aufgabe sei, wenn der Staat durch gleichgültiges Gehenlassen oder nachlässige Anwendung selbst der geltenden Gesetze die bezüglichen Bemühungen lahmlege und schädige. Diese Gleichgültigkeit sei aber auf allen Gebieten die herrschende Praxis. Die Vereine ersuchen deshalb den Reichstag dringend, diesen Notstand ins Auge zu fassen und für Abhilfe zu sorgen. — Das Bittgesuch ist gewiß berechtigt, und solche Gesetze, wie sie von den Bittstellerinnen gewünscht werden, sind gewiß nötig; man braucht nur an den Prozeß Moltke-Harden zu erinnern. Aber nicht bloß in Deutschland, sondern ebenso auch in unserm Lande. Es ist nicht auszusagen, wieviel Schaden durch die öffentliche Verhandlung solcher Skandalprozesse und namentlich auch durch die ausführlichen Berichte darüber in den täglichen und wöchentlichen Zeitungen angerichtet wird. Man braucht nur seine Augen aufzumachen, um wahrzunehmen, wie in jeder Stadt gerade die Zeitungen, die solche Berichte bringen, eifrig gekauft und gelesen werden. Und weil man nicht erwarten kann, daß diesem Unfug kräftig gewehrt wird, ergibt sich namentlich für christliche Eltern die Pflicht, darüber zu wachen, was ihre Kinder lesen, und nicht gleichgültig darin zu werden. L. F.

Von der Wichtigkeit der Betrachtung des Leidens und Sterbens JEsu Christi.

Niemand lasse sich dünken, er habe die Passionspredigt nun etliche Jahre nacheinander gehört, darum habe er nichts mehr daran zu lernen. Es wachsen zwar alle Jahre junge Leute herzu, denen man die Historia muß vortragen und bekannt machen. Aber nicht allein den Jungen, sondern auch uns Alten ist's vonnöten, daß uns diese Historia immer geprediget werde. Denn es kann zumal leicht geschehen, daß der Satan uns den Tod Christi aus den Augen führet und der Sünde halben uns das Herz mit Betrübnis erfüllet, und gehöret viel dazu, daß man recht lerne, wie man mit dem Tode Christi alle Anfechtung des Satans vertreiben soll.

Man lieset zwar in allen Sprachen viel großer, wunderlicher Historien von Anrichtung, Aufwachs und Wiederuntergang großer Königreiche. Aber eine höhere, reichere und wunderlichere Historia ist auf Erden nicht zu finden, darin so viel hoher Lehre, so reicher Trost, so treffliche Exempel und so gewaltige Weisheit wäre, als in dieser ist.

Aller Monarchen und Potentaten Historien von großen Siegen und Triumph, wie sie mächtige Königreiche erobert und eigene angerichtet und große Taten getan, ist eitel Kinderspiel und Puppenwerk gegen diese Geschichte, daß der allmächtige Sohn Gottes, JEsus Christus, sich läßt fangen und binden und unter die Übeltäter ans Kreuz schlagen, stehet auch wieder auf von den Toten. In keiner Predigt, Prophezeiung oder Historia kann man so eigentlich sehen, was die Welt im Schild führet, was ihr Vornehmen und Anschlag sei, wie sie so unmenschlich auf Christum erbittert, wie sie so voll teuflischen Hasses wider Christum und sein Wort sei, was endlich ihr Los sei; hinwiederum, wie Gott seine liebsten Kinder so hoch versuche, wie wunderlich er seine Kirche führe, was die Art sei des Reiches JEsu Christi, wie man es von andern Königreichen soll unterscheiden, wie man sich gegen die Feinde der Wahrheit halten und in keiner Weise verzagen soll, als in der Passion, welches doch alles hohe und treffliche Lehrpunkte sind.

Aber das ist noch nicht das Vornehmste in dieser Historia. Hierauf muß man sehen, was die Ursache sei des schmählichen Todes JEsu Christi, warum Gottes eingeborener Sohn habe sterben müssen, was er damit ausgerichtet, wie wir uns seines Todes sollen annehmen und wie wir damit durch den Glauben an den Tod Christi die unerträgliche Last des göttlichen Zorns und die Angst des bösen Gewissens sollen überwinden. Dies ist der rechte Kern dieser Historia und der ganzen Heiligen Schrift. Darum soll eure Liebe, als verständige Christen, diese allerheilsamste Historia mit rechtem Ernst betrachten.

In der Finsternis und Blindheit des Papsttums gingen wir in den Gedanken: Wer die Händel konnte kläglich und die Leute weinend machen, das war ein trefflicher Passionsprediger, ließen uns auch dünken, wenn wir die Historia hätten gehört und gelesen, so hätten wir ein gut Werk getan und damit Ablaß und Vergebung der Sünden verdienet. Aber vor solchem Aberglauben und Mißverstand soll sich eure Liebe hüten; denn dadurch wird das Leiden Christi mehr geschwächt denn geehret, wenn wir uns einiges Verdienst zumessen wollen.

Die Historia muß man mit allem Fleiß lernen und bedenken, aber aus dem Betrachten kein Verdienst machen. Daran aber liegt alle Macht, daß wir alles Vertrauen zu Gott auf den Tod Christi setzen, daß wir festiglich glauben, daß wir durch den Tod Christi vom ewigen Tod errettet sind. (Heßhusius.)

Das größte Elend.

Ein Perserkönig der alten Zeit hat einmal drei weise Männer gefragt, was wohl das größte Elend auf Erden sei. Der erste antwortete: „Das Alter, das Greisenalter, begleitet von körperlicher und geistiger Schwäche, von Armut und Krankheit; das ist das größte Elend." Der zweite sagte: „Arm und hoffnungslos krank und dabei ungeduldig zu sein, ist noch viel schlimmer; die Ungeduld ist das größte Elend." Der dritte entgegnete: „Noch furchtbarer ist es, seinen Tod vor Augen zu haben und zu wissen, daß man sein Leben unnütz zugebracht und nichts für die Ewigkeit getan hat; das ist das größte Elend." Der König urteilte: „Der dritte hat das Rechte getroffen, er verdient den Preis."

O wie ist doch dieser dritte Heide viel klüger als so viele, die sich Christen nennen, die ihr Leben unnütz hinbringen und nicht der Ewigkeit gedenken! Sie schaffen und arbeiten, sie sammeln Schätze und genießen, sie spekulieren, gewinnen und verlieren, sie machen Pläne auf viele Jahre hinaus und gebärden sich, als ob das Leben eine Ewigkeit währte. Sie versorgen die Ihrigen, lassen ihre Söhne studieren und bringen sie in angesehene Stellungen, freien und lassen sich freien, genug, sie glauben, alles zu tun, um das Leben auszunützen. Und doch, wenn sie nichts anderes denken und fühlen, wenn ihre Pläne und Arbeiten von keinem andern Gesichtspunkt geleitet werden als dem des Gewinnes und Genusses, dann steht auch über solchem Leben, und wenn es das arbeitsreichste und erfolgreichste gewesen wäre, das bittere Wort: „Vergebens!" Das heißt eben sein Leben unnütz zubringen, wenn man nicht für die Ewigkeit sorgt. O wie arm ist bei allem Reichtum dieser Erde ein glaubloses Herz! Wie furchtbar für einen glaubensarmen Menschen der Gedanke des Todes! Wie reich ein Christenmensch, auch wenn er nicht mit irdischen Gütern gesegnet ist, der Glauben und Hoffnung sein eigen nennt! Den drückt das Alter nicht wie eine unerträgliche Last, der ist nicht ungeduldig in Armut und Krankheit, der fürchtet sich nicht vor dem Tode. Ein glaub- und hoffnungsloser Mensch ist ein elender, unglücklicher Mensch; ein gläubiger Christ dagegen ist glückselig in dem Besitze seines Heilandes.

Gefangene.

In dem Ausstellungsraume, den ein russischer Maler mit einer Anzahl von Bildern vorwiegend ernsten Inhalts beschickt hatte, blieb das Auge voll Entsetzen an einer Bleistiftskizze haften,

deren Gegenstand nicht der Phantasie, sondern der krassesten Wirklichkeit entnommen war. — Eine Szene im Gefängnis. Den düsteren Gang hat soeben der Schließer mit einem Polizeimann betreten. Zur Rechten und zur Linken sieht man, soweit das Auge reicht, nichts als Eisengitter und dahinter Kopf an Kopf gedrängt, hier flehend, dort drohend erhobene Hände und Fäuste: junge, kraftvolle und tiefgebeugte Greisengestalten, Frauen und Männer, mit Zügen, wie sie das Elend, die Verzweiflung prägt! Nur ein einziger Schrei bebt, lautlos, von diesen halbgeöffneten Lippen — der Schrei nach Freiheit! Wie hungrige Raubtiere im Raubtierhause, die sich an das Gitter drängen und sich an den Eisenstäben reiben, so hier Menschen, die man unbarmherziger als das unverständige Vieh zusammengepfercht hat, ihnen kaum eine Spanne Bewegungsfreiheit gestattend!

Nur ein Wort, „Gefangene", steht unter dem schauerlichen Bilde. Aus welchem Grunde man sie in diese erbarmungslose Haft gesperrt hat, ahnt man im Blick auf die gegenwärtigen trostlosen Zustände in Rußland. Um Aufruhrs willen gefangen! Und nun erweitert sich das Bild vor unserm geistigen Auge, es wird zum Menschheitsbilde!

„Gefangene", gekettet von allerlei Angst, Gram, Sorge, Trauer und von der schlimmsten Fessel, der Sünde, gekettet — sind wir's nicht alle? Und müßten wir's nicht allesamt bleiben, wäre nicht e i n e r gekommen, unsere Bande zu sprengen, unsere Fessel zu lösen, der große Erretter und Befreier? Er, der Macht hat, durch Sündenvergebung jede gebundene Seele frei zu machen, kann selbst in Kerkermauern und hinter Eisengittern Verzweiflung stillen, Hoffnung erwecken, Frieden geben.

Er ist ein König, der Macht hat, „zu sagen den Gefangenen: Gehet heraus! und zu denen in Finsternis: Kommt hervor!" Jes. 49, 9.

Die Ohren eurer Kinder.

Ich rede hier zunächst nicht von den Widersprüchen, mit welchen so viele Eltern den sittlichen und religiösen Einflüssen und Belehrungen, die ihre Kinder außer dem Hause erhalten, entgegenarbeiten, indem sie diese zum Beispiel durch ihr eigenes Beispiel lehren zu lügen, zu fluchen oder sich zu streiten. Es ist traurig zu sagen, aber leider ist die Familie oft eine Pflanzstätte der Unmäßigkeit, der Eitelkeit und der Sinnlichkeit.

Nennen wir zum Beispiel einen Punkt: Wie unvorsichtig sind so manche Eltern in dem Lob, das sie ihren Kindern in deren Gegenwart spenden! Es ist ja selbstverständlich jedem Vater und jeder Mutter erlaubt, sich über die Fortschritte und Fähigkeiten ihrer Kinder zu freuen; es ist auch ganz natürlich, wenn sie diese gerne von andern loben hören. Aber zwischen dieser erlaubten innerlichen Freude und dem unverständigen Loben liegt eine Grenze, und diese Grenze wird so häufig überschritten. In den Familien, bei den gegenseitigen Besuchen bilden die Tugenden und Taten der Kinder einen sehr beliebten Gesprächsstoff; gewinnt man ja doch so leicht das Herz einer Mutter dadurch, daß man ihren Liebling lobt. Man kann in der Verherrlichung ihrer Fähigkeiten, ihrer Liebenswürdigkeit, ja oft sogar ihrer törichten Streiche, wenn sie klug und witzig sind, nie zu viel tun.

Und in irgend einer Ecke des Zimmers sind die Kleinen und verlieren kein Wort von dem, was über sie geredet wird; sie geben sich aber den Anschein, als wären sie in ihre Spielsachen und Bilderbücher vertieft. Und was sie hören, ist ganz dazu geeignet, in ihren Herzen Hochmut und Eitelkeit zu wecken; schlummert doch diese böse Saat in jedem menschlichen Herzen. Ich weiß nicht, wo ich gelesen habe, daß jemand vor einem kleinen Mädchen ausgerufen hat: „Welch reizendes Kind!" Und dieses Lob, das dem Kinde sozusagen ins Gesicht geworfen wurde, ward der Ausgangspunkt zu einem ganzen Sündenleben. Wir wollen zwar nicht annehmen, daß alle unvorsichtigen Lobsprüche, welche die Ohren eurer Kinder aufschnappen, so verhängnisvolle Folgen haben, es ist aber immer schlimm, wenn sie ein Kind um seine Einfalt bringen und in ihm dafür Eitelkeit, Gefallsucht und sonst allerlei verkehrte Gedanken erwecken.

Ein jeder Christ weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es hält, den Hochmut zu bekämpfen und wahre Demut zu lernen. Das muß uns um so ernstlicher dazu antreiben, alles sorgfältig zu vermeiden, was unsern Kindern diesen ohnehin schon so harten Kampf erschwert.

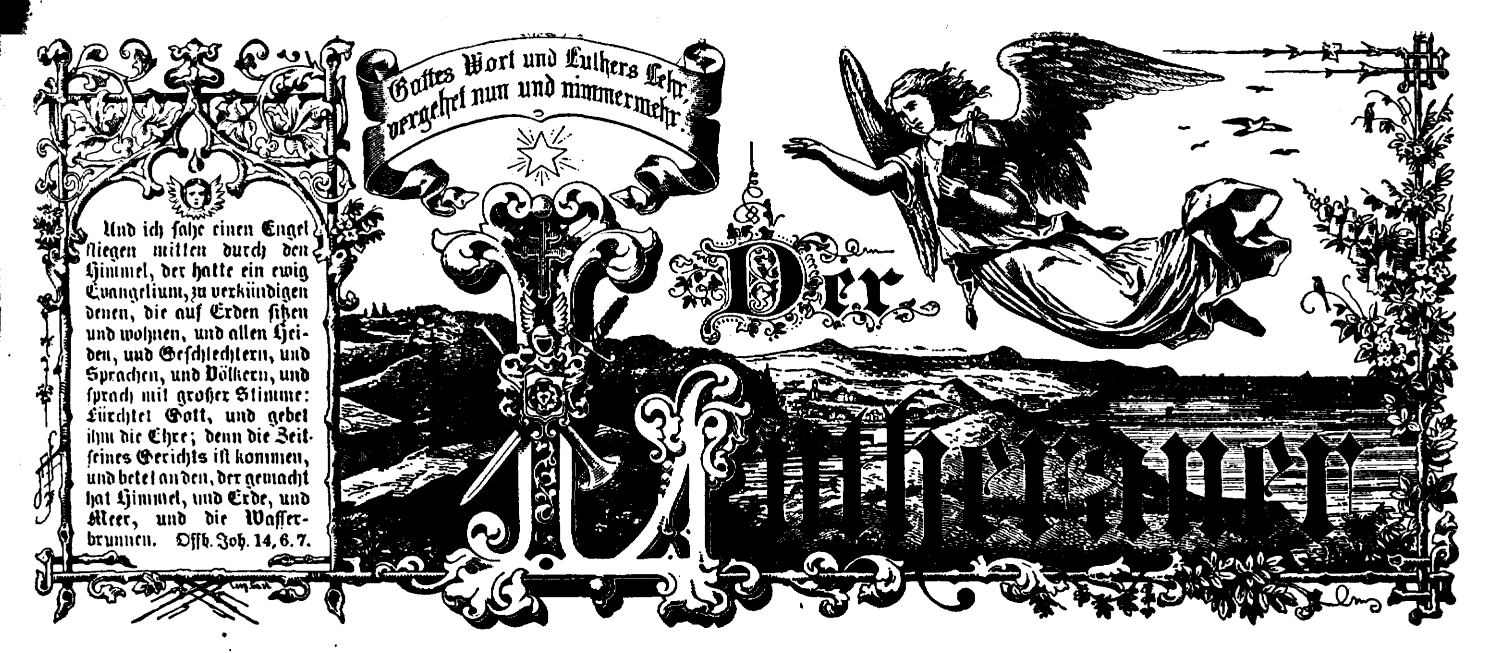
Ihr Eltern, denkt an die Ohren eurer kindlichen Umgebung. Man sagt mit Recht, daß uns unsere Kinder in demselben Maße erziehen, wie wir sie erziehen. Und wenn ihre Gegenwart euch zuzeiten ein vorsichtiges Schweigen auferlegt, so erweisen sie euch selbst damit die allergrößte Wohltat.

Ein Trostwort Luthers.

Lukas Cranach, der große Maler der Reformation, hatte aus Bologna in Italien die Trauerbotschaft erhalten, daß sein wohlgeratener, reichbegabter Sohn dort gestorben war. Die armen Eltern litten sehr, auch unter dem Gedanken, daß sie ihren Sohn nach Italien hatten ziehen lassen. Da besuchte Luther den gebeugten Vater und erinnerte ihn, daß er selbst, Luther, zu der Reise zugeredet habe, mahnte aber, den Stachel nicht im Gewissen zu lassen, und fuhr fort: „Lieber Meister Lukas, haltet stille! Gott will Euren Willen brechen. Denn er greift einen gerade da an, wo es am wehesten tut, zur Tötung unsers alten Adams; und ob wir schon nicht die größten Anfechtungen haben, so tun uns doch die unsern, die wir fühlen, am wehesten. Ich habe auch fünf Kinder, die mir herzlich lieb sind. Doch wenn ich an die bösen Läufte der zukünftigen Zeit gedenke, so wollte ich, daß sie alle gestorben wären. Denn es ist wenig Besserung von der Welt zu hoffen, wie vor Augen. Laßt Euch den Abschied Eures Sohnes eine Freude sein! Denn er hat ein gutes, seliges Stündlein bekommen. Selig und abermals selig ist der, welcher mit dem Stündlein wohl zukommt! Es ist mein täglich Flehen, daß mir Gott ein seliges, fröhliches Stündlein verleihe. Ihr seid nur sein leiblicher Vater. Gott aber ist viel, viel mehr Vater, denn Ihr seid: der muß und kann ihn besser erhalten denn Ihr und die ganze Welt. Macht des Trauerns ein Maß! Eurem Sohn ist wohl. Ihr sollt noch mehr Leuten dienen."

Der Christ und die irdischen Güter.

Dadurch unterscheidet sich der christliche Pilger von den andern Wanderern, daß er die Güter der Welt auf eine Weise gebraucht, daß sie ihm keine Reue, keinen Schaden für seine Seele bereiten, sondern nur Hoffnung; daß sie ihm niemals Zweck sind, sondern nur Mittel für einen höheren Zweck; daß sie ihn nicht aufhalten auf seinem Gange, vielmehr ihn stärken und treiben, nur um so frischer seine Straße weiter zu ziehen nach dem himmlischen Jerusalem. So weint er denn, als weinte er nicht, freut sich, als freute er sich nicht, kauft, als besäße er nicht, und braucht dieser Welt, ohne sie zu mißbrauchen; denn er weiß, das Wesen dieser Welt vergeht. Weit entfernt, sein Herz an diese Güter zu hängen, sind sie ihm nur Blumen am Wege, die er pflückt, und deren Duft er riecht, von deren baldigem Verblühen er aber von vornherein überzeugt ist. Er nimmt sie nur für einen Augenblick mit, aber er verweilt bei ihnen nicht und bleibt bei ihnen nicht am Wege liegen. Vorwärts! ist seine Losung. Das Herz hinauf!



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. März 1908. No. 6.

Die Speisung der Fünftausend und eine Anwendung.

„Gebt ihr ihnen zu essen." Matth. 14, 16.

Von allen Wundern JEsu ist die Speisung der Fünftausend das einzige, über das alle vier Evangelisten Bericht erstatten. Wir finden ihren Bericht Matth. 14, 13—21; Mark. 6, 30—44; Luk. 9, 10—17; Joh. 6, 1—13. Die Evangelisten waren Augenzeugen vieler Wunder JEsu. Diese heiligen Gottesschreiber haben gesehen, wie JEsus den Blinden die Augen auftat und den Tauben durch sein allmächtiges Hephatha die Ohren öffnete. Sie haben gesehen, wie er die Aussätzigen reinigte, die Besessenen heilte, die Gichtbrüchigen gesund machte. Sie waren sogar Augenzeugen mehrerer Totenerweckungen. Aber die Speisung der Fünftausend hat offenbar einen ganz gewaltigen Eindruck auf sie gemacht, so daß durch Eingebung Gottes alle vier einen Bericht von diesem großen Wunder aufschrieben. Wenn wir dieses große und glänzende Wunder ansehen und betrachten und die Wirkung auf die Fünftausend ins Auge fassen und sodann die herrliche Predigt JEsu über das Brot des Lebens lesen, die der HErr nach der Speisung der Menge gehalten hat, so verstehen wir auch einigermaßen, warum gerade dieses Wunder so gewaltig erscheint.

Wir wollen diese Szene einmal an uns vorüberziehen lassen. Die Menschen waren in der Wüste. Johannes bezeichnet ihre Zahl mit „viel Volks", Joh. 6, 2. Männer waren da; Frauen waren da; Kinder waren da. Die Leute hörten, daß JEsus in der Nachbarschaft sei, und alle, wohl ganze Familien, eilten deshalb hinaus, ihn und seine Werke zu sehen. „Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest", Joh. 6, 4. Die Züge der Festpilger, die auf dem Wege nach Jerusalem waren, hielten wohl an, den HErrn zu sehen und die holdseligen Worte, die aus seinem Munde kamen, zu hören. Drei volle Tage war diese Menschenmenge bei JEsu. Jetzt waren sie müde, und der Hunger nagte, aber sie hatten nichts bei sich, den Hunger zu stillen. Die Frage, wie dieses große Volk gespeist werden könne, wurde von allen Jüngern recht lebhaft besprochen. Würden die Menschen in ihrem hungernden, darbenden Zustand entlassen, das stand allen fest, so würden sie der Gefahr ausgesetzt sein, auf dem Wege zu verschmachten und des Hungertodes zu sterben. Freilich wußte JEsus, was er tun wollte, aber dennoch fordert er seine Jünger auf, einen Weg der Abhilfe dieser Not vorzuschlagen. Dies tat er, um seine Jünger in ihrem Glauben zu prüfen.

Die einzelnen Jünger erteilen dem HErrn verschiedenen Rat. Der erste Vorschlag, den sie ihm vorlegten, um aus der schwierigen Lage herauszukommen, war dieser: „Laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen und ihnen Speise kaufen", Matth. 14, 15. Die Jünger dachten wohl bei sich also: „Diese Leute sind nicht unsere Gäste, und wir sind nicht die Gastwirte. Ungezwungen, aus freien Stücken sind uns alle diese Leute nachgefolgt. Wir haben keine Verpflichtung auf uns genommen, sie mit Nahrung zu versorgen. Laß das Volk von dir!" Philippus hatte ausgerechnet, daß zweihundert Pfennige wert Brots nicht genug war unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme, Joh. 6, 7. Zweihundert Pfennige sind etwa vierzig Dollars in amerikanischem Geld. Alle Jünger gaben dem Philippus recht. Die Jünger wollten sagen: „Hätten wir vierzig Dollars in unserer Kasse, so würden wir der Not des hungernden Volkes nach Kräften abhelfen. Aber wir haben das Geld dazu eben nicht." Zuletzt kommt Andreas, der Bruder des Petrus, zu dem HErrn und sagt: „Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische; aber was ist das unter so viele?" Joh. 6, 9. Nach den Worten des Andreas war es unmöglich, mit den vorhandenen Lebensmitteln dem Bedarf des Volkes abzuhelfen. „Die Jünger haben die Probe schlecht bestanden. Das ist nun der Mangel hier an den Jüngern, daß sie so wohl können rechnen, aber nicht glauben noch sehen, was sie für einen HErrn an Christo haben." Nach der Meinung der kurzsichtigen Jünger lag ein hoffnungsloser Fall vor.

Blicken wir jetzt aber auf JEsum! Die Jünger rieten dem HErrn: „Laß das Volk von dir!" JEsus rügt sie und sagt: „Es

ist nicht not, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen", Matth. 14, 16. Als die Ausrede der Machtlosigkeit erhoben wurde, fragt JEsus nach ihrem Vorrat. Fünf Gerstenbrote und zwei Fische waren vorhanden. JEsus befiehlt, das Vorhandene ihm zu bringen. Und er hieß das Volk sich lagern auf das Gras und sich setzen bei Schichten, je fünfzig und fünfzig. Ordnung sollte herrschen, damit niemand übersehen würde. Dann „nahm JEsus die Brote, dankete und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigengleichen auch von den Fischen, wieviel er wollte", Joh. 6, 11. Es mundete vortrefflich; alle aßen, alle wurden satt. Matthäus fügt ausdrücklich noch hinzu: „Die aber gegessen hatten, der waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder", Kap. 14, 21. Nicht zufällig, sondern mit Bedacht hat Matthäus dieses noch angegeben; denn Frauen und Kinder essen fast ebenso viel wie die Männer. Es sind etwa zehntausend Leute gewesen, die der HErr JEsus beim Anbruch jener Nacht gesättigt hat. Zwölf Körbe voll Brocken blieben noch übrig, viel mehr, als der erste Vorrat war.

Diese Geschichte läßt sich anwenden auf das Werk der Mission. Zweidrittel der gesamten Menschheit sind noch ohne die Predigt des Evangeliums. In ihrem falschen Glauben können sie nicht eine befriedigende Antwort erhalten auf die Frage: Wie kann ich selig werden? Ihnen fehlt das Brot des Lebens. Die Frage ergeht vom HErrn JEsu an die christliche Kirche: „Wie sollen diese essen?" Oft erhält der Heiland dieselbe Antwort, die seine Jünger ihm einst gegeben hatten. Viele sagen: „Laß sie von dir! Wir sind nicht verantwortlich für die Unwissenheit, für den Aberglauben und für die Abgötterei unter den Menschen. Fehlt den Leuten die wahre Erquickung für ihre Seele, so mögen sie doch dorthin gehen, wo das Brot des Lebens ausgeteilt und feilgeboten wird." Andere erwidern: „Wenn wir Geld genug hätten, dann würden wir sofort helfen. Wären wir alle Rockefellers, Carnegies oder Morgans, so würden wir gerne und reichlich geben zur Ausbreitung des Reiches Gottes und zur Predigt des Evangeliums. Aber nachdem wir unsern Pastor, unsern Lehrer und unsern Kirchendiener bezahlt und die jährlich stets wachsenden Ausgaben für nötige Reparaturen am Kirch- und Schulgebäude bestritten haben, können wir nichts mehr tun für kirchliche Zwecke." Wieder andere entgegnen: „Gewiß, etwas könnten wir tun für die Ausbreitung des seligmachenden Wortes vom Kreuz, aber es würde nur sehr wenig sein und nicht nennenswert. Was ist das unter so viele?" Manche Prediger, deren Gemeindeglieder zum größten Teil unbemittelt sind, fordern ihre Glieder nicht auf, für Christi Reichssachen zu opfern, weil sie meinen, daß sie ja doch nur einen oder zwei Dollars bekämen — und was ist das unter so viele? Eben durch diese Andreasgesinnung so mancher sonst treuen Pastoren und aufrichtigen Gemeindeglieder geht jährlich eine in die Augen fallende Summe für Missionszwecke verloren.

Wie die Jünger die Probe, auf die Christus sie gestellt hatte, nicht bestanden, so geht es leider auch heute noch. Es fehlt uns, wie den Jüngern, am rechten Vertrauen auf den allmächtigen Heiland. Wir lassen oft ganz außer acht, daß das Missionswerk sein Werk ist und nicht unser Werk. Wir vergessen, daß er der Missionsdirektor und größte Unterstützer der Missionssache ist. Die Schätze der ganzen Welt liegen in seinen Händen. Wir sehen gewöhnlich nur auf unsern kleinen Vorrat, und verzagt rufen wir gleich aus: „Was ist das unter so viele?" Christus ist für jedermann am Kreuze eines qualvollen Todes gestorben und er will nicht, daß jemand verloren werde. Wenn manche sagen: „Laß das Volk von dir!" so entgegnet Christus mit Recht: „Es ist nicht not, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen!" Wenn eine Gemeinde mit dem Vorwand der Armut sich entschuldigen will wegen Nichtbeteiligung am Geben für die Mission, so richtet Christus auch an sie die Frage: „Wie viel hast du?" Und wenn eine solche Gemeinde dann auf ihre geringen Mittel zeigen würde, so würde Christus dennoch sagen: „Bringet mir sie her!" Tut die Kirche und tun die einzelnen Gemeinden und auch Gemeindlein ihre ganze und volle Christenpflicht, so will Christus durch seine Allmacht dann jedem Mangel glänzend abhelfen. Wir werden nie und nimmer verarmen wegen der Gaben für die Mission, im Gegenteil, wir werden bereichert. Einst wurde ein verhältnismäßig gering bemittelter Mann gefragt, wie er so viel für kirchliche Zwecke hergeben könne, ob ihn das nicht arm mache? Der Missionsfreund sagte darauf treffend: „Ich schaufele hinaus, und der HErr schaufelt herein, und der HErr hat die größere Schaufel." Luk. 6, 38 steht die köstliche Verheißung: „Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben." Wir alle sind ja eine Frucht der Mission.

Auf denn, ihr lieben Christen, gebt alle für das Missionswerk, gebt alle nach Vermögen, gebt alle mit fröhlichem Herzen! E. T. L.

Unsere Gewißheit in bezug auf die christliche Lehre.

II.

Der Teufel weiß es — und zwar aus Erfahrung, sonderlich auch aus der Erfahrung, die er bei der Versuchung Christi gemacht hat —, daß er gegen die Christen nicht das Geringste vermag, wenn diese sich auf das Wort der Schrift stellen und davon nicht abziehen lassen. Wer auf dem Wort der Schrift steht, ist schlechthin unüberwindlich, mag der Teufel ihn mit gottlosem Leben oder mit falscher Lehre anfechten. Daher geht nun aber auch das Trachten des Teufels immerfort dahin, die Christen von dem Felsen des Schriftworts herunterzuziehen. Bei einem Teil der modernen Christenheit ist ihm das vortrefflich dadurch gelungen, daß er mitten in der Christenheit die unverschämte Lüge in Umlauf gesetzt und an den Mann gebracht hat, die Schrift sei gar nicht das unfehlbare Wort Gottes, sondern — wie man sich wohl ausdrückt — nur eine „gottmenschliche Offenbarungsurkunde", in der auch mancherlei Irrtümer sich fänden. Das heißt gründliche Arbeit getan! Es liegt auf der Hand: wo diese Lüge im Herzen sitzt, da kann von einer Gewißheit in Sachen der christlichen Lehre nicht mehr die Rede sein. Aber auch bei denen, die die Heilige Schrift noch als Gottes Wort gelten lassen, sucht der Feind der Kirche es auf mannigfache Weise zu erreichen, daß sie das Schriftwort doch fahren lassen. Der Teufel läßt das Schriftwort scheinbar stehen, sucht aber etwas zwischen die Christen und das Wort ihres Gottes zu schieben, so daß die Christen dann tatsächlich nicht mehr auf Gottes Wort, sondern daneben stehen. Dies erreicht er nun dadurch, daß er die Menschen veranlaßt, sich auf

menschliche Auslegungen der Schrift zu stellen. Es ist eine durch den Erzfeind der Kirche weitverbreitete Meinung, daß nicht das Schriftwort, wie es lautet, sondern erst das von Menschen ausgelegte und zurechtgelegte Schriftwort sich zum Glaubensgrund eigne.

Wir leben im Zeitalter der „Auslegungen" und „Erklärungen". So ist es schon im Staat und im bürgerlichen Leben. Ein Gesetz mag lauten, wie es will; es mag seinem Wortlaut nach noch so klar sein, der Sinn kann angefochten werden, bis das Gesetz vom obersten Gerichtshof endgültig ausgelegt oder erklärt worden ist. Und in der Handhabung des Rechts gilt dann nicht das Gesetz, wie es lautet, sondern wie es vom obersten Gerichtshof ausgelegt worden ist. So steht es im Staat. Und im Staat kann es auch kaum anders gehen. Die Welt ist so böse, daß sie nur äußerlich im Zaum gehalten werden kann, sei es durch Waffengewalt, sei es durch eine amtliche Auslegung des Gesetzes, der man sich fügen muß, einerlei wie man innerlich zu der amtlichen Auslegung steht.

Geht es so auch in der christlichen Kirche zu? Gilt in der christlichen Kirche Gottes Wort, die Heilige Schrift, nicht eher, als bis sie von einem obersten Gerichtshof „ausgelegt" ist? So meinen es der Papst und seine Trabanten. Der Papst macht der Schrift Komplimente hinten und vorne. Gerade auch in der neuesten Zeit spielt er sich in einer Erklärung wider den sogenannten „Modernismus" als gewaltigen Beschützer der Heiligen Schrift auf. Er sagt, sie sei Gottes Wort. Aber alle Lobreden auf die Schrift sind seinerseits ein antichristischer Betrug. Er hat die ganze Schrift längst matt gesetzt. Er hat sich in bezug auf die Schrift eins reserviert — ihre Auslegung. Er hat festgesetzt: niemand solle sich unterstehen, die Schrift anders auszulegen, als „die heilige Mutter Kirche", worunter er dann aber „den heiligen Vater" Papst, also sich selbst, versteht. So sitzen die Papisten, die wirklich Papisten sind, nicht in der Schrift, sondern neben der Schrift, auf der Auslegung des Papstes.[1]

Leider! hat sich dieser Unrat auch in die sogenannte protestantische Christenheit geflochten, und zwar von allem Anfang an. Luther stellte sich auf das Schriftwort, wie es lautet; Zwingli und die Schwärmer stellten sich auf die Auslegung, die ihnen von der Vernunft und vom „Geist" gefordert schien. Und in unserer glaubensmengerischen Zeit sind Reden wie diese häufig: Lutheraner und Reformierte stehen in der Abendmahlslehre beide auf der Schrift, nur in der Auslegung der Schrift gehen sie auseinander. Solchen und ähnlichen Reden liegt kein anderer Gedanke als dieser zugrunde: das Schriftwort selbst ist untüchtig, Artikel des Glaubens zu gründen; erst durch die menschliche Auslegung wird es zu einem brauchbaren Glaubensgrunde gemacht. Hier wird, wie im Papsttum, zwischen den Christen und die Schrift die menschliche Auslegung geschoben. An diesem Punkte liegt auch der Grundschade bei den Ohioern und Iowaern. Auch sie wollen die Sache nicht auf die Schriftworte selbst, sondern auf die Auslegung gestellt wissen. Sie haben auch eine Supreme Court über das Schriftwort aufgerichtet. Sie haben behauptet, es gebe etwas, was als „höchste Norm" noch über den Schriftworten stehe, nämlich die Auslegung nach dem harmonischen Ganzen, das dem Christen, sonderlich aber dem Theologen erkennbar sei.[2] An die Stelle des Papstes ist hier das sonderlich dem Theologen erkennbare „harmonische Ganze" getreten. Wie die Papisten neben der Schrift auf der Auslegung des Papstes sitzen, so sitzen die Ohioer und Iowaer, wenn sie ihren Führern wirklich folgen, neben der Schrift, auf dem „namentlich dem Theologen erkennbaren" „harmonischen Ganzen". Da nun die Theologen über das „harmonische Ganze" sehr uneinig sind, so ist damit alles ins Ungewisse gerückt. Aber wenn auch die Theologen völlig in bezug auf das „harmonische Ganze" übereinstimmten, so ist und bleibt der Sitz neben und über dem Schriftwort ein für die Christen ungehöriger Sitz. Die „Analogie des Glaubens" ist nicht etwas über den Schriftworten, sondern die „Analogie des Glaubens" oder die Summa der gewissen, feststehenden christlichen Lehre sind die klaren, deutlichen Schriftworte selbst, wie auch unser Bekenntnis ausdrücklich erklärt.[3]

Dagegen ist festzuhalten: Kein Christ soll mit seinem Glauben auf einer Auslegung, sondern immer nur auf Gottes Wort selbst stehen. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede", spricht Christus, „so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen", Joh. 8, 31. 32. Wirkliche Schriftauslegung ist nichts außer und neben den Schriftworten, sondern lediglich Hinweis darauf und die Erzählung dessen, was in den Schriftworten ausgedrückt vorliegt. Ein rechter Schriftausleger verfährt nicht so, daß er mit seiner Auslegung sich zwischen den Christen und die Schriftworte drängt, sondern so, daß er mit allem, was er zu den Schriftworten sagt, den Hörer oder Leser auf das Schriftwort selbst stellt. Ein rechter Schriftausleger will zu den Schriftworten nicht sein Licht hinzutragen, sondern er zeigt denen, die das im Schriftwort Ausgedrückte bisher aus irgend einem Grunde noch übersahen, wie die Schriftworte in ihrem eigenen herrlichen Lichte glänzen. Wir dürfen nicht vergessen, woran Luther immer wieder erinnert, daß die Schriftworte selbst stets viel klarer sind und bleiben als alles das, was Ausleger, auch wenn sie rechte Ausleger sind, dazu sagen können. Das gibt auch die Erfahrung. Wenn wir z. B. Luthers treffliche Auslegung einer Schriftstelle gelesen haben und danach die Schriftworte selbst wieder anschauen, so merken wir, wieviel kürzer, klarer und gewaltiger das von Luther Gesagte in den Schriftworten selbst ausgedrückt ist. Darin, daß die Schrift stets klarer ist als ihre Auslegung, ist es ja auch begründet, daß der Christ nach der Schrift prüft, ob eine Auslegung richtig sei oder nicht, ob der Ausleger bei den Worten der Schrift geblieben oder darüber hinausgegangen ist. Luther schreibt: „Wenn euch jemand von ihnen (den Papisten) antastet und spricht: Man muß der Väter Auslegen haben, die Schrift sei dunkel, sollt ihr antworten: es sei nicht wahr.

1) Vgl. Kanones und Beschlüsse des Konzils von Trient, 4. Sitzung. Ausgabe von Smets, S. 15.

2) Die hierher gehörende Erklärung von Führern genannter Synoden lautet also: „Die Iowa- und Ohiosynode behaupten: Die christlichen Lehren bilden ein für den Christen, namentlich den Theologen, erkennbares harmonisches Ganzes oder System, das aus den vollkommen klaren Stellen der Heiligen Schrift genommen und zusammengesetzt ist. Dieses organische Ganze steht als höchste Norm der Schriftauslegung noch über dem Parallelismus oder der Vergleichung der von derselben Lehre handelnden Schriftstellen, mit andern Worten: es bildet die Analogie des Glaubens."

3) Apologie, S. 284: „juxta regulam, hoc est, juxta scripturas certas et claras, nach der Regel (des Glaubens), das ist, nach den gewissen und klaren Schriftstellen".

Es ist auf Erden kein klärer Buch geschrieben, denn die Heilige Schrift, die ist gegen alle andern Bücher gleich wie die Sonne gegen alle Lichter. Sie reden solch Ding nur darum, daß sie uns aus der Schrift führen und sich selbst zu Meistern über uns erheben."[4] Und gegen Erasmus, der behauptet hatte, man könne durch die Schrift selbst nicht gewiß werden, sondern müsse die Auslegung von Menschen dazu haben, schreibt Luther: „Wenn die Schrift, die sie auslegen, dunkel ist, wer macht uns denn gewiß, daß ihre Auslegung richtig sei?"[5]

Der Grund, warum so viele auch innerhalb der protestantischen Christenheit vom Schriftwort sich abdrängen lassen und auf „Auslegungen" sich stellen wollen, ist dieser: sie sehen, daß auch solche, die doch gleicherweise auf der Schrift zu stehen vorgeben, uneinig sind. Daraus machen sie den Schluß, daß die Schrift nicht genüge, um die Einigkeit in der Lehre herzustellen und zu bewahren. So müsse man es mit Auslegungen der Schrift versuchen. So hielt schon Erasmus Luther entgegen: „Wer will uns gewiß machen? Sieht man auf die Schrift, so berufen sich beide Teile darauf; und nicht sowohl über die Schrift, weil sie noch nicht klar genug sei, sondern über das Verständnis der Schrift wird gestritten." Auch uns hat man, wenn wir uns auf die klaren Schriftaussagen, zum Beispiel in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl, berufen, entgegengehalten, es könne doch mit der Klarheit nicht weit her sein, da je und je über diese Schriftstellen Streit gewesen sei. So schiebt man, mit Luther zu reden, der unschuldigen, lieben Heiligen Schrift zu, was doch lediglich Schuld der Menschen ist. Die Schuld der Menschen, wodurch die Uneinigkeit geschaffen und die Einigung verhindert wird, besteht darin, daß sie die Schriftworte nicht stehen lassen, wie sie lauten, sondern nach ihrem Sinn „auslegen", das heißt, verkehren. Es fehlt an der Ehrfurcht vor der Schrift als dem Wort des großen, majestätischen Gottes. Wir müssen nicht vergessen: was Gott durch die Propheten und Apostel geredet hat, also die Worte der Heiligen Schrift, sind eine von Gott in die Welt gestellte Tatsache, wie das Werk der Schöpfung. Kein Mensch kann noch soll daran etwas durch Auslegung ändern. Die Menschen haben zwar je und je eine Fülle von eigenen Gedanken zum Beispiel über das Alter der Welt, über Stand und Lauf von Sonne, Mond und Sternen gehabt und geäußert. Aber kein Verständiger wird behaupten, daß diese Gedanken irgend etwas an dem wirklichen Alter der Welt ändern, oder daß auch nur der geringste Stern sich in seinem Stand und Lauf nach den Gedanken richte, die die Menschen sich von ihm machen. So richtet sich auch Gottes Wort, die Heilige Schrift, nicht nach den Gedanken und den Auslegungen der Menschen. Es richtet sich weder nach der „heiligen Mutter Kirche" noch nach dem „heiligen Vater Papst" noch auch nach dem den Theologen erkennbaren „harmonischen Ganzen".

> Dein Wort steht wie ein' Mauer fest,
> Das sich niemand verkehren läßt,
> Er sei so klug er wolle.

Diesem festen, unverrücklichen Schriftwort gegenüber gebührt uns Menschen nur eins: es in demütigem Glauben annehmen, wie es dasteht, das heißt, wie es lautet. So stellte sich Luther zur Schrift. In dieser Gesinnung sprach er: „Mir ist also, daß mir ein jeglich Wort der Schrift die Welt zu enge macht!"

Und wir dürfen nicht meinen, daß bei solchem Stehen allein auf dem Schriftwort nur ein äußerlicher Gehorsam und nur eine äußerliche Einigkeit zustande komme. Man hat uns sogenannten Missouriern „Buchstabenknechtschaft" vorgeworfen, weil wir die Schrift für Gottes durchaus unfehlbares Wort halten und mit unserm Glauben auf dem Schriftwort, wie es lautet, stehen und keine Zurechtlegung desselben nach der menschlichen Vernunft gestatten wollen. Dieser Vorwurf ist töricht. Ein bloß äußerlicher Gehorsam und eine bloß äußerliche Einigkeit ist da, wo man das Schriftwort verläßt und seinen Standpunkt auf der menschlichen Auslegung nimmt. Es ist die Art der menschlichen Auslegung, daß sie nur menschliche, äußere Einigkeit erzeugen kann. Das Schriftwort hingegen, weil es das lebendige Wort des lebendigen Gottes ist, ist mit der Kraft der Selbstbeglaubigung ausgestattet. Es neigt die Herzen zu sich und überzeugt sie von seiner göttlichen Wahrheit. Wenn alle, die sich in Amerika Lutheraner nennen, durch Gottes Gnade des Sinnes wären, als christliche Lehre das anzunehmen, was in den Schriftworten ausgedrückt vorliegt, dann würden intersynodale Konferenzen bald zu einer völligen Einigung führen. Der Störenfried ist die „Auslegung", die sich als oberste Norm über die Schriftworte stellt.

Übrigens, um das nebenbei zu erwähnen, wollen wir auch unser lutherisches Bekenntnis nicht „ausgelegt", sondern angenommen haben. In Dr. Carrolls kirchlicher Statistik fand sich die Bemerkung, daß die lutherischen Kirchenkörper am meisten zugenommen hätten, die das lutherische Bekenntnis am strengsten auslegten. Das ist in dem landläufigen Sinne, aber nicht in unserm Sinne und im Sinne des Bekenntnisses selbst geredet. Das Bekenntnis will keine Auslegung und bedarf keiner Auslegung. Ein Bekenntnis, das noch wieder einer Auslegung bedarf, um das Rechte auszudrücken, hört damit auf, ein Bekenntnis zu sein. Entweder nimmt man das Bekenntnis an, wie es lautet (in rebus et phrasibus), oder man nimmt es als Bekenntnis überhaupt nicht an. Wir nehmen das lutherische Bekenntnis an, wie es dasteht und lautet. Nicht als ob wir das Bekenntnis der Schrift gleichachteten und neben der Schrift zum Glaubensgrunde machten, sondern weil wir sehen, daß unser lutherisches Bekenntnis dem Inhalte nach nichts außer und neben der Schrift, sondern lediglich das Jawort zur Schrift ist den Irrlehrern gegenüber, die im Laufe der Zeit auftraten und sich fälschlich auf die Schrift beriefen. Wir Lutheraner sind in einer glücklichen Lage. Alle Lehren unsers Bekenntnisses liegen in klaren Schriftworten ausgedrückt vor. Das Herz geht einem immer wieder auf, wenn man das lutherische Bekenntnis auf seine Schriftmäßigkeit prüft und wahrnimmt, wie alle Lehren des Bekenntnisses nur die Schriftaussagen wiedergeben und das Wehren des Bekenntnisses gerade darin besteht, Menschengedanken abzuweisen, die man unter dem Namen der Schriftauslegung in die Christenheit einführen wollte. —

Wird es in der Missourisynode zu einem großen Zusammenbruch kommen, „wie eine ungeheure Woge sich bricht, wenn sie auf das Ufer rollt"? Das ist möglich. Das kommt dann aber nicht von der Bestimmtheit und Entschiedenheit, die in dem Festhalten an Gottes Wort, wie es lautet, ihren Grund

4) St. Louiser Ausg. V, 334 f.
5) De servo arbitrio, opp. lat. v. a. VII, 180.

hat. Das Festhalten an Gottes Wort ist das einzige, was wirklich einigt und innerlich zusammenhält. Und tun wir doch der göttlichen Wahrheit nicht die Schande an, daß wir sie nur zaghaft und kleinmütig bekennen, während der Papst und der Teufel ihre Lügen mit großer Entschiedenheit und Bestimmtheit in die Welt hineinreden und hineinschreiben. Hat denn die göttliche Wahrheit nicht so viel Recht in der Welt als die Lüge? Also wir wollen durch Gottes Gnade mit unserm Glauben auf dem Schriftwort bleiben und die Schriftwahrheit mit aller Entschiedenheit bekennen. Das trennt nicht, sondern hält zusammen. Wenn es zu einem großen Zusammenbruch kommen sollte, so würde die Ursache die sein, daß die Mehrzahl das Schriftwort fahren ließe und in Lehre und Leben nach menschlichen Ansichten und Leidenschaften wandelte. „Wo man", sagt Luther, „außer Gottes Wort und auf selbsterwählte Menschenwerke fällt, da muß erstlich folgen mancherlei Dünkel und Eigensinn, daß einer dies, der andere das aufwirft, und will ein jeder den Ruhm haben, daß seines das beste sei." [6] Den ersten Anstoß zur Trennung von einer rechtgläubigen Kirchengemeinschaft geben in der Regel rein persönliche Dinge, Ehrgeiz, wirklich oder vermeintlich erfahrenes Unrecht, Rachsucht 2c. So ist auch die große arianische Kirchentrennung entstanden. Man möchte die Schuld der Zerrissenheit der Kirche gern der Heiligen Schrift zuschieben, als ob sie nicht ganz klar wäre und man daher auch aus edeln Beweggründen in der Lehre uneinig sein und Trennung machen könnte. So steht's aber nicht. Die Schrift ist in bezug auf alle christlichen Lehren so klar, daß man die rechte Lehre aus ihr nicht bloß entnehmen *kann*, sondern *muß*, solange man bei ihren Worten bleibt und ihre Worte auf sich wirken läßt. Das Auge muß erst ein Schalk werden, ehe es verkehrt sieht, das heißt, in den Schriftworten einen Irrtum unterbringen kann. Ein Schalk aber wird das Auge dadurch, daß wir sündlichen Leidenschaften die Herrschaft über uns einräumen. Luther schreibt: „(Zwietracht und Trennung) kommt gemeiniglich von etlichen hoffärtigen, eigensinnigen und ehrsüchtigen Köpfen, die da wollen etwas *Sonderliches* sein, um *ihre* Ehre und Ruhm streiten, können's mit niemand gleich halten, meinen, es wäre ihre Schande, wenn sie nicht sollten gelehrter und größers Geistes (den sie doch nicht haben) gerühmet werden denn andere, niemand die Ehre gönnen, ob sie gleich sehen, daß er größere Gaben hat; item, aus Neid, Zorn, Haß und Rachgier wider andere suchen Rotterei zu machen und die Leute an sich zu hängen." Der Zunder zu all diesen bösen Dingen findet sich auch bei uns sogenannten Missouriern, weil wir, wie alle andern Leute, das grundverderbte, böse Fleisch an uns haben. Und wir werden's mit *unserer* Kraft nicht ausrichten! Wir müssen aus *Gottes* Macht durch den Glauben an das liebe Evangelium auf der rechten Bahn erhalten werden. Darum hilft angesichts der fortwährenden Gefahr nichts anderes als das anhaltende, demütige Gebet zu Gott, daß *er* durch sein Wort und den Heiligen Geist uns allewege regieren und führen wolle. F. P.

Das ist eine feine Frucht und Kraft des lieben Worts, daß die, so fest daran halten, nicht allein Stärke und Trost der Seelen dadurch empfangen, sondern auch vor unrechter Lehre und falscher Heiligkeit behütet werden. (Luther.)

6) Kirchenpostille zu Eph. 4, 1—6.

Drei Vorträge über das sündliche Weltwesen.

V.

Wir wollen heute an einigen weiteren Beispielen uns klar machen, welchen Verkehr mit ungläubigen Kindern dieser Welt die Schrift den Christen verbietet, wenn sie sagt: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. . . . Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr", 2 Kor. 6, 14 ff.

Es ist vielleicht ein neuer Verein gegründet worden, der sich einen Turnverein nennt. Dieser will durch allerlei Leibesübungen den Körper stählen und kräftigen helfen. Das wäre gewiß ein an und für sich nicht sündlicher, sondern ein guter, lobenswerter Zweck, der auch mit unter die Weisung der Schrift fällt: „Wartet des Leibes!" Röm. 13, 14. Und wenn der Verein sonst nichts triebe, so könnte der Christ sich daran mit gutem Gewissen beteiligen. Aber wenn der Verein, wie das zum Beispiel bei den Vereinen des Nordamerikanischen Turnerbundes nach ihrer Konstitution der Fall ist, sich auch das Ziel setzte, zur sittlichen Hebung seiner Mitglieder und zur Verbreitung freiheitlicher Ideen ein sogenanntes „geistiges Turnen" zu veranstalten, und wenn da dann Ideen und Freiheiten gelehrt und befürwortet würden, die nicht nur in offenbarem Widerspruch mit Gottes Wort stehen, sondern das, was einem Christen höher steht als Himmel und Erde, ja ihm der Grundfels seines Heiles und seiner seligsten Hoffnung ist, geradezu schnöde verhöhnen und verlästern: dann müßte der Christ schon seine Christenart ablegen, dann müßte er JEsum und sein Wort verleugnen, dann müßte er sich der Welt, der gottlosen, ungläubigen Welt, gleichstellen und mit den Ungläubigen am fremden Joche ziehen, wenn er einem solchen Verein sich anschließen und dessen Tun und Treiben mitmachen oder fördern helfen wollte.

Daß der Geist, der den Nordamerikanischen Turnerbund durchweht, der Geist des Unglaubens ist, weiß jeder, der die Geschichte dieses Bundes auch nur einigermaßen kennt und das Tun und Treiben der Vereine dieses Bundes, namentlich in den größeren Städten unsers Landes, zu beobachten Gelegenheit hatte. Der Nordamerikanische Turnerbund war es, der seinerzeit den berüchtigten „Mann der Wissenschaft des Unglaubens", Karl Vogt, nach Amerika zu kommen einlud, daß er hier Vorträge halte darüber, daß der Mensch nicht, wie die Heilige Schrift lehrt, von Gott erschaffen worden sei, sondern sich allmählich vom Affen entwickelt habe.

Welch ein Geist in diesen Turnvereinen weht, was man da unter „freiheitlichen Ideen" versteht, mögen einige Aussprüche von Rednern dieser Vereine zeigen. In einer am 4. Juli in der Turnhalle zu Baltimore, Md., gehaltenen Rede sagte der Festredner nach dem Berichte einer Turnerzeitung folgendes: „Es gibt kräftige, edle Menschen, die sich glücklich fühlen in dem Gedanken, daß ein höheres Wesen über sie wacht, teilnimmt an ihren Freuden und Leiden und sie häufig schützt in Gefahren. Aber wir verlangen den vollen Besitz unserer freien Selbstbestimmung, wir verlangen das Recht und nehmen es uns, anderer Überzeugung zu sein." Ein anderer Turner, namens Aufermann, hielt bei einem Maifeste des sozialen Turnvereins in San Francisco, Cal., am Sonntagmorgen als erster Sprecher eine Rede, in der er sagte, die Hauptaufgabe, welche die Turnerei bisher in Amerika gehabt habe, sei die Bekämpfung der Sklaverei gewesen; diese sei zu Ende gekommen, von nun

an sollten die Turner all ihre Leibes- und Geisteskräfte zu einem zweiten großen und mächtigen Unternehmen anstrengen. „Es ist dies", sagte er, „die Bekämpfung eines inneren Feindes, der wie ein Wurm am Lebensmarke der Nation nagt. Der Feind, den ich meine, ist die Pfaffenherrschaft. Die Weltgeschichte zeigt uns durch unbestrittene Tatsachen, daß überall, wo die Pfaffen einen überwiegenden Einfluß gewonnen hatten, Staaten und Völker zugrunde gerichtet wurden. Dasselbe zeigt sich dem denkenden Manne von der Ferne für die Vereinigten Staaten. Der Hang zur Religiosität ist der Krebsschaden im amerikanischen Volke, die faulen Flecken sind die Kirchen und Bethäuser, und das Ungeziefer sind die Pfaffen. Der Kampf mit diesen Elementen ist mühsam und gefährlich, aber segensreich für die Menschheit; und ich erkläre hier nochmals, daß in diesem Kampfe gegen den Einfluß der Pfaffen die Hauptaufgabe der Turnerei in Amerika besteht. Ja, verehrte Anwesende, wir treten in die Schranken gegen alle Religionen, mögen sie Namen und Formen haben, wie sie wollen. Es ist ein heilloser Irrtum, daß nur das Muckertum gefährlich sei, und ich habe mich geschämt, in den hiesigen deutschen Blättern Aufrufe zu lesen zur Bildung von christlichen und evangelischen Gemeinden, oder wie sie sonst sich nennen mögen. Wir Deutschen verlieren gänzlich unsere Bedeutung als erstes Kulturvolk der Erde, wenn wir nicht dem Religionswahnsinn der großen Massen überall entgegentreten und ihn zu bekämpfen suchen. Dieses Liebäugeln mit dem Himmel hat den Menschen die Erde gekostet, und in diesem Hange zum Überirdischen, den zu nähren das Christentum nicht wenig beigetragen hat, ruht der Hebel alles Pfaffeneinflusses und aller Pfaffenherrschaft." Wahrlich, es sträubt sich die Zunge, solche Lästerungen auch nur wiederzugeben. „Aber es ist Gott zu danken", schreibt der selige D. Walther, der seinerzeit diese Rede im „Lutheraner" mitteilte, „wenn die Feinde so deutlich reden und es geradezu heraussagen, daß, wenn sie gegen die ‚Pfaffen' zu Felde zu ziehen vorgeben, sie damit alle Religion, jeden Glauben an Gott und eine andere Welt meinen. Gefährlicher sind die Vereine, die das nicht laut sagen, es aber in ihren Leitern im Schilde führen." — Mein lieber Christ, brauche ich dir noch zu sagen, daß du, wenn du es treu und aufrichtig mit deinem Gott und Heiland meinst, einem Vereine, der einem solchen Bunde angehört, der solche Ziele, sei es heimlich und versteckt, um die Christen anzulocken, sei es offen und frei anstrebt, nicht beitreten und sein Tun und Treiben nicht fördern kannst, ohne dich der Welt gleichzustellen und mit den Ungläubigen, ja mit den Spöttern am fremden Joche zu ziehen?

Oder da ist ein anderer Verein — wie denn heutzutage die Vereine wie Pilze aus der Erde emporschießen und dabei leider die rechten, von Gott geordneten Vereine, die Kirche und die Familie, immer mehr vernachlässigt werden — da ist, sage ich, vielleicht ein Verein, der es sich zum Zweck gesetzt hat, wie man sagt, „deutsche Art und Sitte zu pflegen". Das wäre ja gewiß — recht verstanden — an und für sich ein nicht sündlicher Zweck, an dessen Förderung auch ein Christ sich beteiligen könnte. Aber wenn es sich herausstellen würde, daß man in einem solchen Vereine unter deutscher Art und Sitte eigentlich deutsche Unart und Unsitte versteht, daß man da etwa in einem Bierlokale oder doch über demselben zusammenkommt, um der Zechlust zu frönen; daß man da diejenigen für die besten Deutschen hält, die am meisten trinken können, und über nichts so empört ist und in maßlosen Eifer gerät, als wenn man zur Mäßigkeit im Gebrauch der leider auch von unserm Volke vielfach mißbrauchten geistigen Getränke mahnt: so ist das eben wiederum ein sündliches Tun und Treiben der Welt, an welchem der Christ sich nicht beteiligen kann, wenn er noch das Wort seines himmlischen HErrn und Meisters hochhält, das ihn gerade vor solcher Sünde zu seinem eigenen Heile und zum Wohle seiner Familie so nachdrücklich warnt. Er würde durch seine Beteiligung an solchem Wesen sich der Welt gleichstellen und mit den Ungläubigen am fremden Joche ziehen.

Es sei mir hier eine kleine Nebenbemerkung gestattet. Zur Erhaltung des Deutschtums, deutscher Sprache und rechter deutscher Art und Sitte in unserm Lande hat niemand mehr beigetragen als unsere deutsche rechtgläubige lutherische Kirche. Kaum war unsere Synode gegründet, da richteten ihre Gemeinden auch allenthalben unter großen Opfern ihre eigenen Gemeindeschulen ein und unterrichteten da ihre Kinder nicht nur in der Sprache unsers teuren, geliebten Vaterlandes, sondern auch in der deutschen Muttersprache. Und mancher, mancher treue Prediger unserer Synode hat trotz seines meist sehr kümmerlichen Gehaltes das große, schwere Opfer willig gebracht, neben seiner pfarramtlichen Tätigkeit auch noch den Unterricht der Kinder gerade in der deutschen Sprache zeitlebens zu übernehmen. Ich wage getrost zu behaupten, daß kein Verein, wie er sich auch nennen mag, für die Erhaltung unserer lieben deutschen Sprache so viele Opfer dargebracht hat, dafür so unermüdlich tätig gewesen ist, als unsere lieben lutherischen Gemeinden und mit ihnen deren Pastoren und Lehrer.

Oder da ist ein Verein, der die Pflege des Gesanges sich angelegen sein lassen will. Der Gesang, die edle Kunst der Musik, ist ja gewiß eine herrliche Gabe Gottes. Luther stellt sie einmal an die zweite Stelle gleich nach der Heiligen Schrift. Gesang erfreut und erquickt das Herz des Menschen und kann ihm manche schöne, herrliche Stunde auf Erden bereiten. Wenn es sich nun aber zeigte, daß man in einem solchen Vereine diese herrliche Gabe Gottes in den Dienst der Sünde stellt, daß man da vielleicht Lieder schlüpfrigen Inhalts singt, Lieder, welche die Trinklust verherrlichen und dergleichen mehr; oder wenn ein solcher Verein eine Unterhaltung veranstaltet, bei welcher Schauspiele aufgeführt werden, welche die Sünde ins Lächerliche ziehen, die unserm Heilande sein Blut und Leben gekostet hat; oder wenn der Verein etwa gar diese Unterhaltung mit einem weltüblichen Tanz oder Ball abschließen läßt, bei welchem wohl gar noch geistige Getränke verabreicht werden, die die Gemüter erhitzen: dann kann der Christ wiederum, wo er solchem Tun und Treiben des Vereins nicht wehren kann, ihm nicht gliedlich angehören, sein Tun und Treiben nicht fördern, geschweige denn es mitmachen, denn er würde sonst wider das klare Wort Gottes sich der Welt gleichstellen, würde mit den Ungläubigen am fremden Joche ziehen.

Teure Brüder und Schwestern in dem HErrn, wenn wir so den Unterschied zwischen dem, was Gottes Wort für recht oder zulässig erklärt, und dem, was in der Schrift als sündliches Wesen und Treiben gestraft wird, festhalten, dann werden wir auch in unserm Verkehr mit den ungläubigen Kindern dieser Welt, sei es nun im Einzelverkehr, sei es im Vereinsverkehr, immer das Rechte treffen.

Doch, sprichst du vielleicht, mein lieber Christ, wird das

nicht eine enge Bahn, eine schmale Straße sein, die der Christ da wandeln muß durch diese Welt? Allerdings. Aber Gott ist es, der diese Bahn, diese Straße so eng gezogen hat. Wie sagt doch unser Heiland selbst davon? Spricht er nicht Matth. 7, 13 f.: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden"? O laßt uns darum mit David beten: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege", Ps. 139, 23 f.

Auf einem der beiden Wege müssen wir wandeln. Wir können nicht auf beiden Wegen zugleich einhergehen. Entweder sind wir Christi Jünger, und dann werden wir uns an sein Wort und nach seinem Worte halten — oder wir sind seine Jünger nicht, achten sein Wort und seine Warnung nicht, und dann werden wir nach kurzer Sündenlust unser Teil finden mit denen, die verloren gehen. „Wer nicht mit mir ist", spricht der HErr, „der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet", Luk. 11, 23.

Mein lieber Christ, bist du gewahr geworden in diesen unsern Versammlungen, daß du dich von JEsu und seinem Wege in dieser versuchungsvollen, gefährlichen Welt verirrt hast, geblendet von der leuchtenden, aber, ach, so bald vergehenden sündlichen Lust und Freude dieser Welt — o halte inne, halte inne! Wirf dich mit reueerfülltem Herzen in die sich auch nach dir ausstreckenden Arme deines guten Hirten und Heilandes, der dir das selige Wort zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", Matth. 11, 28. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen", Joh. 6, 37. In ihm findest du, was alle Welt dir nicht geben kann: wahre Freude, Frieden mit Gott, Vergebung deiner Sünden, Leben und Seligkeit. O darum auf und hin zu ihm, in seine Heilandsarme und an sein Heilandsherz, das einst auch für dich am Stamme des Kreuzes in heißer Gottesliebe brach. Wahrlich, dann wirst du es auch erfahren, was der heilige Apostel Johannes schreibt: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat", 1 Joh. 5, 4. A. L.

Zur kirchlichen Chronik.

Der Brasilianische Distrikt unserer Synode war, wie schon in letzter Nummer mitgeteilt worden ist, vom 5. bis zum 8. Januar in Porto Alegre versammelt. Das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" bringt in seiner neuesten Nummer genaueren Bericht. P. E. Müller predigte im Eröffnungsgottesdienst über Eph. 2, 4 ff. P. Brandt leitete die Lehrverhandlungen über „Saul und David". In den Nachmittagssitzungen wurden Berichte über alle Gemeinden gegeben und besprochen. „Von fast allen Gemeinden", heißt es im „Kirchenblatt", „kann man sagen, daß es stetig, wenn auch zum Teil langsam, vorangeht. Das Mißtrauen gegen unsere Arbeit schwindet immer mehr; frühere Streitigkeiten in verschiedenen Gemeinden sind beigelegt, so daß diese sich in Ruhe und Frieden erbauen können. Auch kommen immer noch neue Gemeinden, die bedient werden möchten und sollten, wenn wir nur die nötigen Arbeitskräfte hätten." P. Schulz hielt am Schluß die Pastoralpredigt über 2 Kor. 3, 4 ff. Der Singchor der Gemeinde in Porto Alegre veranstaltete während der Synode ein Kirchenkonzert und der Jugendverein eine gesellige Abendfeier. — Das eben fertiggestellte „Statistische Jahrbuch" zeigt auch durch Zahlen, daß es in Südamerika vorwärts geht, obwohl leider nicht alle Berichte eingetroffen sind, von 20 Pastoren nur 13 Berichte. Diese 13 Berichte verzeichnen 30 Gemeinden und außerdem noch 12 Predigtplätze, 7160 Seelen, 3585 kommunizierende und 1064 stimmberechtigte Glieder, 30 Schulen, 11 schulehaltende Pastoren, 12 Lehrer, 3 Hilfslehrer und 941 Schulkinder. Unter diesen Gemeinden zählen die vier größten je 140, 128, 100 und 97 Stimmberechtigte. P. Jutrzenka predigt an mehreren Orten auch in portugiesischer Sprache. Das College oder Institut in Porto Alegre zählt 7 Schüler. L. F.

Aus unserm „Statistischen Jahrbuch", das in diesen Tagen die Presse verlassen wird, teilen wir im nachfolgenden die Hauptzahlen mit und veranschaulichen durch eine Tabelle Zunahme oder Abnahme gegen das Vorjahr. Die Zahlen zeigen den Personalstand unserer Synode am 31. Dezember 1907 und die Zahl der von ihren Pastoren während des letzten Jahres vollzogenen Amtshandlungen.

	Zahlen für 1906:	Zahlen für 1907:	Zunahme oder Abnahme:
Pastoren:	1,776	1,832	+ 56
Synodalgemeinden:	1,321	1,375	+ 54
Nicht-Synodalgemeinden:	1,154	1,176	+ 22
Predigtplätze:	898	941	+ 43
Seelen:	819,049	838,646	+19,597
Kommunizierende:	484,262	500,248	+15,986
Stimmfähige:	113,684	116,356	+ 2,672
Gemeindeschulen:	2,018	2,089	+ 71
Schulehaltende Pastoren:	1,085	1,088	+ 3
Gemeindeschullehrer:	933	966	+ 33
Lehrerinnen:	215	218	+ 3
Schulkinder:	96,964	96,913	— 51
Getaufte:	33,264	34,102	+ 838
Konfirmierte:	22,905	22,595	— 310
Kommunizierte:	876,847	904,392	+27,545
Kopulierte:	9,992	10,435	+ 443
Begrabene:	11,266	11,733	+ 467

Diese Zahlen zeigen in fast jedem Stücke eine Zunahme; nur die Zahl der Schulkinder ist um 51 gefallen und die Zahl der Konfirmierten um 310. Alle Pastoren außer 13 haben ihren Bericht eingesandt; außerdem sind noch 7 Berichte aus Südamerika ausgeblieben. Die Zahlen geben uns wieder Anlaß, Gott für seinen reichen Segen zu danken. Er sei uns auch fernerhin freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Ps. 90, 17. L. F.

Zu diesen Zahlen fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu. Zunächst und vor allem wollen wir dabei nicht vergessen, daß es nur Zahlen sind, die den äußeren Bestand unserer Synode angeben. Wer von dieser großen Zahl von Seelen, Kommunizierenden und Stimmfähigen wirklich Glied der einen heiligen christlichen Kirche ist, läßt sich nicht mit Zahlen berechnen und angeben. Darüber wird droben im Himmel Buch geführt. Der HErr allein kennt die Seinen, 2 Tim. 2, 19. Wir preisen uns glücklich, daß wir zur rechtgläubigen sichtbaren Kirche gehören. Aber die Hauptsache ist, daß wir durch den wahren Glauben Glieder der Gemeinde der Heiligen sind und unsere Namen im Himmel angeschrieben stehen im Buch des Lebens. — Die Zahlen sind — das glauben wir sagen zu können — das Ergebnis genauer Zählung in allen Rubriken außer zweien. Das sind die schwieriger zu ermittelnden Zahlen der Seelen und der Kommunizierenden. Auch da wird, soweit wir urteilen können, in den meisten Fällen genau gezählt. Daß aber namentlich von manchen größeren Stadtgemeinden, wo Zuzug, Wegzug und Wohnungswechsel fast an der Tagesordnung sind, nur annähernde Abschätzungen gegeben werden, lassen manche Zahlen erkennen und wird auch bisweilen

ausdrücklich mitgeteilt. Wir haben es aber auch wiederholt mit eigenen Augen gesehen und erfahren, daß Pastoren großer Gemeinden jederzeit ganz genau Bescheid geben können über die Zahl der Seelen und der Kommunizierenden in ihrer Gemeinde mit Hilfe eines zweckmäßig angelegten Seelen- und Kommunizierendenregisters, und wir nehmen diese Gelegenheit wahr, wieder auf das Kartensystem und auf das "Loose Leaf"-System für solche Register empfehlend hinzuweisen. — Bei der Zahl der Pastoren ist noch zu bemerken, daß mit 1832 nur die wirklich im Pfarramt Stehenden angegeben sind; unser Kalender, der alle kranken, emeritierten und außer Amt befindlichen Pastoren aufführt, ebenso die 61 Professoren an unsern Lehranstalten, von denen über 50 Theologen sind, zählt 2058 Namen. — Wir lenken auch wieder die Aufmerksamkeit darauf, daß fast die Hälfte der 2551 Gemeinden gliedlich noch nicht zur Synode gehört; daß die Zahl der schulehaltenden Pastoren größer ist als die der Lehrer, und also gar manche Gemeinden, die wohl imstande wären, einen eigenen Lehrer zu berufen, noch nicht ihrem Pastor das Schulehalten abgenommen haben; daß die Zahl der Kommunizierenden, das heißt, der zum Abendmahl Berechtigten, und die der Kommunizierten, die wirklich am Sakrament teilgenommen haben, in keinem rechten Verhältnis stehen. Im Durchschnitt sind die Kommunizierenden noch nicht zweimal während des Jahres zum Tisch des HErrn gekommen. In diesen und andern Stücken sollten die Zahlen anders lauten, und Gott wolle seine Gnade verleihen, daß es darin besser werde in unsern Gemeinden! L. F.

Die im Laufe des Jahres eingegangenen Gelder für außergemeindliche Zwecke und die Zunahme und Abnahme in den einzelnen Kassen veranschaulicht folgende Tabelle:

	Zahlen für 1906:	Zahlen für 1907:	Zunahme oder Abnahme:
Synodalkasse:	$ 23,848.77	$ 44,835.53	+$10,986.76
Baukasse:	90,984.90	47,942.83	— 43,042.07
Pastoren und Lehrerwitwen und -Waisen:	24,088.50	28,096.70	+ 4,008.20
Gemeinden und Einzelne:	33,520.36	320.84	— 33,199.52
Freikirchen:	4,980.70	5,148.79	+ 168.09
Arme Studierende:	56,572.14	40,616.60	— 15,955.54
Lehranstaltenhaushalt:	2,085.72	4,347.16	+ 2,261.44
Wohltätigkeitsanstalten:	84,808.02	96,842.37	+ 12,034.35
Innere Mission:	105,058.24	134,058.06	+ 28,999.82
Stadtmission:	8,615.48	8,968.44	+ 352.96
Kirchbaukasse:	22,128.10	15,188.36	— 6,939.74
Englische Mission:	3,020.27	1,924.14	— 1,096.13
Mission in Brasilien:	9,723.50	11,322.97	+ 1,599.47
Mission in Australien und Neuseeland:	842.19	1,053.57	+ 211.38
Heidenmission:	5,770.56	7,945.41	+ 2,174.85
Negermission:	18,086.32	26,813.09	+ 8,726.77
Indianermission:	3,364.00	3,110.29	— 253.71
Judenmission:	1,584.75	1,808.32	+ 223.57
Taubstummenmission:	8,543.14	7,990.43	— 552.71
Esten- und Lettenmission:	2,500.25	1,879.08	+ 2,490.04
Litauer-, Polen- und Slowakenmission:		2,131.13	
Emigrantenmission:	1,208.03	1,304.01	+ 95.98
Totalsumme:	$511,333.93	$493,628.87	—$17,705.06

Die Abnahme erklärt sich hauptsächlich daraus, daß im Jahre 1906 die große Kollekte für die Baukasse gesammelt wurde, die über $90,000 ergab. Wenn für englische Mission nur die obengenannte geringe Summe eingegangen ist, so darf dabei nicht vergessen werden, daß unsere englische Mission fast durchweg mit der Inneren Mission verbunden ist und nicht besonders aufgeführt wird; die genannten $1924.14 sind für besondere Gemeinden und Orte eingegangen. Auf den Missionsfesten während des vergangenen Jahres sind $78,898.09 gesammelt worden, $3166.47 mehr als im Vorjahre. An Vermächtnissen sind während des Jahres $44,673.54 eingegangen, $12,681.59 weniger als im Vorjahre. Davon waren $20,795.11 für die verschiedenen Missionen bestimmt, $20,648.98 für Wohltätigkeitsanstalten und $3229.45 für Lehranstalten und Studierende. — „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn' Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen", Gal. 6, 9 f. L. F.

Noch einige Einzelheiten aus dem „Jahrbuch" seien hier mitgeteilt. Über unsere Hauptmission, die Innere Mission, lassen sich immer noch keine Gesamtzahlen angeben, da die einzelnen Missionskommissionen nicht gleichmäßig berichten und nicht von allen die Zahlen der Missionsplätze und der Missionsarbeiter angegeben werden. In der Taubstummenmission arbeiten 5 Missionare; außerdem sind noch 3 an hörenden Gemeinden wirkende Pastoren nebenbei darin tätig. Die Mission zählt 6 organisierte Gemeinden und 29 Predigtplätze. Die Esten- und Lettenmission zählt 3 Missionare, je einen in Boston, in Medicine Hat, Alberta, Kan., und in San Francisco, die eine ganze Anzahl Gemeinden und Predigtplätze bedienen. Der Missionar in San Francisco, P. Ballod, hat erst kürzlich seine Arbeit begonnen. Die Emigrantenmission wird, wie bisher, in New York und in Baltimore von zwei Missionaren betrieben, die Judenmission in New York von einem Missionar, die Indianermission in Wisconsin von einem Missionar und einem Lehrer. Die Heidenmission in Indien zählt gegenwärtig 7 Missionare und einen Kandidaten, 4 Stationen mit 57 eingeborenen Christen, 15 Schulen und 723 Schülern. Die Negermission der Synodalkonferenz umfaßt 30 Stationen mit 32 Missionsarbeitern. Die Zahl der letzteren verteilt sich, wie folgt: 10 weiße Pastoren und Professoren, 4 farbige Pastoren, 6 weiße und 7 farbige Lehrer, 3 weiße Studenten und 2 farbige Lehrerinnen. Die Mission zählt 1908 Seelen, 845 Kommunizierende, 228 Stimmberechtigte und 1386 Kinder in den Wochenschulen. — Aus den Unterstützungskassen der 20 Synodaldistrikte wurden im Laufe des Jahres 309 Witwen und Waisen und 50 Pastoren und Lehrer unterstützt. — Auf den 9 Lehranstalten unserer Allgemeinen Synode und den 3 Distriktsanstalten zu New Orleans, La., Portland, Oreg., und Oakland, Cal., befinden sich 1565 Schüler und Studenten, die von 61 Professoren und 5 Hilfslehrern unterrichtet werden. — Die Zahl der Wohltätigkeitsanstalten im Kreise der Synode beläuft sich auf 24 und verteilt sich folgendermaßen: 9 Waisenhäuser, 8 Hospitäler, 4 Altenheime, 1 Waisenhaus und Altenheim verbunden, 1 Taubstummenanstalt, 1 Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische. Zu den Waisenhäusern kommen noch 13 Kinderfreundgesellschaften. — 84 Kirchen und 27 Schulen wurden im Laufe des Jahres eingeweiht. — 22 Pastoren und Professoren und 7 Lehrer sind gestorben. — In unserm Verlagshause sind 84 Personen angestellt. 8 Zeitschriften werden von der Synode herausgegeben; dazu kommen noch die 2 Missionsblätter der Synodalkonferenz und 17 Distrikts-, Lokal- und Privatblätter.

L. F.

Die Iowasynode wird mit unserer Synode gewöhnlich als diejenige lutherische Körperschaft angesehen, die noch am deutschesten sei. Sie sieht sich jedoch auch genötigt, der englischen Arbeit die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Vor einiger Zeit wurde an alle ihre Pastoren ein Fragebogen ausgesandt, um einen genauen Einblick in die Sachlage zu gewinnen. Darüber schreibt das „Kirchenblatt": „Von den 331 Pastoren, die berichtet haben, vollziehen 182 englische Amtshandlungen, 90 predigen in der englischen Sprache, davon 54 regelmäßig; 65 unterrichten regelmäßig Konfirmanden in englischer Sprache, 1135 Kinder werden in den Sonntagsschulen in der englischen Sprache in Gottes Wort und Luthers Lehr' unterwiesen. Diese Zahlen werden von Jahr zu Jahr größer werden. Diese Berichte zeigen aufs deutlichste,

daß die Sprachenfrage auch für uns eine Frage von der größten Bedeutung geworden ist und es von Jahr zu Jahr mehr werden wird. Ja, soll die Synode in ihrem Bestand erhalten werden und ihre Aufgaben erfüllen, so muß sie sich der Lösung der Sprachenfrage mit allem Ernst und Eifer hingeben. Man sagte früher: Sorgt nur für das Deutsche, das Englische wird für sich selbst sorgen — das gilt aber nicht mehr, es sei denn, daß wir uns damit zufrieden geben, daß englische Synoden in unserer Mitte für das Englische sorgen, und wir dann das Nachsehen haben. Gewiß, wir wollen für das Deutsche sorgen und unsere Gemeinden deutsch erhalten, solange und woimmer das ohne Schaden geschehen kann; wir wollen aber auch für das Englische sorgen und dürfen diese Sorge nicht andern überlassen, die nur zu bereit sind, uns die Sorge, die Jugend und die Gemeinden miteinander abzunehmen."

L. F.

Die deutsch-reformierte Kirche unsers Landes, ein bedeutender Kirchenkörper, hat früher auch Gemeindeschulen besessen. Aber sie sind nach ihrem eigenen Geständnis so gut wie gänzlich eingegangen. Bei Sheboygan, Wis., besteht noch heute eine Anstalt, ein „Missionshaus", das eigens zu dem Zwecke gegründet worden ist, Prediger und Gemeindeschullehrer auszubilden. Aber die Ausbildung von Lehrern hat darin aufgehört, weil keine Schüler kamen, die eine solche Ausbildung begehrten. Das beklagt die „Reformierte Kirchenzeitung" mit Recht. Sie schreibt: „Früher ist tatsächlich auch eine Anzahl zu dem Gemeindeschulamt vorbereitet worden. Seitdem aber die Gemeindeschulen von der Bildfläche unserer Kirche so gut wie verschwunden sind, ist kein Student mehr im Missionshause gewesen, der sich für die Gemeindeschule hat ausbilden lassen. Wohl haben einige, die im Kollegium graduierten, öffentliche Schule gehalten. Nun haben wir seit einigen Jahren im Missionshause einen Kursus eingerichtet, Lehrer für die öffentlichen (auch für Gemeinde-)Schulen auszubilden. Man hat in erster Linie Rücksicht auf die öffentlichen Schulen genommen, weil es auch für diese von großer Wichtigkeit ist, daß in ihnen von christlichen Lehrern gelehrt wird; erst in zweiter Linie hat man an etwaige noch vorhandene oder noch zu gründende Gemeindeschulen gedacht. Aber keiner, nicht ein einziger, hat sich für den Lehrerkursus gemeldet. Möchte Gott Gnade geben, daß es in dieser Beziehung anders werde!" — Eine solche Hoffnung wird sich kaum erfüllen. Wenn keine Schulen vorhanden sind, werden sich auch keine Studenten melden, die als Lehrer ausgebildet werden wollen. Und ist erst die Gemeindeschule hingefallen, dann hält es unter den Verhältnissen in unserm Lande sehr schwer, sie wieder ins Leben zu rufen. Das hat die Kirchengeschichte unsers Landes genugsam gezeigt. Deshalb werden auch all die Klagen um die Gemeindeschule und die Lobsprüche über sie, die man von Zeit zu Zeit aus lutherischen und aus reformierten Kreisen hört, kaum etwas erreichen. Man muß mit der Gemeindeschule a n f a n g e n und sie dann treulich hegen und pflegen, sie heben und fördern und sie halten für das, was sie wirklich ist: die Pflanzstätte der Gemeinde. Das wollen wir nie vergessen.

L. F.

Alte Prediger. Ein englisches Kirchenblatt behauptet, daß in unserm Lande nicht weniger als 10,000 Prediger ohne Amt seien, weil sie wegen angeblichen Alters nicht länger als tauglich für den Dienst an Gemeinden befunden würden. Und doch seien dies Männer, die noch geistig und körperlich frisch und rüstig seien und der Kirche noch manches Jahr gute Dienste leisten könnten. Ob diese Zahl wirklich genau und richtig ist, wissen wir nicht; daß aber gar manche Diener am Wort ihres vorgeblichen Alters wegen aus ihren Gemeinden hinausgeschoben werden, und daß graue Haare in unserer Zeit einer Berufung an eine neue Gemeinde vielfach im Wege stehen, ist eine Tatsache. Und das ist nicht recht und ist auch sehr töricht. Sonst achtet man die Kenntnisse und die Erfahrung, die das reifere Alter mit sich bringt, sehr hoch. Jedermann geht lieber zu einem älteren und erfahreneren Arzt als zu einem jungen, und wer eine Rechtssache hat, läßt sich lieber von einem älteren und erfahrenen Advokaten beraten. Die Gemeinde sollte sich glücklich preisen, die in der Lage ist, einen älteren und erfahreneren Prediger berufen zu können. Sie wird es bald an der Predigt und an der Seelsorge merken. Noch verwerflicher ist es, wenn eine Gemeinde lediglich aus irdischen Gründen von einem älteren Mann mit größerer Familie absieht, obwohl sie ihn und die Seinigen recht gut versorgen könnte. L. F.

Christi Kreuz und der Christen Kreuz.

Man könnte vom Kreuzeszeichen, auch vom Bild des Gekreuzigten und wie es so tröstend die Betrübten in der Welt ansieht, lange reden. Nur soll man nicht vergessen, was mehr ist als alles Zeichen und Bild, nämlich daß man das Kreuz dem HErrn nachträgt ganz williglich. Seit das heilige Kreuz in der Welt gestanden und unser HErr es selbst getragen hat, nennt man alles Unglück schlichtweg Kreuz. Ist's im Haus, so heißt's Hauskreuz; betrifft's den Ehestand, so heißt's Ehekreuz. Aber das ist das Herrliche, daß wir's Kreuz nennen. Das erinnert an das heilige Kreuz alsobald, sowie man's nur ausspricht. Da ist also gleich die Arznei bei der Wunde. Und ganz gewiß liegt etwas darin, daß ich, wo Leiden hereinbricht, sagen kann: Nun, mein Heiland, so sei es denn also; ich will dir dein Kreuz nachtragen. Simon von Cyrene soll's nicht allein, ich will's auch. — Alles Leiden des gläubigen Christen ist ein Kreuz, ist Gemeinschaft der Leiden Christi. Seine Wundenmale, Striemen und Blutzeichen, die man gefunden hat an seinem Leibe, sie findet man auch an seinen Gliedmaßen, seinen armen Brüdern und Schwestern auf Erden, an allen Gliedern seiner Kreuzgemeinde. Inwendig sollen sie geziert sein, daß sie sagen:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein!

Auswendig mögen sie verunziert sein, sie können doch sagen:

Des Kreuzes Stab schlägt unsre Lenden
Bis an das Grab, da wird sich's enden.
Gib dich zufrieden!

Der Herzog unserer Seligkeit, den der Vater durch Leiden vollkommen gemacht hat, gibt fortwährend seine Kreuzgemeinde in das Leiden, in den Tod hinein und läutert sie in heißen Tiegeln, wie ein Schmelzer. So kommt in der Kreuzesschule das edle Gold hervor. Es ist mit Feuer durchläutert, die Seele ist inwendig wie in güldene Stücke darein gekleidet, daß man auch auswendig ihre Hoheit spürt. Sie steht unterm Kreuz und geht auf Rosen. Sie steht in Leiden, sie bleibt in Freuden. Sie kann in allen Bitterkeiten die hellen Glaubensaugen triumphierend erheben.

Doktor Luther hat ein Wappen in seinem Petschaft geführt, darauf sieht man eine Rose, darin ein Herz und darin ein Kreuz. Die Rose findest du Hos. 14, 6. Das andere weißt du. Dies Insiegel ist so recht Wahrzeichen unserer Kirche geworden. Sie ist die Allererbärmlichste und die Allerprächtigste zugleich. Wie keine ist sie unter ihrem Bettlerkleid schimmernd gekleidet, freut sich ihres Königs, grünt von Lobliedern zu seinem Preise. Und wie keine ist sie für die letzten Zeiten erweckt und unter die Völker gestellt, voll zu machen, was noch fehlt an den Leiden, die in Christo sind, und auf das allersehnlichste zu rufen: „Komm, HErr JEsu!" Gehörst du zu ihr, o Seele, so hilf leiden und rufen, bis — bis das Zeichen des Menschensohnes, das heilige Kreuz,

furchtbarer als hundert Kometen, am Himmel steht. Dann heulen alle Geschlechter auf Erden. Aber dann ist die Passions-, Leidens- und Fastenzeit auch vorbei. Das arme Dornröslein, die Kirche Christi auf Erden, ist erlöst. Ja, erlöst und blüht auf wie Morgenrot, die Elende nun wie eine Königin, ohne Dornen — ohne Kreuz. Die Osterzeit ist ins Land gekommen.

(Christophorus.)

Mutterliebe.

Eine Witwe in den Hochlanden Schottlands war mit gerichtlicher Aussetzung wegen unbezahlter Miete bedroht. Sie beschloß daher, ihre Zuflucht zu einem Verwandten, der auf der andern Seite des Berges wohnte, zu nehmen. Sie verließ eines Morgens in der Frühe ihre Wohnung, um den zehn Meilen weiten Weg über den hohen Gebirgspaß anzutreten. Sie nahm ihr einziges Kind mit. Das Wetter war angenehm und freundlich, als sie den Weg antrat, aber veränderte sich plötzlich, als sie ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatte. Massen von Wolken stiegen auf, und heftige Windstöße erschwerten ihr das Gehen. Bald darauf erfolgte Regen, der nach und nach sich in Hagel, Schloßen und schließlich in Schnee verwandelte, obgleich es mitten im Mai war. Dieser Sturm ist heute noch als der „große Maisturm“ bekannt.

Die Frau erreichte ihre Verwandten nicht, und deshalb machten sich tags darauf etwa ein Dutzend Männer auf den Weg, um sie zu suchen. An der Spitze des Berges, wo der Schnee sich am höchsten aufgehäuft und der Wind am heftigsten geblasen hatte, hinter einem großen Felsen wurde ihr entseelter Leichnam gefunden, nur mit einigen Lumpen bedeckt, die kaum hinreichten, ihre Blöße zu decken. Ein Schäfer, der weiter suchte, fand in einiger Entfernung das Kind in einer Felsenspalte geborgen, bedeckt mit den Kleidern, die die Mutter von ihrem Leibe genommen hatte.

Die Worte des Predigers, der die Leichenpredigt hielt über diese Mutter, werden nie vergessen werden. Ein schottischer Schriftsteller, der gegenwärtig war, erzählt davon das Folgende:

Fünfzig Jahre waren vergangen, als der Sohn des Predigers, der diese Predigt gehalten hatte, selbst schon ergraut, auf dem Wege nach Glasgow war, um dort einer kleinen Gemeinde eine Predigt zu halten. Ganz unerwartet fing es an diesem Abend an zu schneien, und dies rief die Geschichte von der Selbstaufopferung der Witwe, die er seinen Vater oft hatte erzählen hören, in sein Gedächtnis zurück. Er beschloß daher, in der Predigt, die er an diesem Abend zu halten gedachte, diese einfache, aber ergreifende Geschichte von der Witwe zu erzählen, die, um das Leben ihres Kindes zu retten, ihr eigenes Leben darangegeben hatte. Er schloß mit den Worten: Wenn dieses Kind noch am Leben ist, was würde man von ihm denken, wenn es nicht das Andenken an die Mutter im tiefsten und innersten Herzensgrunde bewahrte? Was würde man von einem solchen Kinde denken, wenn es die Kleider, welche die Mutter von ihrem Leibe riß, um sein Leben mit Darangeben ihres eigenen zu retten, zu Gesicht bekäme, und sein Herz sich nicht mit innigster Dankbarkeit erfüllte, für die es nicht Worte finden könnte, um sie auszusprechen? Und was würde man von ihm denken, wenn die Erinnerung an das Opfer, das seine Mutter für ihn brachte, ihn nicht an das unendlich größere Opfer, das JEsus für ihn dargebracht hat, erinnerte?

Einige Wochen nach dieser Predigt kam ein Bote zu diesem Prediger mit der Bitte, einen kranken Mann zu besuchen, der mit ihm zu sprechen wünschte. Der Prediger machte sich unverweilt auf den Weg. Der im Sterben liegende Mann war ihm völlig unbekannt, aber er ergriff die Hand des Predigers und sprach: „Sie kennen mich nicht, aber ich kenne Sie und Ihren Vater. Obgleich ich seit vielen Jahren in Glasgow wohnte, habe ich nie eine Kirche besucht. Als ich vor einigen Sonntagen an Ihrer Kirchtür vorbeiging, fing es an zu schneien. Ich hörte das Singen und trat ein und schlüpfte in eine der hinteren Bänke. Da hörte ich die Geschichte von der Witwe und ihrem Sohn. Ich bin der Sohn. Ich habe nie das Opfer meiner Mutter vergessen, und mein einziger Wunsch ist nun, daß meine Gebeine neben die ihrigen gelegt werden möchten. Aber, mein lieber Herr, ich habe nie zuvor die Liebe Christi, die sich für uns aufgeopfert hat, so verstanden, wie ich sie jetzt verstehe. Es war Gott selbst, der Sie bewog, diese Geschichte zu erzählen. Meine Mutter ist nicht umsonst gestorben. Ihre Gebete sind erhört.“

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid?

1 Kor. 3, 16.

Christen gehören nicht sich selber, sie gehören ihrem Gott und Heiland an. Auch ihr Leib ist Gottes Eigentum. Darum dürfen Christen die Glieder ihres Leibes nicht in den Dienst der Sünde stellen. Man kann im Groben den Leib entweihen und schänden im Dienst der Unmäßigkeit und Wollust. Aber auch das ist Mißbrauch des Leibes, wenn man der Eitelkeit frönt, sich selbstgefällig herausputzt. Wer Zunge, Auge, Ohr, Hand, Fuß als Werkzeuge seiner Sünde benutzt, der mißbraucht seinen Leib. Statt dessen sollen die Glieder dem Dienst der Sünde entzogen und gottgeheiligte Werkzeuge des Guten werden. Es gilt, die Zunge zu zähmen, daß sie nicht lüge, nichts Unnützes rede, nicht steche und verletze. Es gilt, einen Bund zu schließen mit seinen Augen, daß sie nicht nach Verbotenem sehen, die Hand zu gewöhnen, daß sie nichts Unrechtes tue. Es gilt, die Begierden alle zu bändigen, denen Gottes Gebote unbequem sind. Spiegelt sich nicht bei denen, in denen der Geist Gottes lebt und regiert, das auch in den Zügen ihres Antlitzes wider? Christen dürfen es nie vergessen: unser Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes, ein Heiligtum Gottes!

Ein Wort an die Gemeindeglieder in unsern Kirchen.

Siehst du einen dir Unbekannten in unser Gotteshaus gehen, so grüße ihn und frage ihn, ob er hier immer zur Kirche kommt. Stellt sich dabei heraus, daß er (oder sie) Mitglied ist, dann haben sich zwei kennen gelernt, die längst miteinander bekannt sein durften und sollten. Ist aber der Angeredete ein Fremder, so wird die freundliche Frage ihn überaus erfreuen; du kannst dann auch leicht den Namen und Wohnort erfragen und dem Pastor mitteilen. Das ist Mission. Grüßest du aber den Fremden nicht, so denkt er: „Das sind kalte Kirchenleute, sie haben mich kaum angeschaut; bewillkommt hat mich keiner; nächsten Sonntag versuch' ich's mal in der andern Kirche“, in einer, wo Wahrheit und Lüge von der Kanzel kommt. (Jer. 23, 31; Matth. 7, 15; 1 Joh. 4, 1.) Das merkt er vielleicht nicht; aber das merkt er, daß dort schon beim ersten Besuch sich jedermann um ihn kümmert. So bleibt er dort hängen zum Schaden seiner Seele und zum Nachteil deiner Gemeinde, die ihr Gotteshaus mit Kirchengängern füllen will. Ist's nicht also? Komm, zeige den Fremden die so wohltuende und nötige Teilnahme! Die Etikette, daß man Fremde nicht anreden soll, gilt in der Kirche durchaus nicht, bringt auch keinen Segen. Hier gibt den Ausschlag dein herzliches Verlangen, Fremde zu JEsu zu führen, Brüder zu gewinnen. Bitte, versuche es einmal am nächsten Sonntag!

Ein Wort an die Fremden in unsern Kirchen.

Soeben ist gesagt, was du leicht denken könntest, wenn dich niemand grüßt, nicht aber, daß du solche Gedanken haben solltest. Unsere deutschen Lutheraner verstehen sich nicht sehr aufs Komplimentieren. Daraus folgt nicht, daß es ihnen an Herzlichkeit fehlt. Sie meinen es so treu mit dir wie mit sich selbst. (Das könntest du bald einmal erfahren, wenn du etwa in Not kämest und mehr als höfliche Redensarten nötig hättest.) Der deutsche Lutheraner kommt in die Kirche zu hören, und zwar zu seiner Seelen Seligkeit, Pred. 4, 17; Luk. 11, 28. Andächtig horcht er auf des Predigers Worte, wendet den Blick fast nicht von ihm während der ganzen Predigt, ist ganz versunken in die Erwägung der dargebotenen göttlichen Lehre. Du werter Fremdling bist ihm gar nicht aufgefallen; auch nach dem Gottesdienst bemerkt er dich nicht, weil er noch mit Gedanken an die Predigt beschäftigt ist und wohl auch nach Hause eilen muß. Oder wenn er dich bemerkt, wagt er es vielleicht nicht, dich anzusprechen, indem er fürchtet, daß das dir unangenehm wäre. So kommt's denn, daß man mit dir kein Gespräch anknüpft. Aber verlaß dich darauf, du bist willkommen! Komm nur immer wieder und rede du selbst irgend einen nach dem Gottesdienste an, wenn man es versäumt, dich zu fragen. Mit großer Freude wird man dir Auskunft erteilen. Und bald wirst du dich unter uns sehr heimisch fühlen.

(Luth. Botschafter.)

Lasset uns Gutes tun an jedermann!

Gal. 6, 10.

Die meisten Menschen sind heutzutage wie die Sparbüchsen, die immer zu sich nehmen, was man hineintut, aber nichts von sich geben, bis sie zerschlagen werden. Ihre Kasten, Keller und Böden sind wie das Tote Meer, welches alles Wasser des Jordans verschlingt und verdirbt. Gott hat keinen Kredit mehr bei der Welt; niemand will ihm Geld anvertrauen, obwohl er verspricht, es hundertfältig zu ersetzen. Daher liegt Lazarus allenthalben vor den Türen, man sieht ihn aber nicht und achtet seiner nicht. Wie der Magnet das Eisen, so zieht leider das Gold die Herzen der Menschen an. — Ein gläubiges Herz ist nicht wie ein Brunnen, in den man das Wasser tragen muß, sondern wie eine Quelle, die von selbst ihr Wasser aus der verborgenen Tiefe gibt. Es läßt sich nicht lange nötigen und viel bitten, Gutes zu tun, sondern es ist seine Lust und Freude. (Scriver.)

Bibel und Sünde.

Auf dem ersten Blatt in der Bibel eines jungen Mädchens standen folgende bemerkenswerte Worte: „Dieses Buch wird dich von der Sünde fernhalten, oder die Sünde wird dich von diesem Buche fernhalten."

Das ist ein wahrer Ausspruch, der fortwährend durch die Erfahrung und Beobachtung Bestätigung findet. Liebe zur Bibel und Liebe zur Sünde gehen nicht zusammen. Fromme und gottesfürchtige Menschen sind auch stets solche, die die Bibel innig lieben; böse und unheilige Menschen dagegen hassen die Bibel. Die Bibel offenbart und verdammt die Sünde und gibt Anleitung zur Gottseligkeit und Heiligkeit. Bei Leuten, die die Bibel hassen und verwerfen, ist irgend eine Sünde die Wurzel ihres Hasses. Der Psalmist hat diese Wahrheit zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten", Ps. 119, 9.

Ein ernstes Wort.

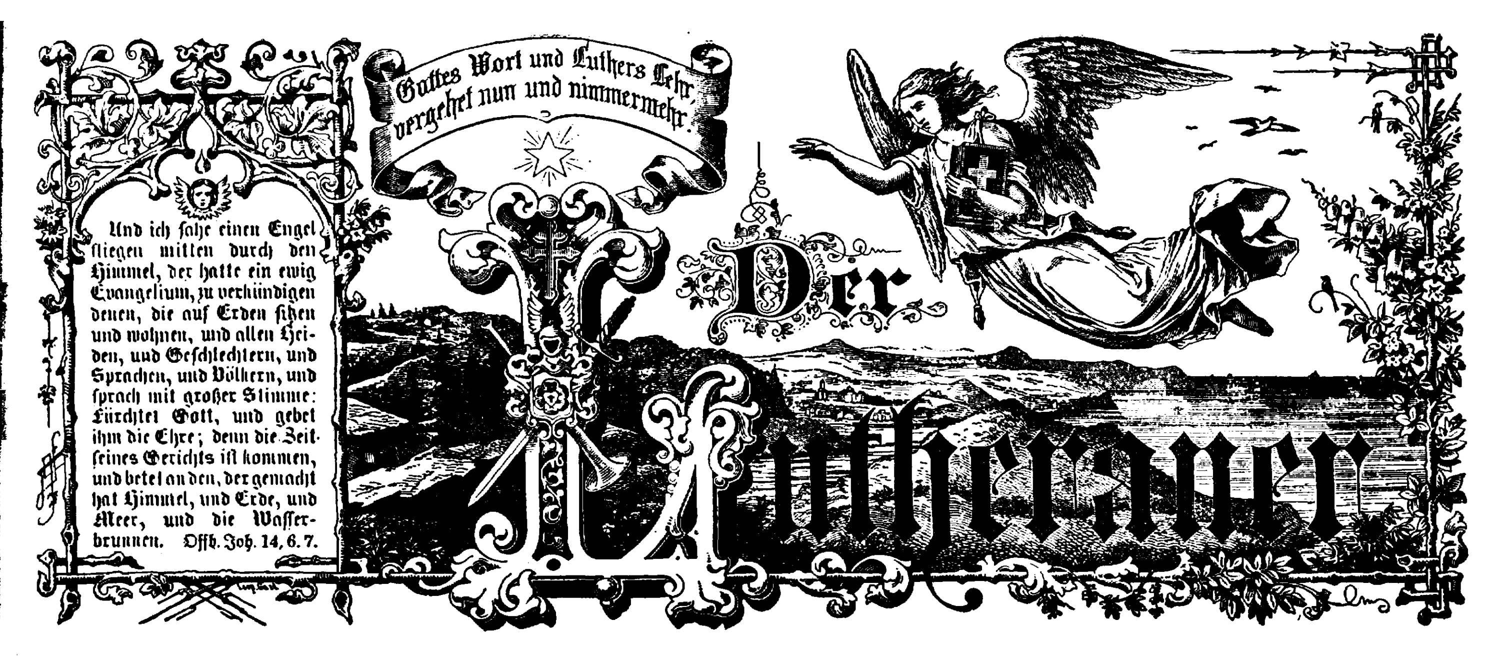
Ein Prediger traf einst auf der Reise mit einer Dame zusammen, die sehr viel zum Lobe des Theaters zu sagen wußte. Sie erklärte: „Es macht mir Vergnügen, daran zu denken, ehe ich hingehe, wenn ich darin bin und wenn ich hinterher daran denke." Der Prediger erwiderte: „Madame, ein Vergnügen haben Sie dabei aufzuzählen vergessen." Erstaunt fragte sie: „Welches könnte das sein? Habe ich nicht alles zusammengefaßt?" Darauf gab ihr der Prediger die kurze, eindringliche Antwort: „Das Vergnügen, das Ihnen das Theater auf Ihrem Sterbebette machen wird."

Todesanzeigen.

Am 12. März entschlief Lehrer Heinrich Meyer, seit 4½ Jahren Lehrer an der Gemeindeschule zu Bremen, Ind. Er war geboren am 23. März 1883 zu Arlington Heights, Ill., studierte auf unserm Seminar in Addison und trat im Jahre 1903 ins Amt. — Im Dezember 1907 fing er an zu kränkeln. Sichtlich nahmen seine Kräfte ab. Auf wiederholtes Zureden, eine Zeitlang der Ruhe zu pflegen und Erholung zu suchen, gab er immer wieder die Antwort: „Ich bin nicht krank; nur etwas schwach." Doch endlich ließ er sich bewegen, in Chicago ärztliche Hilfe zu suchen. Dies geschah am 7. März. Der Arzt stellte ein Lungenleiden fest. Von Chicago ging er ins Elternhaus mit der Absicht, sich zu erholen, um dann im Herbst seine Schularbeit wieder aufzunehmen. Doch der HErr hatte anders über ihn beschlossen. Schneller als wir alle ahnten, spannte er ihn gänzlich aus. Fein sanft und stille entschlief er im Elternhause zu Arlington Heights, Ill., schon am 12. März, wie wir zuversichtlich hoffen, selig in dem HErrn. Durch seinen schnellen Tod sind seine junge Gattin, seine zwei Kindlein, seine Eltern und Geschwister, unsere Gemeinde und viele andere in tiefe Trauer versetzt worden. — Der Entschlafene war ein treuer, gewissenhafter Schullehrer, der auch seinen Christenglauben vor der Welt durch einen gottseligen Lebenswandel zierte. Die Zeit seiner irdischen Wallfahrt war nur 24 Jahre, 11 Monate und 19 Tage. Am 15. März haben wir seinen entseelten Körper unter großer Beteiligung von nah und fern und herzlicher Teilnahme unserer Gemeinde zu Grabe getragen. Auf dem Gottesacker der Gemeinde zu Arlington Heights ruht nun sein Leib, gleich einem Saatkorn, bis zum Tage der Auferstehung alles Fleisches. Der Unterzeichnete hielt die Predigt in der Kirche über 2 Tim. 1, 10. Der Witwe mit ihren Kindlein erfülle der HErr das Wort Jakobs an die Seinen bei seinem Abscheiden aus der Welt: „Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch sein!" W. Rösener.

In seinem unerforschlichen Rat hat es Gott gefallen, einen unserer Sekundaner aus der Zeit in die Ewigkeit zu versetzen, nämlich Peter Hartmann aus Arlington Heights, Ill. Er starb am 27. Februar nach siebzehntägiger schwerer Krankheit fröhlich und getrost im Glauben an seinen Heiland. Seine sterbliche Hülle wurde am folgenden Tage nach voraufgegangenem Gottesdienst in der Aula ins elterliche Haus übergeführt. Dort wurde er am 1. März unter großer Beteiligung der Gemeinde zu Grabe getragen. Hier predigte P. Ed. Albrecht, dort der Ortspastor, P. C. Noack. Der Vater aller Barmherzigkeit aber und Gott alles Trostes richte durch sein Wort die schwergebeugten Eltern wieder auf! M. J. F. Albrecht.

Concordia College, Milwaukee, Wis.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 7. April 1908.** **No. 7.**

Abendmahlsverlangen.

Das ist mein Leib; das ist mein Blut.
Matth. 26, 26. 28.

Dein Leib — das ist die rechte Speise,
Dein Blut — das ist der rechte Trank
Für alle, die die Pilgerreise
Hat arm gemacht und matt und krank.

Du, Christe, bist das Brot des Lebens,
Du Hirt und Wirt und Mahl zugleich.
Wer käme je zu dir vergebens,
Der hungernd sucht dein Himmelreich?

Du bist der Opfertrank, der heilend
Das sündenkranke Herz belebt,
Wenn nur die Seele gläubig eilend
Zu deinem Kreuz und Altar strebt.

HErr, weck' in mir das rechte Dürsten
Und Hungern, wie dein Wort es will,
Nach dir, des Lebens Quell und Fürsten;
Mach, Himmelsbrot, mich satt und still!

Ein rechter Patenbrief.

Mein liebes Patenkind!

Da ich nicht zu Deiner Konfirmation am Palmsonntag kommen kann, will ich wenigstens brieflich meinen Besuch bei Dir machen und Dir von Herzen den reichen Segen Gottes wünschen zu dem Tage, der Dich hinausführt aus der Schule und der sorglosen Kindheit hinein in das Leben mit seinen frohen und bitteren Erfahrungen, wo es nun gilt, das Wort zu lernen und zu üben: in der Welt leben und sich von der Welt unbefleckt behalten, Joh. 17, 15; Jak. 1, 27. Wie wünsche ich von Herzen, daß der Konfirmationsunterricht einen tiefen und bleibenden Eindruck auf Dich gemacht haben möge, und ich hoffe auch, daß Du nicht nur mit den Lippen, sondern von Herzen das Bekenntnis Deines Glaubens ablegen wirst mit dem festen Entschluß, zu halten, was Du Deinem Heiland versprichst.

Der Konfirmationstag ist mir immer ein so wichtiger Tag, und ich muß da viel an die Zukunft all dieser Kinder denken. Dabei treibt es mich auch, für sie recht ernstlich zu beten, daß sie doch nicht auf den breiten Weg geraten, wie es leider bei so vielen geschieht, die vielleicht auch bei ihrer Konfirmation die besten Vorsätze faßten, aber sie nur zu bald vergessen haben. O wie wird das einst am Tage des Gerichtes so viele Menschen verklagen, wenn sie, vielleicht schon am Konfirmationsabend, davongingen, um nie wieder zu ihrem HErrn und Heiland zurückzukehren! Hauptsächlich bei so manchen Knaben ist die Stunde, mit der ein männliches Christenleben beginnen sollte, nichts anderes als der Anfang zu einem immer fortschreitenden Abfall; vielleicht gehen sie das erste und zugleich das letzte Mal zum Tische des HErrn, leben fortan ohne Gott in der Welt und haben bald alles vergessen, was sie irgend von der biblischen Wahrheit gelernt hatten. Und weil sie darin nicht fortlernen, behalten sie eben auch ganz kindische Begriffe von göttlichen Dingen, woher es denn auch kommt, daß so viele Männer meinen, die Religion sei nur eine Sache für Frauen und Kinder.

Aber auch für manche Mädchen folgt bald auf diesen Tag ein Wendepunkt nach links, der erste Schritt einem gottentfremdeten Leben entgegen. Sie treten bald in die Welt ein und finden an ihren Freuden ein solches Wohlgefallen, daß sie selten mehr ernsteren Gedanken Einlaß in ihr Herz geben und ihre guten Vorsätze und Absichten aus Sinn und Gedächtnis verlieren. Auch Dir werden viele Versuchungen sich nahen, und es wird Dir nicht leicht werden, sie ohne Kampf von Dir zu weisen. Nicht nur von der Welt außerhalb wird man versucht, auch jedes Menschenherz selbst hat seine schwachen Seiten, auf die der Feind losgeht, um sich Einlaß zu verschaffen. Sieh, liebes Kind, darum mußt Du ja nicht mit Deiner eigenen Kraft den Kampf bestehen wollen, sondern Dich fest an den HErrn JEsum halten, der allein Dich ausrüsten kann mit den Waffen,

vor denen der Verführer die Flucht ergreifen muß. Bete nur recht kindlich in jedem, auch dem kleinsten Anliegen; das Gebet ist ja unser teures Kindesrecht, aber auch unsere heilige Kindespflicht gegen unsern himmlischen Vater. Gebrauche treulich im Gebete Gottes Wort und halte Dich durch das Gebet im Glauben an den HErrn JEsum. Es hat einmal jemand gesagt: „Das Gebet ist die Tochter des Glaubens." O man wird so leicht lässig im Gebet und damit zugleich schwach im Glauben; darum wache und bete! Aus seinem Wort wirst Du Deinen Heiland immer besser kennen lernen, dann wird Deine Liebe zu ihm immer mehr wachsen, und Du wirst schon hier glücklich werden und einst droben im ewigen Licht!

O wie arm sind alle, die JEsum nicht haben! Ach, und wie wenige haben ihn! Möchtest Du unter diesen wenigen sein? Besseres kann ich Dir nicht wünschen. Das Leben entschwindet unbegreiflich schnell; wenn dann die letzte Stunde kommt und der Mensch vor der Pforte der Ewigkeit steht, was allein kann ihm dann Trost geben? Nur JEsu Gnade.

Liegt aber ein verlorenes Leben hinter ihm, und ist er wohl gar feindlich gegen seinen Schöpfer und Erlöser gesinnt gewesen, dann ist es nicht so leicht, vielleicht kaum mehr möglich, noch umzukehren und ihm mit seiner ganzen Last zu Füßen zu fallen. Darum kann man es den lieben Konfirmanden gar nicht eindringlich genug ans Herz legen, schon jetzt und gleich heute ihre Schritte fest auf den schmalen Pfad, der zum Leben führt, zu lenken und damit zugleich das feierliche Versprechen zu betätigen: „HErr JEsu, dir leb' ich; HErr JEsu, dir sterb' ich; HErr JEsu, dein bin ich tot und lebendig. Mache mich selig, HErr JEsu! Amen."

Daß Du dieses Gebetlein allezeit mit wahrhaftigem, gläubigem Herzen im Leben und im Sterben sprechen möchtest, ist der innige Wunsch

Deines Dich herzlich liebenden

Paten.

Der Saloon.

I.

Eine brennende Tagesfrage, die gerade neuerdings wieder in der Tagespresse viel erörtert wird, die auf dem Programm politischer Parteien steht, mit welcher sich viele Staatslegislaturen und Stadtmagistrate beschäftigen, ist die sogenannte Prohibition. Von Kirchenfreunden und Kirchenfeinden wird dem Saloon der Krieg erklärt. Die Zahl der Counties, in denen der Handel mit geistigen Getränken, Wein, Bier, Branntwein, gesetzlich verboten ist, mehrt sich rasch. Man will das Laster der Trunkenheit mit Gewalt aus der Welt schaffen. Das ist ein vergebliches Bemühen. Es wird der Staatsgewalt nimmer gelingen, das Laster und die bösen Buben von der Erde auszurotten. Die Erfahrung lehrt, daß an den Orten, wo die Prohibition streng durchgeführt wird, im geheimen um so mehr getrunken und gesoffen wird. Was der Staat im günstigsten Fall mit seinen Polizeimaßregeln erreichen kann, ist, daß er dem öffentlichen Unfug so weit wehrt und steuert, daß die öffentliche Wohlfahrt und Sicherheit nicht dadurch gefährdet wird. Weiter hat Gott der Obrigkeit auch nichts befohlen. Das Bestreben der Prohibitionisten geht aber noch weiter. Man will die starken Getränke überhaupt aus der Welt schaffen, und man meint, man tue Gott einen Dienst daran. Hinter den Politikern, welche für Prohibition eintreten, stehen fanatische Temperänzweiber und Temperänzprediger. Im Namen der Religion fordert man völlige Abstinenz. Man macht es den Christen zur Sünde, wenn sie irgend welches geistige Getränk anrühren. Man will die Menschen damit fromm und zu Christen machen, daß man ihnen Temperänz predigt. Der Fanatismus überschreitet alles Maß. An manchen Orten geht man sogar damit um, den Abendmahlswein zu verbieten.

Im Namen der Religion protestieren wir gegen diesen frommen Unfug. Die Heilige Schrift lehrt uns Gottes Güte preisen mit den Worten: „Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest, und daß der Wein erfreue des Menschen Herz", Ps. 104, 14. 15. „Alle Kreatur Gottes", also auch der Wein, „ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird", 1 Tim. 4, 4. Christus hat nicht nur das hungrige Volk mit Brot gespeist, sondern hat auch den Hochzeitsleuten zu Kana achtzehn Maß guten Weines zum Hochzeitsgeschenk gemacht. Christus hat im Sakrament Brot und Wein als Mittel und Träger seiner himmlischen Güter eingesetzt. St. Paulus ermahnt seinen Schüler Timotheus: „Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Weins, um deines Magens willen, und daß du oft krank bist", 1 Tim. 5, 23. Der Apostel Christi schärft den Christen alles Ernstes ein: „So laßt nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmten Feiertagen" 2c., Kol. 2, 16. Ja, der Apostel bezeichnet es nicht nur als eine übertriebene Forderung, sondern als eine Lehre der Teufel, wenn man gebietet, die Speise, also auch den Trank zu meiden, die Gott geschaffen hat. 1 Tim. 4, 1. 2. Gewiß, der Teufel steckt hinter der ganzen Prohibitionsbewegung. Der Teufel redet den Menschen zu, nicht nur verbotene Frucht zu essen, sondern auch erlaubte Frucht zu meiden. Der Teufel verstellt sich oft in einen Engel des Lichts und kann auch gar säuberlich von Mäßigkeit und Enthaltsamkeit reden. Er ist ein Schalk, er setzt diese Dinge, Speise und Trank, Nichtessen und Nichttrinken, auf das kirchliche Programm, um die Seelen von der Hauptsache im Christentum, von der Buße zu Gott, dem Glauben an Christum und dem Gehorsam gegen Gottes Gebote abzulenken. So müssen und wollen wir vor dem weißen Teufel uns wohl in acht nehmen!

Gleichermaßen aber fürchten und hüten wir uns vor dem schwarzen Teufel. Denn Fressen und Saufen gehört ja freilich zu den offenbaren Werken des Fleisches und der Finsternis, von denen der Apostel nachdrücklich bezeugt, daß, die solches tun, das Reich Gottes nicht ererben werden. Gal. 5, 21. Was für Schaden und Unheil die Trunksucht schon in dieser Zeit anrichtet und wie dieses Laster in allen Ständen, bei Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten grassiert, liegt vor Augen. Und auch die heutigen Christen bedürfen noch sehr der Warnung Christi und des Apostels: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch", Luk. 21, 34. „Saufet euch nicht voll Weines, daraus ein unordentlich Wesen folget", Eph. 5, 18. Eine der vornehmsten Pflanzstätten der Trunksucht ist aber der heutige Saloon. Wie man das Theater sehr richtig als „eine Veranstaltung der Verführung zur Unzucht" bezeichnet hat, so ist der Saloon eine Veranstaltung der Verführung zum Saufen. Das möchten wir im folgenden unsern Christen nochmals recht zu Gemüte führen.

Wir müssen hier von vornherein zwei Dinge voneinander unterscheiden, die wesentlich verschiedenen Charakter haben und verschiedenen Ursprungs sind, Gasthäuser, Hotels und Saloons, Schenkstuben. Die Gasthäuser haben ihren Ursprung in den alten Herbergen. Im Morgenland waren von alters her an den alten Karawanenstraßen Zelte aufgeschlagen, die den Reisenden während der Nacht Obdach boten. In solch einer Herberge übernachteten die Brüder Josephs auf ihrer Rückreise von Ägypten. 1 Mos. 42, 27. Später wurden an Stelle der Zelte große Baracken errichtet, in denen eine ganze Karawane, die Menschen samt den Lasttieren, Raum fand. Noch später richtete man auch in Städten und Dörfern allgemeine, öffentliche Herbergen ein, die der Grieche pandocheia nannte, welche ein Herbergswirt instandhielt, der dann auch den Fremden gegen Bezahlung Lebensmittel beschaffte. Eine derartige Herberge ist im Gleichnis vom barmherzigen Samariter erwähnt. Bei den Hebräern fanden sich deren verhältnismäßig wenige, und meist nur in Wüsteneien, da jedem Israeliten, der an einen fremden Ort kam, das Haus jedes Volksgenossen offen stand. Zur Zeit des Kaisers Augustus gab es im ganzen römischen Reich in großen und kleinen Städten sogenannte cauponae, das ist, Gasthäuser, welche den Reisenden Nachtquartier, Speise und Trank gewährten; der gewöhnliche Trank war der Wein. Gasthäuser für Einheimische zu gesellschaftlichen Mahlzeiten oder zur Unterhaltung waren dem Altertum noch fremd; der letztere Zweck wurde durch die Versammlungen unter den Toren erreicht. Die Deutschen hatten von alters her ihre Wirtshäuser. „Wirt" war ursprünglich Bezeichnung für den Hausvater, Ehegatten, „Wirtin" Bezeichnung für die Hausfrau, Gattin, sofern dieselben Gäste in ihr Haus aufnahmen und bewirteten. Der Name wurde dann auch auf die Eigentümer oder Verwalter der öffentlichen Herbergen übertragen. Der Wirt eines Gasthauses betrachtete und behandelte die, welche bei ihm einkehrten, wie seine Familienglieder und setzte seine Ehre drein, für seine Gäste Küche und Keller in gutem Stand zu halten. Im spätern Mittelalter wurden große Stuben oder Säle der Gasthäuser auch von Bürgern der Stadt bei Gelegenheit zu gemeinsamen Mahlzeiten und geselligem Verkehr benutzt, wobei ein Labetrunk nicht fehlte. In der Zeit des Hans Sachs schlugen die Meistersinger Nürnbergs in einem der Gasthöfe der Stadt eine Tafelrunde auf, da sangen sie zusammen bei einem Becher Weins oder Krug Bier gute Volkslieder und trugen ihre selbstgefertigten Gedichte vor, und es ging da alles sehr sittig und anständig zu; ein Vorsitzender rügte jede ungehörige Rede. Auf seiner Rückreise von der Wartburg nach Wittenberg übernachtete Luther in Jena im Gasthof zum schwarzen Bären und traf da mit den beiden Schweizern Johannes Keßler und Johannes Reutiner zusammen. Diese Geschichte ist jung und alt wohl bekannt. Der erstere berichtet darüber in seinem Tagebuch unter anderm folgendes: „In der Stube fanden wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend und ein Büchlein vor ihm liegend; der grüßt uns freundlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen. Da bot er uns zu trinken, das wir ihm nicht abschlagen konnten. Demnach wir seine Freundlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm, wie er geheißen, an seinen Tisch, bestellten auch, ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum trinken boten, vermeinten aber nicht anders, denn er war ein Reuter" 2c. Später traten zwei Kaufleute in die Wirtsstube ein und setzten sich mit an den Tisch. Die fünf Gäste handelten da lange miteinander über die Lage und Not der Kirche, und der unbekannte Reitersmann „tat viel freundliche und gottselige Reden". Auch der Wirt nahm warmes Interesse an dem Gespräch und an dem Reitersmann, in welchem er sofort Luther erkannt hatte. „Nach solchem Gespräch nahm er (der Reuter) ein hoh Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: Schweizer, trinken wir noch einen fröhlichen Trunk zum Segen. Und wie ich das Glas empfangen wollte, veränderte er das Glas, bot dafür einen Stutzen mit Wein, sprechend: Das Bier ist für euch unheimisch und ungewohnt. Trinkt den Wein. Mit dem stand er auf" 2c. Das ist eine liebliche Scene aus Luthers Leben, und was die Gäste dort in der Wirtsstube miteinander aus Gottes Wort redeten und handelten, wurde durch das Essen, Wein- und Biertrinken nicht herabgewürdigt. Derartige Gasthäuser, wie jenes Wirtshaus zum schwarzen Bären in Jena, in denen den Einkehrenden eine Lagerstätte, Speise und Trank zur Ruhe, Stärkung und Erfrischung, zur Stillung ihrer Notdurft geboten wird, sind heutzutage noch ein gemeinnütziges Institut, dessen sich auch Christen mit gutem Gewissen bedienen können. Und wenn der Labetrunk auch in einem Glas Bier oder Wein besteht, so wird dadurch das unschuldige, nützliche Ding nicht unrein und gemein gemacht. In unserm lutherischen Bekenntnis, im 12. Artikel der Konkordienformel, wird unter den irrigen Artikeln der Wiedertäufer auch der Satz verworfen, „daß ein Christ mit gutem Gewissen kein Gastgeber, Kaufmann und Messerschmied sein könne". Das unterschreiben wir heute noch. Freilich gibt es ja auch, wie schon in alter Zeit, verrufene Gasthäuser, in denen gesoffen, gespielt und sonst allerlei Unfug und Schändlichkeit getrieben wird, und an solchen Stätten ist für einen Christen, sei er Wirt oder Gast, keines Bleibens. Aber ein Gasthaus, welches seinem ursprünglichen Zweck entspricht, in welchem den Gästen einfach die häusliche Pflege und Bequemlichkeit ersetzt wird, ist ein reiner Ort, reiner und heiliger als eine Sektenkirche, in welcher Temperänz und sonst allerlei Menschenlehre und Menschenwerk gepredigt und als christliche Wahrheit und Tugend angepriesen wird.

Eine ganz andere Sache ist es mit dem Saloon. Derselbe reicht auch bis ins Altertum zurück. In der römischen Kaiserzeit gab es in Stadt und Land neben den sogenannten cauponae, Gasthäusern, auch sogenannte tabernae, Tabernen, das ist, Bretterbuden, die entweder für sich isoliert an der Straße errichtet oder an irgend ein Haus angebaut waren und in denen ausschließlich starkes Getränk, besonders Wein verschenkt wurde. Der eigentliche Zweck derselben war nicht, die leibliche Notdurft zu stillen, dem müden Wanderer eine Erfrischung darzureichen, sondern die Trinklust zu befriedigen. Da wurde getrunken, nur getrunken und über das Maß getrunken. Der notdürftige Bretterverschlag war kein einladendes Quartier, sondern diente nur dazu, die Zecher vor Wind und Wetter zu schützen und den Augen der Außenwelt zu verdecken. In diesen Tabernen fand man, wie ein alter Berichterstatter mitteilt, in der Regel „eine lustige Gesellschaft, die, vom Wein erhitzt, bald mit derben Scherzen laut lachend sich unterhielt, bald mit dem Wirte zankte und schimpfte". (Vgl. Becker, Gallus I, S. 64.) Die alten Deutschen, welche nach dem Zeugnis des römischen Geschichtsschreibers Tacitus gern dem Trunk frönten, haben dann diese Taberne auf ihren heimat-

lichen Boden verpflanzt. Manche deutsche Städte führen den Namen „Zabern“, das heißt, Taberne. Um eine Taberne her hatte sich erst ein Dorf angebaut, welches allmählich zur Stadt anwuchs, ähnlich wie hierzulande mancher Saloon Ansiedler an sich gezogen und an dem Ort seßhaft gemacht hat. In diesen deutschen Zechbuden und Schenkstuben ging es zumeist ebenso wüste her, wie in den alten römischen. Die Tabernen sind gleichfalls in unsern Bekenntnisschriften erwähnt, doch es wird da nicht gesagt, wie von den Gasthäusern, daß ein Christ eine solche mit gutem Gewissen halten könne, sondern die Christen werden ernstlich davor gewarnt. Luther bemerkt in seinem Großen Katechismus, in der Erklärung des dritten Gebots: „Darum sündigen wider dies Gebot nicht allein, die den Feiertag gröblich mißbrauchen und verunheiligen, als die um ihres Geizes oder Leichtfertigkeit willen Gottes Wort nachlassen zu hören, oder in den Tabernen liegen, toll und voll sind wie die Säue“ 2c. Selbstverständlich macht es keinen wesentlichen Unterschied, ob jemand Sonntags während des Gottesdienstes oder zu irgend einer andern Tages- oder Nachtstunde in der Taberne liegt und sich da ganz oder halb voll säuft. Und der hiesige Saloon ist nun offenbar nichts anderes als eine neue Auflage der alten Taberne, das ist, eine elende Saufbude. Davon das nächste Mal noch etwas Näheres! G. St.

Ein Stücklein Missionsgeschichte aus der Nähe.

Wie wunderbar sind doch Gottes Wege und Führungen! Vor Jahresfrist reisten zwei lutherische Familienväter von der Wolga in Rußland mit Zurücklassung ihrer Familien nach Amerika und ließen sich mit andern Landsleuten in Bellwood, dicht vor Chicago, nieder. Hier gab es im Sommer des vergangenen Jahres guten Verdienst. Bald hatten sich diese Männer so viel erspart, daß sie ihre Familien nachkommen lassen konnten. Die Reise führte sie über Baltimore. Hier nahm sich unser Emigrantenmissionar ihrer an, stand ihnen mit Rat und Tat treu zur Seite und ließ sich ihre Namen und Adressen geben, wo sie hinreisten. Dies tut unser Missionar zu dem Zweck, damit er die Pastoren in der Nachbarschaft auf solche neue Ankömmlinge aufmerksam machen kann. In unserm Falle wurden die Namen und Adressen Präses Engelbrecht in Chicago zugeschickt. Dieser hatte nichts Eiligeres zu tun, als bei der nächsten Stadtkonferenz zu fragen, wer die Leute in Bellwood aufsuchen könne. Da meldete sich der Pastor von Proviso. Schon seit Jahr und Tag hatte er solche Missionsarbeit nicht mehr tun können. Gleich machte er sich auf die Suche und fand, daß nicht zwei, sondern wohl 30 bis 40 Familien in dem letzten Jahre sich in Bellwood niedergelassen hatten. Da aber Bellwood selbst in der Parochie eines andern Pastors liegt, so wurde dieser benachrichtigt. Auch er untersuchte gleich an Ort und Stelle und fand noch mehr Lutheraner aus Rußland. Jetzt hieß es: Hier muß etwas geschehen! Die Leute geraten sonst in eine falschgläubige Kirche. Hier muß eine neue Mission angefangen werden. Nur zu gerne hätte der andere Pastor dies selbst unternommen, aber er war schon mehr als überbürdet mit Arbeit in seiner großen Gemeinde. Darum baten er und seine Gemeinde den Pastor von Proviso, in Bellwood die Mission zu beginnen. Dieser war dazu willig und bereit. Gemeinschaftlich machten die beiden Pastoren sich dann noch einmal an die Arbeit. Es wurden Hausbesuche gemacht, und nach einem Lokal, wo man Gottesdienst halten könnte, wurde Umschau gehalten. Leider konnte nur ein kleines, schlechtes Gebäude, etwa 14×18 Fuß groß, gefunden werden. Eine liebe Christin schenkte uns gleich eine kleine Orgel. Das gab Mut. Große rauhe Planken und alte Kisten und Kasten wurden herbeigeschafft und als Bänke zusammengestellt. Nun wurde angezeigt: Sonntagnachmittag, den 10. November, um 2 Uhr ist in Korells Halle evangelisch-lutherischer Gottesdienst.

Der 10. November, Luthers Geburtstag, war also ein bedeutungsvoller Tag für Bellwood. Gegen 2 Uhr strömten die Leute von allen Seiten herbei, Freunde und Feinde. Der Amtsbruder spielte die Orgel, und der Pastor von Proviso hielt die Predigt. Das war ein herrlicher, reichgesegneter Luthertag, der uns unvergeßlich bleiben wird. Seit diesem Tage ist jeden Sonntagnachmittag um 2 Uhr Gottesdienst in der kleinen, meist überfüllten Halle gehalten worden.

Am 15. Dezember 1907 wurde den lieben Glaubensgenossen eine Gemeindeordnung vorgelegt, ausführlich besprochen und von ihnen gutgeheißen. Achtzehn Männer schlossen sich zusammen und gründeten die neue evangelisch-lutherische St. Johannisgemeinde zu Bellwood. Und dazu hat unsere Emigrantenmission in Baltimore den ersten Stein gelegt.

Hier könnte ich nun aufhören, aber der liebe Leser möchte wohl gerne hören, wie es weitergegangen ist. Nun so höre! Schwere Zeiten müssen unsere frisch eingewanderten Glaubensbrüder jetzt erleben. Arbeit und Verdienst haben bei vielen schon längst aufgehört. Bittere Not ist eingekehrt. Da war und ist es mir Pflicht und Aufgabe, für die armen Leute zu bitten. Und reichlich sind die Gaben von allen Seiten gekommen, Kleider und Schuhe und Brot. Wohl mehrere Wagenvoll haben wir austeilen können und teilen noch aus. Ein lieber Christ in Chicago schickt jede Woche 100 Laib Brot, ein anderer schickte zwei große Kisten neuer Schuhe, ein dritter eine große Kiste neuer Kleidungsstücke. Gott segne sie und alle, die gegeben haben!

Trotz Anfeindung und Not ist unsere Mission fröhlich gediehen. Durchschnittlich ist unsere kleine Halle in den Gottesdiensten von 60 bis 70 Personen besetzt. Schön war das liebe Weihnachtsfest in Proviso. Alles ging wie am Schnürchen. Am schönsten aber war es bei den armen Deutschrussen in Bellwood; da ging es freilich ohne Schnur, aber gesungen und gejubelt wurde nach Herzenslust. So gefüllt war die Halle wohl noch nie wie am Weihnachtstag, aber zu klein war sie von Anfang an und wird es je länger je mehr. Am 19. Januar dieses Jahres waren es schon 28 stimmberechtigte Gemeindeglieder, am 2. Februar wurden es 35. Nun haben sich noch 6 zur Aufnahme gemeldet. Wo sollen die vielen Leute nun aber unterkommen? Wir haben keine Schule für die vielen Kinder, keine Kirche für die vielen Leute. Wir müssen bauen, und wir haben die gute Zuversicht, daß auch dies Werk gelingen wird zur Ehre des HErrn und zum Heile vieler Seelen. Der Pastor von Proviso.

In allen Städten und Flecken sollen gute Kinderschulen zugerichtet werden, aus welchen man nehmen könne und erwählen, die zur hohen Schule tüchtig sind. (Luther.)

Aus der Anstalt zur Erziehung und Pflege schwachsinniger und epileptischer Kinder in Milwaukee.

Gottes gnädige Hilfe und reichen Segen haben wir erfahren dürfen. Wer Gelegenheit hatte, schwachsinnige und epileptische Kinder zu beobachten, weiß, daß zu ihrer Pflege und Erziehung besondere Gaben und besonderes Geschick, insonderheit viel Liebe und Geduld gehört. In unsere Gemeindeschulen passen solche Kinder nicht; schon der den geistig normalen Kindern dort erteilte Unterricht ist nicht für sie ersprießlich; auch gehören sie nicht in die Gesellschaft solcher Kinder. Wohin mit ihnen? fragen wohl die Eltern der armen Kinder, da sie bald merken, daß ihnen selber die Zeit und auch Gaben und Geschick fehlen, ihre Kinder auch nur notdürftig zu unterrichten. Nun gibt es ja Staatsanstalten, in denen schwachsinnige und epileptische Kinder leiblich wohl verpflegt und auch in mancherlei nützlichen Dingen unterwiesen werden. Aber das Eine, was not ist, fehlt da: ihren Heiland lernen sie nicht kennen. Man hat wohl gemeint, Eltern solcher Kinder unter uns sollten sie ruhig in die Staatsanstalt schicken, da sie im Leiblichen dort besser aufgehoben seien als der Regel nach im Elternhause; es solle dann darauf gesehen werden, daß unsere in der Nähe solcher Anstalten stehenden Pastoren regelmäßig die Anstalten besuchten und der Kinder im Geistlichen sich annähmen. Allein die Erfahrung hat zur Genüge gelehrt, daß nur durch täglichen, regelmäßigen, angemessenen Unterricht etwas bei ihnen erreicht werden kann.

Um, soweit das möglich ist, diesen elendesten und ärmsten unter den Menschenkindern zu dienen, daß auch sie zur Erkenntnis ihres Heils in Christo gebracht werden möchten, errichteten bekanntlich vor nahezu fünf Jahren, von unserer Allgemeinen Synode dazu ermuntert, verschiedene Kinderfreundgesellschaften eine Anstalt zur Erziehung und Pflege schwachsinniger und epileptischer Kinder in Watertown, Wis. Da das zeitweilige Heim dort nicht wieder gemietet werden konnte, wurde später ein Aufenthaltsort in Milwaukee, Wis., gefunden, wo noch heute unsere Anstalt sich befindet. Und wer immer die Gelegenheit wahrgenommen und die Anstalt besucht, die Insassen beobachtet und angesehen hat, wie innig sie mit „Papa" und „Mama" (Direktor Weißbrodt und seiner Frau) verkehren; wer die mancherlei Handarbeiten der zur Arbeit noch brauchbaren Kinder angesehen, die lieblichen Gesänge des Kinderchors angehört, vor allem aber die Religionsstunde besucht und die feinen, von wirklicher Erkenntnis zeugenden Antworten solcher Kinder, die noch vor einigen Jahren ganz stumpf und teilnahmlos waren, gehört hat, der mußte, mit Freude und Dank gegen Gott erfüllt, zugestehen: ein herrliches Werk ist es, das wir treiben; die Gaben der Liebe unserer Christen für diesen Zweck sind nicht vergeblich geopfert worden. – Am Sonntag Septuagesimä, den 16. Februar dieses Jahres, hatten wir noch dazu die Freude, einen Gehilfen für unsern Direktor in der Person Lehrer L. Pingels in sein Amt einführen zu dürfen. Ja, der HErr ist mit uns gewesen und hat unser Werk gesegnet.

Je deutlicher aber es sich zeigt, welches Glück es für ein solches armes Kind ist, daß es in einer treulutherischen Anstalt erzogen werden darf, desto schmerzlicher berührt der Umstand, daß verhältnismäßig so wenige Kinder den Segen unserer Anstalt genießen können. 40 Kinder haben wir dort, mehr können wir unter den jetzigen Verhältnissen nicht unterbringen; 200 dringende Aufnahmegesuche aber liegen vor. Ach, wenn wir doch bald auf dem uns von mehreren Gemeinden in Watertown geschenkten 40 Acker großen Grundstück ein zweckentsprechendes Gebäude errichten könnten! Zwar sind etwa $8000.00 in unserer Baukasse, aber unter $20,000.00 können wir kein einigermaßen zweckentsprechendes Heim bauen. Wir hoffen zu Gott, daß unsere lieben Gemeinden allüberall in diesem Jahre auch unserer Baukasse gedenken und es ermöglichen werden, daß mit dem Bau bald begonnen werden kann.

Bisher bildeten Vertreter verschiedener Kinderfreundgesellschaften die Behörde für die Anstalt. In Zukunft bilden Gemeinden selbst die Gesellschaft. Jede Gemeinde, die jährlich eine Kollekte für die Sache der Anstalt erhebt, wird als Glied der Gesellschaft angesehen und ist zu einem Vertreter oder einer Stimme bei der Wahl des Direktoriums berechtigt.

Unser treuer Gott und HErr aber, der barmherzige Vater auch der armen Schwachsinnigen und Epileptischen, gebe seinen Christen Lust, Eifer, Mut und Ausdauer zu dem köstlichen Werk, das wir beginnen durften. Er kröne das Werk mit seinem Segen! J. Strn.

---

† P. C. Groß. †

„Am 10. Juli starb zu Fort Wayne, Ind., plötzlich, infolge eines Herzschlags, P. C. Groß sen." — so lautete die unerwartete Nachricht im „Lutheraner" vom 31. Juli 1906. Der Entschlafene war ein rechter Pilger Gottes, ein langjähriger Beamter unserer Synode, ein begabter Prediger und Seelsorger und ist es wohl wert, daß ihm hier im „Lutheraner" ein Ehrendenkmal gesetzt werde. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach", Hebr. 13, 7.

P. C. Groß war am 26. September 1834 zu Frankfurt am Main geboren. Schon frühe zeigte der fromme und begabte Knabe große Lust zum heiligen Predigtamt. Die Mutter freute sich über diese Gesinnung des Sohnes, allein der Stiefvater wollte davon nichts hören. Er wollte, daß der älteste Sohn ihm helfe im Erwerb für die Familie und Schneidermeister werde. Das betrübte den jungen Groß sehr, wie er später oft erzählt hat; doch er fügte sich in den Willen seines Vaters.

Allein Gott hatte anders über ihn beschlossen. Eines Tages wurde der Junge in den Garten geschickt, Kirschen zu pflücken. Der Ast brach, Groß stürzte schwer auf den Boden und brach beide Arme am Handgelenk. Der Selige hat es oft seinen Konfirmanden erzählt, daß er seine Arme brechen mußte, um Pastor zu werden. Mit Gottes Hilfe heilten die Hände gut an, und der Knabe hegte wieder den leisen Wunsch, studieren zu dürfen, denn der Vater sagte, zum Röckebügeln tauge er jetzt nicht mehr. Da beschloß der Vater, nach Amerika auszuwandern, und wieder sah unser Groß sich in seinen frohen Hoffnungen getäuscht. Besonders schwer wurde ihm gerade deshalb der Abschied vom Vaterland, da er, wie er meinte, die letzte Hoffnung, einmal ins heilige Predigtamt eintreten zu können, in Deutschland zurücklassen müsse. Allein auch er konnte später singen: „Das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick."

Nach mühseliger Reise gelangte Groß mit seinen Eltern über New Orleans in St. Louis an, und nun sorgte der Vater bald dafür, daß der Sohn in den Konfirmandenunterricht zu D. Walther kam. Wie oft haben er und seine fromme Mutter dem lieben Gott später gedankt, daß er sie nach Amerika und in solche geistliche Pflege geführt hatte! D. Walther erkannte bald, welch herrliche Gaben Gott diesem Knaben geschenkt hatte, und warb mit dem seligen P. Bünger nun bei dem Vater um den Jungen für das Studium. Zwar zögerte dieser immer noch, doch konnte er solchen Männern nicht lange widerstehen. Zuletzt blieb ihm nur der Einwand: „Es kostet zu viel." „Da sorgt mein Jünglingsverein", sagte D. Walther, und zu Ehren dieses Vereins, der noch besteht, sei es gesagt, daß er den Seligen während der ganzen Zeit seines Studiums treulich unterstützt hat. Zu Ostern 1847 zog der junge Groß mit frohem Herzen ein in die kleine Blockhütte zu Perry County, Mo. Wie glücklich war er dort trotz aller Armut! Wenn auch morgens manchmal Schnee das ganze Bett bedeckte, es war ihm nichts zu viel; er durfte ja nun studieren, sein Herzenswunsch ging in Erfüllung. Nun konnte er deutlich erkennen, warum er seine Hände brechen, warum er nach Amerika auswandern mußte: Gott wollte ihn ins Amt in der lutherischen Kirche führen.

Als die Anstalt von Altenburg nach St. Louis verlegt wurde, kam unser Groß durch Gottes Führung in die Familie Tirmenstein. Hier genoß er Kindesrecht und Elternliebe, und bis an sein Ende hat er es diesem, nun auch in Gott ruhenden Elternpaar und dessen Kindern nicht vergessen, was sie an ihm getan haben.

Im Jahre 1856 bestand Groß sein Examen und wurde sofort nach Richmond, Va., berufen als erster Pastor dieser Gemeinde. Dort hat er dann elf Jahre im Segen gewirkt und sich erwiesen als ein Diener Gottes in großer Geduld, als die schweren, trüben Tage des Bürgerkrieges kamen. Oft ging er mit den Seinen hungrig zu Bett, ohne auch nur eine Kruste Brot für den nächsten Tag zu haben. Diese schweren Tage der Heimsuchung und der Entbehrung sind von dem Entschlafenen selbst geschildert worden in „Blätter und Blüten", Band XI.

Im Herbst 1867 nahm er dann auf dringenden Rat erfahrener Amtsbrüder den Beruf an die vereinigte missourische und buffalosche Gemeinde zu Buffalo, N. Y., an. Es gelang ihm mit Gottes Hilfe, dort die schwierigen Streitigkeiten zu beseitigen und die reine Lehre unserer Synode auf den Leuchter zu stellen. Unter seiner Amtswirksamkeit baute diese Gemeinde eine große Kirche, später Schule und Pfarrhaus, und bis an seinen Tod durfte er von dieser Gemeinde viel Liebe und treues Andenken genießen. Dreizehn Jahre hat der Selige in Buffalo gestanden. Wieder kam die Scheidestunde für ihn im Jahre 1880. Er wurde an die Emanuelsgemeinde zu Fort Wayne, Ind., berufen. Er lehnte ab, da er seine Gemeinde nicht überzeugen konnte, daß er gehen müsse. Als aber der Beruf zum zweitenmal kam und ihm von erfahrenen Personen zur Annahme geraten wurde, leistete er ihm Folge. In Fort Wayne hat er 22 Jahre lang gearbeitet; fast elf Jahre hat er der großen Gemeinde allein vorgestanden. Unter seiner gesegneten Tätigkeit stieg die Zahl der stimmberechtigten Glieder auf über 370, die der Familien auf 500, so daß sich die Gemeinde genötigt sah, einen zweiten Pastor zu berufen. Später wurde dann die Emmaus- und auch die Bethlehemsgemeinde abgezweigt.

Im Jahre 1903 legte Groß infolge schwerer Krankheit und nach einer zweimaligen Operation sein Amt nieder und trat in den Ruhestand, nachdem er beinahe 48 Jahre im öffentlichen Predigtamte gewirkt hatte.

Außer an diesen Gemeinden hat er aber auch der Synode in verschiedenen Ämtern gedient. Sechs Jahre war er Präses des Östlichen Distrikts, einundzwanzig Jahre hat er der Allgemeinen Synode als Vizepräses gedient. Neunzehn Jahre war er Mitglied und Sekretär des Wahlkollegiums, ebensolange Glied der Aufsichtsbehörde des Concordia-College in Fort Wayne und über zwanzig Jahre, bis an seinen Tod, war er Vorsitzer der Allgemeinen Unterstützungskommission.

Wie in seinem öffentlichen Pfarramte, so hat P. Groß auch in seinem Familienleben viel Freude und gute Tage erleben dürfen. Allein es war ihm auch ein volles Maß von Kreuz, Herzeleid und Trübsal von seinem Gott beschieden. Ein schwerer Schlag nach dem andern traf ihn, so daß er selbst oft bekannt hat, daß, wenn er sich nicht allein an seinen Heiland hielte, er in Verzweiflung geraten würde. Allein er war ein Kind Gottes, das im lebendigen Glauben an seinen Heiland stand, und so half ihm auch die Kraft des Evangeliums durch alle schweren Anfechtungen sicher hindurch. Bis an seinen Tod hat er die Gnade gerühmt, die ihn durch das Leben, durch Freud' und Leid getragen hat. Als in seinen letzten Lebensjahren die Anfechtung besonders stark an ihn herantrat, machte er sich an die Auslegung des Buches Hiob und fand so in Gottes Wort den rechten Trost.

Als Prediger hatte Gott ihm herrliche Gaben gegeben. Seine Predigten waren kurz und einfach, aber klar und wohlgeordnet; ein Gedanke folgte dem andern in strengster Ordnung und in gewählter Sprache. Ebenso war er ein erfahrener und treuer Seelsorger, den Kranke und Kreuzträger bis an ihren Tod in liebevollem Andenken behalten haben. Außerdem besaß er ein schönes allgemeines Wissen, besonders in den alten Sprachen und auf dem Gebiete der Kirchengeschichte. Er hatte einen regen, forschenden Geist. In seinem Nachlaß fanden sich lateinische Schriften und Traktate über verschiedene Fragen in Staat, Kirche und Haus. Unermüdlich war er mit Schreiben und Arbeiten bis eine halbe Stunde vor seinem Tode beschäftigt.

Der Selige war zweimal glücklich verheiratet. Zum erstenmal trat er im Jahre 1857 mit Frl. Auguste Westerfeld in den Stand der heiligen Ehe. In dieser Ehe wurden ihm 7 Kinder geboren. Im Jahre 1871 wurde ihm seine jugendliche Gattin entrissen, und da er nun als Witwer mit 7 Kindern allein dastand, so verheiratete er sich im nächsten Jahre wieder, und zwar mit Frl. Maria Her, Tochter des seligen P. Her. Auch dieser Ehe entstammten 7 Kinder. Neun Kinder sind jedoch dem Vater in die Ewigkeit vorausgeeilt, so daß nur noch fünf am Leben sind, darunter zwei Söhne im Predigtamt. Besonders nah ging es ihm, als im Jahre 1900 sein Sohn Theodor, Pastor in Brooklyn, N. Y., den er sich als die Stütze seines Alters ersehen hatte, plötzlich starb. Diesen Schlag hat er nie überwunden; von der Zeit an nahmen seine Kräfte ab. Und als im Jahre 1903 auch sein jüngster Sohn, Collegeschüler in Fort Wayne, starb, war er völlig gebrochen. Von der Zeit an hat man ihn nur selten noch lächeln sehen; ernst und in sich gekehrt ging er einher, und oft fand man ihn in seinem Zimmer in Tränen und im Gebet.

Nach seiner Amtsniederlegung hat der Entschlafene noch

drei Jahre gelebt. Auch da hat es ihm nicht an Kreuz und Anfechtung gefehlt, aber in Gottes Wort, bei seinem Heiland suchte und fand er den rechten Trost.

Einige Tage vor seinem Tode durfte er noch eine große Freude erleben, die Feier seines goldenen Amtsjubiläums; aber dann war auch die Zeit gekommen, da es Gott gefiel, seinen müden Knecht auszuspannen und zur ewigen Freude zu erheben. Augenscheinlich völlig gesund schickte er sich an, zur Nachtruhe zu gehen, da machte ein Herzschlag seinem Leben plötzlich ein Ende am 10. Juli 1906.

Am 15. Juli fand in Fort Wayne das Leichenbegängnis statt. Sein alter Freund, P. L. Lochner, hielt die deutsche und sein Nachfolger im Amt, P. W. Moll, die englische Leichenrede. Am Grabe amtierten P. Moll und P. Aug. Lange. Sein Leib ruht nun nach einem mühevollen Leben im Schoße der Erde bis zur fröhlichen Auferstehung des Fleisches. — Uns aber schenke Gott seine Gnade, daß wir sein Ende anschauen und seinem Glauben nachfolgen mögen, bis auch wir zur Freude des Himmels gelangen! H.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Über Gebetsgemeinschaft mit Andersgläubigen und die Bemerkungen dazu in No. 3 des „Lutheraner" schreibt uns ein Pastor unserer Synode: „Es war mir sehr interessant, als ich kürzlich las, daß unsere Väter gerade so handelten wie wir." Er teilt dann einen Abschnitt mit aus Krasinskis Geschichte der Reformation in Polen über das Religionsgespräch zu Thorn im Jahre 1645 zwischen Lutheranern, Römisch-Katholischen, Reformierten und Herrnhutern. Der polnische König wollte in unionistischem Interesse durch dieses Religionsgespräch die verschiedenen Kirchengemeinschaften seines Landes miteinander aussöhnen. In dem Bericht, den wir aus dem Englischen ins Deutsche zurückübersetzen, heißt es: „Bei der Generalversammlung am 16. September konnten die Konfessionen sich nicht einigen über das Gebet, mit dem jede Versammlung beginnen sollte. Die Römisch-Katholischen wollten, daß der Bischof von Samogita zu Anfang jeder Sitzung ein Gebet verlesen sollte, in dem nichts gegen die Lehre der andern Konfessionen enthalten sei, und daß alle Anwesenden es wiederholen sollten. Die Reformierten und Herrnhuter waren damit einverstanden, aber die Lutheraner weigerten sich, gemeinschaftlich mit Leuten zu beten, von denen sie sich im Glauben unterschieden." Unser Berichterstatter fügt hinzu: „Hieraus geht doch hervor: 1. daß wir just so handeln wie die treuen Lutheraner Polens im Jahre 1645; 2. daß dieses Verlangen, mit Falschgläubigen und Irrgläubigen öffentlich zu beten, ein reformierter, herrnhutischer Zug und der treuen lutherischen Kirche fremd ist; 3. daß bei solcher Gleichgültigkeit nicht die Wahrheit, sondern die Unwahrheit gewinnt; denn hier war es Rom, das den Sieg davontrug zum Unheil Polens." L. F.

Über unsere englische Schwestersynode von Missouri bringt die neueste Nummer des *Lutheran Witness* die statistischen Angaben für das vergangene Jahr. 5 Pastoren von 57 haben keinen Bericht eingesandt, weshalb die Gesamtzahlen etwas höher sich stellen, als nun folgt. Die Synode zählt 85 Gemeinden und Predigtplätze, 17,360 Seelen, 12,842 Kommunizierende und 2301 stimmberechtigte Glieder. Der Statistiker, P. O. C. Kreinheder, meint, daß mit den fehlenden Berichten die Zahlen wenigstens auf 21,000 Seelen, 13,500 kommunizierende und 2400 stimmfähige Glieder steigen würden. Im Kreise der Synode bestehen 17 Gemeindeschulen, in denen 593 Kinder von 10 Pastoren und 8 Lehrern oder Lehrerinnen unterrichtet werden, und 58 Sonntagsschulen mit 683 Lehrern und Beamten und 7701 Schülern. Noch erfreulicher wäre es, wenn das Zahlenverhältnis der beiderlei Schulen zueinander umgekehrt wäre. Im Laufe des Jahres wurden 945 Kinder und 63 Erwachsene, also 1008 Personen getauft, und 791 Kinder und 159 Erwachsene, Summa: 950 Personen, konfirmiert. Die verhältnismäßig große Zahl der Erwachsenen, die für die lutherische Kirche gewonnen worden sind, ist erfreulich. 20,137 Gäste haben am heiligen Abendmahl teilgenommen, 319 Paare sind getraut, 10 Personen ausgeschlossen und 297 begraben worden. Die Gemeinden haben im ganzen $111,602.22 aufgebracht, davon $94,052.05 für eigene Zwecke. Für die Synodalkasse sind $2532.63 eingegangen und für die Mission $2295.06. Außerdem haben die Sonntagsschulen $9493.55 kollektiert und davon $6048.13 für Zwecke der eigenen Gemeinden und $1227.57 für die Synodalkasse abgeliefert. Aus dem statistischen Bericht ist zu erkennen, wieviel jede einzelne Gemeinde aufgebracht hat. Bei der Zusammenstellung unsers „Jahrbuchs" erfahren wir immer wieder, daß auch in unserer Synode in vielen Kreisen eine solche Einrichtung gewünscht wird, und es läßt sich manches dafür sagen. Andere Kirchenkörper haben schon längst diese Weise. — Auf den beiden Lehranstalten der Synode in Conover und in Winfield befinden sich 95 Schüler und 31 Schülerinnen, zusammen 126, nämlich in Conover 60 und in Winfield 66; 35 bereiten sich auf das Predigtamt und 5 auf das Schulamt vor. Der Präses der Synode, P. Eckhardt, und die Missionskommission legen in ihren Berichten den Gemeinden williges und regelmäßiges Opfern ans Herz. L. F.

In den verschiedenen Blättern der Generalsynode, dem *Lutheran Observer*, dem *Lutheran Evangelist*, der *Lutheran World* und dem deutschen „Lutherischen Zionsboten", ist in den letzten Monaten viel über die Konkordienformel, die letzte Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche, geschrieben und gestritten worden. Die Generalsynode nimmt dieses Bekenntnis nicht an, und der Streit entstand, weil der lutherische Charakter der Generalsynode hier in Amerika und auch in Deutschland bestritten wurde. Es hat sich dabei wieder deutlich gezeigt, daß in der Generalsynode zwei Parteien sind, eine laxere und eine strengere. Die strengere will lutherisch sein, schätzt auch die Konkordienformel, ist aber nicht bereit, sie als Bekenntnis anzunehmen. Die laxere Partei ist je und je mehr reformiert als lutherisch gewesen und will durchaus nichts von der Konkordienformel wissen. Der Streit soll jetzt ruhen. Das ist auch ein bedeutsames Zeichen. Obwohl man in wichtigen Lehrfragen verschiedener Meinung ist und die Meinungen sich schroff gegenüberstehen, bleibt man kirchlich verbunden. Lehrzucht wird nicht geübt. Unionisterei hat die ganze Generalsynode durchdrungen. L. F.

Der Bischof der Episkopalkirche in Fond du Lac, Wis., Grafton, ist schon lange bekannt als einer, der ganz besonders stark sich zur römischen Kirche neigt. So hat er denn auch kürzlich ganz ungescheut erklärt: „Ich bin bereit zu bekennen, daß Gott die römisch-katholische Kirche in Amerika mehr liebt als unsere furchtsame, ungeistliche und unwissende Gemeinschaft." Trotzdem bleibt er in der Episkopalkirche, und seine Kirche hat weder den Mut noch die Kraft, einen solchen Feind und Gegner innerhalb ihrer eigenen Mauern auszuscheiden. Bischof Grafton hat nicht so unrecht. Unter den Sekten unsers Landes gibt es keine charakterlosere, alles in ihrer Mitte duldende Gemeinschaft als die so gern sich als die vornehmste Kirche aufspielende Episkopalkirche. L. F.

Um dem Umsichgreifen der "Christian Scientists", die ihren Anhängern leibliche Heilung versprechen, entgegenzutreten, fangen jetzt manche amerikanische Kirchen an, ihren Gliedern kostenfrei ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen. Die Emanuel-Episkopalkirche in Boston hat schon vor längerer Zeit ein besonderes ärztliches

Bureau zu diesem Zweck eingerichtet, und Bischof Fallows von der zur reformierten Episkopalkirche gehörigen St. Paulsgemeinde in Chicago hat eine ähnliche Einrichtung getroffen. Die Sache soll großen Anklang gefunden haben bei den Gliedern. Natürlich! Andere Pastoren haben ihre Kirche zum Theater gemacht, wieder andere zum Konzertsaal oder zur Turnhalle oder zur Küche. Alles mögliche wird ins Werk gesetzt, um die Leute anzuziehen und festzuhalten, nur die eine große Hauptaufgabe der Kirche wird gering geschätzt und verachtet: das Wort Gottes lauter und rein zu verkündigen, um verlorene Sünder zu retten und selig zu machen. L. F.

Für bürgerliche Gerechtigkeit ist der gegenwärtige Gouverneur von New York, Hughes, schon wiederholt eingetreten. Kürzlich hat er auch die Abhaltung einer "fair" für wohltätige Zwecke untersagt. Diese sollte in dem Staatsarsenal abgehalten werden, und die Eintrittskarten wurden nach dem Lotterieplan (chances) verkauft. Gouverneur Hughes hielt dies ganz richtig für eine Art Glücksspiel und verbot die "fair" so lange, bis die Eintrittskarten wieder eingefordert wurden. Wie beschämend ist dieser Vorfall für manche Gemeinden, die den christlichen Namen tragen und doch diesen Namen schänden, indem sie Basare, "fairs" mit Glücksspielen und Lotterien veranstalten, um dadurch Geld für kirchliche und wohltätige Zwecke aufzubringen. L. F.

Ausland.

Aus unserer australischen Schwestersynode sind einige Mitteilungen zu machen. Zunächst dies, daß Präses Nickel kurz vor Weihnachten glücklich und gestärkt wieder in seiner Heimat angelangt ist. Bald danach, am 20. Januar, ist sein Vorgänger im Amte, der älteste Pastor und vormalige Allgemeine Präses der Australischen Synode, P. A. Strempel, in Hahndorf, Südaustralien, selig im HErrn entschlafen und am 22. Januar bestattet worden. Infolge eines Schlaganfalles war P. Strempel vor mehreren Jahren in den Ruhestand getreten und hat die letzten Jahre in großer leiblicher Schwachheit zugebracht. — Kurz vor Weihnachten hat auch das Concordia-College zu Adelaide, Südaustralien, wieder ein Schuljahr beendigt. Die Zahl sämtlicher Schüler betrug 52, die alle aus den Synodalgemeinden stammten, und zwar 32 aus Südaustralien, 17 aus Victoria, 2 aus Queensland und 1 aus New South Wales. Den Unterricht in den bestehenden drei Klassen erteilten Direktor Gräbner und Prof. Koch, denen in einigen Fächern noch Hilfslehrer zur Seite standen. Als dritter Professor ist jetzt P. Winkler von Neuseeland gewählt worden. Das neue Schuljahr sollte am 24. Februar beginnen. — Am Sonntag nach Weihnachten wurde Kandidat E. Appelt, der letztes Jahr auf unserm St. Louiser Predigerseminar Examen gemacht hat, als Reiseprediger für die Parochie Murray Bridge eingeführt. — Die Heidenmission, in der P. Wiebusch arbeitet, hat einen gesegneten Fortgang. Die Schule wird von 22 Kindern und Erwachsenen besucht, und im Taufunterricht befinden sich 5 Personen. L. F.

Aus Neuseeland geht uns auch eine Gemeindestatistik zu. Dort wirken die drei Pastoren Teyler, Winkler und Hassold und bedienen 5 Gemeinden und 16 Predigtplätze. Die Zahl der Seelen ist 920, die der Kommunizierenden 493 und die der Stimmberechtigten 135. Für auswärtige Zwecke: Mission, Unterstützung armer Studenten 2c., haben die Gemeinden im letzten Jahre $375.19 zusammengebracht. Leider ist die größte Gemeinde in Upper Moutere schon seit fast einem Jahre vakant, und alle Bemühungen, ihr von Amerika aus wieder einen Prediger zu gewinnen, sind bisher erfolglos gewesen. Unter dem 16. Februar wird uns geschrieben: „Es ist mir schwer geworden, den Gemeinden auf der Südinsel (das ist eben die Parochie Upper Moutere) mitteilen zu müssen, daß ihre Hoffnungen zu schanden geworden sind. Die Gemeinde hat schon sehr während der Vakanz gelitten, weil wir Pastoren so entlegen wohnen. Der treue Gott sende uns bald einen treuen Arbeiter!" — Unsere Leser werden sich erinnern, daß die Hermannsburger Freikirche unter den Eingeborenen Neuseelands, den Maori, eine Mission betrieb, in der Missionar Bläß wirkte. Diese Mission ist aber aufgegeben worden, und Missionar Bläß hat eine Pfarrstelle in Australien übernommen, zum Teil deshalb, weil die Maori in den Banden ihrer beiden falschen Propheten Tohu und Te whiti lagen, beide abgefallene Missionarsschüler, die sich für gottgesandte Propheten ausgaben, um Christi Werk zu vollenden. Tohu ist schon vor einiger Zeit gestorben, und im November ist ihm Te whiti im Tode gefolgt. Dieser starb mit den Worten: „Es kann nicht erfüllt werden." Seine Anhänger hatten geglaubt, er würde nie sterben, und sind nun sehr enttäuscht. Kein anderer wird seine Stelle einnehmen. Ein Verwandter dieses Lügenpropheten ist Christ und studiert auf unserm Predigerseminar in Springfield. L. F.

Zwei weitere Gedenktage bekannter Männer der Kirche stehen in den nächsten Wochen bevor. Auf den hundertjährigen Geburtstag Wilhelm Löhes, dessen wir schon gedacht haben, folgt am 21. April der hundertjährige Geburtstag Wicherns, des Begründers der Inneren Mission, und am 9. Mai werden hundert Jahre vergangen sein seit der Geburt des bekannten Hermannsburger Pfarrers Harms, des Begründers der Hermannsburger Mission. Johann Heinrich Wichern war in Hamburg geboren und hat dann auch in dieser Stadt bis zu seinem am 7. April 1881 erfolgten Tode gewirkt. Seine „Innere Mission" ist jedoch etwas anderes, als was wir in Amerika mit diesem Worte bezeichnen, nicht die Sammlung und kirchliche Versorgung zerstreuter Glaubensgenossen, sondern die Pflege christlicher Barmherzigkeit durch besondere Anstalten und Arbeiter. Seine erste Gründung war ein Rettungshaus für gefährdete und verwahrloste Kinder, das bekannte „Rauhe Haus" bei Hamburg. Daran schloß sich die in diesem Hause stattfindende Ausbildung von männlichen Arbeitern für die mancherlei Werke der Barmherzigkeit. In solcher Liebesarbeit an dem von der Kirche abgekommenen und in leiblicher Not liegenden Volke, namentlich in den großen Städten, sah Wichern seine Lebensaufgabe, und sein Wort und Vorbild haben hauptsächlich diese „Innere Mission" in Deutschland ins Leben gerufen. Leider war Wichern unionistisch und pietistisch gesinnt; er verkannte, daß die Gemeinde die von Gott bestellte Pflegerin der Barmherzigkeit ist und nicht besondere Vereine innerhalb der Kirche, und die von ihm begründete „Innere Mission" ist vielfach keine gesunde Frucht des Glaubens, sondern ein Stück Werkerei. Es darf nie vergessen werden, daß die Verkündigung des Evangeliums die Hauptaufgabe der Kirche ist. — Noch bekannter als Wicherns Name ist der Name Louis Harms', der im Jahre 1844 sein Amt in Hermannsburg antrat, als Prediger eine gewaltige und weitreichende Tätigkeit entfaltete, besonders aber durch sein Wirken für die Heidenmission der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts angehört. Seit mehr als einem halben Jahrhundert besteht nun die von ihm ins Leben gerufene Hermannsburger Mission und hat blühende Missionsgebiete, besonders in Südafrika, aber auch in Indien und anderwärts, mit Tausenden getaufter Heidenchristen. Harms war Lutheraner, hatte freilich manche Eigentümlichkeiten und besondere Ansichten, hat aber mit unermüdlichem Eifer und großem Erfolg gewirkt. Er war der Leiter der Mission und des Missionshauses in Hermannsburg bis zu seinem am 14. November 1865 erfolgten Tode. Ihm folgte sein Bruder Theodor Harms, der um des Bekenntnisses willen aus der hannoverschen Landeskirche austrat. Nach dessen Tode ging die Leitung auf seinen Sohn Egmont Harms über, der sich der Landeskirche wieder genähert hat. Eine ganze Reihe Pastoren unserer Synode sind aus der Hermannsburger Anstalt hervorgegangen. L. F.

Der große Antichrist in Rom klagt sehr darüber, daß moderne Gedanken in die Papstkirche eindringen und schon bei manchen Priestern sich festgesetzt hätten. Er hält diesen „Modernismus“ für bedenklicher und gefährlicher als die offene Feindschaft gegen die Papstkirche und deren Einrichtungen in Italien, Frankreich und anderwärts. Und sein Hauptgrund ist: „Die Modernisten verachten die Autorität des Papstes und verkündigen einen neuen Glauben und ein neues Gewissen. Träten sie offen auf die Seite der Feinde der Kirche, so wäre die Gefahr nicht so groß wie jetzt, da sie die Sakramente verwalten und das Meßopfer darbringen.“ Zwar spielt der Papst sich dabei auch als Beschützer und Verteidiger der Bibel auf, aber jeder, der das Papsttum kennt, weiß, daß es die Bibel nur gebraucht, um sie zu verdrehen und zu verfälschen und seine verderblichen Irrlehren den Menschen aufzulegen. Wenn nun mit den „modernen Gedanken“ wirklich, wie von manchen behauptet wird, das Evangelium Fuß faßte im Papsttum, so müßte man sich darüber von Herzen freuen. Tatsächlich ist es aber nur moderner Irrtum, der seinen Einzug hält, und die ihm beifallenden Priester tauschen für den Aberglauben des Papsttums nur den Unglauben der Neuzeit ein. L. F.

Modernes Heidentum. Als vor kurzem festgestellt wurde, daß sich in Berlin 10,000 ungetaufte Kinder befänden, schrieb ein dortiges sozialdemokratisches Blatt triumphierend: „Hurra, die ersten 10,000 Heiden in Berlin!“ Das ist in der Regel die Gesinnung der Sozialdemokraten. L. F.

Herrlicher und großer Trost der heiligen Taufe.

Für junge und alte Konfirmierte.

Ihr Christenkinder seid alle getauft worden auf Christi Befehl. Ja, in eurer heiligen Taufe seid ihr Christen oder Jünger Christi geworden. Und dieser heiligen Taufe dürft und sollt ihr euch allezeit getrösten. Auch dann sollt ihr noch Trost haben von eurer heiligen Taufe, wenn ihr aus eurer eigenen Schuld in wissentliche und mutwillige Sünden gefallen seid. Wenn euer Gewissen nun aufwacht und euch ängstet und schreckt, wenn der Teufel euch in Verzweiflung treiben will und euch einredet, daß eure Sünden größer seien, denn daß sie euch von Gott vergeben werden könnten, dann sollt ihr euch erinnern und von Herzen trösten eurer heiligen Taufe. Wohl ist es wahr, daß jede mutwillige Sünde euch stürzt aus der Gnade Gottes, die ihr in der heiligen Taufe empfangen habt. Mit jeder mutwilligen Sünde wird von euch der Taufbund gebrochen. Jede Sünde, die man mit Wissen und Willen und aus Bosheit tut, bringt über uns den Zorn Gottes und die ewige Verdammnis. Aber Gott bricht ja nicht seinen Gnadenbund, wenn ihr ihn brecht. Seine Gnade und sein Gnadenbund währt ewig. Seid ihr eurem Gotte untreu geworden, so hat er damit noch lange nicht seine Treue gegen euch gebrochen. „Glauben wir nicht, so bleibet er treu; er kann sich selbst nicht leugnen“, 2 Tim. 2, 13. Und im Propheten Jesaias ruft uns Gott selbst zu: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer“, Jes. 54, 10. Wenn ihr darum in wahrer Buße euch wieder zu eurem Gott kehrt, seine Gnade aufs neue sucht und von Herzen begehrt, so nimmt euch Gott immer wieder zu Gnaden an, so seid ihr wieder seine lieben Söhne und Töchter, so habt ihr wieder die alte Taufgnade, so will Gott aller eurer Sünden in Ewigkeit nicht mehr gedenken.

Der römische Antichrist hat gelehrt und lehrt es noch, daß die Taufe und ihr seliger Nutzen dann verloren sei, wenn man nach der Taufe wieder sündige. Man könne dann sich seiner heiligen Taufe gar nicht mehr getrösten; das Schiff der Taufe sei dann ganz zerbrochen. Man müsse dann sich auf dem andern Brett, der Buße, in den Himmel retten. Das ist eine greuliche und trostlose Irrlehre. Das Schiff unserer Taufe zerbricht nicht. Dieses Schiff, das Gott selbst gezimmert und gebaut hat, bringt uns sicher hinüber über das Meer unsers Verderbens und der zerbrochen. In dasselbe steigen wir immer wieder ein, wenn wir nun wissentlich und mutwillig nach der Taufe sündigen, so sind wir damit aus unserm Schiff, der heiligen Taufe, herausgesprungen in das Meer der Sünde und des ewigen Verderbens. Und wenn keine wahre Buße und Umkehr folgt, so bleiben wir auch in solchem Verderben stecken und müssen ertrinken im Meer der Sünde und des Zornes Gottes. Das Schiff unserer Taufe aber ist noch unzerbrochen. In dasselbe steigen wir immer wieder ein, wenn wir vom Heiligen Geiste zur wahren Buße gebracht werden. In der wahren Bekehrung empfangen wir immer wieder die alte und doch ewig neue Taufgnade. Der Glaube eines bußfertigen Sünders ergreift immer wieder diese alte, ewigwährende Taufgnade. Bist du, liebes Kind, darum aus deiner Taufgnade aus eigener Schuld herausgefallen, ei so kehre zurück durch wahre Buße zu deiner heiligen Taufe, so steige wieder damit ein in das herrliche, göttliche Schiff deiner heiligen Taufe. Es bringt dich sicher und wohlbehalten ins ewige Leben. Denn: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer.“

Als die fromme und treue Magd Christi Mechthildis vom Satan hart angefochten wurde, daß sie ihrer Sünden wegen verloren gehen müsse, gab sie nur diese Antwort: „Ich bin eine getaufte Christin“ –– und kam dadurch zum Frieden. Vandrigisillus hatte zwei Klöster gebaut; als er aber in schwere Anfechtung geriet, wollte ihm das keinen Trost geben. Er fand diesen aber endlich in dem Worte: „Ich bin auf den Namen Christi getauft worden.“ Albertus, berühmter Herzog in Sachsen, sprach: „Dies ist mein höchster Trost und Trotz wider des bösen Feindes Anläufe, daß ich mich meiner Taufe erinnere.“ Kaiser Friedrich Barbarossa (der Rotbart) unternahm einen Kreuzzug gegen die Türken. Als er in Kleinarmenien dem flüchtigen Feinde nacheilte und an einen Fluß kam, strauchelte beim Durchsetzen das Pferd, warf den Kaiser ab und schleifte ihn, der im Steigbügel hing, durch das Wasser hindurch. Obwohl er von seinem Gefolge gerettet wurde, starb er doch bald nachher. Vorher aber noch, nachdem er sich ein wenig erholt hatte, sollen seine letzten Worte gewesen sein: „O Gott, hochgelobt in Ewigkeit, der du mich armen Sünder, als ich in diese Welt kam, durchs Wasser und den Heiligen Geist neugeboren hast, ich bitte dich, du wollest mich jetzt, gleich als durch Wasser abermals gereinigt, in das ewige Leben aufnehmen. HErr JEsu, nimm du meinen Geist auf!“ D. Luther fragte eines Tages den Hieronymus Weller, nachmals Superintendent zu Freiberg, der sich acht Jahre in seinem Hause aufhielt, wie es ihm gehe. „Kümmerlich und betrübt“, antwortete Weller; „ich weiß nicht, wie es kommt.“ „Seid Ihr nicht getauft?“ versetzte Luther und tröstete mit dieser kurzen Frage mehr, als er in einer förmlichen Trostpredigt hätte tun können. (Perlen.)

Brief eines treuen Seelsorgers an sein in der Ferne weilendes Beichtkind.

Lieber N.!

Ich sollte wohl mit einer langen Entschuldigung anfangen, daß ich Dich so lange auf einen Brief warten ließ, aber dann bliebe mir ja für die Beantwortung Deines Briefes wieder keine Zeit übrig. Der Wille war wohl immer da, aber die Umstände wollten's nicht recht zulassen. Nimm mir's eben nicht übel.

Was Du mir von Deinem Herzenszustand schreibst, hätte mich wohl hauptsächlich bewegen sollen, Dir bald zu antworten; aber ich wußte ja, daß Du in A. in guten Händen bist und Rat und Trost finden kannst bei treuen Seelsorgern, soviel Du willst und brauchst. Es ist nichts Besonderes, was Dir begegnet ist in Deinem Innern; dergleichen erfährt jeder Christ in seinem Herzen mehr oder weniger, und wohl dem, der es erfährt; denn selig ist der Mann, sagt die Schrift Jak. 1, 12, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Nur auf eins will ich Dich dabei aufmerksam machen, was viele so häufig übersehen oder gar nicht wissen: daß das Christentum nicht im Fühlen besteht, sondern im Glauben, und daß ein dürrer Glaube auch ein Glaube ist. Wer sich an sein Gefühl hält, hat sein Haus auf Sand gebaut, ja auf eine schwankende Meereswoge; der Glaube aber hält sich ans Wort Gottes, das ist ein Fels und bleibt ewiglich.

Wenn daher der Teufel mit seinen Anfechtungen daherkommt, so sprich nur: „Da steht's anders, und das Wort hat noch nie gelogen und getrogen. Marsch, Teufel!" Wenn er Dich mit Angst und Zweifel anficht, gib ihm nur nicht Gehör. Es quälen sich, scheint mir, manche gläubige Herzen manchmal selbst mit dem Nachhängen solcher Gedanken, wie die Verliebten mit der Eifersucht sich selbst quälen. Wer klug ist und weiß, an wen er glaubt, der setzt solchen Gedanken mit frischem und entschlossenem Mut einen kräftigen Spruch entgegen oder singt den Teufel mit einem fröhlichen Vers an, dann muß er weichen. „Warum sollt' ich mich denn grämen? Hab' ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?" rc. Oder: „HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden!" Oder: „JEsu, meine Freude" rc., und davon der köstliche letzte Vers: „Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister, JEsus, tritt herein" rc. — Warum sollte denn ein Christ nicht getrost und fröhlich sein, da er als ein Bettler kommen und als ein König von seinem HErrn hinweggehen darf? Die Schmach muß man seinem HErrn nicht antun, daß man einen Kopfhänger macht; ein Christ muß ein fröhlicher Mensch sein, aber freilich fröhlich in dem HErrn.

Drücken Dich Deine Sünden, kannst Du freilich nicht fröhlich sein, und wohl Dir, wenn sie Dich recht drücken. Aber dann wirf sie wieder vor dem Kreuz Deines Heilands nieder, und drückt's Dir die Tränen in die Augen, so wein' Dich hier im stillen Kämmerlein vor Deinem HErrn recht aus, so wirst Du um so getroster und fröhlicher aufstehen. Da ist der Ort zu weinen und zu klagen, denn da ist auch allein rechter Trost zu finden. Wenn man aber immer vor den Menschen seufzt und immer meint, davon reden zu müssen, wie man so und so ist und das und das nicht tut, das will mir nicht gefallen; da möcht' ich immer fragen: Was jammerst Du jedem vor, wie die alten Weiber; kann Dir auch ein Mensch helfen? Klag's dem, der Dir helfen kann. Oder wenn Du mir immer vorseufzeit, daß es nicht so mit Dir steht, wie es stehen sollte, so weiß ich das ja schon lange, noch ehe Du mir's sagst; hast Du aber eine besondere Sünde, warum reißest Du Dich nicht lieber ernstlich davon los, warum erbittest Du Dir nicht lieber Kraft, Dein Fleisch zu kreuzigen? Siehe, da gehört das Wort auch her: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler; sondern wenn du fastest, so wasche dein Angesicht und salbe dein Haupt, auf daß dein Fasten im Verborgenen sei, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich", Matth. 6, 16 ff.

Du mußt nicht meinen, lieber N., daß ich mit Deinem Briefe nicht zufrieden gewesen sei, weil ich so schreibe; ich bin bloß dadurch auf diese Gedanken gekommen und will Dich damit vor gewöhnlichen Fehlern warnen, in die viele verfallen. Daß Du mir Deine Not geklagt hast, ist mir schon recht; denn seinem Beichtvater soll man sie klagen, um von ihm Rat und Trost und Belehrung zu empfangen; und das wollte ich Dir nun auch mit obigem nach meiner geringen Einsicht geben. Gott segne es an Deinem Herzen!

Lebe wohl! Der HErr erhalte Dich in seiner Gnade und auf seinen Wegen; mache Dich fröhlich und getrost in ihm! Er helfe Dir seinen Namen preisen mit Herz, Wort und Leben. Bet' auch für mich, daß mir der HErr Weisheit und Treue gebe und Freudigkeit, den Mund recht und zu rechter Zeit auf die rechte Weise aufzutun. In seiner Liebe

Dein

X.

Suchet das Verirrte!

Der Palmsonntag, an dem wohl in den meisten unserer Gemeinden die Konfirmation stattfindet, steht wieder vor der Tür. In manchen Gemeinden unserer Kirche wird schon seit vielen Jahren am Abend des Palmsonntags ein besonderer Erinnerungsgottesdienst gehalten. Schon mehrere Wochen vorher wird dieser Gottesdienst bekannt gemacht, und alle in unserer Gemeinde Konfirmierten werden aufgefordert, sich an diesem Abend in der Kirche einzufinden. Nachdem ein passendes Lied gesungen und vom Pastor eine Ansprache gehalten worden ist, werden die Namen aller seit dem Bestehen der Gemeinde in ihr Konfirmierten verlesen, und die anwesend sind, erheben sich bei dem Aufruf ihres Namens und zeigen ihre Gegenwart durch „Hier"-Sagen an. Von den Abwesenden meldet der Pastor ganz kurz, soweit ihm das bekannt ist, ob sie noch leben oder weggezogen sind, ob sie sich noch zu Wort und Sakrament halten oder nicht. Zum Schluß wird dann stehend ein kurzes Konfirmationslied gesungen, das seit mehr als dreißig Jahren bei der Konfirmation gesungen wird.

Es hat sich die Einrichtung, wenigstens bei uns, als recht segensreich erwiesen. Die Treugebliebenen suchen vorher die mit ihnen zusammen Konfirmierten, die aber von der Gemeinde abgekommen sind, auf, ermahnen sie zur Rückkehr und erreichen nicht selten, daß die Fremdgewordenen, Nachlässigen, ja ganz Abgefallenen an dem Abend sich in der Kirche einfinden, an ihr einst gegebenes Gelübde erinnert und so wieder zu ihrer Kirche und Gemeinde zurückgebracht werden.

Wenn zu irgend einer Zeit die Mahnung: „Suchet das Verirrte!" uns nahe liegt, so ist es bei der Wiederkehr der Konfirmation. Auf denn, lieber Leser! Weißt du von einem deiner Klassengenossen oder sonst einem, der sich verlaufen hat, so gehe hin zu ihm und suche ihn zurückzubringen, und wisse, „daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden", Jak. 5, 20. (Zeuge und Anzeiger.)

Christus und Judas.

Der berühmte italienische Maler Leonardo da Vinci arbeitete mehrere Jahre lang an dem durch zahlreiche Kupferstiche bekannten Wandgemälde, das letzte Abendmahl des HErrn im Kreise seiner Jünger darstellend. Lange konnte er für die Hauptperson, Christus, die Züge nicht finden, in denen zugleich die göttliche Majestät und das menschliche Gefühl sich ausprägte, wie das bei unserm Heilande der Fall gewesen sein wird. Endlich sah er eines Tages in der Kirche einen Jüngling, der mit einer so großen Innigkeit im Chor mitsang, daß er einem Engel glich. Es war eine solche Milde in den Zügen des Pietro Bandinelli — so hieß der jugendliche Sänger — und zugleich ein so heiliger Ernst, daß der Maler

nicht umhin konnte, sie auf ein Brett, das neben ihm lag, zu zeichnen. Dieser Entwurf, der noch heute im Museum zu Mailand sorgfältig aufgehoben wird, diente dem berühmten Meister, um das ergreifende Antlitz des Erlösers zu malen, welches in dem herrlichen Wandgemälde, so beschädigt es auch gegenwärtig ist, noch immer alle Blicke auf sich zieht.

Einige Jahre waren vergangen; das Meisterwerk war noch unvollendet. Man sah schon Johannes, den geliebten Jünger, der an der Brust des HErrn lag, Petrus und Andreas mit dem traurig fragenden Blicke. Eine Gestalt fehlte noch: die des Verräters Judas, die den Gegensatz zu der des Heilandes bilden sollte. In ihr mußten sich die schlimmsten Leidenschaften, der Geiz, die Lüge, finden, und zugleich mußten seine Züge doch die Erniedrigung eines Mannes ausdrücken, der bessere Tage und Gefühle gekannt hat und der tief gefallen ist. Leonardo da Vinci suchte ein Modell, das dem entspräche. Eines Tages, als er in den Straßen der Stadt umherirrte, bemerkte er einen betrunkenen Bettler, der an einer Straßenecke saß, und dessen verkommene Gesichtszüge doch noch einen gewissen Adel an sich trugen, aber dessen ganze Haltung von tiefer Erniedrigung zeugte. Ihn sehen und eine Zeichnung von ihm entwerfen, war das Werk eines Augenblicks. Das Bild des Apostels, der zum Verräter geworden war, war gefunden.

Doch als der Künstler sein Modell aufmerksam ansah, ließ er wie gelähmt die Hände sinken. Was war das? Dieser tiefgesunkene Bettler war kein anderer als der jugendliche Sänger, dessen liebliche und reine Züge vor wenigen Jahren den Maler des Abendmahls ergriffen hatten.

Wie oft wiederholt sich doch diese Geschichte! Wie mancher, der als Konfirmand von Herzen sein „Ja!“ aussprach und dabei hell und klar seinem Seelsorger ins Auge schauen konnte, ist in wenigen Jahren zu einem schlimmen Verbrecher herabgesunken! Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben haben ihn aus einem Kind des Lichts zu einem Kind der Finsternis gemacht. „Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“

Ein Kind aus Israel.

Es war an einem Palmsonntagabend. Die Konfirmanden hatten ihr Konfirmationslied gesungen, das einst auch bei meiner Konfirmation gesungen wurde: „Mein Schöpfer, steh mir bei.“ Die Feier war beendet, die Abendmahlsfeier sollte beginnen. Ich eilte zur Chorkammer zurück. Es waren nur wenige Minuten, während welcher die Orgel spielte und das „Schmücke dich, o liebe Seele“ anstimmte, daß ich allein war und noch einmal die konfirmierten Kinder vor den inneren Augen vorübergehen lassen konnte. Da öffnete sich leise die Chorkammertür, herein trat ein Mädchen in schwarzem Kleid, den Schleier tief über das Gesicht gezogen. „Wollen Sie mich nicht auch segnen“, sagte sie mit leiser Stimme, „wie Sie eben die Kinder gesegnet haben? Ich bitte, bitte!“ „Sind Sie nicht konfirmiert“, fragte ich, „oder gehen Sie in einen Unterricht?“ „Ach nein“, antwortete sie, „ich bin eine Israelitin, aber ich glaube an JEsum — o ich möchte so gern eine Christin sein, aber ich kann nicht, ich darf nicht. Ach, geben Sie mir nur einen Segen!“ Sie war niedergekniet, ehe ich mich's versah; so segnete ich sie und sprach über ihr die Worte Jes. 43, 1. Die Tränen rannen ihr von den Wangen herab, sie dankte mir herzbeweglich; dann zog sie ein Neues Testament aus der Tasche und bat, ich möchte ihr nur den Spruch aufzeichnen, den ich ihr gesagt hatte. Ich schrieb ihn schnell ein — der zweite Vers des Abendmahlsliedes hatte schon begonnen, ich mußte zum Altar. „Lesen Sie weiter und beten Sie weiter!“ mehr konnte ich ihr nicht sagen. Ich war, sonst immer gestört, merkwürdigerweise ganz allein gewesen diese wenigen Minuten — hier kam niemand. Ob diese Tochter Israels nicht auch eine Konfirmandin war? Ich weiß nicht, wer sie war, habe sie auch nicht wieder gesehen. Aber ich hoffe, daß sie JEsum, der allein sie selig machen konnte, festgehalten hat im Leben und Sterben.

Sei mir tausendmal gegrüßet!

Engel Utstiems, ein vierundzwanzigjähriges Bauernmädchen aus Altenkamp, tröstete sich, als sie dem Tode entgegenging, mit den Trostliedern der Kirche. Zwei Tage vor ihrem Tode hatte sie eine schwere innerliche Anfechtung; da rief sie: „HErr JEsu, stehe mir bei, verlaß mich nicht! Reiche deinem schwachen Kinde, das auf matten Füßen steht, deine Gnadenhand geschwinde, bis die Angst vorübergeht!“ Und dann erhob sie ihre Stimme und sagte:

Heile mich, o Heil der Seelen,
Wo ich krank und traurig bin,
Nimm die Schmerzen, die mich quälen,
Und den ganzen Schaden hin,
Den mir Adams Fall gebracht
Und ich selbsten mir gemacht.
Wird, o Arzt, dein Blut mich netzen,
Wird sich all mein Jammer setzen.

(No. 91, V. 3.)

In wahrer Freudigkeit ging sie am Abend des Sonntags Rogate 1730 von hinnen, mit leiser Stimme die Worte betend: „Er kennt die rechten Freudenstunden.“

Todesanzeigen.

Am 14. März entschlief nach längerer Krankheit in festem Glauben an seinen Heiland P. Timotheus Stiemke, während der letzten 19½ Jahre Pastor der Immanuelsgemeinde zu Baltimore, Md. Die Zeit seiner irdischen Wallfahrt beträgt 60 Jahre, 5 Monate und 20 Tage. Sein entseelter Körper wurde am 17. März unter sehr zahlreicher Beteiligung in die Gruft gesenkt. Im Trauerhause amtierte P. Chr. Kühn, in der Kirche die Pastoren E. Totzke, G. Spilman, O. Kaiser und der Unterzeichnete. Letzterer hielt die deutsche Gedächtnisrede über Röm. 14, 8, P. Kaiser die englische über Hebr. 13, 7. Auf dem Kirchhofe amtierte P. G. Spilman, wobei die anwesenden Amtsbrüder einige Verse aus dem Liede 424 sangen, und der Unterzeichnete den Gegenruf. — Der Entschlafene hinterläßt eine trauernde Witwe und sechs erwachsene Kinder, von denen ein Sohn im Predigtamte steht. Drei Kinder sind ihm in die Ewigkeit vorausgegangen. Der HErr sei der trauernden Hinterbliebenen Licht und Heil in aller Finsternis und Trübsal dieses Lebens und führe sie endlich alle auch ein in die Freude des ewigen Lebens!

H. H. Walker.

P. Friedrich Eduard Lehmann fand am 21. März, mittags um 12 Uhr, durch einen Blutsturz einen plötzlichen Tod, der ihn im Augenblick zum Schauen seines Heilandes brachte. Er war in Meißen, Königreich Sachsen, geboren. Die Zeit seiner irdischen Wallfahrt war 65 Jahre, 3 Monate und 6 Tage. Nahezu 39 Jahre hat er im Predigtamte gestanden und den Gemeinden in Norborne, New Wells und Sandy Creek, Mo., Brownstown, Ind., Japan und Monett, Mo., und zuletzt der Gemeinde in Fort Morgan, Colo., mit aller Treue gedient. Seinem Wunsche gemäß konnte er dem HErrn bis ans Ende dienen. Am 21. Juli 1870 trat er mit seiner ihn überlebenden Gattin Lydia, geb. Neumüller, in den heiligen Ehestand, welcher Ehe 9 Kinder entsprossen, die

noch alle am Leben sind. Am 24. März wurde sein entseelter Leib unter großer Beteiligung und herzlicher Teilnahme der ganzen Gemeinde in den Schoß der Erde gebettet. Bei der Leichenfeier amtierten die Pastoren E. M. Groß und

J. F. Hesemann.

Lehrer emeritus Ernst Fickweiler ist am 12. März durch Gottes Gnade in die ewige Ruhe eingegangen. Am 4. April 1835 zu Dobareuth bei Hirschberg, Fürstentum Reuß, geboren und tags darauf getauft, erlernte er nach seiner Konfirmation die Weberei, die er bis zu seinem dreißigsten Jahre betrieb. Dann wanderte er nach St. Louis, Mo., aus und wurde hier durch die Not der Kirche veranlaßt, sich in Addison, Ill., für das Schulamt ausbilden zu lassen, wo er 1867 das Abgangsexamen bestand. Nachdem er einige Jahre der Gemeinde in Columbia City, Ind., gedient hatte, folgte er im Frühling 1871 einem Rufe der Gemeinde zu La Porte, Ind., und wirkte hier treu und im Segen bis zum Sommer 1899, als ein Schlaganfall seine öffentliche Wirksamkeit beendete. Auch sonst lag des HErrn Hand schwer auf ihm; zwei Kindlein hat er in zarter Jugend und zwei erwachsene Kinder noch in den letzten drei Jahren ins Grab betten müssen. Doch blieb in allem Kreuz Gottes Wort sein Trost. Er erreichte ein Alter von 72 Jahren, 11 Monaten und 8 Tagen. Am 18. März wurde sein Leib nach einem Gottesdienst in der St. Johanneskirche zu La Porte unter zahlreichem Gefolge zu Grabe getragen. Als nächste Hinterbliebene trauern um ihn außer der betrübten Witwe drei Söhne, drei Töchter und elf Enkelkinder.

P. Eickstädt.

Neue Drucksachen.

Missionsfestlieder, gesammelt von P. H. Bouman. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 30 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.; Hundertpreis: $2.50. Der Tausendpreis wird auf Verlangen mitgeteilt.

Dieses Büchlein wird vielen Gemeinden für die Feier ihrer Missionsfeste sehr willkommen sein. Namentlich wenn das Missionsfest im Freien gefeiert wird oder wenn mehrere Gemeinden gemeinschaftlich feiern, wird vielfach unterlassen oder vergessen, das Gesangbuch mitzunehmen, und infolgedessen können sich so manche Festgäste nicht beteiligen am Singen. Aber auch wenn man in der Kirche feiert und einmal andere Lieder als die wenigen Missionslieder in unserm Gesangbuch singen lassen möchte, braucht man nun kein besonderes Programm mehr drucken zu lassen. Das Heft enthält 25 deutsche Lieder (darunter nur 2 aus unserm Gesangbuch) und 5 Schlußverse und dann 7 englische Missionslieder (wovon 3 Übersetzungen aus unserm Gesangbuch sind) und 1 Schlußvers. Außerdem sind je 7 deutsche und englische Antiphonen, je 4 Kollekten, 2 deutsche und 1 englisches Missionsgebet und der Segen in beiden Sprachen beigegeben. Die Meinung ist, daß die Gemeinden dieses Büchlein anschaffen, beim Missionsfest austeilen und am Schluß wieder einsammeln und für kommende Jahre aufbewahren. Deshalb ist auch der Hundertpreis trotz guter Ausstattung außerordentlich niedrig angesetzt, der Tausendpreis noch niedriger.

L. F.

Mitgabe auf die Lebensreise. Blütenstrauß geistlicher Lieder und Gedichte aus allen Zeiten der Kirche auf jeden Tag des Jahres. Mit acht Bildern in Lichtdruck nach den Originalen von Prof. D. C. G. Pfannschmidt. Achte, mit dem evangelischen Namenkalender vermehrte Auflage. Stuttgart. Druck und Verlag von J. F. Steinkopf. 381 Seiten 4×6, in Leinwand mit reicher Rücken- und Deckelverzierung und Goldschnitt gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.25.

Dieses sehr schön ausgestattete Geschenkbuch enthält ein durchschnittlich eine Seite füllendes geistliches Gedicht für jeden Tag des Jahres. Oben auf der Seite steht das Datum des Tages mit den Namen und Gedenktagen des evangelischen Kalenders nach den Aufstellungen des Berliner Professors Piper, unter denen sich allerdings auch eine Anzahl reformierter Namen findet. Die Gedichte sind aus dem Schatze der Kirche genommen von Luther und Paul Gerhardt an bis auf die neueren geistlichen Liederdichter, wie Spitta, Sturm, Knapp, Knak und andern. Sind auch nicht alle gleich schön und wertvoll, so atmen sie doch christlichen Sinn und Geist, und viele sind wahre Perlen. Am Schlusse findet sich ein Verzeichnis der Lieder und der Dichter. Eine schöne Zugabe sind die acht prächtigen Pfannschmidtschen Lichtdruckbilder, meist Geschehnisse aus dem Leben des Heilandes darstellend. Das Buch wird Freunden älterer und neuerer geistlicher Poesie ein willkommenes Geschenk sein!

L. F.

Komm, o komm, du Geist des Lebens! Für gemischten Chor (Pfingsten). **Erleuchte uns, du wahres Licht!** Für Männerchor (Pfingsten). Von H. B. Pröhl. 3616 S. Wood Str., Chicago, Ill. 5 und 4 Seiten 7½×10½. Preis: Je 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 und $1.50 portofrei. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

No. 1: Chor, Sopran- oder Tenorsolo mit Orgelbegleitung, Baß und Tenor unisono, Chor. No. 2: Chor, Quartett oder Halbchor, Chor.

L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Invocavit: P. G. A. Obenhaus in der Jakobigemeinde zu Lexington, Tex., unter Assistenz der PP. Pott und Osthoff von P. H. T. Kilian.

Am Sonnt. Reminiscere: P. E. H. Pröhl in der Gemeinde bei Honey Grove, Tex., von P. F. M. Robert.

Am Sonnt. Oculi: P. H. Kaufmann in der Gemeinde zu Wild Rose, Wis., von P. A. F. Schneider.

Am Sonnt. Lätare: P. W. Schwermann in der Gemeinde zu Lost Prairie, Ill., von P. W. Brandt.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Reminiscere: Lehrer A. T. Landsmann als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Lyons, Iowa, von P. H. Grimm. — Lehrer L. H. Sippel als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Hamilton, O., von P. G. Ziegler.

Am Sonnt. Oculi: Lehrer F. Redeker als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Hoffman, Ill., von P. F. W. Brockmann.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (22×24 Fuß) der Gemeinde zu Aroio do meio, Rio Grande do Sul, Brasilien, am 4. Sonnt. n. Epiph. Prediger: P. Daschner. Das Weihgebet sprach P. O. v. Jutrzenka. — Die neue Kirche (24×40 Fuß, mit Turm) der Zionsgemeinde zu Germania, Wyo., am Sonnt. Reminiscere. Prediger: PP. Chr. Germeroth und Wunderlich (engl.).

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Reminiscere legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Fort Morgan, Colo., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. F. E. Lehmann und Hesemann (engl.).

Konferenzanzeigen.

Die Nord-Nebraska-Lehrerkonferenz versammelt sich am 14. und 15. April zu Snyder, Nebr.

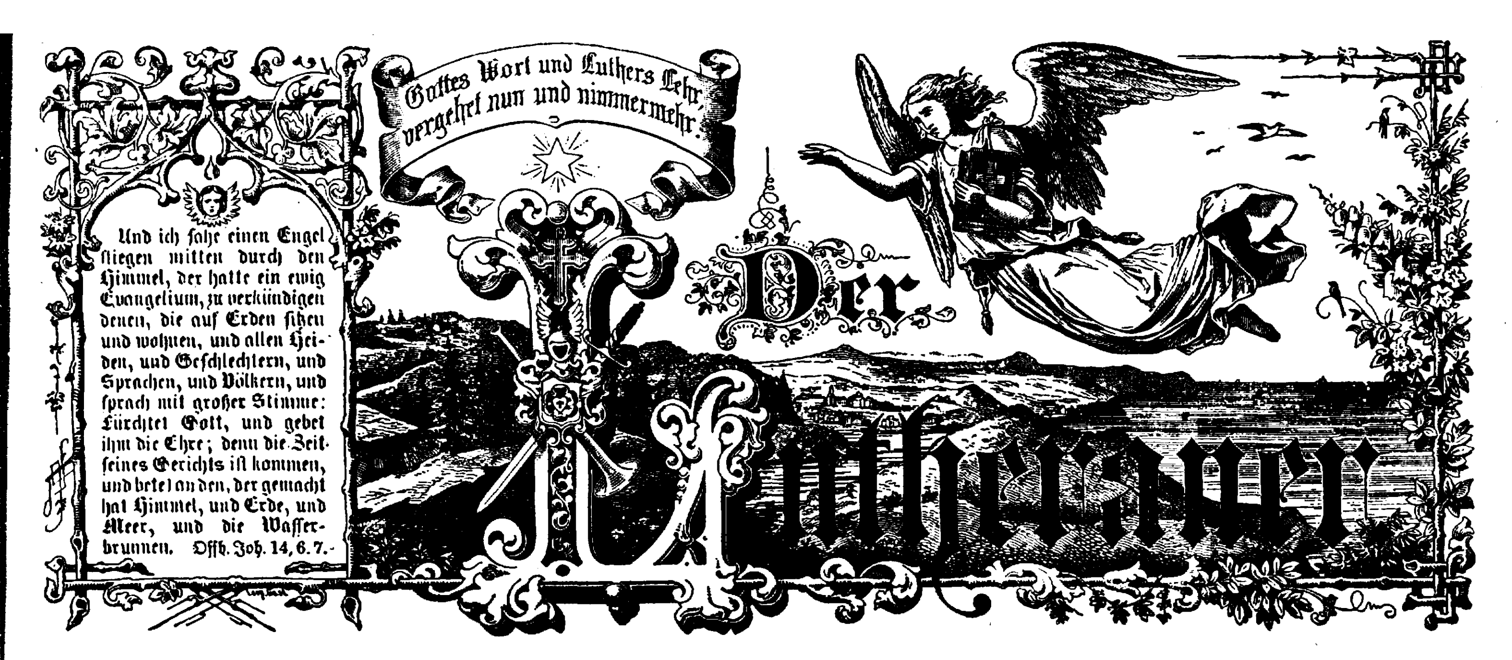
Th. Aufdemberge.

Die Osterkonferenz der Fort Wayne-Pastoral- und Lehrerkonferenz wird wegen der Delegatensynode auf Beschluß ausfallen.

J. H. Klausing.

Die Baltimore-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 21. bis zum 23. April in P. Steffens' Gemeinde zu Baltimore, Md. Arbeiten haben die PP. Meuschke, Steffens, Guckenberger. Predigt: P. Fackler (P. Morhart). An-, resp. Abmeldung vom Ortspastor erbeten.

R. C. Franke, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. April 1908. **No. 8.**

Ostern.

Halleluja! Jauchzt, ihr Chöre,
Singt JEsu Christo Lob und Ehre!
Wie groß, wie heilig ist sein Tag!
Er, der Held, zerriß die Banden
Des Todes und ist auferstanden,
Er, der für uns im Grabe lag.
Sein ist Gewalt und Macht.
Preis ihm, er hat's vollbracht!
Halleluja!
Er hat's vollbracht, er, der die Macht
Des Todes und des Grabes hat.

Glorreich hat der Held gerungen,
Hat mächtig Satans Reich bezwungen,
Von Todesketten uns befreit.
Wir von Gott gefall'ne Sünder
Sind nun mit ihm versöhnt, sind Kinder
Und Erben seiner Seligkeit.
Bald, bald entschlafen wir,
Entschlafen, Christe, dir,
Ruhn im Frieden
Die kurze Nacht, bis deine Macht
Den Tag der Ewigkeiten ruft.

Unsern Staub mag Staub bedecken,
Du wirst ihn herrlich auferwecken,
Der du des Staubes Schöpfer bist.
Du wirst unvergänglich leben
Und Kraft und Herrlichkeit ihm geben,
Dem Staube, der dir teuer ist.
Wir werden ewig dein,
Gerecht und selig sein.
Halleluja!
Tod und Gericht erschreckt uns nicht,
Denn JEsus, unser Mittler, lebt.

Tag des Lebens, Tag der Wonne!
Wie wird uns sein, wenn Gottes Sonne
Durch unsers Grabes Dunkel bricht!
O was werden wir empfinden,
Wenn Nacht und Finsternis verschwinden
Und uns umstrahlt des Himmels Licht!
Vollender, führe du
Uns diesem Tage zu,
Uns, die Deinen!
Die Todesbahn gingst du voran;
Wir folgen dir in deine Ruh'.

Osterfriede.

Friede sei mit euch! Joh. 20, 19. 21. 26.

Kein größeres Freudenfest gibt es in der Christenheit als das liebe heilige Osterfest, das wir in diesen Tagen aufs neue gefeiert haben. Dies Fest ist aber darum ein so großes Freudenfest, weil es ein so herrliches Siegesfest ist. Denn das bittere Leiden und Sterben war ja freilich für unsern lieben HErrn Christum ein großer, schwerer Kampf, da er den Feinden unserer Seligkeit begegnen und darüber sein Blut und Leben lassen mußte. Doch siehe! damit ist er auch des Todes Gift und der Hölle Pestilenz geworden; und bald war die Stunde seiner Feinde und die Macht der Finsternis vorbei, ganz vorbei, für immer vorbei. Am dritten Tage schwang er sich aus dem Tod und Grab empor und feierte sein fröhliches Siegesfest, wozu er nun auch seine Erlösten heute noch durch sein Evangelium einladet.

Aber wenn der Krieg vorbei ist, dann feiert man nicht bloß ein Siegesfest, sondern dann genießt man auch die Wohltaten des Friedens, allermeist und ganz gewiß auf derjenigen Seite, die im Krieg den Sieg gewonnen hat. Da nun Christus einst nicht um seinetwillen und für sich, sondern um unsertwillen und für uns gekämpft und gesiegt hat, wie denn sein heiliger Apostel Paulus so fröhlich ausruft: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum!" 1 Kor. 15, 57, so sollen ja auch wir die seligen Leute sein, die nun den Frieden und alle Segnungen des Friedens genießen. Darum hat einst der auferstandene Heiland, sobald er nur zum erstenmal seine Jünger wiedersah, sogleich sie begrüßt mit den Worten: „Friede sei mit euch!" Dabei zeigte er ihnen die Hände und seine Seite, und sogleich sagte er dann nochmals: „Friede sei mit euch!" Und als er acht Tage später wieder bei ihnen eintrat, da lautete auch wieder sein erstes Wort: „Friede sei mit euch!"

„Welch ein Gruß ist das!" so sprechen wir gewiß alle hochverwundert und tiefbewegt und wünschen aus allertiefstem

Herzensgrunde, daß wir doch auch etwas abkriegen möchten von diesem süßen Friedensgruß aus dem Munde unsers lieben Heilandes. Nun, das kann wohl geschehen. Denn so gewiß die Predigt seines Evangeliums unter uns erschallt, so gewiß ist sein damaliger Friedensgruß auch uns vermeint und hat auch für uns noch ganz dieselbe Bedeutung wie einst für seine Jünger.

Der Gruß: „Friede sei mit euch!“ wäre schon dann von unermeßlichem Werte, wenn er nur Bezug hätte auf das irdische und zeitliche Leben. Denn welch ein edles Gut ist auch da schon der Friede! Wenn zum Beispiel im weltlichen Regiment Friede ist, wenn Mann und Weib im Ehestande friedlich beieinander wohnen, da hat man an dem Frieden ein so großes Glück, daß es mit keinem Gelde der ganzen Erde bezahlt werden kann.

Indes, wenn Christus nach seiner Auferstehung seine Jünger begrüßt mit dem Zuruf: „Friede sei mit euch!“ so meint er doch damit noch etwas anderes als den zeitlichen Frieden. Er meint aber nicht weniger, sondern viel, viel mehr. Die lieben Jünger konnten damals allerdings auch nicht einmal irdischen Frieden genießen; sie waren bei verschlossenen Türen versammelt aus Furcht vor den Juden, und ach, wenn sie dabei nur in ihrem Gewissen Frieden gehabt hätten! Aber gerade daran fehlte es ihnen. In ihrem Herzen und Gewissen rumorte es; da war alles voll Angst und Sorge, Furcht und Schrecken vor Gottes Zorn. Denn, von allen andern Sünden abgesehen, waren nicht die Jünger schändlich undankbar und untreu gegen Christum gewesen? Hatten sie nicht alle ihren lieben HErrn und Meister verlassen? Waren sie nicht alle von ihm geflohen? Hatte er wohl ein Wörtlein des Trostes von einem unter ihnen allen hören können in seiner großen, schweren Leidensnacht? Hatte nicht Petrus ihn sogar dreimal verleugnet?

Und nun war der Abend des dritten Tages nach Christi Kreuzestod gekommen, und die Jünger mochten wohl daran denken, daß Christus gesagt hatte, er wolle am dritten Tage auferstehen. Aber dieser Gedanke war für sie gar nicht erfreulich, sondern vielmehr erschrecklich. Sie dachten wohl: Ach, wenn er auch wirklich auferstanden ist, von uns wird er doch nichts mehr wissen wollen. Es ist schon der Abend des dritten Tages, und wir haben ihn noch nicht gesehen. Er wird uns auch nicht mehr sehen wollen. Und wie groß wird erst der Zorn seines himmlischen Vaters über so ungetreue Jünger seines lieben Sohnes sein!

Doch siehe! plötzlich werden ihre trostlosen Gedanken durchbrochen. Trotz der verschlossenen Türen tritt Christus mitten unter sie hinein und begrüßt sie auf das allerfreundlichste mit dem Wort: „Friede sei mit euch!“ Das konnte doch nichts anderes zu bedeuten haben als dies: O meine lieben Jünger, seid doch nicht mehr so furchtsam und erschrocken! Seid doch nicht länger mehr so traurig und verzagt! Meint ihr wohl, ich hätte umsonst so viel erlitten, ich wäre umsonst eines so schimpflichen Todes am Fluchholz des Kreuzes gestorben? O nein, nein! Damit habe ich ja alle eure Sünden gebüßt und den Vater im Himmel versöhnt. Das Feuer seines gerechten Zornes ist ja in meinem heiligen Blut ausgelöscht. Und seht doch, jetzt bin ich ja wieder da, stehe lebendig und leibhaftig vor euch zum sicheren Zeugnis, daß ich alles wohl vollbracht habe. Nun bringe ich euch heute meinen teuer erworbenen Frieden: „Friede sei mit euch!“ Hiermit sage ich euch: Ihr seid versöhnt mit Gott, ihr seid darum auch gerecht vor Gott, und alle eure Sünden sind euch vergeben. Mein himmlischer Vater will hinfort nur Gedanken des Friedens und nicht des Leides über euch haben. Darum seid nun auch getrost und zufrieden in eurem Herzen und Gewissen. „Friede sei mit euch!“ „Den Frieden lasse ich euch“, auch mitten in aller Angst der Welt; „meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ „Nehmet hin den Heiligen Geist“, den Geist des Friedens; der soll hinfort eurem Geiste Zeugnis geben, daß ihr Gottes Kinder seid; der soll nun in euch rufen: „Abba, lieber Vater!“ daß euer Gewissen euch nicht mehr anklagen, euer Herz euch nicht mehr verdammen darf.

Da haben wir eine kleine Probe von dem trostvollen Inhalt des Ostergrußes Christi an seine Jünger: „Friede sei mit euch!“ Welch einen Eindruck mag wohl dieser süße Friedensgruß damals auf die Herzen der lieben Jünger gemacht haben! Ohne Zweifel wird ihnen zumute gewesen sein, als ob Christus ihnen den Himmel auftue. Da gab ja Gott einen milden Regen, als ihre Herzen dürr waren wie Sand. Da ließ ja Gott seine freundliche Gnadensonne über ihnen aufgehen nach einer so dunkeln und schrecklichen Nacht der Angst und Furcht, der Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Gewiß, da wurden ihre Tränen getrocknet, ihre Seufzer in Loblieder, ihre Traurigkeit in Freude verwandelt.

Wie aber nun? Gilt jener trostvolle Friedensgruß des auferstandenen Heilandes auch heute noch? Gilt er auch noch für uns? Ja, ganz gewiß! So gewiß Christus das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt, also auch unsere Sünde; so gewiß Christus die Versöhnung ist für der ganzen Welt Sünde, also auch für unsere Sünde; so gewiß Christus auch für uns alle gestorben und auferstanden ist; so gewiß das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, auch uns heute noch rein macht von aller Sünde: so gewiß tritt Christus selbst durch sein Wort und Sakrament immer noch auch bei uns mitten ein und spricht: „Friede sei mit euch!“ Damit will er zu einem jeden unter uns sagen: „Siehe, ich habe deine Missetat von dir genommen und dich mit Feierkleidern angezogen.“ Darum sei getrost, mein Sohn, sei getrost, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben! Und der himmlische Vater spricht dazu in Gnaden Ja und Amen. Er erklärt: „Solches soll mir sein wie das Wasser Noah, da ich schwur, daß die Wasser Noah sollten nicht mehr über den Erdboden gehen. Also habe ich geschworen, daß ich nicht über dich zürnen noch dich schelten will. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer“, Jes. 54, 9. 10.

O daß doch niemand vor dem auferstandenen Heilande und seinem seligen Osterfrieden die Tür seines Herzens verschließen möchte! Die Welt mit all ihrer Lust und Herrlichkeit kann ja doch keine wahre Befriedigung gewähren; im Gegenteil, die sündlichen Weltfreuden beunruhigen das von Sünden viel beschwerte Gewissen nur noch immer mehr. Ja, auch „im Gesetz ist weder Rast noch Ruh' mit allen seinen Werken“. „Es ist mit unserm Tun verlor'n, verdienen doch nur eitel Zorn.“ In eigenem Verdienst und eigener Würdigkeit kann ein sündiger Mensch wahren Frieden seiner Seele und wahre Beruhigung seines Gewissens doch nimmermehr finden. Wenn aber

Christus selbst durch sein heiliges Evangelium, durch die Botschaft: „Friede sei mit euch!“ bußfertige Herzen zur frohen Glaubenszuversicht erweckt, o welch ein seliges Glück zieht dann eben mit dem Frieden des auferstandenen Heilandes in die sonst so bangen Herzen ein! Da heißt es dann:

Mein Friedefürst, dein freundliches Regieren
Stillt alles Weh, das meinen Geist beschwert;
Wenn sich zu dir mein blödes Herze kehrt,
So läßt sich bald dein Friedensgeist verspüren.
Dein Gnadenblick zerschmelzet meinen Sinn
Und nimmt die Furcht und Unruh' von mir hin.

So schenke unser lieber HErr Christus, der Auferstandene, wahren Frieden unsern Herzen, Frieden, den die Welt nicht kennet; so stille er auch die geheimsten Schmerzen, alles Weh, das uns brennet! So lasse er uns aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade! So richte er auch unsere Füße auf den Weg des Friedens und lasse unsern Augen seine Wege wohlgefallen! So segne er uns mit Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist, solange wir hier wallen! So begegne er uns endlich auch im dunkeln Tal mit dem Gruße: „Friede sei mit euch!“ So lasse er uns im Frieden fahren, heimfahren in des Friedens stille Hütten! Amen.

Fr. S.

Der Saloon.

II.

Was ist es um einen Saloon? Wenn man einem Unkundigen, der noch nie einen Saloon gesehen hat und nicht weiß, wie es in demselben hergeht, auf die Frage, was eigentlich ein Saloon sei, antworten würde, das sei ein Lokal, eine Art store, in welchem eine bestimmte Ware, geistiges Getränk, verkauft wird, eine Art Restaurant, nur daß da nicht Speise und Trank, sondern lediglich ein frischer Trunk zum Restaurieren, zur Stärkung und Erquickung geboten werde, so würde man dem Fragenden eine ganz verkehrte Idee von dem Ding, nach welchem er fragt, beibringen. Allerdings wird in einem Saloon auch verkauft und gekauft. Man kann sich hier auch, wenn man recht abgemattet ist, wohl ein wenig restaurieren. Und in der Ware, die hier feilgeboten wird, steckt kein Dämon, ob sie gleich oft, wie jede andere Ware, verfälscht wird. Die Herstellung und der Verkauf von Wein und Bier ist an sich ebensowenig ein Unrecht wie der mäßige Genuß von Wein und Bier. Es gibt auch einen rechten Gebrauch von Likören. Aber die Art und Weise, wie hier der Handel betrieben, wie mit dem Getränk hantiert wird, der Zweck dieses Handels gibt dem Ding, von dem wir reden, das Gepräge. Ein Saloonwirt verfolgt nicht hauptsächlich den Zweck, einem müden Wanderer oder Arbeiter einen Labetrunk vorzusetzen oder den Nachbarn ein Maß Bier für den häuslichen Gebrauch zu verkaufen, was ja nebenbei wohl auch geschieht, sondern er will seine Kunden möglichst lange an dem Verkaufstisch, an dem geräumigen Schanktisch festhalten, von seiner Ware möglichst viel an den Mann bringen. Er rechnet darauf, daß seine Kunden selbst einander Mut machen, zu kaufen und sich zu stärken, einander zusprechen und zutrinken, einander reizen und anstacheln, noch eins mehr zu trinken. Er weiß, daß seine Ware sich selbst empfiehlt und die, welche daran Geschmack und Gefallen gefunden haben, einladet und auffordert, des Guten immer mehr zu sich zu nehmen. Die ganze Ausstattung und Einrichtung eines Saloons, Möbel und Geräte, das ganze Gebaren der Gäste zeigt beim ersten Blick, daß es hier eigentlich nicht auf Stärkung und Erfrischung, sondern lediglich auf das Trinken abgesehen ist und auf reichlich Trinken, daß man hier trinkt, um zu trinken, weil man am Trinken seine Lust und Freude hat. Und ob auch ein Saloonwirt die redliche Absicht hätte, was selten der Fall sein wird, im Verschenken Maß zu halten, so muß er sich von vornherein sagen, daß die Mehrzahl seiner Kunden im Mäßigkeitsprinzip nicht mit ihm einverstanden ist, und daß er dem Willen und Verlangen der Majorität schwerlich wird Widerstand leisten können. Es ist eine sonnenklare Tatsache, es ist die Regel, daß die meisten Saloongäste, welche es sich im Saloon gemütlich machen, welche sich auf den Schanktisch auflegen oder an einen der niedrigen Tische daneben hinsetzen, über den Durst, über das Maß, über das Bedürfnis hinaus trinken, daß sie nicht sowohl trinken, sondern vielmehr saufen. Wer dies leugnet oder für Übertreibung achtet, der bindet sich selbst eine Binde vor die Augen. Gewiß, das ist der rechte, zutreffende Name für einen Saloon: ein Saloon ist eine Saufbude.

Und nun wollen wir die Gesellschaft, die sich in einem Saloon ansammelt, noch etwas näher besehen. Es treten wohl auch manche nüchterne Menschen in den Saloon ein, lassen sich ein Glas Bier geben, leeren dasselbe bald aus und gehen wieder ihre Wege. Die gehören nicht zu der eigentlichen Saloongesellschaft, die es sich im Saloon heimisch macht oder von einem Saloon zum andern zieht. Diese Saloongesellschaft ist nichts anderes als eine Genossenschaft von Säufern. Wir können etwa drei Klassen von Säufern unterscheiden. Die ersten und vornehmsten sind die groben Trunkenbolde, welche sich voll und toll saufen, wie die Säue, die man dann auf der Straße herumtaumeln oder in der Gosse liegen sieht, welche selten nüchtern und ihrer Sinne nicht mehr mächtig sind. Denen ist das Laster in das Gesicht geschrieben, die sind vor aller Welt gebrandmarkt, auf die weisen die Kinder mit Fingern. Eine zweite Klasse von Säufern, die viel zahlreicher ist als die erste, sind die, welche sich selbst, ihre Glieder noch einigermaßen in Schranken halten, ihrer täglichen Arbeit nachgehen, aber doch vom Trunk gefesselt sind, ohne eine tägliche, große Portion von Bier oder gar Branntwein nicht mehr leben können. Denen kann man wohl das Laster nicht so an Gesicht und Haltung ablesen, sie haben es so weit gebracht, daß sie viel, sehr viel vertragen können; sie selbst fühlen aber gar wohl den Einfluß des Alkohols. An dritter Stelle stehen die sogenannten Gewohnheitstrinker, welche sich mit weniger zufrieden geben als die ersten und zweiten, aber doch stetig, regelmäßig trinken und mehr trinken, als ihnen gut ist, welche auch, wie die andern, einen inneren Trieb und Kitzel nach starkem Getränke in sich verspüren, dem sie nicht widerstehen können. Alle Unmäßigkeit aber im Essen und Trinken nennt die Schrift Fressen und Saufen. Und diese Säufer in ihren verschiedenen Schattierungen sind nun Stammgäste in den Saloons. Es ist ihnen zu eng und zu einsam am heimischen Herd, sie sehnen sich nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und wissen gar wohl, wo sie diese finden können; der Saloon zieht alle diese Gesellen wie ein Magnet an sich, wie das Wasser die Schildkröten, die aufs Trockene gesetzt sind. Im Saloon können sie ihre Trinklust am besten befriedigen, da fließt der heißbegehrte Stoff wie in Strömen, und in der lustigen Gesellschaft der Zecher tut sich ihnen

das Herz weit auf, da wird auch der Reuling, der sich doch in einer stillen Stunde hin und wieder einstellt, am leichtesten überwunden. Ein Zecher stärkt und tröstet den andern, wenn sich üble Folgen des Saufens bemerkbar machen, und ein neuer frischer Trunk, welchen der mitleidige Bruder darreicht, vertreibt schnell Sorge, Gram, Verdruß und Traurigkeit. Ja, Saufen und Saufkompanie, das ist Wappen und Wahrzeichen des Saloons.

Der Apostel schreibt: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget." Wo Wein, Bier, Branntwein gesoffen wird, da folgt notwendig ein unordentliches Wesen. Und so herrscht auch in den Saloons ein wüstes Wesen und Treiben. Mit dem Trinken verbindet sich gern das Spielen. Die paar Cents, die man dem Trunk abgespart hat, werden etwa verspielt. Und die Saloongäste stehen oder sitzen nicht stumm nebeneinander. Das starke Getränk, dem sie stark zusprechen, löst die Zunge, und der Mund geht über nicht nur in derben Scherzen, sondern auch in schandbaren Worten. Es ist an vielen Orten gesetzlich verboten, daß eine Frauensperson den Ausschank im Saloon besorgt. Dieses Verbot setzt ganz richtig voraus, daß ein ehrbares, sittsames Frauenzimmer das nicht vertragen kann, was es im Saloon sehen und hören muß. Der Psalmist preist den Mann selig, der nicht sitzt, wo die Spötter sitzen. Es gibt zu allen Zeiten und allerorten Spötter die Hülle und Fülle. Die Spottsucht entwickelt sich am kräftigsten, wenn die Spötter zusammen sitzen und zusammen trinken. Und das beliebteste Lokal für die Spötter ist der Saloon. Die heitere, übermütige Laune, Scherz, Gelächter und Gespötte schlägt aber oft genug ins Gegenteil um. Wenn die Gemüter von Bier und Branntwein erhitzt sind, dann sind sie auch sehr empfindlich und leicht erregbar. Wenn ein Zechbruder sich durch den Scherz eines andern getroffen fühlt, dann begehrt er auf und beginnt zu schimpfen, es folgt Scheltwort auf Scheltwort, und bald hat sich die ganze Kompanie eingemischt und für den einen oder andern Teil Partei ergriffen. Und wie oft geht dann der Wortkrieg in einen handgreiflichen Kampf über, in Schlägerei und Rauferei, ja das letzte Ende des Skandals ist etwa Mord und Totschlag. Es ist statistisch festgestellt, daß die meisten Mordtaten hierzulande im Saloon geschehen oder in Saloonhändeln ihren Ursprung haben. Es ist nicht zu hart geurteilt, wenn man den Saloon eine Räuberhöhle oder Mördergrube nennt. Und wenn es nun auch nicht immer zu den schlimmsten Exzessen kommt, so ist doch der Zunder zu allen möglichen Verbrechen da vorhanden, wo das Laster der Trunksucht freien Lauf hat. Da verliert der Mensch den Halt und die Selbstbeherrschung, und die wilde Bestie im Menschen bricht aus dem Gitter hervor. Aber auch abgesehen von den gröbsten Ausschreitungen: lose, gemeine Rede, freches Gebaren, ein roher Ton, rohes Gelächter, wüster Lärm ist ein Angebinde des Saloons und der Saloonwirtschaft, welches man unmöglich davon lostrennen kann. Alle Reformversuche würden sich sofort als vergeblich erweisen. Edle Sitte, Zucht, Scham, Anstand, was ehrbar, was gerecht, was keusch ist, was wohl lautet, Lob und Tugend in die Lokale und Versammlungen der Säufer und Säufergenossen einpflanzen wollen, wäre ebenso töricht, wie wenn man den Dornstrauch nötigen wollte, Feigen oder Trauben zu bringen.

Die verderblichen Folgen, die verwüstenden Wirkungen der Saloonwirtschaft und des Saloonbesuchs gehen aber weit über die vier Wände des Saloons hinaus, erstrecken sich auf das ganze Leben, auf das Familienleben, das öffentliche Leben, das kirchliche Leben. Saloonbesuch und Saufen, auch das feinere Saufen, schwächt und ruiniert die Kräfte des Leibes und der Seele, stumpft den Geist ab, macht den Menschen, wenn auch nicht ganz unfähig, so doch verdrossen zur Arbeit, macht die Seele schlaff, träge, unlustig zum Gebet und Gottesdienst, hindert die Wirkung des göttlichen Worts. Glaube und gutes Gewissen kann dabei auf die Dauer nicht bestehen. Und das letzte Ende dieses Weges ist, wenn nicht aufrichtige Buße dazwischentritt, die ewige Qual und Pein, das Darben und Dürsten, der brennende Durst der Verdammten, der nicht durch ein einziges Tröpflein Wassers gekühlt wird. Der Apostel sagt klar und deutlich, daß, die solches tun, die da fressen und saufen, das Reich Gottes nicht ererben werden. Ein Säufer zieht seine Familie mit sich ins Unglück. Wie viele Familien sind schon dadurch in bittere Not geraten, gar an den Bettelstab gebracht, daß der Familienvater alles übrige Geld, ja auch das zum Lebensunterhalt nötige Geld in den Saloon getragen hat. Und wenn die Familie auch nicht des täglichen Brots ermangelt, so schwindet doch Glück und Friede aus dem Hause. Es ist ganz natürlich, daß der Hausvater den rohen Ton, das roffe Wesen des Saloons, Schimpfen und Schelten aus dem Saloon mit nach Hause bringt und an Weib und Kindern seinen Übermut oder Mißmut ausläßt. Wie viele Väter haben durch dieses ihr böses Exempel ihre Kinder schon zu Taugenichtsen gemacht! Der Saloon und was darum und daran hängt, ist eine Gefahr für die öffentliche Wohlfahrt. Eine St. Louiser Zeitung hat kürzlich, mit vollem Recht, darüber Klage geführt, daß die städtische Politik im Saloon gemacht wird, daß Saloonwirte und Saloonfreunde die städtischen Wahlen kontrollieren. Der Saloon und die Saloonsippe ist vornehmlich schuld daran, daß in den meisten großen Städten unsers Landes ganz verkommene Existenzen die Stadtverwaltung und die Gesetzgebung in Händen haben und ihre Mitbürger schinden und berauben. Und es ist ein Krebsschaden für eine christliche Gemeinde, wenn sie eine Anzahl Säufer, die sich etwa zu mäßigen und ihr Laster zu verdecken wissen, in ihrer Mitte birgt. Die sind dann ein Hemmschuh für das Werk der Kirche.

Wo in kirchlichen Blättern oder Traktaten vor Trunksucht und Saloonbesuch gewarnt wird, werden wohl auch, um die Warnung zu verstärken, etliche Exempel angeführt, Erzählungen von dem Leben, Treiben, Ergehen und schließlichen Ende eines Säufers. So möge auch hier noch eine kleine Geschichte Platz finden, welche der Verfasser dieses Artikels nicht aus einem Buch genommen, sondern selbst mit angesehen hat, und an die er jeden Karfreitag erinnert wird. Als derselbe noch drüben in Deutschland Pastor war, wohnte an seinem Ort ein Mann namens W., ein stattlicher, kräftiger Mann, welcher anfänglich seinem Handwerk fleißig oblag und guten Verdienst hatte, dessen Kinder auch wohl erzogen waren. Es kam aber eine Zeit, da er an seiner Arbeit, an Haus und Familie nicht mehr Genüge fand. Er ließ sich von guten, das heißt, schlechten Freunden und Nachbarn mit in die nahe gelegene Schankstube hineinziehen. Er trank erst noch mäßig, dann immer mehr und mehr, bis er ein notorischer Säufer geworden war. Den Heidenlärm in seiner Stammkneipe konnte jeder Vorübergehende von weitem hören. Gelegentlich fiel daselbst auch eine Mordtat vor. Der Mann, von dem wir reden, gab bald sein

solides, einträgliches Handwerk auf und fing einen Handel mit Spielkarten an. Er hat selbst auch tapfer gespielt und alles, was er hatte, versoffen und verspielt und dazu sich und seine Familie in Schulden gestürzt. Schließlich hatte er sich die Schwindsucht an den Hals gesoffen und brachte die letzten Monate seines Lebens in einem benachbarten städtischen Hospital zu. Wer ihn früher gesehen hatte, kannte ihn nicht wieder; er war ganz zum Gerippe geworden. Da aber hat sich Gott noch seiner erbarmt. Er gab durch Gottes Gnade dem Wort Gottes, den Bußvermahnungen seines früheren Seelsorgers Raum, erkannte seinen Irrweg und ergriff mit wahrem Hunger und Durst den Trost von der Vergebung der Sünde. Tag und Nacht rief er Gott um Erbarmen an. In der Passionszeit las er in seinem Bette noch die Geschichte vom Leiden und Sterben unsers HErrn JEsu Christi und eine Auslegung derselben. Als er damit zu Ende gekommen war, da war auch sein Ende herangerückt. Er klammerte sich, soweit man wahrnehmen konnte, mit allen Fasern seiner Seele an den gekreuzigten Christus an, der unter die Übeltäter gerechnet ist. Sein Sterbetrost war das Wort des HErrn an den bußfertigen Schächer: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Er bat noch den Schreiber dieser Zeilen, seiner Leichenrede die Geschichte von dem Schächer zur Rechten als Text zugrunde zu legen, ja nicht sein Sündenleben zu verschweigen, aber auch noch hinzuzufügen, daß er den Heiland der Sünder und gottlosen Menschen gefunden habe, bat ihn auch noch insonderheit, alle Anwesenden vor dem Besuch der Trinkstuben, der Quelle alles Unheils, zu warnen. Am Karfreitagnachmittag wurde er begraben, und die große Menschenmenge, die sich an seinem Grabe eingefunden hatte, bekam das, was er gewünscht hatte, zu hören. Auch der andere Wunsch, daß seine Kinder vor dem Weg des Verderbens bewahrt bleiben möchten, ist, soweit ich die Geschichte der Familie verfolgen konnte, dem Verstorbenen gewährt worden. — Leider, leider kommen nicht alle Säufer noch in der elften Stunde zur Besinnung; die meisten sterben in ihren Sünden dahin und nehmen ein Ende mit Schrecken. Darum soll ein jeder, der in diese Schlingen geraten ist, Buße tun im Augenblick, eh' ihn der schnelle Tod hinrück'.

Es bedarf schließlich nur noch weniger Worte darüber, wie ein Christ sich zum Saloon stellen solle. Wenn man das Ding sieht und ansieht, wie es wirklich ist, so ist für einen Christen die Frage schon entschieden. Nur wenn man sich selbst Dunst vor die Augen macht, beginnt man etwa zu fragen und zu tüfteln, ob man unter den und den Umständen das Ding nicht auch recht brauchen könne. Ein gewissenhafter Christ wird jeder Versuchung zum Saufen und zu unordentlichem Wesen aus dem Wege gehen und wird sich nicht dahin stellen und dahin setzen, wo die Säufer und die Spötter stehen oder sitzen. Ein gewissenhafter Christ kann keinen Saloon halten und wird auch in keiner Weise, etwa durch Unterschreiben eines Gesuchs um die nötige Licenz, dazu helfen, daß in seiner Nähe eine solche Saufbude errichtet werde. Eine rechtschaffene christliche Gemeinde wird, eingedenk ihres heiligen Berufs, ihre Glieder vor Sünde, Schande, Ärgernis zu bewahren, Saloons und Saloonwirte aus ihrer Mitte fernhalten. Gerade auch an diesem Punkte sollte die so vielfach versäumte brüderliche Bestrafung einsetzen. Wie manchem Gemeindeglied, das heimlich dem Trunk nachgeht, könnte geholfen werden, wenn diejenigen Brüder, welche darum wissen, nach Matth. 18 mit ihm handeln würden. Gott schenke allen unsern Christen auch in diesem Stück den rechten Christenernst! Wir wollen das Wort des Apostels nimmer aus den Augen lassen: „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet!" 1 Petr. 4, 7.

G. St.

Unsere Emigrantenmission und das Lutherische Pilgerhaus in New York.

Das Missionswerk unter den Einwanderern im Hafen von New York ist auch im vergangenen Jahre ohne Unterbrechung und Störung in gewohnter Weise unter Gottes Segen fortgeführt worden. Die Einwanderung war eine der stärksten, welche die Geschichte bisher zu verzeichnen hatte, und es war mir daher vergönnt, nicht nur wenigen, sondern vielen in ihren mancherlei Nöten und Verlegenheiten mit Rat und Tat zu helfen und zugleich durch Wort und Schrift sie im Geistlichen zurechtzuweisen. Im ganzen landeten im Hafen von New York im vergangenen Jahre 1,170,295 Einwanderer. Davon waren 93,446 Deutsche und 33,203 davon aus dem Deutschen Reich.

Worin besteht nun meine Arbeit? Meine Arbeit besteht darin, daß ich mich derer, die von Europa hier ankommen, sowie auch solcher, die von hier dorthin reisen, annehme und ihnen mit Rat und Tat in jeder nur möglichen Weise beistehe. Dies schließt in sich die Besorgung von Schiffs- und Freikarten, Führung des dabei nötigen umfangreichen Briefwechsels, Besorgung der Geld- und Reiseangelegenheiten und besonders, daß ich mich bei der Landung der Einwanderer auf Ellis Island mit diesen bekannt mache, sie insonderheit ermahne, doch im neuen Lande, in der neuen Heimat das Eine, was not ist, Gottes Wort und Kirche, nicht zu vernachlässigen oder gar zu vergessen, ihnen dabei unsern Synodalkalender, Traktate und die Zeitschriften unserer Synode überreiche und sie auf unsere Pastoren und Gemeinden in ihrer neuen Heimat aufmerksam mache. In 39 Fällen konnte ich für zurückgehaltene Einwanderer deren Interesse vor der Board of Special Inquiry vertreten, und in 36 Fällen wurde die Zulassung zur Landung erwirkt. In drei Fällen mußte jede Hilfe abgelehnt werden, und es erfolgte Zurücksendung. 49 Einwanderern, denen die Mittel zur Weiterreise fehlten, konnten diese beschafft werden. 62 Einwanderern mit keiner oder ungenügender Adresse wurde beigestanden, so daß sie ihr Reiseziel erreichten.

Daß es bei dieser Arbeit auf der Einwandererinsel Ellis Island auch nicht an sehr traurigen und bedauernswerten Vorkommnissen fehlt, mögen zwei Beispiele zeigen. In Colorado ließen Verwandte ein Ehepaar mit zwei kleinen Kindern aus Rußland kommen. In Bremen wurde vom Arzt bei der Frau die ansteckende Augenkrankheit Trachoma festgestellt. Dort wurde die Frau nun mit ihrem Säugling zurückgehalten, während der Mann mit dem andern Kinde nach Baltimore fuhr. In Baltimore wandte er sich an unsern Missionar, machte ihm Mitteilung von der traurigen Lage seiner Frau und bat dringend, er möge sich doch seiner Frau annehmen nach erfolgter Heilung, wenn sie in Baltimore eintreffe. Der Arzt in Bremen erklärte die Frau nach einiger Zeit für geheilt, und sie trat die Weiterreise nach Baltimore an. In Baltimore angekommen, erklärte der dortige Einwandererarzt die Frau

für noch nicht geheilt, und so wurde sie denn von der Landung ausgeschlossen und ohne Rücksicht zurückgeschickt. Unser Missionar in Baltimore benachrichtigte mich von der Sachlage, sprach den Wunsch aus, daß die arme Frau nicht wieder über Baltimore, sondern über New York reisen möge, und bat mich, die nötigen Vorkehrungen zu treffen, daß die Frau in Bremen bleibe und vollständige Heilung von der schrecklichen Krankheit suche. Unserm Missionar in Bremen, Herrn Gillhoff, wurden die nötigen Aufträge durch ein Kabelgramm übermittelt und die Frau nach ihrem Eintreffen einem tüchtigen Spezialisten für Augenkrankheiten in Behandlung gegeben. Nach erfolgter vollständiger Heilung trat die Frau mit ihrem elf Monate alten Kinde die Reise von Bremen nach New York an. Im Hafen von New York angekommen, wurde die arme Frau abermals von der Landung zurückgehalten. Diesmal war es aber nicht Trachoma, wodurch der Aufenthalt entstand. Die schreckliche Augenkrankheit war vollständig geheilt. Die Frau sah ihrer Niederkunft entgegen, und aus diesem Grunde wurde sie zurückgehalten. Wochenlang mußte sie im Hospital auf Ellis Island bleiben, ehe sie mit den zwei kleinen Kindern die Weiterreise zu ihrem Gatten antreten konnte.

Als diese Frau in Bremen in ärztlicher Behandlung war und unser Missionar, Herr Gillhoff, sie besuchte, meldete sich eine andere Frau bei ihm und bat um Hilfe. Der Gatte dieser Frau mit den Kindern weilte bereits in Colorado, und die Frau war schon zweimal wegen Trachomas von der Landung ausgeschlossen und zurückgeschickt worden. Der Arzt erklärte nach mehreren Wochen die Frau für geheilt, und sie trat in der zweiten Kajüte die dritte Reise über den Ozean an. In New York angekommen, fanden die Ärzte auf Ellis Island, daß sie noch immer an Trachoma leide. Ihre Ausschließung von der Landung wurde verfügt, und Rücksendung stand zu erwarten. Dieser armen Frau hat dann aber das neue Einwanderergesetz große Dienste geleistet. Nach diesem dürfen Familienglieder, wenn der Vater das erste Bürgerpapier hat, hier geheilt werden, wenn sie mit Krankheiten behaftet sind, und dürfen nach erfolgter Heilung landen. Der Gatte dieser Frau hatte das erste Bürgerpapier erlangt. Sogleich wurde ein Bittgesuch an das Department of Labor and Commerce nach Washington gesandt und um die Erlaubnis gebeten, die arme Frau hier im Hospital von ihrer schrecklichen Krankheit heilen zu lassen. Das Bittgesuch wurde gewährt mit der Bedingung, daß sogleich $100.00 niedergelegt würden zur Deckung der Kurkosten. Die Bedingung wurde erfüllt, und die Frau wurde darauf im Hospital auf Ellis Island in ärztliche Behandlung genommen. Nach 2½ Monaten wurde die Frau als geheilt aus dem Hospital entlassen und konnte die Weiterreise zu Gatte und Kindern antreten. In solchen Fällen ist es freilich sehr schwer, die armen Einwanderer zu trösten. Gottes Wort allein ist es, das da Licht im Dunkel geben kann.

Mit dieser Arbeit auf Ellis Island steht die Arbeit im Pilgerhaus in engster Verbindung. Was wurde im vergangenen Jahre im Pilgerhaus getan? Aus der Synode gingen in die Kasse des Pilgerhauses $230,050.22 ein und $225,657.29 wurden verausgabt. So verblieb am 31. Dezember 1907 ein Kassenbestand von $4392.93. Das deutsche Money Order Department unsers Pilgerhauses stellte für $19,560.20 und das skandinavische Money Order Department für $7556.66 Geldanweisungen aus. Ausländische Checks auf deutsche und andere Orte wurden für $45,618.42 und auf skandinavische Orte für $6056.60 ausgestellt. Sogenannte Travelers' Checks für das Ausland wurden für $17,800 abgegeben. 780 Schiffs- und Freikarten wurden ausgestellt. Die Zahl der Gäste des Pilgerhauses betrug 4976; davon waren 2507 Deutsche und 2469 Skandinavier. 188 Einwanderern konnte Arbeit und Verdienst nachgewiesen werden. Arme erhielten 718 Mahlzeiten, 321 Nachtlager und Proviant für die Weiterreise. Für wohltätige Zwecke wurden $307.33 verausgabt. Wie segensreich sich diese Arbeit unter den Emigranten im Laufe der Zeit erwiesen hat, dafür gibt es in unserer Synode Beispiele genug. Noch mehr Segen könnte durch ein besseres und eifriges Hand in Hand-Arbeiten von seiten unserer lieben Pastoren und Gemeindeglieder mit mir gestiftet werden. Hierbei möchte ich eine bescheidene Bitte aussprechen: Immer und immer wieder muß ich zu meinem größten Erstaunen die Erfahrung machen, daß es noch viele Leute in unsern Gemeinden gibt, die unsere Mission und das Pilgerhaus gar nicht kennen. Es reisen Glieder unserer Gemeinden über New York nach Europa, kehren aber nicht im Pilgerhause ein, und zwar deswegen nicht, weil sie nicht wissen, daß sie dort billige und gute Herberge finden können, und daß dort alles zur Reise von und nach Europa Nötige: Schiffskarten, Checks, Reisepaß &c., prompt und gewissenhaft besorgt wird. Mit Dank muß ich anerkennen, daß eine große Zahl unserer Pastoren und Gemeindeglieder mit großem Interesse das Wohl der Mission und des Pilgerhauses wahrgenommen haben durch Einsendung von Aufträgen aller Art, durch deren Besorgung das Pilgerhaus einen kleinen, bescheidenen Gewinn erzielt. Es sollten aber alle Pastoren unserer Synode und der mit ihr verbundenen Schwestersynoden, die irgend eine Gelegenheit haben, der hiesigen Mission, dem Pilgerhause, dadurch einen Gewinn zuzuwenden, daß sie Schiffskarten, Geldsendungen &c. besorgen lassen, diese Gelegenheit benutzen.

In Hamburg und Bremen ist unserer Mission und dem Pilgerhause gewissenhaft in die Hand gearbeitet worden. Mit großer Treue haben Herr Vopel in Hamburg und Herr Gillhoff in Bremen die ihnen aufgetragene Arbeit verrichtet.

Indem ich die Mission unter den Einwanderern und das Pilgerhaus der Liebe unserer Christen befehle, bitte ich den HErrn der Kirche, der da will, daß wir uns der Fremdlinge annehmen sollen, um seinen ferneren Segen, daß er auch dieses Werk immer mehr gedeihen lasse zur Förderung seines Reiches und zum Heil vieler Seelen. Gott aber sei auch Dank für allen Segen, den er bisher auf das Werk der Emigrantenmission gelegt hat, und für alles Gute, das dadurch an unsern Glaubensgenossen ausgerichtet worden ist!

Im Auftrag der Kommission für Emigrantenmission

O. H. Restin, Missionar.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die schwedische Augustanasynode, die zum lutherischen Generalkonzil gehört, erweist sich als besonders eifrig und opferwillig in den Gaben für kirchliche Zwecke. Sie hat im letzten Jahre für Innere Mission aufgebracht $108,337, für Heidenmission $28,656, für Emigranten $46,020. Ebenso reichlich

flossen die für Liebeszwecke bestimmten Gelder: für Waisenhäuser $81,979, für Hospitäler und Diakonissenhäuser $364,662. Für ihre Lehranstalten, deren sie eine ganze Anzahl unterhält, wie sie überhaupt in der Erziehungsarbeit unter den lutherischen Synoden des Landes in vorderster Reihe steht, brachte sie $208,930 auf. Dabei vergißt sie auch die alten und kranken Prediger nicht, sondern steuerte für diese Kasse $17,000 bei. Diese Zahlen sind um so beachtenswerter, als die Augustanasynode, wenn auch eine große Körperschaft, doch nicht mehr als 154,390 kommunizierende Glieder zählt und auch 404 Gemeindeschulen hat, die ohne Zweifel auch bedeutende Opfer erfordern.
L. F.

Für die Versorgung kranker und altersschwacher Prediger und für die Witwen und Waisen verstorbener Prediger bringt die Methodistenkirche unsers Landes bedeutende Summen auf. Der Redakteur ihres Jahrbuches hat sie genau ermittelt und macht darüber folgende Mitteilungen: „Es sind im verflossenen Jahre für besagten Zweck $598,652 eingegangen und an 4782 Anspruchhabende verteilt worden, nämlich an 2187 Anspruch habende Prediger $312,873 und an 2595 Predigerwitwen und Waisen $271,231. Außerdem ist eine Anzahl besonders dringender Fälle extra bedacht worden. Die einzelnen Konferenzen haben einen Erhaltungsfonds geschaffen, und die Summe, auf Zinsen angelegt, beträgt im ganzen $2,375,803." Nach dieser Mitteilung beträgt die Durchschnittssumme für die einzelne Person ungefähr $125.00.
L. F.

Die jüdische Bevölkerung unsers Landes mehrt sich rasch und beständig, namentlich durch die fast ununterbrochen fortgehende Einwanderung aus den russischen Provinzen, wo die Juden mannigfachen Bedrückungen und Verfolgungen unterworfen sind. New York ist die größte jüdische Stadt der Welt, das heißt, sie zählt unter ihren Millionen Einwohnern mehr Juden als irgend eine andere Stadt. Ganz traurig ist aber der religiöse Zustand der amerikanischen Juden. Der „Christliche Apologete" entwarf kürzlich folgende zutreffende Schilderung: Die zwei großen Klassen der amerikanischen Juden sind die Reformjuden und die Altgläubigen oder Orthodoxen. Der Reformjude ist ein Rationalist, der nur noch äußerlich am Judentum und seinen Festen hält, jedoch leugnet, daß das Wort Gottes jemals von einem Messias gesprochen habe. Der orthodoxe Jude ist noch ganz unter dem Einflusse des Talmud (die jüdische Erläuterung und Verdrehung des Gesetzes) und des Aberglaubens, wie er es im östlichen Europa war, und deshalb noch in der Macht der Rabbiner. Beide, Reformjuden und Orthodoxe, glauben eine Erlösung durch gute Werke und leugnen deshalb die Notwendigkeit eines göttlichen Erlösers. Die jüngeren Juden in unserm Lande sind jedoch fast gänzlich ohne Religion. Sie spotten über das, was den Eltern heilig ist, und ihre Losung ist: Lasset uns leben und fröhlich sein! Unter diesen jüngeren Juden sind Verbrechen und Unsittlichkeit so in der Zunahme begriffen, daß die Rabbiner es selbst anerkennen müssen. Vor dreißig Jahren fand man wenig Juden in den Gefängnissen und Zuchthäusern unsers Landes; heute aber sind sie fast in allen. Besonders geben sich auch viele jüdische Mädchen in unserm Lande einem unsittlichen Leben hin. — Israel geht unter den Völkern der Erde wie ein Fluch einher, und nur wenige sind es, die aus diesem gottlosen, hartnäckigen, irdischgesinnten Volk durch das Werk der Mission zur Erkenntnis ihres schnöde verworfenen Messias und Heilands gebracht werden.
L. F.

Ausland.

An die Gemeinden der Sächsischen und Hermannsburger Freikirche und an unsere Gemeinden in London erinnern wir diejenigen, die dieses Jahr aus unsern Kreisen nach Europa reisen. Die Zahl dieser Reisenden mehrt sich von Jahr zu Jahr, und wer von ihnen es irgendwie möglich machen kann, die freikirchlichen Gemeinden und deren Pastoren bei einer solchen Reise aufzusuchen, sollte nicht an ihnen vorübergehen. Das gereicht unsern Glaubensgenossen zur Freude und Stärkung und den Reisenden selbst in mehrfacher Hinsicht zum Gewinn. Die Sächsische Freikirche versammelt sich dieses Jahr zur Synode in Berlin, wohin die meisten Deutschlandbesucher ohnehin kommen, wahrscheinlich wieder im Juli. So ist es sehr leicht, durch einen Besuch auf dieser Synode sich zu den vielfach bedrängten und angefochtenen Glaubensgenossen zu bekennen und an ihren Gottesdiensten teilzunehmen. — Wie trotz der Religionsfreiheit, die im Deutschen Reiche herrscht, die freikirchlichen Gemeinden ihrer Rechte beraubt werden, teilte vor einiger Zeit P. M. Willkomm aus Mülhausen im Elsaß in der „Freikirche" mit. Er schreibt: „Die Kinder unserer Gemeinde werden regelmäßig wöchentlich zweimal von dem Pastor der Gemeinde in Religion unterrichtet. Trotzdem können wir es nicht erreichen, daß sie vom Religionsunterricht in den Staatsschulen befreit werden. Warum nicht? ‚Da' — so heißt es wörtlich in einem Schreiben des Oberschulrats — ‚als ausreichender Ersatz für den ordnungsmäßigen Religionsunterricht der Schule nur der von einem ordentlich bestellten Geistlichen einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft erteilte Unterricht anzusehen ist, die freie evangelisch-lutherische Christusgemeinde Ungeänderter Augsburgischer Konfession aber nicht zu den anerkannten Religionsgesellschaften gehört.' Wir fragen: Ist das Religionsfreiheit, wenn christliche Eltern auf diese Weise gezwungen werden sollen, ihre Kinder an einem Religionsunterricht teilnehmen zu lassen, der ihrer Überzeugung nicht entspricht?"
L. F.

Über die Ausbreitung des Evangeliums in Italien heißt es in Schneiders „Kirchlichem Jahrbuch" für das Jahr 1907 aus der Feder eines protestantischen Predigers in Neapel folgendermaßen: „Italien ist kein leichtes Arbeitsfeld, und man darf sich deshalb nicht wundern, wenn über manchen fehlgeschlagenen Versuch berichtet werden muß. Trotzdem läßt sich der evangelischen Bewegung in Italien nicht die Zukunft schlechterdings absprechen. Wenn auch unstreitig in den Städten meist ein Stillstand eingetreten ist, so faßt doch der Protestantismus um so mehr auf dem Lande, besonders in den Abruzzen, in Kalabrien und Apulien, Fuß. Dort sind die aus Amerika Heimgekehrten die ersten Pioniere des Evangeliums. In Nordamerika haben sie den Protestantismus kennen und lieben gelernt, damit die katholische Unfreiheit überwunden und vielfach das protestantische Bekenntnis angenommen. In die Heimat zurückgekehrt, erzählen sie dann ihren Landsleuten von ihren Erlebnissen und Erfahrungen. So bilden sich allenthalben kleine, zerstreute Häuflein, welche, wenn ein evangelischer Geistlicher mit ihnen in Berührung kommt, sich dem Evangelium anschließen. Trotz einiger unleugbaren Unvollkommenheiten herrscht in den evangelischen Kirchen Italiens ein reges Leben." Wenn nur die zahlreichen Italiener in unserm Lande mehr mit der lutherischen Kirche in Verbindung gebracht werden könnten, damit sie dann bei ihrer Rückkehr auch das lautere Evangelium bezeugen würden!
L. F.

Über Spanien, ebenso wie Italien ein fast ganz dem Papste unterworfenes Land, weiß das genannte Jahrbuch Ähnliches zu berichten. Es heißt: „Die Evangelisation in Spanien geht zwar langsam, aber sicher voran. Die Zahl der spanischen evangelischen Gemeinden und Gemeindeglieder läßt sich zwar nicht mit Genauigkeit feststellen, weil meist nur ein geringer oder gar kein Zusammenhang zwischen ihnen besteht und viele zerstreut lebende Evangelische wegen der noch herrschenden Unduldsamkeit nicht öffentlich mit ihrem evangelischen Glauben hervorzutreten wagen. Jedoch bestehen in fast allen Provinzen kleine Gemeinden, und zwar etwa 170 an der Zahl. Diese Gemeinden und Predigtstatio-

nen werden von Gesellschaften in Deutschland, England, Amerika, Holland und in der Schweiz, die unabhängig voneinander arbeiten, unterhalten. Die Zahl der evangelischen Spanier wird auf 10,000 bis 12,000 geschätzt." Der Vorkämpfer für den Protestantismus in Spanien ist der bekannte Pfarrer Fliedner in Madrid. L. F.

Der römische Antichrist offenbart sich wieder als rechter Widerchrist durch die neuen Vorschriften über die Eheschließung, die zu Ostern in Kraft getreten und vorher durch die Erzbischöfe unsers Landes verkündigt worden sind. Er setzt ganz förmlich und feierlich für alle seine „Gläubigen" fest, daß keine Ehe gültig ist, wenn sie nicht von einem römisch-katholischen Priester vor zwei Zeugen geschlossen wurde. Und damit keinerlei Mißverständnis obwalte, sagt er ebenso förmlich und feierlich, daß jede Ehe zwischen zwei römisch-katholischen Personen oder einer römisch-katholischen und einer protestantischen, die von einem bürgerlichen Beamten oder protestantischen Prediger geschlossen wird, null und nichtig sei. Dies ist die sogenannte tridentinische Form der Eheschließung, die schon vor Jahrhunderten festgesetzt, aber bei weitem nicht überall durchgeführt worden ist, da viele römisch-katholische Fürsten, zumal in Deutschland, ihre Zustimmung verweigerten. Die Ehe ist, wie Luther sagt, ein „äußerlich, weltlich Ding", gehört in die Naturordnung Gottes. Sie wird geschlossen dadurch, daß zwei zur Ehe tüchtige Personen freiwillig erklären, miteinander in den Ehestand treten zu wollen. Christen heiligen auch dieses Stück durch Gottes Wort und Gebet und lassen sich darum auch kirchlich trauen. Aber nicht die kirchliche Trauung bringt die Ehe zustande, sondern die gegenseitige Erklärung, der Konsens, das gegenseitige Jawort. Dagegen macht der Papst die Ehe zu einem Sakrament, wovon Gottes Wort nichts weiß, und erklärt alle nicht vor einem römischen Priester geschlossenen Ehen für Nichtehen, was wider göttliches und menschliches Recht ist. Der Papst lehnt sich wider Gott und Gottes Wort auf und ist auch ein Feind und Aufrührer gegen die natürliche, menschliche Ordnung. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Christliche Religion und Irrsinn. Nicht selten wird von Ungläubigen dem Christentum auch der Vorwurf gemacht, daß es bei manchen Menschen Wahnsinn verursache. In weltlichen Zeitungen werden gern Beispiele „religiösen Wahnsinns" aufgeführt. Daß die christliche Religion daran keine Schuld trägt, wissen alle Christen; im Gegenteil, die wahre christliche Religion ist das beste Heil- und Bewahrungsmittel. Es würde noch viel mehr Irrsinnige in der Welt geben, wenn das Christentum nicht eine solche Macht wäre und so viele Bekenner hätte. Es ist aber auch wertvoll, dies von solchen zu hören, die sich zeitlebens mit der Seelenheilkunde beschäftigt haben. Durch verschiedene Blätter geht jetzt eine Aussage, die Dr. A. B. Richardson auf eine Anfrage hin getan hat. Richardson war jahrelang Leiter von Irrenanstalten, zuletzt am Washingtoner Hospital der Vereinigten Staaten für Irrsinnige angestellt. Er antwortete dem Fragesteller, Dr. David Starr Jordan in Columbus, O., wie folgt: „Sie haben mir eine sehr wichtige Frage vorgelegt. Ich habe den Gegenstand gründlich geprüft. Es gibt nur zwei Patienten in diesem Hospital, deren Irrsinn einige Beziehung zur Religion hat; bei ihrer Veranlagung zum Irrsinn wären sie nach meiner Meinung wahrscheinlich nach einer andern Seite hin wahnsinnig geworden, wäre dies nicht nach der religiösen Seite hin geschehen. Wenn Sie mich jedoch gefragt hätten, wie viele Leute in Ohio durch die Religion vor dem Irrsinn bewahrt blieben und vor diesen Hospitälern, so hätten Sie mir eine schwierige Frage zur Beantwortung vorgelegt; denn sie bilden eine Menge. Der heitere Sinn, die schönen Hoffnungen, reichen Tröstungen, guten Stimmungen, regelmäßigen Gewohnheiten und frohen religiösen Lieder sind ein solches Gegenmittel gegen die Ursachen des Irrsinns, daß Tausende von Leuten in Ohio dadurch vor dem Wahnsinn bewahrt bleiben. Ohne den wohltätigen Einfluß der Religion müßte Ohio seine Hospitäler verdoppeln, um seine irrsinnigen Patienten aufnehmen zu können." L. F.

Ein Zeitbild. Unter dieser Überschrift erzählt der „Beweis des Glaubens" folgenden Vorfall: Der ungarische Maler Julius Kardos hat sich im Spielsaale von Monte Carlo angesichts zahlreicher Gäste erschossen. In den letzten Tagen vor Verübung der Tat hatte ihm die Bank 1000 Francs angeboten, wenn er abreise und das Versprechen gebe, daß er nicht wiederkomme. Dieses Anerbieten wies aber der Maler ganz kurz zurück. Von einem in Monte Carlo lebenden ungarischen Gutsbesitzer lieh er sich 2000 Francs und wollte damit einen letzten Versuch am grünen Tische machen. Links von ihm saß ein leichtfertiges Frauenzimmer aus Paris, rechts die Tochter eines amerikanischen Arztes, eines Millionärs. Kardos setzte und verlor ein Goldstück nach dem andern. Als er auch das letzte verlor, griff er in seine Tasche und schoß sich in den Mund. Die um den Spieltisch Sitzenden fuhren erschreckt von ihren Plätzen auf, die Damen schrieen und eilten davon. Die Pariser „Dame" fiel ohnmächtig auf ihren Platz zurück, der Maler war ihr nämlich nach dem Selbstmorde auf den Schoß gefallen. Das alles spielte sich innerhalb zweier Minuten ab. Dann eilten Diener herbei, entfernten die Leiche, und nach einer Stunde — wurde lustig weiter gespielt. Ein Mitspieler, ein reicher Mann, gewann auf dem Platze des Selbstmörders in einem Zuge 500,000 Francs. — So treibt es die Welt, gerade auch die vornehme Welt. Es wird fortgespielt, fortgetrunken, fortgesündigt. Des Gerichts gedenkt man nicht, nach der Ewigkeit fragt man nichts. Die Schrift aber sagt: „Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge" und mahnt die Christen: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet!" 1 Petr. 4, 7 f. L. F.

In Indien droht wieder eine Hungersnot. Ein Missionar der sogenannten Goßnerschen Mission, die unter den Kols in Indien arbeitet und dort über 80,000 Seelen in geistlicher Pflege hat, berichtet im „Lutherischen Herold": „Es bleibt nun leider wahr, das grausige Gespenst der Hungersnot zieht hier in Indien sicher und bestimmt, wenn auch langsam, herauf, und diese droht furchtbarer zu werden als die beiden letzten, denn sie wird diesmal mehr als das halbe Indien umfassen, und dann sind zum Nachteil gegen die früheren neben dem Reis auch die andern Feldfrüchte gänzlich mißraten. . . . Schon jetzt haben Tausende kaum einmal täglich Reis zu essen und nähren sich zum Teil von Blättern und Blüten, Gräsern, Wurzeln und Waldfrüchten, und bei dieser schlechten Ernährung nehmen allerlei böse Krankheiten überhand, und in den am härtesten betroffenen Gebieten wütet stellenweise bereits die Cholera. Dennoch bleiben die Heiden auch bei diesen schweren Heimsuchungen hart und verstockt. Gott wolle dem armen Volke in dieser Not Buße zum Leben schenken!" L. F.

Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum. 1 Kor. 15, 55—57.

Von diesem Triumphlied der gläubigen Kämpfer sagt Luther: „Durch JEsum Christum haben wir den Sieg. Christus ist um unserer Erlösung willen vom Himmel gekommen und Mensch geworden, hat für uns den Tod am Kreuz erlitten, ist niedergefahren zur Hölle, auferstanden von den Toten und gen Himmel

gefahren, hat Sünde, Tod und Hölle getilgt an seinem Leibe, hat das Gesetz ganz und gar erfüllt, daß es aufhören muß, uns zu verklagen und zu verdammen. Das ist nun der Sieg, daß der Tod seinen Stachel verloren hat, das Gesetz die Sünde nicht mehr aufwecken, noch die Sünde den Tod stärken kann. Denn Christus hat unsere Sünde gebüßt und die Handschrift, so wider uns war, das Gesetz, ausgetilgt, aus dem Mittel getan und an das Kreuz geheftet.

„Da soll nun ein Christ lernen, solches zu fassen und zu gebrauchen, wenn es zum Kampf kommt, daß ihn das Gesetz angreift und will ihn verklagen, die Sünde würgen und der Hölle in den Rachen stoßen und sein eigen Gewissen ihm sagt: Dies und das hast du getan, du bist ein Sünder und des Todes schuldig, daß er dagegen getrost antworte: Ja, leider ist's wahr, ich bin ein Sünder und habe wohl den Tod verdient; sofern hast du recht; aber daß du mich willst verdammen und töten, das sollst du noch nicht tun, das soll dir ein anderer wehren, welcher heißt mein HErr Christus, den du unschuldig verklagt und gemordet hast. Aber weißt du auch, wie du ihn angelaufen bist und damit all dein Recht an mir und allen Christen verloren? Denn er hat nicht ihm, sondern mir die Sünde und Tod beide getragen und überwunden.

„Darum gestehe ich dir keine Klage und Recht gegen mich zu, sondern will vielmehr recht gegen dich haben, daß du mich willst ohne Schuld angreifen, so du doch zuvor verdammt und überwunden bist durch ihn; darum sollst du mich unangefochten und unverklagt lassen. Und ob du wohl mich jetzt nach dem Fleisch kannst angreifen und fressen, so sollst du doch damit nichts schaffen noch gewinnen, sondern deinen eigenen Stachel fressen und daran erwürgen; denn ich bin nicht mehr der Mann, den du suchest als ein Menschenkind, sondern Gottes Kind, denn ich bin in seinem Blut und auf seinen Sieg getauft und bekleidet worden mit allen seinen Gütern. Siehe, also müssen sich die Christen rüsten mit diesem Sieg Christi und den Teufel damit zurückschlagen, also daß man sage: Wie kommst du dazu, daß du ein Kind Gottes willst verklagen und plagen? Weißt du nicht, wer mein HErr ist und was er kann? Ein Christ soll trotzig und freudig sagen: Willst du böse sein, so laß mich nur unverworren. Kannst du viel stechen und hauen, so gehe hinauf zu dem, der droben sitzt, und beiße dich mit demselben, da verklage mich, wenn du etwas gegen mich hast, vor deinem und meinem Richter und siehe, was du schaffest. Aber da will er nicht hin, denn er weiß wohl, daß er da verloren hat und schon durch ihn gerichtet und erwürget ist. Darum müssen wir ihn von uns weisen, und auf den Sieg bauen, den wir in Christo haben, wir müssen uns in Christum schließen und an ihn festhalten, auf daß er nicht könne zu uns kommen; denn er weiß wohl, daß er da nichts schaffen kann, wenn wir nur mit dem Glauben stets und fest daran halten.

„Darauf gehört nun das Ende vom Lied: ‚Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum!'"

Osterfestfeier in alter Zeit.

Das heilige Osterfest ist das Hauptfest der christlichen Kirche, das Fest, das in allen andern wiederkehrt und sie eben dadurch zu Festen macht. Nannte man doch in der alten Kirche jeden Festtag, ja sogar jeden Sonntag aus diesem Grunde „dies paschalis", Ostertag. Und die alten Väter, von Ignatius und Tertullian an bis zu Eusebius, konnten sich nicht genug darin tun, das Osterfest zu erheben und ihm die höchsten Namen zu geben: „das Fest aller Feste", „die Krone und das Haupt aller Festlichkeiten", „der glänzende und glanzverbreitende Tag", „der Adel des Jahres", „die Zierde der Monate". Sie haben Ostern zu feiern verstanden.

Nach dem großen Fasten des stillen Karsamstags brach die „nox angelica" an, die engelgleiche Nacht. Taghell glänzte die Nacht vom Schein unzähliger Kerzen, Lampen und Fackeln. Konstantin der Große ließ hohe Säulen von Wachs in der ganzen Stadt anzünden, so daß die Nacht glänzender war als der hellste Tag. In den Kirchen drängte sich zwischen Pforte und Altar die festliche Menge, meist in weißen Kleidern, zum Andenken an ihre Taufe, die Seele voll Furcht und Hoffnung zugleich: der HErr konnte ja wiederkommen um Mitternacht! Die Katechumenen wurden getauft, Psalmen und Litaneien angestimmt. Gegen Morgen wurde es still. Wie einst im Tempel zu Jerusalem während der Dämmerung ein Priester auf der Zinne des Tempels stand und nach Osten schaute, bis er endlich einem andern wartenden Priester zurufen konnte: „Es wird Licht gegen Hebron", so hatte ein Diakon schon längst dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne entgegengeharrt. Jetzt bricht er sich durch die Menge Bahn, eilt zum Altar und meldet es flüsternd dem Bischof. Und nun stimmt der Bischof das Halleluja an; der heilige Lobgesang erfüllt Haus und Herz. Dieses Halleluja bei der Begegnung der Nacht und des Tages, bei der Feier des vollendeten Sieges des Lebens über den Tod, bei der Rückkehr des Auferstandenen aus Tod und Grab ist der Höhepunkt der christlichen Liturgie. Dann folgte das Abendmahl der Neugetauften. Für sie war diese Nacht und dieser Morgen die Zeit beider Sakramente. Mit ihnen genossen aber alle Gläubigen das Sakrament des Altars. Endlich wurde die Gemeinde entlassen mit dem Ostergruß: „Der HErr ist auferstanden", worauf sie antwortete: „Er ist wahrhaftig auferstanden!" oder: „Er ist Simoni erschienen!"

Die alte Kirche hat gewußt, was Ostern ist. Heilige Weihe, stilles Anbeten, tiefes Versenken in Gottes Geheimnis, jubelndes Singen hat dem Fest sein Gepräge gegeben. So war es am Morgen in Josephs Garten noch nicht und nicht am Nachmittag auf dem Gange nach Emmaus. Aber bald wurde es auch Ostern bei den Jüngern, bald verkündigen sie vor Freund und Feind JEsum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. St. Paulus stimmt sein Triumphlied an: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg", 1 Kor. 15, 55. Und so ist es fortgegangen durch die Jahrhunderte. Wo immer Christi Name genannt wird, da ertönt auch das Osterhalleluja. Selbst in der dunkeln Zeit des Mittelalters jubelte man:

> Christ ist erstanden
> Von der Marter allen,
> Des soll'n wir alle froh sein,
> Christ will unser Trost sein.

Wie helles Geläute klingt Johann Heermanns Ostergesang:

> Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht,
> Mein Heiland Christus aufersteht.
> Halleluja, Halleluja! —

und wie gewaltiger, brausender Orgelton:

> Halleluja, jauchzt, ihr Chöre,
> Singt JEsu Christo Lob und Ehre!
> Wie groß, wie heilig ist sein Tag!

Ein frommer Maler.

Treffliche Kunstwerke entstammen der Meisterhand des ausgezeichneten Künstlers D. C. G. Pfannschmidt. Am 25. April 1887 hat er den letzten Pinselstrich getan. Es handelte sich um ein Gemälde für einen Orgelchor. Nun folgte Atemnot und Kräfteverfall. Eine vorübergehende Erholung hielt nicht an. Auf die Rückseite einer kleinen Bildsäule, die aus seiner Meisterhand stammte, ließ er noch schreiben: „Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda", Offenb. 5, 5. Als er

von seinen Kindern einmal gefragt wurde, ob er etwas wünsche, antwortete er: „Ich habe keinen Willen mehr; Gottes Will' mein Ziel." Am Abend des 2. Juli schien der Heimgang einzutreten; den versammelten Kindern sagte er noch: „Einigkeit, Liebe, Treue! Einigkeit ist das Band, das hier auf Erden die Glieder verbindet; Liebe und Treue das köstliche Gut, das währt." Seine sieben Kinder segnete er: „Ich segne euch mit dem Segen Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der Gott unserer Väter sei mit euch! Er bewahre euch durch JEsum Christum zum ewigen Leben!" Auch an die treue Dienstmagd wendete er sich: „Der HErr segne dich! Ich kann dich zu keinem andern führen; bleibe bei ihm!" Auf seine Bitte sangen die Familienglieder: „Wann ich einmal soll scheiden" und: „Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi." Einer der Söhne las Joh. 17 und Röm. 8. Das gemeinsam gesprochene Vaterunser schloß die erhebende Feier. Als solle er einschlafen, legte sich Pfannschmidt zur Ruhe; aber wider Erwarten wurde die Frist verlängert. Noch zwei Wünsche sprach er aus: „Legt mich nicht in einen schwarzen, sondern in einen weißen Sarg und singt mir das Grablied: „Hier lieg' ich armes Würmelein, HErr Christe, sieh mich an!" Noch bis zum 5. Juli schlug das Herz fort; die Bibelsprüche und Liederverse, die ihm zugesprochen wurden, erquickten ihn sichtlich. Gegen 6 Uhr abends am 5. Juli durfte seine Seele heimfahren. Der Gesang: „Christus, der ist mein Leben" erfüllte das Sterbezimmer.

So scheidet ein Osterchrist, der da weiß: JEsus lebt! Und so lassen Osterchristen ein Familienglied scheiden, weil sie den Auferstandenen haben und wissen: „Ihr sollt auch leben!" Joh. 14, 19.

Siegreiche Osterglocken.

Es war am Anfang des letzten Jahrhunderts, als Napoleons eiserne Faust mit schwerem Druck auf den deutschen Landen lastete; da trug sich in einer kleinen Stadt in Tirol folgende Begebenheit zu:

Ostern war gekommen, von jung und alt freudig begrüßt. Früh am Morgen waren die Leute auf, das Fest nach Gebühr zu feiern. Aber was mußten sie sehen? Alle Höhen ihrer kleinen Stadt waren von Franzosen besetzt; eine Kriegsmacht von 30,000 Mann hatte sie umzingelt. Man rief in Eile den Rat der Stadt zusammen; aber das Ende dieser Beratung war die Einsicht, daß eine Verteidigung unmöglich sei. Einige schlugen vor, man möge Botschaft hinausschicken, um eine friedliche Übergabe des Städtchens in die Hand des Feindes zu erbitten. Der größte Teil der Bewohner aber entschied: „Da wir im Besitze keiner Macht sind, um uns gegen einen so furchtbaren Feind zu wehren, so laßt uns an diesem Osterfeste tun wie an allen vorigen und Gott den HErrn in seinem Hause loben und preisen."

So wurden denn alle Glocken der Stadt hell und fröhlich zum Fest geläutet, und obgleich die Herzen von schwerer Sorge belastet waren, so gingen die Leute doch still und in großen Scharen in ihre Kirchen, ihre Zuflucht zu dem Gott aller Gnaden nehmend. Der frohe, festliche Klang der Osterglocken wurde durch die Morgenluft getragen und drang hinauf bis zu den Höhen, welche die Franzosen besetzt hielten. Die hatten keine Fest-, sondern eitel Mordgedanken; sie beobachteten durch Fernrohre die Stadt und sahen die Leute ruhig aus ihren Häusern kommen und zur Kirche gehen. Da meinten sie, es könne nicht anders sein, als daß während der Nacht österreichische Soldaten in die Stadt eingerückt wären. Unter diesem Eindruck befahl der französische General seinen Truppen den Rückzug. So wurde die kleine Stadt weder beschossen noch geplündert; die Osterglocken trugen den Sieg davon.

Furcht vor der Auferstehung.

Eines Tages, so erzählt Missionar Moffat, saß ich bei dem afrikanischen Könige Makaba, der von seinen Häuptlingen und Hofleuten umgeben war. Im Verlauf unserer Unterredung wurde er aufmerksam auf das von mir gebrauchte Wort „Auferstehung". „Was", rief er erstaunt, „die Toten, die Toten sollen auferstehen?" „Ja", antwortete ich, „alle Toten werden auferstehen!" Er fing nun an, weiter zu fragen: „Wird mein Vater auferstehen? Und alle, die im Kriege umgekommen sind? Und alle, die von Löwen, Tigern und andern wilden Tieren gefressen sind? Und werden die alle auferstehen, deren Leiber auf dem Felde verwest sind und deren Asche vom Wind verstreut wurde?" „Ja — es wird nicht einer dahinten bleiben", bestätigte ich mit nachdrücklicher Betonung. Nachdem er mich nun einige Augenblicke angesehen hatte, wandte er sich zu seiner Umgebung und sagte: „Hört, ihr weisen Männer, wo ist einer unter euch, zu dessen Ohren je solche Neuigkeiten gedrungen sind?" Dann wandte er sich wieder zu mir, legte die Hand auf seine Brust und sagte: „Vater, ich liebe dich. Deine Gegenwart hat mein Herz weiß gemacht wie Milch. Deine Worte sind süß wie Honig. Aber die Worte von der Auferstehung sind zu groß, um sie zu hören. Ich wünsche nicht wieder von der Auferstehung der Toten zu hören. Die Toten können nicht auferstehen! Die Toten müssen nicht auferstehen!" „Wie", fragte ich, „kann ein so großer Mann sich von der Erkenntnis und Weisheit abwenden? Warum soll ich nichts mehr über die Auferstehung sagen?" Da erhob sich der König, entblößte seinen Arm, bewegte ihn hin und her, als wollte er einen Speer schwingen, und rief: „Ich habe Tausende getötet, und sollen diese wieder auferstehen?" — Ja, mancher will nur nicht eine Auferstehung und eine Ewigkeit glauben, weil er Ursache hat, sich davor zu fürchten.

O Welt, sieh hier dein Leben.

Der fromme Hessen-Darmstädtische Metropolitan (Superintendent) und erste Stadtprediger zu Nidda, Joh. Konr. Binzer († 1742), berichtete einst, als er auf dem Sterbebette lag, den Seinigen, er habe soeben im Traum sein Lieblingslied: „O Welt, sieh hier dein Leben" von Anfang bis zu Ende durchgesungen und einen Vorschmack der großen Herrlichkeit gehabt, die auf ihn warte. Dann fing er auf einmal voll Freude zu rufen an: „Deckt mich nur mit Erde zu, deckt mich nur mit Erde zu!" und ließ sich durch den Glöckner Hankel dieses Lied auf dem Klavier vorspielen und singen, sang auch selbst noch, soviel seine Kräfte es erlaubten, mit und ward so durch die Worte und Klänge desselben an seinem Ende „in JEsu Schoß und Hände begleitet zu der ew'gen Ruh'", denn gleich darauf verschied er fröhlich in seinem HErrn.

Todesanzeigen.

Am 7. Februar entschlief zu Chester, Ill., P. Karl Wilhelm Trappe. Er war geboren am 14. Mai 1863 zu Dömitz an der Elbe, Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Als siebzehnjähriger Jüngling kam er mit seinen Eltern nach Amerika, in die Nähe der Stadt Chicago. Nachdem er sich entschlossen hatte, sich dem Dienst des HErrn in der Kirche zu widmen, studierte er kurze Zeit in Milwaukee und darauf im Seminar zu Springfield. Nach wohlbestandenem Examen trat er im Jahre 1893 in das heilige Predigtamt und bediente in elfjähriger Wirksamkeit die Gemeinden zu Savannah, Eberle, Champaign und Darmstadt, Ill. Vor ungefähr vier Jahren schwächte ein Blutsturz ihn so,

daß ihm seine Gemeinde Urlaub geben mußte. Er suchte Genesung im Staate Texas. Als er nach viermonatigem Aufenthalt in Texas wohl etwas gekräftigt, aber nicht geheilt worden war, legte er sein Amt ganz nieder und zog nach Chester, Ill., dem Wohnort seiner Schwiegereltern. Ärztliche Hilfe war vergeblich, und nur durch beständigen Aufenthalt in frischer Luft, auch des Nachts, fristete er sein Leben. Zuerst hoffte er wohl noch wieder zu genesen und wieder eine Stelle übernehmen zu können, bis auch noch andere Leiden sich zur Schwindsucht hinzugesellten und ihm so das baldige Ende anzeigten. Zuletzt kam denn auch das Ende über Erwarten schnell. Er bekam die Grippe, die ihn ins Haus und ins Bett trieb, das in kaum einer Woche sein Sterbebett wurde. Der Unterzeichnete besuchte ihn und wies ihn hin auf Christum, den Gekreuzigten, den er gepredigt habe, der auch sein Heiland sei. An diesen wolle er sich halten und im Glauben an ihn sterben — das war sein letztes Bekenntnis. Darum sind wir der fröhlichen Zuversicht, daß er nun selig ist. Am 9. Februar fand unter großer Beteiligung die Beerdigung statt, bei welcher der Unterzeichnete amtierte und der Leichenrede die Worte Luk. 12, 37 zugrunde legte. Der treue Gott wird der Witwe und ihrer Tochter, sowie der übrigen Hinterbliebenen Trost sein, wie er verheißen hat. C. Strasen.

Am 27. März entschlief im Hause seiner Eltern zu Brooklyn, N. Y., der Quartaner Julius Kretzmann und wurde am 28. März beerdigt. Im Trauerhause predigte P. J. Holthusen über Mark. 5, 36 und am Grabe Prof. R. Heintze über Jes. 45, 15. Gegen 40 Mitschüler hatten sich am Grabe versammelt, um dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen. Der HErr tröste in Gnaden die tiefgebeugten Eltern mit der Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen in der Seligkeit!

Hawthorne, N. Y. H. Feth.

Neue Drucksachen.

Einundvierzigster Synodalbericht des Westlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 48 Seiten 5½×8½. Preis: 10 Cts.

Dieser Bericht enthält den Schluß der Lehrverhandlungen über den Artikel von der heiligen Dreieinigkeit. Ferner den Missionsbericht in ausführlicher Form und die sonst in den Berichten üblichen Zugaben. K.

Einundvierzigster Synodalbericht des Mittleren Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 64 Seiten 5½×8½. Preis: 12 Cts.

Die herrlichen Lehrverhandlungen über das geistliche Leben der Christen (Referent: Prof. L. Dorn) zeigen auf, daß das geistliche Leben der Christen im wahren Herzensglauben an JEsum Christum besteht, weil der Glaube dadurch, daß er Christum ergreift, den Menschen geistlich lebendig macht. Dieser Glaube ist auch die Kraft, aus der alle geistlichen Regungen und Bewegungen hervorfließen. Keine kreatürliche Kraft, sondern Gott allein kann durch seine Allmacht und Gnade das geistliche Leben der Christen erschaffen und erhalten; und zwar tut Gott dies ordnungsmäßig durch die Gnadenmittel, bei deren Verwaltung er die Kirche in seinen Dienst nimmt. Das geistliche Leben ist an sich als Gottes Schöpfung vollkommen; aber der Christ, in dem es erweckt worden ist, bleibt wegen der Schwachheit seines verderbten Fleisches in geistlicher Beziehung unvollkommen, solange er auf Erden lebt. Das geistliche Leben kann durch Menschen zwar zerstört, aber nur durch Gottes Gnadenkraft wieder gewirkt werden. Es erweist seine Kraft und Wirksamkeit, indem es den Christen treibt, sich in Begierden, Gedanken, Worten und Werken streng nach Gottes Wort und Willen zu richten und so dem heiligen Gott, der christlichen Kirche und der glaublosen Welt gegenüber das rechte Verhalten fleißig zu üben. Das Ziel aber des geistlichen Lebens, welches in dem Christen hier auf Erden wohnt, ist das ewige Leben der Seele und des Leibes im Himmel. — Außer der Klarheit, mit welcher diese Wahrheiten hier sich abgehandelt finden, ist die kurze Zusammenfassung der Geschäftsverhandlungen, namentlich des Missionsberichts, lobender Anerkennung und allgemeiner Nachahmung würdig. K.

Der Flüchtling. Eine Erzählung aus der westfälischen Zeit von Karl Fr. E. Hempfing. Herborn. Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins. 345 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts.

Der freikirchliche Pfarrer Hempfing ist schon unter uns als Erzähler und Dichter bekannt. Auch dieses sein neuestes Werk zeugt von großem Erzählergeschick. Wir haben es mit Interesse von Anfang bis zu Ende durchgelesen. Die Erzählung spielt in der Zeit des großen Napoleon, und der Flüchtling ist ein Professor, der wegen freimütiger Äußerungen fliehen mußte, und dessen Schicksale dabei den Kern der Erzählung bilden. Der Erzähler will aber nicht bloß unterhalten, sondern auch belehren, und so entwirft er in dem Rahmen dieser Geschichte ein anschauliches Bild jener denkwürdigen Zeit. Die Schilderung ruht offenbar auf genauen historischen Studien; verschiedene Personen, die in der Geschichte auftreten, haben wirklich gelebt, und dem Verfasser kommen auch seine hessischen Ortskenntnisse zu statten. Wir empfehlen das Buch als Geschenkswerk wie auch zur Anschaffung für Jugendbibliotheken. Doch halten wir dafür, daß der Verfasser eine Anzahl hessischer und anderer Kraftausdrücke hätte weglassen können. L. F.

Katalog der Ev.-Luth. Hochschule von Milwaukee, Wis., für 1907—1908. Zu beziehen von Dir. Fr. Meyer, 621 13th St., Milwaukee, Wis.

Diesem Katalog, der ein Verzeichnis der Beamten, der Lehrer, der Schüler und des Lehrplans der Hochschule in Milwaukee enthält, ist ein lesenswerter Artikel über Aufgabe und Ziel dieser Anstalt beigefügt, den wir der Beachtung aller, denen die weitere Ausbildung ihrer Kinder nach der Konfirmation am Herzen liegt, empfehlen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: P. E. Rudnick in den Gemeinden zu Upland und San Bernardino, Cal., unter Assistenz P. Hansens von P. A. E. Michel. — P. G. F. Schmidt in den Gemeinden zu Westwood und Etna, N. J., unter Assistenz P. Volks von P. J. F. Böhling.

Am Sonnt. Judica: P. E. Malkow in der St. Johannesgemeinde zu Elizabeth, Minn., unter Assistenz der PP. Grabarkewitz und Raase von P. H. H. Feiertag. — P. G. Kanieß in der Zionsgemeinde zu Ashland, Wis., unter Assistenz P. Fiehlers von P. E. C. Georgii. — P. J. W. Behnken in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Houston, Tex., von P. C. A. Wäch. — P. J. D. Larsen als Indianermissionar zu Red Springs, Wis., von P. R. A. Karpinsky.

Am Sonnt. Palmarum: P. C. A. Schweizer in der Gemeinde zu Covington, Ill., unter Assistenz P. Köfterings von P. E. Koch.

Einweihungen.

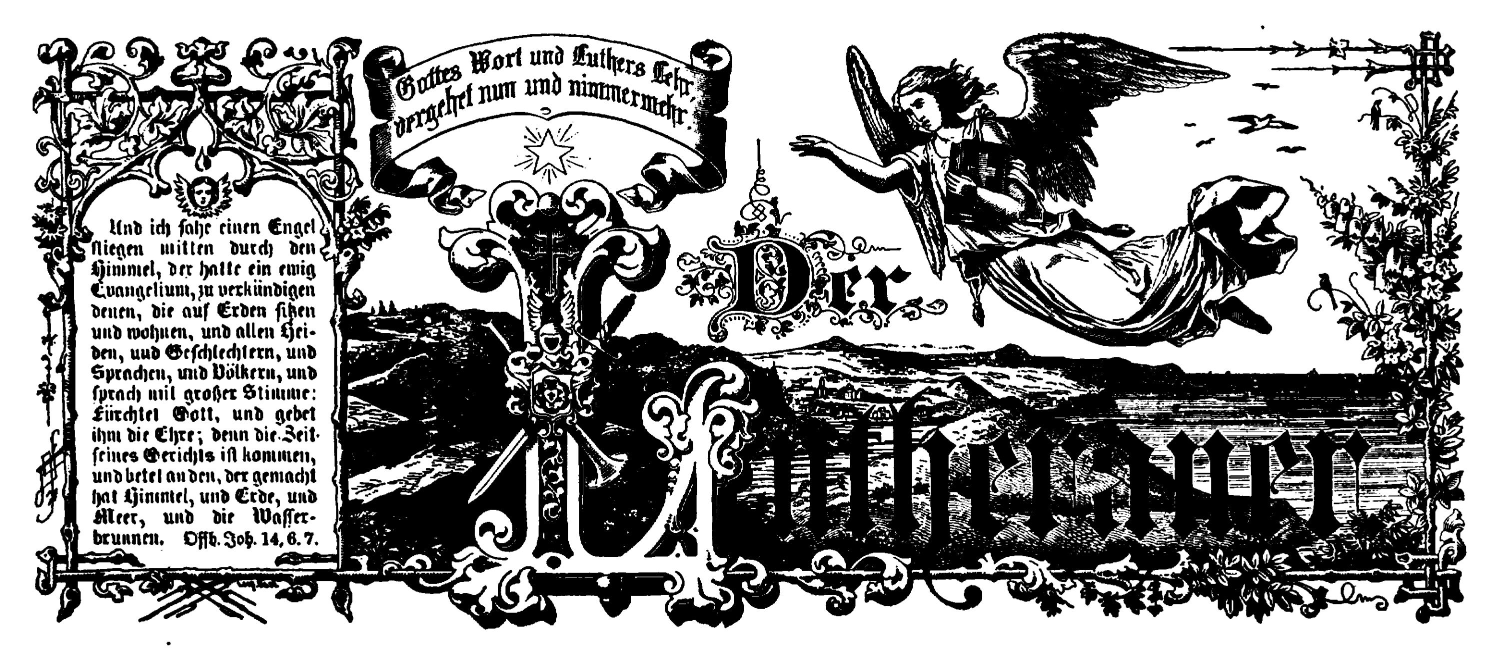
Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde zu Harmonia, Brasilien, am 3. Sonnt. d. Adv. Prediger: P. Brandt. Den Weihakt vollzog P. E. Schulz. — Die neue Kirche (18×32 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde bei Canyon, Okla., am Sonnt. Lätare. Prediger: PP. Lehenbauer und H. G. Jungkunz; letzterer vollzog auch den Weihakt. — Die neue Kirche (67×113, Türme 108 und 80 Fuß) der St. Johannesgemeinde zu Watertown, Wis. (P. F. H. Eggers), am Sonnt. Judica. Prediger: D. F. Pieper und die PP. Strasen und Dallmann (engl.).

Schule: Die neue Schule (60×40 Fuß, zweistöckig) der Trinitatisgemeinde zu Wyandotte, Mich. (P. F. C. Bauer), am Sonnt. Lätare. Prediger: PP. G. Spiegel, Th. Brohm und H. Fricke (engl.).

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Lätare legte die St. Paulsgemeinde bei The Grove, Tex., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche und Schule. Prediger: P. F. W. Lammert.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. Mai 1908. No. 9.

Gottes Langmut.

Ob in längstvergangnen Tagen
Wir gehäuft die Sündenschuld,
Hat der HErr uns doch getragen
Stets in Langmut und Geduld.
Ei, wie können wir ihm sagen
Ewig Dank für solche Huld?

Ob wir suchten das Verderben,
Eitle Ehre, falsches Glück,
Und in Sünden wollten sterben,
Riß uns seine Hand zurück,
Schlug manch Götzenbild in Scherben,
Unsern Hochmut Stück für Stück.

Ja, er streckte voll Erbarmen
Seine Vaterarme aus,
Den verlornen Sohn, den armen,
Zog er in das Vaterhaus,
Und wir ruhn an seinem warmen
Herzen von der Sünde Graus.

Ewig soll nun nichts uns scheiden
Von der Liebe unsers HErrn:
Tod und Leben, Lust und Leiden,
Hohes, Tiefes, Nah und Fern.
Unsre Seelen will er weiden,
Unsre Schwachheit trägt er gern.

J. W. Th.

Nicht umkommen.

Sie werden nimmermehr umkommen.
Joh. 10, 28.

Der Gott des Friedens hat von den Toten ausgeführt den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern HErrn JEsum. Dieser gedenkt sofort seines Hirtenamtes und nimmt es von neuem wieder auf, sammelt seine zerstreute Herde, geht vor seinen Schafen her, beschützt und bewahrt auch seine Herde, als ein guter, treuer Hirte. Dies alles tut er durch sein heiliges Evangelium, in welchem er seinen Schafen solch köstliche Verheißungen gibt wie diese: „Sie werden nimmermehr umkommen.“ Er erhält sie mit seiner göttlichen Kraft, daß ihnen ohne seinen Willen nichts Böses widerfahren kann; er bewahrt alle ihre Gebeine, daß deren nicht eins zerbrochen wird vor ihm, auch wenn dies dem äußerlichen Verstande nach geschehen sollte. Sogar ihre Haare auf dem Haupt sind alle gezählt. Sie werden von Menschen unterdrückt und auch von dem HErrn gezüchtigt; aber sie kommen nicht um. Das Feuer mag sie verzehren, das Wasser mag sie verschlingen, aber „sie werden nimmermehr umkommen“, sagt der große Hirte von seinen Schafen. Schweres Unglück mag sie treffen; aber ihr allmächtiger Heiland ist größer als alles Unglück, er tritt mit unumschränkter Majestät dem Unglück entgegen und rafft die Seinen vor noch größerem Unglück weg, um sie sicher aufzuheben in seinen Arm und Schoß. Er selbst hat ja alle ihre Strafe von ihnen genommen und ihre Feinde abgewendet, daß sie sich vor keinem Unglück mehr zu fürchten brauchen, sondern mit David sprechen können: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Das Unglück ist ihr Glück, die Nacht ihr Sonnenblick. Christus, der den Jammer der Seinen stillt, läßt auch im Sterben die Seinen nicht verderben, „sein' Hand ist nicht zu schwer“.

„Sie werden nimmermehr umkommen“; davon kann freilich gar keine Rede mehr sein im himmlischen Paradies (wohin die verführerische Schlange nicht mehr schleichen kann, um alle Seligkeit zu zerstören), wohl aber auf dem Wege dahin. Denn der Weg ist ein schmaler und beschwerlicher Weg, voll Anfechtungen und Versuchungen, in denen die Seele täglich schwebt, voll Sündenangst und Kreuzesnot. Da könnte es leicht geschehen, daß sie auf dem Wege verschmachten und umkommen, wie schon vielen widerfahren ist, die eine Zeitlang glauben und zur Zeit der Anfechtung abfallen, an denen Gott kein Wohlgefallen hat, die niedergeschlagen werden in der Wüste. Nun sagt aber Christus von seinen Schafen: „Sie werden nimmermehr umkommen.“ Da sie nämlich seine Stimme hören und

ihm folgen, so gebrauchen sie auch sein liebes Wort und seine heiligen Sakramente als die Mittel und Siegel der Gnade zur beständigen Stärkung und Erhaltung ihres Glaubens, zur immerwährenden Vermehrung ihrer Liebe und Hoffnung. Weil sie seine verordneten Mittel gebrauchen, so will er auch dadurch kräftig wirken. „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege." Christus selbst, ihr Hirt und Heiland, ist es, der ihnen täglich alle ihre Sünden reichlich vergibt und alle ihre Gebrechen heilt. Durch sein Wort und Sakrament läßt er sie fort und fort die nötige Erquickung auf dem Wege zum Himmel genießen. Er dämpfet Sturm und Wellen und was sonst bringet Weh. Er ruft über alle seine Schafe aus: „Sie werden nimmermehr umkommen." „Des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß." „Seine Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen." „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer."

Was uns nun zu tun gebührt, nachdem die teuren und allergrößten Verheißungen uns geschenkt sind, ja wozu diese Verheißungen selbst uns ebenso lieblich wie kräftig erwecken, das zeigt St. Petrus im 1. Kapitel seines zweiten Briefes, V. 3—11, wo er schließt mit den Worten: „Darum, lieben Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen; denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi. . . . Demselbigen sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten! Amen." Fr. S.

„Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen." Luk. 14, 18.

Ein wichtiger Teil der Missionsarbeit auf dem Gebiete einer lutherischen Gemeinde besteht darin, Eltern zu bewegen, ihre Kinder, sobald diese schulpflichtig sind, in unsere Gemeindeschule zu schicken und sie bis zu ihrer Konfirmation in ihr zu lassen.

Daß die Freunde der Gemeindeschule bei dieser Arbeit bei unkirchlichen und religiös gleichgültigen Leuten auf allerlei Widerstand stoßen, ist nicht zu verwundern. Man erwartet nichts anderes von ihnen. Ja, man geht zu ihnen in der Erwartung, daß man bei ihnen keinerlei Entgegenkommen, wohl aber schroffen Widerstand finden wird.

Aber das sollte man doch nicht erwarten, daß sich solcher Widerspruch gegen das gesegnete Missionswerk in unsern Schulen auch bei Gliedern unserer lutherischen Kirche findet. Und doch ist das leider der Fall. Nicht alle lutherischen Eltern schicken ihre Kinder in unsere Gemeindeschulen. Und das ist sehr zu beklagen, denn das gereicht nicht nur der Kirche, sondern vor allem den armen Kindern zu großem Schaden.

Das Betrübende hierbei aber ist, daß bei vielen dieser Eltern meistens alles Belehren aus Gottes Wort und alles Ermahnen vergeblich ist. Manche verstehen sich vielleicht dazu, ihre Kinder ein Jahr vor der Konfirmation in die Gemeindeschule zu schicken. Andere tun auch das nicht einmal; ihre Kinder gehen in die öffentliche Schule und besuchen nur den Konfirmandenunterricht. Ja, es kommt vor, daß man den Pastor ersucht, den Kindern privatim, etwa abends, Konfirmandenunterricht zu erteilen, damit diese doch ja nichts vom Unterricht in der öffentlichen Schule zu versäumen brauchen.

Wenn nun die Beamten der Gemeinde oder sonstige Freunde der Gemeindeschule bei solchen Leuten die Runde machen und sie herzlich einladen, doch ihre Kinder in die lutherische Schule zu schicken, damit sie ihren Heiland und sein seligmachendes Wort kennen lernen, dann müssen sie oft ähnliche Erfahrungen machen wie der Knecht im Evangelium, der ausgesandt wurde, die Gäste zum großen Abendmahl zu laden: alle fangen nacheinander an, sich zu entschuldigen.

Die Entschuldigungen jener Geladenen im Evangelium sind bekanntlich ganz wunderlicher Art. Aber noch viel wunderlicher sind oft die Entschuldigungen, die von solchen Eltern vorgebracht werden, die sich weigern, ihre Kinder in die lutherische Schule zu schicken.

Im folgenden sind einige dieser Entschuldigungen, die sich jemand aufgezeichnet hat, dem Hauptinhalte nach abgedruckt. Bei dem Durchlesen dieser Entgegnungen wird man an das Wort des Evangelisten, Mark. 14, 56, erinnert: „Aber ihr Zeugnis stimmte nicht überein."

I.

a. „In unsern Schulen wird nicht genug geleistet! Sie haben nicht Schritt gehalten mit den andern Schulen, sondern sind weit hinter der Zeit zurück. Wer heutzutage sein Leben machen will, der muß etwas Ordentliches gelernt haben, sonderlich im Rechnen und in den andern weltlichen Fächern. In unsern Schulen wird viel zu viel Zeit auf Katechismus und biblische Geschichte verwendet. Die Folge ist, daß die so wichtigen weltlichen Fächer vernachlässigt werden. Mit Katechismus und biblischer Geschichte allein kommt heute niemand durch die Welt. Ich habe auch für das irdische Fortkommen meiner Kinder zu sorgen. Es ist also meine Pflicht als Vater, meine Kinder dahin zu schicken, wo sie für das Leben möglichst gut geschult werden. Und das ist nun einmal die public school."

b. „Ich bin durchaus nicht zufrieden mit den vielen gelehrten Sachen, die heutzutage in unsern Schulen getrieben werden. Unsere lutherische Gemeindeschule ist doch vor allen Dingen dazu da, die Kinder den Katechismus und die biblische Geschichte zu lehren, und nicht, sie zu gelehrten Professoren zu machen. Man quält die Kinder schier zu Tode mit Rechnen, Geographie, Weltgeschichte, Zeichnen, Naturgeschichte 2c. Ich bitte, was soll ein Kind von zwölf bis vierzehn Jahren mit Anatomie anfangen? Will man die Kinder zu Ärzten machen? Wenn nicht, warum müssen sie dann die Namen der Knochen, Muskeln 2c. am menschlichen Körper auswendig lernen? Über dem Unnötigen vergißt man das Nötige. Weil so viel anderes zu treiben ist, darum bleibt für den lieben Katechismus wenig Zeit und Lust übrig. Man will es eben den public schools nachtun. Und eben deswegen schicke ich mein Kind lieber gleich in die public school."

II.

a. „In unsern Schulen wird viel, viel zu wenig Englisch getrieben. In unserm Lande ist das Englische nun einmal die Umgangs- und Geschäftssprache. Wer daher mitkommen will, der muß möglichst gutes Englisch reden und schreiben können.

Das lernen aber die Kinder in unsern Schulen leider nicht. Statt dessen verwendet man viel Zeit auf das Deutsche, das den Kindern in diesem Lande sehr wenig nützt. Warum sollen sich die Kinder abquälen, eine Sprache zu lernen, die sie im Umgang und im Geschäft fast nie gebrauchen können, und die sie daher schon nach kurzer Zeit wieder vergessen werden? Der ganze Unterricht in unsern Schulen — auch im Katechismus und in der biblischen Geschichte — sollte in englischer Sprache erteilt werden. Das wäre das Richtige. Und solange die Gemeinde sich nicht dazu versteht, diese notwendige Änderung einzuführen, werden meine Kinder die Gemeindeschule nicht besuchen."

b. „Ich bin deutsch und will deutsch bleiben, und ich sähe gerne, daß auch meine Kinder echt deutsch blieben. Dazu sollte unsere deutsche Gemeindeschule dienen, denn dazu wurde sie gegründet. Aber sie tut es leider nicht. Sie heißt eine deutsche Schule, in Wirklichkeit aber ist sie englisch. Sehr großes Gewicht legt man auf das Englische; das Deutsche ist fast zur Nebensache geworden. Das ist wahrlich für uns Deutsche keine Ehre! Als rechter Deutscher würde ich meine Kinder mit Freuden in unsere Schule schicken, wenn die deutsche Sprache fleißiger und gründlicher getrieben würde. Da das aber nun einmal nicht geschieht, so schicke ich meine Kinder lieber gleich in eine wirklich englische Schule. Denn wenn sie nun doch einmal englisch werden sollen, dann sollen sie wenigstens ein richtiges Englisch lernen."

III.

a. (Ein wohlhabender Mann.) „Ich bin grundsätzlich gegen das Schulgeld. Es ist nicht recht, daß die Gemeinde von ihren Gliedern, die doch die Kosten des Gemeindehaushalts bestreiten, noch besondere Abgaben fordert für den Unterricht ihrer Kinder. Da handelt der Staat doch viel christlicher. Die Bibel sagt: ‚Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch.' Nach dieser Regel handelt unsere Gemeinde gewißlich nicht. Wie schon gesagt, ich bezahle nun einmal grundsätzlich kein Schulgeld. Und solange die Gemeinde das Schulgeld nicht abschafft, werde ich meine Kinder nicht in unsere Schule schicken."

b. (Ein armer Mann, nachdem ihm erklärt worden ist, daß die Gemeinde von armen Kindern kein Schulgeld erwartet.) „Das mag ja recht gut gemeint sein, aber ich kann mich nicht dazu verstehen, von dieser Ordnung Gebrauch zu machen. Man wird so schon scheel genug angesehen, weil man arm ist. Und da sollte ich nun noch obendrein vor der ganzen Gemeinde als Bettler auftreten? Nein, das geht mir gegen mein Ehrgefühl! Ich schicke meine Kinder in unsere Schule, sobald ich in der Lage bin, daß ich das Schulgeld bezahlen kann, nicht eher."

IV.

a. „Die Lehrer in unsern Schulen sind zu lax in der Aufrechterhaltung der Disziplin. Es fehlt an strammer Zucht und Ordnung. Das war früher anders. Als ich noch zur Schule ging, da hieß es einfach: ‚Gehorche, oder es gibt etwas!' Jetzt scheint es fast, als fürchteten die Lehrer sich mehr vor den Kindern als die Kinder vor den Lehrern. Auch vor den zärtlichen Eltern scheinen die Lehrer große Angst zu haben. Tatsache ist, die Rute, das alte bewährte Zuchtmittel, wird viel zu wenig gebraucht. Aber mit einem Pfauenwedel läßt sich die Disziplin in einer Schule nun einmal nicht aufrecht erhalten. Kinder sollen lernen aufs Wort gehorchen. Das lernen sie aber nimmermehr, wenn man ihnen auf amerikanische Manier mit 'please' hier und 'please' da Honig um den Mund streicht. Ich bin unerbittlich für strenge Zucht und Ordnung. Ich will nicht darüber urteilen, ob unsern Lehrern die nötige Autorität fehlt, oder ob sie sie nur nicht gebrauchen. Nur das will ich sagen: Ich schicke mein Kind in keine Schule, in der es an strenger Zucht und Ordnung fehlt."

b. „Die Lehrer in unsern Schulen sind zu unvernünftig streng! Nicht die Liebe, sondern die Rute regiert in unsern Schulen. Jede Kleinigkeit wird mit schroffer Härte bestraft. Das macht aber die Kinder scheu und schüchtern. Von einer freien, selbständigen Entfaltung des dem Kinde eigentümlichen Charakters kann da keine Rede sein; es muß verkümmern. Solch eine Erziehungsweise paßt nicht in eine christliche Schule, sonderlich nicht in unserer Zeit. Auch in unsern Schulen sollte die körperliche Strafe schon längst abgeschafft sein. Ein Lehrer, der seine Schüler nicht durch seine Persönlichkeit und durch freundlich-ernstes Zureden in Zucht halten kann, gehört überhaupt nicht in die Schule. Und kein Mensch wird es feinfühlenden, edelgesinnten Eltern verdenken, wenn sie sich weigern, ihre geliebten Kinder solchen herzlosen Lehrern anzuvertrauen." —

Das mag genügen, um zu zeigen, welcher Art vielfach die Entschuldigungen solcher Eltern sind, die sich weigern, ihre Kinder in unsere Gemeindeschulen zu schicken. Jeder sieht, daß alle diese Entschuldigungen sich selbst richten; denn was unter a. von unsern Schulen nachdrücklich behauptet wird, das wird unter b. mit derselben Nachdrücklichkeit geleugnet. Man fühlt es den Entschuldigungen auch an: sie sind nicht der aufrichtige Ausdruck der wahren Gesinnung des Herzens. Und so ist es. Der eigentliche Grund liegt viel tiefer, nämlich in der Gleichgültigkeit gegen Gottes heiliges Wort. Das Wort des HErrn: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" Eph. 6, 4, nimmt man nicht an als die Grundregel für die wahre, rechte Kinderzucht. Man will mitmachen mit der Welt. Der Weltsinn regiert solche Eltern. Und Weltsinn ist es, der sie veranlaßt, ihre Kinder von unsern christlichen Schulen fernzuhalten. Wahre christliche Kinderzucht ist nur da möglich, wo die Eltern sich selbst fürchten vor Gottes Wort. Wo das der Fall ist, da schickt man seine Kinder auch gern und willig dahin, wo auch sie dieses Gotteswort kennen, fürchten und lieben lernen. Das geschieht, Gott sei Dank, in allen unsern Schulen. Und wenn in der einen oder andern Schule in diesem oder jenem Stücke noch ein Mangel sich zeigt, so ist wohl eine jede Gemeinde darauf bedacht, diesem Mangel abzuhelfen eben im Interesse ihrer Schule. J. A. F.

Die deutsche Freikirche.

Drei Gespräche.

1.

Ernst: Sag' mal, Gerhard, was ist das eigentlich? Unser Herr Pastor sagte doch in der letzten Gemeindeversammlung, wir sollten auch einmal für die deutsche Freikirche kollektieren, der Allgemeine Präses hätte auf der Synode gesagt,

die könnten unsere Hilfe sehr gut brauchen. Was ist das eigentlich mit der Freikirche?

Gerhard: Ja, das habe ich auch früher nicht gewußt, aber voriges Jahr bin ich einmal drüben gewesen in Deutschland; mein seliger Vater hatte mir's anbefohlen, ich sollte, wenn ich könnte, einmal seine Heimat aufsuchen, aus der er vor fünfzig Jahren ausgewandert ist; es lebten noch Verwandte von ihm dort. Als ich fortreisen wollte, ging ich erst zu unserm Herrn Pastor, um Abschied zu nehmen und mir einen Segenswunsch und gute Ratschläge für die Reise zu erbitten. Und da sagte er zu mir: „Besuchen Sie ja auch unsere Glaubensbrüder in Deutschland, die von der Freikirche!"

Ernst (einfallend): Ja, sind denn nicht alle Deutschen unsere Glaubensbrüder? Ich meine, die Lutherischen dort. Deutschland ist doch zum großen Teil evangelisch, und in Sachsen, wo dein seliger Vater her war, sind sie doch lutherisch, ebensowohl wie in Hannover, wo meine Eltern herstammen. Mein Vater sagt immer, er wäre von Haus aus lutherisch und hätte denselben Katechismus gelernt und dieselben Kirchenlieder, die wir hier bei unserm Herrn Pastor lernen mußten.

Gerhard: Das ist wohl wahr. Deutschland ist allerdings lutherisch gewesen. Aber in Preußen, Baden und Nassau ist die Union eingeführt worden — du weißt doch, die „evangelische" Gemeinde hier, die so viel Ärgernis gibt, ist auch uniert, da gehen Reformierte und Lutherische zusammen zum heiligen Abendmahl. Und Sachsen, Hannover, Bayern, Schleswig-Holstein und Mecklenburg haben zwar den lutherischen Namen noch beibehalten, sind aber auch längst nicht mehr rein lutherisch. Wer weiß, ob sie es wirklich noch waren, als unsere Väter auswanderten. Denn damals herrschte der Rationalismus in Deutschland — die Vernunftreligion, da man die Bibel nicht für Gottes Wort, Christum nicht für Gottes Sohn hält und meint, durch seine Tugend in den Himmel zu kommen — und da waren fast alle recht gleichgültig geworden gegen die reine Lehre, und viele, die noch den alten Katechismus und die alten Kirchenlieder lernten, wußten doch nicht recht, was lutherisch war. Das haben auch unsere Väter wohl erst hier recht verstehen und schätzen gelernt. In Deutschland ist Sinn und Verständnis für unser gutes lutherisches Bekenntnis sehr zurückgegangen; und so haben falsche Lehrer, die schlimmer sind als Reformierte und Unierte, Eingang gefunden in den lutherischen Landeskirchen. In Sachsen hat man aus Rücksicht auf diese Irrlehrer die eidliche Verpflichtung auf das lutherische Bekenntnis abgeschafft. Und wo diese Verpflichtung noch besteht, wird doch nicht nach ihr gehandelt, sondern man läßt die Irrlehrer gewähren. So sind denn auch diese Landeskirchen vom lutherischen Bekenntnis abgefallen, lassen nicht nur Reformierte, sondern auch ganz Ungläubige zum heiligen Abendmahl zu und machen es ernsthaften Lutheranern, welche wissen, daß sie ihren Glauben mit Wort und Tat bekennen müssen, unmöglich, Glieder der Landeskirche zu bleiben.

Ernst: Das ist aber doch höchst sonderbar. Wenn diese Kirchen, wie du zugibst, lutherisch gewesen sind und auch noch ernsthafte Lutheraner in ihnen waren, so hätten diese doch einfach darauf dringen sollen, daß jene falschen Lehrer abgesetzt wurden. Sie hatten doch das gute Recht auf ihrer Seite, und alle ehrlichen Menschen hätten ihnen darin zustimmen müssen, daß ein Pastor, der nicht glaubt und lehrt, was die lutherische Kirche im Kleinen Katechismus Luthers und in der Augsburgischen Konfession bekennt, nicht Pastor bleiben kann in einer lutherischen Kirche, gleichviel ob sie Landeskirche oder Freikirche ist. Und da in Deutschland einmal die Landeskirche bestand, so hätten nach meiner Meinung die ernsthaften Lutheraner in ihr bleiben und sie bessern sollen. Daß sie ausgetreten sind, will mir nicht gefallen, das sieht mir wie Fahnenflucht aus!

Gerhard: Du würdest recht haben, wenn man drüben die Gefahr rechtzeitig erkannt und außerdem so treue Führer gehabt hätte, wie unsere Väter sie gehabt haben in den Gründern unserer Synode, D. Walther, P. Wyneken, Dr. Sihler und andere, die eben selbst nichts lehrten und glaubten als Gottes Wort und Luthers Lehr'. Aber erstens sagte ich schon vorhin, daß eine große Gleichgültigkeit gegen die Lehre allgemein eingerissen war, so daß der Feind es leicht hatte, den Unkrautsamen zu säen, während die Leute schliefen, besonders auch die Wächter, die Konsistorien und Kirchenräte, von denen übrigens viele selbst Irrlehrer waren. Und sodann sind selbst die Prediger, welche vom alten Rationalismus zum Glauben der Väter umkehrten, nicht ganz umgekehrt, haben manche falsche Meinungen wider Gottes Wort festgehalten, gehegt und gepflegt und so sich selbst untüchtig gemacht, den ernsthaften lutherischen Christen rechte Führer zu sein. Und so ist es geschehen, daß das Verderben in den Landeskirchen unvermerkt überhandnahm und man, als man ihm steuern wollte, nichts mehr ausrichten konnte. Hierüber habe ich mir in Deutschland ein Büchlein gekauft, das ist von unserm Professor Stöckhardt in St. Louis verfaßt und heißt: „Die kirchlichen Zustände Deutschlands." Man kann es auch hier für 30 Cents bekommen.

Ernst: Hätten denn aber die ernsthaften Lutheraner nicht so viel erreichen können, daß sie mit ihren rechtgläubigen Pastoren eine besondere Gruppe in der Landeskirche bildeten und so noch mehr Einfluß auf das Volk behielten? Mir will das Austreten gar nicht gefallen. Hier in Amerika sind wir ja frei und müssen uns auch absondern von den Evangelischen, den Methodisten und andern. Das ist nun einmal in unserm freien Lande nicht anders. Aber mein Vater erzählt oft davon, wie in seiner Heimat ganze Dorfschaften zu einer Kirche gehört haben und jeder Hofbesitzer seinen festen Platz in der Kirche gehabt hat, und wie besonders an hohen Festen alle zusammengekommen sind in der Kirche. Auch muß es doch sehr schön sein, wenn der Pastor alle Leute im Dorfe als seine Kirchkinder ansehen und jedem mit Rat beistehen kann. Solche Zertrennungen müssen da doch viel Schaden machen.

Gerhard: Daß die Zertrennungen, zumal auf dem Lande, Schaden machen, ist nicht zu leugnen, und unsere Glaubensbrüder beklagen das selbst am meisten. Aber welcher Schade ist größer: der, daß es nicht mehr in der alten gemütlichen Weise weitergeht, oder der, daß man sein Gewissen verletzt und sein und seiner Kinder Seelenheil gefährdet durch falsche Lehre?

Ernst: Sicherlich der letztere! Falsche Lehre darf unter keinen Umständen geduldet werden.

Gerhard: Nun, siehst du, darum mußten jene sich absondern. Denn mit der Bildung einer bekenntnistreuen Gruppe innerhalb der Landeskirche ist es nichts. Es würden ja doch diese „Bekenntnistreuen" dem Bekenntnis untreu werden, weil sie mit denen ein Körper wären, die falsche Lehre verteidigen,

was in der Konkordienformel verworfen wird. Denn die Landeskirchen sind und bleiben doch „ein Korpus", das heißt, eine geschlossene und unter einem Kirchenregiment stehende Körperschaft, und solange ein Pastor oder eine Gemeinde oder auch ein einzelner Christ unter diesem Regiment steht, zieht er eben mit den falschen Lehrern und Bibelfeinden, die unter demselben Regimente stehen, an einem Joche. Und das darf man doch nicht, weil 2 Kor. 6, 14 geschrieben steht: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen!"

Ernst: Was ist denn das mit dem Kirchenregiment? Ist denn das etwas anderes als bei uns die Synode mit dem Präses und den Visitatoren? Die haben doch nur darauf zu sehen, daß die Gemeinden und Pastoren einig bleiben in der reinen Lehre und daß alles ordentlich zugeht und das Reich Gottes ausgebreitet und Pastoren und Lehrer ausgebildet werden; aber befehlen können die uns doch nichts! Und daß gar im Kirchenregiment selbst Männer sein sollten, welche Irrlehrer wären, wie du vorhin sagtest, das ist mir ganz unglaublich. Wenn bei uns ein Präses falsch lehrte, würde er doch nicht lange Präses bleiben!

Gerhard: Nun sag' mir einmal, Ernst, ob denn das an der Sache etwas ändern würde, wenn die Kirchenregimente in Deutschland nur beratende Körperschaften wären, wie bei uns die Synoden mit Präses und Visitatoren? Du sagst ja selbst, daß wir einen falsch lehrenden Präses nicht im Amt lassen würden. So könnten wir doch auch in einer Synode, in der falsche Lehrer ein Recht behaupteten, falsche Lehre zu verteidigen und auszubreiten, nicht lange bleiben, sondern müßten, wenn die Synode den falschen Lehrern nicht mit Ernst entgegenträte und diejenigen, welche hartnäckig bei ihrer falschen Lehre blieben, ausschlösse, von einer solchen Synode austreten. Denn es heißt doch Röm. 16, 17: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" — Aber mit den deutschen Kirchenregimenten steht es freilich noch schlimmer. Die haben nämlich wirklich allen Pastoren und Gemeinden zu befehlen, und sie befehlen ihnen oft genug geradezu Dinge, die wider Gottes Wort sind. So hat das Kirchenregiment in meines Vaters Heimat, im Königreich Sachsen, seinerzeit befohlen, daß die lutherischen Pastoren die unierten preußischen Soldaten zum heiligen Abendmahl zulassen müßten, und später verboten, daß ein Pastor für sich allein einem offenbaren Sünder das heilige Abendmahl verweigern dürfe, ehe er die Sache ans Konsistorium berichtet habe.

Ernst: Aber das ist doch gar nicht möglich, daß christliche lutherische Theologen so etwas tun können! Unser HErr Christus hat doch der Gemeinde das letzte Gericht gegeben, nicht dem Konsistorium. Und der von der Gemeinde berufene Pastor hat mit der öffentlichen Handhabung des Schlüsselamtes doch das Recht und die Pflicht, öffentlichen und unbußfertigen Sündern die Sünden zu behalten, solange sie nicht Buße tun. Er darf doch das Heiligtum nicht den Hunden geben!

Gerhard: Ganz recht! Aber in den deutschen Landeskirchen haben die Gemeinden und Pastoren dies Recht preisgegeben, hauptsächlich um des Geldes willen. Denn die Gemeinden erhalten ihre Pastoren nur zum Teil selbst, und auch das, was sie aufbringen für den Pfarrgehalt, wird von der weltlichen Obrigkeit ausgeschrieben und eingetrieben, nötigenfalls durch Polizeidiener und Pfändung. Wenn das nicht geschähe, so würde es mit der Besoldung vieler Pastoren, die übrigens gar nicht schlecht ist, übel bestellt sein, wenigstens da, wo nicht aus alten Stiftungen, deren es viele gibt, Mittel vorhanden sind, die Pastoren zu besolden.

Ernst: Ja, wissen denn die Leute dort gar nichts von dem Unterschied zwischen Staat und Kirche noch von dem Wort Gal. 6, 6, welches wir beim dritten Gebot gelernt haben: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet!"?

Gerhard: Leider scheinen sie sehr wenig mehr davon zu wissen. Es herrscht eben in Deutschland eine traurige Vermischung von Staat und Kirche. Und gerade in den Kirchenregimenten kommt sie am schlimmsten zum Ausdruck und bringt die übelsten Früchte. Diese Vermischung tritt schon äußerlich darin zu tage, daß die Konsistorien vielfach als „Königliche Konsistorien" und die Superintendenten (das sind die Visitatoren) als „Königliche Superintendenten" bezeichnet werden. Das geschieht eben deshalb, weil der König oder seine Regierung sie ernennt und auch absetzt. Wenigstens gilt dies von den Konsistorialräten und -Präsidenten. Und den Gehalt bekommen diese Konsistorial- oder Kirchenräte aus Staatsmitteln. Über die Bewilligung dieser Mittel hat der Landtag zu beschließen. Und dieser Umstand ist es vornehmlich, der den Ungläubigen das Heft in die Hände gibt. Denn wenn das Konsistorium etwa einen Pastor absetzen wollte, der bekenntniswidrige Lehre führt, so würde im Landtage bei der Debatte über die Einnahmen und Ausgaben ein solcher Spektakel angehen, daß der Kultusminister sich nicht zu helfen wüßte. Darum lassen die Konsistorien die falschen Lehrer gewähren, um nur Ruhe behalten und in ihren Ämtern bleiben zu können.

Ernst: Aber können denn da die Gemeinden nicht darauf dringen, daß solch ein Pastor abgesetzt wird? Es handelt sich doch um ihr und ihrer Kinder Seelenheil, da darf doch kein Konsistorium, kein Landtag, ja auch kein Kaiser und König darein reden. Unser Präsident und unsere Regierung würden uns doch nicht hindern, wenn wir einem falschen Propheten oder untreuen Bauchdiener den Laufpaß gäben!

Gerhard: Sicher nicht! Aber siehst du, wir verlangen auch weder von den ganzen Vereinigten Staaten noch von unserm einzelnen Staate Geld für den Unterhalt unsers Pastors, sondern wir bezahlen aus unserer Tasche, was er braucht. Nebenbei bemerkt, es könnte wohl manchmal mehr dafür einkommen, es sind eben noch viel faule Zahler in der Gemeinde. Aber ich bin gewiß, daß unser lieber Herr Pastor lieber von der Gemeinde einen geringen Gehalt nimmt, als daß er seine und der Gemeinde Freiheit um eine gute landeskirchliche Pfarrstelle verkaufte. In den Landeskirchen haben nämlich die Gemeinden alles Recht verloren, einen falschen Propheten oder untreuen Bauchdiener abzusetzen. Nur wenn er sich um eine andere Stelle bewirbt und da gewählt wird, werden sie ihn los, oder wenn ihn das Konsistorium absetzt. Aber letzteres geschieht nur bei ganz groben Vergehen. Allein um falscher Lehre willen wird kein Pastor in Deutschland mehr abgesetzt. Da fürchtet man sich viel zu sehr vor dem Spektakel und davor, als unduldsam ausgeschrieen zu werden.

Ernst: Das ist ja aber ganz entsetzlich. Da sind ja die deutschen Lutheraner mit Haut und Haaren den Wölfen verkauft!

Gerhard: Darum eben müssen die, welchen das Heil ihrer Seele lieb ist und welche ihre Kinder dem Wolf nicht in den Rachen werfen wollen, fliehen, das heißt, aus diesen verderbten Landeskirchen austreten, wie unsere Brüder in der Freikirche getan haben! Und es kommt dazu noch eins! Wie die Konsistorien, so werden auch die theologischen Professoren, denen die Ausbildung der künftigen Pastoren obliegt, von der Staatsregierung angestellt und besoldet. Und die sieht durchaus nicht darauf, daß nur solche Professoren angestellt werden, welche die reine, schrift- und bekenntnismäßige Lehre vortragen; im Gegenteil, sie sucht möglichst allen Richtungen gerecht zu werden. Und weil die Liberalen, das heißt, die ungläubigen Theologen, mehr Anhang haben und besonders die Zeitungen stets bereit sind, für sie Partei zu ergreifen, so ist die Zahl der liberalen Professoren immer mehr gewachsen, und die künftigen Pastoren lernen in ihrer Studienzeit nicht den Glauben der Kirche, sondern den Unglauben und allerlei schriftwidrige Meinungen. Darum ist auch gar keine Hoffnung mehr vorhanden, daß es mit den Landeskirchen in Deutschland wieder besser werde.

Ernst: Wenn die Sachen so stehen, so sehe ich freilich, daß unsere Glaubensbrüder in der Freikirche nicht anders konnten, als aus den also verderbten Landeskirchen austreten. Nur so konnten sie bei der reinen Lehre bleiben; und das ist doch Pflicht eines jeden wahren Christen. Denn der HErr spricht Joh. 8, 31. 32: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Gott segne sie in ihrer Freikirche und helfe ihnen bei ihrem Kampfe! Denn ich kann mir denken, daß sie es nicht leicht haben bei solcher Trennung. Und weil du voriges Jahr in Deutschland gewesen bist und diese unsere Glaubensbrüder besucht hast, mußt du mir noch einmal erzählen, wie du es bei ihnen gefunden hast. Heute kann ich leider nicht länger bleiben, da mein lieber Vater meiner Hilfe bedarf und ich ihn nicht warten lassen möchte. Er ist recht schwach geworden in der letzten Zeit.

Gerhard: Sehr gern erzähle ich dir einmal, was ich erlebt habe. Für jetzt gehab' dich wohl und grüß' mir deinen Vater schön! W.

† Wilhelm Hallerberg sen. †

Am 13. März entschlief sanft und fein stille in seinem HErrn weiland Wilhelm Hallerberg sen., treuverdienter Pastor der St. Jakobigemeinde zu Quincy, Ill.

Am 24. November vorigen Jahres hatte er zum letztenmal seine Kanzel bestiegen und mit großer Herzensfreudigkeit gepredigt. Was ihn gerade bei dieser seiner letzten Predigt so freudig stimmte, war der Umstand, daß es an diesem Tage genau 40 Jahre waren, daß er von seinem alten Freund, P. C. F. W. Sapper, ordiniert und in das heilige Predigtamt eingeführt worden war. Bald nach dieser Predigt wurde er von einer heftigen Lungenentzündung befallen, und wochenlang schwebte er zwischen Leben und Tod. Wohl hatte er sich wieder so weit erholt, daß seine Familie und Gemeinde und auch er selbst sich der Hoffnung hingaben, daß bald völlige Genesung eintreten werde. Aber Gott hatte es anders über ihn beschlossen. Der in Genesung Begriffene erlitt einen Rückfall, dem er nach einigen Tagen erlag.

Mit P. Hallerberg ist ein Mann in das Grab gestiegen, den vor mehr als 40 Jahren nichts als das brünstige Verlangen nach Amerika trieb, hier seinen Glaubensbrüdern die selige Botschaft des Evangeliums von Christo, dem Heiland der Sünder, zu bringen, und der zu der Zahl derer gehört, von denen der Heilige Geist bezeugt: „Welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers HErrn JEsu Christi." Er war ein evangelischer Prediger, ein beredter Mann, ein unerschrockener Zeuge der Wahrheit, ein tapferer Kämpfer dafür, ein Mann ohne Falsch, dessen ganzes Wesen den Stempel der Lauterkeit trug, ein Feind aller Lüge und Heuchelei.

P. Hallerberg war geboren am 18. März 1837 in der Nähe von Herford, Westfalen. Auf Veranlassung Lehrer Buddes zu Laar widmete er sich dem Studium der Theologie und bezog die Missionsanstalt des P. Ludwig Harms zu Hermannsburg. Nachdem er sein Studium vollendet hatte, kam er nach Amerika und landete am 1. November 1867 in New York. Am 24. November desselben Jahres wurde er in der Gemeinde zu Central Township, St. Louis Co., Mo., ordiniert und in das heilige Predigtamt eingeführt. Am 4. Juni 1868 trat er mit Frl. Ida B. Klinsing in die Ehe. Dieser Ehe sind 7 Kinder entsprossen, vier Söhne und drei Töchter.

Schon im Jahre 1870 nahm er einen Beruf an die Gemeinde zu Yorkville, Ill., an. Auch hier sollte er nicht lange wirken. Gott hatte sich für ihn ein anderes Arbeitsfeld ausersehen. Im Jahre 1873 erhielt er nämlich einen Beruf von der St. Jakobigemeinde zu Quincy, Ill. Nach schwerem Kampf und auf den Rat mehrerer Amtsbrüder folgte er dem Ruf und wurde am 14. September 1873 in dieser Gemeinde eingeführt, die er bis zu seinem Ende, über 34 Jahre, bedient hat. Seine Aufgabe hier war vornehmlich die, seiner Gemeinde das Verständnis dafür beizubringen, warum sie lutherisch sei und was sie an der lutherischen Kirche habe. Wie und mit welchem Erfolg er diese Aufgabe zu erfüllen sich bemühte, bewies nicht nur die bald gegen ihn erwachende Feindschaft, sondern auch der Eifer, mit welchem seine Gemeindeglieder hinfort die Predigt hörten und sich selbst in der rechten Lehre zu gründen suchten. Ein angesehenes Glied seiner Gemeinde, ein alter Vorsteher, der nun längst zu seiner Ruhe eingegangen ist, äußerte einmal dem Schreiber dieses gegenüber: „Anfangs wußte ich gar nichts Rechtes mit den Predigten meines Pastors anzufangen. Damals wußte ich aber auch noch nicht, warum ich eigentlich lutherisch sei; aber jetzt weiß ich es, durch P. Hallerbergs Predigten habe ich es gelernt."

Zu einem mitunter etwas rauhen Äußeren gesellte sich bei dem Entschlafenen ein Charakterzug, der manchen bei oberflächlicher Berührung abgestoßen oder zu falscher Beurteilung verleitet haben mag. Alle aber, die Gelegenheit hatten, näher mit ihm bekannt zu werden, haben sich gewiß bald überzeugt, daß in der rauhen Hülle eine demütige, innig gläubige Seele wohnte. Sein heiteres und aufheiterndes Wesen — namentlich im Umgang mit Amtsbrüdern — hat es gezeigt, daß man wohl fröhlichen Gemütes und doch auch ein ernster und treuer Jünger Christi sein kann.

Gott hatte den Seligen mit einer besonderen Predigtgabe ausgerüstet, die er auch treulich benutzte. Auch in der Seelsorge, sonderlich im Krankenbesuch, war er unermüdlich. Er war auch ein eifriges, ungern vermißtes Konferenzglied. Wie

als Pastor, so war er auch treu und gewissenhaft als Hausvater und Erzieher seiner Familie. Er hing an ihr mit einer zärtlichen Liebe; aber diese Liebe war mit heiligem Ernste gepaart. Die Gabe der Erziehung hatte er auch in der Schule des Heiligen Geistes gelernt, und Gott hat auf diese Erziehung sichtbar seinen Segen gelegt. Erlebte doch der Vater die große Freude, daß zwei seiner Söhne im heiligen Predigtamte wirken dürfen.

Als er schon vor Jahren wegen Leibesschwäche der vielen Arbeit in einer volkreichen Gemeinde nicht mehr nachkommen konnte, berief ohne sein Zutun seine Gemeinde seinen ältesten Sohn als Mitarbeiter an seine Seite. Das hat der Vater als eine ganz besondere Gnadenerweisung Gottes anerkannt und seinem Gott herzlich dafür gedankt. —

Die Leichenfeierlichkeiten fanden am 17. März statt. Schon tags zuvor wurde ein kurzer Gottesdienst im Pfarrhaus abgehalten, bei welchem P. T. Walz von der St. Johannisgemeinde in Quincy amtierte. Dann wurde die teure Leiche in der von außen und innen mit Trauerflor versehenen Kirche aufgebahrt. Hier haben Tausende noch einen letzten Blick auf den geliebten und geachteten Mann geworfen.

Eine kurze Feier im Haus ging der kirchlichen Feier voraus, bei der wieder P. Walz amtierte. An dieser Feier nahmen nur die Familie, der Vorstand und die von auswärts gekommenen Pastoren teil. Nachdem dann in der Kirche die Trauerversammlung einige Verse von dem Liede „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ gesungen hatte, bestieg P. L. Hölter von Chicago die Kanzel und hielt die deutsche Predigt über Ps. 73, 24. Der Entschlafene hatte öfters den Wunsch geäußert, daß dieser sein alter Freund ihm die Leichenpredigt halten solle. Hierauf hielt P. J. Witte von Hannibal, Mo., eine englische Predigt, der er die Worte 2 Tim. 4, 7. 8 zugrunde legte. Am Grabe amtierte der Unterzeichnete.

Wie sehr P. Hallerberg auch von seinen Mitbürgern geachtet war, zeigte der große Zudrang bei seinem Begräbnis. Die große Kirche konnte bei weitem nicht alle aufnehmen, die gekommen waren, viele mußten vor der Tür wieder umkehren. Die Gemeinde zu Hannibal hatte, um den Seligen noch im Tode zu ehren, Vertreter gesandt.

Ein edles Samenkorn haben wir in die Erde gesät; herrlich wird es auferstehen zum ewigen Leben. Unser Ende werde wie sein Ende! Sein letztes Wort auf Erden war: „Nur JEsus allein kann mir helfen.“ Er hat den Lauf vollendet und Glauben gehalten. Und ob auch wir Menschen fragen, warum Gott diesen seinen treuen Knecht wenigstens nicht noch etliche Jahre länger erhalten habe zum Dienst in seiner Kirche, so sagt doch der Heilige Geist, daß Gott die Seinen recht führt. Das sollen wir glauben und gewiß sein, daß Gott auch hierin eben das Rechte getan und den Entschlafenen zur rechten Zeit vollendet hat.

J. Nachtigall.

Die Innere Mission im Minnesota- und Dakota-Distrikt.

In der Anzeige unsers letztjährigen Synodalberichts im „Lutheraner“ heißt es: „Die Geschäftsverhandlungen geben eine gedrängte Übersicht über den gewaltigen Umfang, den durch Gottes Segen das Werk der Inneren Mission in diesem Distrikt hat, und über die Bedürfnisse dieses Werks.“ In diesen Worten sagt der Schreiber, daß die Innere Mission in unserm Distrikt einen gewaltigen Umfang habe. Und das ist allerdings der Fall. Unsere Mission erstreckt sich über die Staaten Minnesota, North Dakota und Montana und über die kanadischen Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta. Außerdem haben wir noch Plätze in West-Ontario und in British Columbia. Jedenfalls ist das ein Gebiet, das viel größer ist als das ganze Deutsche Reich. Wir hatten in dem vergangenen Jahre 60 Pastoren, 3 Lehrer und 7 Studenten auf diesem Gebiet angestellt, die mehr oder weniger Unterstützung aus der Inneren Missionskasse empfingen und die 107 Gemeinden und 143 Predigtplätze bedienten.

Wie ist nun aber unser Distrikt zu einem so großen Missionsfelde gekommen, und wie ist es zugegangen, daß unsere Mission einen so gewaltigen Umfang erreicht hat? Es ist das nicht anders hergegangen, als es überhaupt bei der Ausbreitung unserer Synode und bei dem Wachstum der andern Distrikte hergegangen ist. Es ist Gottes gnädige Leitung, Führung und Regierung gewesen. Vor fünfzig Jahren war nur ein Pastor unserer Synode hier in Minnesota, vor vierzig Jahren waren es ihrer 12, und jetzt haben wir 150 Pastoren in Minnesota, dazu 34 in North Dakota, 7 in Montana und 25 in Kanada, und vor zwei Jahren hat sich der South Dakota-Distrikt mit 37 Pastoren von uns abgezweigt. Unsere Pastoren haben von Anfang an fleißig missioniert. Wenn sie hörten, daß in ihrer Umgegend Leute wohnten, die kirchlich unversorgt seien, so suchten sie diese auf und boten sich ihnen an, sie zu bedienen. Und in der Regel wurden sie freundlich von den Leuten aufgenommen. Manche Pastoren haben auch größere Missionsreisen gemacht und haben neubesiedelte Gegenden, die Hunderte von Meilen von ihnen entfernt waren, aufgesucht. So entstanden immer neue Predigtplätze und aus diesen Predigtplätzen bildeten sich später Gemeinden und Parochien; diese Parochien beriefen sich dann eigene Prediger und diese missionierten wieder weiter. Nun fehlte es aber in diesen neuen Parochien nicht selten an dem nötigen Gehalt für die Prediger. Die Leute waren meist arme Anfänger, auch hatten sie öfters unter Mißernten zu leiden. Da halfen aber die älteren und im Irdischen vorangekommenen Gemeinden herrlich aus. Diese feierten fleißig Missionsfeste und sammelten reichliche Kollekten für die Innere Missionskasse, und aus dieser wurden die armen Parochien unterstützt, bis sie selbst ihre Prediger versorgen konnten. So ist es fortgegangen bis auf den heutigen Tag, und so geschieht es heute noch. Auf diese Weise hat unsere Mission einen so gewaltigen Umfang erreicht.

Aber kostet eine solche Mission nicht sehr viel Geld? Allerdings. Im letzten Jahre hat unser Distrikt für Innere Mission $18,110.07 ausgegeben. Von dieser Summe sind $15,752.85 im Distrikt aufgebracht worden, $500.00 empfingen wir aus der Allgemeinen Innern Missionskasse und $1857.22 waren geliehen, also Schulden. Wir haben also im letzten Jahre die Allgemeine Innere Missionskasse wieder in Anspruch genommen. Wohl haben wir schon früher jahrelang einen Zuschuß aus dieser Kasse bekommen, in den letzten Jahren jedoch hatten wir nichts mehr aus ihr begehrt. Jetzt aber haben wir zu dieser Kasse wieder unsere Zuflucht nehmen müssen. Und dennoch behielten wir zum Schluß des Jahres eine große Summe Schulden. Ist das nun nicht sehr ent-

mutigend? Und was sollen wir tun? Sollen wir nicht unsere Mission einschränken? Wir können unmöglich unsern Missionspredigern weniger Gehalt geben, denn sie bekommen nur so viel, als zu ihrem Leben unbedingt nötig ist. Es bliebe uns daher nur übrig, daß wir, um zu sparen, eine Anzahl Pastoren aus dem Missionsdienst entließen. Aber dürfen wir das tun? Dürfen wir die Leute, die von diesen Pastoren bedient werden, hungern lassen nach dem Worte Gottes? Oder dürfen wir sie den Falschgläubigen anheimfallen lassen? Nein, das geht nicht. Das wollen wir tun, wir wollen uns auf den HErrn verlassen; der hat uns geboten, sein Evangelium auszubreiten, und hat verheißen, daß er uns das Nötige dazu darreichen will. Und das wird er auch tun; denn er ist die ewige Liebe und Gnade und ist unermeßlich reich. Er wird die Herzen seiner Christen in unserm Distrikt und in den andern Distrikten unserer Synode leiten, lenken und regieren und wird sie lustig und willig machen, daß sie geben, was zum Treiben unsers Missionswerkes hier oben im Norden nötig ist.

Wie ist doch bisweilen die Not der Leute in den neuen Gegenden so groß! So schreibt ein Pastor: „Die Mehrzahl der hiesigen Deutschen wanderte im letzten Frühjahr hier ein. Sie konnten also fast gar nichts säen und hatten deshalb auch keine Ernte. Die Kollekte für meine Reisekosten wird fast jedesmal geringer. So belief sie sich das letzte Mal auf einen Dollar und heute nur auf achtzig Cents. Nun kostet mich aber das Reisegeld $4.80 und, da ich öfters in einem Hotel übernachten muß, noch einen Dollar mehr. Daß die Leute aber nicht mehr geben, liegt nicht etwa daran, daß sie nicht geben wollen, sondern nur an dem Umstande, daß sie nichts haben. Einige, denen ich Schulbücher mitgebracht hatte, baten mich, etwas mit der Bezahlung zu warten, da ihnen rein gar nichts zur Verfügung stände. Die Leute haben wirklich nichts. Dieser Predigtplatz besteht aus 19 Familien mit 80 Seelen, und 5 Familien werden noch erwartet. Es sind daher gute Aussichten für diesen Platz, und die Leute möchten gerne regelmäßig bedient werden. Ich sollte wenigstens alle drei Wochen hingehen. Legen Sie doch Fürbitte bei der Kommission ein, daß sie das Reisegeld dahin trägt; ich kann es unmöglich aus meiner Tasche bezahlen." — Bei andern Leuten freilich ist der Hunger nach Gottes Wort nur sehr schwach, ja manche geben gar nichts um Gottes Wort. So schreibt der obige Pastor von einem andern Ort: „Ich war mehrere Tage in N. und Umgegend, habe dort auch viele Deutsche angetroffen, aber unter ihnen herrschte eine entsetzliche Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort. Einer sagte mir, er sei vor acht Jahren ein Lutheraner gewesen, aber jetzt sei er ein Heide. Eine Frau sagte, sie gebe gar nichts darum, wer oder was ich sei, und sie frage jetzt gar nichts mehr nach Religion. Und so war es fast bei allen." An den meisten Orten aber werden unsere Pastoren mit Freuden aufgenommen. O wie hört man ihren Predigten so aufmerksam zu! Und nicht selten geschieht es, daß, wenn den Leuten das Evangelium von dem Sünderheilande gepredigt wird, ihnen beständig die Tränen über die Wangen herunterlaufen. Sollten wir nun solche Leute hungern lassen? Sollten wir das über unser Herz bringen können? Nein, wir wollen ihnen das Brot des Lebens bringen und wollen es ihnen brechen, daß sie satt werden. Und wir wollen Gott danken, daß wir das tun können und tun dürfen.

W. F. sen.

Aus Texas.

Als der Unterzeichnete kürzlich aus Falfurrias, der Südwestecke von Texas, zurückgekehrt war und die dortige Lage unserer Kirche besichtigt hatte, kam ihm der Gedanke, auch einmal einen Bericht an den „Lutheraner" einzusenden, damit man allerorts etwas von der Mission in Texas erfahre.

Wie in andern Distrikten unserer Synode, so wird auch in Texas das herrlichste und köstlichste aller Werke auf Erden betrieben: das Werk der Seelenrettung, die Mission. Wie selig dieses Werk ist, versteht freilich nur der, dem selbst Erbarmung widerfahren und der selbst durch die Mission für Gottes Reich gewonnen und darin erhalten worden ist. Darum werden diejenigen diesen Bericht mit Freuden lesen, die da wünschen, daß Jerusalem allenthalben gebaut werde und der HErr die Gefangenen Zions erlöse.

Texas ist für unsere Kirche ein großes Missionsfeld und wird für uns immer größer und wichtiger; denn in jüngster Zeit ziehen Scharen von Einwanderern in unsern Staat, um sich eine Heimstätte zu gründen. Unter diesen befinden sich auch Lutheraner. Aber leider handeln unsere Lutheraner oft sehr verkehrt, indem sie sich nicht an einem, zwei oder drei Orten niederlassen, sondern in kleinen Gruppen sich über den ganzen Staat zerstreuen. Wer die Mühe nicht scheut, der nehme die Karte von Texas zur Hand und suche zuerst El Paso auf in der Nordwestecke des Staates, dann Dumas, Moore Co., im äußersten Panhandle, dann Denison, ziemlich im Nordosten, dann Houston und schließlich Falfurrias, zwischen Brownsville und Laredo. Innerhalb dieses Rahmens treiben wir Mission. Wie groß die Fläche ist, die dieser Rahmen umspannt, zeigt die Tatsache, daß er 262,290 Quadratmeilen in sich faßt. Wer nur an einer Stelle in Texas angehalten hat und dann wieder heimgekehrt ist, der hat von unserm Staat nicht viel gesehen und hat keine Vorstellung von seiner Ausdehnung und Beschaffenheit. Würden unsere Leute, die nach Texas ziehen, nur einen Teil des Staates zur Ansiedlung wählen, so wäre das Missionieren leichter und mit viel weniger Unkosten und Zeitverlust verbunden; nun aber steht es so, daß bald von dieser, bald von jener Seite der Ruf an uns ergeht: Kommt, wir begehren Gottes Wort! Manche Pastoren in andern Distrikten sind so freundlich, daß sie uns schreiben, wenn Leute aus ihren Gemeinden nach Texas ziehen, und knüpfen daran die Bitte, sie aufzusuchen und zu bedienen. So hat man uns neulich den Staat New Mexico zur Bedienung angewiesen, weil auch dorthin Glaubensgenossen gezogen seien. Aber wie sollen wir es nur möglich machen, allen diesen unsern Brüdern gerecht zu werden? Uns fehlen die Arbeiter, und das Geld für die weiten Reisen fehlt uns auch. Wir brauchen für unsern Missionshaushalt jährlich etwa 7000 bis 8000 Dollars. Das meiste davon bringen wir selber auf, und das ist gewiß lobenswert von einem so jungen und armen Distrikt. Aber es muß noch besser werden. Wir sollten alles Geld, das wir für unsere Mission bedürfen, selber aufbringen, und wir können es, wenn wir uns anstrengen. Aber selbst wenn wir das nötige Geld aufbrächten, so ist der Notlage noch nicht abgeholfen. Was nützt uns schließlich das Geld, wenn wir nicht die Männer haben, an die wir es absetzen können, nämlich Missionare, die in Texas arbeiten wollen! Es ist ein Elend, wenn man es erfahren muß, daß man, statt immer mehr Arbeiter in Texas

zu haben, deren immer weniger zählt! Eine ganze Anzahl Missionsparochien sind wieder predigerlos, darunter Gebiete, wo nicht nur ein Missionar, sondern wenigstens zwei Missionare stationiert sein sollten. Neue Stationen brauchten wir gar nicht aufzusuchen; wir können die alten kaum bedienen. Wir müssen uns genügen lassen an denen, die selber bei uns anklopfen. O wie ist es zu beklagen, daß der Arbeiter so wenige sind, weil die Ernte so groß und so beschwerlich ist! Gott wolle in Gnaden dreinschauen und uns zu Hilfe kommen!

Weil es uns an Arbeitern fehlt, deshalb geht uns auch so mancher Posten wieder verloren, auf welchen wir Mühe und Arbeit, Zeit und Geld gewendet hatten. Unsere Gegner sind uns auf den Fersen, und mit ihrer laxen Praxis den Logen und dem Weltwesen gegenüber werden sie leicht willkommen geheißen, zumal wenn unsere Posten ohne Bewachung sind.

Wenn man aber nun meint, die Mission in Texas habe keine oder nur geringe Erfolge aufzuweisen, so irrt man sehr. Mit Anfang dieses Jahres sind zwei Parochien, nämlich Bowie und Yarboro, selbständig geworden, und es steht zu erwarten, daß diesem Beispiele bald andere folgen werden. Gott hat sich trotz unserer Schwachheit zu uns bekannt und hat uns eine Tür nach der andern aufgetan, und zum Teil waren es Türen, die fest verrammelt waren, zum Beispiel El Paso, Fort Worth und Denison. Wir zählen an die 50 Missionsstationen, die in 14 Parochien eingeteilt sind. Manche dieser Parochien sollten geteilt werden; aber wegen Mangels an Arbeitern müssen sie bleiben, wie sie sind. Außer den Missionaren und Vikaren arbeiten auch noch Pastoren an Filialen und Predigtplätzen; kurz, jeder Pastor hat genug Arbeit, ja mehr, als er zu leisten vermag. Die Fische hat der HErr uns ins Netz getrieben, aber es fehlen die Gesellen, die das Netz ziehen helfen, und so kommt es denn auch vor, daß uns das Netz zerreißt und ein Teil der Fische wieder in das Meer zurückfällt. Wer die Geschichte unserer Kirche in Texas von früher her kennt und sie mit der Gegenwart vergleicht, der wird bekennen müssen: „Der HErr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich!"

An eins sei hierbei noch erinnert, daß man doch der Kirchbaukasse unsers Distrikts überall das Wort reden möge und sie reichlich bedenke! Hätten wir diese Kasse stets gefüllt, so würde manche Klage verstummen und die Mission an vielen Orten mit noch größerem Erfolg gekrönt sein. Der HErr erwecke überall die Herzen für die Mission und lehre uns das Wort Jakobi bedenken: „Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden." E. F. M.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Am 13. Mai beginnt in Fort Wayne unsere große Synode, und wenn diese Nummer des „Lutheraner" in die Hände der Leser kommt, rüsten sich die Delegaten allüberall zur Reise. Viele und wichtige Geschäfte werden vor die Versammlung kommen, die das Wohl unserer Missionen und Lehranstalten und aller unserer Synodalwerke betreffen. Gott geleite alle Reisenden auf ihren Wegen und erfülle sie mit heiligem Mut, gutem Rat und rechten Werken, damit alles, was auf der Synode geredet, beschlossen und gehandelt wird, gereiche zu Ehren seines heiligen Namens und zur Förderung seines herrlichen Reiches! Die zu Hause Bleibenden wollen aber um so eifriger und fleißiger bei Gott öffentlich und sonderlich für die Synodalen Fürbitte tun, damit sie ihres Amtes recht warten und ihre Arbeit wohl ausrichten mögen. L. F.

Das Generalkonzil ist seit einer Reihe von Jahren eifrig darauf bedacht, im Westen und Nordwesten unsers Landes englische Gemeinden zu gründen, und hat sich dabei besonders solche Städte ausersehen, in denen sich große und volkreiche deutsche und skandinavische lutherische Gemeinden befinden. Wir erinnern nur an Detroit, Milwaukee, St. Paul und Minneapolis. Die Gemeinden der Synodalkonferenz in diesen Städten haben schon mehr als einmal darüber klagen müssen, daß das Konzil ihnen Opposition macht, Leute abwendig macht und durch seine laxe Praxis liberale Elemente anlockt. Jetzt plant das Konzil auch die Gründung einer englischen Gemeinde in Madison, Wis., wo wir seit einigen Jahren eine Gemeinde haben und wo die dem Konzile nahestehende Iowasynode schon lange gearbeitet hat. Das „Kirchenblatt" der letzteren sagt darüber: „Die energischen Anstrengungen des Generalkonzils, in dem lutherischen Wisconsin englisch-lutherische Gemeinden zu gründen, verraten und offenbaren einen nativistischen Geist. Deutsche und skandinavische Synoden haben in Wisconsin eine schwere, aber erfolgreiche Missionsarbeit getan und sind auch in der Sorge für das englisch werdende Element ihrer Gemeinden nicht zurückgeblieben. Für eine ausschließlich englische Mission von seiten einer englischen Synode ist Wisconsin kein Missionsgebiet, es sei denn, daß sie ernten wollen, wo andere gesät haben. . . . Die Errichtung solcher englisch-lutherischen Gemeinden neben andern wird als Gegenmission und ein solcher Altar als Gegenaltar empfunden; denn die meisten solcher englischen Gemeinden gewinnen ihre Glieder nicht durch Bekehrung unkirchlicher Elemente, sondern durch die Aufnahme von Lutheranern, die aus irgend welchen Gründen ihre Gemeinden verlassen. Dazu kommt, daß es für die Konzil-Missionen eine Logenfrage nicht zu geben scheint, und für sie die Pittsburger Beschlüsse, die man in Buffalo wieder ratifiziert hat, nicht existieren. Solche Praxis macht dann die Kirchenzucht auch in andern Gemeinden schwerer, als sie sonst schon ist. Kein Wunder, daß dann unsere Gemeinden am Konzil irre werden — aber das ist zu verwundern, daß das Konzil, anstatt mit seiner englischen Mission da einzusetzen, wo die lutherische Kirche noch nicht vertreten ist, mit Vorliebe dort arbeitet, wo andere die Missionsarbeit bereits getan haben."
L. F.

Welche Blüten die abgöttische Marienverehrung in der römischen Kirche unsers Landes hervorbringt, zeigt folgende Zusammenstellung der sieben Worte der Jungfrau Maria, die unter den Mexikanern in New Mexico verbreitet wird und die der „Lutherische Zionsbote" in deutscher Übersetzung aus dem Spanischen darbietet: „Wie JEsus Christus am Kreuze sieben Worte gesprochen, so haben wir auch sieben Worte von der Mutter Gottes. Ohne Zweifel, die unbefleckte Jungfrau hat oft gesprochen, aber da die Zahl sieben eine heilige und geheimnisvolle ist, so haben die Evangelisten nur diese sieben erwähnt, welche genügen, um zu erkennen, welch reicher Schatz von Unschuld, Reinheit, Demut, Sanftmut und Liebe in ihrem Herzen ruhte. Hier sind die sieben Worte: 1. Als der Engel Gabriel die Botschaft brachte, daß sie die Mutter des Messias werden sollte, sagte sie: ‚Wie mag solches geschehen, da ich Jungfrau bin und bleiben will?' 2. ‚Siehe, ich bin des HErrn Sklavin; mir geschehe nach deinen Worten.' 3. Marias Besuch bei Elisabeth: ‚Der Friede sei mit dir!' 4. Bei derselben Gelegenheit, als Maria ihrem Herzen und ihren Lippen den hohen Gesang, das Magnifikat, entströmen ließ. 5. Als Maria und Joseph den JEsusknaben im Tempel fanden: ‚Warum hast

du uns das getan?' 6. Als JEsus mit seiner heiligsten Mutter auf die Hochzeit zu Kana geladen war und sie die einfachen Worte an ihren Sohn richtete: ‚Sie haben nicht Wein.' 7. In demselben Hause, bei derselben Gelegenheit, die Worte an die Diener: ‚Tut, was mein Sohn euch sagt!' Dieses sind die sieben Worte unserer süßesten Mutter, Worte harmonischer als Davids Worte mit der Harfe und herrlicher als die Farben, in welchen sich das Licht der Sonne spiegelt." L. F.

Ausland.

Daß eine Frau öffentlich in der Kirche als Predigerin auftritt in Widerspruch mit Gottes Wort, 1 Kor. 14, 34; 1 Tim. 1, 12, ist in Amerika ein so häufiges Vorkommnis, daß es nicht mehr Aufsehen erregt. In Deutschland aber ist es noch etwas Seltenes und wird deshalb als etwas Außerordentliches mitgeteilt. Geschehen ist es in der Stadt, die schon längst als der Sitz alles kirchlichen Liberalismus gilt, in Bremen. Der Bremer Kirchenzettel für Palmsonntag kündigte an, daß im Abendgottesdienst „Rev. G. v. Petzold, Predigerin in Leicester", predigen werde. Die Neuerung kommt von England her und wird mit Recht scharf verurteilt. L. F.

Die große Insel Madagaskar ist im vorigen Jahrhundert das Gebiet erfolgreicher Heidenmission gewesen. Seit etwa vierzig Jahren ist die herrschende Religion die christliche. Christliche Fürstinnen haben auf dem Königsthron gesessen. Aber seit die Insel unter französischer Herrschaft steht und gottesleugnerische Männer an der Spitze der madagassischen Regierung sich befinden, hat die Mission sehr gelitten und wird auf alle Weise unterdrückt. Noch vor zwei Jahren hatte die norwegisch-lutherische Mission 279 Missionsschulen mit 15,000 Schülern. Jetzt sind alle bis auf eine einzige mit 60 Schülern geschlossen. Ebenso sind viele Missionskirchen geschlossen worden. Bei manchen ist das Betreten durch amtliche Maueranschläge verboten; bei andern ist der Zugang durch amtlich gepflanzte Kaktushecken gesperrt. Die öffentliche Predigt und das Singen christlicher Lieder in den Häusern ist ebenfalls untersagt; wer zuwiderhandelt, wird in das Gefängnis geworfen. So sind es nicht nur die Heiden, die wider den HErrn und seinen Gesalbten ratschlagen, nicht nur der Papst, der die rechte, christliche Religion verflucht und unterdrückt, auch die Gottesleugner in sonst christlichen Ländern wüten mit roher Gewalt wider das Evangelium und dessen Bekenner, wenn sie die äußerliche Macht dazu haben. Aber das Wort wird wahr bleiben, an das der „Freimund" bei dieser Mitteilung erinnert: „Wenn Menschen wider dich wüten, so legest du Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüten, bist du auch noch gerüstet", Ps. 76, 11. L. F.

Ganz wunderbar klingen die Berichte von den Siegen des Evangeliums im Lande Uganda in Mittelafrika. Der bekannte Missionsbischof Tucker ist kürzlich von einer Erholungsreise aus England nach Uganda zurückgekehrt. Darüber sagt der Bericht seiner Missionsgesellschaft folgendes: „Kaum kann man es glauben, daß vor 17 Jahren, als dieser Bischof zuerst hierherkam, das Land sich in völliger Unruhe befand, und daß es damals nur 200 Christen hier gab. Jetzt stehen in diesem Teile Afrikas über 60,000 Christen unter ihm und schauen zu ihm auf als zu ihrem Bischof und zu ihrem Freunde." Und Tucker selbst erzählt in einem Bericht: „Im Jahre 1890 kam der Ruf an mich, nach Uganda zu gehen. Die Reise von der Ostküste bis dorthin nahm damals fünf Monate in Anspruch. Jetzt legt man sie mit der Eisenbahn in vier Tagen zurück. Ich fand damals im Lande nur 60 bis 70 erwachsene Christen. Damals hatten wir nur vier oder fünf eingeborene Evangelisten. Jetzt arbeiten mit uns 2000 bis 3000 Männer und Frauen, verbreiten in diesem Lande und über seine Grenzen hinaus das Evangelium, und an den gesammelten Gemeinden stehen 32 ordinierte schwarze Geistliche. Und alle diese eingebornen Evangelisten und Prediger werden von den Gemeinden selbst unterhalten. Im Jahre 1890 gab es im Lande nur eine einzige Kirche. Jetzt haben wir hier 2000 Kirchen, darunter die große Hauptkirche bei der Hauptstadt, in welcher sich sonntäglich an 3000 Personen versammeln. Vor 15 Jahren war nur eine kleine Anzahl Kinder im Unterricht; jetzt besuchen 420,000 Kinder die Elementarschulen. Alle diese Veränderungen sind durch das Evangelium von Christo hier zustande gebracht worden. Im Jahre 1906 wurden nicht weniger als 9100 Seelen, Kinder eingerechnet, durch die Taufe in die Gemeinden aufgenommen, und alles das konnte geschehen, obwohl die Könige und viele ihrer Anhänger alles taten, was sie konnten, um den Lauf des Evangeliums zu hindern." Solche Missionserfolge stehen allerdings auch in der neueren Missionsgeschichte fast einzigartig da. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Des vor einigen Monaten gegründeten Bundes christlicher Ärzte und seines Wahlspruchs: „Alles in allem Christus!" haben wir schon gedacht. Bei seiner Versammlung sagte der Vorsitzer, Sanitätsrat Dr. Schomerus aus Marienhafen, in einer längeren Ansprache unter anderm folgendes: „Der Wahlspruch des Bundes: ‚Alles in allem Christus!' bildet in seiner weit über Zeit und menschliche Kraft hinausreichenden Bedeutung eine unverrückbare Grundlage für den Bund. Die Scheidung zwischen erhaltenden und zerstörenden Kräften vollzieht sich auf vielen Gebieten immer deutlicher erkennbar, und unsere Zeit steht unter dem Kampfesruf: Hie Christus — hie Belial! Auch in der Ärztewelt scheiden sich die Geister: die einen, denen das Kreuz auf Golgatha eine Torheit ist, die andern, die in dem Gekreuzigten Heil und Leben haben. Daß der Wahlspruch des Bundes ‚Alles in allem Christus!' lautet, ist eine Gewähr dafür, daß die kleine Schar der Mitglieder des Bundes dennoch in größter Kraft wirken kann, solange sie als Rebe am Weinstock bleibt. Es ist Gottes Rat und Wille, sich des Schwachen und Unedlen zu bedienen, um seine Absichten auszuführen; sein Geist befähigt uns zu dem Bekenntnis: ‚Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.' Pauli Stärke muß auch unsere Stärke sein, und sie kann es auch, denn Gott hat auch uns zur Arbeit in seinen Weinberg berufen. Und darum getrost voran, denn unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Eine solche Aussprache in unserer Zeit, in der so viele Ärzte dem Christentum gleichgültig oder gar feindselig gegenüberstehen, ist sehr erfreulich. Der Bund setzt sich die Aufgabe, das kommende Geschlecht der Ärzte so viel als möglich für das Christentum zu gewinnen und zu erhalten. Und ein gewissenhafter, christlicher Arzt an Kranken- und Sterbebetten ist ganz gewiß ein großer Segen. L. F.

Über das Bibellesen und Familienleben des deutschen Kaisers werden schöne Mitteilungen gemacht. Der Gewährsmann ist der Hofprediger Keßler. Es heißt darüber im „Reich": „Als Hofprediger Keßler eines Tages mit dem Prinzen Versteck spielte, kam er in das Schlafzimmer des Kaisers, wo sich der Kronprinz versteckt hatte. Da sah er auf dem Tisch neben dem Bett nur ein Buch, die Bibel. Und sie war von vorn bis hinten mit Bleistiftstrichen versehen; der Kaiser liest sie ganz. Morgens lesen Kaiser und Kaiserin stets zusammen in der Bibel. Mag der Kaiser noch so früh aufstehen, die Kaiserin läßt sich wecken; sie will ihrem Gemahl auch in diesem Stück eine treue Gefährtin sein. Abends geschieht dasselbe: wieder wird Gottes Wort gelesen und dann — knieend gebetet. Was ist die Folge? Hofprediger Keßler bekannte ganz offen, er habe sieben Jahre in der kaiserlichen Familie gelebt, und das Kaiserpaar sei ihm nicht kleiner, sondern jeden Tag größer geworden, denn es sei zu Hause wie draußen. Am Sonntag ver-

säumt es nie den Gottesdienst; kommt der Kaiser irgendwo früh an, so muß der Wagen bereit sein, um ihn in die Kirche zu bringen." — Mit all diesem gibt der Kaiser seinem Volke ein schönes Beispiel.
L. F.

Von Dr. **Mönckeberg**, dem ersten Bürgermeister der Stadt Hamburg, der kürzlich starb, berichtet eine Zeitung nach der Mitteilung aus Verwandtenkreisen des Verstorbenen, daß er bei dem alle Morgen gewohnten Vorlesen eines Kapitels aus der Bibel von der Hand des Todes berührt wurde. Dabei erlahmte seine Sprache, und der rechte Arm sank herab. An den Folgen des Schlaganfalls verschied er. Der „Freimund", dem wir diese Nachricht entnehmen, bemerkt dazu: „Wenn der regierende Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, ein Mann, der viele und wichtige Geschäfte auf sich hatte, täglich sich die Zeit nahm, Hausandacht zu halten, und sich des priesterlichen Dienstes in seinem Hause nicht schämte, so werden andere, deren Lebensstellung bescheidener ist, kaum Zeitmangel vorschützen können oder das Bibellesen für einen altväterischen Brauch erklären dürfen. Dr. Mönckebergs Verdienste um die Entwicklung der zweitgrößten Stadt des Deutschen Reiches wurden aus Anlaß seines Todes allgemein anerkannt. Das Festhalten an der häuslichen Andacht ist gewiß ein unverwelkliches, wenn auch von der Welt wenig beachtetes Blatt im Ehrenkranz des Verstorbenen." L. F.

Die Kirchgänger.

Ein König hatte einen Tag bestimmt, an welchem jedermann zu ihm kommen und ihm sein Anliegen vorbringen konnte. Als nun viele vor ihm versammelt waren, ließ er sie einzeln vor sich treten und fragte nach ihren Wünschen. Der eine sprach: „Ich brauche nichts und kann sehr wohl ohne dich leben; darum wirst du mich auch selten hier sehen. Da ich aber dennoch gekommen bin, wirst du die Ehre, die dir widerfährt, zu würdigen wissen." Der Zweite trocknete sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „Ich habe mich um deinetwillen sehr angestrengt, denn der Weg zu deinem Schlosse ist mir sauer genug geworden. Ich hoffe, du wirst es erkennen und mich gebührend belohnen." Der Dritte hob an: „Wenn ich gewußt hätte, daß der dort kommen würde, so wäre ich weggeblieben; denn wisse nur, er hat meine Ehre angegriffen, und ich habe es ihm noch nie vergelten können. Außerdem hat er Lästerworte über dich geredet; laß ihn nur dafür büßen!" Der Vierte schaute nach allen Seiten und sprach: „Du wohnst in einem schönen Hause, o König! Dieser Saal ist sehr prächtig, und an den Wandgemälden kann ich mich nicht satt sehen; ich möchte wissen, was sie alle darstellen!" Der Fünfte ließ sich also vernehmen: „Eben ist mir eingefallen, daß ich von Hause fortgegangen bin, ohne zu bedenken, daß mein Geschäftsfreund heute zu mir kommen könnte. Es steht etwas in Aussicht, was mir guten Gewinn verspricht; da wäre es doch ärgerlich, wenn er mit mir darüber sprechen wollte und mich nicht anträfe." Der Sechste verbeugte sich tief und rief: „Ich bin gekommen, dir meinen tiefgefühlten Dank abzustatten. Du hast meiner gedacht und mir eine reiche Gabe zusenden lassen, die mir aus der Not geholfen hat. Denke auch ferner an mich! Ich empfehle mich deiner Huld." Der Siebente schaute mit strahlendem Blicke auf und sagte: „Herr, ich wollte dein Angesicht sehen und deine Stimme hören, darum habe ich mich eingefunden. Deine Hoheit und Milde thront in deinem Auge, und dein Wort aus deinem Munde macht mein Herz fröhlich und gibt mir gute Gedanken." —

Merke: 1. Mancher stellt sich gar vornehm dem Höchsten gegenüber und sieht es fast wie eine Herablassung an, wenn er bisweilen beim Gottesdienst sich einfindet.

2. Mancher läßt sich dünken, er erweise Gott einen Dienst, wenn er zur Kirche kommt, und müßte dafür belohnt werden.

3. Mancher kann nicht andächtig sein, weil er ein verbittertes Gemüt hat und alsbald diesen und jenen wahrnimmt, bei dessen Anblick gehässige Gedanken sich in ihm regen.

4. Mancher läßt seine Augen umherschweifen und bleibt an allerlei Äußerlichkeiten hängen, die ihm wichtiger sind als der HErr selbst.

5. Mancher wird von seinen Geschäften und Sorgen so verfolgt, daß sie auch im Gotteshause an ihm herumzerren.

6. Es ist gut, dem HErrn für allerlei leiblichen Segen zu danken und alle Dinge ihm zu befehlen.

7. Es ist noch besser, an Gott selbst seines Herzens Freude zu haben und die Seele zu nähren mit seinem Worte.

Gegen das Schuldenmachen.

Alle Augenblicke liest man in den Zeitungen: der und der ist mit der Kasse durchgegangen, der und der hat Bankrott gemacht, der und der hat Schulden gemacht und ist nach Amerika gegangen (oder hat sich erschossen mit Hinterlassung von Schulden). Gehe einmal umher in den Dörfern und Städten, wo Christen wohnen und wo Gottes Wort noch im Schwange ist; gehe umher von Haus zu Haus und frage: Wer ist ohne Schulden? Du wirst erstaunen; beinahe alle haben Schulden: die Gutsbesitzer und die Hofbesitzer, die Häuslinge, die Witwen und die Tagelöhner haben Schulden. Warum? Weil die Menschen lauter Diebsgesindel geworden sind. Denn das ist nicht bloß stehlen, wenn man in ein Haus bricht, sondern wenn man Schulden macht, die man nicht bezahlen kann, wenn man leiht, was man nicht wiedergeben kann. Wenn ich das zusammenzählen wollte, um was ich betrogen bin, meint ihr, daß es unter 3000 bis 4000 Taler sein würden? Und das von denjenigen, die meine Beichtkinder sind! So geht es allenthalben, kann auch nicht anders sein; denn wer kann das kostbare Zeug, die großen Reifröcke, den vielen Putz und Staat, die sechs bis acht Röcke im Schrank bezahlen? Und weil das keiner kann, so werden Schulden über Schulden gemacht. Hat man kein Geld, so wird auf Borg genommen, ohne daran zu denken, wie man es bezahlen will; und das ist Spitzbüberei. Daraus sieht man, wie erbärmlich das Christentum der Leute unserer Tage ist. Wollte ich doch lieber trocken Brot essen und Wasser trinken, als Schulden machen. Mancher überkommt Schulden von Vater und Mutter und muß dann in den sauren Apfel beißen, sie abzuzahlen. Ist ein solcher ein wahrer Christ, so knappt er es sich vom Munde ab und ruht nicht eher, als bis die Schulden bezahlt sind.

(Louis Harms.)

Ob man ohne Empfang des heiligen Abendmahls kurz vor seinem Ende selig sterben könne?

Über diese Frage schreibt Philipp Jakob Spener in seinem „Evangelischen Glaubenstrost": „Es ist das heilige Abendmahl ein treffliches Mittel zu der mehreren Seligkeit des Todes. Weswegen es nicht für einen Aberglauben zu halten ist, wenn christliche Personen, wo sie die Annäherung ihres Endes merken, mit dem heiligen Abendmahl aufs neue sich zu stärken trachten; wie auch die lieben ersten Christen, wo sie es haben konnten, da ihr Martertod annahete, sich gern mit dem heiligen Abendmahl zu solchem Kampfe bereiteten, ja eben deswegen in den gefährlichsten Zeiten alle Tage die Kommunion empfingen, täglich so viel geschickter zu dem Tod zu sein. Jedoch kann auch damit ein Aberglaube vorgehen, den man verhüten muß. Wenn einige sich die Gedanken machen wollten, man könnte ohne das heilige Abend-

mahl nicht selig sterben, und wo man's nicht bekommen hätte, wären solche Leute verdammt, oder doch ihre Seligkeit ungewisser als anderer — da wir doch keinen absonderlichen Befehl von unserm Heiland haben, daß es eben unumgänglich in unserm letzten Augenblick empfangen werden müßte. Noch gefährlicherer Aberglaube ist derjenige, wenn fast die meisten sich einbilden, wo man's nur empfangen habe, da sei die Sache schon ausgemacht, der Kranke sei versehen, das heilige Werk sei verrichtet, da manchmal doch die geringste Buße bei solchen Leuten in ihren Herzen nicht gewesen ist, sondern das Sakrament allein aus Gewohnheit, aus der Ihrigen Anliegen oder zum Schein, um nicht für Unchristen gehalten zu werden, begehrt haben, oder ist doch keine andere als eine nur aus Furcht erpreßte Heuchelbuße bei ihnen gewesen. So kommt auch aus solchem Aberglauben her, wo zuweilen Leute die Prediger nötigen wollen, daß sie solchen Personen, die nicht mehr bei genugsamem Verstand sind, das heilige Abendmahl geben sollen, als wenn es sie, wo es nur in den Mund gebracht würde, selig machte, wie eine leibliche Arznei, wo sie nur beigebracht wird, heilsam sein sollte. Allen diesen Aberglauben hat man zu verhüten. Aber an sich selbst ist die Empfangung des heiligen Abendmahls und das Verlangen danach in der letzten Zeit des Lebens kein Aberglaube, sondern, wo es recht angestellt wird, ein stattliches Mittel, sich dazu zu bereiten. Es muß nämlich dahin gerichtet werden, den Tod des HErrn zu verkündigen, 1 Kor. 11, 26; weil denn solcher Tod unserm Tod die Macht genommen, so wird durch solche Verkündigung unser Glaube vortrefflich gestärkt. So viel herrlicher aber das Sakrament den Glauben stärket, so viel eine wichtigere Bereitung auf den Tod gibt es uns, damit derselbe uns um des Todes JEsu Christi willen ein seliger werde."

Ein gutes Rezept.

Pastor M. war bekannt wegen der originellen Art, in welcher er mit seinen Pfarrkindern zu verkehren pflegte. Eines Tages sitzt er an seinem Schreibtische; da klopft es. Auf sein „Herein" tritt ein Bauer ein und dreht verlegen seinen Hut in den Händen.

„Na, Janssen, was gibt's denn?" fragt M.

„Herr Pastor, ich wollte Sie doch mal fragen, was ich mit meinem Nachbarn anfangen soll."

„Ist er noch immer so zänkisch?"

„Ja, es ist nicht mehr zum Aushalten! Alle Tage Streit und Zank! Ich gehe ihm wahrhaftig weit aus dem Wege, aber das hilft ja alles nichts. Immer hat er eine neue Ursache, und wenn keine da ist, so macht er sich eine. Meine Frau ist schon ganz krank vor Ärger, und ich weiß mir auch nicht mehr zu helfen. Alle sagen ja, ich soll ihn verklagen, aber Sie haben neulich so schön gepredigt, daß ein Christ sich lieber übervorteilen lassen soll, daß ich nun auch nicht zum Gericht gehen mag. Aber was soll ich in aller Welt anfangen, um Frieden zu haben?"

Der Pastor sieht einen Augenblick zum Fenster hinaus, dann sagt er zu dem überraschten Bauer: „Janssen, wissen Sie wohl noch von der Schule her, wie man Walfische fängt? — Nicht? Dann wollen wir mal ein bißchen nachhelfen!"

M. steht auf, nimmt ein Buch vom Gestell und blättert ein wenig. „So, hier ist es! Sehen Sie, das ist die Abbildung einer Walfischjagd! Hier sehen Sie den unbändigen Burschen, der gefangen werden soll! Da steht der Jäger in dem kleinen Boot mit der Harpune in der Hand. Damit geht er nun dem Tiere tapfer zu Leibe und wirft sie ihm tief ins Fleisch hinein. Nun schießt der Fisch mit Heftigkeit unter Wasser. Aber sobald er zum Luftschnappen wieder hoch kommt, kriegt er noch eine und so fort! Zuletzt, wenn er sich ausgetobt hat, muß er doch nach oben und wird dann dem Jäger zur Beute. Verstanden, Janssen?"

Janssen sieht ihn an, als dämmerte es ihm, was sein Pastor mit der Geschichte sagen will.

„Ja, lieber Janssen", fährt M. fort, „so gehen Sie in Gottes Namen auf die Walfischjagd. Die rechten Harpunen kennen Sie ja, die stehen Römer am 12. zu lesen: ‚Wenn nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn! Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!' Es müßte doch sonderbar zugehen, wenn Sie Ihren Walfisch nicht auch als Beute davonführten. Gewiß kommt er am Ende noch ganz zahm nach oben."

Und Janssen geht. Wochen waren seitdem verstrichen, da klopft es eines Abends wieder, und Janssen tritt freudestrahlend ein.

„Na, Janssen, was macht der Walfisch?"

„Herr Pastor, hei's baben!" (Er ist oben!)

Zweierlei Sterben.

„In einer Nacht", so schrieb ein frommer Arzt, „wurde ich durch heftiges Klingeln an meiner Tür aus dem Schlafe geschreckt. Man rief mich zu einem Nachbarn, der plötzlich vom Schlage gerührt war. Er war ein Beamter, hatte bis zwei Uhr nachts Karten gespielt, und um halb drei hatte ihn der Tod gepackt. Leichtfertiges, leidenschaftliches Kartenspiel und Tod! An sein Seelenheil hatte der alte Mann nicht gedacht. Er verging in angstvoller Verzagtheit, die Zunge war ihm gelähmt, aber die Haare sträubten sich zu Berge und die Augen stierten Entsetzen. Wahrlich, es ist nicht das Schlimmste zu sterben; das Schlimmste ist, trostlos, ohne Heiland, ohne Glauben an JEsum Christum zu sterben. Hätten solche Leute Königreiche, sie würden Königreiche hingeben für einen Tropfen des Trostes; aber da sie Gottes Wort verachten, haben sie keinen Tropfen, keinen auf der ganzen Welt."

Wiederum schrieb derselbe Arzt: „Es ist schon ein Jahr her, aber ich vergesse es nie, da kam ich zu einem Leineweber, den ich lange an einer schweren Brustkrankheit behandelt und dessen Geduld in allen Schmerzen und Nöten ich oft bewundert hatte. Als ich jenesmal zu ihm kam, fand ich sein Weib und seine Kinder am Bette und den Pastor bei ihnen, der ihm das heilige Abendmahl reichte. Der Leineweber war still und froh und blieb es auch. Ich hatte es ihm nicht zu sagen gewagt, daß sein Lebensende nahe bevorstehe, aber er redete selbst davon und nicht unruhig, nicht voll Schrecken, sondern wie ein Kind, das sich auf Weihnachten freut: ‚Ich bin getrost', sagte er, ‚meine Sünden sind mir vergeben!' Ich wußte ihm nichts zu sagen, ich hätte nur zuhören mögen, und jedesmal, wenn ich in trostlosen Krankenstuben den Tod am Bette stehen sehe, muß ich an den Leineweber denken."

So erzählte dieser Arzt, der daraus lernte, nicht bloß das Haus, sondern auch das Herz zu bestellen, damit der Tod nicht schnell, wie ein Fallstrick, über ihn komme.

Mit eigener Kette gebunden.

In alter Zeit wurde einst ein berühmter Schmied verhaftet und im Gefängnis eingemauert. Er sann und sann, wie er der Haft entrinnen könnte. Er prüfte die Kette, mit der er gebunden war. Es war ja möglich, daß die Kette einen Riß hatte und darum desto leichter zu sprengen war. Aber seine Hoffnung war vergeblich; denn an verschiedenen Merkmalen erkannte er in der Kette das Werk seiner eigenen Hände wieder. Früher hatte er immer damit geprahlt, daß kein Mensch eine Kette, die von ihm, dem berühmten Meister, geschmiedet wäre, zersprengen könne. Und nun waren es seine selbsteigenen Bande, die ihn fesselten. — So

ist es auch mit dem sündigen Menschen. Seine eigenen Hände haben die Kette geschmiedet, mit der er gebunden ist. Keines Sterblichen Hand vermag sie zu zerbrechen. Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Es gibt nur einen einzigen Weg zur Freiheit. JEsus, ja JEsus allein vermag deine Sündenketten zu zerreißen. Komm zu ihm in deiner Not! Suche seine Hilfe! Wenn dich der Sohn frei macht, so bist du recht frei.

Reine Lehre und falsche Lehre.

Die reine Lehre oder das reine Wort Gottes ist das Brünnlein, welches die Stadt Gottes oder die Kirche Christi auf Erden hat, Ps. 46, 5, in welchem das Wasser des ewigen Lebens und der Seligkeit quillt; die falsche Lehre aber oder alle Verfälschungen des Wortes Gottes sind das Gift des ewigen Todes. Würdest du nun ruhig zusehen, wenn du nur einen Brunnen irdischen frischen, gesunden Wassers bei oder in deinem Hause hättest, und ein boshafter Feind oder ein unverständiger Mensch wollte dir etwas Gift in deinen Brunnen gießen? Gewiß nicht. Du würdest vielmehr schnell deinen Brunnen zu verwahren suchen und, wenn es nötig wäre, um den Giftmischer von seiner Freveltat abzuhalten, dich auch mit ihm in einen ernsten Kampf einlassen. Wie? Das würdest du tun, um dir einen Brunnen für das leibliche Leben nicht vergiften zu lassen; wenn man dir aber den Brunnen für das ewige Leben, für deine Seligkeit, vergiften wollte, das wolltest du dir ruhig gefallen lassen, um nur allen Streit zu vermeiden? Unmöglich!

Neue Drucksachen.

Die Pflicht christlicher Eltern gegen ihre Kinder, mit Rücksicht auf die Verhältnisse unserer Zeit und unsers Landes dargestellt von P. R. Mießler. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 144 Seiten 6×9. Preis: 35 Cts.

Dies ist das ausführliche Referat, das die letzten drei Versammlungen des Kansas-Distrikts beschäftigte und nun in einem bequemen Gesamtdruck vorliegt. Es behandelt einen außerordentlich wichtigen Gegenstand in trefflicher Weise, und wir empfehlen es deshalb aufs wärmste allen Eltern. Alle, die schon auf die Ankündigung des geplanten Neudruckes hin das Buch bei P. A. Schmid in Alma, Kans., oder bei unserm Verlagshause bestellt haben, wollen nun ihre Bestellung erneuern, entweder direkt beim Concordia Publishing House oder bei ihren Agenten, da alle bisherigen Bestellungen nur als bedingte angesehen werden konnten. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Oculi: P. J. Schert in der Zionsgemeinde zu Lyons, Ill., unter Assistenz der PP. Hinz und H. Meyer von P. A. Ullrich.

Am Sonnt. Judica: P. J. Porisch in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Mountain Lake, Minn., von P. A. F. Ude.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. H. B. Hemmeter in der Bethlehemsgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. Obermeyer, Drewes und Meyer von Prof. W. H. T. Dau. — P. J. G. Schliepsiek in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Merrill, Wis., unter Assistenz der PP. Lüdtke und Siebrandt von P. H. Daib.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Reminiscere: Lehrer W. F. Preuß als Lehrer an der ersten Klasse der Schule der Gemeinde zu Louisville, Ky., von P. J. Schumacher.

Am Ostersonntag: Lehrer W. F. Pott als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Cape Girardeau, Mo., von P. A. Wilder. — Lehrer P. C. Schulz als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu St. Johannesburg, N. Y., von P. M. F. J. Töwe.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer H. Oldsen als Oberlehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Addison, Ill., von P. A. Pfotenhauer.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (38 und 41×64, Turm 80 Fuß) der St. Johannesgemeinde zu Charter Oak, Iowa (P. A. Amstein), am Sonnt. Lätare. Prediger: PP. Runge, H. Wehking und Frese (engl.). — Die neue Kirche (26×24, Turm 38 Fuß) der Gnadengemeinde zu Verona, N. Dak., am Sonnt. Judica. Prediger: PP. Linse und W. Stolper (engl.); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (32×70, Turm 85 Fuß) der Zionsgemeinde bei Tobias, Nebr., am Sonnt. Judica. Prediger: PP. Hartmann, Kollmann und O. Matuschka (engl.). Den Weihakt vollzog P. Karl Schröder. — Die neue Kirche (24×36 Fuß) der Markusgemeinde in Thayer Co., Nebr. (P. W. Cholcher), am Sonnt. Quasimodogeniti. Prediger: PP. J. Meyer und Schabacker.

Schule: Die neue Schule der Gemeinde bei House Springs, Mo. (P. C. A. Dautenhahn), am Ostermontag. Prediger: P. Schüßler. Den Weihakt vollzog P. Wallner.

Grundsteinlegungen.

Am Sonnt. Palmarum legte die St. Paulusgemeinde zu Sigel, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. W. Hartmann (u. engl.). — Am Ostersonntag legte die Immanuelsgemeinde in Okawville, Ill. (P. H. W. Leßmann), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Steinmann.

Konferenzanzeigen.

Die Upper Soo-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 13. und 14. Mai in P. Walthers Gemeinde zu Underwood, N. Dak. Arbeiten haben die PP.: Tober, Lüker, Walther, Stolt. Beichtrede: P. Felten (P. Hinck). Predigt: P. Friedrich (P. Kettler). Zeitige An- oder Abmeldung erbeten. A. C. Stolt, Sekr.

Die Nord-Ohio-Lehrerkonferenz versammelt sich am 29. und 30. Mai in der Dreieinigkeitsschule zu Cleveland, O. Die erste Sitzung beginnt vormittags um 9 Uhr Sonnenzeit. Um zeitige Anmeldung bittet Lehrer Markworth. G. H. Dütemeyer, Sekr.

Die Ost- und West-Kansas-Pastoralkonferenzen versammeln sich gemeinschaftlich vom 11. bis zum 15. Juni in Haven, Kans. Arbeit: Die Feste der Juden — ihre Bedeutung für die alttestamentliche Kirche und ihr Vorbild auf die neutestamentliche Zeit: P. Kretzmann. Ferner die von den Konferenzen aufgegebenen Arbeiten. Beichtrede: P. Senne sen. (P. Stemmermann). Predigt: P. Bundenthal (P. Hansen). Pastoralpredigt: P. Mießler (P. Schmid). J. G. F. Kleinhans.

Alle, die der Allgemeinen Pastoralkonferenz des Minnesota- und Dakota-Distrikts beizuwohnen gedenken, werden gebeten, am Mittwochabend, den 10. Juni, mit dem Zuge der Omaha-Bahn, der St. Paul um 5.30 P. M. verläßt, nach Lake Elmo zu fahren, von wo aus Abholung erfolgt. E. G. Nachtsheim.

Bekanntmachung.

P. A. Dommann zu Landestreu, Sask., Kan., begehrt Wiederaufnahme in unsern Synodalverband. F. Pfotenhauer,
Präses des Minnesota- und Dakota-Distrikts.

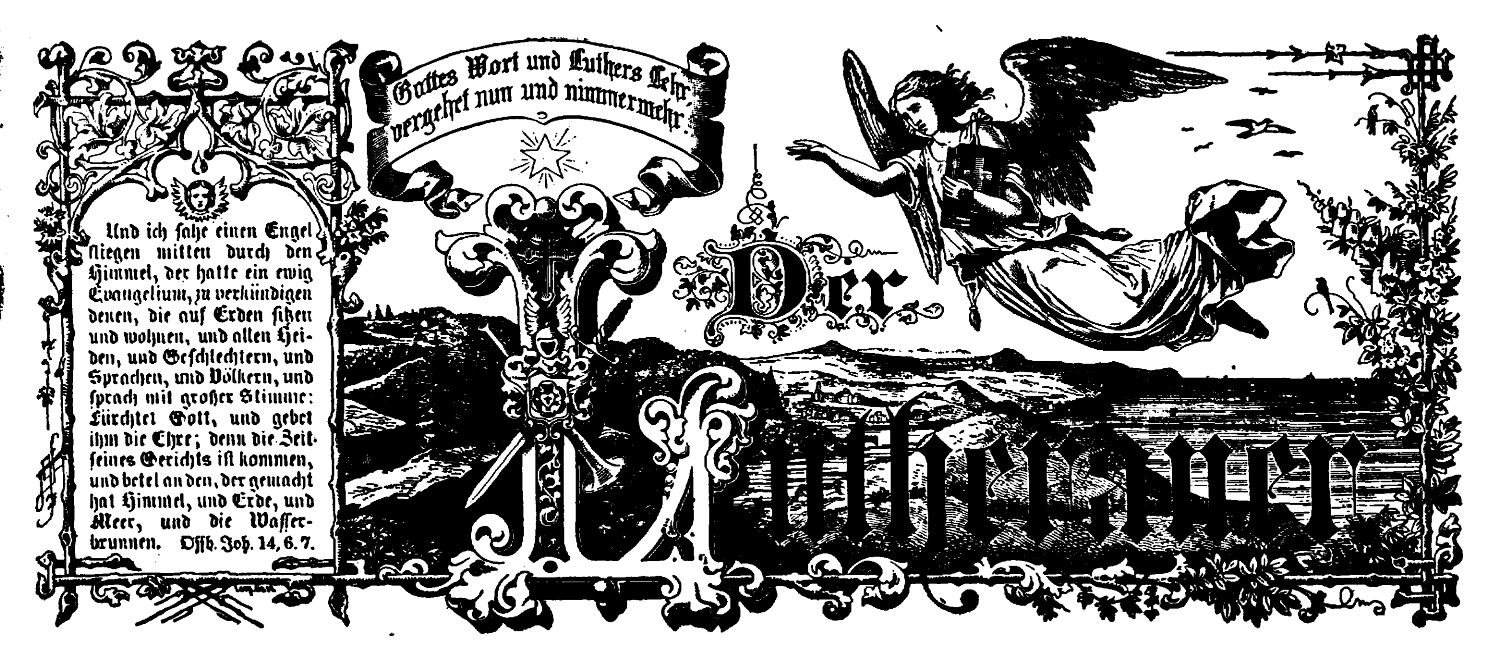
Bitten.

Wer von Glaubensgenossen weiß, die sich in oder bei Farmington, Aztec, Cedar Hill, Fruitland (N. Mex.), Cortez, Dolores, Mancos (Colo.) im Montezuma-Tal, Montrose, Delta, Paonia (Colo.) im Uncompahgre-Tal niedergelassen haben, wird gebeten, deren Namen und Adressen zu senden an REV. JOHN E. HERZER,
Hesperus, La Plata Co., Colo.

Wer von Glaubensgenossen weiß, die nach Cheyenne oder Deuel Co., Nebr., gezogen sind, wird gebeten, deren Namen und Adressen zu senden an REV. A. WAGNER, Sidney, Nebr.

Die Studentenkasse von Nord-Indiana

ist nicht nur leer, sondern hat über $200.00 Schulden. Es ist darum dringend nötig, daß in jeder Gemeinde eine Kollette für diese Kasse erhoben wird, aus der etwa 30 Schüler und Studenten unterstützt werden.
Aug. Lange, Kassierer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. Mai 1908. No. 10.

Synodalpredigt,

gehalten bei der Versammlung des Texas-Distrikts 1907.

2 Petr. 1, 3—11.

Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) uns geschenkt ist durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche uns die teuren und allergrößesten Verheißungen geschenkt sind, nämlich daß ihr durch dasselbige teilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt: so wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Bescheidenheit und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird's euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unsers HErrn JEsu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind und tappet mit der Hand und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, lieben Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln. Und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.

Der vorliegende Schriftabschnitt sollte in unserm Zeitalter begeisterte Hörer finden. Ein Gedanke durchzieht ihn vom Anfang bis zum Ende: Fortschritt, rastloses Vorwärtsstreben, zielbewußtes Höherklimmen ist der Gläubigen Beruf. Das sind lauter Schlagwörter unserer Zeit. Und doch ist unsere fortschrittliche Zeit dem hier gelehrten Fortschritt abhold; ja, sie hat *die* Kirche, welche dem von Gott gebotenen Fortschritt das Wort redet, für eine Gemeinschaft von Leuten erklärt, die hinter unserer Zeit zurückgeblieben, deren Lehre veraltet, deren kirchliche Weisen nicht zeitgemäß seien, die wohl eine Vergangenheit, aber keine Zukunft habe. Wir kennen diesen Tadel längst und hören ihn immer wieder: Die missourischen Altlutheraner passen weder für das energisch voranstrebende Amerika noch für das aufgeklärte zwanzigste Jahrhundert. Also nicht tadelt man uns, weil wir gegen Eisenbahnen, Telegraphie, Maschinen oder allgemeine Bildung wären, sondern weil wir eine nicht moderne Weise hätten, die Menschen zu lehren, wie man soll Gottes Willen tun, recht glauben, fromm leben und selig sterben. Auf geistlichem Gebiete, in der Lehre, in der kirchlichen Tätigkeit, seien wir nicht fortschrittlich.

Wohlan, Gottes Wort entscheide, ob wirklicher, gottgewollter Fortschritt bei den Tadlern oder den Getadelten zu finden sei. Mit seinem Beistand darf ich jetzt zu der Ehrw. Synode über diesen Gegenstand reden:

Der Fortschritt des Glaubens.

1.

Jedes Ding muß einen Anfang und Ausgangspunkt haben, und der Anfang des Fortschritts müßte jedenfalls dies sein, daß man schreiten kann und schreiten will, danach, daß man ein Ziel hat, das man erreichen will. Beides erkennt Petrus den Leuten zu, an die er schreibt. Wer waren diese? Er bezeichnet sie in den Eingangsworten so: „die mit uns eben denselbigen teuren Glauben überkommen haben in der Gerechtigkeit, die unser Gott gibt und der Heiland JEsus Christ". Diese Leute ermuntert er also: „Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) uns geschenket ist durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche uns die teuren und allergrößesten Verheißungen geschenket sind, nämlich daß ihr durch dasselbige teilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt, so wendet allen euren Fleiß daran" rc. Das ist so viel gesagt: Ihr Christgläubigen seid in den Stand gesetzt, nach dem allerhöchsten Ziele, nach der Gottähnlichkeit, zu streben. Gott selber hat eure Gedanken weggerichtet von der vergänglichen Lust der Welt und euch die große Verheißung gegeben, daß ihr seine Kinder sein und seiner Natur teilhaftig werden sollt. Das hat er getan nach seinem gnädigen Erbarmen durch seine ewige Erwählung. Er hat euch aus dem argen verderbten Menschenhaufen heraus berufen durch seine herrliche und kräftige Gnade. Er hat es euch erkennen lassen, wozu ihr bestimmt, wozu ihr in dieser Welt seid. Und er hat euch zugleich damit „allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel

dienet", geschenkt. Nun geht voran, auf das Ziel zu! Diese Erinnerung hat der Apostel mit Bedacht seiner Ermahnung zum Fortschritt vorangestellt. Ohne die hier genannten Vorbedingungen ist an einen Fortschritt gar nicht zu denken. Fortschritt bedeutet ohne Zweifel, daß man vom Schlechten zum Guten fortschreitet, daß man besser wird. Und zwar reden wir jetzt, wie gesagt, nicht vom Fortschritt auf weltlichem, bürgerlichem Gebiet, im Ackerbau, in den Industrien, im Handel, in der Stadt- und Landesverwaltung, sondern vom Fortschritt, vom Besserwerden auf geistlichem Gebiete. Wer hier besser, Gott ähnlich werden will, der muß erst einsehen und zugeben, daß er schlecht, ganz schlecht ist, und daß ihm niemand helfen kann als der allmächtige Gott. Wer noch in dem Wahn steckt, er habe manches Gute an sich, er kriege oft fromme Gedanken, er nehme sich viel Gutes vor — wenn er auch nicht alles ausführe —, der fängt seinen Fortschritt an, ehe er gehen gelernt, ja ehe er Leben hat. Jemandes Natur empfängt man, jemandes Kind wird man, nicht indem man es sich vornimmt zu werden, sondern indem man dazu gemacht wird durch die Geburt. Gottes Natur muß man von Gott bekommen. Gott allein kann sie geben. Dazu hilft keinem Nikodemus sein Wissen und keinem Paulus sein Eifer. Hier hilft allein, daß man klein, ja nichts wird in seinen eigenen Augen, daß man gänzlich an sich selbst verzagt. Aus solchem Nichts schafft Gott ein Etwas zum Lobe seiner Herrlichkeit und Kraft.

Das tut er durch die Predigt von dem Sünderheiland. Er lehrt es einen erkennen, was die Ursache gewesen ist, warum Gottes Sohn Mensch geworden und gestorben ist, nämlich daß arme Sünder an ihm als ihrem Stellvertreter die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden hätten und ohne Verdienst gerecht würden. Er lehrt einen das erkennen durch das Wort, das diese Tatsachen verkündigt, ohne und wider des Menschen natürliche Vernunft und natürlichen Willen. Er schafft, daß der Mensch es annimmt, er weiß selber nicht wie, daß er mit einem neuen Verstande begreift, was Gott ihm sagt, und mit einem neuen Willen ergreift, was Gott ihm beut.

An diesem Punkte, im ersten Augenblicke des von Gott gewirkten Glaubens an die Gerechtigkeit Christi, die Gott dem Sünder schenkt, beginnt nach der Lehre unserer Kirche der wahre Fortschritt himmelwärts, Gotte zu. Vorher ist nichts als Tod und Feindschaft wider alles Gute. Wir halten dafür, daß alles wahrhaft göttliche, geistliche Leben nur von Gott in einem Menschen gewirkt wird, daß allein Gottes Sohn uns Gottes Gnade zu solchem Wirken erworben hat, daß Gott dieses Wirken nur durch seinen Geist in uns vollzieht, daß der Geist dazu nur Gottes Gnadenwort, das Evangelium, und jede Ordnung, an die eine evangelische Verheißung geknüpft ist, gebraucht, und daß dieses Evangelium nur in der Schrift zu suchen sei. Will jemand diesen Handel anders angreifen, etwa so, daß er annimmt, es sei göttliches Leben von Natur in ihm; Christi Werk sei nicht sowohl die Sühne für der Menschen Schuld als vielmehr ein Vorbild für ihren Wandel; der Heilige Geist verleihe einem Menschen wohl seinen Beistand, damit er sich bessern könne, aber er sei nicht der eigentliche Schöpfer des geistlichen Lebens im Menschen; das Evangelium sei nicht wesentlich eine Verheißung, ein freies Gnadenangebot Gottes, sondern es sei eine Forderung, es stelle eine Bedingung, nämlich die, daß man daran glaube, und der Geist wirke auch ohne das Evangelium; endlich, der Mensch könne auch ohne und über die Schrift vermöge seiner Vernunft über Gott und göttliche Dinge richtig reden und lehren: nach dieser Weise glauben wir allerdings, daß irgendwelcher Fortschritt auf göttlichem Wege unmöglich ist. Wir haben keine Kunde, daß je ein Mensch, von solchen Anfängen ausgehend, ans Ziel gelangt ist; aber wir haben es erlebt und erleben es noch, daß solche Lehren Zweifler und Verzweifler schaffen; daß die Frömmigkeit, die sie wirken, nicht tiefer geht als die Haut am Leibe, und daß die Vertreter dieser Lehren ihre Sprache und Lehrform beständig wechseln, bald dies, bald jenes hervorkehren, als müsse jeder in diesem Stücke seine besondere Weisheit und Kunst zeigen. Wir fangen allen Fortschritt mit der neuen Geburt an und lehren die von Gott gewirkte Buße und den von Gott geschenkten Glauben als das allererste und notwendigste Stück dazu. Wir glauben, daß amerikanische Energie und der Fortschritt des zwanzigsten Jahrhunderts in diesem Punkte nicht den geringsten Unterschied machen, daß der moderne Mensch gerade so tot in Sünden ist, wie alle Menschen seit Adams Fall vor ihm gewesen sind, und daß auch dem modernen Menschen das Wort des HErrn gilt: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch."

2.

Aber was ist nun Fortschritt? Der gottgewollte Fortschritt eines gläubigen Menschen ist zunächst eine Flucht. Das klingt widersinnig, entspricht aber ganz der Natur der Sache. Petrus setzt voraus, daß diejenigen, welche teilhaftig werden der göttlichen Natur, „fliehen die vergängliche Lust der Welt". Eine Folge der Erkenntnis, die Gottes Berufung bei einem Gläubigen wirkt, ist, daß er das gottlose und gottwidrige Dichten, Trachten und Tun der Menschen, wie sie von Natur sind, von Herzen verabscheut, und zwar nicht bloß die groben, augenfälligen Laster der Welt, ihren Bauchdienst und Fleischesdienst und ihre Hoffart, sondern alles, wozu die Welt Lust hat, ihre Gesinnung, ihre Denkart, ihre Urteilsweise. Von der Welt erwartet der Gläubige keine Weisheit aufs Ewige, keinen Ansporn zum Göttlichen. Der Beginn des neuen Lebens in ihm war Abkehr von der Welt, also kann sein Fortschritt im Leben nicht Hinkehr zur Welt sein. Das wäre ja ein offenbarer Widerspruch; sein Fortschritt würde dann in Rückschritt bestehen. Also weg von den Anschauungen über Gott und göttliche Dinge, die bei der Welt in Umlauf sind, hin zu der Lehre der von Gott eingegebenen Schrift! — das ist wahrer Fortschritt. Jede Bewegung, die darauf abzielt, die Kirche mit der Welt zu befreunden, die Ansichten und Weisen der Welt in die Kirche einzuführen, Predigt, Gottesdienst und kirchliche Tätigkeit so zu gestalten, daß auch unbekehrte Menschen daran Gefallen finden können, das können wir keinen Fortschritt, sondern nur einen Fall zurück in den alten Kot nennen. Die Kirche hat keinen Beruf, sich mit der Welt zu verbrüdern, sondern nur, sie zu bekämpfen und zu besiegen.

Zum andern ist der gottgewollte Fortschritt eines gläubigen Menschen eine emsige, vielseitige Tätigkeit zur Heiligung des Lebens, zum göttlichen Wandel. „So wendet", sagt Petrus, „allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend", oder Kraft, das heißt, ein männliches, entschlossenes Auftreten gegen die bekannten drei Seelenfeinde; „und in der Tugend Bescheidenheit", das heißt, ein weises Verhalten, das vor Übereifer bewahrt; „und in der Bescheidenheit Mäßigkeit", das heißt, Selbstbeherrschung, Selbsteinschränkung, be-

sonders im Gebrauch der christlichen Freiheit; „und in der Mäßigkeit Geduld“, nämlich im Aushalten in Gefahren, Trübsalen und Verfolgungen, die der wahre Glaube zu erdulden hat; „und in der Geduld Gottseligkeit“, das heißt, ehrfurchtsvolle Erinnerung an den Willen Gottes in allem, was man als Christ tut, läßt oder leidet; „und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe“, das heißt, innige Zuneigung zu den Glaubensgenossen und herzliche Teilnahme an ihrem Wohl und Wehe; „und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe“, das heißt, allgemeine Gütigkeit und Gefälligkeit allen Menschen gegenüber. Das ist der Chor der Christentugenden. Eine folgt der andern, eine erwächst aus der andern, eine wirkt mit der andern. Schritt für Schritt schreitet der gläubige Mensch auf dem hier gezeichneten Wege vorwärts, wächst in Heiligkeit und Gerechtigkeit und wird reich an guten Werken. An der Spitze dieses Tugendchors steht als Leiter der Glaube; und alles hier beschriebene Tun gipfelt in der Liebe. Aus dem Glauben fließt, in der Liebe betätigt sich jeder Trieb zum göttlichen Fortschritt. Nun ist zu beachten, daß der Apostel diesen Teil seiner Rede mit einer Schlußfolgerung beginnt: „So wendet nun“, das heißt, also, weil uns allerlei seiner göttlichen Kraft (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) geschenket ist durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat, „darum wendet allen euren Fleiß daran“, das gleichsam als Frucht darzureichen, wie ein guter Baum, wozu euch Gott allerlei seiner göttlichen Kraft gegeben hat. Und er schließt diesen Teil seiner Rede mit den Worten: „Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unsers HErrn JEsu Christi.“ Also die Erkenntnis Gottes, oder, was dasselbe ist, der Glaube der Berufenen und Erwählten ist nicht ein müßiges, beschauliches Wissen, nicht eine Bereicherung und Übung des Verstandes und befähigt ihre Besitzer nicht bloß zum Grübeln über göttliche Dinge, zum Ersinnen neuer Lehren, zu künstlichen Schriftauslegungen und zum Disputieren, sondern alle Erkenntnis, aller Glaube der Christen hat einen praktischen Zweck. Das Wissen der Christen muß in Tun umgesetzt werden. Nur darum studiert die Kirche Gottes Wort, begünstigt sie das Studium der alten Schriftsprachen, errichtet sie Schulen, nur darum predigt sie unablässig und veröffentlicht Schriften, damit Menschen tun, tun, tun lernen, immer mehr und immer besser tun lernen, was Gott will. Die Welt in allen ihren Ständen zu durchsäuern, den Gehorsam des Glaubens, die tätige Liebe in den Häusern und in den Städten aufzurichten und die Lande zu erfüllen mit dem Lobe Gottes und unsers Heilandes, dahin richtet sich das Streben der Kirche. Und das ist gottgewollter Fortschritt. Aber eine bloße Begeisterung für Verstandeskultur, ein ewiges Lernen, ohne zur Erkenntnis zu kommen, ein fortwährendes Aufbauen und Wiederniederreißen von gelehrten Systemen, ein endloses Fragen und Verneinen, selbst wenn man dabei Berge von Büchern verfertigt und alle Welt mit seiner Gelehrsamkeit in Erstaunen setzt, das können wir keinen Fortschritt nennen. Das ist im besten Falle tote Kopferkenntnis, meistens aber etwas Schlimmeres, nämlich Feindschaft gegen den Geist Gottes, der zum fröhlichen Werk des Glaubens treibt. Der wahre Glaube ist durch und durch praktisch, geht hinaus und greift ein in allen Lagen des menschlichen Lebens und wandelt und veredelt der Menschen tägliches Sinnen, Reden und Handeln.

3.

Der Apostel schließt mit einer Warnung und Ermunterung. Die Warnung lautet: „Welcher aber solches“, nämlich die vorhin aufgezählten Früchte der Erkenntnis, „nicht hat, der ist blind und tappet mit der Hand und vergisset der Reinigung seiner vorigen Sünden.“ Der Apostel redet zu den Berufenen, den Christen. Er nimmt an, daß möglicherweise in der Kirche Leute oder Gruppen von Leuten sein könnten, die sich damit begnügen, daß sie Gottes Wort, Kirchen und Schulen und darin die reine Lehre haben, die aber sonst faul und unfruchtbar sind in der Heiligung ihres Wandels und in ihrer Mitbetätigung im Werk der Kirche. Das sind betrogene Menschen. Man hat von einer toten Rechtgläubigkeit in der Kirche geredet. Gerade unsere Zeit tadelt die Kirche laut und heftig, weil sie ihren Beruf verfehlt habe, weil sie zu sehr ob der Reinheit der Lehre halte und sich zu wenig um praktisches Christentum bekümmere. Der Einwand ist verfehlt. Genau genommen, gibt es so etwas wie tote Rechtgläubigkeit gar nicht. Kein toter Glaube ist ein rechter Glaube. Wer nicht tut, was er zu glauben vorgibt, der glaubt überhaupt nicht; dessen Erkenntnis ist Finsternis und dessen Wandel das Tappen eines Blinden. Das sagt aber einem solchen Menschen nicht die Welt; diese lobt vielmehr solche öden Moralprediger, die es verstehen, über göttliche Dinge allerlei fromme Reden zu führen; sondern das sagt ihm die Kirche. Jede rechtschaffene Predigt straft einen solchen Menschen, und dieser Strafe sucht der Mensch aus dem Wege zu gehen. Er verschließt seine Augen dem Licht der reinen Lehre. Es blendet ihn; er geht unsicher bald nach rechts, bald nach links aus der Bahn, er sucht Schatten gegen das Licht, bis er schließlich vor eine Entscheidung gestellt wird, nicht ausweichen kann und sich dann als glaubloser Mensch offenbart, der sich der Reinigung seiner vorigen Sünden vergeblich rühmt, der eine Rechtfertigung ohne Heiligung haben will.

Die Ermunterung lautet: „Darum, lieben Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen; denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln. Und also wird euch reichlich dargereichet werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.“ Mit einem doppelten Hinweis zurück in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft schließt der Apostel. Er erinnert an die ewige Erwählung. Durch dieselbe hat Gott die Seligkeit eines Menschen fest gemacht. Und sie soll fest werden in dem einzelnen eben auf diesem Wege, daß die berufenen Auserwählten im Glauben das Verdienst Christi zu ihrer Rechtfertigung ergreifen und so zum göttlichen Leben wiedergeboren werden, und daß sie dann auch die ihnen geschenkten göttlichen Kräfte zum göttlichen Wandel ausnützen, emsig wuchern mit ihren Pfunden. Vor ihnen liegt die Himmelspforte, des Glaubens herrliches Ziel. In diese sollen sie einziehen nicht wie Schiffbrüchige, die eben noch das nackte Leben hinüberretten an das selige Gestade und zufrieden sind, daß sie durch ein enges Pförtlein hineinschlüpfen können in das Reich der Herrlichkeit, sondern wie Sieger, die beutebeladen, reich an Trophäen heranziehen und denen der Eingang zum ewigen Reich Christi weit aufgetan wird. Einen solchen Einzug wünscht der Apostel seinen Hörern.

Das sei auch unser Ziel, eines jeden unter uns insonderheit und unser aller gemeinschaftliches Ziel. Dazu diene diese

unsere synodale Vereinigung und die gegenwärtige Versammlung. Der Geist Christi ruhe auf dieser Synode. Der HErr segne den Präses und die Beamten dieses jungen Distrikts; er erfülle die Synodalen aus dem Lehrer- und Hörerstande mit seiner Gnade und Kraft und lasse es diesem Distrikt gelingen, auf seinem großen, hoffnungsvollen Gebiete den einen, ewigen, Welt bezwingenden Glauben zu verkündigen, der immer vorwärts, niemals rückwärts strebt, dem Ziele zu, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo. Amen. D.

Die deutsche Freikirche.

Drei Gespräche.

2.

Ernst: Was wir neulich über die deutsche Freikirche gesprochen haben, habe ich meinem Vater erzählt. Der meinte aber, es sei doch nichts mit der Sache. Wenn es mit den Landeskirchen in Deutschland wirklich so stände, wie du sagtest, so sollten die Leute lieber hierher kommen. Denn drüben wäre das doch nur eine Hungerleiderei, geistlich und leiblich. Ganze Gemeinden würden sich nicht von der Landeskirche separieren oder trennen, und wenn nur hier ein paar Leute und da ein paar Leute austräten, so könnten sie sich doch schwerlich einen Pastor berufen und erhalten, und wenn sich mehrere kleine Häuflein zusammentäten, einen Pastor zu besolden, so könnte der doch nicht an allen Orten zugleich sein, und so müßten sie geistlicherweise Hunger leiden. — Mir leuchtete das sehr ein, und ich erinnere mich auch, einmal gelesen zu haben, daß die Gründer unserer Missourisynode auch ausgewandert sind aus Deutschland und hier nicht nur ihr gutes Auskommen im Leiblichen gefunden haben, sondern auch zur Bildung eines ordentlichen Kirchenwesens gekommen sind. Sollte man nicht unsern Brüdern in Deutschland den Rat geben, daß sie es machen wie jene? Sie würden hier mit Freuden aufgenommen werden, und manche kleine Gemeinde bei uns könnte solch einen Zuwachs aus Deutschland gut brauchen. Und die freikirchlichen Pastoren könnten dem Pastorenmangel hier, über den immer geklagt wird, abhelfen. So wäre ihnen und uns geholfen.

Gerhard: Das glaube ich wohl, daß es mancher unserer kleinen Gemeinden gut täte, solch einen Zuwachs zu erhalten, zumal ich unter den freikirchlichen Lutheranern in Deutschland manche ernste Leute gefunden habe, denen der Bau und die Ausbreitung der Kirche am Herzen liegt. Sie sind ja meist erst durch schwere Kämpfe zur Freikirche gekommen; denn das Austreten ist durchaus keine leichte Sache. Auch die Pastoren der Freikirche würden wir wohl brauchen können. Sie sind wenigstens an Arbeit und an Kampf gewöhnt. Denn jeder von ihnen hat mehrere Plätze zu bedienen, was oft mit langen und beschwerlichen Reisen verbunden ist. Und Feinde haben sie auf allen Seiten. So könnte man ihnen schon den Rat geben, daß sie hierher kommen sollten. Aber es fragt sich nur, ob sie den Rat befolgen wollen und können.

Ernst: Warum sollten sie das nicht? Es muß ihnen doch selbst daran gelegen sein, in bessere kirchliche Verhältnisse zu kommen. Dazu würden sich die meisten wahrscheinlich auch im Leiblichen verbessern. Und besonders den Pastoren wäre es zu gönnen, daß das geschähe. Denn wenn die Gemeinden so klein sind, werden sie ihnen nicht viel Gehalt geben können. Darum wird ja eben auch immer um Unterstützung für die Freikirche gebeten. Das geht, wie mir mein Vater sagt, schon lange so. Er ist vor achtzehn Jahren einmal auf der Synode unsers Distrikts gewesen als Deputierter. Da ist ein Pastor von drüben, ich glaube gar, es war der Präses, da gewesen und hat von der Not der Leute erzählt und auch eine ganz schöne Kollekte bekommen. Was soll denn daraus endlich werden? Die Pastoren werden älter und müssen dann auch noch etwas bekommen; denn sie werden sich kaum etwas zurücklegen können für ihr Alter. Es sterben welche und hinterlassen arme Witwen. Die Handvoll Leute können doch unmöglich neben dem, was sie den Pastoren geben, auch noch die Witwen unterstützen. Wenn sie aber alle hierher kämen, wäre es für unsere große Synode kaum zu merken, was dafür etwa mehr gegeben würde. Ich kann mir also gar nicht denken, daß jene einen solchen Rat, wenn er ihnen einmal ernstlich vorgelegt würde von berufener Seite, nicht befolgen sollten. Die Trennung von der alten Heimat mag ja schwer sein, aber wie mancher wandert nur um zeitlichen Gewinnes willen aus, und hier ist doch beides zu gewinnen, bessere leibliche und geistliche Versorgung. Und zu verlieren hätten sie eigentlich gar nichts!

Gerhard: Ich denke nur, die Leute können dem Rate nicht folgen.

Ernst: Du meinst wohl, weil sie zu arm sind, um das Reisegeld zusammenzubringen? Nun, dem wäre ja abzuhelfen. Anstatt daß wir alle Jahre 1000 Dollars oder mehr hinüberschicken, müßten wir dann eben einmal eine ordentliche Kollekte erheben, um die Überfahrt für die zu bezahlen, die sie nicht selbst bezahlen können. Dann wäre aber auch Ruhe für immer!

Gerhard: Nein, an das Geld dachte ich nicht. Ich möchte dich vielmehr fragen: Kann man den Leuten die Auswanderung zur Gewissenspflicht machen? Kann man sagen: Gott gebietet euch, wie einst dem Abraham: „Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will!"?

Ernst: Daran denkt doch niemand!

Gerhard: Nun, man hat schon daran gedacht. Als die Gründer der Missourisynode aus Sachsen auswanderten, da hatte ihr Führer, der später als Verführer offenbar wurde, ihnen gesagt, Gott geböte jetzt den Auszug. Und weil sie sich zu sehr an diesen Menschen gehängt hatten, so sahen es wirklich auch die meisten als eine Gewissenspflicht an, auszuwandern. Daraus ist viel Herzeleid entstanden, und die, welche damit wirklich ihre Pflichten vernachlässigt hatten, die sie in der Heimat hatten, haben es bitter bereut und ernstlich dafür Buße getan. Zwar stand es ja damals in Sachsen so, daß ihnen schließlich nichts übrig blieb als Auswanderung. Denn in der Landeskirche herrschte der Rationalismus, und die Bildung freier, vom Staate unabhängiger Gemeinden war nach den bestehenden Gesetzen gar nicht möglich. Hätte man so etwas damals versucht, so wären die Pastoren ins Gefängnis geführt und die Gemeindeglieder an Geld gestraft worden, wie es in Preußen und Nassau mit den Lutheranern wirklich geschehen ist, die sich der Einführung der Union nicht fügten. Aber immerhin war es unrecht, die Auswanderung den Leuten zur Gewissenspflicht zu machen. Denn was Gott nicht geboten hat, darf kein Mensch uns aufs Gewissen legen. Den Austritt

aus einer falschen oder abgefallenen und alle Mahnungen zur Umkehr abweisenden Kirche hat Gott geboten. Aber die Auswanderung aus einem Lande bleibt eine freie Sache. Nur bei blutiger Verfolgung könnte man ein göttliches Gebot etwa in dem Worte sehen: „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere", Matth. 10, 23. Aber davon ist doch jetzt in Deutschland, nachdem die Bildung freikirchlicher Gemeinden auch gesetzlich ermöglicht ist, nicht die Rede.

Ernst: Aber daran denkt doch auch niemand, ihnen das zur Gewissenspflicht zu machen; es ist doch nur ein guter Rat, den wir ihnen geben wollen, und ich meine, ein sehr praktischer Rat, und wenn sie das einsehen, werden sie ihn freiwillig befolgen.

Gerhard: Ja, wenn sie könnten. Aber sie können eben nicht. Denn wenn wir nicht sagen können: Gott gebietet die Auswanderung, dann können alle die dem Rate nicht folgen, welchen Gott Pflichten in der Heimat gegeben hat, zum Beispiel Kinder, die ihre alten Eltern zu versorgen haben, Ehefrauen, deren Männer in der Landeskirche sind, Beamte, die dem Staate oder der Stadt zu dienen verpflichtet sind, Besitzende, die ihren Besitz nicht verschleudern sollen, Gewerbtreibende, welche andere beschäftigen und solches doch nicht ohne Not aufgeben können. Es würden also eine Anzahl Leute zurückbleiben, und dann würde deren geistliche Versorgung sich noch schwieriger gestalten und noch kümmerlicher werden. Wir würden durch solchen Rat, wenn er wirklich ernsthaft gegeben und etwa von der Mehrzahl unserer Brüder befolgt würde, blühende Gemeinden zerstören und die Zahl der Häuflein, die sich im Geistlichen kümmerlich nähren, vermehren. Denn versorgt müßten diese Leute doch werden, und das könnte etwa dann durch einen oder zwei Reiseprediger geschehen, die fortwährend auf der Bahn liegen müßten und doch nur selten an jeden Ort kommen könnten, wo etwa noch einzelne Leute wohnen blieben, die eben so gebunden sind, daß sie nicht auswandern können.

Ernst: Ja, sind denn die Entfernungen in Deutschland so groß? Und wohnen die Leute denn an so vielen Orten?

Gerhard: Freilich ist Deutschland viel kleiner als unsere Vereinigten Staaten, aber so gar klein ist es doch nicht. Und was die Wohnorte unserer freikirchlichen Brüder anlangt, so verteilen die sich allerdings, von Thüringen, Süddeutschland und den südöstlichen Provinzen Preußens abgesehen, fast auf alle deutschen Länder. Es gibt Glieder der Freikirche in Schleswig-Holstein und im Elsaß, in Hessen und Nassau und in Ostpreußen. Von der nördlichsten Stadt, wo solche wohnen (Hadersleben), bis zur südlichsten (Mülhausen im Elsaß) sind etwa 660 Meilen, und von Ostpreußen bis Nassau ist es mindestens ebenso weit. Nur im Königreich Sachsen, in Hannover und in Nassau sind mehrere freikirchliche Gemeinden etwas näher beisammen. Aber auch da hat jeder Pastor durchschnittlich drei Plätze zu bedienen. — Überdies meine ich aber, unsere freikirchlichen Brüder haben noch eine Aufgabe in Deutschland, und in der Erfüllung dieser Aufgabe sollten wir sie nicht hindern, sondern unterstützen und fördern. Haben doch auch wir noch eine Dankesschuld gegen Deutschland abzutragen, weil dort durch Luther das Evangelium auf den Plan gekommen ist!

Ernst: Was meinst du für eine Aufgabe?

Gerhard: Vor allen Dingen das, daß dem Lande der Reformation noch die Segnungen der Reformation erhalten werden. Das kann gar nicht besser geschehen, als wenn es in dem Lande noch eine Kirche gibt, die vollen Ernst macht mit dem lutherischen Bibelglauben. Die separierten oder freikirchlichen Gemeinden sind doch, so gering ihre Anzahl sein mag, Sammelpunkte für solche, die noch etwas von Gottes Wort halten. Das weiß man gut genug, auch in den Landeskirchen. Die Verwandten meines seligen Vaters, die ich letztes Jahr in Sachsen besuchte, gehören zwar der Freikirche nicht an, aber als ich das Gespräch darauf brachte, sagte einer von ihnen, er wäre einmal auf einem Missionsfest gewesen, welches die freikirchliche Gemeinde in N. gefeiert hätte, da habe es ihm sehr gefallen; denn da hätten mehrere Pastoren geredet und einer wie der andere hätte gesagt, man müsse bei dem alten Bibelglauben bleiben. Wenn an seinem Orte, dem Geburtsorte meines Vaters, eine solche Gemeinde bestünde, so würde er und viele andere sich ihr anschließen. Denn ihr Pastor sei einer von der neuen Mode, der scheine von der Bibel nicht viel zu halten, und beim Katechismusexamen habe er den Katechismus ganz abgeschafft und rede von Gustav Adolf und vom Evangelischen Bund; neulich habe er sogar einmal von Bismarck gesprochen und daß der gesagt haben soll: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt!" Und ein andrer Verwandter aus einem Nachbarorte sagte, bei ihnen sei neulich ein Kolporteur gewesen, der habe sehr schöne christliche Bücher gehabt. Eins habe er sich gekauft, das sei von dem freikirchlichen Pastor in N. geschrieben, und der habe darin gegen die gottlosen Spötter, welche Gottes Dasein leugnen, ein sehr ernstes Zeugnis abgelegt. Der Kolporteur habe erzählt, daß er deswegen von den Sozialdemokraten sehr schlecht gemacht worden sei.

Ernst: Sollte es denn nicht in den Landeskirchen auch noch Pastoren geben, die gegen die Gottesleugner auftreten?

Gerhard: Sicherlich gibt es solche. Aber erstlich ist ihre Zahl wirklich nicht sehr groß und wird immer geringer, weil auf den hohen Schulen der Unglaube sehr überhand nimmt. Und sodann glauben eben viele selbst von den Pastoren, die noch für gläubig gelten, nicht, daß die ganze Bibel Gottes Wort ist. Da kann ich dir selbst ein Reiseerlebnis erzählen. Ich traf auf der Eisenbahn in Sachsen mit einem Pastor zusammen. Wir kamen ins Gespräch, und er zeigte sich da als ein gottesfürchtiger Mann; er freute sich, daß ich die alte Heimat einmal aufsuchte, und beklagte, daß der alte Glaube da vielfach nicht mehr zu finden sei. Wir mußten auf einer Umsteigestation ziemlich lange warten, und da fing er denn an, mich über Amerika auszufragen, fragte auch, was wir dort für Kirchen und Pastoren hätten und welcher Synode unsere Gemeinde angehörte. Als ich da sagte: der Missourisynode — da lächelte er und fragte, ob ich denn noch glaubte, daß die Bibel vom Heiligen Geist diktiert sei. Und auf meine Antwort, daß ich nicht anders wüßte, als daß jedes Wort der Bibel wirklich Gottes Wort sei, erwiderte er, es sei sehr zu beklagen, daß die Missourier so zäh an dieser Meinung festhielten, die sich doch mit der Wissenschaft gar nicht vertrage. Es sei ja zum Beispiel erwiesen, daß die Welt viel älter sei, als nach der Bibel anzunehmen sei; auch sei sie nicht in sechs Tagen, sondern vielleicht in sechstausend Jahren entstanden. Wenn man nun so starr festhalte an der Verbalinspiration oder wört-

lichen Eingebung der Bibel, so hindere man viele wissenschaftlich gebildete Leute daran, der Bibel noch zu glauben. Man müsse vielmehr unterscheiden zwischen dem, was zu unserm Heile nötig sei, und allen andern nebensächlichen Dingen in der Bibel. Die Heilslehren habe freilich Gott offenbart, wenn auch nicht geradezu wörtlich eingegeben, aber all die Nebensachen seien rein menschliche Zutaten. Und die Verfasser der biblischen Bücher hätten davon geschrieben, wie sie es verstanden haben, ohne uns in unserm fortgeschrittenen Jahrhundert an die Anschauungen der damaligen Zeit binden zu wollen.

Ernst: Hat denn der Mann dir nicht auch gesagt, was alles zum Heil nötig ist und wer nun zu entscheiden hat, was man in der Schrift glauben muß und was nicht?

Gerhard: Das habe ich ihn eben auch gefragt, und da hat er geantwortet: die erleuchtete Vernunft der Christen und ihre innere Erfahrung müsse das entscheiden. Und übrigens seien dazu ja auch die Theologen da.

Ernst: O weh, da geraten wir ja in die Schwärmerei und ins Papsttum zugleich! Denn unsere hiesigen Schwärmer pochen doch immer auf ihr Gefühl, ihre Erfahrung und gelegentlich, wenn wir ihnen die Worte vom heiligen Abendmahl vorhalten, auf ihre Vernunft. Und Luther wollte doch den Konzilien allein nicht glauben, weil es am Tage sei, daß sie oft geirrt haben. Was sind aber die Theologen besser als die Konzilien? Und geirrt haben sie sicher so oft und wohl noch öfter als die Konzilien! Wehe dem Christenvolk, wenn die Theologen bestimmen sollen, was es zu glauben hat und was zu seinem Heile nötig ist!

Gerhard: Nun, siehst du, darum ist es eben gut, daß noch freikirchliche Gemeinden in Deutschland sind, die fest auf der Bibel stehen.

Ernst: Ja, das ist freilich gut. Und ich möchte nur wünschen, daß diese unsere lieben Glaubensbrüder recht viel arbeiten und mit dem Zeugnis der Wahrheit recht vielen helfen möchten. Denn ich kann mir nichts Schrecklicheres denken, als wenn einem Menschen der Felsengrund des Bibelwortes unter den Füßen weggezogen wird. Ich sollte aber auch meinen, daß ihr Zeugnis, wenn es nur recht laut und ernsthaft abgelegt wird, und wenn der Wandel der freikirchlichen Lutheraner damit stimmt, auch noch viel Segen schaffen müßte. Denn Gottes Wort ist doch eine Kraft Gottes und hat die Verheißung, daß es nicht leer zurückkommen soll. Unsere liebe Synode und die ganze Synodalkonferenz ist doch auch nur dadurch entstanden und bisher gewachsen und einig geblieben, daß man Gottes Wort mit Ernst getrieben hat und allein herrschen läßt. Gott erhalte uns dabei! Ich würde aber gerne noch etwas Genaueres von der Arbeit und den Kämpfen unserer freikirchlichen Brüder hören.

Gerhard: Ich wollte dir ja eigentlich heute davon erzählen, doch sind wir durch deinen anfänglichen Widerspruch auf andere Dinge gekommen.

Ernst: Das bedaure ich nicht, es hat mich klarer gemacht. Ich bitte nur, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sein möge und du mir das nächste Mal recht ausführlich erzählen mögest, was du gehört und gesehen hast.

Gerhard: Recht gern! Für heute aber sei Gott befohlen! Auf Wiedersehen nächste Woche.

Ernst: Auf Wiedersehen! W.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

D. **Walther und „offene Fragen".** Indem wir diese Nummer des „Lutheraner" vor dem Zusammentritt unserer Synode in Fort Wayne fertigstellen, erinnern wir unsere Leser daran, daß es sich in diesen Tagen wieder jährt, daß der selige D. Walther aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt wurde (er starb am 7. Mai 1887), und daß unsere Synode damals gerade auch in Fort Wayne versammelt war, als die Todesnachricht eintraf, weshalb auch das Begräbnis bis auf den 17. Mai verschoben wurde, damit die Synode nicht unterbrochen würde und die Synodalen doch am Begräbnis teilnehmen könnten. Dabei kommen uns auch, wo man in letzter Zeit wieder so viel den „offenen Fragen" in Sachen des Glaubens das Wort geredet hat, die Worte in den Sinn, die ein sonst auf einem ganz andern Standpunkte stehendes Kirchenblatt, die Leipziger „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung", nach Walthers Tod über ihn schrieb. Sie sagte: „Er wollte deshalb nichts von ‚offenen Fragen' wissen, in denen er nur den Vorwand eines dem Worte Gottes ungehorsamen Herzens erblickte, und alles, was dem Grundartikel unsers lutherischen Bekenntnisses von der Rechtfertigung auch noch so leise widersprach, . . . fand in ihm einen unerbittlichen, vernichtenden Widersacher. Wie er in seiner Theologie nichts von offenen Fragen wissen wollte, so in seiner Praxis nichts von Paktieren mit der Welt oder der falschen Lehre. . . . Geradeaus ging er stets nach seinem Gewissen, mochte auch scheinbar solche Geradheit alles zugrunde richten. Und er hat gesehen, daß ‚geradeaus' immer der beste Weg zum Ziele ist. So glänzende Erfolge haben wenige gesehen, wie er sie gehabt hat. Er hat uns alle gelehrt, daß alle kluge Diplomatie in der Kirche die größte Torheit ist." — Bei dieser Stellung Walthers, die eben die Stellung des göttlichen Wortes ist, ist unsere Synode durch Gottes Gnade bisher geblieben. Diese Gnade halte uns auch fernerhin treu und fest im Wort und im Bekenntnis! Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern! L. F.

Die große Generalkonferenz der Bischöflichen Methodisten, die alle vier Jahre tagt und gewöhnlich etwa vier Wochen versammelt ist, hat am 6. Mai in Baltimore ihren Anfang genommen. Wegen der Größe des Kirchenkörpers, den sie vertritt, zieht sie die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf sich. Die Methodistenkirche ist nach der römischen Kirche die an der Zahl stärkste Kirche unsers Landes, und unter den vielen methodistischen Parteien ist die in Rede stehende nördliche Methodistenkirche die größte. Sie hat Gemeinden und Missionen in allen Erdteilen, die auch auf dieser Konferenz vertreten sind. Die Generalkonferenz besteht aus 787 stimmberechtigten Delegaten, von denen 394 Prediger und 393 Laien sind; unter den letzteren finden sich mehrere Frauen. Die Hauptgegenstände der Verhandlung sind die Fragen: ob sich diese Methodistenkirche mit andern methodistischen Parteien zur Aufstellung eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses verbinden soll; ob die Prediger nur eine bestimmte Reihe von Jahren an ein und derselben Gemeinde wirken sollen; ob in der Kirchenordnung das Verbot der weltlichen Vergnügungen, wie Tanz und Theaterbesuch, aufrecht erhalten werden soll; ob die Macht der Bischöfe, die keine geringe ist, beschränkt werden soll, und andere mehr. Diese nördliche Methodistenkirche zählt hierzulande rund 3,000,000 kommunizierende Glieder, unterhält 26 theologische Seminare und viele andere höhere Anstalten. Die Generalkonferenz hat große Gewalt, und es wird später über ihre Beschlüsse Weiteres zu berichten sein. L. F.

Modernes Heidentum. Vor einiger Zeit hat sich in Chicago eine Frau selbst verbrannt. Als der Fall gerichtlich untersucht wurde, stellte sich heraus, daß diese Selbstverbrennung eine Selbst-

opferung sein sollte. Die Selbstmörderin diente nämlich dem altheidnischen Sonnengott Baal, dem die Phönizier, Kanaaniter, Ammoniter, Moabiter und andere Heidenvölker einst dienten und dessen Verehrung der gottlose König Ahab in Israel einführte, 1 Kön. 16, 31 f. Diesem Götzen wollte diese Frau sich selbst opfern. Durch die Untersuchung wurde auch die andere Tatsache aufgedeckt, daß in Chicago viele im verborgenen diesem greulichen Götzendienst huldigen. Dabei gebrauchen sie die altheidnischen Zeremonien, beten diesen Götzen an, bringen ihm Speisopfer und Brandopfer. Ebenso finden sich in allen größeren Städten Amerikas und Europas Männer und namentlich Frauen, die den indischen Götzen Buddha verehren und zu diesem Zwecke regelmäßige Versammlungen abhalten. Das ist die Macht der Finsternis mitten in christlichen Ländern. L. F.

Ausland.

Zungenreden und Schwärmerei. In Sektenkreisen unsers Landes und in den schwärmerischen sogenannten Gemeinschaftskreisen Deutschlands hat man in den letzten Monaten viel vom Zungenreden gehandelt und behauptet, daß diese Geistesgabe der apostolischen Zeit der Christenheit unserer Tage wiedergeschenkt worden sei. Solches vorgebliche „Zungenreden" trat erst in California, dann in Norwegen und schließlich in Deutschland auf. Männliche und weibliche Personen gerieten in einen verzückten Zustand und sprachen allerlei zusammenhangslose, unverständliche Laute aus, sangen bekannte Lieder: „Laßt mich gehn" und andere, in „andern Zungen" 2c. Ein Bericht über eine solche schwärmerische Versammlung lautet so: „Ein Bruder geriet in Zuckungen und stieß immer sehr schnell das Wort ‚raus' hervor, sehr oft nacheinander. Ein anderer in meiner nächsten Nähe wurde so hin und her geschüttelt, daß er fast vom Stuhle geworfen wurde. Manche demütigten sich und bekannten ihre Sünden. Es war viel Weinens und Seufzens. Dazwischen rief der eine, der von Anfang an sein ‚raus, raus, raus' gerufen hatte, seine immer wiederholte Aufforderung: ‚raus, raus!' ‚Kreaturenliebe, hinaus', lautete wieder eine Botschaft. Dann war's, als ob Öl auf stürmische Fluten gegossen würde bei der Botschaft: ‚Ich bin das Lamm, das die Sünde trug!' Ein anderer Zungenredner sagte dazu, oft wiederholt: ‚Seid still, seid still!' Es legte sich auch eine feierliche Stille auf die Versammlung. Dann klagte der Zungenredner, indem er zu Boden fiel und liegen blieb: ‚Die Hälfte glaubt nicht!' ‚Neugierige, heraus!' forderte er auf. ‚Ungläubige, hinaus!' ‚Raus, raus!' rief der andere." Von einem P. Paul, der auf die Gabe des Zungenredens ganz versessen war und danach „hungerte und dürstete", wurde berichtet, daß ihm in einer Nacht der Mund zum Zungenreden geöffnet wurde, und zwar so, „daß er zuerst eine eigentümliche, ungewollte Bewegung des Unterkiefers verspürte, dann nach einiger Zeit wirklich die Zunge und noch später die Lippen, wie von einer fremden Macht bewegt, sich regten; als viertes kam dann ein Aufmachen und Schließen des Mundes hinzu, wie es zum Sprechen erforderlich ist; danach trat erst das letzte ein, die Gabe, auch die der Mundstellung entsprechenden Laute hervorzubringen. Für deutsche Laute oder andere bekannte Sprachen paßte aber die Stellung der Sprachorgane in keiner Weise. P. Paul glaubt vielmehr Grund zu der Annahme zu haben, daß er in jener Nacht Chinesisch und dann in einem Dialekt der Südsee gesprochen habe". Alle nüchternen Christen erkannten von Anfang an in der ganzen Bewegung pure Schwärmerei und Narren des Teufels. Aber auch die Führer der Bewegung selbst haben dies jetzt erkannt; einer von ihnen, A. Dallmeyer, hat bekannt: „Wir sind das Opfer eines großen Lügengeistes geworden", und die ganze Bewegung ist zusammengebrochen. So muß es gehen, wenn man die gerade, ebene Bahn des göttlichen Wortes verläßt, Wort und Sakrament geringschätzt und verachtet, wie das in den genannten Kreisen der Fall ist, und sich des Geistes rühmt. Unser gutes lutherisches Bekenntnis sagt in den Schmalkaldischen Artikeln kurz und klar: „Gott will nicht mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament. Alles aber, was ohne solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel." Das trifft ebenso die schwärmerischen Sekten unsers Landes wie die pietistischen Gemeinschaftskreise Deutschlands. L. F.

Die ebengenannte Schwärmerei hat sogar eine Anzahl solcher Leute, die die Gabe des Zungenredens zu haben glaubten, bewogen, nach China, Japan und Indien zu reisen, um dort unter den Heiden als Missionare tätig zu sein. Sie „fühlten" sich imstande und berufen, in den Sprachen der dortigen Völker ohne weiteres das Evangelium predigen zu können. Nicht bloß Männer, sondern auch Frauen, darunter auch ein Prediger namens A. C. Carr und seine Frau, zogen mit dieser vermeintlichen Ausrüstung in die Heidenwelt; ja selbst ein vierzehnjähriges Mädchen wurde bei einer Missionsbehörde angemeldet mit der Versicherung, daß es ein Dutzend oder mehr Sprachen reden könne und sich berufen fühle, nach China zu gehen. Natürlich wurden diese Leute gleich nach ihrer Landung ernüchtert und gewaltig enttäuscht. Sie fanden sich in jenen Ländern bald so hilflos wie neugeborene Kinder, denn ihre Sprachen konnte niemand verstehen. Damit war dann aber auch ihre Begeisterung, als Missionare zu dienen, verflogen. Auf natürlichem Wege die Sprachen dieser Völker mühsam Wort für Wort zu erlernen, dazu fehlte ihnen die Lust und manchen auch die nötige Begabung. Sie gerieten in einem fremden Land in Not und Verlegenheit, und der Rückschlag ihrer überspannten Erwartung hatte bei vielen zur Folge, daß sie allen Glauben an die Wahrheit des Christentums verloren. Solche traurigen Vorkommnisse zeigen, wie unsicher und töricht ein Glaube ist, der sich auf Gefühle verläßt und nicht das feste prophetische Wort Gottes unter den Füßen hat. Das ist der unheilvolle, seelengefährliche Irrtum in allen außerlutherischen Kreisen: Geringschätzung des geoffenbarten, geschriebenen Wortes Gottes und Vertrauen auf die Gedanken und Gefühle des eigenen Herzens. Und darum halten wir so fest an dem: „Es stehet geschrieben" und bitten:

> HErr, dein Wort, die edle Gabe,
> Diesen Schatz, erhalte mir,
> Denn ich zieh' es aller Habe,
> Auch dem größten Reichtum für.
> Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
> Worauf soll der Glaube ruhn?
> Mir ist's nicht um tausend Welten,
> Aber um dein Wort zu tun.

L. F.

Ein Zeichen der fortschreitenden Entchristlichung Frankreichs ist dies, daß in den Volksschulen nicht nur Gottesleugnung ungescheut gelehrt wird, sondern auch Schüler von den ungläubigen und gottlosen Lehrern gestraft und verhöhnt werden, wenn sie zur Kirche gehen und an kirchlichen Dingen sich beteiligen. Aus einer Landschule bei Paris wird folgendes berichtet: Der Lehrer, der zugleich Ratsschreiber ist, droht jedem Kinde, das zur Kirche geht, Verweigerung des Schulentlassungszeugnisses an, das heißt, die Schüler müssen dann auf die Vergünstigung, schon im elften Jahr entlassen zu werden, verzichten und noch zwei Jahre lang die Schule besuchen. Ein siebenjähriges Mädchen war am Sonntag trotz des Verbotes des Lehrers in die Kirche gegangen. Am andern Tage mußte es vor der ganzen Klasse auf einem Tisch stehen und das Vaterunser hersagen. Unter dem Hohngelächter aller Schüler fiel der Lehrer dem Mädchen nach jeder Bitte ins Wort: „Was? dein Vater ist im Himmel? Ich habe ihn doch eben erst auf der Straße gesehen! Was? dein Vater gibt dir kein Brot zu essen, und er ist doch ein Bäcker?" 2c. Der „Freimund" bemerkt dazu: „Eine schändlichere Mißhandlung einer Kindesseele läßt sich kaum denken." Was für eine Ernte wird auf eine solche Aussaat folgen! L. F.

Einst und jetzt. Die Missionserfolge der vergangenen hundert Jahre in China veranschaulicht Missionar Griffith im *Missionary Record* durch folgende Gegenüberstellung:

1807.	1907.
Nicht ein chinesischer protestantischer Christ; 1842 nur 6 und 1860 erst etwa 1000 Christen.	Mehr als 150,000 kommunizierende Glieder und mehr als eine halbe Million Seelen, verteilt über alle Provinzen des Reiches.
Morrison der einzige protestantische Missionar. 1830 landeten 2 amerikanische Missionare, aber noch 1860 betrug die Zahl der Missionare nur 100.	Mehr als 3800 ausländische Missionsarbeiter (1146 Missionarinnen eingeschlossen), verteilt über alle Provinzen.
Keine eingeborenen Helfer. 1823 wurde Liang Asa als erster chinesischer Evangelist ordiniert.	Über 10,000 chinesische Prediger, Lehrer und Kolporteure.
Noch nichts von einer chinesischen Bibel gedruckt; römische Missionare hatten beträchtliche Teile übersetzt, aber sie nicht gedruckt.	Innerhalb eines Jahres über eine Million Bibeln und Bibelteile in China verkauft.
Keine christlichen Bücher oder Traktate in China; auch 50 Jahre später ihre Zahl noch ganz unbedeutend.	Allein von Hankau aus sind in den letzten 30 Jahren mehr als 26,000,000 christliche Schriften verbreitet worden.
China dem Evangelium verschlossen. 1857 wurden die 5 ersten Häfen auch Missionaren geöffnet.	Ganz China dem Evangelium geöffnet.

— „Gott sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell", Ps. 147, 15. „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt", Matth. 24, 14. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ein scharfes Urteil über den heutigen Saloon findet sich in *Bonfort's Wine and Spirit Circular*, einem Blatt, das gerade die Interessen des Handels mit geistigen Getränken vertritt und also ganz gewiß nicht der stark überhandnehmenden Prohibitionsbewegung unsers Landes angehört. Das Blatt schreibt: „Wir haben seit Jahren behauptet, daß der Saloon, wie er heutzutage geführt wird, nicht in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung sich befindet, und daß die Moral des gewöhnlichen Saloons mit der Moral des gewöhnlichen Bürgers auf ewigem Kriegsfuß steht. Wenn in den Saloons nicht eine radikale Änderung eintritt, wird jedes Gemeinwesen sie niederstimmen und ihnen den Garaus machen, mit Ausnahme einiger Geschäftsteile und der ruchlosesten Gebiete in den Großstädten. . . . Wenn das Retailgeschäft des Getränkehandels so fortgeht, wie es jetzt betrieben wird, so ist es unsere feste Überzeugung, daß innerhalb der nächsten paar Jahre der Verkauf von alkoholischen Getränken in mehr als der Hälfte der Bundesstaaten als ungesetzlich erklärt werden wird." So urteilt dieses Parteiblatt vom Standpunkt der gewöhnlichen bürgerlichen Moral aus. Was für ein Urteil muß dann ein Christ, der alle Dinge betrachten und beurteilen soll nach Gottes Wort, über den heutigen landesüblichen Saloon fällen? L. F.

Verwerflich ist der heutige Saloon, weil er dem schändlichen, Leib und Seele verderbenden Laster des Saufens allen Vorschub leistet. Verwerflich ist aber auch die Art und Weise, wie nun von den Prohibitionsfanatikern gegen den Genuß geistiger Getränke überhaupt geredet und geschrieben wird. Sie berufen sich auf Christum und auf die Heilige Schrift, aber sie verfälschen und verdrehen die Heilige Schrift und fallen so unter das Urteil des Wortes, daß man zu Gottes Wort nichts hinzutun und nichts davontun soll, 5 Mos. 4, 2; Offenb. 22, 18 f., daß man Gottes Wort recht lehren und nicht nach seinem eigenen Sinn drehen und wenden soll, Jer. 23, 28. So schrieb neulich ein solcher Fanatiker über das Wunderwerk Christi auf der Hochzeit zu Kana wider die klaren und deutlichen Worte der Schrift, Joh. 2, 1 ff.: „Ich glaube fest, daß der von Christo gemachte Wein überhaupt nicht Wein war, sondern einfach Wasser; denn wie konnte der HErr so schnell Wein machen, da die Zubereitung desselben eine gewisse Zeit erfordert? Nein, ich glaube, daß das Wasser Wasser blieb, die Anwesenden das Wasser aber unter einem gewissen hypnotischen Einfluß Christi als Wein tranken." Solche vernünftelnde, ungläubige Schriftverfälschung ist ebenso eine verdammliche Sünde wie Fressen und Saufen. L. F.

Vermessener Hochmut. In einem vielgelesenen deutschen Familienblatt schrieb vor einiger Zeit ein Berliner Universitätsprofessor über die Fortschritte der ärztlichen Kunst und verstieg sich in seiner Begeisterung über die Errungenschaften seiner Wissenschaft zu diesem Ausspruch: „Der Tag ist nicht mehr fern, da man amputierte Glieder jeder Art durch künstliche ersetzt; ja man wird sogar dazu kommen, unter bestimmten Umständen e i n e m E n t h a u p t e t e n d e n K o p f w i e d e r z u n e u e m L e b e n a n z u s e t z e n." Das ist die hochmütige Sprache der sich für unfehlbar haltenden, trunkenen Wissenschaft unserer Tage. Aber Gott wird schon dafür sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Als einst die Leute einen Turm bauen wollten, des Spitze bis an den Himmel reichen sollte, um sich einen Namen zu machen, verwirrte der HErr ihre Sprache und zerstreute sie in alle Länder, 1 Mos. 11. Und als einst der König Nebukadnezar sich rühmte und sprach: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit", verlor er seinen Verstand und ward von den Leuten verstoßen und aß Gras wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Tau des Himmels, Dan. 4, 27 ff. L. F.

Ein gutes Buch.

Ein höherer englischer Beamter befand sich in der Nähe von Faizabad in Nordwestindien. Als seine Tagesarbeit beendigt war, schlenderte er in der Abendkühle hinaus, um den Dorfpriester aufzusuchen. Als er in die Nähe des Tempels kam, sah er den Brahmanen an der Tür des Tempels sitzen, umgeben von vielen Leuten aus dem Dorfe, denen er aus einem Buche vorlas. Der Engländer mischte sich unter die Zuhörer und fragte, was für ein Schaster (heiliges Buch) sie läsen. Der Brahmane erwiderte: „Mati ki Injil." Der Beamte meinte, er habe das Sanskritwort nicht recht verstanden, und fragte noch einmal: „Was für ein Schaster?" „Mati ki Injil" (das Evangelium Matthäi), wiederholte langsam der Priester. „Wirklich? Und das ist ein gutes Schaster?" fragte der Fremde. „Ein sehr gutes", war die sofortige Antwort. „Wie kamst du denn zu diesem Schaster?" war die nächste Frage. „Nun", sagte der Brahmane, „das ist eine eigentümliche Geschichte; aber ich will sie dir erzählen. Während des Aufstandes war ich eines Tages auf dem Platze bei dem Waisenhaus in Sikandra bei Agra. Da sah ich, wie das Haus des Padri Sahib (des Missionars) geplündert wurde. Als ich näher trat, sah ich Bücher und Papiere umherliegen, die zerrissen, weggeworfen und zertreten worden waren. Unter dem Haufen entdeckte ich dies Büchlein, bückte mich, nahm es zu mir und verbarg es in meinen Kleidern. Als ich heimkam, fing ich an, das Buch zu lesen, und es interessierte mich so, daß ich nicht aufhörte, bis ich es durchgelesen hatte. Einige Zeit darauf begann ich umherzuziehen, und auf meinen Reisen geriet ich in dieses Dorf. Ich sagte den Leuten, ich habe ein neues Schaster, und las ihnen einiges daraus vor. Was sie hörten, gefiel ihnen so gut, daß sie sagten, sie hätten neulich ihren Priester verloren, und deswegen solle ich bei ihnen bleiben und sie dieses neue Schaster lehren. Ich willigte ein, wurde ihr Priester und seit der Zeit lebe ich hier." „Aber

sage mir", fragte der Engländer, „wie lehrst du dieses Schaster?" „Ich mache es so", sagte der Brahmane, „zuerst lasse ich die Leute das kurze Gebet im sechsten Kapitel" (das Vaterunser) „sprechen, und dann lese ich etwas aus einem andern Kapitel vor und erkläre es ihnen. Wenn ich sehe, daß die Leute behalten haben, was ich ihnen gesagt habe, machen wir den Schluß damit, daß wir noch einmal das kurze Gebet sprechen." „Glaubst du, daß dieses Evangelium Matthäi von Gott gegeben ist?" „Nun", antwortete der Priester, „davon verstehe ich nicht viel; ich weiß nur das, daß es das beste Schaster ist, das ich je gesehen habe, und das ist mir genug."

Wer das Evangelium St. Matthäi aufmerksam liest oder hört und sogar zugibt, daß es ein sehr gutes und heiliges Buch sei, der kann dadurch wohl auch überzeugt werden, daß es von Gott gegeben, von Gott eingegeben, Gottes Wort sei. Wie viele gewaltige Wunderwerke Christi zum Beweis, daß er der verheißene Messias sei, werden uns in diesem Evangelium berichtet! Wie deutlich sind die Weissagungen Christi von seinem Leiden und seiner Auferstehung (Kap. 20, 18 f.) laut Kap. 26—28 in Erfüllung gegangen! Vor allem aber, wie mächtig wirkt das Zeugnis des Heiligen Geistes auch gerade durch das Evangelium St. Matthäi! Wahrlich, auch davon heißt es mit Recht: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens", Hebr. 4, 12. Fr. S.

„Allein Gott in der Höh' sei Ehr'."

Es stammt vom Anfang, da die lieben Engel sangen und klangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Dieses Engellied haben die Menschen in ihrer Weise nachgesungen, und so ist im Morgenlande dieser Gesang daraus geworden. Dort und in Griechenland ist's in Kirchen und Häusern alle Morgen angestimmt; es hieß nicht anders als „das Morgenlied". Es ist in Klüften und Wüsten gesungen, wohin sich die verfolgten Christen flüchteten. Es tönte von den Einöden der nitrischen Wüste und den Klöstern am Nil in Ägypten bis zum Berge Athos in Griechenland und von der Stadt Byzanz oder Konstantinopel bis zu den Wellen des Euphrat in Mesopotamien. Allerwegen und bei jedem Hauptgottesdienst erscholl dies Lied. Dann brachte es ein französischer Bischof mit ins Abendland. Und als nun zu Luthers Zeiten alle alten Lieder in deutsche Reime gebracht wurden, daß sie durchs ganze Land schallen könnten, wie der Finkenschlag durch den Buchenwald, da hat sich der Pfarrer Decius daran gemacht und auch dies alte Lied verdeutscht. Dies war im Jahre 1529. Seitdem ist's nun seinen Weg überall gegangen, und wird's im raschen Ton gesungen, so klingt's, als wäre die pilgernde Christenschar in schnellem Aufmarsch begriffen und träte lebendigeren Schritts, schrecklich wie Heeresspitzen, aber mit grünen Reisern geschmückt, zuhauf daher dem Könige entgegen, der in den Wolken des Himmels kommt. Die Zeit wird vielleicht kommen, in welcher das Lied wieder in Klüften und Einöden gesungen werden muß, wie im Anfang. Die großen Massen bequemer Christen werden es dort nicht mitsingen, ihnen wird man eine Einrichtung schaffen und „Kirche" nennen, in welcher sie sicher ruhen, und von den Weltreichen, denen sie dienen, trefflich beschützt, die Kirche verraten. Selig, wer, wenn es denn sein muß, trotz der Fürsten, trotz der Massen zum Zeugnis den Mund öffnet, die Güter des himmlischen Königs birgt und, ob auch mit bebenden Lippen, das „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" singen kann, bis das „Ehre sei Gott in der Höhe!" erdwärts schallt. Denn wenn er kommt zu seinem zweiten Advent in majestätischer Ankunft, so werden alle heiligen Engel abermals, und dann erst recht, anheben: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Und wie wird den Menschen zu Sinn werden, wenn nie gehörte Stimmen von oben, eine Stimme großer Schar, das „Ehre sei Gott in der Höhe!" anstimmen. Wer aber mitsingen kann: „Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat", der braucht nicht zu zittern.

Allein Gott in der Höh' sei Ehr'
Und Dank für seine Gnade,
Darum daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade;
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat,
Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß,
All Fehd' hat nun ein Ende.

(Christophorus.)

Christen und Unchristen.

Zwischen einem Christen und einem Unchristen besteht nicht dieser Unterschied, daß der Unchrist noch sündigt, der Christ aber ohne Sünde ist. Nein, der Unterschied besteht vielmehr darin: der Unchrist erkennt nur wenig von seiner Sünde und ist daher stolz vor Gott und Menschen; der Christ aber erkennt lebendig die Sündhaftigkeit seiner ganzen Natur und ist daher demütig vor Gott und Menschen. Der Unchrist meint, wenn er auch hie und da sündige, so sei doch sein Herz gut. Der Christ hingegen erkennt, wenn er auch nicht immer in Worten und Werken sündige, so sei doch sein Herz verderbt. Der Unchrist läßt sich von seinen Sünden beherrschen; der Christ aber kämpft gegen dieselben. Der Unchrist sündigt vorsätzlich und mutwillig, der Christ aber nur aus Schwachheit und Übereilung. Der Unchrist liebt seine Sünde; der Christ haßt sie. Der Unchrist wird erzürnt, wenn er um seiner Sünden willen gestraft wird; der Christ nimmt die Strafe von Herzen an. Der Unchrist achtet seine Sünden für Kleinigkeiten, daher sie ihm wenig Sorge und Not machen; der Christ achtet sie für große und erschreckliche Dinge, daher sie ihm viel Angst und Herzeleid machen. Und dieses letztere ist es vor allem, wodurch sich ein Christ offenbart, und was ihn von einem Unchristen unterscheidet. Eine einzige ungerechte Tat, die der Christ begangen hat, ein liebloses Wort, das er gesprochen hat, eine unfreundliche Miene oder Gebärde, die er einem andern gegenüber angenommen hat, eine sündliche Begierde, die sein Herz erfüllt hat, ein böser Gedanke, dem er sich hingegeben hat: dieses alles steckt so lange wie ein Dolch in seinem Inneren und martert und quält ihn, bis er dafür der Vergebung seines Gottes gewiß geworden ist.

(Walther.)

An der Jugend ist am meisten gelegen.

Wir Alten sind nicht wert, daß uns die Erde trägt oder daß uns Brot aus der Erde wachse; mit uns ist's am besten gewesen. Aber soll nun Gott seine Kirche und Wort erhalten, so muß es durch die Jugend, so täglich daherwächst und zur Welt geboren wird, geschehen, um welcher willen Gott noch der Welt Gutes tut. Dieselbige Jugend leget uns Gott in Schoß; sie wird uns von Gott befohlen, daß wir sie lehren sollen, daß sie Gott fürchten, wie im 78. Psalm ernstlich befohlen wird. Und auf daß die Jugend auferzogen würde, so tut Gott der Welt noch Gutes, und muß da Korn wachsen und Friede im Lande sein. Sonst was die alten Narren betrifft, da sollte Gott nicht die Sonne noch den Mond scheinen lassen, auch nicht ein Körnlein auf dem Felde wachsen. Daß es aber geschieht, das tut er darum, daß die liebe Jugend möchte erzogen und ernähret und zu seinem Reich gebracht werden, denn sie kann sonst sich selbst nicht regieren. **Befiehlt also uns**

Alten die Jugend, daß wir sie nicht ärgern noch verführen sollen, sondern unterweisen, daß sie Gott erkennen und fürchten und nicht von der Taufe abfallen, sondern andere hernach in Gottesfurcht und Ehrbarkeit auch auferziehen mögen. Denn mit den Kindlein ist's leichtlich geschehen (das ist, sie werden schnell verführt). Wir, die wir nun erwachsen und ein wenig in Gottes Wort und Glauben geübt sind, können so balde (so schnell) nicht verführt werden. Aber wenn die Jugend nicht rechte Schulmeister und Lehrer bekommt, so hat der Teufel bald gewonnen Spiel mit seinen Rotten. (Luther.)

Wie soll das Kindlein heißen?

Diese Frage tritt stets an alle Eltern heran, denen Gott ein Kindlein beschert, und es wird ihnen oft recht schwer, sie zu beantworten. Es erfordert mitunter viel Kopfzerbrechen, ehe der passende Name gewählt worden ist, und häufig fällt die Wahl schließlich auf einen recht unpassenden. Die Sache ist einer näheren Erwägung wert, da es immerhin nicht so ganz gleichgültig ist, welcher Name einem Christenkinde in der heiligen Taufe beigelegt ist. Wenigstens sollten christliche Eltern darauf sehen, daß ihre Kinder auch christliche Namen tragen, oder wenigstens solche, welche nicht gegen die allgemeine Sitte und Ordnung verstoßen, und solche Namen meiden, wodurch derjenige, welcher ihn sein Lebenlang zu tragen hat, vielleicht zu einem Spott und Gelächter wird. Es sollte auch hierin ein Pastor seinen Gemeindegliedern zur gelegenen Zeit Belehrung geben, damit er nicht genötigt werde, bei der Taufe vielleicht einen Namen als unzulässig zurückzuweisen; denn es würde doch nicht angehen, daß ein Pastor bei der heiligen Taufe ein Kind etwa mit einem heidnischen Götternamen anreden sollte, und es liegen genug Beispiele vor, wo Eltern, vielleicht aus Unwissenheit, auf dergleichen Torheiten bei der Namengebung ihrer Kinder geraten sind, abgesehen von den vielen Beispielen, wo der Pastor mit Unwillen einen Namen aussprechen muß, den er doch gerade nicht zurückweisen kann. Auch hier gilt es: „Was ehrbar, was lieblich, was wohl lautet, . . . dem denket nach", Phil. 4, 8.

Die rechte Trostquelle.

Ein englischer Seemann schrieb kurz vor seinem Tode auf das erste Blatt seiner Bibel: „Diese Bibel wurde mir im Jahre 1781 geschenkt; 53 Jahre lang, wovon ich 41 Jahre auf dem Meere zugebracht habe, ist die Bibel mein täglicher Begleiter gewesen. Während dieser Zeit war ich in 45 Seeschlachten und Gefechten, dreizehnmal wurde ich verwundet, dreimal litt ich Schiffbruch, einmal verbrannte unser Schiff, zweimal schlug ich mit dem Boote um, fünfzehnmal habe ich Krankheiten verschiedener Art durchgemacht — immer war die Bibel mein Trost!"

Christliche Rechtschaffenheit.

Ein Handelsmann übergab einem armen Handwerksmeister eine größere Summe Geldes zur Aufbewahrung, bis er von einer kleinen Reise wieder bei ihm einkehren würde. Aber durch einen Unglücksfall verlor er bei dieser Reise plötzlich das Leben. Niemand wußte etwas von dem Geld. Der Meister aber stellte es sofort den Angehörigen zu. Einer derselben sagte zu ihm: „Tor, warum habt Ihr es nicht behalten? Kein Hahn hätte danach gekräht." „Aber mein Gewissen", lautete die Antwort des gottesfürchtigen Mannes.

Als der französische Senator Renaud zum erstenmal aus seiner entlegenen Heimat in den Pyrenäen nach Paris kam, mietete er in einem Gasthof einige Zimmer um 150 Francs monatlich. Der Gastwirt fragte, ob er nicht eine Quittung wollte. Renaud sagte: „Nein, Gott hat es ja gesehen." „Glauben Sie denn an Gott?" fragte der Wirt. „Selbstverständlich; Sie doch auch?" „Nein." Darauf sagte Renaud: „Dann werde ich mir allerdings eine Quittung ausbitten müssen."

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn gefallen, aus der Zeitlichkeit abzurufen Lehrer August Heinrich Breuer. Er starb am 21. April im Alter von 47 Jahren und 11 Monaten an Darmverschlingung. Ausgerüstet mit herrlichen Gaben, erhielt er seine Ausbildung auf dem Lehrerseminar zu Addison und wirkte dann an den Schulen zu Albany, Chicago und Brooklyn, N. Y. Im verflossenen Jahre folgte er einem Rufe an das Lutherische Waisenhaus zu College Point, N. Y., und arbeitete dort bis zu seinem Tode mit großer Treue. Seine verblichene Hülle wurde am 25. April unter großer Teilnahme von der St. Johanneskirche aus, der er gliedlich angehörte, von seinem Seelsorger, P. A. Beyer, der über Jes. 54, 10 eine trostreiche Leichenpredigt hielt, und von seinen Konferenzkollegen zu Grabe geleitet. Gott tröste die tiefbetrübte Witwe und sei den sechs unmündigen Kindern ein rechter Vater!

........r.

Neue Drucksachen.

Christi Wiederkunft zum Gericht. Vortrag von O. H. Th. Willkomm. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 16 Seiten 5½×8½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

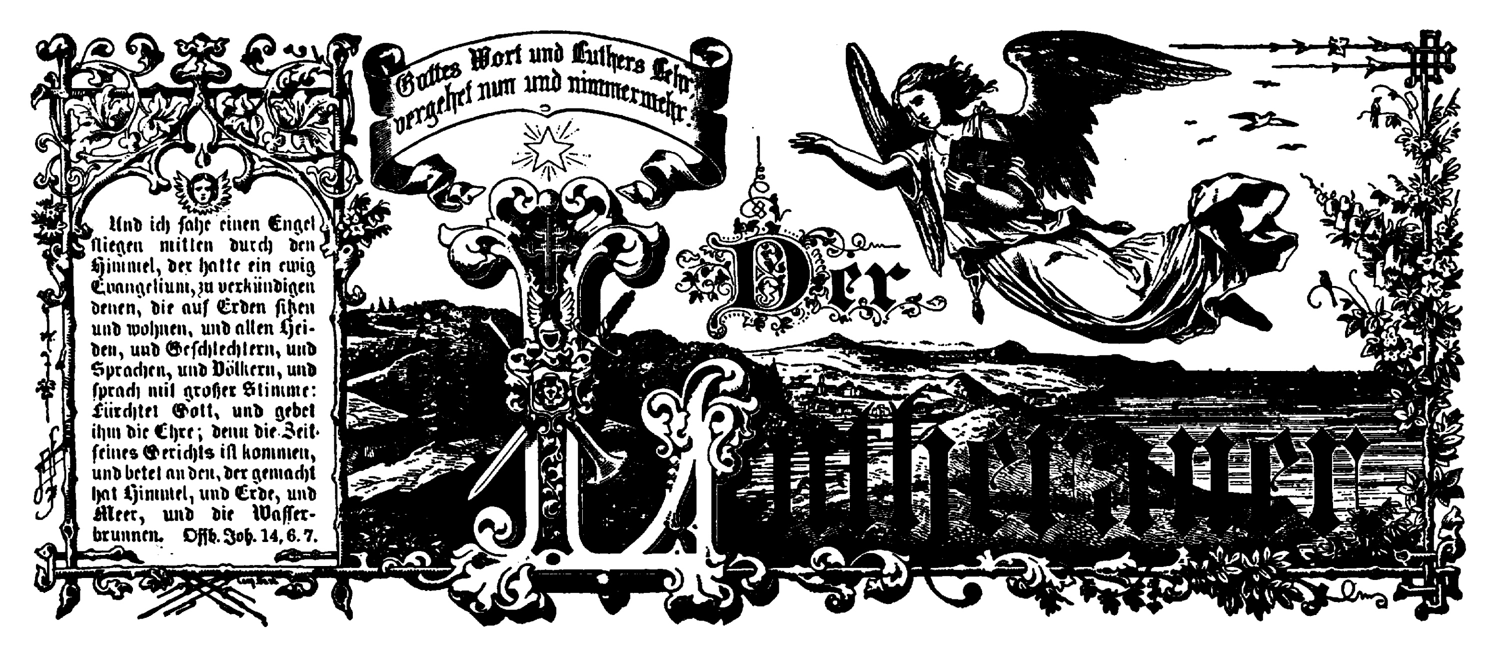
P. Willkomm hat wiederholt in öffentlichen Vorträgen das Wort ergriffen, um angezweifelte und angefochtene Grundwahrheiten des göttlichen Wortes zu verteidigen. Er tut dies auch in dem vorliegenden Büchlein in sehr guter und geschickter Weise. Er erweist zuerst die Lehre von der Wiederkunft Christi aus der Schrift, widerlegt sodann die Verkehrung dieser Lehre seitens der Chiliasten, wendet sich hierauf gegen die grobe Leugnung dieses Artikels seitens der Spötter, zeigt, daß gläubige Christen mit Freuden der Zukunft des HErrn warten können, und legt endlich dar, daß die Stunde der Wiederkunft ungewiß ist, daß aber Zeichen geschehen, die da ankündigen: „Der HErr ist nahe!" L. F.

Predigt über Matth. 5, 14—16, gehalten zu Niederplanitz von Karl Reuter. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 15 Seiten 5×7. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Dies ist eine lehrreiche Predigt über das Wort: „Ihr seid das Licht der Welt — lasset euer Licht leuchten vor den Leuten", die P. K. Reuter aus unserer Synode letztes Jahr bei einem Besuche in seiner heimatlichen Gemeinde an deren jährlichem Kirchweihfest gehalten hat. L. F.

Für Vermeldungen oder Abkündigungen

in der Kirche hat unser Verlagshaus ein sehr zweckentsprechendes und fein ausgestattetes Buch hergestellt. Solche Abkündigungen sollten eben nicht auf ein loses Stück Papier geschrieben, sondern in ein Buch eingetragen werden, das dann aufbewahrt wird und mit dem Kirchenbuch und Protokollbuch der Gemeinde in späteren Jahren eine wertvolle Quelle für die Gemeindegeschichte bildet. Und wer darauf achtet, daß im Gottesdienst alles in schicklicher Weise geschieht, wird auch nicht irgend ein Buch dazu gebrauchen wollen, sondern eins, das in seiner äußeren Gestalt zu Bibel und Agende paßt. Das ist bei dem vorliegenden Buche der Fall. In feinem und dauerhaftem schwarzen Leder biegsam gebunden, mit dem Titel in Golddruck auf dem Deckel, enthält es nach einem geschmackvollen Titelblatt 128 Seiten gutes liniertes Schreibpapier in Goldschnitt in der Größe von 5½×8½ Zoll. Der Preis des Buches, das wir hiermit der Beachtung der Gemeinden und Pastoren empfehlen, ist 60 Cents. L. F.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. Juni 1908. No. 11.

Pfingstbitte.

Geist des HErrn, wir stehn zusammen
Wie die ersten Jünger einst,
Warten, daß in Feuerflammen
Du auch über uns erscheinst!
Der Verheißung teures Wort
Gilt auch uns noch fort und fort;
Höre unser brünstig Flehen!
Komm und laß es bald geschehen!

Odem Gottes, komm hernieder,
Wehe mächtig durch dein Haus;
Komm, belebe Christi Glieder,
Führe jetzt sein Werk hinaus!
Unsre Herzen harren dein,
Werter Tröster, komm herein;
Gib uns sel'ge Gottesklarheit,
Leite uns in alle Wahrheit!

Licht der Herzen, Kraft der Zungen,
Zeugengeist, der Leben schafft,
Du hast Tausende bezwungen
Durch des Wortes Feuerkraft:
O so gib dich ferner kund
Auch durch unsern schwachen Mund;
Lehr' uns laut von Christo zeugen,
Daß ihm aller Knie' sich beugen!

Rechte Pfingstfreude.

Ich will ausgießen meinen Geist.
Joel 3, 1.

O Freude über Freude! heute hat sich der Himmel eröffnet; heute ist der Geist Gottes herabgefahren über die Menschen. Dieser Tag mag wohl sein ein Tag guter Botschaft. An diesem Tage ist das Gesetz gegeben, an diesem Tage auch das Evangelium. Brachte dieses heutige Licht vormals den Fluch, so bringt solches jetzt den Segen. Die Apostel waren die ersten, so den Heiligen Geist empfingen. Nun aber wird derselbe gegeben allen, die Gott den Vater darum bitten. Freue dich, meine Seele! Frisch auf, mein Herz, jauchze und lobe deinen Gott! Mein Mund und meine Lippen, lobet euren Gott an diesem Tage! Ist ein Tag heilig, so ist es dieser, welchen wir heute feiern. Das Fest der Empfängnis Christi gibt uns die Versicherung der Gnade Gottes. Das Fest der Geburt bekräftigt uns dieselbe durch die Gabe des Sohnes Gottes. An dem Fest der Beschneidung wird das Handgeld unserer Erlösung gegeben. Auf dem Fest der Erscheinung oder heiligen drei König-Tage sehen wir erfüllt den Spruch: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." Das Fest des Leidens Christi und die ganze Fastenzeit zahlt uns das Lösegeld für die Sünden der ganzen Welt. Der heilige Ostertag gibt uns Toten das Leben. Am Festtage der Himmelfahrt geht JEsus hin zur Rechten des Vaters als unser Siegesfürst, uns die Stätte zu bereiten. Aber heute wird uns das Pfand der Liebe unsers Erlösers und Seligmachers trostreich überreicht.

Laßt uns derwegen uns freuen und fröhlich sein! Nun ist die Wüste und Einöde lustig, und das Gefilde steht fröhlich und blühet wie Lilien. Sie blühet und stehet fröhlich in aller Lust und Freude. Die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Karmels und Sarons. Sie sehen die Herrlichkeit des HErrn, den Schmuck unsers Gottes, Jes. 35, 1 ff. O meine Seele, freue dich! Heute bekommst du zum Geschenk den Heiligen Geist. Was könnte dir Gott Herrlicheres geben? Wo dieses heilige Geschenk überreicht wird, da begleiten solches unzählige Wohltaten. Der Heilige Geist kommt nicht leer, sondern mit reichem Segen. Wenn Gott denselben gibt, so überreicht er uns den Geist der Gnade, den Geist des Gebets, den Geist der Weisheit und Erkenntnis, den Geist der Sanftmut, den Geist der Wahrheit, den Geist der Kraft, den Geist der Kindschaft, den Geist des Trostes, den Geist der Furcht Gottes, den Geist, der uns lebendig macht. O des allervortrefflichsten Geschenks! Der Heilige Geist ist mir gegeben; er hat mein Herz zu seiner Wohnung erwählt. Die den Heiligen Geist empfangen, werden versetzt in die Freiheit der Kinder Gottes. Darum fröhlich, mein Herz, über dies angenehme Geschenk deines Gottes! Heute ist dir Heil widerfahren. Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! Setze ihm vor die schönen Traktamente deines Gehorsams und aufrichtiger Liebe. Bete heute und allezeit mit David: „Verwirf mich nicht

von deinem Angesicht und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir! Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und der freudige Geist enthalte mich!"

O Heil'ger Geist, du Freudenöl,
Das Gott vom Himmel schicket,
Erfreue mich, gib meiner Seel',
Was Mark und Bein erquicket:
Du bist der Geist der Heiligkeit,
Weißt, was für Gnade, Trost und Freud'
Mein in dem Himmel warte.

Synodalrede.

Ehrwürdige Väter und Brüder!

Indem ich mich anschicke, in einem Rückblick auf die verflossenen drei Jahre über die Stellung unserer Synode innerhalb der äußeren Christenheit Bericht zu erstatten, muß ich wiederum von vorneherein bemerken, daß die öffentliche Meinung zu einem großen Teil noch immer gegen uns eingenommen ist. Der Name „Missourier", womit man nicht nur uns, sondern oft auch unsere Glaubens- und Bekenntnisgenossen hier und in andern Ländern bezeichnet, ist nach und nach so ziemlich in der ganzen protestantischen kirchlichen Welt bekannt geworden. Aber man tut noch immer nicht das, was man eigentlich tun sollte, nämlich unsere kirchliche Stellung loben und zu uns treten, weil unsere kirchliche Stellung mit Gottes Wort übereinstimmt, sondern man meint noch immer in weiten Kreisen, Stellung gegen uns nehmen zu müssen.

Das ist nun in einer Beziehung nicht so schlimm, wie es aussieht. Die Gegenstellung kommt zum großen Teil daher, daß ungetreue Nachbarn in Amerika, die nicht bei Gottes Wort und dem lutherischen Bekenntnis bleiben, unermüdlich falsche Nachrichten über uns in die Welt senden, und daß diese falschen Nachrichten von solchen, die ebenfalls von Schrift und Bekenntnis gewichen sind, bereitwillig weiter verbreitet werden. Wir haben Grund zu der Annahme, daß ein großer Teil des Christenvolkes sehr bald seine äußere Gegenstellung gegen uns aufgeben würde, wenn es Gelegenheit hätte, mit unserer wirklichen Lehre und Praxis bekannt zu werden.

Aber andererseits dürfen wir uns auch nicht verhehlen, daß zwischen uns und den uns bekämpfenden Gemeinschaften, soweit die Führer und ihre wirklichen Jünger in Betracht kommen, ein scharfer, unausgleichbarer Gegensatz besteht. Die christliche Gnadenlehre, die wir lehren, und die menschliche Werklehre, die unsere kirchlichen Gegner vortragen, sind unausgleichbare Gegensätze. Wir lehren die sola gratia, die freie, unverdiente Gnade Gottes in Christo, indem wir festhalten, daß unsere Bekehrung und Seligkeit allein in Gottes gnädigem Willen und nicht auch im menschlichen Willen ihren Grund haben. Wir scheiden als Grund und demnach auch als „Erklärungsgrund" der Bekehrung, Rechtfertigung und Seligkeit alle menschliche Würdigkeit, menschliche Vorzüge und Werke, wie sie Namen haben mögen, völlig aus, auch die angeblich geringere Schuld, das geringere Widerstreben, das bessere Verhalten, die Selbstentscheidung 2c. eines Teiles der Menschen. Und diese Gnadenlehre scheidet uns nicht nur von Rom und den moralisierenden Sekten, sondern auch von den Lutheranern, die von einer angeblich geringeren Schuld, einem geringeren Widerstreben, einem besseren Verhalten des Teiles der Menschen, die bekehrt und selig werden, zu sagen wissen.

Sodann halten wir mit unserm lutherischen Bekenntnis durchaus das Schriftprinzip fest, das heißt, wir halten fest, daß allein Gottes Wort die christliche Lehre zu bestimmen hat. Wir verwerfen jede menschliche Überhebung über das Schriftwort. Dies scheidet uns nicht nur von Rom, das die Schrift dem Papst unterwirft, und den reformierten Sekten, die die Schrift nach der menschlichen Vernunft oder dem „Geist" 2c. auslegen, sondern auch von den modernen Lutheranern, die die Schrift ihrem sogenannten „Glaubensbewußtsein" oder einem sogenannten „harmonischen Ganzen", das sonderlich die Theologen herzustellen hätten, untertan machen. Auch an diesem Punkt stoßen unausgleichbare Gegensätze aufeinander. Wir sehen uns einer Theologie gegenüber, die nicht die Menschen zur Schrift, sondern die Schrift zu den Menschen bekehren will. Uns tritt eine Theologie gegenüber, die einen großen Respekt hat vor dem „modernen Menschen" und diesem eingebildeten Herrn zuliebe die christliche Lehre zustutzt. Wir hingegen haben nicht den geringsten Respekt vor dem „modernen Menschen", sondern erkennen in ihm den homo naturalis communis, den ganz gewöhnlichen alten Menschen, der stets ein eingebildeter Narr gewesen ist und ein Narr bleiben wird bis an den Jüngsten Tag. Uns tritt eine Theologie gegenüber, die ihre Freiheit darin sieht, daß sie sich durch Gottes Wort nicht gebunden erachtet, sondern über die „Heilstatsachen" ihre eigenen Gedanken sich machen darf. Wir hingegen halten fest, daß alle Menschen mit ihrer Erkenntnis der „Heilstatsachen" an das unfehlbare Schriftwort gebunden sind, und setzen die Freiheit der Theologen in die unbedingte gläubige Unterwerfung unter das Schriftwort. Wie der HErr sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so . . . werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." So ist wirklich zwischen uns und denen, die uns gegenüberstehen, ein scharfer Gegensatz vorhanden, und wir brauchen uns nicht zu wundern, daß wir mehr oder minder heftig bekämpft werden.

Können wir das aushalten? Wir gestehen, daß es uns oft schwer wird. Wir möchten, wenn es anginge, gern mit allen, die sich Lutheraner nennen, ja mit allen, die sich Christen nennen, kirchlich zusammenstehen. Wir haben keinen Gefallen am Kampf, sondern möchten gerne mit jedermann im tiefsten Frieden leben. Aber der Friede steht nicht in unserer Hand. Indem wir die Gnadenreligion lehren und uns auf Gottes Wort allein stellen, fangen alle guten Katholiken und alle schlechten Protestanten, hiesige und ausländische Lutheraner eingeschlossen, Krieg an. Wir haben nur die Wahl zwischen Kampf oder Verleugnung. Und da wählen wir den Kampf und schreien zu Gott, daß er unsere Kraft und unser Schutz sei.

Und letzteres dürfen wir mit aller Zuversicht tun. Gott ist auf unserer Seite, weil wir bei seinem Wort bleiben. Wir können daher bei diesem Ansturm von Hölle und Welt und von falschen und irregeleiteten Christen uns hinter Gott verstecken. Nur so, so aber auch gewiß, ist der Kampf, in dem wir stehen, auszuhalten. Wir sind für unsere Person ganz arme Sünder. Ja, wir bekennen, daß wir Sünder vor andern sind. Wir haben durch unsere vielfache Undankbarkeit, Lauigkeit und Trägheit der Gabe des reinen Evangeliums gegenüber vor andern Gottes Zorn und Ungnade verdient. Ob dieser

Sünde demütigen wir uns vor Gott und suchen wir Vergebung um Christi willen. Aber darin sündigen wir nicht, daß wir Gottes Wort lehren und bekennen. Darin ist Gott auf unserer Seite, und darin ist Gottes Antlitz wider alle, die wider uns sind und uns bekämpfen. In all dem Streit, den man wider die von uns bekannte Lehre führt, können und sollen wir sprechen:

Ein liebes Kind
Kann gar geschwind
Sich hinter Gott verstecken.

So ist der Kampf, in dem wir stehen müssen, auszuhalten. Auch ist der Sieg unser. In der Kirche siegt stets der, welcher Gottes Wort für sich hat, einerlei wie die Sache äußerlich sich gestaltet, ob viele oder wenige uns zufallen.

Und noch an eins muß ich zu unserm Trost erinnern. Wie Gott sich zu uns hält, weil wir uns zu seinem Wort halten, so stehen auch alle Kinder Gottes auf der ganzen Erde und in allen Kirchengemeinschaften innerlich auf unserer Seite. Sie sind ja Kinder Gottes durch nichts anderes als durch den Glauben an das Gnadenevangelium, das wir verkündigen, sintemal es kein anderes gibt. Sie werden nur durch den Betrug ihrer Führer und durch Schwachheit in der Erkenntnis davon abgehalten, sich zu uns zu bekennen und es auch äußerlich mit uns zu halten. Die ganze Christenheit auf Erden ist in bezug auf die Gnadenlehre „missourisch“ gesinnt, das heißt, sie glaubt, daß Gott nicht aus den Werken, auch nicht auf Grund einer geringeren Schuld 2c., sondern allein aus Gnaden um Christi vollkommenen Verdienstes willen zum ewigen Leben annimmt. Und wo diese Lehre, die christliche Lehre von der Rechtfertigung, durch Wirkung des Heiligen Geistes geglaubt wird, da wohnt auch der Heilige Geist im Herzen und hat die Herzen willig gemacht, sich einfältig Gottes Wort zu unterwerfen. Wo ein Kind Gottes sich in diesem oder jenem Stück tatsächlich Gottes Wort nicht unterwirft, da geschieht dies nur aus Schwachheit in der Erkenntnis. Wie unser Bekenntnis von solchen, die zum Beispiel in der Lehre vom heiligen Abendmahl abirren, sagt, daß „wir uns gar keinen Zweifel machen, daß viel frommer, unschuldiger Leute auch in den Kirchen, die sich bisher mit uns nicht allerdings verglichen, zu finden sind, welche in der Einfalt ihres Herzens wandeln, die Sache nicht recht verstehen und an den Lästerungen wider das heilige Abendmahl . . . gar keinen Gefallen tragen und sich verhoffentlich, wenn sie in der Lehre recht unterrichtet werden, durch Anleitung des Heiligen Geistes zu der unfehlbaren Wahrheit des göttlichen Worts mit uns und unsern Kirchen und Schulen begeben und wenden werden“.[1] So ist die ganze Christenheit auf Erden grundsätzlich mit uns einig, und wir kämpfen nicht nur für sie, sondern auch in ihrem Namen. Wie wir dem Heiligen Geist zu Ehren singen:

Die ganz' Christenheit auf Erden
Hält in einem Sinn gar eben.

Darum sollen und können wir bei der Gegenstellung, die wir einnehmen müssen, getrost und sehr freudig sein. Bleiben wir nur auf dem rechten Wege, nämlich an Gottes Gnade und bei Gottes Wort. Dazu gehört aber Demut, die Demut, welche an eigener Würdigkeit und eigener Weisheit gänzlich verzagt. Vergessen wir es nicht: Gott wohnt mit seiner Gnade nur bei den Demütigen. Wer in der Kirche etwas sein will, der richtet nur scheinbar etwas aus, und den wirft Gott schließlich weg. Gottes Kraft hat die Art an sich, daß sie nur in den Schwachen mächtig ist. Seien wir durch Gottes Gnade so gesinnt, daß wir gar nichts sind, Gottes Gnade aber und Gottes Wort alles ist. Gott verleihe, daß wir nie für etwas Eigenes, sondern immer nur für Gottes Wort eintreten! Damit werden wir zwar bei der Welt und den Irrgeistern keine Anerkennung finden; vielmehr wird man uns, wie in der Vergangenheit und in der Gegenwart, so auch in der Zukunft stolz und hochmütig schelten. Aber das schadet uns nichts. Sehen wir nur zu, daß wir solche Herzen haben, die vor Gott wahrhaft demütig sind und weder Gut noch Ehre, sondern Gott und Gottes Wort aufrichtig meinen. Das verleihe uns Gott aus Gnaden um Christi willen durch Wirkung des Heiligen Geistes! Amen.

F. Pieper.

1) Vorrede zu dem christlichen Konkordienbuche, S. 17.

Unsere Delegatensynode.

Es war eine große, gewaltige Volksmenge, die in den Tagen vom 13. bis zum 23. Mai in der Aula des neuen Lehrgebäudes unserer Anstalt in Fort Wayne versammelt war. Aus allen Teilen unserer Synode waren die Delegaten erschienen, von New York bis San Francisco und von St. Paul bis New Orleans; selbst der Brasilianische Distrikt war durch seinen Präses Mahler vertreten. Es sollen im ganzen gegen 600 Pastoren, Lehrer und Gemeindedeputierte anwesend gewesen sein, und dazu mögen noch 100 Gäste kommen. Und alle diese Delegaten und Gäste wurden von den lieben Gemeinden in und um Fort Wayne freundlich aufgenommen und bewirtet, mittags sogar an gemeinsamen riesigen Tischen in der großen neuen Turnhalle auf dem Collegeplatz. Die Fort Wayner Gemeinden haben schon oft in den vergangenen Jahren größere und kleinere kirchliche Versammlungen beherbergt; sie handeln nach dem Schriftwort: „Seid gastfrei ohne Murmeln“, 1 Petr. 4, 9, und die Kinder treten in die Fußtapfen der Eltern. Gott sei ihnen ein reicher Vergelter in Zeit und Ewigkeit!

Schön und herrlich waren die Synodalgottesdienste. In dem Eröffnungsgottesdienste am 13. Mai in der neuen, prächtigen St. Paulskirche flehte die ganze, große Gemeinde in dem machtvollen altkirchlichen Choral: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott“ um die Gabe des rechten Lehrers, Trösters und Leiters in alle Wahrheit, des Gebers und Erhalters der rechten Einigkeit, und hörte andächtig die Predigt, die Vizepräses P. Brand über diese Einigkeit im Geiste hielt auf Grund der Schriftworte Phil. 2, 1 ff. Am Synodalsonntag wurde in den verschiedenen Gotteshäusern unserer Synode in Fort Wayne und Umgegend von auswärtigen Predigern das Wort verkündigt, und nachmittags führte ein gemeinschaftlicher Gottesdienst die Synodalen und Gemeinden zu Tausenden in der Turnhalle zusammen, wo Hunderte von Schülern unserer Gemeindeschulen ihre Loblieder sangen und Vizepräses C. C. Schmidt in deutscher und P. F. H. Wesel in englischer Sprache über die Notwendigkeit und den Segen der Gemeindeschulen redeten. Abends hielt P. A. Boll einen Missionsgottesdienst für Taubstumme; am Freitag vorher hatte Präses Mahler schon über die große Not auf dem brasilianischen Missionsfelde geredet.

Am Dienstag der zweiten Woche fand ein Gesangsgottesdienst statt, in dem verschiedene Chöre passende Chorgesänge erschallen ließen und gute kirchliche Orgelmusik dargeboten wurde. Am Donnerstag kamen in einem besonderen Gottesdienst Vertreter verschiedener Wohltätigkeitsanstalten im Kreise unserer Synode zu Wort, und am Freitagabend redete Missionar N. Friedmann über Judenmission, da die Synode zu einer Abendversammlung zusammenkommen mußte und die angesagte Pastoralpredigt deshalb nicht gehalten werden konnte.

In 19 mehrstündigen Sitzungen an Vormittagen, Nachmittagen und Abenden befaßte sich dann die Synode mit den ihr vorliegenden Geschäften. Es waren arbeitsreiche Tage und Stunden, zumal für diejenigen, die noch in besonderen Komiteeversammlungen die einzelnen Gegenstände vorberaten und dann an die Synode berichten mußten. Mit Gottes Hilfe ist die Arbeit getan, und die vorliegenden Geschäfte sind erledigt worden. Traten auch öfters verschiedene Meinungen zutage, wie dies bei Bewilligungen für Anstalten 2c. kaum anders sein kann, so ist doch die Einigkeit, die unsere große Synode verbindet, nie gestört worden. Alles, was geredet, geraten, gehandelt und beschlossen wurde, zielte ab auf die Förderung unserer kirchlichen Arbeit, auf die Ausbreitung des Reiches Christi, auf die Heiligung und Verherrlichung des göttlichen Namens. Gott gebe nun aus Gnaden, daß dieses Ziel auch allewege erreicht werde!

Wegen der großen Menge der vorgelegten und erledigten Gegenstände können wir naturgemäß jetzt darüber nicht eingehender berichten. Der dafür zur Verfügung stehende Raum würde in keiner Weise ausreichen, da die gedruckt vorliegenden Eingaben allein schon ein Heft von 124 Seiten füllen. Auch sind die meisten einzelnen Beschlüsse schon durch die täglichen Berichte, die von Fort Wayne ausgegangen sind, in weiteren Kreisen bekannt geworden, in denen allerdings öfters auch Unrichtigkeiten sich finden. Wir werden jedoch in den folgenden Nummern des „Lutheraner" auf einzelne Hauptsachen, auf unsere Lehranstalten, Missionen 2c., etwas näher eingehen und machen damit heute schon den Anfang mit dem Bericht der Kommission für Heidenmission, der sich in den gedruckten Vorlagen nicht findet. Diese Mission wurde auch den Synodalen durch einen besonderen Abendvortrag mit Lichtbildern vorgeführt. An zwei andern Abenden wurden ähnliche Vorträge über die Väter und Gründer unserer Synode und über unsere Lehranstalten gehalten.

Von den vielen vorgenommenen Wahlen für die verschiedenen Synodalämter erwähnen wir heute die Wiederwahl Professor D. F. Piepers zum Präses der Allgemeinen Synode, P. R. D. Biedermanns zum Sekretär, Herrn J. F. Schurichts zum Kassierer. Die Zahl der Vizepräsides wurde von drei auf vier erhöht, und die Wahl fiel auf Distriktspräses F. Pfotenhauer, Vizepräses P. Brand (Wiederwahl), P. J. W. Miller und P. J. Strasen. Die beiden bisherigen treuverdienten Vizepräsides C. C. Schmidt und H. Succop lehnten eine Wiederwahl ab aus Gründen, die die Synode anerkennen zu müssen glaubte.

Die nächste Versammlung findet, so Gott will, im Jahre 1911 hier in St. Louis statt.

Gott sei uns gnädig und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten! Amen. L. F.

Bericht der Kommission für Heidenmission.

Auf unsern vier indischen Missionsstationen sind jetzt nach vielen Störungen durch Krankheit und Urlaub 6 Missionare tätig. Es fehlt da begreiflicherweise nicht an mancherlei betrübenden Erfahrungen, aber die Missionare können, Gott sei Dank, auch manches Erfreuliche berichten. Die Zahl unserer eingeborenen Christen beträgt jetzt 59, 21 mehr als vor drei Jahren. Missionar Kellerbauer hat im Februar dieses Jahres eine Art Präparandenschule für künftige Lehrer mit 5 Schülern eröffnet. Die Arbeit in den andern Schulen nimmt einen erfreulichen Fortgang. Zwar mußte hie und da eine Dorfschule aufgegeben werden; aber andere sind dafür eröffnet worden, und statt der 600 Schüler, die wir vor drei Jahren zählten, besuchen jetzt etwas über 700 Kinder unsere 15 Schulen.

Die Übernahme einer größeren Schule in Ambur macht die Stationierung eines zweiten Missionars dort nötig. Darum wurde der Bau eines zweiten Wohnhauses daselbst bewilligt. Hierfür wurde ein Bauplatz für 1000 Rupien (etwa $325.00) erworben, auf dem auch ein größeres Schulgebäude und später, wie wir wünschen und hoffen, auch eine Kirche errichtet werden kann. Für größere Reparaturen und Anbauten an den Wohnungen in Bargur und Krishnagiri, sowie für den Umbau eines Schulhauses zu einem passenden Kirchlokal an dem letzteren Orte mußten ebenfalls nicht unbedeutende Summen aufgewendet werden, wodurch erklärlich wird, daß der Vorrat in unserer Missionskasse beträchtlich abgenommen hat. Zum Teil ist dies auch dadurch veranlaßt, daß die Kommission sich genötigt sah, mit Rücksicht auf die in den letzten Jahren erfolgte Erhöhung der Löhne und die Verteuerung aller Lebensbedürfnisse die Gehalte der Missionare entsprechend zu erhöhen.

Ein neues Arbeitsgebiet hat sich uns ganz im Süden von Indien, in Travancore, aufgetan. Eine in der Nähe der Stadt Nagercoil befindliche Gemeinde wandte sich an uns mit der Bitte, uns ihrer anzunehmen und ihr einen Missionar zu senden. Da diese von einem eingeborenen Prediger bediente Gemeinde ganz unabhängig war und in keinem Zusammenhang mit der in jener Gegend arbeitenden Missionsgesellschaft stand, auch nach den uns gegebenen Berichten in jener stark bevölkerten Gegend noch sehr viel Missionsarbeit zu tun ist, so glaubte die Kommission, die Bitte nicht abschlagen zu dürfen. Nach mehrmaliger Erkundigung an Ort und Stelle ist Missionar Hübener im Anfang dieses Jahres dahin übergesiedelt und hat die Arbeit begonnen. In seinem ersten Berichte zählt er 142 Seelen auf, teils Glieder jener Gemeinde, teils Heiden, die zu den Gottesdiensten und zum Unterricht kommen. Auch hat er angefangen, eine Anzahl junger Leute — es sind deren 11 — besonders zu unterrichten, um sie als Lehrer und Evangelisten verwenden zu können. Es ist also dort ein hoffnungsvoller Anfang gemacht. — Missionar Gutknecht, der voriges Jahr ausgesandt wurde, hat sich auf Anweisung der Kommission auch dahin begeben. Er soll dort zunächst die Sprache erlernen. Für Missionar Hübener ist aber schon die bloße Anwesenheit eines Mitarbeiters von großem Wert. Indessen hat Missionar Gutknecht doch auch schon angefangen, einige Unterrichtsstunden zu geben.

Unsere Missionare arbeiten unter schwierigen Verhältnissen. Sie haben allerlei Beschwerden zu ertragen und mit vielerlei Widerwärtigkeiten und Hindernissen zu kämpfen.

Aber ihre Berichte zeugen von Ausdauer und Arbeitsfreudigkeit. Darum wollen auch wir es uns angelegen sein lassen, unser Missionswerk mit treuem Eifer zu fördern.

An Stelle des im November 1905 verstorbenen P. Frey, der mit immer regem Interesse der Mission diente, ist P. F. Sievers in die Kommission gewählt worden.

Im Namen der Kommission für Heidenmission

Fort Wayne, Ind., 13. Mai 1908. F. Zucker.

An die Ehrw. Delegatensynode,

versammelt zu Fort Wayne, Ind., im Mai 1908.

Ehrwürdige Väter und Brüder!

Die Konferenz Ihrer Missionare in Indien hat mich beauftragt, Ihnen als den Vertretern unserer teuren Synode ihren herzlichsten Gruß darzubringen.

Wenn uns auch die weite Entfernung hindert, einen Vertreter zu schicken, so soll doch dieser Gruß Ihnen bezeugen, daß wir im Geist in Ihrer Versammlung zugegen sind, daß wir uns durch das Band des rechten Glaubens mit Ihnen verbunden wissen und auch an unserm Teile das Wohl der teuren Synode auf betendem Herzen tragen. Gott erhalte unsere teure Synode allezeit bei der reinen Lehre seines Wortes, wo immer nur ihre Glieder sich befinden mögen! Er erwecke ihr auch immer wieder treue Prediger und Lehrer, die feststehen auf dem Grunde der Wahrheit. Er lasse auch, teure Väter und Brüder, Ihre Verhandlungen zum Preise seines Namens und zur Ausbreitung seines Reiches gedeihen! Das ist auch unser Gebet hier im fernen Indien.

Indem wir so mit unserm Gruße vor Sie treten, möchten wir auch zugleich Ihnen und in Ihnen der ganzen teuren Synode unsern Dank bezeugen für die Liebe, die auch unsere Mission von Ihnen in den verflossenen Jahren erfahren durfte. Wir denken da nicht nur an die Opfer der Hände, die ja immer noch so reichlich geflossen sind, daß wir unser Werk nicht haben einzuschränken brauchen, sondern hier und da unser Ziel haben weiterstecken dürfen, und daß wir Missionare nicht haben Mangel zu leiden brauchen; wir denken besonders auch an die vielen Gebete, die für uns und unsere Arbeit zum Throne des Vaters aufgestiegen sind. Gott segne die teuren Geber und Beter!

Zugleich bitten wir auch wieder um weitere Hilfe bei dem Werke des HErrn, das wir hier draußen führen. Unsere Ausgaben werden voraussichtlich nicht weniger, sondern mehr werden; auch ist wieder, wenigstens im Norden Indiens, eine Hungersnot vor der Tür. So bitten wir denn um Christi willen, sorgen Sie dafür, daß auch fernerhin die Brosamen von dem Tische, den der HErr der lieben Synode so reichlich gedeckt hat, den armen Heiden zugute kommen, und bedenken Sie auch unser Arbeitsfeld bei der Verteilung der Kandidaten in diesem Jahre! Gott gebe vielen Christen Freudigkeit, ihre Kinder zur Ausbildung auf unsere Lehranstalten zu schicken, und einigen auch die Freudigkeit, diese übers Meer nach Indien ziehen zu lassen!

Wir bitten auch fernerhin um Ihre treue Fürbitte, deren wir so sehr bedürfen bei unserer Arbeit, die oft so ganz vergeblich und aussichtslos erscheinen will.

Unser HErr JEsus Christus gebe uns allen seine Gnade, daß wir in einem Geiste und Glauben das teure Evangelium, das er uns aus Gnaden rein und lauter geschenkt hat, vor aller Welt voll Freudigkeit bekennen, und lasse in Gnaden den Samen aufgehen und hundertfältig Frucht bringen! Amen.

Im Namen und Auftrag Ihrer Missionare in Indien

Krishnagiri, 30. März 1908. Georg Naumann.

Die deutsche Freikirche.

Drei Gespräche.

3.

Gerhard: Wenn ich dir heute, lieber Ernst, deinem Wunsche gemäß von der deutschen Freikirche erzählen soll, so mußt du nicht große Dinge erwarten. Denn es ist freilich ein sehr kleines und noch dazu verachtetes Häuflein von Christen, welches sich um das reine Bekenntnis unserer Kirche in Deutschland geschart hat und diesem in Lehre und Praxis unbedingt beipflichtet, ohne etwas dazu zu setzen oder davon abzutun. Es sind alles in allem etwa 5000 Seelen, welche mit unserer Synode völlig eins sind und darum auch die Schmach tragen müssen, daß sie „missourisch“ genannt werden. Denn dieser Name gilt jetzt fast als Sektenname, freilich in dem Sinne, wie einst die Obersten der jüdischen Gemeinde in Rom zu dem Apostel Paulus sagten: „Von dieser Sekte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen“, Apost. 28, 22. Damit meinten sie nichts anderes als die christliche Religion. So wird auch der Missourisynode und allen, die mit ihr unbedingt festhalten an Schrift und Bekenntnis, jetzt allenthalben als einer „Sekte“ widersprochen. Besonders aber geschieht das in Deutschland. Da ist man schnell fertig: wenn etwas „missourisch“ ist, so steht es bei den meisten fest, daß man ihm nicht beipflichten kann; man ist deshalb auch vor jedermann entschuldigt. Dafür haben unsere hiesigen Gegner schon gesorgt, die mitunter in deutschen landeskirchlichen Blättern über uns schreiben und deren Blätter und Bücher auch von den landeskirchlichen Theologen mehr gelesen und beachtet werden als unsere. Ja, auch die andern Freikirchen stimmen meist in dies Urteil ein und wollen lieber alles andere sein, nur nicht „missourisch“.

Ernst: Gibt es denn noch andere Freikirchen in Deutschland?

Gerhard: Ja, leider! So muß ich nämlich sagen; denn sie sind eben nicht einig untereinander. Es ist mit den Freikirchen wie hierzulande mit den verschiedenen Synoden und Synodalverbänden: sie stimmen in der Lehre und Praxis nicht überein und können daher auch nicht Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft miteinander halten.

Ernst: Das wird freilich dort den Landeskirchlichen sehr zum Anstoß gereichen. Wie der Papst und die römische Kirche auf die Zersplitterung des Protestantismus hinweisen und sich dagegen ihrer Einigkeit rühmen, so werden die Landeskirchen sich über eine zersplitterte Freikirche erheben.

Gerhard: Allerdings tun sie das, und doch haben sie, bei Lichte besehen, keinen Grund dazu. Denn wie sieht es doch mit ihrer gerühmten Einigkeit aus? Es ist nicht mehr als eine äußerliche Einigkeit, eine solche, von der es im 7. Artikel der Augsburgischen Konfession heißt, daß sie nicht nötig sei zur

wahren Einigkeit der Kirche, nämlich eine Einigkeit in der äußeren Verfassung und in den Kirchengebräuchen. Die Einigkeit aber, welche nach jenem Artikel nötig ist, nämlich „daß da einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden", die ist sehr zu vermissen. Wenn drei landeskirchliche Theologen zusammen sind, so sagte man mir scherzweise, haben sie vier Ansichten. Und Scherz beiseite, es kann kaum anders sein. Denn weil, wie ich von jenem landeskirchlichen Pastor selbst erfahren habe, den ich das letzte Mal erwähnte, kein gelehrter Theolog in Deutschland mehr, der auf den Ruhm Anspruch macht, ein wissenschaftlicher Mann zu sein, glaubt, daß die Bibel Gottes Wort und darum nichts als Wahrheit ist, so müssen sie ja in der Lehre zwiespältig werden; ja es ist kein Wunder, daß viele ganz ungewiß geworden sind, ob es überhaupt eine gewisse Wahrheit gibt. So stellt man daher die Forderung unserer Synode, daß man in der Wahrheit einig sein müsse, ehe man miteinander Kirchengemeinschaft halten könne, als übertrieben hin. — Von dieser Zweifelstheologie sind aber nun leider auch viele freikirchliche Theologen angesteckt. Die meisten derselben haben nämlich auf landeskirchlichen Universitäten studiert und da das Gift des Zweifels eingesogen. Zwar hat die größte freikirchliche Synode, die sogenannte Breslauer Synode, ein theologisches Seminar in Breslau. Aber ihre jungen Theologen besuchen dieses nur eine Zeitlang; die längste Zeit bringen sie doch auf landeskirchlichen Universitäten zu.

Ernst: Warum sind unsere Glaubensbrüder denn mit dieser Synode nicht einig?

Gerhard: Diese Synode führte früher allgemein eine falsche Lehre von der Kirche als einer äußerlichen Gemeinschaft, der auch Ungläubige als Glieder am Leibe Christi wirklich angehörten, und behauptete, Gott selbst habe ein höheres Kirchenregiment, das noch über der Gemeinde stehe, gestiftet, welchem Pastoren und Gemeinden nach dem vierten Gebot Ehre und Gehorsam schuldig wären. Jetzt halten freilich viele von ihnen diese Irrlehre nicht mehr fest, aber das geschieht mehr, weil sie es mit der Lehre überhaupt nicht mehr so genau nehmen. Sie glauben eben auch vielfach nicht mehr, daß die Bibel durchaus Gottes Wort ist, und wollen auch mit den Landeskirchen nicht brechen, die noch nicht offen die Union zwischen Lutheranern und Reformierten eingeführt haben. Dadurch kommen sie aber auf Umwegen nicht nur mit dieser Union, sondern auch mit all den groben Irrlehrern, die in den Landeskirchen geduldet werden, in Kirchengemeinschaft. Und unsern Glaubensbrüdern würde dasselbe widerfahren, wenn sie mit dieser Breslauer Freikirche Kirchengemeinschaft pflegen würden. — Außer dieser gibt es noch die hannoversche und zwei hessische Freikirchen, bei denen es im allgemeinen etwas besser stehen soll; aber sie haben auch Kirchengemeinschaft mit den Breslauern. Endlich gibt es noch etliche ganz für sich stehende freikirchliche Gemeinden, die früher mit uns und unsern Glaubensgenossen einig waren, aber jetzt uns und jene falscher Lehre und Praxis beschuldigen. Die eine Partei, aus zwei Gemeinden bestehend, nennt sich die Süddeutsche Freikirche und hält es mit den Ohioern hier.

Ernst: Das ist ja ein sehr trübseliges Bild, das du da zeichnest. Und ich habe nun um so mehr Teilnahme für unsere Glaubensgenossen, da sie so einsam dastehen. Aber immer wieder muß ich denken, daß doch Gottes reines Wort die Verheißung hat, daß es Frucht schaffen soll. Woran mag es wohl liegen, daß sie im ganzen so wenig Anhang finden? Denn 5000 Seelen sind im Grunde doch recht wenig Leute für das ganze große Deutsche Reich!

Gerhard: Mir sagte ein altes Glied der Gemeinde, die ich besuchte: Es sind die drei G, die die Leute abhalten, zu uns zu kommen. Damit meinte er: **Gewohnheit**, **Geld** und **Gewalt**. Erstens sind nämlich die Leute es nicht anders gewohnt, als daß alles von oben her angeordnet wird, auch in kirchlicher Hinsicht, und daß alles beim alten bleibt. Die Freikirche ist ihnen etwas völlig Neues, woran sie sich schwer gewöhnen können. Jener Pastor sagte mir, so etwas sei für Amerika gut, in Deutschland werde man sich nie daran gewöhnen. Also die Gewohnheit hält die meisten in der Landeskirche fest, wenn sie auch noch so unzufrieden mit ihr sind. Das Zweite ist das Geld. Denn in der Freikirche muß für Pfarrgehalt, Kirchbauten oder Kirchsaalmiete, Arme und Kranke, die der Unterstützung bedürfen, natürlich viel mehr geopfert werden als in der Landeskirche. Dazu geschieht es auch hie und da, daß Freikirchliche um ihres kirchlichen Standpunktes willen in ihrer Arbeit und ihrem Verdienst benachteiligt werden. (Andererseits habe ich freilich auch wiederholt erfahren, daß freikirchliche Dienstboten bevorzugt werden, weil sie nicht zum Tanz gehen, und freikirchliche Arbeiter bei ihren Herren einen guten Stand haben, weil sie sich an den Arbeitseinstellungen nicht beteiligen.) Aber auch schon der Übertritt aus der Landeskirche in die Freikirche kostet Geld.

Ernst: Wie geht denn das zu? Die Gemeinden der Freikirche verlangen doch sicherlich kein Eintrittsgeld? Und die Landeskirchen werden doch von denen, welche sie verlassen, nicht noch Geld verlangen?

Gerhard: Weil mir die Sache auch unglaublich erschien, habe ich mir genau aufgeschrieben, wie es damit in Sachsen steht. Da muß bei der Abholung des Austrittszeugnisses auf dem landeskirchlichen Pfarramt eine Gebühr von 2 Mark (50 Cents) und auf dem Amtsgericht für jede Person eine Gebühr von M. 2.50 (62 Cents) entrichtet werden. Ein Fabrikarbeiter, der mit seiner Frau und sechs Kindern austrat, hatte also 25 Mark ($6.25) auf dem Gericht zu zahlen, bloß dafür, daß er mit seiner Familie in das Dissidentenregister eingetragen wurde.

Ernst: Dissidentenregister? Was ist denn das für ein Ding? Und was in aller Welt hat denn das weltliche Gericht mit diesen kirchlichen Dingen zu tun?

Gerhard: Ja, das ist dir eine gar sonderbare Sache. Und damit komme ich auf das dritte G zu sprechen, auf die Gewalt. Es war nämlich bis vor etwa vierzig Jahren in Deutschland überhaupt verboten, aus den bestehenden, vom Staate anerkannten Kirchen auszutreten. Erst nach dem Kriegsjahre 1866 sind in den verschiedenen deutschen Staaten Gesetze erlassen worden, durch welche solcher Austritt und damit dann auch die Bildung freikirchlicher Gemeinden gestattet wurde. Aber über alle diese Austretenden wird bei dem zuständigen Amtsgericht ein sogenanntes „Dissidentenregister" geführt. In dieses Register kommen alle, die den vom Staate anerkannten „Kirchen", besonders der herrschenden Landeskirche, den Rücken kehren. Da stehen auf demselben Blatt die roten Sozialdemokraten, die zielbewußt genug sind, ihren Atheismus auch praktisch durch Austritt aus der Landeskirche zu betätigen (tun sie das nicht, so bleiben sie eben trotz ihres Atheismus Glieder der

Landeskirche, werden auch gelegentlich in den Kirchenvorstand gewählt), Methodisten, Baptisten, Irvingianer, Adventisten und andere Schwärmer und daneben auch unsere Glaubensbrüder, die separierten Lutheraner. Das möchte alles noch sein. Aber bei dieser Austrittserklärung wird eben oft noch Gewalt angewendet. Nicht zwar, daß man die Leute schlüge oder ins Gefängnis würfe. Aber barsch angefahren wird mancher und besonders manche weibliche Person, die den Austritt anmeldet, sowohl von einzelnen Pastoren als auch von Gerichtspersonen. Der Gang aufs Pfarramt und Amtsgericht ist daher ängstlichen Naturen eine bedenkliche Sache, und es soll nicht selten vorkommen, daß sich solche jahrelang besinnen, ehe sie es wagen, nach dem Drange ihres Gewissens und dem Zuge ihres Herzens zu handeln. Wenn man das alles hört, wundert man sich nicht mehr, daß so wenige der Freikirche beitreten.

Ernst: Wie viele Gemeinden gehören denn eigentlich zu unserer Freikirche? Und wie groß sind etwa diese Gemeinden?

Gerhard: Nach den Parochialberichten der „Ev.-Luth. Freikirche“ waren es Ende 1906 17 Gemeinden mit 3704 Seelen. Dazu sind im letzten Jahre noch zwei Gemeinden in Ostpreußen mit etwa 200 Seelen gekommen. Und außerdem bekennt sich auch die Ev.-Luth. Hermannsburger Freikirche zu Gottes Wort und Luthers Lehre. In dieser sind nach unserm Kalender 7 Pastoren. Über die Seelenzahl habe ich nichts Genaues gehört, doch nehme ich an, daß es gegen 1000 sein mögen, so daß also im ganzen rund 5000 Seelen in etwa 25 Gemeinden von 24 Pastoren bedient werden. Die größte Gemeinde ist die St. Johannisgemeinde zu Niederplanitz bei Zwickau, die ich besucht habe. Zu der gehören 819 Seelen; sie haben eine schöne Backsteinkirche mit Turm und drei Glocken, außerdem noch einen Versammlungssaal für Gemeindeversammlungen, ein Zimmer für die Jugendvereine, ein schönes Pfarrhaus und eine Schule mit zwei Lehrerwohnungen und zwei Klassenzimmern. Die Schule wurde von 200 Kindern besucht. Zu ihr werden aber auch noch mehrere kleine Gemeinden im Erzgebirge gerechnet, die zusammen 113 Seelen hatten und von dem zweiten Pastor versorgt werden, der deshalb viel herumreisen muß. Dann sind in Sachsen noch die 672 Seelen zählende Gemeinde in der großen Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz und die Gemeinden in Dresden, Leipzig, Crimmitschau und Grün im Vogtlande, die zusammen 532 Seelen zählten. Außerhalb Sachsens ist die größte Gemeinde die alte, von dem seligen P. Brunn gegründete Gemeinde in Steeden in Nassau mit 452 Seelen. Dort war lange Zeit ein Proseminar zur Ausbildung von Pastoren für Amerika, in dem eine ganze Anzahl unserer Pastoren gelernt haben. Im Großherzogtum Hessen ist eine Gemeinde in Allendorf an der Lumda, die 241 Seelen zählt. Die übrigen Gemeinden sind kleiner, und ihre Glieder wohnen zum Teil sehr zerstreut. Darum können sie ihre Pastoren nicht selbst erhalten, und diese müssen viel Kraft und Zeit auf Reisen wenden. So muß der Pastor in Flensburg an vier Orten (Flensburg, Hohenwestedt, Kiel und Hadersleben, an letztgenanntem Orte auch dänisch) predigen; von Flensburg liegen die andern drei Orte 43 bis 54 Meilen entfernt, und zwar jeder in anderer Richtung. Und der Pastor von Mülhausen im Elsaß muß noch mehr reisen. Denn er hat die Gemeinden in Wiesbaden und Frankfurt a. M. mit zu bedienen, die ungefähr 200 Meilen von seinem Wohnorte entfernt sind; außerdem predigt er noch in Straßburg (60 Meilen) und bedient einzelne Familien in Konstanz (etwa 120 Meilen) und in Zofingen in der Schweiz (50 Meilen). Und ähnlich ist es mit all den kleineren Gemeinden. Auch in der Hermannsburger Freikirche, obwohl sie jetzt auf die Provinz Hannover beschränkt ist, soll es nicht anders sein.

Ernst: Da haben es ja die Pastoren der Freikirche ähnlich wie unsere Reiseprediger.

Gerhard: Ja, ihre Arbeit ist ungefähr dieselbe, nur daß sie sich dabei nicht so frei bewegen und nicht so viel ausrichten können wie die Reiseprediger hierzulande.

Ernst: Wie meinst du das?

Gerhard: Ja, das muß ich dir etwas weiter auseinandersetzen und will deshalb lieber heute abbrechen und später fortfahren. W.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die Verteilungskommission unserer Synode, die aus den Präsides unserer 20 Synodaldistrikte besteht und den Predigtamts- und Schulamtskandidaten in unsern Seminaren ihre Berufe zuzuweisen hat, versammelte sich dieses Jahr in den Tagen der Synodalsitzung zu Fort Wayne. Ihre Aufgabe war schwieriger als je. Waren doch 148 Berufe für Prediger eingelaufen, und nur 63 Kandidaten standen zur Verfügung, so daß 85 Berufe nicht berücksichtigt werden konnten. Auch die Zahl der Schulamtskandidaten reichte nicht aus; 60 Berufe waren eingegangen, und nur 53 Kandidaten standen zur Verfügung, so daß auch 7 Schulstellen unbesetzt bleiben mußten. Die nachfolgende Tabelle der Distrikte und auswärtigen Synoden nennt die Zahl der Berufe aus diesen und die Anzahl der ihnen zugewiesenen Arbeiter:

Distrikt:	Prediger. Berufe:	Prediger. Kandidaten:	Lehrer. Berufe:	Lehrer. Kandidaten:
Atlantischer:	3	1	2	2
Brasilianischer:	8	5	1	1
California und Nevada:	5	3	2	2
Jowa:	5	2	1	1
Kanada:	3	2	1	1
Kansas:	11	5	3	2
Michigan:	7	2	5	4
Minnesota und Dakota:	26	14	6	5
Mittlerer:	2	0	4	2
Nebraska:	18	6	8	7
Nord-Illinois:	0	0	3	3
Oregon und Washington:	6	3	3	3
Östlicher:	1	0	6	5
South Dakota:	7	3	0	0
Süd-Illinois:	4	2	1	1
Südlicher:	3	1	1	1
Texas:	11	5	1	1
Westlicher:	9	3	3	3
Wisconsin:	6	2	3	3
Zentral-Illinois:	2	0	3	3
Negermission:	3	1	1	1
Englische Synode:	1	1	2	2
Deutschland:	1	0	0	0
Australien und Neuseeland:	6	2	0	0
	148	63	60	53

Die Namen der Kandidaten und die Orte ihrer Wirksamkeit werden wir mitteilen, wenn sie im Juni ihr Studium vollendet haben und entlassen werden. — „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Matth. 9, 37 f. L. F.

Hephatha-Konferenz. Die Pastoren, die im Dienste der von unserer Synode gepflegten Taubstummenmission stehen, bilden seit einer Reihe von Jahren eine Konferenz, genannt die Hephatha-

Konferenz, die sich jährlich einmal versammelt. Die diesjährige Versammlung fand am 1. und 2. Mai in Minneapolis statt. Die verschiedenen vorgelegten Konferenzarbeiten hatten selbstverständlich die erfolgreiche Betreibung unserer lutherischen Mission unter den Taubstummen zum Ziele und wurden eingehend besprochen, was ohne Zweifel zu neuer Lust und Liebe, zu neuem Mute und Eifer für die weitere Verrichtung der schwierigen Missionsarbeit, wie überhaupt zu großem Segen in mannigfacher Beziehung, für die anwesenden Konferenzglieder gedient hat. Am Sonntag, den 3. Mai, wurden in St. Paul und in Minneapolis Gottesdienste abgehalten, zu welchen Taubstumme und Hörende eingeladen und die auch sehr gut besucht waren, auch von Hörenden anderer Kirchengemeinschaften. In diesen Gottesdiensten wurde durch Ansprachen seitens der fünf Missionare und der beiden Ortspastoren, Schrödel und Huchthausen, den Zuschauern und Zuhörern über den herrlichen Zweck unserer lutherischen Missionstätigkeit unter den Taubstummen unsers Landes, auch über den gesegneten Lauf des zumeist in der Zeichensprache, aber auch in der Lautsprache gepredigten Wortes Gottes berichtet mit Lob und Dank gegen Gott, den HErrn der Kirche, der sich auch zu diesem Missionswerk durch merkliche Segnung desselben fort und fort bekannt hat. Er aber, bei dem kein Ansehen der Person ist, tue es auch fernerhin aus Gnaden um seines Sohnes und unsers Heilandes willen, damit noch recht viele Taubstumme zur seligen Erkenntnis ihres Erlösers und Seligmachers kommen und mit den schon gewonnenen Seelen darin erhalten werden mögen, bis sie dorthin gelangen, wo Gott abwischen wird alle Tränen von ihren Augen, wo kein Tod noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen mehr sein wird, wo das Erste vergangen ist. Arthur L. Reinke.

Ausland.

Aus unserer Londoner Gemeinde berichtet der Pastor an seine Kommission: „Der letzte Sonntag, Ostern, war für unsere Mission, sonderlich für unsere liebe Dreieinigkeitsgemeinde in Nord-London, ein Freudentag. Und alle, denen das Wohl unsers lutherischen Zion in dieser Riesenstadt am Herzen liegt, werden sich mit uns freuen, wenn sie über den gesegneten Fortgang unsers Missionswerkes hören. Unsere Gemeinde in Tottenham hat 8 neue kommunizierende Glieder gewonnen. Unter denen, die am Ostertage zum ersten Male in unserer Mitte zum heiligen Abendmahle zugelassen wurden, befanden sich zwei, die von besonderen Gnadenwegen Gottes zu erzählen wissen. Ein junges Fräulein, das in katholischer Umgebung aufgewachsen und seit Jahren in einem katholischen Kloster gewesen ist, hat doch ihren lutherischen Glauben festgehalten, den sie in ihrer Kindheit als ein teures Vermächtnis von ihrem Vater überkommen hatte. Wiewohl ihr deswegen das Leben sehr schwer gemacht wurde, so hat sie doch Treue gehalten und das Malzeichen des Antichristen nicht angenommen. Wie froh war sie, als sie hörte, daß es in London eine lutherische Kirche gebe, in der Gottes Wort rein und lauter gelehrt wird und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. — Fast noch wunderbarer verhält es sich mit der Lebensführung einer russischen Dame aus Odessa. Diese ist nach vorangegangenem Unterricht aus der griechisch-katholischen Kirche zu uns übergetreten. An ihr haben sich so recht die Schriftworte bewahrheitet: ‚Die mich frühe suchen, finden mich', und: ‚Gott läßt's den Aufrichtigen gelingen.' Sie war um ihr Seelenheil ängstlich bekümmert und suchte Frieden. Ein Kolporteur der Britischen Bibelgesellschaft gab ihr ein Neues Testament. Darin las sie fleißig, aber heimlich, aus Furcht vor ihren Eltern und dem Priester. Sie erzählte mir, welche Schwierigkeiten denen in den Weg gelegt werden, die aus der griechisch-katholischen Kirche austreten wollen. Von Religionsfreiheit könne nicht die Rede sein. Durch das Lesen der Schrift kam sie von einer Klarheit zur andern. Sie fand, was sie so lange gesucht hatte, Frieden für ihre Seele. Da sie von einer englischen Familie als Lehrerin angestellt war, so wollte man sie überreden, der Church of England (Episkopalkirche) sich anzuschließen. Dessen weigerte sie sich entschieden. Durch das Lesen der Schrift allein hatte sie erkannt, daß die Lehren der englischen Staatskirche nicht in allen Stücken mit dem Worte Gottes übereinstimmen. Da sie schon in Rußland von einer lutherischen Kirche gehört hatte, so schrieb sie einen Brief an den ‚lutherischen Pastor in London'. Gott fügte es so, daß dieser Brief in meine Hände kam und ich mich dieser Seele annehmen konnte. So darf auch unsere liebe Londoner Mission mithelfen, daß immer mehr zerstreute Schäflein zu ihrem guten Hirten geführt werden. Gott fördere auch ferner dieses herrliche Werk und lasse uns einen Sieg des Wortes nach dem andern schauen! B. Poch."

Von den Waldensern wird von Zeit zu Zeit in den kirchlichen Blättern Europas berichtet. Die Zahl ihrer Gemeinden beträgt 44; außerdem zählen sie noch 56 Predigtstationen. In ihren Diensten stehen 50 Pfarrer, 23 Pfarrgehilfen, 52 Lehrer und Lehrerinnen und 11 Bibelboten. Die Waldenserkirche ist seit Jahrhunderten ein stehendes Zeugnis gegen das Papsttum, und ihre Anfänge reichen weit in das Mittelalter zurück. Sie führt ihren Namen von Petrus Waldus, einem Kaufmann, der im 12. Jahrhundert in Lyon, Frankreich, lebte. Diesem waren die Augen über die Schäden der mittelalterlichen Papstkirche aufgegangen, und er suchte das apostolische Christentum wieder einzuführen. Im Jahre 1170 schloß er sich mit Gleichgesinnten zu einem Verein zusammen, der sich „Die Armen von Lyon" nannte und allenthalben das wahre Christentum zu verkündigen suchte. Durch fleißiges Lesen in der Bibel, die auch in die Landessprache übersetzt wurde, waren die Waldenser zu einer, wenn auch nicht ganz reinen, so doch — gegenüber der Finsternis des Papsttums — erfreulichen Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Und durch ihre Predigt sind in jener dunklen Zeit gewiß viele zur Seligkeit geführt worden. Der Papst tat die Waldenser, als es ihm nicht gelang, ihren Verein in einen katholischen Orden umzuwandeln, als Ketzer in den Bann. Es ergingen über sie die schwersten Verfolgungen, in denen viele die Wahrheit mit ihrem Blute besiegelten; die übrigen wurden aus Frankreich vertrieben, und durch sie ist der Same der Wahrheit auch in andere Gegenden getragen worden. Leider kamen zur Zeit der Reformation die übrig gebliebenen Waldenser, besonders in den Waldtälern von Piemont, nur mit Theologen der reformierten Kirche in Berührung und ließen sich von diesen beeinflussen. Man rechnet sie seitdem zur reformierten Kirche, zu deren Lehre sie sich auch jetzt noch bekennen. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Unglaube und Aberglaube. Von dem verstorbenen französischen Romanschreiber Zola werden Züge erzählt, welche zeigen, wie der Unglaube und der krasseste Aberglaube Hand in Hand gehen. Als Zola im Dreifuß-Prozeß in der entscheidenden Gerichtssitzung einen Eid ablegen mußte, da schwur er nicht bei Gott, denn Zola war ein Gottesleugner, ein Atheist, sondern bei „meiner vierzigjährigen Arbeit, bei der Autorität, die diese Arbeit mir gegeben hat, bei allem, was ich errungen, bei dem Namen, den ich mir gemacht habe". So pochte und prahlte Zola vor den Menschen. Und doch war dieser wissensstolze Gottesleugner in der Einsamkeit ebenso abergläubisch als feig. R. Guerrier schreibt: „Zola hatte das Dasein Gottes aus seinen Gedanken zu streichen versucht, er hatte überhaupt alles Übersinnliche geleugnet. Aber wir sehen den großen Menschen der Zahl drei und sieben glückliche Bedeutung zuschreiben. Wir sehen ihn in abergläubischer Weise die Zahl der Gaslaternen auf der Straße oder die Zahl der Häuser feststellen. Wir sehen ihn, wie er abends, ehe er zu Bette geht, gewisse Möbel

mit peinlicher Genauigkeit anrührt. Wir sehen, wie er bei Blitz und Donner von einer geradezu kindischen Furcht befallen wird. Der Tod seines Freundes Flaubert und seiner Mutter machte ihn fassungslos. Er ging nicht mehr an das Fenster, wo der Sarg herabgelassen worden war. Er erzählt selbst: ‚Seit diesem Tage liegt der Gedanke an den Tod stets in unserm Sinn. Wir lassen die ganze Nacht hindurch Licht in unserm Schlafzimmer brennen, und oft, wenn ich meine Frau, ehe sie einschläft, noch einmal ansehe, fühle ich, daß auch sie denkt, was ich denke, und wir sehen uns schweigend an, weil uns ein Gefühl der Schonung für den andern nicht zu Worte kommen läßt. Ach, der Gedanke ist schrecklich! Zuweilen springe ich des Nachts mit beiden Füßen aus dem Bette und stehe einen Augenblick in unbegreiflicher Furcht erstarrt da.‘" — „Der Gottlose fleucht, und niemand jagt ihn; der Gerechte aber ist getrost wie ein junger Löwe", Spr. 28, 1. „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen", Ps. 14, 1. L. F.

„Die Gottlosen haben keinen Frieden." Jes. 48, 22.

1. Der durch seine Reisen und als Schriftsteller bekannte französische Gelehrte Volney, Verfasser der „Ruinen", ein das Christentum, wo er nur konnte, verspottender Freidenker, machte im Jahre 1797 eine wissenschaftliche Reise durch Nordamerika, auf welcher er einmal mit etwa zwanzig Personen über den breiten See Ontario fuhr. Er war sehr redselig, ließ keine Gelegenheit, das Christentum zu verspotten, vorbei und betrug sich überhaupt auf eine sehr weltliche Art. Während der Überfahrt kam schnell ein entsetzlicher Sturm, das Schiff stieß auf eine Sandbank oder einen Felsen und litt so gewaltig von den Wellen, daß die Leute jeden Augenblick fürchteten, das Schiff möchte zertrümmert und sie alle eine Beute des Todes werden. In dieser Lage verlor der große stolze Philosoph buchstäblich alle Macht seiner Vernunft. In einem Augenblicke war er völlig rasend, im andern blickte er voll wilder Bestürzung in eins der Werke von Voltaire, die er gewöhnlich in seinem Busen trug, dann ergriff ihn völlige Verzweiflung, er stieß ganz unzusammenhängende Reden hervor und bot dem Kapitän eine ganz unglaublich große Summe Geldes an, wenn er ihn in einem kleinen Boote ans Ufer setzte, was rein unmöglich war. . . . Unter den Passagieren waren zwei Schwestern aus dem ehemaligen französischen Kanada, welche, von der drohenden Gefahr unterrichtet, in der Kajüte niederknieten und etwa zehn Minuten lang still beteten, dann sich erhoben, einige Worte auf französisch sprachen und einander umarmten; darauf setzten sie sich nieder und ergaben sich ruhig in alles, was da kommen möchte. Das Schiff hielt in der gleichen Lage ungefähr zwei Stunden aus, worauf der Wind sich legte, das Schiff wieder flott wurde und am folgenden Tage glücklich am Orte seiner Bestimmung anlangte. Nach dem Sturme zeigte sich Volney nicht weniger als ein elender Schwächling, indem er mehrere der Mitreisenden bat, sie möchten doch nirgends von seinem Benehmen während der Gefahr Erwähnung tun.

2. Nachdem der Dichter H. Heine, ein geborener Jude, sein Leben in Laster und Gotteslästerung zugebracht hatte, verfiel er in eine schmerzliche Krankheit, worin er bekannte: „In manchen Momenten, besonders wenn die Krämpfe in der Wirbelsäule allzustark rumorten, durchzuckte mich der Zweifel, ob der Mensch wirklich ein zweibeiniger Gott ist, wie mir der Professor Hegel vor fünfundzwanzig Jahren zu Berlin versichert hatte. Im Wonnemond mußte ich mich zu Bette legen und bin seitdem nicht wieder aufgestanden. Unterdessen — ich will es freiwillig gestehen — ist eine Umwandlung mit mir vorgegangen. Ich bin kein Gott mehr, ich bin nicht mehr der freieste Deutsche nach Goethe, wie mich Ruge in gesunderen Tagen genannt hat; ich bin nicht mehr der große Heide No. 2, den man mit dem weinumkränzten Dionysios verglich, während man meinem Kollegen No. 1, Goethe, den Titel eines Großherzoglich-Weimarischen Jupiters erteilte; ich bin kein lebensfreudiger Hellene mehr, der auf trübsinnige Nazarener herablächelte. Ich bin jetzt nur noch ein armer todkranker Jude, ein abgezehrtes Bild des Jammers, ein unglücklicher Mensch."

3. Voltaire, diesem gottlosen und frechen Christusspötter, war ein hohes Alter, eine lange Gnadenzeit, vergönnt; aber auch unter dem grauen Haar schlug er nicht in sich, tat keine Buße. Da hat auch ihn in der Todesstunde die Angst der Verzweiflung und der Schrecken des ewigen Gerichts mit Macht überfallen. Sein Arzt, der seinen letzten Lebensstunden und seinem Todeskampfe beigewohnt hat, schreibt von ihm: „Von den Furien", das ist, den schrecklichsten Gewissensbissen, „hin und her gezerrt, fuhr er von dannen!" Als der Arzt des Herzogs von Orléans, namens Tronchin, zu dem alten Religionsspötter geschickt wurde, um ihn in seiner Krankheit zu behandeln, sagte Voltaire zu ihm: „Mein Herr, ich wünsche, daß Sie mir das Leben retten; ich gebe Ihnen die Hälfte meines Vermögens, wenn Sie meinen Tagen noch sechs Monate zusetzen. Wo nicht, so fahre ich zum Teufel und nehme Sie mit mir!"

4. Trostlos ist das Leben und Sterben des englischen Dichters Byron gewesen. An seinem letzten Geburtstage beschreibt er in rührenden Worten seine traurige und einsame Lage also:

Herbstlich sind schon meine Tage,
Zeit hat Blüt' und Frucht vertrieben,
Nur der Gram, das Leid, die Klage ist geblieben.

Hin ist all des Herzens Glühen;
Einsam wandr' ich an dem Stabe;
Nirgends seh' ich Ruh' erblühen
Als im Grabe.

Dagegen heißt es bei dem Christen: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. . . . So lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens", Hebr. 4, 9 ff.

Der Heilige Geist.

Der Heilige Geist hat am Pfingstfeste des Neuen Testaments angefangen, sein Amt und Werk öffentlich auszurichten, wie Christus ihn nennet „einen Tröster und Geist der Wahrheit", Joh. 15, 26.

Denn er hat den Aposteln und Jüngern einen recht gewissen Trost in das Herz und einen sichern, freudigen Mut gegeben, daß sie nichts danach fragen, ob die Welt und der Teufel lustig oder unlustig, Freund oder Feind sei, zürne oder lache; sie gehen daher in aller Sicherheit auf den Gassen der Stadt und denken also: Hier ist weder Hannas noch Kaiphas, weder Pilatus noch Herodes etwas, sondern wir sind alles. Jene allzumal sind unsere Untertanen und Knechte, wir aber sind die Herren und Obersten.

Daß die armen Bettler und Fischer, die Apostel, auftreten und also predigen sollen, daß sie den ganzen Rat zu Jerusalem erzürnen und das ganze Regiment, den geistlichen Stand und dazu den römischen Kaiser auf sich laden, ja das mehr ist, das Maul so weit auftun und sagen: „Ihr seid Verräter und Mörder", und warten, daß sie darüber auf das Maul geschlagen werden, das ist und kann nicht ohne den Heiligen Geist geschehen. Der Heilige Geist ist ein Tröster und nicht ein Betrübter (das heißt, einer, der traurig macht); denn wo Traurigkeit und Betrübnis ist, da ist der Heilige Geist, der Tröster, nicht daheim. Der Teufel ist ein Schreckensgeist und Betrübter, aber der Heilige Geist ist ein Tröster.

Darum gibt die Heilige Schrift dem Heiligen Geist einen sehr feinen Namen, heißt ihn einen Advokaten und Beistand, der unsere Sache führt und das Beste bei uns tut, unser Wort redet, vertritt uns und hilft uns wieder auf, wenn wir gefallen sind. Also behalten wir den Sieg durch den Glauben, überwinden den Teufel und die Welt, nicht aus unsern Kräften und Vermögen, sondern durch Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes und des Glaubens. (Luther.)

Bittere Wurzeln.

„Sehet darauf, daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte", mahnt der Hebräerbrief, Kap. 12, 15. Es handelt sich dabei um Mißhelligkeiten und Streitereien, die leicht eine bittere Wurzel im Herzen treiben. Wer die Augen auftut, der weiß, wie viele Familien durch Feindschaften zerrissen sind, wie manche Nachbarn miteinander auf dem Kriegsfuß stehen und sich täglich das Leben verbittern, und in wie mancher Ehe Hader und Zwist zum täglichen Brot gehört. Und forscht man nach, woher dies „eitel böse Ding" stammt, so ist es meistens eine Kleinigkeit: ein unbedachtes Wort, das dem einen Teil in einer bösen Minute entfahren, ein kleines Versehen, das aber den andern tief gekränkt hat, ein schlechter Spaß, der übel aufgenommen wurde. Warum nicht die Wurzel gleich bei ihren ersten Keimen kurzerhand herausreißen?

Ein junges Ehepaar hatte ein Heim bezogen und als Drittes im Bunde auch die Mutter der jungen Frau mit ins Haus genommen. Alle drei waren ernst gerichtete, gottesfürchtige Leute. Doch der alte Adam regte sich auch noch. Es gab bald kleine Reibereien und Mißverständnisse; und je länger je mehr bildete sich ein etwas schiefes und gespanntes Verhältnis zwischen Schwiegermutter und Tochtermann. Das tat aber letzterem herzlich leid; denn er war ein „Kind des Friedens" und verehrte im Grund seiner Seele wirklich die „Mutter". Da beschloß er, sich selbst, das heißt, dem alten Adam in seinem Herzen, einen Tort zu spielen: so oft er auswärts war, brachte er seiner Schwiegermutter immer ein kleines Geschenk mit, und wenn es auch nur ein Stück Kuchen für den Kaffee war. Das bereitete dieser immer eine Freude, wie ja ein bekanntes französisches Sprichwort sagt: „Die kleinen Geschenke unterhalten die Freundschaft"; die Wolken verzogen sich, und mit der Zeit kam der klarste, ungetrübteste Sonnenschein ins Haus.

Ganz ähnlich und ebenso einfach ging es in einem andern Fall. Da klagte einmal eine Schwester ihrem Bruder, einem wackeren, frommen Lehrer, sie könne schon seit längerer Zeit eine gewisse Frau des Dorfes nicht mehr leiden, weil diese sie einmal bei andern Leuten „verschwätzt" habe. Nun sei die Frau ernstlich krank geworden, und da wäre es ihr doch arg, wenn sie so im Unfrieden von dieser Welt auseinander kämen. Was sie denn da tun solle? Der Bruder riet ihr: „Koche das beste Essen, das du bereiten kannst, bring es der Kranken, sprich ein paar freundliche Worte mit ihr und gib acht, ob da eure Herzen nicht wieder zusammenkommen." Die Schwester tat es, und das Mittel half: die bittere Wurzel war ausgerottet.

Die rechte Heimat.

Ein frommer Mann erzählt: Als ich noch Knabe war, stellte ich mir den Himmel vor wie eine große, herrliche Stadt mit umfangreichen Mauern, mit Kirchen und Kirchtürmen und schönen Gassen. Darin wohnten lauter weißgekleidete Engel, die ich aber nicht kannte, und sonst niemand. Dann starb mein kleiner Bruder, und ich dachte wieder an die große, große Stadt, in der ich neben all den mir fremden Engeln doch schon einen kleinen Jungen kannte. Bald darauf starb noch ein Bruder, dann Freunde und Nachbarn, und die Zahl der Bekannten droben im Himmel wurde immer größer. Nacheinander starben mir vier liebe Kinder, und ich dachte längst nicht mehr an die Mauern und Kirchtürme, sondern es war mir mehr um die Einwohner der himmlischen Stadt zu tun. Jetzt sind so viele meiner Bekannten droben, daß mir manchmal ist, als hätte ich deren mehr im Himmel als auf Erden.

Kennst du wohl den Vers: „Wie wird's sein, wie wird's sein, wenn ich zieh' in Salem ein, in die Stadt der goldnen Gassen" — und wer von uns, der schon einmal an einem Sarge gestanden hat, hätte sich nicht, wenn auch noch mit irdischen Vorstellungen, das Leben im Jenseits und das Wiedersehen mit den Entschlafenen ausgemalt? Gott Lob, wer neben all solchen Gedanken sich zuverlässig der Zusage des HErrn getrösten kann: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein", und: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." Bei ihm sein allezeit, das ist die Hauptsache.

„Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen! Darum suche ich auch, HErr, dein Antlitz."

Ps. 27, 8.

Hätte ich solch dein Wort nicht, so dürfte ich es gar nicht wagen, vor dich zu kommen, gerechter HErr und Gott, du Allerhöchster; denn du bist heilig — und wer bin ich? Aber nun habe ich dein gnädiges Wort der Erlaubnis, ja des Befehls und der Verheißung zu meinem Gebet, darum will ich auch in allem Anliegen mit Gebet und Flehen dich anlaufen und anrufen, dir alles sagen und klagen, in großen und kleinen Dingen bei dir Trost, Rat und Hilfe suchen und aus dem Herzen heraus getrost und mit aller Zuversicht dich bitten. Laß mich sein und bleiben bei denen, die sich des HErrn freuen, die dich schön preisen. O ich will allezeit dem HErrn danken und dir lobsingen auf dem Psalter von zehn Saiten. Die Erde ist ja voll der Güte des HErrn! Wie ist sie so herrlich und lieblich geschmückt, die noch vor kurzem so kalt und tot da lag! Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch, Hohel. 2, 12 f. Du aber, o HErr, bist viel herrlicher geschmückt; Licht ist dein Kleid. Du, HErr JEsu, bist der Schönste unter den Menschenkindern. Dein Antlitz, einst voll Blut und Wunden, nun aber ewig gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit, dein holdseliges Antlitz will ich immer wieder suchen. O laß es mir immer wieder leuchten, so werde ich ewig genesen.

Für müde Mütter.

Frau Missionar Lee, die im Jahre 1899 infolge eines Bergrutsches in Nordindien auf einen Tag ihre sechs Kinder verlor, hat sich später in folgender Weise ausgesprochen: „Ich habe manche Dinge zu bereuen, aber wie kann ich jetzt Gott danken, daß ich niemals das Gefühl gehabt habe, daß wir ein Kind zu viel hatten! Ich wurde niemals müde in der Arbeit für meine Kinder, noch war ihr Lärm mir eine Last. Müde Mütter, möge Gott euch helfen zu verstehen, wie reich ihr seid, und wie gesegnet euer Los mit all den Kleinen um euch herum ist! Seid dankbar und murret nicht und laßt nicht unnötige Lasten der Arbeit euch im Leben die Zeit rauben, deren ihr bedürft, um euch mit euren Kindern in ihren Plaudereien und Spielen zu erfreuen! Nehmet euch die nötige Zeit, um sie singen, beten und Gottes Wort lieben zu lehren, während sie noch jung sind! Ich halte dafür, daß die ersten Jahre die wichtigsten ihres Lebens sind. Mein Gegenmittel für Schelten und Toben war singen und Geschichten erzählen; meine

Lieblingsgeschichten waren die der Bibel. Die Stunden, die ich in dieser Weise zubrachte, waren für mich von gerade so großem Nutzen wie für die Kinder, mit denen ich mich erfreute. O wie groß ist die Wichtigkeit einer Geschichte, der Wert eines ermunternden Wortes, die Macht des Gebetes und des Gesanges für die Kinder — ja für alle!"

„O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein!"

Seit Jahrhunderten wird am Pfingstfest in den Kirchen das schöne Lied gesungen: „O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein!" Sein Dichter ist Michael Schirmer, der im Jahre 1606 zu Leipzig geboren wurde, erst Rektor zu Freiberg und dann Pastor zu Striegenitz an der Mulde war, bis er mit dreißig Jahren an das von dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg im Jahre 1574 gestiftete Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin berufen wurde. Er mußte durch viel Kreuz und Anfechtungen gehen, so daß er sich selbst „den deutschen Hiob" nannte. Am 4. Mai 1675 starb er „mit fertiger Lampe". Sein Pfingstlied, das 1640 gedichtet wurde, ward sehr bald nach dem Bekanntwerden in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Schirmer sang unter anderm noch das schöne Adventslied: „Nun jauchzet all', ihr Frommen", und das 14strophige Sterbelied: „Nun lieg' ich armes Würmelein", dessen erster Vers lautet:

Nun lieg' ich armes Würmelein
Und ruh' in meinem Kämmerlein;
Ich bin durch einen sanften Tod
Entgangen aller Angst und Not.

Todesanzeigen.

Am Sonntag Misericordias Domini, den 3. Mai, entschlief selig im HErrn P. em. E. L. Mangelsdorf hier in St. Louis, wo er die letzten Jahre seines Lebens gewohnt hatte. Ein Schlaganfall, der ihn am 2. Mai getroffen hatte, machte seinem irdischen Leben schnell ein Ende. Seine sterblichen Überreste haben wir am Mittwoch, den 6. Mai, auf dem Konkordia-Kirchhof dem Schoße der Erde übergeben. Der Unterzeichnete hielt in der St. Trinitatiskirche die Leichenpredigt über 1 Petr. 1, 13; im Trauerhause amtierte Prof. Mezger und am Grabe P. Steinmann von Venedy, Jll. — Folgendes teilt der Sohn des Entschlafenen, P. M. Mangelsdorf, dem Unterzeichneten mit: „P. em. E. L. Mangelsdorf wurde am 2. Dezember 1837 in Calwe an der Saale geboren. Im Alter von neun Jahren kam er mit seinen Eltern nach St. Louis, wo er die Schule der Dreieinigkeitsgemeinde besuchte und von Präses Wyneken konfirmiert wurde. Nach seiner Konfirmation trat er in unser Gymnasium zu St. Louis ein, um sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Im Frühjahr 1861 wurde er als erster lutherischer Pastor von Belleville, Jll., eingeführt. Unter seiner Leitung entstand und wuchs die Gemeinde. Nach siebenjähriger Tätigkeit nahm er einen Beruf nach Bloomington, Jll., an. Dort arbeitete er mit großem Fleiße acht Jahre lang, als ihn sein körperlicher Zustand zwang, sein Amt auf kurze Zeit niederzulegen. Etwa ein Jahr später, 1877, als er sich einigermaßen erholt hatte, trat er wieder ins Predigtamt und diente sechs Jahre lang der Gemeinde zu Geneseo, Jll. Sein letzter Posten war Venedy, Jll., wo er noch vierzehn Jahre tätig war, bis ein körperliches Leiden ihn nötigte, sein ihm so teures Amt für immer niederzulegen."

J. J. Bernthal.

Dem HErrn des Lebens und des Todes hat es nach seinem unerforschlichen Rat und seiner allweisen Zulassung gefallen, Lehrer Samuel Friedrich Ernst Militzer durch einen Unglücksfall am 9. April 1908 zu sich zu nehmen. Sein Alter brachte er auf 25 Jahre, 1 Monat und 17 Tage. Geboren wurde er am 22. Februar 1883 in Arlington Heights, Jll., besuchte vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre die dortige Gemeindeschule und wurde im Jahre 1897 von seinem seligen Großvater, P. Röder, konfirmiert. Nach seiner Konfirmation besuchte er noch zwei Jahre eine englische Schule. Da der HErr ihm herrliche Gaben geschenkt und auch Lust und Freudigkeit gegeben hatte, die Lämmer JEsu zu weiden, bezog er im Herbst 1899 das Seminar zu Addison, Jll. Hier bereitete er sich mit großem Fleiß und rechter Treue auf sein Amt vor, bestand nach nur dreijährigem Studium sein Examen und folgte dann einem Berufe an die hiesige Gemeinde. Bis an sein so plötzlich erfolgtes Ende arbeitete er hier im Segen. Am 29. Juni 1905 trat er mit Frl. Lydia Ketter von Milwaukee, Wis., in den heiligen Ehestand. Diese Ehe wurde mit einer Tochter gesegnet, die zwei Tage nach dem Tode des Vaters geboren wurde. Am 13. April wurde sein entseelter Leib unter großer Beteiligung und herzlicher Teilnahme der ganzen Gemeinde und vieler Freunde zur letzten Ruhe bestattet. In der Kirche predigten die Pastoren C. H. Steege und P. Döderlein von Dundee und am Grabe amtierte P. Noack von Arlington Heights. Außer seiner schwer geprüften Gattin hinterläßt der Entschlafene seine Eltern, Lehrer Militzer und dessen Gattin, und fünf Geschwister. Der Gott alles Trostes heile die Wunden, die er uns allen und insonderheit der so schwer heimgesuchten Gattin geschlagen hat, und lasse sie erfahren, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Dem verblichenen Körper verleihe er eine sanfte Ruhe im Schoße der Erde und eine fröhliche Auferstehung am großen Ostermorgen.

Algonquin, Jll. H. Moldenhauer.

Neue Drucksachen.

Concordia Index.

Unter diesem Namen hat unser Concordia Publishing House ein überaus praktisches Kartensystem auf den Markt gebracht, das als Kirchenbuch, Seelenregister, Kommunikantenregister, Besuchsregister und als Index Rerum gebraucht werden kann. Wir haben schon wiederholt an dieser Stelle auf die Notwendigkeit eines genauen Seelen- und Kommunikantenregisters für alle Pastoren und Gemeinden hingewiesen, und wir wissen von keiner besseren Einrichtung dafür als dem sogenannten Kartensystem oder Card Index. Wer seine Listen mit Hilfe eines solchen Kartensystems führt, kann sie immer leicht in Ordnung halten, schnell das Gesuchte finden, mit leichter Mühe die Register erweitern. Wir ersuchen unsere Pastoren, sich eine Probe der Karten mit einer erklärenden Beschreibung kostenfrei von unserm Verlagshause kommen zu lassen, dann werden sie am besten erkennen, was es um die Sache ist. Und unsere Gemeinden erinnern wir daran, daß es in ihrem eigenen Interesse ist, wenn sie ihren Pastoren ein solches Register anschaffen. L. F.

Ordination und Einführungen.

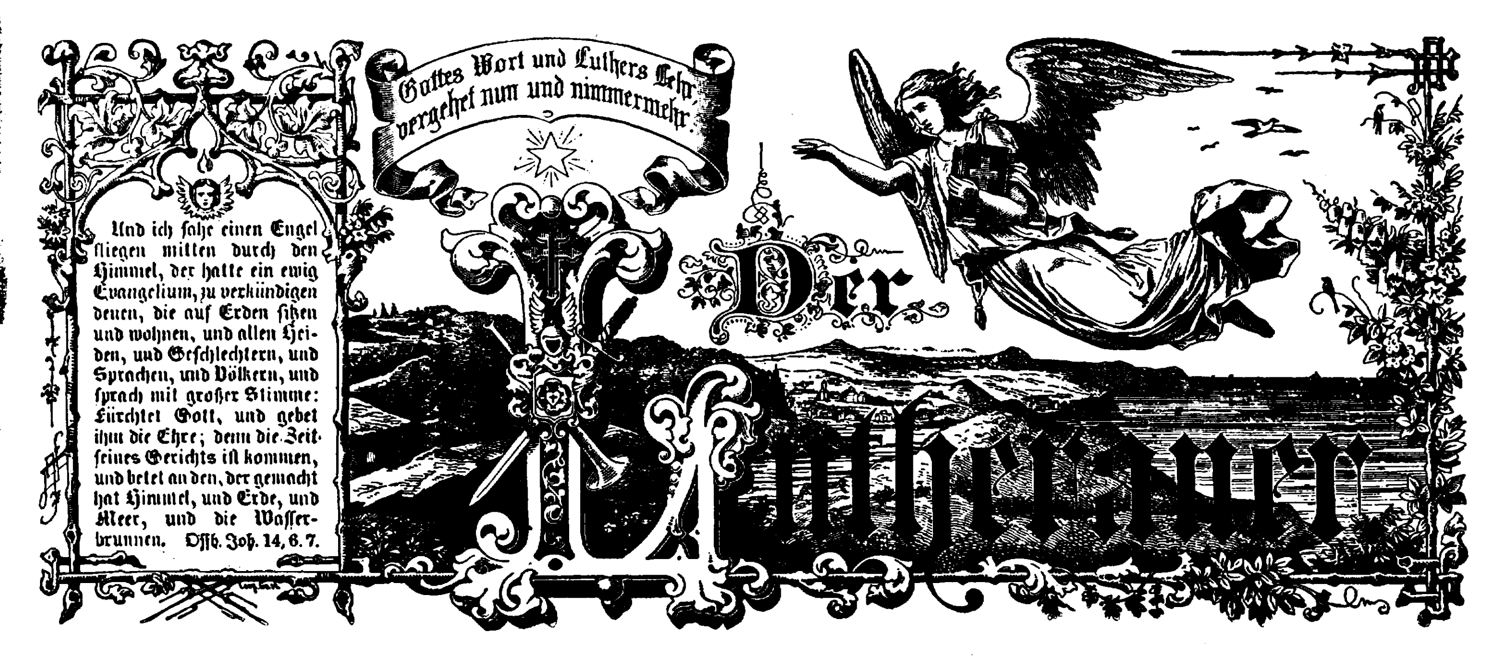
Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Kand. H. L. W. Schütz in der Gemeinde zu Edmonton, Alta., Kan., von P. J. Möbius.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. E. Frankenstein in der St. Paulsgemeinde zu North East, Pa., von P. K. Richter.

Am Sonnt. Jubilate: P. J. G. Pflantz in der Gemeinde zu Fort Morgan, Colo., von P. J. F. Hesemann. — P. R. Norden in der Gemeinde zu Howells, Nebr., von P. O. v. Gemmingen. — P. Ed. Schmidt als Negermissionar in Napoleonville, La., von P. F. W. Wenzel. — P. F. H. Brunn in der Zionsgemeinde zu Bay City, W. S., Mich., unter Assistenz P. Strieters von P. P. Budach. — P. A. C. Ilten in der Gemeinde zu Amherst Tp., Iowa, unter Assistenz P. Horns von P. E. A. Brauer. — P. P. Schedler in der St. Paulsgemeinde zu Town Canton bei Mondovi, Wis., von P. F. Kersten.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. Juni 1908. **No. 12.**

An unsere Gemeinden.

Vom 13. bis zum 23. Mai dieses Jahres war in Fort Wayne, Ind., versammelt, wie schon vermeldet, die Delegatensynode. Das heißt, die 1375 Gemeinden, die zu unserer Synode gehören, hatten sich in kleine Gruppen zusammengetan, und jede Gruppe hatte einen Pastor und ein Gemeindeglied erwählt und nach Fort Wayne gesandt, daß diese dort als ihre Delegaten oder Abgesandten über die Angelegenheiten unserer ganzen Synode beraten und beschließen sollten, was zu beschließen ihnen das Recht gegeben war. Diese eben genannten Delegaten waren stimmberechtigt. So waren also Pastoren und Gemeindeglieder zu gleichen Teilen stimmberechtigt im Namen der Gemeinden. Auch die Pastoren, welche die 1176 Gemeinden bedienen, die noch nicht zu unserer Synode gehören, und die Professoren an unsern Lehranstalten und unsere Schullehrer hatten Delegaten gesandt. Aber diese Delegaten waren nicht stimmberechtigt, sondern nur beratend. Denn in unserer Synode sollen die G e m e i n d e n das Regiment haben, nicht aber die Amtspersonen. Nicht einmal der oberste Beamte der Synode, der Allgemeine Präses, ist stimmberechtigt. — Eine solche Delegatensynode versammelt sich in jedem dritten Jahre.

Nun, diese Delegatensynode hat beschlossen, unsere Gemeinden zu bitten, für die nächsten drei Jahre 149,700 Dollars und 34 Cents aufzubringen für Dinge, die zur Erhaltung und Förderung des Reiches Gottes unter uns nötig sind. Ja, trotz gegenwärtiger Geschäftsflaue und Arbeitsmangels hat die Synode beschlossen, die Gemeinden zu bitten, 149,700 Dollars aufzubringen, und das so bald als möglich.

Wir wollen diese Summe im rechten Lichte betrachten.

Wir haben in unserer Synode 116,356 stimmberechtigte Männer. So hätte also im Durchschnitt jeder stimmberechtigte Mann in unsern Gemeinden etwa einen Dollar und 29 Cents aufzubringen. Oder laßt uns so rechnen: Wir haben in unserer Synode 500,248 erwachsene Christen, die zum heiligen Abendmahl gehen. So hätte also im Durchschnitt jeder Christ, der in unsern Kirchen zum heiligen Abendmahl geht, nicht ganz 30 Cents aufzubringen. Und dies ist für die nächsten drei Jahre zusammen, nicht für jedes dieser drei Jahre, aufzubringen.

Hier, wahrhaftig, sollte uns allen die Lust kommen, fröhlich zu lachen und so zu beten: Wenn du, lieber, guter Heiland, uns sagen lässest, daß du für nötige Dinge deines Reiches, das du unter uns aufgerichtet hast, für die nächsten drei Jahre 30 Cents von jedem von uns haben willst, dann müssen wir ja staunen über dies geringe Verlangen und wollen gern und schnell unser Teil geben. — Ist es nicht wirklich so, ihr Christen?

Übrigens, ihr versteht doch, wie es mit den 30 Cents gemeint ist? Das ist die Durchschnittssumme, die auf jeden Abendmahlsgast kommt. Aber es ist nicht gemeint, daß jeder Abendmahlsgast gerade diese Summe, nicht mehr und nicht weniger, geben soll. Nein. Sondern so: Der Reiche soll sagen: Ich gebe für hundert Abendmahlsgäste den Teil (oder noch mehr); der Wohlgestellte: ich für fünfzig; der, der sein Auskommen und noch etwas übrig hat: ich für zehn; ein Mädchen, das guten Lohn hat: Ich will auch mehr als die 30 Cents geben; der Arme: Ich gebe, was ich kann, HErr JEsu. Wenn es in dieser Weise hergeht in unsern Gemeinden, dann kommen die 149,700 Dollars leicht. Ja, dann kommen sie leicht, auch wenn in den Gemeinden manche sind, die gleichgültig und unwillig sind und gar nichts oder nur der Schande wegen ein paar Cents geben. Willig und fröhlich dem HErrn JEsu geben für sein Reich, und reich und arm, alt und jung, Mann und Weib — das macht's!

Aber nun ist es Zeit zu sagen, w o f ü r die 149,700 Dollars verlangt werden.

Hier ist zunächst etwas zu berichten, was uns Delegaten etlichermaßen verdrossen hat. Nämlich auf der vorigen Delegatensynode, im Jahre 1905, war eine große Summe bewilligt worden, und die Gemeinden hatten sie auch ganz und völlig aufgebracht, was uns alle gefreut hatte. Aber was mußten

wir jetzt hören? Wir mußten hören, daß man an verschiedenen Orten die gemachten Bewilligungen so erklecklich überschritten hat, daß jetzt noch $43,440.34 Schulden da sind. Das verdroß. Das wurde sehr ernstlich gestraft und gerügt. Doch man entschuldigte sich. Man zeigte, wie das gekommen war. Man hatte nicht gleich nach der Bewilligung des Geldes anfangen können zu bauen, weil das Geld noch nicht kollektiert war. Und in der Zwischenzeit war der Preis der Baumaterialien und der Arbeitslohn so sehr in die Höhe gegangen. Und man war sonst auf unvorhergesehene Dinge gestoßen, die mehr Geld nötig machten. Kurz, es wurde beschlossen, die Gemeinden zu bitten, die Schulden zu bezahlen; aber nicht die ganzen $43,440.34, sondern nur $37,440.34, weil 6000 Dollars von einer Erbschaft genommen werden sollen, deren Auszahlung nächstens erwartet wird.

Und damit solche Sachen nicht wieder vorkommen, wurde eine neue Behörde geschaffen, die sogenannte Allgemeine Aufsichtsbehörde, bestehend aus einem Pastor und zwei Geschäftsleuten. Diese sollen die Oberaufsicht führen über alle Bauten, größeren Reparaturen und Ankäufe.

Und nun die neuen Bewilligungen.

Das prächtige Seminargebäude in St. Louis, Mo., welches jetzt ein Vierteljahrhundert steht, ohne daß je größere Ausbesserungen an ihm nötig gewesen sind, muß jetzt durchaus repariert werden. Dafür sind 6000 Dollars bewilligt worden und für zwei neue Professorenwohnungen 12,000 Dollars.

Unserm Seminar in Springfield, Ill., sind folgende Bewilligungen gemacht worden: für ein Stück Land 1000 Dollars, für neue Sitze 500 Dollars, für Reparaturen 2960 Dollars, für ein Krankenzimmer 300 Dollars.

Für unser Schullehrerseminar in Addison, Ill., ist ein Neubau absolut nötig. Die Schüler können nicht mehr untergebracht werden. Dafür sind 30,000 Dollars bewilligt worden; und für einen "Septic Tank", der ein, wie man darlegte, wirklich schreiendes Bedürfnis ist, 7000 Dollars. Das letztere ist eine Veranstaltung zur Verzehrung aller Abfälle. In Addison gibt es keine Abzugskanäle oder Sewers.

Unser Schullehrerseminar in Seward, Nebr., soll zwei kleine Übungsorgeln haben, die zusammen 1000 Dollars kosten.

Das College in Fort Wayne, Ind., braucht für Portikos und andere kleine Sachen 1800 Dollars und für die Reparatur des alten Eßsaals 1200 Dollars.

Das College in Concordia, Mo., muß einen Dampfkessel haben für 2500 Dollars.

Das College zu Hawthorne, N. Y., kann nicht mehr bleiben, wo und wie es ist. Das Gebäude ist zu klein, zu baufällig, und — man hat da kein Wasser mehr. Christen unserer Synode im Osten haben für 57,000 Dollars in Mount Vernon, N. Y., einen schönen, großen Platz gekauft und der Synode geschenkt, um da das College zu bauen. Gott segne sie! — Für den Bau hat die Synode 40,000 Dollars bewilligt.

Das College zu Milwaukee wollte gerne 26,000 Dollars haben für mehr Land, denn die Gebäude sind sehr eingeengt. Aber die Synode wollte darauf nicht eingehen. Da meldeten zwei christliche Brüder von Milwaukee, die Gott mit irdischen Gütern gesegnet hat, daß jeder von ihnen 10,000 Dollars dafür schenken wolle. So bewilligte die Synode mit Dank und Freude die fehlenden 6000 Dollars.

So machen also die Nachbewilligungen für die Schulden .... $ 37,440.34.
Und die neuen Bewilligungen .... $112,260.00.

Die ganze Summe, die aufzubringen ist, beträgt demnach .... $149,700.34.

Und hier soll doch eine Sache nicht verschwiegen werden. Den Pastoren wollte der Mut ausgehen, so viel von den Gemeinden zu verlangen (im Durchschnitt 30 Cents von jedem Abendmahlsgast, für drei Jahre). Aber da baten die delegierten Gemeindeglieder, daß ihnen gestattet werde, eine Versammlung für sich allein zu halten. Und zurück kamen sie mit der Meldung, daß sie einhellig beschlossen haben, daß die Summe bewilligt werden solle, weil sie nötig sei für Gottes Reich. So geschah es zweimal, bei zwei verschiedenen Gelegenheiten. Und das war schön.

Der Allgemeine Präses aber sagte sehr ernst, man solle den Christen sagen, der HErr JEsus wolle das Geld für sein Reich von ihnen haben, so werden sie es gerne geben; die Christen sollen also das Geld wie in JEsu Hände legen, in die Hände, die für sie ans Kreuz genagelt gewesen seien: so werden sie genug geben. — Ja, das walte Gott!

Im Namen und Auftrag der Delegatensynode

C. M. Zorn.

Präsidialbericht.

1.

Im folgenden erstatte ich der Ehrw. Synode den schuldigen Bericht.

Die Distriktssynoden.

Zu den fünfzehn Synodaldistrikten, die bei der letzten Versammlung der Delegatensynode bestanden, sind durch Abzweigung im vergangenen Triennium fünf weitere Distrikte gekommen, nämlich der South Dakota-, der Zentral-Illinois-, der Süd-Illinois-, der Atlantische und der Texas-Distrikt. Die Zahl der Synodaldistrikte beträgt somit gegenwärtig zwanzig. Bei allen Versammlungen der Distrikte sind Teile der christlichen Lehre behandelt worden, und die Vertreter der Allgemeinen Synode haben nicht bemerkt, daß das Interesse für die Lehrverhandlungen abgenommen hätte. In bezug auf die Teilung des vormaligen Illinois-Distrikts ist folgendes zu berichten: Als vor drei Jahren der Illinois-Distrikt von der Delegatensynode ermächtigt wurde, eine Teilung vorzunehmen, dachte man an eine Zweiteilung. Als man zur Ausführung schritt, sah man sich genötigt, eine Dreiteilung vorzunehmen. Da nun nach unserer Konstitution die Teilung der Distrikte Sache der Allgemeinen Synode ist, so bitten die Illinois-Distrikte die gegenwärtig versammelte Synode, die Dreiteilung zu bestätigen und gutzuheißen, damit auf diese Weise ein gesetzlich einwandfreier Bestand der drei Distrikte gesichert werde.

Unsere Missionsarbeit.

Unsere Hauptarbeit in der Mission liegt noch immer auf dem Gebiet der sogenannten Inneren Mission. Die Arbeit auf diesem Gebiet hat auch im letzten Triennium noch zugenommen. Die Zahl der Predigtplätze, welche in den Vereinigten Staaten und Kanada von Pastoren und Reisepredigern unserer Synode bedient werden, betrug am Ende des letzten Jahres 941, gegen

882 am Ende des vorigen Trienniums. Das ist noch immer ein Zuwachs von 59 Stationen. Die jährlichen Einnahmen für die Innere Mission sind im Triennium von $86,000 jährlich auf $134,000 im letzten Jahre gestiegen. Das hauptsächlichste Hindernis war auf diesem Arbeitsgebiet das alte, nämlich der Mangel an Arbeitern. Die theologischen Seminare in St. Louis und Springfield sind deshalb auch in den verflossenen drei Jahren besonders stark zu Aushelferdiensten herangezogen worden. Dieser Umstand erklärt es zum Teil — um das hier nebenbei zu erwähnen —, weshalb die Zahl der Predigtamtskandidaten dieses Jahr wieder verhältnismäßig klein ist, nämlich nur 60 beträgt.

Auf dem Gebiet der Inneren Mission hat sich die Lage in dem vergangenen Triennium insofern verändert, als innerhalb dieses Zeitraums in den hiesigen Kirchengemeinschaften, die nicht mit uns voll und ganz auf dem lutherischen Bekenntnis stehen, eine fast fieberhafte Tätigkeit auf dem Gebiet der Innern Mission sich entwickelt hat. Wollen wir daher die früheren Glieder unserer eigenen Gemeinden nicht in fremde Hände fallen lassen, sondern kirchlich möglichst selbst versorgen, so müssen wir unsere Tätigkeit in der Innern Mission nicht verringern, sondern noch ganz bedeutend steigern. Über den Brasilianischen Distrikt wird nicht nur die Allgemeine Kommission für Innere Mission, der dieser Distrikt noch unterstellt ist, sondern auch der bei dieser Versammlung anwesende Ehrw. Präses dieses Distrikts, Herr Präses Mahler, Näheres berichten. Ebenso liegen der Synode direkte Spezialberichte vor über unsere kirchliche Arbeit unter den Letten und Esten, den Juden, den Indianern, den Taubstummen, den Emigranten, den Negern, den Tamulen in Indien, sowie über unsere Mithilfe in der Missionsarbeit in Australien und Neuseeland.

Unsere Lehranstalten.

Für unsere Lehranstalten brachten die vergangenen drei Jahre in einer Hinsicht große Veränderungen. Wir haben ein Triennium bedeutender Erweiterungen und größerer Bauten und Reparaturen hinter uns. Die letzte Delegatensynode beschloß ja, die Anstalten zu Concordia, Mo., St. Paul, Minn., Hawthorne, N. Y., und Seward, Nebr., zu vollen Anstalten zu erheben. Diese Beschlüsse sind ausgeführt worden. Die Studentenklasse, welche im Herbst vorigen Jahres in St. Louis eintrat, ist aus Abiturienten sämtlicher Vollgymnasien, mit Ausnahme Hawthornes, zusammengesetzt. Die Fakultät in St. Louis freut sich, bezeugen zu können, daß von der so zusammengesetzten Klasse gleichmäßig gearbeitet wird. Hawthorne hatte die Einrichtung einer Prima auf ein Jahr hinausgeschoben, und wird dieses Jahr, will's Gott, die ersten Abiturienten nach St. Louis senden. Ebenso sind im letzten Triennium die beschlossenen größeren Bauten in Fort Wayne, Seward, Concordia und St. Louis ausgeführt worden. In Springfield wurde das alte Collegegebäude gründlich repariert. Dem Progymnasium in New Orleans wurde die beschlossene Unterstützung ($5000.00) ausgezahlt. Professorenwohnungen wurden gebaut oder erworben in St. Paul, Concordia, Addison und Seward. Einzelheiten hierüber bringen die Berichte der Aufsichtsbehörden. Die Zahl der Schüler in unsern Anstalten ist im letzten Triennium von 1413 auf 1565 gestiegen, die 50 Schüler in den Distriktsanstalten zu New Orleans, La., Oakland, Cal., Portland, Oreg., mitgerechnet. Was den mehr oder weniger starken Besuch unserer Lehranstalten betrifft, so steht es damit wie mit den Geldgaben für das Evangelium. Je nachdem wir mehr oder weniger aus Gottes Wort belehren und ermahnen, werden mehr oder weniger Geldgaben gegeben und mehr oder weniger Schüler auf unsere Lehranstalten gesandt. Wir wissen also ganz genau, was wir zu tun haben, wenn wir viele Schüler auf unsern Lehranstalten haben wollen. Sie sind, wie alle Früchte am Baum der Kirche, eine Wirkung der Belehrung und Ermahnung aus Gottes Wort.

Unsere Kassen.

Ich kann, wie am Ende des vorigen, so auch am Ende dieses Trienniums berichten, daß die meisten Kassen den an sie gestellten Ansprüchen genügen konnten, wenn es auch wiederholter Erinnerungen und Ermahnungen bedurfte. Namentlich hatten die Missionskassen der einzelnen Distrikte — mit einigen Ausnahmen — so ziemlich immer das Nötige. Auch hatten sämtliche Missionskassen der Allgemeinen Synode beim Rechnungsabschluß am 1. Februar dieses Jahres einen größeren oder kleineren Kassenbestand. Auf zwei Kassen muß ich besonders hinweisen: die Baukasse und die Synodalkasse. Was die Baukasse der Allgemeinen Synode betrifft, so waren ihre Einnahmen im letzten Triennium ganz bedeutend. Wir beschlossen ja bei der letzten Versammlung in Detroit namentlich ein Zweifaches: erstens, eine vorhandene Schuld von zirka $70,000 zu tilgen, und zweitens, nach Tilgung dieser Schuld eine Summe von $110,000 für Neubauten und Reparaturen zu kollektieren. Beides ist geschehen. Wir haben also für die Baukasse im letzten Triennium in runder Summe $180,000 kollektiert. Der Rechnungsabschluß des Allgemeinen Kassierers weist für die Baukasse eine Einnahme von $211,000, also eine Mehreinnahme von zirka $30,000, auf. Diese $30,000 sind aber nicht kollektiert, sondern aus dem Legatfonds der Anstalt in St. Louis laut Synodalbeschlusses in die Baukasse überschrieben worden. Der Allgemeine Kassierer hat nur die von der Synode bewilligten Summen ausgezahlt, womit auch die Aufsichtsbehörden sich einverstanden erklärten. Die Aufsichtsbehörden, welche bei Ausführung der Bauten die bewilligten Summen überschritten haben, werden darüber selbst der Synode Rechenschaft geben.

Was nun die Synodalkasse betrifft, so hat das Defizit, welches früher gewöhnlich in der Baukasse vorhanden war, im letzten Triennium sich vornehmlich in der Synodalkasse bemerklich gemacht. Die Synodalkasse hatte zeitweilig ein Defizit von über $50,000. Was die Mehrausgaben der Synodalkasse betrifft, so sind diese einmal dadurch veranlaßt, daß wir infolge der Erweiterung unserer Lehranstalten mehr Lehrer berufen und infolgedessen auch mehr Lehrergehälter bezahlt haben. Unsere Synodalkasse hat in den vergangenen drei Jahren zirka $15,000 mehr an Lehrergehältern ausgezahlt. Aber diese Mehrausgabe für Gehälter erklärt nur zu einem geringen Teil die Mehrausgaben der Synodalkasse. Die laufenden Ausgaben der Aufsichtsbehörden außer den Gehältern sind von $67,000 im vorigen Triennium auf $107,000 in diesem Triennium, also um $40,000, gestiegen. Ein großer Teil dieser laufenden Ausgaben ist natürlich durch die Bauten veranlaßt worden. Die Baujahre sind teure Jahre nicht nur für die Baukasse, sondern auch für die Synodalkasse. Es müssen bei der jetzigen Einrichtung und bei der erfreulichen Entwicklung un-

serer Lehranstalten der Synodalkasse mehr Einnahmen durch Gemeindebeiträge und Gemeindekollekten zufließen. Es ist dies im letzten Triennium schon bedeutend besser geworden. Während im vorigen Triennium (1902—1905) die Gemeindekollekten nur $33,000 betrugen, sind sie in diesem Triennium auf $78,000, also um $45,000, gestiegen.

Wie die Einnahmen der Synodalkasse aus dieser Quelle noch gemehrt und dauernd gemacht werden können, darüber liegt der Synode eine ganze Reihe von Eingaben vor. Alle Vorschläge kommen auf den einen Punkt hinaus, nämlich: wie regelmäßige Gemeindebeiträge von allen Gemeinden erzielt werden können. Wir sind auch von vorneherein in bezug auf die Lösung dieser Frage einig. Die Kirche Gottes richtet hier auf Erden alles durch Gottes Wort aus. Regelmäßiges Sagen des Wortes Gottes in allen Gemeinden bewirkt regelmäßige Beiträge aus allen Gemeinden für die Synodalkasse, aus welcher ja fast ausschließlich die Lehranstalten, und was zu ihnen gehört, erhalten werden. Alle äußeren Ordnungen, die wir in bezug auf Gemeindebeiträge für die Synodalkasse treffen mögen, können nur Vorkehrungen sein, daß und wie regelmäßig und allen Gemeinden gesagt werde: „Der HErr bedarf ihrer." Daß dies Sagen bisher nicht geschehen ist, kommt vornehmlich daher, daß die Ausgaben der Synodalkasse Jahrzehnte hindurch fast ausschließlich aus einer andern Quelle gedeckt wurden. Da nun durch Gottes Gnade unsere Lehranstalten bedeutend gemehrt und erweitert worden sind, so müssen wir wieder mehr auf die ursprüngliche Ordnung der Gemeindebeiträge zurückgreifen. Und Gottes Wort wird's sicherlich ausrichten. Wie vor drei Jahren, so sage ich auch jetzt: „Das Wort, das Evangelium, soll's allein tun, kein gesetzlicher Zwang. Diese evangelische Weise schließt aber eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit nicht aus, wie wir aus 1 Kor. 16, 2 ersehen." Jede Ordnung in der Kirche ist gut, die dem Laufe des Wortes Gottes dient. Jede Ordnung ist verwerflich und schädlich, die ohne Gottes Wort etwas ausrichten und durchsetzen will.

F. Pieper.

Die deutsche Freikirche.

Drei Gespräche.

4.

Gerhard: Ich bin dir noch eine Antwort schuldig, lieber Ernst. Als ich dir das letzte Mal von der Arbeit und den Amtsreisen der freikirchlichen Pastoren erzählte, meintest du, sie hätten es ähnlich wie unsere Reiseprediger hier in Amerika. Ich sagte: Ja, ihre Arbeit ist in vielen Stücken ganz ähnlich; nur können sie sich dabei nicht so frei bewegen und nicht so viel ausrichten wie die Reiseprediger hierzulande. Das will ich dir jetzt zeigen. Sieh, unsere Reiseprediger können doch von Farm zu Farm oder in den Städten von Haus zu Haus gehen, nach deutschen Landsleuten forschen und diese fragen, ob sie schon zu einer Kirche gehören und ob sie, wenn das nicht der Fall ist, ihre Dienste begehren. Damit greifen sie niemandem ins Amt, auch hindert sie die weltliche Obrigkeit nicht daran. In Deutschland aber gehört jeder Einwohner jedes Ortes, wenn er nicht ausdrücklich seinen Austritt erklärt hat oder katholisch oder ein Jude ist, der herrschenden Landeskirche an, wird von ihr beansprucht als Glied, wird wenigstens zu den Kirchensteuern herangezogen und beansprucht dann auch, daß diese Kirche ihm diene, also seine Kinder taufe und konfirmiere, seine Ehe einsegne und ihn zu Grabe geleite. Wohl begehren viele diese Dienste jetzt nicht mehr, wenigstens hat in großen Städten die kirchliche Beerdigung sehr abgenommen. Aber wenn man solche Leute fragen würde, ob sie etwa ganz kirchlos seien, so würden die meisten doch mit „Nein" antworten und sagen, sie gehörten zu der und der landeskirchlichen Parochie. Und darum würden sie es wie einen Eingriff in ein fremdes Amt ansehen, wenn die freikirchlichen Pastoren ihnen ihre Dienste anböten. Und so würde es vor allem der betreffende landeskirchliche Pastor ansehen. Da kann es dann geschehen, daß dieser die weltliche Obrigkeit veranlaßt, den freikirchlichen Pastor zu bestrafen.

Ernst: Nun, die würde ihm doch eine Antwort geben, wie sie Gallion in Korinth den Juden gab, als diese Paulum bei ihm verklagten, Apost. 18, 14—16. Denn von der Obrigkeit in dem christlichen Deutschland darf man doch wohl so viel Erkenntnis von dem Unterschiede weltlichen und geistlichen Regiments erwarten, wie sie jener heidnische Beamte hatte!

Gerhard: Leider nicht! Das ist eben eine üble Folge des Staatskirchentums, daß man Staat und Kirche, weltliches und geistliches Regiment nicht zu unterscheiden vermag. Da kommen, besonders in Sachsen, wunderliche Dinge vor. So ist zum Beispiel der erste Pastor der Planitzer Gemeinde einmal von der Amtshauptmannschaft wegen Eingriffs in ein fremdes Amt verwarnt worden, weil er ein landeskirchliches Ehepaar, das mit einem freikirchlichen in ein und demselben Hause wohnte, auf Bitte des letzteren und mit ihrer Einwilligung zum Frieden ermahnt hatte. Und ein Vorsteher derselben Gemeinde wurde von derselben Behörde verwarnt, weil er einem abgefallenen Ehepaar nachgegangen war und es zu bußfertiger Umkehr ermahnt hatte. Denn die Leute waren schon in die Landeskirche aufgenommen worden, ohne daß der freikirchliche Pastor etwas davon erfahren hatte. Das ist überhaupt ein wunderliches Ding, ja eine schreiende Ungerechtigkeit: wer aus der Landeskirche austreten will, muß dies persönlich dem landeskirchlichen Pastor melden und ein Protokoll darüber aufnehmen lassen und unterschreiben, dann sich vier Wochen bedenken und endlich mit dem Zeugnis, das ihm der Pastor ausstellt, aufs Amtsgericht gehen und sich dort in das Dissidentenregister eintragen lassen. Wenn aber jemand von der Freikirche zur Landeskirche übertreten will, so genügt es, dies dem landeskirchlichen Pastor mitzuteilen. Da ist weder von einer Bedenkzeit die Rede, noch wird ein Zeugnis des freikirchlichen Pastors gefordert. Daher kommt es nicht selten vor, daß Leute, welche fürchten müssen, in Kirchenzucht genommen zu werden, einfach sich in der Landeskirche anmelden und dort zum heiligen Abendmahl gehen, ehe ihr eigentlicher Seelsorger etwas davon erfährt.

Ernst: Fürchten sich denn diese landeskirchlichen Pastoren nicht vor der Verantwortung, die sie damit auf sich laden, daß sie einem Unbußfertigen, der noch dazu gar nicht ihnen befohlen ist, die Absolution sprechen?

Gerhard: Es scheint nicht so; denn die Sache ist trotz geschehener Warnung wiederholt vorgekommen. Wahrscheinlich beruhigen sich die Herren damit, daß sie solche Leute etwa im allgemeinen zur Buße ermahnen, und denken im übrigen, daß doch eigentlich alle diese Leute ihnen angehören. Denn

man hält eben in Deutschland die Landeskirche eigentlich für „die Kirche"; die freikirchlichen Gemeinden gelten als „Sekten" und werden von der Obrigkeit wie private Vereine behandelt. So werden auch ihre Pastoren nicht als „Pastoren", sondern als „dissidentische Prediger" bezeichnet, wenigstens in amtlichen Verfügungen. — Aus dem allem siehst du aber, daß es den freikirchlichen Pastoren nicht leicht ist, Mission zu treiben.

Ernst: Können sie denn nicht durch die Schulen wirken? Bei uns finden sich doch oft die Leute zur rechten Kirche, weil wir gute Schulen haben, in denen neben den weltlichen Wissenschaften auch Gottes Wort ernstlich getrieben wird.

Gerhard: Das ist leider drüben auch sehr erschwert. Denn das ganze Schulwesen liegt in den Händen des Staates; auch Privatschulen bedürfen der Genehmigung des Kultusministeriums und unterstehen dann immer noch einer ziemlich peinlichen Aufsicht eines Orts- und eines Bezirks- oder Kreisschulinspektors. Ferner sind die wenigsten Gemeinden imstande, neben dem Pastor auch noch Lehrer zu besolden, und daß, wie es hierzulande vielfach geschieht, der Pastor den Unterricht erteilte, das geht gar nicht an, denn da wird der Lehrplan, die Klasseneinteilung und der Stundenplan von der Schulbehörde vorgeschrieben und muß genau innegehalten werden. In Niederplanitz, wo eine freikirchliche Schule besteht, muß wegen jeder Stunde, die etwa wegen eines Leichenbegängnisses ausfallen soll, die Genehmigung des Ortsschulinspektors eingeholt werden, und wenn ein Tag ausfallen soll, muß erst noch der Bezirksschulinspektor gefragt werden. Wie könnte da ein Pastor, den doch das Pfarramt oft in Anspruch nimmt, Schule halten? Selbst die Zeit und Länge der Ferien wird von der Behörde bestimmt! Die Schule in Niederplanitz ist als Privatschule des ersten Lehrers von der Behörde genehmigt, und er ist dafür verantwortlich, daß genau nach den bestehenden Gesetzen gehandelt wird. Die Genehmigung kann ihm jederzeit entzogen werden. Einmal wurde er ernstlich damit bedroht, als es sich herausstellte, daß ein Kind die Schule besucht hatte, dessen längst verstorbener Vater der Landeskirche angehört hatte. Die Mutter, die zeitig Witwe geworden war, gehörte der Freikirche an und ebenso ihr zweiter Mann, der nun das Kind wie sein eigenes erzogen und natürlich in die freikirchliche Schule geschickt hatte.

Ernst: Haben denn in Deutschland die Eltern nicht das Recht, ihre Kinder in die Schule zu schicken, die ihnen genehm ist?

Gerhard: Durchaus nicht! Zwar in teurere Privatschulen können sie ihre Kinder schicken. Aber wo die Konfession in Frage kommt, gelten bestimmte Ordnungen, die zum Teil sehr verwickelt sind. Und in die Schule unserer freikirchlichen Brüder dürfen nur solche Kinder aufgenommen werden, die entweder von einem freikirchlichen V a t e r abstammen oder ins Dissidentenregister eingetragen sind. Daß die M u t t e r freikirchlich ist, genügt selbst dann nicht, wenn etwa der landeskirchliche Vater einverstanden damit wäre und selbst den Wunsch hätte, daß das Kind die freikirchliche Schule besuchte.

Ernst: Da hört ja aber alle persönliche Freiheit auf, und der Staat erlaubt sich einen unverantwortlichen Eingriff in die Vater- und Mutterrechte.

Gerhard: Man sieht das drüben nicht so an. Es gibt nämlich eine gesetzliche Möglichkeit, daß auch solch ein Kind freikirchlich erzogen wird.

Ernst: Wie ist das gemeint?

Gerhard: Der landeskirchliche Vater eines Kindes von einer freikirchlichen Mutter kann alsbald nach der Geburt des Kindes für dasselbe den Austritt aus der Landeskirche erklären, und wenn das geschehen ist, so kann es der freikirchliche Pastor taufen, und es kann dann später auch in die freikirchliche Schule aufgenommen und in der Freikirche konfirmiert werden.

Ernst: Das sieht ja so aus, als würde man in die Landeskirche g e b o r e n!

Gerhard: Ja freilich; aber es geschieht wohl nur, um das Recht des Vaters, über die Erziehung der Kinder zu entscheiden, recht stark zu betonen. Und in Sachsen mögen derartige Bestimmungen früher gegen die Bestrebungen der Katholiken getroffen worden sein, weil das Königshaus katholisch wurde. Es wäre das alles auch nicht so schlimm, wenn nur nicht die Formalität des Austritts so umständlich, langwierig und kostspielig wäre.

Ernst: Nun, das Kind wird doch keine Bedenkzeit brauchen?

Gerhard: Das Kind freilich nicht, wohl aber der Vater für das Kind. Und zwar wird diese Bedenkzeit genau so wie bei dem Austritt eines Erwachsenen gerechnet: vier Wochen, nachdem der Vater dem zuständigen Pfarrer die Absicht kundgetan hat, sein Kind austreten zu lassen.

Ernst: Da würde ich eben einige Wochen vor der zu erwartenden Geburt eines Kindes diese Erklärung abgeben, damit dann das Kind schnell getauft werden könnte. Denn es ist doch nicht recht, ein Kind vier Wochen und länger ungetauft liegen zu lassen.

Gerhard: Ja, das geht wiederum nicht; denn in das Protokoll muß doch das Geschlecht und der Name des Kindes mit hinein. (In Deutschland geben sie jetzt den Kindern die Namen bei der Eintragung ins Geburtsregister, welches der Standesbeamte zu führen hat.) Es hilft also nichts — n a c h der Geburt des Kindes muß der Vater aufs Pfarramt, den Austritt für sein Kind anzumelden; dann muß er vier Wochen verstreichen lassen, um nun erst das Zeugnis zu bekommen, auf Grund dessen die Eintragung des Kindes in das Dissidentenregister erfolgt. Und erst wenn das geschehen ist, darf der freikirchliche Pastor es taufen. Und nur solche Kinder aus gemischten Ehen, die im Dissidentenregister stehen, dürfen in die Schule aufgenommen werden. Es ist kein Wunder, daß nur wenig Väter diese vielen Umstände machen mögen, und so kann auch durch die Schule nicht viel missioniert werden.

Ernst: Das sehe ich freilich ein. Wie treiben denn nun aber die freikirchlichen Pastoren unter solchen Verhältnissen Mission?

Gerhard: Sie arbeiten vor allem mit Fleiß an den eigenen Gemeinden. Eine rechte christliche Gemeinde ist der beste Missionar. Dann stehen ja die Gottesdienste jedermann offen; diese werden — das ist in Deutschland, wenigstens in den Städten, allgemein gebräuchlich — in den Tagesblättern bekannt gemacht. Ferner halten sie gelegentlich öffentliche Vorträge über besonders brennende Fragen und sind im übrigen bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist. Von der Schriftenverbreitung durch die Kolporteure habe ich dir schon erzählt. — Und daß das alles nicht umsonst ist, kannst du daraus sehen, daß, während vor 35 Jahren nur 5 freikirchliche Gemeinden in Deutschland

waren (zwei in Sachsen und drei in Hessen und Nassau), jetzt deren 25 sind, und daß mindestens an 60 Orten in den verschiedensten Teilen Deutschlands gepredigt wird. Die Blätter und Schriften unserer Brüder — und durch ihre Vermittlung auch die Blätter und Schriften unserer Synode — gehen noch viel weiter. So erstreckt sich auch der Einfluß der Freikirche viel weiter, als ihr äußerer Umfang vermuten läßt.

Ernst: Nun sehe ich wohl, daß wir den Leuten helfen müssen, und in der nächsten Versammlung werde ich dafür sprechen und stimmen, daß wir eine Kollekte für sie sammeln.

Gerhard: Das können wir mit gutem Gewissen befürworten, um so mehr, als die Leute sich nicht etwa darauf verlassen, daß wir ihnen helfen sollen, sondern selbst sich ordentlich anstrengen. Es sind ja meist unbemittelte Leute, die aus der Hand in den Mund leben. Aber da ist es fast die Regel, daß ein Arbeiter, der etwa 300 Dollars Jahreseinkommen hat (wovon er aber alles, auch die teure Wohnungsmiete, bestreiten muß), 8 bis 10 Dollars im Jahr zur Gemeindekasse beiträgt und außerdem noch regelmäßig gibt für die Armenkasse, die Tilgung der Kirchbauschuld, die Synodalkasse, den Schriftenverein und für arme Schüler; und dabei werden von jenen auch unsere Missionare unter Negern, Juden, Heiden und Indianern nicht vergessen, wie wir aus den Quittungen sehen. Ich glaube, daß viele von ihnen ohne allen Zwang freiwillig den Zehnten ihres Einkommens für kirchliche Zwecke geben.

Ernst: Um so lieber wollen wir ihnen helfen, damit sie ihre Arbeit recht freudig tun und mit Eifer darin fortfahren können. Es ist ja für uns nicht schwer, auch wenn wir alle unsere Kassen treulich bedenken, noch etliche Dollars für jene zu erübrigen. — Aber ich meine, die Sache der Freikirche ist unter uns noch gar nicht bekannt genug. Und ich fürchte, mancher reist aus unsern Kreisen nach Deutschland, ohne sie kennen zu lernen.

Gerhard: Da hast du recht. Und das schmerzt unsere Glaubensbrüder mehr als der Geldmangel. Wie herzlich freuen sie sich dagegen über jeden Besuch von Glaubensgenossen! Das habe ich selbst erfahren. Und seitdem halte ich auch ihr Blatt, „Die Ev.-Luth. Freikirche", die man für einen Dollar im Jahr bei unserm Concordia Publishing House bestellen kann und dann gleich von drüben regelmäßig zugeschickt bekommt. Und ihren Synodalbericht habe ich mir auch schon bestellt. Denn ich will mit ihnen in Verbindung bleiben und an ihrem Wohl und Wehe teilnehmen.

Ernst: So wollen wir doch unsern Herrn Pastor auffordern, auch das Blatt und den Synodalbericht einmal zu empfehlen. Und auf der Konferenz könnte er es doch den andern Pastoren auch sagen und besonders auch darauf hinweisen, daß man unsere Glaubensbrüder durch Besuche stärken soll.

Gerhard: Gewiß, das wird er gern tun. Denn er hat ja auch mir das zur Pflicht gemacht. Und ich bin gewiß, daß es nicht nur unsern Glaubensbrüdern drüben zur Freude und Stärkung gereichen würde, wenn sie mehr, als bisher geschehen, von denen besucht würden, die aus unsern Kreisen nach Deutschland reisen, sondern daß auch diese Besucher selbst einen geistlichen Gewinn davon haben und den hiesigen Gemeinden auch einen Segen mitbringen würden. Vor allem würden wir dankbarer werden für die Freiheit, die wir hier in kirchlicher Hinsicht genießen. Und zugleich würden wir Gott dafür preisen lernen, daß er sein Wort nicht leer zurückkommen läßt, sondern der Wahrheit noch immer treue Schüler und Nachfolger erweckt hier und dort.

Ernst: Sicherlich! Er erhalte nur uns und jene in seiner Wahrheit bis ans Ende! W.

Innere Mission in Ost-Oklahoma.

Es muß einen jeden Christen mit Lob und Dank gegen Gott erfüllen, wenn er hört, daß der Same des göttlichen Worts, der auf den Missionsfeldern ausgestreut wird, wächst und gedeiht und Frucht bringt. In der Missionsarbeit in Oklahoma ist Gott gnädig gewesen und hat seinen Segen gegeben.

Als der Unterzeichnete vor neun Jahren in Oklahoma City predigte, wurde der Gottesdienst über einer Schmiede in einem Lokal gehalten, in welchem sonst die Heilsarmee ihre „geistlichen Übungen" anstellte. Es war gerade Street Fair in der Stadt, und da der Gottesdienst an einem Wochentage abgehalten wurde, so störte die Musik und das Getöse der Street Fair, sowie auch das Hämmern des Pferde beschlagenden Schmiedes die Andacht beträchtlich. Es war eine schöne Anzahl Zuhörer im Gottesdienst, aber eine organisierte Gemeinde war noch nicht vorhanden. Jetzt besteht da eine Gemeinde von 31 Gliedern. Zwar hat sie noch kein eigenes Gotteshaus, aber ein Bauplatz ist gekauft, und so Gott Gnade gibt, soll im Lauf des Sommers eine Kirche gebaut werden. Die Gemeinde hat durch die Liebe der Mitchristen eine bedeutende Summe bekommen, und mit dem, was sie selbst aufbringt, kann eine ihren Bedürfnissen entsprechende Kirche ohne Schuldenlast gebaut werden. Gegenwärtig werden die Gottesdienste noch in der Adventistenkirche abgehalten, und da diese Sekte bekanntlich ihre Versammlungen am Samstag hält, so kann unsere Gemeinde sich zu ihren Gottesdiensten regelmäßig am Sonntagvormittag versammeln. Diese Kirche steht an der Siebenten Straße, zwischen der Robinson- und der Harvey-Straße. Lutheraner, die nach Oklahoma City ziehen, sollten sich wenden an P. M. Gräbner, 921 West 22. Straße. Gute Glieder, die beim Aufbau dieser Gemeinde zu helfen willig sind, sind sehr erwünscht und nötig.

Nun möchte der Unterzeichnete gern ausführlicher berichten über die Fortschritte in den einzelnen Gemeinden, die er besucht hat. Er möchte erzählen, daß hier und da die Zahl der Gemeindeglieder aufs doppelte und dreifache und mehr angewachsen, daß hier eine Kirche und dort ein Pfarrhaus oder beides gebaut worden ist. Er möchte dankend rühmen die freundliche und liebreiche Aufnahme, die er bei Gemeindegliedern und in den Pfarrhäusern gefunden hat, selbst da, wo noch keine Gehilfin vorhanden war. Er möchte sich auch verbreiten über die im Leben eines Missionars eine so große Rolle spielenden Fuhrwerke, über die Vorzüge der verschiedenen Ponies und von runaways berichten, die, Gott sei Dank, alle glücklich abgelaufen sind. Aber das wird nicht gut gehen, wenn im „Lutheraner" noch sonst etwas gedruckt werden soll.

Die Reise führte mich nach Kingfisher, Union City, Norman, Choctaw, Shawnee, Earlsboro und Cushing. Letzteres hat seine Geschichte. Bei Cushing ist schon lange gepredigt worden. Es schien, als sollte dort eine volkreiche Gemeinde

entstehen. Man fing einen Kirchbau an, der aber wegen entstandener Streitigkeiten unterbrochen wurde. Lange stand das Gerüst der angefangenen Kirche auf steiler Bergeshöhe, und der böse Feind mag seine Freude an diesem Denkmal seines zeitweiligen Sieges gehabt haben. Eine Trennung hat stattgefunden, aber das Reich Gottes ist doch gebaut worden. Als der Unterzeichnete vor neun Jahren bei Cushing predigte, fanden alle Zuhörer in dem kleinen Zimmer eines Privathauses Platz. Jetzt hat die Gemeinde Kirche und Pfarrhaus und Stallungen auf einem schönen Stück Land, und die Kirche wird schon wieder zu klein. Es sind 26 stimmberechtigte Glieder, und P. Theel bedient außer Cushing noch etliche Predigtplätze, so daß bald eine neue Missionsparochie eingerichtet werden muß. Der HErr hilft durch Kampf zum Siege.

Weiter ging die Reise ins Indian Territory (jetzt heißt alles Oklahoma) hinein, zunächst nach Tulsa, wo unsere Missionare bisher gepredigt haben. Das ist eine große Stadt von ungefähr 9000 Einwohnern mit soliden und schönen Geschäfts- und Wohnhäusern. Aber für unsere evangelisch-lutherische Kirche scheint fürs erste keine Stätte da zu sein. — Besser steht es in Muskogee, einer Stadt von ungefähr 22,000 Einwohnern. Da ist eine kleine Schar treuer Lutheraner, die sich um die Predigt des reinen Wortes Gottes versammelt. Es ist zu hoffen, daß da bald eine Gemeinde gegründet und Eigentum erworben wird. Jedenfalls wird wieder ein Pastor dort angestellt werden, denn gegenwärtig arbeitet in dieser Parochie ein Vikar. — Eigentümlich ist es mit dem Predigtplatz bei Mounds gegangen. Es waren gute Aussichten vorhanden, daß bald eine starke Gemeinde von zuverlässigen Lutheranern entstehen würde. Da wurden in der Umgegend Öl- und Gasquellen entdeckt. Das Land stieg im Preise und infolgedessen auch die Rente. Unsere Gemeindeglieder, die meist Renter waren, konnten die hohe Rente nicht erschwingen und zogen fort. In anderthalb Jahren sind sieben Familien weggezogen; drei oder vier andere Familien warten nur auf Gelegenheit, in der Nähe einer Gemeinde, wo sie billiges Land bekommen können, sich anzukaufen oder zu renten. So wird der Predigtplatz wahrscheinlich bald eingehen.

Hiermit ist auch schon eine Schwierigkeit angedeutet, die sich unserer Mission in dem bisherigen Indian Territory entgegenstellt. Es liegt da noch viel Indianerland, das nicht ohne weiteres verkauft werden kann, bis die sogenannten restrictions abgenommen sind. Der Indianer muß 40 Acker von seinen 160 als Heimstätte behalten und das übrige kann er nur verkaufen, wenn die Regierung den Preis genehmigt. Es ist genug Land zu annehmbarem Preis und mit gutem Besitztitel zu kaufen, aber nicht große Strecken in einem Strich, wie es zur Bildung von größeren Landgemeinden nötig ist. Aber wie lange wird's währen, so wird man schon Mittel und Wege finden, die restrictions zu beseitigen.

Coalgate war der südlichste Punkt, den der Unterzeichnete besuchte. Während eines Aufenthalts von etlichen Tagen wurde zweimal abends Gottesdienst gehalten. Es wurden auch zwei Konfirmandinnen unterrichtet, die durch den Unterricht des früheren Missionars und des jetzigen Vikars so weit gefördert sind, daß sie nach Ostern konfirmiert werden können. Wie der Name andeutet, sind bei Coalgate große Kohlenlager, und die Stadt nährt sich fast ausschließlich durch die Kohlenindustrie. — Es sind noch mehr Predigtplätze im Indian Territory, zum Beispiel bei Boynton, Morris und Broken Arrow, aber es sind nur wenige im Vergleich zu dem großen Gebiet und den vielen Städten und Städtchen und zu dem Fortschritt in geschäftlicher Hinsicht und zu der Einwohnerzahl. Indianer gibt es ja noch, aber sie verschwinden auf den Verkehrswegen unter der Menge der Weißen, die ganze Gegend trägt noch in etwas das Gepräge der Neuheit; aber man vergißt fast, daß man nicht in Oklahoma oder Kansas oder in einem andern Staate reist, sondern im bisherigen Indian Territory. Unser Gebet muß sein: Hilf, Gott, daß auch in diesem Teil unsers großen Landes die lutherische Kirche sich weit ausbreiten möge! Laß uns treue Arbeiter sein, Mühe und Kosten nicht sparen, den Samen deines Worts nicht kärglich ausstreuen, sondern säen im Segen, damit wir auch späterhin ernten im Segen!

Die Reise ging nun nach Morrison, Richburg und Marena. An den beiden letzteren Orten ist schon längere Zeit gearbeitet worden. Bei Richburg war schon vor neun Jahren eine Kirche, aber die Gemeinde hat in den Jahren ihres Bestehens wenig ruhige Zeiten gesehen. Es gab da Friedensstörer, die bald an den kirchlichen Formularen für Taufe, Abendmahl und Absolution, bald an den betreffenden Pastoren zu mäkeln hatten. Zu einer für uns ungünstigen Zeit gewannen die Opponenten die Oberhand und beschlossen mit Stimmenmehrheit, es solle kein missourischer Pastor mehr auf die Kanzel kommen, und beriefen einen Pastor der Generalsynode. Den treuen Gliedern war damit die Tür gewiesen. Was sollten sie tun? Sollten sie ihr Anrecht an das Kircheneigentum einfach fahren lassen, oder sollten sie klagen? Der Ausgang einer gerichtlichen Klage wäre zweifelhaft gewesen. Sie machten den Gegnern Vorschläge zu einem gerechten und billigen Vergleich, aber jene ließen sich auf nichts ein. So unternahm denn die Gemeinde im Vertrauen auf Gott einen neuen Kirchbau. Ihre Glaubensbrüder im Kansas-Distrikt halfen ihr, und jetzt hat sie ein schönes, ihren Bedürfnissen entsprechendes Kirchlein und kann sich im Frieden erbauen. Bei der stattgefundenen Visitation konnten die Leute mit fröhlichen Angesichtern bezeugen: „Wir haben jetzt friedliche Gemeindeversammlungen. Wir können es der Synode nicht genug danken, daß sie uns so kräftig geholfen hat. Unsere Gegner haben uns verspottet und gesagt: Was werden die paar Lumpe für eine Kirche bauen können!" Und wie sieht es nun bei den Gegnern aus? Die haben lustig weiter gestritten. Etliche redliche Leute sind wieder zu uns gekommen. Der Pastor der Generalsynode war ehrlich genug, gegen die Ungerechtigkeit Zeugnis abzulegen, und hat nun einen Beruf nach Kanada angenommen. Gott gebe, daß nun unsere Gemeinde im Sonnenschein der Gnade Gottes unter sich wurzele und über sich Frucht bringe.

Es wurden nun noch folgende Missionsgemeinden besucht: Langston und Guthrie, Perry und Orlando, Nardin und Braman. Langston hat Kirche und Pfarrhaus; in Guthrie, der bisherigen Hauptstadt von Oklahoma, ungefähr 20,000 Einwohner zählend, hat unsere Gemeinde eine Kirche. Von den Gemeinden in Perry und Orlando war vor neun Jahren noch keine Spur vorhanden. Jetzt zählt Perry 22 stimmberechtigte Glieder und Orlando will selbständig einen der diesjährigen Kandidaten berufen. Beide Gemeinden haben Kirche und Pfarrhaus. Es sei noch dankend erwähnt, daß die Gemeinden bei Blackwell, Okla., und Independence und Coffeyville, Kans., die auch besucht wurden, reichliche Kollekten für

die Missionskasse darbrachten. Die Gemeinde in Independence hatte schon an zwei vorhergehenden Sonntagen für die Innere Mission kollektiert, und nun kam unvermutet der sogenannte Missionsdirektor. Ob er predigen könne? Ja gewiß, mit Freuden! Ob er eine Kollekte wünsche? Er predige auch ohne Kollekte, aber lieber mit. Es wurde dann noch am Freitagabend beschlossen, eine Kollekte zu halten, und das Resultat der Kollekten an den drei aufeinander folgenden Sonntagen stellte sich in runden Summen auf 23, 24 und 25 Dollars.

Der fleißigen Fürbitte und der kräftigen Mithilfe der Christen sei das Missionswerk in Oklahoma empfohlen.

Wer von kirchlich noch unversorgten Glaubensgenossen in Oklahoma oder im Kansas-Distrikt überhaupt weiß, wird gebeten, dem Unterzeichneten davon Nachricht zu geben unter der Adresse: 425 Old Main St., Newton, Kans.

C. Hafner.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus verschiedenen Kreisen unserer Synode kommt die Nachricht, daß unsere Pastoren und Gemeinden aufgefordert werden, sich an der jetzt bestehenden Bewegung, die Saloons gänzlich abzuschaffen, dadurch zu beteiligen, daß sie Petitionen und "remonstrances" unterzeichnen, die den Saloon in einer Stadt oder in einem County unmöglich machen. Es ist auch an den „Lutheraner" die Frage gerichtet worden, wie man sich gegen solche Aufforderungen verhalten, ob man ihnen nachkommen oder sie abschlagen solle. Als Antwort teilen wir eine öffentliche Erklärung unserer Pastoren in Fort Wayne, Ind., mit, die vor einiger Zeit von Pastoren anderer Gemeinschaften zu einer Aussprache über Sonntagsgesetze und Prohibition veranlaßt worden sind und in ihrer Antwort die richtigen Grundsätze niedergelegt haben. Diese Erklärung lautet, wie folgt: 1. „Wir halten es nicht für eine Angelegenheit von Pastoren und Gemeinden als solchen, Übertreter weltlicher und staatlicher Gesetze aufzuspüren, vor dem weltlichen Gericht zu verklagen und bestrafen zu lassen; denn nicht der Kirche, sondern dem Staat hat Gott das Schwert in die Hand gegeben." 2. „Wir halten dafür, daß jeder Christ einem Gesetze, das die weltliche Obrigkeit — hierzulande durch die vom Volke erwählten Vertreter in ihrer Mehrheit — erläßt und welches nicht gegen ein klares Gebot oder Verbot Gottes verstößt, gehorsam zu sein schuldig ist. ‚Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen', sagt der Apostel Petrus. Röm. 13, 1 heißt es: ‚Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.' Es geht uns als Kirche und Prediger nichts an, wenn der Staat zum Beispiel ein Sonntagsgesetz erläßt aus sozialen, bürgerlichen Gründen, damit Menschen und Vieh einen Ruhetag haben, wie unser Bekenntnis sagt. Wir haben erst dann als Kirche etwas gegen Sonntagsgesetze, wenn der Staat uns diese als göttliches Gebot auflegen wollte. Es wäre gegen Kol. 2, 16. Es geht uns als Kirche gar nichts an, wenn der Staat selbst Prohibition einführen will oder eingeführt hat, solange die Prohibition als eine weltliche Maßregel behandelt wird und der Staat nicht etwa auch den Gebrauch des Weines beim heiligen Abendmahle untersagte. Man kann verschiedener Meinung sein, ob ein Prohibitionsgesetz wirklich dem äußerlichen Frieden und der äußerlichen Ordnung dient. Die Ansichten darüber sind geteilt; aber sofern es sich bei der Prohibition um eine staatliche Maßregel handelt, so wäre es höchst töricht, wenn wir als Kirche auf Einführung oder Abschaffung der Prohibition dringen wollten. Als Bürger mögen wir Stellung nehmen, aber als Kirche geht uns die Prohibition nichts an. — Wir sind aber auch Sonntagsgesetzen und Prohibition, solange sie auf bürgerlichem Gebiet bleiben, willig untertan als einer äußerlichen bürgerlichen Ordnung. Wir halten es nicht für recht, solche Gesetze, wo sie in einem Staate zu Recht bestehen, einfach zu ignorieren, sie beiseite zu setzen, sie zu übertreten. Sind wir der Überzeugung, daß solche Gesetze nicht heilsam und dienlich für das Gemeinwohl des Staates sind, dann sollen wir als Bürger durch die vom Volk erwählten Vertreter darauf hinarbeiten, daß diese Gesetze womöglich aufgehoben werden, und so nach unserer Überzeugung der Stadt Bestes suchen. Nicht aber sollen wir uns selbst gegen das Gesetz auflehnen, ebensowenig sollen wir andere, die sich eidlich verpflichten, alle bestehenden Gesetze des Landes oder Staates durchzuführen, zu bewegen suchen, das Gesetz zu ignorieren und die Übertretung desselben ruhig hingehen zu lassen oder so ihr Amtsversprechen zu brechen." — Wir wiederholen, daß diese Erklärung die richtigen Grundsätze ausspricht. Wie wir als Christen den landesüblichen Saloon anzusehen und zu beurteilen haben, hat der „Lutheraner" erst vor kurzem des längeren dargetan. Hier aber handelt es sich um die Frage, ob der Staat den Saloon verbieten und aufheben soll. Das ist eine Frage, die nicht durch Gottes Wort entschieden wird, sondern auf dem Gebiete der menschlichen Vernunft liegt. Denn der Staat erläßt Gesetze und regiert seine Einwohner nicht nach Gottes Wort, sondern nach der Vernunft. Deshalb kann man über diese weltliche, bürgerliche Frage, bei der auch die an verschiedenen Orten tatsächlich sehr verschiedenen Verhältnisse in Betracht kommen, verschiedener Meinung sein, wie ohne Zweifel auch ernste Christen darüber verschiedener Meinung sind. Ein jeder prüfe daher diese Frage so, wie er andere derartige Fragen prüft, rede, stimme und handle nach bestem Wissen und Gewissen, indem er auch hierbei treulich der Stadt Bestes sucht, Jer. 29, 7. L. F.

Daß die Stifterin der "Christian Science", Mrs. Eddy, eine falsche Prophetin ist, läßt sich auch aus ihrer verkehrten Meinung über den heiligen Ehestand erkennen. Ein Glied des Publikationskomitees der Sekte, Alfred Farlow, hat in einem kürzlich durch den Druck veröffentlichten Briefe dies als ihre Meinung kundgetan: „Wenn Sterbliche die Höhe der geistlichen Vollkommenheit erreicht haben, wenn sie beherrscht sein werden von dem Sinn, der in Christo JEsu war, dann wird offenbar das Sakrament (?) der Ehe, wie es jetzt aufgefaßt wird, nicht länger stattfinden." Darüber hat freilich der HErr Christus nichts gesagt, sondern hat vielmehr durch seine Apostel viele Weisungen gegeben, wie sich Eheleute in dem Stande, den er selbst gestiftet hat, gegeneinander verhalten sollen. Und mit der geistlichen Vollkommenheit wird es ebensowenig etwas sein wie bei den den Ehestand verachtenden römischen Mönchen und Nonnen, deren Klöster nur zu oft als Pfuhle aller Schanden und Laster offenbar geworden sind.

L. F.

Ausland.

Die beiden Distrikte unserer australischen Schwestersynode haben kürzlich ihre Versammlungen abgehalten, der Südaustralische Distrikt vom 16. bis zum 19. Februar in Hahndorf und der Östliche Distrikt vom 13. bis zum 17. März in Ni-Ni. Auf der ersteren Versammlung war als Gast aus unserer Synode P. Herzberger von St. Louis zugegen. Gegenstand der Lehrverhandlungen war das Logenwesen, und Referent war Prof. G. Koch. Dem Östlichen Distrikt legte P. L. Wentzel ein Referat über den öffentlichen Gottesdienst vor. Von den sonstigen Verhandlungen sei noch folgendes mitgeteilt: Innere Mission wird in beiden Distrikten eifrig betrieben. Der Östliche Distrikt beschloß, sofort zwei neue Reiseprediger zu berufen, und die Berufe sind schon nach Amerika gesandt worden. Der eine dieser Reiseprediger soll in

der Provinz Queensland wirken, wo bisher nur wenige Gemeinden sich fanden. Ebenso begehrt der Südaustralische Distrikt einen dritten Missionar für die Provinz Westaustralien von uns. Die Anstalt in Adelaide befindet sich in einem gedeihlichen Zustand und zählt gegenwärtig 40 Schüler. P. M. Winkler von Neuseeland hat den Beruf als dritter Professor angenommen und wollte im Mai sein Amt antreten. Dem Heidenmissionar Wiebusch, der auch zugleich in der Inneren Mission tätig ist, sollte schon seit längerer Zeit ein Gehilfe an die Seite gestellt werden. Die Pastoren und Gemeinden im Staate New South Wales wurden vom Östlichen Distrikt zur Bildung eines eigenen neuen Distrikts abgezweigt. In der Großstadt Adelaide soll so bald als möglich eine Stadtmission eröffnet werden. Das alles zeigt von fröhlichem Wachsen und Gedeihen, und der Allgemeine Präses Nickel konnte auch den Distrikten mitteilen, daß das Wachstum der Synode im letzten Jahre ein ganz bedeutendes gewesen sei. Aber eben deshalb mache sich auch der große Mangel an Predigern und Lehrern immer fühlbarer. — Die statistischen Angaben über die Synode, wie sie im „Lutherischen Kirchenboten für Australien" veröffentlicht stehen, sind folgende: Die Synode zählt 35 Pastoren und Professoren, 144 Gemeinden und Predigtplätze, 13,131 Seelen, 8298 kommunizierende und 2712 stimmberechtigte Glieder. In 48 Gemeinde- und 7 Privatschulen werden von 35 Lehrern und 19 Lehrerinnen 1587 Kinder unterrichtet. Im Laufe des vergangenen Jahres wurden 455 Kinder getauft, 339 konfirmiert, und 15,356 Personen haben am heiligen Abendmahl teilgenommen. Für die verschiedenen Kassen der Synode sind rund $10,000.00 gesammelt worden. L. F.

Die Breslauer Freikirche, die im Gegensatz zu der in Preußen eingeführten Union entstanden ist und sich zum lutherischen Bekenntnis bekennt, hat kürzlich zwei ihrer Pastoren verloren, die über die Grenzen ihrer Kirche hinaus bekannt waren. Zuerst starb P. W. Rohnert und dann Ende April der langjährige Direktor ihres Predigerseminars in Breslau, P. J. Grebe. Beide teilten die irrigen Meinungen ihrer Synode in bezug auf die Lehre von der Kirche als einer äußerlichen Gemeinschaft und von einem besonders eingesetzten Kirchenregiment, dem man nach dem vierten Gebot Gehorsam schuldig sei, sind aber entschieden eingetreten für die Göttlichkeit und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, P. Rohnert in einem besonderen Werke über die Inspiration oder göttliche Eingebung der Heiligen Schrift, Direktor Grebe als Redakteur der „Neuen Lutherischen Kirchenzeitung" und in kleineren Schriften, zum Beispiel über das in unserer Zeit hart angegriffene Buch des Predigers Salomo. L. F.

Die Berliner Stadtmission hat kürzlich ihr 31. Jahresfest gefeiert. Deutschländische Blätter berichten das Folgende: Die Arbeit der Stadtmission wird von sieben Inspektoren, 50 Stadtmissionaren und elf weiblichen Gehilfen betrieben. Sie ist in Berlin, wo sich ein modernes Heidentum entwickelt, außerordentlich schwierig. Man hat es hier mit Früchten planmäßiger Verhetzung und Volksvergiftung der Sozialdemokratie zu tun, was auch ganz offen zugestanden wird. Die Stadtmissionare haben 100,500 Besuche gemacht, um die Entfremdeten zurückzurufen. 6000 Besuche galten den Eltern ungetaufter Kinder. Viele Besuche wurden bei Leuten gemacht, die vor der Ehescheidung standen. Die Agitation zum Austritt aus der Landeskirche hat im vergangenen Jahre leider einen größeren Erfolg gehabt. Die Ehefrauen erfahren den angemeldeten Austritt häufig erst dann, wenn der Stadtmissionar kommt, um in der Familie Nachfrage zu halten. Die Männer sind dabei oft genug Opfer sozialdemokratischer Einschüchterung gewesen. Die Stadtmissionare haben alle in ihrer Arbeit erfahren, daß der sozialdemokratische Terrorismus größer geworden ist, und sie stehen alle unter dem Eindruck, daß sich die Sozialdemokratie für ihre Wahlniederlage gerade an der Kirche rächen will. Väter verbieten Kindern den Besuch der liebgewordenen Sonntagsschule; Frauen werden mißhandelt, weil sie den „Sonntagsfreund" nicht abbestellen wollen. — Der Kampf gegen die Unzucht ist mit verstärkten Kräften geführt worden. Die weiblichen Gehilfen besuchten 700 Mädchen und Frauen. Seit anderthalb Jahren treiben Stadtmissionare auch eine Nachtmission unter jungen Männern, um sie von den Wegen der Sünde zurückzuhalten. Die Erfahrungen sind dabei hoffnungsvoller, als man gedacht hat. Bei dem Kampf gegen den Alkohol begegnen der Stadtmission nicht mehr so viele Vorurteile wie früher. Das Werk der Predigtverteilung an den Sonntagen unter solchen, die durch ihre Beschäftigung vom Besuch der Kirche abgehalten sind, besteht nun über 26 Jahre und ist stetig gewachsen. Mit 600 Predigten wöchentlich wurde begonnen, und jetzt sind es über 100,000, die jeden Sonntag zur Verteilung kommen. Dabei gibt es viele freudige Erfahrungen, aber es fehlt auch nicht an betrübenden. So war einem Droschkenkutscher an mehreren Sonntagen nacheinander eine gedruckte Predigt, von Hofprediger Stöcker verfaßt, gegeben worden. Als ihm nun wieder eine solche angeboten wurde, verweigerte er die Annahme mit den Worten: „Wenn ich das weiter lese, dann muß ich mich bekehren, und das will ich nicht!" Das war wahrheitsgemäß, aber ganz schrecklich. Dieser Droschkenkutscher hat ausgesprochen, was viele andere nur denken, die dem Worte Gottes fernbleiben, um der Sünde ungehindert dienen zu können. L. F.

Wie durch die moderne ungläubige Theologie nicht nur der rechte christliche Glaube, sondern auch die christliche Sittlichkeit untergraben wird, zeigt folgendes Beispiel. Die „Christliche Welt" ist das Kirchenblatt der liberalen kirchlichen Kreise Deutschlands, wird ganz im Sinne der grundstürzenden neueren Theologie redigiert. Dieses Blatt warf neulich bei der Besprechung eines Romans die Frage auf: „Haben wir das Recht, einem Nebenmenschen das Leben zu nehmen, wenn es nach unserm Dafürhalten für ihn selbst wertlos, für andere aber geradezu ein Hemmnis und eine schwere Schädigung zu werden droht? Die heutige sittliche Anschauung und die ärztliche Ansicht antworten mit einem runden Nein." Und gewiß sollte man nun erwarten, daß auch ein Blatt, das auf den Namen „christlich" Anspruch erhebt, ebenso antwortet, da doch schon jede bürgerliche Moral es als einen Mord bezeichnet, wenn man einem andern das Leben nimmt, und jeder geordnete Staat einen solchen Menschen einen Mörder nennt und zur Rechenschaft zieht. Aber die „Christliche Welt" ist anderer Meinung. Sie sagt: „Es gibt sicher Fälle, wo vom Standpunkt einer höheren Sittlichkeit der gewaltsam herbeigeführte Tod für einen Leidenden und seine nächsten Angehörigen die größere Wohltat ist, als ein künstlich verlängertes qualvolles oder nutzloses Leben." Ganz richtig bemerkt dazu die „Evangelische Kirchenzeitung": „Wie kann man solche Anschauungen noch christlich nennen? Bedenken denn, die so etwas zu schreiben wagen, gar nicht, wohin es führen muß, wenn solche Meinungen erst Gemeingut geworden sind? Wehe dann allen Alten, Schwachen, unheilbar Kranken! Welch ein bequemes Mittel wird hier gezeigt, sich auch unehelicher Kinder zu entledigen! Denn sind diese nicht gerade oft für andere ‚ein Hemmnis und eine schwere Schädigung'? Und ist es erlaubt, andern das Leben zu nehmen, wieviel mehr dann sich selbst! Also auch dem Selbstmord wird Tür und Tor geöffnet. Ganz gewiß ist es oft recht schwer, mit ansehen zu müssen, wie sehr so mancher Kranke leiden muß. Aber was ist das für eine plumpe und rohe Sittenlehre, solcher Last sich durch einen Mord zu entledigen! Gewiß sind so manche Alte und Schwache für ihre Angehörigen oft Hemmnisse im äußeren Leben; aber wissen denn jene modernen ‚Christen' gar nichts davon, daß unter diesen äußeren Hemmnissen der innere Mensch sich oft am herrlichsten entfalten kann? Gibt es

ein besseres Mittel, sich in der Geduld und in selbstloser Liebe zu üben, als die Pflege solcher armen Menschen?" Und der „Freimund" gibt zu bedenken, daß dann auch die Revolutionäre diese Anschauung benutzen könnten, um die Obrigkeit, Fürsten und Minister, von denen sie glauben, daß sie dem Lande zum Schaden sind, durch den Mord aus dem Wege zu räumen. — Reine Lehre hat frommes Leben zur Folge, falsche Lehre hingegen gottloses Leben. L. F.

O welch eine Tiefe!

Röm. 11, 33.

O welch eine Tiefe! Unbegreiflich sind Seine Gerichte, unerforschlich Seine Wege. O welch eine Tiefe! daß Gott der HErr des gefallenen Menschen sich erbarmet und Mittel zu seinem Heil geschafft, die abtrünnigen Engel ohne Barmherzigkeit verstoßen. O Tiefe! daß er das israelitische Volk erwählt vor andern Völkern, ihnen höhere Gnade erwiesen als keinem Volk unter der Sonne. O Abgrund! daß er den Niniviten den Bußprediger Jonas geschickt, dergleichen andern gottlosen Städten nicht geschehen; daß er Manasse, den Abschaum aller gottlosen Könige, lassen in Haft kommen, darinnen er zur Buße gelangen möchte, andere, die es bei weitem nicht so grob gemacht, in ihren Sünden plötzlich lassen dahinsterben; daß bisweilen der Verführer durch wunderbare Gelegenheit zur Buße gebracht, der Verführte in der Sicherheit und Unerkenntnis seiner Sünden dahinstirbt. O Tiefe! daß ein böser Bube eines sanften Todes, einer, der es bei weitem nicht so grob gemacht, ein hartes, schmerzliches, langwieriges Lager muß ausstehen. O Abgrund! daß über einen frommen Menschen manchmal eine schreckliche Versuchung des Satans verhängt wird, darüber er ihm selber nach der Gurgel greift, sich ermordet und umbringt; andere ersterben in ihrer Bosheit, erfahren dergleichen Plagen nicht. O Tiefe! daß ein Kind, von gottlosen Eltern geboren, bald diese Welt beurlaubt, daß ein anderes, von frommen Eltern erzeugt und erzogen, länger leben muß und hernach in Schande und Laster verführt wird, darinnen es auch stirbt, daß es besser gewesen, es wäre im ersten Bade ersäuft worden. O Abgrund! daß ein Mensch in der wahren Kirche geboren, ein anderer in der Berberei, Türkei, bei den Moskowitern; jener wird selig, dieser verdammt. O Tiefe! daß die Wächter, so Petrum im Gefängnis bewacht, ihren Hals darüber lassen müssen, im Gegenteil der Kerkermeister, der Paulum und Silam bewacht in der Stadt Philippi, durch solche Gelegenheit eben damals, da er sich selber leblos machen wollte, in demselben Augenblick zum ewigen Leben erwecket und erbauet worden. O Abgrund! daß Ananias und Sapphira eines jähen Todes sterben müssen, dieweil sie etwas von ihrer Habe zurückgehalten und -gelegt, da im Gegenteil viel größere sacrilegia und Kirchenraube hier in dieser Welt nicht ans Licht kommen, viel weniger zur Strafe gezogen werden; daß er, der HErr, in seinem Strafgericht bisweilen unter zehn gleich bösen Buben einen zur sichtbaren, offenbaren, exemplarischen Strafe zieht, die übrigen neun in der Welt laufen und ungestraft hingehen lässet; gleichwie Joseph unter seinen Brüdern einen allein, nämlich den Simeon, vor der übrigen Augen gebunden und in Haft gezogen. O Tiefe! daß Gott der HErr den Saul lassen König werden, der vielleicht ohne die irdische Krone die himmlische Krone hätte erreichen können; daß er seinem Jünger Judas Ischariot den Säckel vertraut und also das Messer in die Hand gegeben, damit er sich verwundet. O Abgrund! daß Gott der HErr oft einem ungebeten Gutes tut, zuweilen aber auch nicht hilft, wenn er gleich gebeten wird. Warum bisher (im Dreißigjährigen Kriege) Deutschland so unbarmherzig gestäupt worden, Frankreich, Italien, Hispanien leer ausgegangen? Warum keines Orts mit der blutigen Kriegsrute in Deutschland geschonet worden, ausgenommen des Schweizerlandes? Warum Magdeburg so jämmerlich und barbarisch traktiert, andern Städten fast kein Haar gekrümmt worden? O Tiefe! Wer sich hier versteigen will, der hat einen Abgrund vor sich; er sehe nur, daß ihn der Schwindel nicht ankomme; er dürfte einen gefährlichen Sturz tun.

Heute wie vor alters.

„Sie wollen es nicht glauben." So wiederholte die vierundsiebzigjährige Wäscherin, und das Glück lächelte und strahlte aus den vielen Runzeln ihres Gesichts und dem lichten Blau ihrer alten Kinderaugen. Sie hatte in langen, mühseligen Jahren ausgekostet, was Sirach von der Menschen Leben schreibt, daß es ein elend, jämmerlich Ding sei, voll Sorge und Hoffnung — und zuletzt der Tod. Vor dem Tode war sie gestanden, die Greisin, den rauhen Winter hindurch, und es war ein Wunder Gottes, daß sie errettet worden war und nun mit verhältnismäßig rüstiger Kraft noch Pflichten erfüllen konnte, vor allem die Pflichten an einem Pflegekind, an dem sie zur Mutter geworden war, die brave alte Jungfrau. „Laß mich nur so lange leben, lieber Gott, bis das Kind aus der Schule ist und sich selbst seinen Unterhalt verdienen kann. Es hat ja niemand auf der Welt als mich, du weißt es, lieber Vater im Himmel!" So hatte die alte Wäscherin in der Todesnot gebetet, und Gott hatte ihr Gebet erhört und ein Wunder an ihr getan.

So kam sie darauf, von den Wundern zu erzählen, an denen ihr Leben so reich war. Und nicht ihr Leben allein — aller Menschen Leben. „Aber sie wollen es nicht glauben", wiederholte sie dann, „daß unser Gott noch heute Wunder tut, viele Wunder und große Wunder." Und in ihren Zügen spiegelte sich das Mitleid wider und der heilige Eifer um die Ehre ihres Gottes, der sie so wunderbar geführt hatte. Und doch gehörte sie nur zu denen, die kümmerlich leben, trotz ihres unermüdlichen, treuen Fleißes. Aber sie hatte eine große Hoffnung. Sie sprach von denen, die ihr einst Liebe erwiesen hatten und vor ihr heimgegangen waren. Sie hatte Heimweh nach ihnen und sagte: „Nirgends anders möchte ich einmal hinkommen, als wo sie sind." Sie freute sich auf ein Wiedersehen in der Ewigkeit; aber sie schloß ihren Satz: „Nur zu meinem Heiland möchte ich kommen, zu JEsu allein."

Dankeszeichen.

In der Bibel wird uns einige Male erzählt, wie fromme Männer Denksteine als Dankeszeichen aufgerichtet haben, so Samuel nach der siegreichen Philisterschlacht den Stein Ebenezer („Stein der Hilfe", 1 Sam. 7, 12) oder Jakob nach dem tröstlichen Traum von der Himmelsleiter den Feldstein zu Lus (1 Mos. 28, 19), aus dem später ein Altar und ein Gotteshaus geworden ist. Wir Menschen sind allzumal vergeßliche Leute, und es ist sehr heilsam für uns, wenn wir unsern Dank auch öffentlich und auf die Dauer zum Ausdruck bringen. Wir haben so für uns immer ein Erinnerungszeichen an die erfahrene Hilfe und Gnade Gottes, und auch andern kann das zugute kommen und sie zum Danken veranlassen. Besonders schön sind solche Dank- und Denkmale, wenn sie nicht bloß tote und stumme Zeichen (wie etwa ein Grabstein), sondern für die Mitwelt segenspendende Einrichtungen darstellen. Das haben manche Leute schon recht klug und geschickt angegriffen, was folgende Beispiele dartun mögen.

Ein Schiff befand sich in stockdunkler Nacht in der Nähe sehr gefährlicher Felsenriffe, und jeden Augenblick konnte das größte Unglück geschehen. „O nur einen Lichtstrahl vom Himmel her!" seufzte der Kapitän, der sich, seiner Verantwortung bewußt, keinen

Augenblick von der Kommandobrücke entfernte. Da brach plötzlich der Mond durchs Gewölk und beleuchtete in grellem Schein in unmittelbarer Nähe einen vorgeschobenen, schroff abspringenden Felsen. Gerade noch war es möglich, dem Schiff eine andere Wendung zu geben und es vor dem Anprall zu schützen. Der Kapitän aber ließ aus Dankbarkeit für solche Errettung an dieser gefährlichen Stelle auf eben diesem Felsen einen Leuchtturm errichten, der manche Schiffe vor dem Verderben bewahrte.

In einer Stadt am Rhein wurde eine neue Kirche gebaut. Zur Vollendung des Turmes aber fehlten noch 10,000 Mark. Zwei Kirchenälteste schauten eines Tages von unten den Bauarbeiten zu und erwogen sorgenvoll allerlei Pläne zur Beschaffung der noch mangelnden Mittel. Da fiel mit einem Mal eine Axt, die einem auf dem höchsten Gerüst arbeitenden Zimmermann entglitten war, zwischen ihnen beiden zu Boden. Keinem aber war ein Leids geschehen. Als sie sich von ihrem ersten Schrecken etwas erholt hatten, sagte der eine: „Ich gebe 5000 Mark zum Dank für meine Errettung." „Ich auch", erwiderte der andere. Jetzt konnte die Kirchturmspitze vollendet werden, und heute noch ragt sie als herrliches und lautredendes Dankzeichen zum Himmel empor.

Was wird oft zum Andenken an Verstorbene Unnützes und Unnötiges gestiftet und verschwendet an Kränzen, Palmen und andern Trauerzeichen, oder an prunkvollen Grabmonumenten, die oft nur den Reichtum der betreffenden Familie zur Schau stellen sollen! Wieviel edler und schöner wäre es doch, Armen und Kranken, Verwaisten und Verlassenen dafür eine Freude zu machen und ihnen Gutes zu tun. Das wäre zugleich ein Dankopfer zum „süßen Geruch dem HErrn", und man dürfte erfahren, was Gott durch seinen Psalmisten Assaph uns sagen läßt: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes", Ps. 50, 23. (Christenbote.)

Die Gemeinde ein Gebetbuch ihres Pastors.

Als Kandidat sollte ich zum ersten Male in meinem Heimatstädtchen predigen. In den Tagen vorher fühlte ich, wie das ja leicht erklärlich ist, ein gewisses Bangen. Da begegnete mir am Sonnabend ein einfacher Mann im Arbeitsgewande, von dem, wie ich wußte, galt: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrannt." Er wußte, daß ich am folgenden Tage predigen sollte, und sagte deshalb beim Abschied zu mir: „Treten Sie nur frisch auf und denken Sie, Sie tun es zu Gottes Ehre; ich will auch ein Wort für Sie einlegen." Aus diesem etwas seltsamen Ausdruck war ersichtlich, daß der Mann ein Gebetsleben führte. Als ich am nächsten Tage auf der Kanzel stand und sofort auch diesen Mann unter den Zuhörern bemerkte, war alle Befangenheit verschwunden. Ich kann gar nicht sagen, wie mich der Gedanke erhob: da ist einer von denen, deren Gebet „viel vermag", und der hat für dich und dein Predigen gebetet.

So sollte es immer sein, daß der Pastor mit seiner Arbeit getragen ist von der Fürbitte seiner Gemeinde. Kann man mit Paulus die Gemeinde einen „Brief" des Pastors nennen in Hinsicht auf andere Menschen, 2 Kor. 3, 1 ff., so kann man in Beziehung auf Gott die Gemeinde des Pastors Gebetbuch nennen.

Man muß die Schrift recht verstehen!

Falsch verstanden sie jene 20,000 Knaben, welche im 13. Jahrhundert es unternahmen, das Heilige Land zu erobern, gestützt auf das Wort des 8. Psalms: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen", V. 3. Sie kamen kläglich um, ehe sie das Heilige Land erreichten. Recht verstand diesen Spruch Melanchthon, als er bei einer großen Not der Kirche dadurch getröstet ward, daß, während die Theologen ernste Beratungen pflogen, die Frauen mit ihren Mägden und Kindern das Lied sangen:

> Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort
> Und steur' des Papsts und Türken Mord!

Denn das Reich JEsu Christi ist kein weltliches, sondern ein geistliches Reich, und „die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi", 2 Kor. 10, 4. 5. Recht verstehen es daher auch die, welche den vernünftelnden Einwänden der Baptisten zu trotz die Kindlein zur Taufe bringen und ihre getauften und darum gläubigen Kindlein frühe beten lehren und glauben, daß auch der Kindlein Lallen Gott wohlgefällig ist, wie der HErr JEsus sich das Geschrei der Kinder bei seinem Einzuge in Jerusalem, an dem die Hohenpriester und Schriftgelehrten Anstoß nahmen, wohlgefallen ließ und mit dem Hinweis auf jenes Wort aus dem 8. Psalm rechtfertigte, Matth. 21, 15. 16. (Freikirche.)

Segen der Arbeit.

Das Menschenherz muß Arbeit haben; hat es keine, so macht es sich selbst welche. Bischof Albrecht von Mainz pflegte zu sagen, das menschliche Herz sei wie ein Mühlstein auf einer Mühle. Wenn man Korn darauf schüttet, so läuft er umher, zerreibt, zermalmt und macht das Mehl; ist aber kein Korn vorhanden, so läuft gleichwohl der Stein umher, aber zerreibt sich selbst, daß er dünner, kleiner und schmäler wird. Immer will das menschliche Herz zu schaffen haben; hat es nicht die Werke seines Berufes vor sich, daß es diese ausrichte, so kommt der Teufel und scheußliche Anfechtung, Schwermut und Traurigkeit hinein. Da frißt sich dann das Herz mit der Traurigkeit voll, daß es darüber verschmachten muß und mancher sich zum Tode bekümmert. Wie denn Sirach davon sagt, daß Traurigkeit viel Leute tötet und Traurigkeit Mark und Bein verzehrt, und gar kein Nutz an ihr sei, Sir. 30, 25; 38, 19. (Luther.)

Kleine Sünden.

Wir haben uns mehr vor kleinen als vor großen Sünden zu hüten; denn diese schrecken durch ihre Scheußlichkeit leicht ab, jene aber machen nur nachlässig und sicher. Kleine Sünden meiden und fliehen, ist das Zeichen eines erleuchteten Herzens; denn wie im Lichte der Sonne auch der geringste Staub gesehen wird, während man in der Finsternis auch des großen Unflats nicht gewahr wird, so sieht und haßt auch der Mensch, je mehr er von Gott erleuchtet wird, um so schärfer die geringste Sünde. Wohlan, ich will alles für Sünde halten, was wider Gott ist, es scheine auch noch so gering, als es wolle. Eine jegliche Sünde ist genug zum Tode. Keine ist so klein, daß sie mich nicht verdammen könnte, wenn Gott nicht gnädig wäre. Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.

> Sünde, wer will dir noch dienen?
> Wisse, Christus ist erschienen,
> Dieser hat uns frei gemacht;
> Diesem sind wir ganz ergeben,
> Diesem wollen wir nun leben.
> Sündendienst, hab' gute Nacht!

Todesanzeige.

Nach fast 38jähriger Wirksamkeit hat der HErr seinen treuen Arbeiter, P. Lorenz Traub, zur himmlischen Ruhe abgerufen. Er starb am 16. Mai selig im Glauben an seinen Heiland, den er so viele Jahre hat verkündigen dürfen. — Der Entschlafene war gebürtig aus Heiningen im Königreich Württemberg. Im Juni 1868 wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in St. Louis nieder. Hier vollendete er auf unserm Seminar seine schon in Deutschland begonnenen theologischen Studien und trat dann zwei Jahre später, 1870, in das heilige Predigtamt ein. Der Abgeschiedene litt schon längere Zeit an einem schweren Nierenleiden, das er sich durch das viele Fahren und besonders durch das fleißige Schulehalten in Iowa zugezogen hatte. Dieses Leidens wegen hatte er auch vor etwa drei Jahren sein Amt an den größeren Gemeinden in Iowa niedergelegt und einen Beruf an eine ganz kleine Gemeinde von nur sechs Gliedern in Cumberland, Wis., angenommen. Obwohl sein Leiden ihn viel plagte, so konnte er doch nicht ruhen. In letzter Zeit war aber eine auffallende Besserung eingetreten. Er sprach deshalb auch den Wunsch aus, daß er gerne wieder eine größere Gemeinde zur Bedienung übernehmen möchte. Wie freute er sich daher, als etwa eine Woche vor seinem Tode ihm zwei Berufe an größere Gemeinden zugingen. Er hatte sich auch schon entschieden, einen dieser Berufe anzunehmen. Doch der HErr hatte es anders über ihn beschlossen. Am Samstagmorgen, den 16. Mai, rief er plötzlich seinen Diener aus seiner Wirksamkeit ab. Und gerne und freudig folgte er diesem Rufe. Ein Herzkrampf versetzte ihn aus dem Glauben ins selige Schauen. — Der Entschlafene hinterläßt seine betrübte Witwe und 13 Kinder, vier Töchter und neun Söhne. Drei seiner Kinder sind ihm schon im Tode vorausgegangen. Sein Alter hat er gebracht auf 59 Jahre, 9 Monate und 24 Tage. — Der Trauergottesdienst fand statt am 19. Mai. Im Hause amtierte P. O. Bräm; die Leichenpredigt hielt P. O. Steffen über Jos. 1, 2; eine englische Ansprache hielt der Unterzeichnete über 2 Tim. 4, 7. 8. P. G. Adaschek aus der Nebraskasynode, ein treuer Freund des Entschlafenen, widmete ihm einen kurzen Nachruf. Am Grabe amtierte P. Th. Lätsch. Bei dem Liede No. 417 sangen die Konferenzbrüder, deren mehrere sich eingestellt hatten, um dem geliebten Bruder das letzte Geleite zu geben, den Gegenruf. — Unserm Gott aber, der allein Unsterblichkeit hat, sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

R. Pautz.

Neue Drucksachen.

The Precious and Sacred Writings of Martin Luther. Edited by *John Nicholas Lenker*, D. D. Vol. XI. Luther's Church Postil. Gospels: Epiphany, Lent, and Easter Sermons. — Vol. XII. Luther's Church Postil. Gospels: Pentecost or Missionary Sermons. — Vol. XXIV. Luther's Catechetical Writings. Lutherans in All Lands Co. Minneapolis, Minn. 412, 454 und 377 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis pro Band: $2.25 portofrei, bei Subskription auf das ganze Werk $1.65. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Nachdem wir schon wiederholt über das ganze verdienstliche Unternehmen, Luthers Werke ins Englische zu übersetzen, uns ausgesprochen haben, geben wir heute den Inhalt der zuletzt erschienenen Bände an. Band XI und XII bringen die noch fehlenden Teile des Evangelienteils der Kirchenpostille, vom ersten Sonntag nach Epiphanias bis zum Trinitatisfest. Damit liegt nun zum ersten Male eine vollständige englische Übersetzung dieser hochwichtigen Predigtsammlung vor, nach der solche, die Luther nicht im deutschen Original lesen können, ganz gewiß eifrig greifen sollten. Auch bei diesen Bänden hat D. Lenker eine Anzahl Mitarbeiter herbeigezogen, auch solche aus unsern Kreisen. Der 24. Band enthält den ersten Teil der berühmten und ebenfalls hochwichtigen katechetischen Schriften Luthers, nämlich den Kleinen und den Großen Katechismus, die „Kurze Form, die zehn Gebote, Glauben und Vaterunser zu betrachten", „Die drei Symbola oder Bekenntnisse des Glaubens Christi, in der Kirche einträchtig gebraucht", die deutsche „Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien" (in unserer St. Louiser Ausgabe, Band VII, 752), den „Sermon vom Sakrament der Taufe", die „Kurze Unterweisung, wie man beichten solle", und die „Vermahnung zum Sakrament des Leibes und Blutes unsers HErrn". Wir empfehlen diese Bände, ohne daß wir damit die Übersetzung in jedem Stücke als gelungen bezeichnen wollen und ohne daß wir manche Bemerkungen des Herausgebers in den Vorreden und Einleitungen für zutreffend und richtig halten können. L. F.

Country Sermons. *New Series.* Vol. III. Sermons on the Epistles for the Church Year: Trinity to Thanksgiving. By *Rev. F. Kuegele.* Augusta Publishing Co., Crimora, Va. 340 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.25 portofrei. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

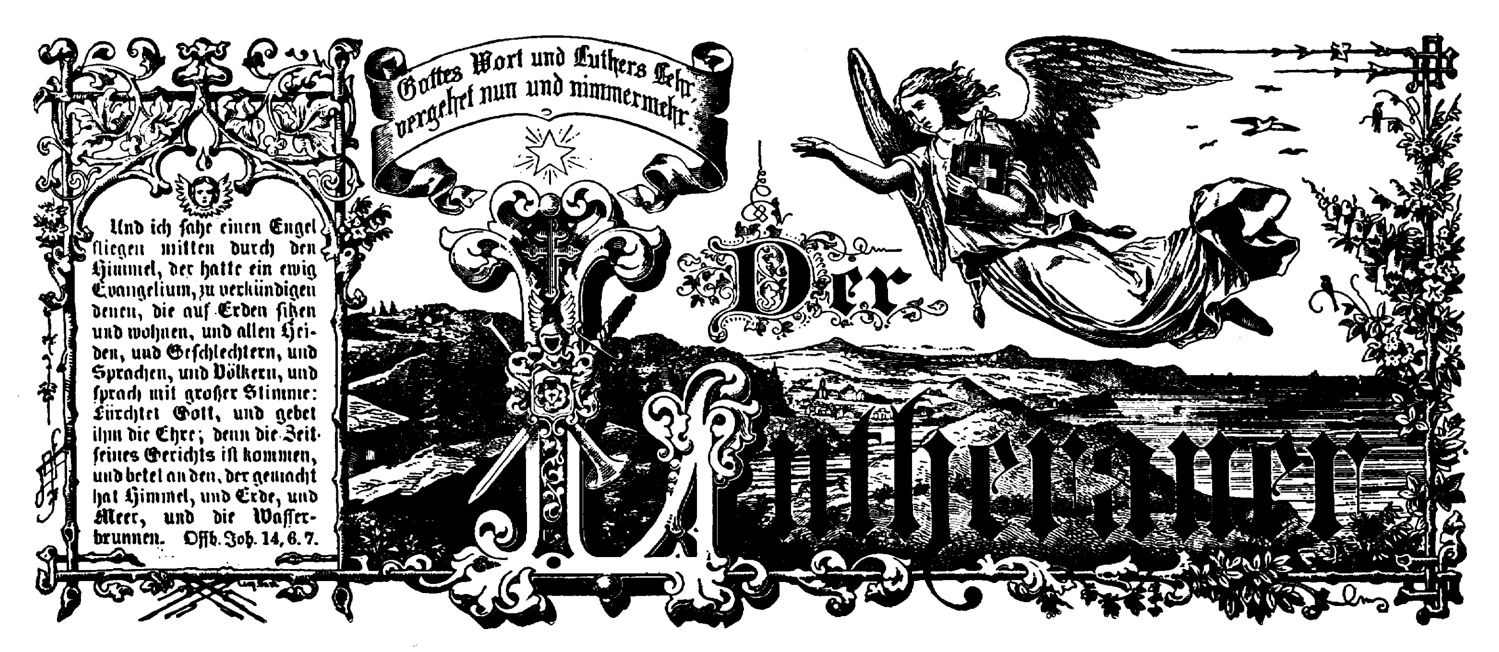
Die vorliegende Predigtsammlung bedarf nicht vieler Worte zur Empfehlung. Als der siebente Band der "Country Sermons" setzen sie einen großen Kreis von Bekannten und Lesern voraus. Aber das wollen wir sagen und wiederholen, nachdem wir eine Anzahl dieser Predigten uns näher angesehen haben: Auch die Predigten dieses Bandes legen die ihnen zugrunde liegenden Texte wirklich aus, gehen in schlichter, verständlicher Sprache ohne Wortgepränge einher und enthalten die lautere, biblisch-lutherische Lehre. Und das ist gewiß die beste Empfehlung. Der Band enthält 32 Predigten, nämlich je eine über die altkirchlichen Episteln des Trinitatisfestes und der 27 Trinitatissonntage, eine zum Erntefest über Joel 3, 18 (23), zwei Reformationsfestpredigten: über Offenb. 14, 6. 7 und 2 Theff. 2, 3 ff., und eine zum Danktage über Jer. 18, 7 ff. Gerade diese letzten Predigten erscheinen auch als recht zeitgemäß. Die äußere Ausstattung des Bandes ist der der früher erschienenen Bände ähnlich, zwar nicht ersten Ranges, aber doch ganz preiswürdig. L. F.

Predigtentwürfe über die altkirchlichen Evangelien und Episteln nebst einigen Freitexten von D. Adolf Hönecke. Zum Druck vorbereitet von P. O. J. R. Hönecke. Verlag des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 536 Seiten 6×9, in Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00 und Porto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der „Lutheraner" ist nicht der Ort, dieses Werk des vor einem halben Jahre selig vollendeten Professors Hönecke eingehender zu besprechen, sondern vielmehr eine homiletische Fachzeitschrift. Wir möchten jedoch hier sagen, daß auch dieses Buch den geistvollen, originellen Theologen zeigt, der all seine Begabung und Gelehrsamkeit in den Dienst des Wortes stellte. Es ist ein interessanter, schöner Zug, den der Sohn und Herausgeber dieses Werkes in dem Vorwort mitteilt. Er sagt: „Es gehörte je zu den Lieblingsbeschäftigungen meines Vaters, Predigten und Entwürfe dazu zu bauen. So hat er denn, da er im Jahre 1890 das geliebte Pfarramt ganz mit dem theologischen Lehrstuhle vertauschen mußte, die Jahre seiner Lehrtätigkeit an unserm Seminar hindurch fast jeden Sonntag und Feiertag ein oder zwei, manchmal noch mehr Entwürfe gebaut über Freitexte, Episteln und besonders über die Evangelien, über die er am liebsten predigte. Aus der großen Menge solcher Entwürfe sind die vorliegenden ausgewählt worden." Diese Entwürfe, die zum Teil ganz kurz sind, teils auch zwei bis drei Seiten umfassen, sind überaus mannigfaltig, aber immer lehrhaft. Sie werden gewiß den Pastoren zur Anregung bei der Ausarbeitung ihrer Predigten dienen und seien dazu hiermit warm empfohlen. Sie lassen erkennen, welch ein trefflicher, hochbegabter Prediger der Verstorbene war. Ich habe nur einmal Gelegenheit gehabt, ihn zu hören, auf einer Versammlung der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan. Aber die damals gehaltene Predigt über die Tränen JEsu über Jerusalem bleibt mir unvergeßlich. L. F.

Zum Gedächtnis des seligen P. A. L. Timotheus Stiemke. 27 Seiten 6×9. Zu beziehen von H. Wm. Lange, 720 S. Caroline Str., Baltimore, Md. Preis: 15 Cts. portofrei.

Dieses Gedenkbüchlein an den am 14. März dieses Jahres selig heimgegangenen treuverdienten P. T. Stiemke ist von seiner trauernden Ge-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. Juni 1908. No. 13.

Herrliche Mission.

Prediget das Evangelium! Mark. 16, 15.

„Preise, Jerusalem, den HErrn, lobe, Zion, deinen Gott! Denn er macht feste die Riegel deiner Tore und segnet deine Kinder drinnen. Er schaffet deinen Grenzen Frieden und sättiget dich mit dem besten Weizen. Er sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell.“ Dieser göttliche Zuruf erscholl einst von Mund zu Mund in der alttestamentlichen Kirche, wie geschrieben steht im 147. Psalm. Das damalige Bundesvolk des HErrn genoß ja unermeßliche Wohltaten in dem guten Lande, worin Bäche, Brunnen und Seen waren, die an den Bergen und in den Auen flossen, ein Land, worin unter anderm Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume, Granatäpfel und Ölbäume in üppigster Fülle wuchsen, wo Milch und Honig reichlich floß, so daß ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum vergnügt und guter Dinge wohnen konnte, sonderlich als unter dem Friedensregiment Salomos das Volk Israel auch zur Ruhe vor seinen Feinden gekommen war. Über das alles aber war das israelitische Volk vor allen andern Völkern der Erde dadurch ausgezeichnet, daß ihm vertrauet war, was Gott geredet hatte, daß ihm gehörte die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung. Hier allein war des HErrn Tempel mit dessen schönen Gottesdiensten und Gott wohlgefälligen Opfern; hier allein ging das seligmachende Wort Gottes im Schwange. „Dich hat Gott, dein HErr, erwählet zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind.“ Das bezeugte dem Volke Israel sein von Gott gesandter Führer Moses. Voll Verwunderung rief er vor dem ganzen Volke aus: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich tun, als der HErr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen? Und wo ist so ein herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alle dies Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege?“ Und ehe der HErr über Leben und Tod dem Volke seiner Wahl den ausgezeichneten Führer nahm, wurde dieser durch den Geist Gottes erweckt zu solch hochbegeisterten Abschiedsworten, wie diese: „Wie hat er (der HErr) die Leute so lieb! Alle seine Heiligen sind in deiner Hand; sie werden sich setzen zu deinen Füßen und werden lernen von deinen Worten.“ „Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den HErrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deinen Feinden wird's fehlen; aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten.“ Die Zeit war freilich schon versehen, da von Zion und Jerusalem das Wort des HErrn ausgehen und durchdringen sollte zu allen Völkern. In ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde sollten die Apostel Zeugen Christi sein. Von ihnen hieß es dann auch bald: „Es ist in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte.“ Jedoch im obenerwähnten Psalm hören wir noch die Erklärung: „Er zeiget Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So tut er keinen Heiden, noch läßt sie wissen seine Rechte. Halleluja.“

Dies alles zusammengenommen kann uns nun zu einer Missionsbetrachtung treffliche Anleitung geben, ja wir können aus jenen Erinnerungen vom israelitischen Gottesvolke her nicht nur im allgemeinen gottselige Gedanken schöpfen, sondern auch praktische Nutzanwendung für unsern Missionsberuf in der Welt ableiten.

Auch uns hat Gott in ein gutes Land geführt oder schon darin geboren werden lassen, ein Land, das unerschöpfliche Reichtümer in seinem Schoße birgt und diese auf Gottes Geheiß in der mannigfaltigsten Gestalt fort und fort herausgibt, so daß auch von unserm Lande das Wort gilt: „Du lässest ihr Getreide wohl geraten; denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächse. Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen triefen von Fett. Die Wohnungen in der Wüste sind auch fett, daß sie triefen, und die Hügel umher sind lustig; die Anger sind voll Schafe, und die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet.“ Wir müssen bekennen, daß uns unser Gott mit dem

täglichen Brot, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt, wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt, daß er uns alle seine Wohltaten und Segnungen, die er aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit über uns ausschüttet, auch in Ruhe und Frieden genießen läßt. Gerade auch für uns zu dieser Zeit und in diesem Lande ist noch heute vollkommen wahr, was einst der gottselige Johann Arndt schrieb: „So gehet's nicht in allen Landen. In vielen Landen wächst kein Korn, und müssen sich die Leute durch andere Mittel elendig und kümmerlich behelfen. Uns aber sättiget Gott mit dem rechten Kern und Mark des schönsten Brots. Wir sind recht Gottes Zärtlinge, die Gott mit Semmel speiset, gleichwie man die Kinder mit Semmel aufziehet."

Über das alles und vor allen Dingen aber sind uns geistliche und ewige Güter anvertraut. Uns ist vertraut, was Gott geredet hat. Wir haben Gottes Wort, das seligmachende Gnadenwort. Hier ist des HErrn Tempel, und wir schauen seine schönen Gottesdienste. Bei uns wird die wahre Kirche Gottes gebaut, und wir selbst sind zu ihr versammelt, eben durch sein heiliges Wort. Im Lichte dieses Wortes lernen wir auch allen irdischen Gottessegen recht erkennen und recht gebrauchen. Dies Wort ist aber noch viel mehr unsers Fußes Leuchte auf dem Wege zu den himmlischen Schatzkammern, wo die reichen Güter des Hauses Gottes für uns aufgehoben sind, die unvergänglichen Schätze, die nimmer abnehmen, nie alt werden, die bestehen in Ewigkeit. Das Wort Gottes zeigt uns nicht bloß die großen, reichen Gottesgaben und den Weg, auf welchem wir zu ihnen gelangen können, sondern es bringt uns auch auf den Weg und es bewahrt uns auch auf dem Wege. Gottes Wort ist auch bei uns Geist und Leben. Gottes Wort ist auch für uns göttliche Weisheit und eine unüberwindliche Gotteskraft zur Seligkeit, die uns bereitet ist von Anbeginn der Welt. Wenn unser ganzes, großes Arbeitsgebiet, auch jedes Missionsfeld, mit allen seinen Leiden und Freuden, mit allen seinen Kämpfen und Siegen, von seiner jetzigen Bildfläche bald verschwunden sein wird durch die plötzliche Erscheinung des HErrn der Herrlichkeit, wenn dann auch unser gesegnetes Land Amerika mit aller seiner Herrlichkeit in nichts zerfallen sein, wenn die ganze Welt vergangen sein wird mit ihrer Lust, dann bleiben wir, wo Gottes Wort bleibt, in Ewigkeit, das Wort, durch welches wir tüchtig gemacht sind zum Erbteil der Heiligen im Licht.

Und dies Wort haben wir ganz rein und lauter, das reine Wort Gottes ganz, das ganze Wort Gottes ganz rein, das Wort Gottes unverkürzt und unverfälscht, in allen unsern Häusern, Kirchen und Schulen, in allen unsern Büchern und Zeitschriften. Während so viele irrgläubige Kirchengemeinschaften nur Bruchstücke der seligmachenden Wahrheit haben, während bei den Sekten und Schwärmern so manche redliche Seelen sich unter einem greulichen Wust von Menschensatzungen, die Gottes Wort nur verdunkeln, elendiglich durchquälen und dabei Schaden leiden müssen, selbst wenn sie endlich noch selig werden können, als durchs Feuer, so können wir hingegen von unserer kirchlichen Gemeinschaft kühn und fröhlich sagen, was unser D. Luther einst von der Kirche seiner Zeit noch im Jahre 1541 schrieb, nämlich: „daß wir alles, Gott Lob! rein und heilig haben: das Wort rein, die Taufe rein, die Schlüssel rein; und alles, was zur rechten Kirche gehört, haben wir heilig und rein, ohne aller menschlichen Lehre Zusatz und Unflat". (St. L. Ausg. XVII, 1350.) Ja, das reine, lautere Wort Gottes, wie es geschrieben steht, ohne alles abergläubische Zutun, ohne alles ungläubige Abtun, das haben wir, das geht unter uns im Schwange, das wohnt reichlich unter uns; das richtet aus, wozu es gesandt wird, das sammelt und baut rechtgläubige Christengemeinden; das wird ausgebreitet und läuft schnell und freut sich wie ein Held, zu laufen den Weg; das bricht sich die Bahn und ebnet die Wege von einem Ort zum andern, von einem Haus zum andern, von einem Herzen zum andern.

Auch allerlei Widerspruch und Anfeindung gerät nur so viel mehr zur Förderung des Evangeliums, wie es schon zur Zeit des Apostels Paulus geschah, Phil. 1, 12. Wie ein Feuer, wenn der Sturm dahinter weht, nur desto schneller läuft, wie ein Stein, der ins Wasser geworfen ist, immer weitere Kreise rings umher beschreibt, so schreitet auch das heilsame und rettende Wort Gottes unaufhaltsam fort und läßt sich durch nichts hindern. Wie es schon durch die heiligen Apostel trotz aller Feindschaft und Verfolgung durch die ganze Gegend (wo sie gerade wirkten, Apost. 13, 49) ausgebreitet wurde, so auch noch jetzt, auch bei uns. Das Wort Gottes ist auch bei unserer Missionsarbeit das Panier der Hilfe, unter welchem wir von einem Sieg zum andern eilen; und eine mehr als sechzigjährige Geschichte unserer Synode bietet uns tausendfältige lautredende Zeugnisse dafür, wie der allmächtige Gott uns nicht nur fast in aller Welt schier unzählige Türen weit aufgetan hat, die niemand zuschließen konnte (obwohl es an Widerwärtigen, die dies gern getan hätten, niemals fehlt), wie derselbe gnadenreiche Gott vielmehr auch auf unsern Missionsfeldern seinen Segen reichlich ausgestreut und zu dem Pflanzen und Begießen von seiten seiner Diener viel Gedeihen gegeben hat bis auf den heutigen Tag.

Wozu sollen nun wohl solche Erinnerungen und Betrachtungen uns dienen?

Sein Volk Israel ließ der HErr ernstlich warnen, daß es ja nicht in seinem Herzen sprechen solle, der HErr gebe ihm jenes gute Land einzunehmen um seiner Gerechtigkeit und um seines aufrichtigen Herzens willen; denn es sei ja im Gegenteil je und je ein halsstarriges Volk gewesen; aber der HErr habe ihm Liebe, große Liebe, bewiesen. Solche Warnung steht auch für uns geschrieben. Wehe uns, wenn wir in Anbetracht der unermeßlichen Segnungen Gottes, die wir genießen, einige Selbstüberhebung in unsern Herzen aufkommen lassen! Denn daß Gott uns so sehr gesegnet hat, daran sind wir ganz unschuldig, das ist geschehen ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, ja trotz aller unserer Unwürdigkeit, allein aus göttlicher Güte und Gnade; das haben wir mit nichts verdient, das können wir mit nichts vergelten. Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Wie sollen wir dem HErrn vergelten all seine Wohltat, die er an uns tut?

Die Kinder Israel standen einst unter dem Regiment des Gesetzes. Sogar zum Gottesdienst und zur Tempelsteuer wurden sie mit dem Stecken des Treibers, nämlich mit Geboten und Gesetzen, mit Drohungen und Flüchen, gezwungen. Wir hingegen stehen unter dem Zepter des Evangeliums, wenn anders der Sohn Gottes durch die Heiligung in seiner Wahrheit uns recht frei gemacht hat von der Sklaverei des Sündendienstes, wenn wir durch den wahren Glauben an ihn zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes durchgedrungen sind.

Wir werden nun zu allem, was Gott wohlgefällt, durch die Barmherzigkeit Gottes freundlich ermahnt und mit großen Gnadenverheißungen lieblich gelockt.

Also wozu soll nun wohl die Betrachtung des großen, unverdienten Segens, den der gnadenreiche Gott so reichlich über uns ausgeschüttet hat, uns billig bewegen und antreiben?

Erstlich dazu, daß wir unserm Gott von ganzem Herzen danken, seinen mächtigen, hilfreichen Namen rühmen und preisen. Und das soll nicht nur zu gewissen Zeiten, etwa an hohen Festen, geschehen, sondern das Lob unsers Gottes soll unser ganzes Herz erfüllen und unser ganzes Leben durchdringen. So soll es immer bei uns heißen: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum." „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden."

Zum andern will uns gebühren, daß wir um die Erhaltung und Vermehrung seines Segens und seiner Gnadengaben Gott ernstlich und fleißig anrufen und damit zugleich die Fürbitte verbinden, er wolle seinen Segen immer weiter ausbreiten, wie einen vollen Strom, daß die Erde voll werde von der Erkenntnis der Ehre des HErrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt. Würden wir solche Bitte und Fürbitte unterlassen, so wäre das ein Zeichen, daß wir die göttlichen Gaben nicht wertschätzten, daß sie weder Glauben noch Liebe und Hoffnung in uns gewirkt hätten; schnell könnten wir ihrer dann wieder verlustig gehen. Ja, er will gebeten sein, wenn er was soll geben. „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Betet auch, daß das Wort des HErrn laufe und gepreiset werde an allen Orten. Betet: „Dein Reich komme!"

Drittens muß uns die heilige Sorge und Pflicht der Liebe am Herzen liegen, daß wir unsere rechtgläubigen Lehranstalten pflegen und in blühendem Zustande erhalten, sowie auch sie mit frommen, wohlbegabten Schülern füllen, damit nicht nur immer wieder nachrückende Prediger und Lehrer für die schon bestehenden Gemeinden, sondern auch immer mehr Reiseprediger und Missionare ausgebildet, ausgerüstet und ausgesandt werden können, damit, wie es doch Gottes Wille ist, allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Würden wir dieses vernachlässigen, so wäre es uns mit unserm Loben und Bitten gewiß kein rechter Ernst. Recht tüchtige Arbeiter im Weinberge des HErrn, und zwar solche, die bei aller Tüchtigkeit doch nicht das Ihre suchen, sondern das, was Christi JEsu ist, die bereit sind, sich aufzuopfern im Dienste des HErrn, solche bekommen wir nie zu viel.

Zum vierten endlich geziemt es sich gewißlich, daß wir auch unser Geld mit Freuden zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden anwenden. Wer könnte sich des weigern und dabei doch zugleich mit Ernst Gott bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende? Da haben wir unsere Synodalkasse, unsere Synodalbaukasse, unsere Missionskassen, unsere Kassen für arme Studenten; und jeder Cent, der in diese Kassen fließt, soll dazu dienen, daß immer mehr Menschen zu Christo bekehrt und selig werden. Wo sind nun unsere Cents? Wo sind unsere Dollars? „Mein ist beide Silber und Gold, spricht der HErr Zebaoth", Hagg. 2, 9. Oder sollen die Gaben der Christen darum, weil sie nicht erzwungene, sondern freiwillige sind, desto spärlicher fließen? O nein, im Gegenteil, desto reichlicher. Was man freiwillig tut, geht doch immer leichter und lustiger von statten, als was erzwungen wird. Gottes Wort aber sagt: „Seid in demselbigen reichlich dankbar." „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen." Fr. S.

Präsidialbericht.

2.

Unsere auswärtigen Beziehungen.

Es haben sich bei der letzten Versammlung der Synodalkonferenz zwei Synoden zur Aufnahme in die Synodalkonferenz gemeldet, nämlich 1. die Ev.-Luth. Distriktssynode von Nebraska, die früher einen Distrikt der Ehrw. Wisconsinsynode bildete, also schon bisher mit uns in Kirchengemeinschaft stand, und 2. die Slowakisch-Evangelische A. C.-Synode von Pennsylvania. Die Aufnahme beider Synoden ist von der letzten Versammlung der Synodalkonferenz empfohlen worden. Die Aufnahme selbst geschieht nach § 4 der Konstitution der Synodalkonferenz durch den zustimmenden Beschluß aller in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden. Es liegt also dieser Versammlung ob, über die Aufnahme genannter Synoden Beschluß zu fassen. Das Aufnahmegesuch und das Bekenntnis der Slowakischen Synode ist im Bericht der Synodalkonferenz vom Jahre 1906 (S. 41 f.) mitgeteilt.

In bezug auf das Verhältnis der Synoden, die in der Synodalkonferenz miteinander verbunden sind, möchte ich folgendes bemerken: Was den Frieden zwischen benachbarten Schwestergemeinden innerhalb ein und derselben Synode hin und wieder zu stören droht, kommt auch zwischen den Schwestersynoden innerhalb der Synodalkonferenz vor. Es werden Glieder oder frühere Glieder aufgenommen oder doch kirchlich bedient, ehe sie eine friedliche Entlassung erlangt oder ihre Sache auf ordentlichem Wege bei ihrer Gemeinde oder bei ihrer Synode zum Austrag gebracht haben. Solche Vorkommnisse verursachen den Synodalbeamten viele verdrießliche Arbeit und sind Störungen des brüderlichen Verhältnisses. Meint man dafürhalten zu müssen, daß jemand von seiner Gemeinde oder von seiner Synode Unrecht geschehen sei, so halte man den Betreffenden an, seine Beschwerde bei seiner Gemeinde, beziehungsweise bei seiner Synode einzureichen. Erst wenn dies geschehen und das Unrecht, wie man meint, nicht abgetan ist, nehme man sich der Sache des Betreffenden auf dem ordentlichen Wege an. Um dies in Erinnerung zu bringen, sind im letzten Bericht der Synodalkonferenz die Konstitution und die Vereinbarungen der Synodalkonferenz wieder zum Abdruck gebracht worden. Vor allen Dingen aber dürfen wir nicht vergessen, daß die Erhaltung der kirchlichen Eintracht eine wahrhaft brüderliche Gesinnung zur Voraussetzung hat. Wie ohne diese Gesinnung der Friede in der einzelnen Gemeinde und in der einzelnen Synode nicht erhalten werden kann, so müssen wir auch innerhalb der Synodalkonferenz uns allesamt einer wahrhaft brüderlichen Gesinnung gegeneinander befleißigen, der brüderlichen Gesinnung nämlich, welcher es nicht bloß um die Seelen, sondern um das Heil der Seelen zu tun ist, die das Interesse der Schwestersynoden gerade so

ernstlich und von Herzen wahrt wie das Interesse der eigenen Synode. „Alles, das ihr wollet, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen", gilt auch hier.

Unser Verhältnis zu den Schwestersynoden in Australien und Europa ist dasselbe geblieben. Es liegt eine Eingabe der Sächsischen, der Dänischen und der Hermannsburger Freikirche, sowie eine Eingabe der Gemeinden in Berlin und Hamburg vor, die die Synode gern erwägen wird. Die synodale Revisionskommission schlägt eine andere Ordnung für die finanzielle Unterstützung der europäischen Freikirchen vor, die ich für eine gute unter den vorliegenden Verhältnissen halte.

Der Stand der Synode im allgemeinen.

Was den äußeren Stand der Synode betrifft, so ist ein regelmäßiges Wachstum auch im verflossenen Triennium zu verzeichnen gewesen. Die Synode hat in diesem Zeitraum um 125 Pastoren, 284 Gemeinden und 38,381 kommunizierende Glieder zugenommen. Auch die Zahl der Schulen hat um 158 zugenommen, doch ist die Zahl der Schüler fast nur dieselbe geblieben: 96,913 Ende 1907 gegen 96,888 Ende 1904. Auch die Zahl der Taufen ist nur wenig größer: 34,102 im Jahre 1907 gegen 33,264 im Jahre 1904. Hieran knüpfe ich eine doppelte Bemerkung, die ich auch vor mehreren Distriktssynoden mir erlaubt habe. Erstens: Wir müssen den Zeitsünden gegenüber unsern Christen aus Gottes Wort bezeugen, daß der Ehestand nicht eine menschliche Einrichtung, sondern ein von Gott geordneter Stand sei und Kinder eine Gabe des HErrn sind und Leibesfrucht sein Geschenk. Zum andern dürfen wir nicht unterlassen, immerfort und mit ganzem Ernst einzuschärfen, daß Christenkinder in solche Schulen gehören, in denen Gottes Wort regiert, das heißt, in christliche Gemeindeschulen. Wir wollen ja nicht lau werden in bezug auf die Errichtung und die Pflege unserer Gemeindeschulen.

Der innere geistliche Stand unserer Synode läßt sich nicht so summieren wie die Zahlen in unserm „Statistischen Jahrbuch". Bei dem Besuch der Distriktssynoden und bei dem gelegentlichen Verkehr mit Gemeinden wird ja eine Vergleichung mit den „guten, alten Zeiten" immer wieder nahegelegt. Ich kann in bezug auf diesen Punkt nicht zu einem abschließenden Urteil kommen. Nach meiner Wahrnehmung gibt es Gemeinden, in welchen ein Rückgang gegen früher zu bemerken ist. An andern Orten hingegen läßt uns Gott ein herrliches Aufblühen des kirchlichen Lebens schauen. Ich möchte bei dem bleiben, was gewiß ist. Gewiß ist, daß bei uns das geistliche und kirchliche Leben überall noch mit viel Schwachheit beladen ist. Wir wandeln nicht so vorsichtiglich, wie es sich für Kinder Gottes, die von der Welt ausgegangen sind, geziemt. Wir sind nicht so fleißig im Hören des Wortes, im Geben für das Evangelium und überhaupt in der Sorge für die Predigt des Evangeliums, als für uns, die Gott so reichlich im Geistlichen und Leiblichen gesegnet hat, anständig und recht ist. Darob demütigen wir uns vor Gott und Menschen. Das wollen wir auch an uns strafen lassen und vor fleischlicher Sicherheit mit allem Ernst uns hüten. Aber eins müssen wir der Wahrheit gemäß und Gottes unverdienter Gnade zu Ehren bekennen: Wir haben das reine Evangelium und die rechte christliche Lehre, wie sie in der Heiligen Schrift offenbart und im lutherischen Bekenntnis bekannt ist. Gott wolle uns aus Gnaden dabei erhalten!

Schlußerinnerung.

Zum Schluß möchte ich allen Synodalgliedern eins ans Herz legen: Laßt uns nicht müde werden! Mit der Müdigkeit hat die Kirche Gottes zu allen Zeiten zu kämpfen gehabt. Die Kinder Gottes hier auf Erden wollen dem Fleische nach müde werden des Evangeliums und infolgedessen wollen sie auch müde werden des Christenwandels, der Christenarbeit und des Christenkampfes. Mit dem Müdewerden ist aber eine große Gefahr verbunden, die Gefahr, Gnade und Seligkeit zu verlieren. Deshalb finden wir auch in der Schrift Alten und Neuen Testaments die Warnung vor der geistlichen Reichsmüdigkeit sehr oft ausgedrückt. Wir wollen diese Warnungen zu Herzen nehmen.

Also, teure Väter und Brüder: Wir wollen vor allen Dingen des Evangeliums nicht müde werden. Das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo, mit Ausschluß jeder Art von Werkgerechtigkeit, ist die einzige Rettung für uns selbst und für eine verlorene Welt. Es ist die einzige Sonne, die in der Finsternis dieser Welt seit dem Sündenfall scheint. Des Lichtes dieser Sonne wollen wir nicht überdrüssig werden, sondern seiner alleinseligmachenden Strahlen uns freuen.

Wir wollen nicht müde werden des Christenwandels auf dem schmalen Wege, da es einen breiten Weg in die ewige Heimat, die wir im Glauben bereits besitzen, nicht gibt. Es geht nicht anders: der äußerliche Mensch muß verwesen und der innerliche von Tag zu Tag erneuert werden.[1] Und was einzelne Stücke des Christenwandels betrifft: Wir wollen darin nicht müde werden, daß einer des andern Last trage. In den einzelnen Gemeinden und innerhalb der größeren kirchlichen Verbindungen wird, weil die Christen noch das Fleisch an sich haben, bis an den Jüngsten Tag mancherlei vorkommen, was Verbitterung anrichten könnte. Wir kränken und werden gekränkt. Da sollen wir nicht müde werden, nach dem Wort zu handeln, das bis an den Jüngsten Tag alle diese Fälle deckt: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."[2] Und sonderlich bei uns, die Gottes Gnade und Segen so reichlich genießen, soll die Freude am Evangelium und an der Arbeit im Dienst des Evangeliums dies bewirken, daß wir weder Lust noch Zeit haben, auf dem Wege miteinander zu zanken. Wir wollen freilich auch aneinander Sünde und Unrecht strafen, wo es offen zutage tritt, aber wir wollen dies tun, nicht um uns selbst zu rächen, sondern soweit es die Wahrheit und Gerechtigkeit erheischt und um den Seelen zurechtzuhelfen.

Wir wollen nicht müde werden im Beten. „Betet", mahnt Luther oft die Christen seiner Zeit, „betet, daß es dem lieben Evangelium wohlgehe in der Welt!" Daß es dem Evangelium wohlgehe in der Welt, ist ja das Hauptanliegen der Christen hier im zeitlichen Leben, nach Anleitung der ersten und zweiten Bitte im Vaterunser: „Geheiliget werde dein Name; zu uns komme dein Reich!" Daher wollen wir nicht aufhören, Gott täglich in den Ohren zu liegen, daß er Arbeiter in die Ernte sende und das gepredigte Wort Frucht schaffen lasse.

Wir wollen nicht müde werden, für das Evangelium zu geben. Wir wollen nicht nach möglichst kleinen,

1) 2 Kor. 4, 16. 2) Gal. 6, 2.

sondern nach möglichst großen Gaben trachten. Unsere Gaben wollen wir einrichten nicht nach unserer Neigung, die oft im Dienste des trägen und geizigen Fleisches steht, sondern nach Christi Bedarf. Was Christus bedarf für das liebe Evangelium, das wollen wir ihm gern zu Dienst stellen, und wenn es die Eselin samt dem Füllen wäre. Wir wollen ja nicht am Evangelium zu sparen anfangen. Das ziemt sich nicht. Der HErr hat am Evangelium auch nicht gespart, sondern es mit seinem Gottesblut erworben. So wäre es die größte Ungehörigkeit unter der Sonne, wenn wir Christen an den nötigen Gaben für die Predigt des Evangeliums sparen wollten. Wir wollen uns durch Gottes Gnade fleißig vergegenwärtigen, daß wir unsere Gaben für das Evangelium in die Hände legen, die für uns ans Kreuz genagelt wurden. So kommt die Quantität und die Qualität unserer Gaben ganz von selbst in Ordnung.

Wir wollen endlich auch in dem Kampf und Streit nicht müde werden, der uns hier auf Erden in der streitenden Kirche nun einmal beschieden ist. Wie wir uns in den Kampf schicken sollen und können, der von Gegnern außerhalb unsers kirchlichen Lagers gegen uns geführt wird, habe ich schon vorhin zu zeigen gesucht. Noch schmerzlicher berührt der Kampf, den auch unsere Synode von allem Anfang an bis auf diesen Tag hat führen müssen, nämlich der Kampf gegen einzelne Irrgeister, die aus ihr selbst aufstanden und die Jünger an sich zu ziehen versuchten. Dieser Kampf bringt eine große Versuchung zum Müde- und Ungeduldigwerden mit sich. Aber was wollen wir uns denn gebärden, als widerführe uns etwas Seltsames! Gerade auch dies ist der Kirche geweissagt, wie wir zum Beispiel aus Apost. 20, 30 sehen, und zu allen Zeiten, sonderlich auch zur Zeit der Apostel, reichlich in Erfüllung gegangen. St. Paulus hat nicht nur über einen Demas zu klagen, der ihn verlassen und die Welt lieb gewonnen hat, sondern auch über einen Alexander, den Schmied, von dem er an Timotheus (2 Tim. 4, 14. 15) schreibt: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses beweiset. Der HErr bezahle ihm nach seinen Werken! Vor welchem hüte du dich auch, denn er hat unsern Worten sehr widerstanden.“ Und Luther wurde nicht nur, wie er selbst sagt, vorne von den Papisten und im Rücken von den Schwärmern angegriffen, sondern er muß auch über einen früheren Mitarbeiter, Johann Agricola von Eisleben, in die Klage ausbrechen: „Eisleben ist unser Feind und hat unsere Lehre geschmähet, unsere Theologen geschändet; das beweiset seine Sekte, die er zu Eisleben gestiftet, und kann's nicht leugnen.“[3] Dies haben auch wir sonderlich zur Zeit des Streites über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl erfahren. Die Geschichte unserer Synode ist, wie bereits erinnert wurde, eine Geschichte des Kampfes nicht nur wider Papsttum und Sekten, sondern von allem Anfang auch eine Geschichte fast ununterbrochenen Kampfes gegen einzelne irrige Geister, die aus der eigenen Mitte sich erhoben. Wer sich daran stoßen und irre werden will, dem rät Luther, daß er sich eine Kirche male, weil es in Wirklichkeit eine Kirche ohne Ärgernis und Rotten nicht gibt. Sehen wir nur zu, daß stets das Recht auf unserer Seite ist, das heißt, daß Christi Wort unsere Rede und einzige Weisheit bleibe. Denn nicht wo äußerer Friede, sondern wo Gottes Wort rein und lauter ist, da ist die rechte Kirche Christi. Dahin sollen wir uns halten, Gottes Wort bekennen, leiden, was zu leiden ist, und Gott walten lassen.

So wollen wir denn, teure Väter und Brüder, nicht müde werden. Es ist ein überaus herrliches Ding, wenn Christen nicht müde werden. Weil das aber nicht in unserer Kraft steht, so wenden wir uns im Gebet und Flehen zu dem, der dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden gibt.

Die Sach' und Ehr', HErr JEsu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist;
Darum so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei.
Amen.

F. Pieper.

Aus unserer ostindischen Mission.

1.

Neulich sagte ein lieber Christ zu mir so: „Nun arbeiten wir schon dreizehn Jahre an den Heiden in Ostindien, geben viel Geld dafür aus, und was haben wir dafür? Wir haben eine Handvoll Christen und etliche Schulen. Wenn wir das Geld und die Kraft nähmen und hier in unserm Lande damit arbeiteten, hier, wo so viel Ernte ist, daß wir sie gar nicht einheimsen können, wäre das nicht besser?“ Nach einigem Besinnen fuhr er fort: „Ich weiß ja, daß eine einzige gerettete Seele mehr wert ist als alles Geld in der Welt; aber könnten wir hier nicht viel mehr Seelen retten?“

Ja, solche Gedanken kommen. Aber hier ist ein Ding, welches diese Gedanken verscheucht: der Befehl des Heilandes an uns, den Heiden das Evangelium zu bringen. Dieser Befehl steht ganz fest. Oder sollten wir halbe Million erwachsene Christen mit gutem Gewissen sagen können: HErr JEsu, wir hören deinen Befehl wohl, aber es steht wirklich nicht in unserer Macht, ihn auszurichten? Wenn es eine andere rechtgläubige Mission unter den Heiden gäbe, an der wir uns beteiligen, der wir unsere Gaben zuwenden könnten, dann wäre es noch etwas anderes, dann brauchten wir vielleicht nicht eine eigene Heidenmission zu haben. Aber wo ist eine andere rechtgläubige — ich sage: rechtgläubige — Heidenmission? Und dann seht, ihr Christen: Wir haben in Ostindien eine ganz neue Mission angefangen; und in ganz neuen Missionen geht es schier immer ganz langsam voran. Da gilt es mehr als in älteren Missionen, daß wir das Netz auswerfen und geduldig auf den Segen des HErrn warten sollen. Der, der befohlen hat, das Netz auszuwerfen, der gibt zuletzt auch Fische. Ihr versteht, was ich meine, wenn ich sage „Fische“? Und dann ferner: Haben wir nicht 59 Christen und 15 Schulen mit über 700 Schülern, die da Tag für Tag das Wort Gottes lernen? Haben wir nicht auch schon eine Art Lehrerseminar, in dem fünf junge Männer lernen? Ist das nichts? Aber wo sind unsere Gebete für unsere Heidenmission? Fehlt es nicht an denen? Die will der HErr auch haben. Denn es ist ja eigentlich und in rechter Wahrheit nicht so, daß unsere Missionare an den Heiden arbeiten sollen, sondern wir durch unsere Missionare. Oder meint ihr, daß der Heiland nur unsern paar Missionaren den Befehl gegeben hat, den Heiden das Evangelium zu predigen? Hat er diesen Befehl nicht uns gegeben? Darum sollen wir unsere Missionare nicht allein lassen in dem heißen Lande, sondern ihnen mit unsern Gaben auch unsere Gebete geben. Also nur zu, nur zu in JEsu Namen!

---

3) Erl. Ausg. 32, 65 f.

2.

Und siehe, siehe, der HErr fängt schon an, reichen Segen zu geben, wenn auch auf ganz andere Weise und an einem andern Platze, als wir dachten. Er hat uns in Ostindien, nicht allzuweit von unserm bisherigen Missionsfelde, ganz kürzlich auf noch ein anderes Feld geführt, auf welchem die Saat, weiß zur Ernte, uns gleichsam zuruft: Schneidet mich und sammelt mich in die Scheuer! — Von diesem Felde will ich jetzt erzählen.

Ganz in der Südspitze von Ostindien, von Vorderindien, zwischen dem 8. und 10. nördlichen Breitengrade, liegt das Königreich Travancore. Wenn jemand eine Karte von Asien, oder gar speziell von Ostindien hat, so kann er dies Königreich leicht finden. Es zieht sich von der Südspitze Ostindiens an der Westküste nach Norden hinauf. Es ist der Länge nach durchzogen von einem Gebirgszuge, den sogenannten Ghats. Der Indische Ozean umrauscht es an der West- und Südseite. Es hat 6730 Quadratmeilen und etwa 2,600,000 Einwohner. Die Sprache der Leute ist Tamulisch, wie die auf unserm älteren Missionsfelde. Die Hauptstadt des Landes ist Tiruwandaram. Das findest du unten im Süden am Meer. Da residiert der Maharajah, der große König des Landes. Und das Land ist, so sagen die Geographiebücher, der schönste und blühendste Teil des Wunderlandes Ostindien. Besonders die Palme gedeiht da auf das üppigste und herrlichste. Deshalb gibt es da in großer Fülle die Kaste, das heißt, das Geschlecht, der Shanars, der Palmenzüchter und Palmweinmacher. Obwohl aber Travancore ein Königreich heißt und der König sich den Maharajah oder großen König nennt, so hat es doch mit dem Königtum nicht viel auf sich, denn König und Königreich sind den Engländern untertan und tributpflichtig, wie seinerzeit Herodes und das jüdische Land den Römern. Und die Engländer haben da ihren Residenten, der aufpaßt, daß alles hergeht, wie sie es haben wollen, der also mehr zu sagen hat als der König.

Fünfzehn Meilen westlich von der Südspitze, dem Kap Comorin, und etwa zehn Meilen nur von der Meeresküste liegt die Stadt Nagercoil. Willst du die dir gut merken? Und zu Nagercoil gehört der Ort Vadasery. Willst du dir den auch merken? In Vadasery, das also eine Vorstadt von Nagercoil ist, wohnen die Parias, die als niedrig angesehenen Leute, die zu keiner besseren Kaste gehören, die also nicht mit den andern Leuten zusammenwohnen dürfen.

Nun, in dies Königreich Travancore, in diese Stadt Nagercoil und in dies Vadasery hat Gott der HErr uns geführt und uns da so Ungeahntes, Unvermutetes und Hoffnungsvolles finden lassen, daß wir nicht anders sagen können und nicht anders sagen dürfen, als: Hier wollen wir bleiben und Gottes Kirche bauen.

Wie sich das alles zugetragen hat, und wie das alles ist, davon in der nächsten Nummer. Aber verlege diese nicht, damit du sie wieder nachlesen kannst, was nötig sein wird.

C. M. Z.

Fremdsprachige Missionen.

Im Jahre 1899 machte unsere Allgemeine Synode die im „Lutheraner“ ja öfters zur Kenntnisnahme der lieben Christen gebrachte Esten- und Lettenmission, die bis dahin vom damaligen Östlichen Distrikt unserer Synode betrieben worden war, zu der ihrigen. Mit der Übernahme dieser Mission war Bahn gebrochen für fremdsprachige Missionen unserer Synode in diesem Lande. Als darum während der kürzlich in Fort Wayne abgehaltenen Synodalsitzung zwei weitere fremdsprachige Missionen, die Mission unter den Litauern und die Mission unter den Polen unsers Landes, der Allgemeinen Synode zur Pflege angetragen wurden, ließ sich die Synode bereit finden, diese bis dahin von zwei Distrikten gepflegten Missionen als die ihrigen zu übernehmen. Und so haben wir denn nun eine Mission unter den Esten und Letten und eine solche unter den Litauern und unter den Polen unsers Landes, unter Leuten, die uns zwar nicht sprachverwandt sind, aber doch mit uns denselben einen, teuren Glauben bekennen. Und diese neuübernommenen Missionen sind nicht etwa etwas, was erst noch werden soll, sondern etwas bereits Bestehendes, das heißt, es sind unter den Litauern sowohl wie unter den Polen bereits Missionare in gesegneter Tätigkeit, und es bestehen Gemeindlein und Predigtplätze, zumeist im Osten unsers Landes, in denen die Missionare mit selbstverleugnender Treue und sichtlichem Erfolge gearbeitet haben und arbeiten. Sicherlich werden die lieben Leser gerne etwas Ausführlicheres über diese neuen Missionen hören wollen, und wenn der „Lutheraner“ zu solchem Zweck seine Spalten öffnet, und das wird er gewiß tun, so soll dies auch gelegentlich geschehen, ja es wird geschehen müssen, damit unsere Christen ihr Interesse an diesen Missionen, ihren Missionen, nicht verlieren.

Für diesmal möchten wir die lieben Leser nur auf folgendes aufmerksam machen:

Erstens. Die Synode hat es für gut befunden, die fremdsprachigen Missionen, also die Mission unter den Letten und Esten, unter den Litauern und den Polen, unter eine Kommission zu stellen, und zwar unter die bisherige Esten- und Lettenmissionskommission.

Zum andern. Für diese fremdsprachigen Missionen soll fortan nur eine Kasse geführt werden, aus der die Bedürfnisse für alle genannten Missionen gedeckt werden sollen und die wir, in Ermangelung eines kürzeren Namens, fortan die „Kasse für Esten-, Letten-, Litauer- und Polenmission“ nennen wollen.

Zum dritten. Diese Kasse bedarf der liebenden Pflege und Berücksichtigung der lieben Christen, denen das Kommen des Reiches Christi, das gesegnete Werk der Mission, am Herzen liegt. Ohne solche finanzielle Unterstützung wird die Mission nicht betrieben werden können.

Zum vierten und letzten. Die Zeit der Missionsfeste ist wieder gekommen. Wollen da die Festprediger in ihren Predigten nicht auch dieser fremdsprachigen Missionen und des Segens gedenken, der durch Gottes Gnade auch auf diesen Feldern erzielt wird? Und wollen sich die lieben Christen nicht ermuntern lassen, gerade auch für diese Missionen betende Hände zu erheben und Gottes Segen auf sie herabzuflehen? Und schließlich, wollen die Missionsfest feiernden Prediger und Gemeinden nicht auch dieser jüngsten Pfleglinge unserer Synode mit einem kleinen Bruchteil ihrer Missionsfestkollekten gedenken und damit zu deren gedeihlicher Entwicklung beitragen?

Vergessen wir nicht des „Fremdlings in unsern Toren“!

Im Namen und Auftrag der Kommission für Esten-, Letten-, Litauer- und Polenmission

H. Birkner, Sekretär.

„Die Kirche der Reformation in Amerika."

Unter diesem Namen ist im vorigen Jahre eine kirchliche Zeitschrift in polnischer Sprache von etlichen Pastoren unserer Synode gegründet worden. Weil wir aber durch den „Lutheraner", der dieses Blatt ankündigte und anzeigte, eine ganze Anzahl Leser gewonnen haben, so möchten wir den „Lutheraner"=Lesern auch berichten, wieviel Gutes dies polnische Kirchenblatt gewirkt hat, sowohl hierzulande als auch drüben in Europa.

Der Unterzeichnete steht seit acht Jahren in Briefwechsel mit vielen polnisch=lutherischen Familien in den Vereinigten Staaten und in Kanada, die bei ihm ihre Gesangbücher und Katechismen, ihre Predigtbücher und sonstige Erbauungsbücher in polnischer Sprache bestellten. In diesen Briefen beklagen es diese Leute, daß sie keine Pastoren haben, die ihnen Gottes Wort in ihrer Muttersprache verkündigen, freuen sich aber, daß sie doch wenigstens Erbauungsbücher in ihrer Muttersprache erlangen können. Der Unterzeichnete hat so manchen Trostbrief an diese Leute geschrieben und sie ermahnt, beim rechten Glauben der evangelisch=lutherischen Kirche zu bleiben, weil dieser sich in allen Punkten allein auf Gottes Wort gründet. Weil aber durch solche Briefe doch immer nur einzelne Familien oder Personen erreicht werden können, so sind wir mit etlichen Amtsbrüdern übereingekommen, eine Zeitschrift in polnischer Sprache zu gründen. Als Motto dieser Zeitschrift haben wir die Worte unsers Heilandes, die hier sehr zutreffen, gewählt: „Sei wacker und stärke das andere, das sterben will!" Offenb. 3, 2. Schon über 25 Jahre gibt es in diesem Lande polnische Lutheraner. An vielen von diesen Leuten hat sich dieses Schriftwort bewahrheitet. Weil niemand da war, der sie in ihrem Glauben gestärkt hätte, so sind sie tatsächlich des geistlichen Todes gestorben. Viele dieser Leute sind gänzlich vom Glauben abgefallen und nicht mehr zu gewinnen. Ganze Familien sind, weil sich niemand um sie bekümmert hat, zur römischen Kirche abgefallen, wo sie jetzt mit ihren Landsleuten den Götzendienst des Papstes mitmachen. Der Unterzeichnete hat in seiner Missionsarbeit unter den Polen viele solcher Familien kennen gelernt, die lediglich aus Mangel an geistlicher Versorgung vom lutherischen Glauben abgefallen sind und nun ihr Herz gegen den Glauben ihrer Väter verstockt haben. In einer Familie zu Wilkesbarre, Pa., in welcher Vater und Mutter lutherisch sind und auch bleiben wollen, ist es doch dahin gekommen, daß sie sämtliche Kinder, fünf an der Zahl, im römischen Glauben erziehen lassen in einer Nonnenschule. Als ich den Vater von dem Irrtum seines Weges überzeugen wollte, meinte er, daß der lutherische Glaube für die Polen nicht nötig sei. In derselben Stadt hatten wir einen Predigtplatz mit 30 bis 40 Erwachsenen, denen wir monatlich Gottes Wort in ihrer Sprache drei Jahre lang predigten. Aber der Saufteufel hatte die meisten unter ihnen so in der Gewalt, daß sie wenig in die Kirche kamen und zuletzt untereinander eins wurden, daß keiner mehr zum Gottesdienst gehen solle, infolgedessen dieser Predigtplatz eingegangen ist. Muß da nicht einem jeden Christen das Herz wehe tun, wenn er von solchen traurigen Erfahrungen hört?

Doch durch die Herausgabe unsers Blattes ist ein Schritt vorwärts geschehen, und wir durften viele Freude erleben. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß der HErr auch unter den Polen noch viele treue Seelen hat, die das Erscheinen unsers Blattes mit großer Freude begrüßten. So schrieb uns ein lutherischer Lehrer aus Galizien in Österreich, daß er gehört hätte, in Amerika würde ein sehr interessantes Kirchenblatt gedruckt, und er bitte um Zusendung eines Freiexemplars, weil er und die Leute in den Nachbardörfern sehr arm seien. Nachdem er etliche Nummern gelesen hatte, schrieb er wieder an uns, daß seine Leute und er selbst mit großem Interesse das Blatt läsen und sich freuten, daß unser Blatt so entschieden für die Wahrheit eintrete und die falschen Lehren des Papstes an den Pranger stelle. Unsere Zeitschrift ginge von Haus zu Haus und sei schon im zweiten Dorfe. Ein anderer polnischer Lutheraner, der früher auch etliche Jahre in Amerika war und dem sein Schwager die Zeitschrift sandte, schrieb diesem, daß ihm dies Blatt das liebste Geschenk sei, auf das er schon immer mit Sehnsucht warte. Noch ein anderer, auch in Russisch=Polen wohnhaft, wo wir 25 Leser haben, dem sein Sohn die Zeitschrift sandte, schrieb diesem, er solle sich bei seinem Pastor für das Blatt bedanken und ihm sagen, daß alle römisch=katholischen Nachbarn im Dorfe es gerne läsen, gerade weil es die Lehren aus Gottes Wort nehme und die falsche Lehre widerlege.

Auch in unserm Lande, wo wir 250 Leser gewonnen haben, machen wir ähnliche Erfahrungen. So schreibt uns ein deutscher Lutheraner aus Washington, D. C., daß zwei alte polnische Soldaten in dem dortigen Soldiers' Home mit großem Interesse unser Blatt lesen und auch schon bezahlt haben. Ebenso schrieb uns ein Pastor aus Michigan, daß die Familie, der er unser Blatt empfohlen habe, ihm beim nächsten Besuch einen Dollar dafür gegeben habe mit den Worten: „Unter den vielen Gaben Gottes, die wir in Amerika genießen, halten wir für eine der besten dieses polnische Blatt." Am erfreulichsten aber ist, was uns ein polnischer Lutheraner aus Kanada schreibt: „Wäre dieses Blatt nicht erschienen, so wüßten wir noch gar nicht, daß es in Amerika lutherische Pastoren gibt, die Polnisch können. Dem Erscheinen dieses Blattes haben wir es zu verdanken, daß uns nun schon ein solcher Pastor besucht und unsere Seelen mit Gottes Wort und den heiligen Sakramenten gestärkt hat."

Wen sollten wohl solche Worte nicht ermuntern, trotz mancher Mißerfolge das angefangene Werk fortzusetzen und dazu zu helfen, daß es sich immer weiter ausbreitet zum Heile vieler unsterblichen Seelen, die dadurch die Speise für ihre Seele erhalten? Das Wort unsers Heilandes Matth. 4, 4: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet" läßt sich auch auf dieses Blatt anwenden, das Gottes Wort in der Nähe und in der Ferne unter Freund und Feind ausbreitet und so den unvergänglichen Samen des ewigen Lebens ausstreut.

Wir knüpfen an diese Worte noch eine bescheidene Bitte an alle „Lutheraner"=Leser, die von polnischen Lutheranern wissen: Sendet uns die Adressen zu, damit wir Probenummern unsers Blattes aussenden können. In über 50 Städten dieses Landes gibt es polnische Lutheraner, die die deutsche Sprache nicht verstehen und durch einen Dolmetscher mit ihren Pastoren reden müssen. In solchen Fällen ist unser Blatt wirklich wie ein Seelsorger und bietet den Leuten das, was ihnen kein deutsch=lutherischer Pastor bieten kann, weil er ihre Sprache

nicht kennt. Gott gebe, daß alle lieben Amtsbrüder, die von solchen Leuten wissen, wie im letzten, so auch in diesem Jahre unsere Bitte berücksichtigen möchten eingedenk der Heilandsworte: „Sei wacker und stärke das andere, das sterben will!"

F. Sattelmeier.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

An unsere Gemeinden war in der vorigen Nummer ein Aufruf gerichtet, in dem ihnen die Bewilligungen bekannt gegeben wurden, die unsere letzte Allgemeine Synode gemacht hat, und in dem sie zugleich herzlich gebeten wurden, willig und fröhlich das Ihre zu tun, damit die bewilligten Summen zusammenkommen und das Werk des HErrn, das wir in unserer Synode treiben, nicht Schaden leide. Wir hören nun von verschiedenen Seiten, wie in manchen Gemeinden die Sache ohne Verzug in Angriff genommen wird. Eine Gemeinde hat gar nicht auf den Aufruf gewartet, sondern hat sofort auf den Bericht ihres Delegaten hin unserm Allgemeinen Kassierer mitgeteilt, daß sie $500.00 aufbringen wolle. Und weil eine solche Kollekte am leichtesten und schnellsten von statten geht, wenn sie ins Werk gesetzt wird, solange die Sache noch frisch und bekannt ist, so hat man sich in dieser Gemeinde sofort ans Kollektieren gemacht, und jetzt ist schon fast die ganze Summe unterschrieben oder einbezahlt. Möchte auch hier sich das Wort erfüllen: „Euer Exempel hat viele gereizet", 2 Kor. 9, 2. L. F.

Da die Zeit der Missionsfeste beginnt, wird der „Lutheraner" in dieser Zeit etwas ausführlicher über die einzelnen Missionen unserer Synode berichten und den Christen die gegenwärtigen Zustände in diesen Missionen und deren Bedürfnisse vor Augen führen. Er macht heute den Anfang mit der Heidenmission in Indien und den fremdsprachigen Missionen in unserm Lande. Zu den letzteren erlauben wir uns noch einige Worte. Es ist doch eine sonderliche Gnade von Gott, daß wir das teure, seligmachende Evangelium nicht bloß in unserer deutschen Muttersprache und in der englischen Landessprache verkündigen dürfen, sondern auch in andern Sprachen und Zungen. Unser Land hat, wie kein anderes Land der Erde, Bewohner aus aller Herren Ländern. Die verschiedensten Sprachen werden hier in größeren oder kleineren Kreisen geredet. Und da muß es nun für uns eine heilige Freude sein, wenn wir berufen werden, auch in diesen andern Sprachen das Wort zu predigen und die seligmachende Wahrheit zu bezeugen. Noch sind die Gemeinden unter den Letten, Esten, Litauern und Polen nicht zahlreich und groß, bedürfen deshalb auch nicht einer großen und reichen Unterstützung; aber sie dürfen doch auch nicht über unsern andern größeren Missionen vergessen werden. Deshalb hat unsere letzte Synode die verschiedenen Kassen für diese Missionen zu einer Kasse vereinigt, und wenn überall und allgemein etwas dafür getan wird, so wird das Nötige schon zusammenkommen. — Die Mission unter den Slowaken, die früher auch von unserer Synode unterstützt wurde, ist in den letzten Jahren so gewachsen und groß geworden, daß sie jetzt selbständig ist. Die slowakischen Pastoren und Gemeinden haben bekanntlich eine eigene Synode gebildet und bei der Synodalkonferenz um Aufnahme nachgesucht. Die Aufnahme ist auch kürzlich von unserer Synode als einem Gliede der Synodalkonferenz gutgeheißen worden. Obwohl nun unsere slowakischen Glaubensgenossen nicht mehr unserer Unterstützung bedürfen, so wollen wir doch auch fernerhin sie mit unserer treuen Fürbitte begleiten und den einzelnen Pastoren, die alle des Deutschen mächtig sind und zum Teil auf unserm Seminar in Springfield studiert haben, mit Rat und Tat beistehen. Die eigentümlichen Verhältnisse in dieser fremdsprachigen Synode liegen so, daß man unsere Hilfe in dieser Hinsicht begehrt. Die slowakische Synode zählt gegenwärtig 14 Pastoren; dazu kommen dann noch die beiden slowakischen Kandidaten Chovan und Murcek aus Springfield.

L. F.

Dieselbe Ordnung wie für die fremdsprachigen Missionen in unserm Lande hat unsere Synode auch für die Unterstützung unserer ausländischen Glaubensgenossen getroffen. Wir hatten bisher besondere Kassen für die Sächsische Freikirche, über die in den vorigen Nummern des „Lutheraner" ausführlich berichtet worden ist, für die Hermannsburger Freikirche, die ebenfalls mit uns in Glaubensgemeinschaft steht, für die Dänische Freikirche, die auch auf unsere Mithilfe angewiesen ist, und schließlich für Berlin und Hamburg, deren Pastoren zwar zur Sächsischen Freikirche gehören, aber ursprünglich von uns begehrt und auch von uns hinübergesandt wurden. Die Synode hat nun beschlossen, alle diese Kassen zu einer Kasse zu vereinigen, in der Überzeugung, daß damit für die nötigen Bedürfnisse am zweckmäßigsten gesorgt werden könne. Bestehen nämlich gesonderte Kassen, so wird die eine oder andere leicht ganz übersehen, zumal wenn die Anforderungen, die sie stellt, nicht groß sind. Sind die Kassen aber vereinigt, und erhebt jede Gemeinde während des Jahres auch nur eine Kollekte für diese gemeinsame Kasse, so wird das Nötige leicht zusammenkommen. Die Verteilung der eingehenden Gelder soll dann unsere Allgemeine Kommission für auswärtige Missionen, der auch unsere Mission in Brasilien, in London und die Unterstützung der Mission in Australien und Neuseeland unterstellt ist, besorgen. Freilich ist es nun auch nötig, daß man überall der Not der auswärtigen Glaubensgenossen in den Freikirchen gedenkt. Wir wissen, daß in mehreren dieser Kassen, die jetzt verschmolzen werden sollen, keine Gelder sich finden, wohl aber Schulden vorhanden sind. L. F.

In unserm St. Louiser Predigerseminar fand am 19. Juni die Entlassung der diesjährigen Predigtamtskandidaten und zugleich der Abschluß des Studienjahres statt. Die Namen der 40 Kandidaten und die Orte, wohin sie Berufe erhalten haben, sind, wie folgt:

J. Baur; Brooklyn, N. Y.
O. Böttcher; Brasilien.
W. Brüggemann; Big Springs, Nebr.
F. Bublitz; Kingsbury, Tex.
Th. Bünger; Cass Lake, Minn.
W. Burhop; Kansas City, Mo.
A. Dünow; Walla Walla, Wash.
P. Eickmeier: ——
M. Engel; Lyman Co., S. Dak.
J. Essig; Miles City, Mont.
Th. Frank; Shawnee, Okla.
P. Gülzow; Muscogee, Okla.
W. Hartmann; Minot, N. Dak.
F. Hertwig; Detroit, Mich.
G. Hoyer; Neuseeland.
W. Israel; Orient, S. Dak.
M. Jung; Hershey, Nebr.
P. Klünder; Albion, N. Dak.
H. Köpke; Buckeye, Iowa.
E. Krause; New Orleans, La. (Negermission.)
J. Kuchenbecker; Lincoln Co., Nebr.
A. Lohmann; Canyon City, Tex.
F. Martens; Reno, Nev.
G. Meyr; La Grange, Tex.
W. Müller: ——
O. Pannkoke; Friedenthal, N. Dak.
H. Reikowsky; Herington, Kans.
R. Rubel; Milwaukee, Wis.
R. Schmidt; Galva, Iowa.
W. Schmidt; Jerico Springs, Mo.
A. Schwidder; Cobalt, Ont., Kan.
H. Siebern; Kulm, N. Dak.
W. Sievers; West Duluth, Minn.
G. Smukal; Thayer Co., Nebr.
E. Steger; Oakmont, Pa. (Englische Synode.)
W. Stöhr; Mascoutah, Ill.
J. Todenhagen; Lake Charles, La.
K. Trautmann; Brasilien.
W. Woller; Cordelia, Cal.
Ph. Ziemendorf; Saskatchewan, Kan.

Kandidat Eickmeier kehrt aus Gesundheitsrücksichten zunächst nach Deutschland zurück, und Kandidat Müller beabsichtigt, noch weiter zu studieren.

In unserm Seminar zu Springfield wird das Studienjahr erst am 3. Juli geschlossen, da wegen ansteckender Krankheit im

März und April die Vorlesungen eingestellt werden mußten. Die Namen und zukünftigen Wirkungsstätten der 28 Kandidaten folgen:

H. Atrops; Olympia, Wash.
O. Bahr; Loebau, Tex.
E. Bruer; Traverse City, Mich.
A. Chovan; Slowakische Synode.
P. Danker; Guthrie, Okla.
A. Eggert; Majors, Nebr.
A. Enge; Brasilien.
P. Gutknecht; New Rockford, N. Dak.
C. W. Harre; Brasilien.
R. Häschke; Whittlesey, Wis.
Tr. Häßler; Holstein, Nebr.
E. Hinnenthal; Wisconsinsynode.
W. Klautsch; Thayer, Mo.
E. Küchler; Gregory, S. Dak.
E. Lehr; Brasilien.
J. Murcek; Slowakische Synode.
W. G. Nagler; Sykeston, N. Dak.
E. Pritz; Saskatchewan, Kan.
H. v. Renner; Germantown, Cal.
J. Schlichting; Menno, Wash.
W. P. Schulz; Kampsville, Ill.
L. Schwarz; Australien.
J. Uhlmann; North Germany, Minn.
Th. Vogel; Deerfield, Kans.
W. Vogel; Saskatchewan, Kan.
Fr. Winter; International Falls, Minn.
Fr. Wetzler; Denison, Tex.
A. Wuggazer; Alice, Ont., Kan.

In unserm Lehrerseminar zu Addison zählt die Kandidatenklasse 40. Wir lassen auch ihre Namen und Berufsorte folgen:

Chr. Appold; Allegheny, Pa.
O. Backhaus; Austin, Ill.
R. Bendick; Conover, N. C. (Englische Synode.)
L. Blatz; Dryden, Minn.
Th. Breihan; West Hammond, Ill.
M. Büscher; Bremen, Ind.
H. Burger; Wittenberg, Wis.
J. Dreier; Culbertson, Nebr.
K. Fischle; Los Angeles, Cal.
A. Großmann; Greensboro, N. C. (Negermission.)
G. Hilgendorf; St. Louis, Mo.
G. Hillmann; Hemlock, Mich.
W. Höltje; Pekin, Ill.
E. Junghans; Paterson, N. J.
J. Klein; North Detroit, Mich. (Taubstummenanstalt.)
J. Koch; Sherwood, Oreg.
B. Köpsell; — —
B. Krüger; Danbury, Conn.
E. Lücht; Jennings, Mo.
K. Lüders; Lakefield, Minn.
H. Mertz; Indianapolis, Ind.
L. Meyer; Fisherville, Ont., Kan.
P. Rönnig; Peoria, Ill.
A. Nottke; Pittsburg, Pa.
J. Nüchterlein; Detroit, Mich.
Th. Preußer; Winchester, Tex.
W. Rademacher; Chicago, Ill.
J. Rodammer; Bay City, Mich.
E. Schaarmann; Kewanee, Ill.
A. Schaus; Egan, Minn.
A. Schmehling; Snohomish, Wash.
B. Schumacher; Baltimore, Md.
A. Stellhorn; Red Bud, Ill.
A. O. Stolper; Brasilien.
H. Tewes; Grand Rapids, Wis.
Fr. Weber; Accident, Md.
R. Wegner; Cass Lake, Minn.
P. Wendler; Pomeroy, Iowa.
J. Wunnenberg; Birmingham, Ala.
A. Zimmer; Los Angeles, Cal.

Kandidat Köpsell beabsichtigt, noch weiter zu studieren.

Aus unserm Lehrerseminar zu Seward treten die folgenden 14 Schulamtskandidaten ins Amt:

L. Becker; St. Louis, Mo. (Englische Synode.)
J. Burmeister; Lakefield, Minn.
H. Lemke; Enders, Nebr.
A. Lübker; Moorefield, Nebr.
J. Mattfeld; Ellsboro, Kans.
H. Pflüger; Soldier Creek, Nebr.
A. Rewinkel; Wilcox, Nebr.
G. Riekenberg; N. Tonawanda, N. Y.
Th. Schmidt; St. Joseph, Mo.
E. Schmieding; Columbus, Nebr.
T. Senne; Haven, Kans.
P. Staab; Seattle, Wash.
F. Voigtmann; North Prairie, Wis.
G. Werner; Germantown, Nebr.

— Das ist eine schöne Zahl neuer, junger Prediger und Lehrer für unsere Kirche. Gott erfülle sie alle mit rechter Freudigkeit, daß sie ihm willig und fleißig und treu in Kirche und Schule dienen! Er segne sie in ihrem Amte, das sie in den kommenden Wochen und Monaten antreten werden, und setze sie zu reichem Segen! — Und doch reichen, wie wir schon neulich mitgeteilt haben, diese Kandidaten bei weitem nicht aus. 85 Berufe für Predigtamtskandidaten mußten unberücksichtigt bleiben. Daraus ergibt sich für uns die heilige Pflicht, eifrig nach frommen und geschickten Knaben und Jünglingen Umschau zu halten und sie für das neue Schuljahr in unsern Lehranstalten zu gewinnen zu suchen. Auch hier gilt, daß der HErr ihrer bedarf. L. F.

Gemeinschaft mit Logen. Die „Lutherische Kirchenzeitung“ und das „Kirchenblatt“ berichten aus Martins Ferry, O., folgendes: „Am Sonntag, den 3. Mai, hielten die Eagles einen Gedächtnisgottesdienst im hiesigen Opernhaus. Nachdem der Präsident die Versammlung eröffnet und der Kaplan ein Gebet gesprochen hatte, hielt P. G. Johannes von der deutschen ev.-luth. St. Johanneskirche die Gedächtnisrede.“ Der genannte Pastor war früher Glied unserer Synode, ist aber vor Jahren ausgetreten und gehört gegenwärtig zur Pittsburgsynode, die ihrerseits zum Generalkonzil gehört. Nun kann man es nicht ohne weiteres einer ganzen Synode zur Last legen, wenn einmal einer ihrer Pastoren unlutherische Praxis übt. Wenn aber solche Fälle immer und immer wieder vorkommen, und die Synode ihre Pastoren nicht zur Rechenschaft zieht und das Konzil nicht seine Synoden, so muß man die ganze kirchliche Gemeinschaft dafür verantwortlich machen. Das „Kirchenblatt“ sagt ganz richtig: „Gemeinsames Amtieren eines lutherischen Pastors mit dem Kaplan einer Allerweltsloge ist, wo es auch geschehen mag, eine Verleugnung JEsu Christi und ein flagranter Mißbrauch des heiligen Predigtamtes.“ L. F.

Einen verkehrten Weg hat die Generalkonferenz der Methodisten, die kürzlich in Baltimore versammelt war, eingeschlagen. In der Kirchenordnung der Methodistenkirche ist die Teilnahme an weltlichen Vergnügungen, an Tanz, **Theaterbesuch**, Kartenspiel und ähnlichem, verboten. **Dieses** Verbot wird aber schon lange nicht mehr beobachtet; namentlich viele Glieder der vornehmen und reichen Gemeinden tun in dieser Hinsicht, was sie wollen, und von Zuchtübung ist keine Rede. Deshalb befand sich auch unter den Anträgen, die vor die Generalkonferenz kommen sollten, dieser, den sogenannten „Vergnügungsparagraphen“ ganz aufzuheben. Aber der Antrag wurde nicht besprochen und erledigt, sondern man beschloß, diese Frage, in der man sehr verschiedener Meinung ist, gar nicht zu berühren und der schwierigen Sache einfach aus dem Wege zu gehen. So bleibt der Paragraph bestehen und wird doch allgemein übertreten, ohne daß man sich dann darum kümmert. Ein solches Verfahren ist sehr bequem, aber nicht ehrlich und aufrichtig und kann nur üble Folgen haben. Eine Kirche soll weder etwas dem Worte Gottes hinzufügen noch etwas davon abtun. Es ist verkehrt, wenn man Rauchen, den Genuß geistiger Getränke 2c. verbietet als mit dem Worte Gottes streitend; es ist aber auch verkehrt, wenn man sündliches Weltwesen ungestraft hingehen läßt. Man soll nicht etwas zur Sünde machen, was keine Sünde ist; man soll aber auch das, was Sünde ist, als Sünde bezeichnen und strafen ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Aber wie viele Gemeinden und kirchliche Körperschaften handeln ähnlich wie die Methodisten in der Logenfrage! Man will die Logen nicht gutheißen, aber auch nicht gegen sie zeugen und geht am liebsten der heiklen Sache aus dem Wege. L. F.

Ausland.

Die evangelische Bewegung in Österreich blickt nunmehr auf einen Zeitraum von zehn Jahren zurück. Über ihre Erfolge im verflossenen Jahre stehen die genauen Zahlen noch aus. Schon jetzt aber ist eine große Reihe einzelner evangelischer Pfarrgemeinden bekannt, in denen die Übertrittszahlen von 1907 die des Jahres 1906 teils überschritten, teils wenigstens annähernd erreicht haben. Die „Evangelische Kirchenzeitung für Österreich“ glaubt darum aus guten Gründen auf mindestens dieselbe Übertrittsziffer schließen zu dürfen, die im Jahre 1906 festgestellt worden ist. Dann stellte sich die Gesamtzahl der Übertritte in die evangelische Kirche von 1898 bis Ende 1907 auf rund 46,500. In den letzten zehn Jahren sind 35 selbständige Pfarrgemeinden entstanden, 110 Kirchen und Bethäuser eingeweiht, etwa 220 Predigt- und 230 Unterrichtsstellen eingerichtet worden. Speziell 1907 sind bei etwa 4300 Übertritten und sonstigem Zuwachs durch Geburten wieder zwei Pfarr- und drei Filialgemeinden begründet, sechs

Kirchen, drei Bethäuser, mehrere Schul=, Gemeinde=, Waisen= und Pfarrhäuser eingeweiht, zu andern der Grundstein gelegt und 19 Predigt=, sowie 27 Unterrichtsstellen ins Leben gerufen worden. — So berichtet, auf Grund genauer Mitteilungen, die „Allgemeine Ev.=Luth. Kirchenzeitung". L. F.

Eine neue Religionsstatistik der Erde veröffentlicht Direktor H. Zeller vom königlich=württembergischen statistischen Amt. Danach beträgt die Summe aller Erdbewohner 1,544,510,000. Von diesen sind 534,940,000 Christen, 10,860,000 Juden, 175,290,000 Mohammedaner und 823,420,000 Heiden. Unter letzteren sind die Confuciusanhänger am zahlreichsten, reichlich 300,000,000. Auf je 1000 Menschen kommen 246 Christen, 7 Juden, 114 Mohammedaner und 533 Heiden. Es darf mit Sicherheit behauptet werden, daß die Christen viel stärker wachsen als die Anhänger der andern Religionen. Asien, die Wiege des Menschengeschlechts, hat die bunteste Mischung der Religionen. Mehr als ein Drittel seiner Bewohner hängt der Lehre des Confucius an, ein Viertel sind Brahmanen, ungefähr je ein Siebentel sind Mohammedaner und Buddhisten, auf die übrigen Religionen zusammen entfällt nicht ganz ein Zehntel der Asiaten. In Afrika huldigen nahezu drei Viertel der Bewohner einem rohen Polytheismus (Vielgötterei); neben ihm ist die Lehre Mohammeds von zahlenmäßiger Bedeutung, von je 1000 Afrikanern hängen ihr 229 an und sie entfaltet hier noch eine namhafte Werbekraft. Asien und Afrika bergen die frühesten Kulturstätten der Menschheit, in ihnen schien das Christentum in den ersten Jahrhunderten festen Fuß zu fassen; heute ist es dort bis auf spärliche Reste zusammengesunken, und erst seit 100 Jahren bahnt sich das Kreuz langsam und mühevoll seinen Weg. Die christlichen Länder sind heute Europa, Amerika und Australien mit Polynesien. Europa und Amerika beherrschen die Weltpolitik, obwohl dem Christentum bis jetzt nur ein Drittel der Erdbewohner angehört. Wie große Aufgaben hat da noch die Mission vor sich! (Wechselblatt.)

Er zog seine Straße fröhlich.

Apost. 8, 39.

Die Zeit des Reisens und Wanderns ist wieder gekommen. Was zur Reise nötig ist, wird wieder gerichtet. Und wenn die Witterung günstig ist und das Geschäft oder der Beruf es erlaubt, so wird die Reisetasche oder der Koffer gepackt. Es geht hinaus in die Welt, um auf irgend einem schönen Fleck der Erde oder bei Verwandten und Freunden auszuruhen, sich zu erholen und neue Kraft zu gewinnen für die Arbeit, die später wieder wartet. „Glückliche Reise! Fröhliche Reise!" wird uns noch nachgerufen, und wir fühlen selbst: Ja, das ist's, was wir brauchen. Glück und Freude soll in unser Herz einziehen; mit dankerfülltem und frohem Gemüte, an Leib und Seele gestärkt möchten wir zurückkehren und in gewissenhafter Treue wieder an unser Werk gehen.

Im 8. Kapitel der Apostelgeschichte wird uns von einem Mann erzählt, der von einer weiten Reise innerlich reich und glücklich gemacht nach Hause zurückkehrte. „Er zog seine Straße fröhlich", heißt es von ihm. Es war der Kämmerer aus Mohrenland, ein Schatzmeister und Gewaltiger der Königin Kandace aus Äthiopien. Was ist's gewesen, das diesen Mann auf seiner Reise mit Freude erfüllt hat?

Der Kämmerer war nach Jerusalem gekommen, um dort anzubeten. Er hatte also ein herrliches Reiseziel und einen guten Reisezweck. Gewiß hat er auch die herrlich geschmückte Stadt Jerusalem mit ihrem prächtigen Tempel nicht unbeachtet gelassen; aber die Hauptsache war ihm, den wahren Gott Israels in seinem heiligen Tempel anzubeten. Das legt uns den Gedanken nahe: Suche auch du auf der Reise oder an deinem Aufenthaltsorte die Kirche auf und halte dich zur Gemeinde der Gläubigen. Versäume nicht dein Gebet, den Morgen= und Abendsegen. Hüte dich, daß du nicht aus deiner guten Ordnung kommest, deinen Geist zerstreuest und deinem Gott ferne tretest. Wer auch auf der Reise vor Gott wandelt, ihn sucht und ehrt, der steht unter dem Schutz und Schirm des Allmächtigen und kann fröhlich seine Straße ziehen.

Der Kämmerer hatte eine gute Reiselektüre bei sich. Er war auf der Heimreise begriffen und mußte da durch einsame Gegenden, durch Steppen und Wüsten fahren, wo es wenig zu sehen gab. Da vertieft er sich auf seinem Wagen in ein köstliches Buch, in den Propheten Jesaias. Wohl kann er vieles, was auf diesen Blättern aufgezeichnet ist, nicht verstehen, aber er hat bei seinem Suchen und Forschen doch einen reichen Gewinn. — Unsere Zeit hat eine eigene Reiselektüre geschaffen. Aber wie wenig ist sie gar oft wert! Hast du Zeit und Lust zu lesen, so nimm ein wirklich gutes Buch zur Hand. Sieh dich insbesondere für Regentage vor. Und vor allem: „Geh ohn' Gebet und Gottes Wort niemals aus deinem Hause fort!" So kannst du deines Wegs dahinziehen in Freude.

Der Kämmerer, der auf einsamer Straße heimwärts fährt, erhält unerwartet einen lieben Reisegefährten. Philippus, der Almosenpfleger und Evangelist, ein Mann voll Weisheit und Kraft, empfängt vom Geiste des HErrn die Weisung: „Gehe hinzu und mache dich bei diesen Wagen!" Es entspinnt sich ein Gespräch zwischen Philippus und dem Kämmerer, und der Schatzmeister erhält Aufschluß über die Erfüllung der herrlichsten Weissagung des Alten Testaments. — Es ist nicht einerlei, mit wem wir reisen, und es ist nicht gleichgültig, mit was für Menschen wir unsere Erholungszeit am fremden Orte zubringen. Führt uns Gott mit Menschen zusammen, in denen sein Geist wohnt, die uns zum Segen und Gewinn werden können, so sollen wir dafür wohl dankbar sein. Wir können dann fröhlich unsere Wege ziehen.

Sie kamen an ein Wasser, und der Kämmerer sprach: „Siehe, da ist Wasser; was hindert's, daß ich mich taufen lasse?" Er war zum Glauben an den Sohn Gottes gekommen. Am Wasser wird er von Philippus getauft, und der Heilige Geist erfüllt sein Herz. So empfängt er den größten Reisesegen, die edelste Gabe, die Gott uns schenkt. Und fröhlich kann er seine Straße ziehen, auch nachdem sein Begleiter von ihm weggerückt ist. Reich gesegnet, innerlich beglückt, den Frieden Gottes im Herzen tragend, so kommt er nach langer Reise wieder heim zu den Seinen. Wie viel Neues konnte er da erzählen, wie viel vom empfangenen Segen konnte er selbst wieder austeilen! — Suchen wir auf der Reise oder an irgend einem stillen Plätzchen leibliche Erholung und Stärkung, so wollen wir uns doch auch bemühen, daß unser Geist ebenso erquickt und gesegnet werde. Manche verarmen auf der Reise, andere werden reich gemacht. Wer gesegnet wird mit himmlischen Gütern, wie der Kämmerer, kann fröhlich seine Straße ziehen. (Christenbote.)

Vorsehung oder Zufall?

Die nachfolgende Geschichte, dem „Hannoverschen Sonntagsblatt" entnommen, hat eine einfache Frau mit einfachen Worten also erzählt: Mein Mann und ich lebten glücklich und zufrieden miteinander; er war fleißig und sparsam, ich selbst verdiente auch, und wir kamen gut vorwärts. Ein Junge von zehn Jahren war unsere ganze Freude, und wenn wir abends bei traulichem Lampenscheine im Stübchen beisammen saßen, konnte man kaum eine glücklichere Familie finden. Da kamen Krankheit und Not ins Haus geschlichen und verscheuchten Glück und Heiterkeit. Ein schwerer Fall von Gelenkrheumatismus fesselte mich länger als

ein Jahr ans Lager. Das waren schwere Tage, schwere Wochen, schwere Monate, für uns noch um so schwerer, als wir den rechten Arzt und Helfer droben noch nicht so kannten, daß wir uns Trost um Trost von ihm holen konnten.

Mein lieber Mann arbeitete mit Aufbietung aller Kräfte, uns durchzubringen. Vergebens! Der Verdienst war zu gering, meine Pflege zu teuer. Es ging immer weiter rückwärts. Eine tiefe Schwermut befiel den einst so fröhlichen Mann; mit Seufzen stand er auf, mit Seufzen ging er zu Bett. Der einzige Sonnenstrahl war unser Junge; wenn er mit seinem kindlichen Geplauder sich an die Kniee des Vaters schmiegte, dann glitt es wie Sonnenschein über das sorgenfinstere Gesicht meines Mannes; liebkosend legte er dann seine Hand auf des Knaben Haupt und konnte wohl für einen Augenblick ihm heiter in die Augen sehen; im nächsten lagerten schon wieder düstere Wolken der Sorge auf seiner Stirn; die Sorge um sein Kind wollte das Vaterherz schier brechen. Mir war der Junge fast noch mehr ans Herz gewachsen als meinem Manne. Über manche schwere Stunde hat er mir hinweggeholfen, wenn er so fröhlich um mein Krankenlager spielte; manche Schmerzen hat er mir gelindert, wenn seine kleine weiche Hand in meiner fieberheißen ruhte. Und doch ließ gerade die Liebe zu Mann und Kind den schwärzesten Gedanken, dessen ein Menschenherz wohl fähig ist, in mir aufsteigen und Gestalt gewinnen.

„Sieh", flüsterte mir leise der Versucher zu, als ich in stiller Nacht schlaflos voller Schmerzen so dalag auf meinem Lager, „sieh, du bist doch im Grunde schuld an all dem Unglück und der Not, die über euch hereingebrochen ist. Deine Krankheit hat euch alle in das Elend gestürzt, hat aus dem fröhlichen, herzensguten Manne einen mißmutigen, verbitterten Arbeiter gemacht und entzieht dem Kinde viel von seiner Nahrung, die es so dringend nötig hätte. Wie soll das enden, was soll aus dem Kinde werden? — es verfällt mehr und mehr. Wirf dein Leben von dir und erhalte den Deinigen das Leben!" Der Teufel verkleidet sich gar fein in einen Engel des Lichts. Ich erschrak im ersten Augenblicke bei diesen Selbstmordgedanken; ich versuchte zu beten. O wenn ich's gekonnt hätte! Immer heftiger kamen sie wieder, diese bösen Gedanken, ich konnte nicht mehr davon loskommen. Bei Tag und Nacht klang immer nur das eine wieder in die Ohren: „Wirf dein Leben von dir, so ist den Deinen geholfen." Vierzehn Tage und Nächte kämpfte ich noch mit diesen Gedanken, dann war's entschieden, der Versucher hatte gesiegt. Ich konnte sogar meinem Manne ein lächelndes Gesicht zeigen und mit meinem Kinde scherzen. Es bereitete mir der Gedanke nun eigene Freude: „Ich will euch erlösen von eurem Elend durch meinen Tod." Von nun an suchte ich nur nach einer passenden Gelegenheit, mein Vorhaben auszuführen; die war bald gefunden. Um 6 Uhr morgens ging mein Mann zur Arbeit, um 9 mußte der Junge zur Schule. Von 9 bis 11 war ich also ganz allein. Der Tag, den ich zu meinem grausigen Vorhaben ausersehen hatte, kam heran. Ich drückte meinem Manne zum letzten Male inniger die Hand zum Abschiede, dann herzte ich zum letzten Male meinen Jungen, ehe er davonsprang zur Schule — und nun war ich allein, bereit zu sterben durch eigene Hand.

Einen Augenblick zögerte ich noch. Noch klang das fröhliche Lachen meines Herzensjungen mir in den Ohren. Ich hatte ihn ja so lieb und wäre noch so gerne bei ihm geblieben; ich versank in tiefes Grübeln; all die schönen Bilder aus der Zeit unsers Glückes zogen wieder an meinem Geiste vorüber. Plötzlich schaute ich wie aus tiefem Traume auf, eine Viertelstunde war schon verstrichen seit dem Fortgange meines Jungen. Ich mußte ans Werk, galt es doch, meinem Manne und Kinde die glücklichen Tage wiederzubringen. — Mühsam erhob ich mich von meinem Lager, auf Händen und Füßen kroch ich vorwärts, auf den Boden zu gelangen. Unter großen Schmerzen war ich bis zur Bodentreppe gelangt, erschöpft hielt ich einen Augenblick inne, neue Kraft zu sammeln. Da — ich fuhr zusammen — ging die Tür auf, und jubelnd stürmte mein Junge herein. Als er mich auf der Treppe sah, stutzte er, aber nur einen Augenblick; im folgenden war er schon bei mir und rief: „Wir haben frei, lieb Mütterchen! Herr Rektor sagte, wir sollten nur wieder nach Hause gehen, unser Lehrer sei krank; wir sollten nur dasselbe Gebot wiederholen, das wir auf heute auf hatten. Weißt du, Mutter, das kann ich schon längst, das fünfte Gebot: ‚Du sollst nicht töten!'"

Ein Tränenstrom brach aus meinen Augen. Gott hatte meinen Herzensjungen gerade noch zur rechten Zeit gesandt, mich vor dem Schritte in das ewige Verderben zu bewahren. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen — ich war gerettet. Mit Hilfe meines Kindes legte ich mich wieder ins Bett, und als ob das der Höhepunkt all unserer Not gewesen wäre — die Krankheit brach sich, und nach einigen Wochen konnte ich mit meinem Manne zusammen in der Kirche Gott danken. Mit Gottes Hilfe kamen wir bald wieder hoch, beide genesen an Leib und Seele.

„Und nun frage ich Sie", so schloß die Frau ihre Erzählung, „ist das Zufall oder Gottes Vorsehung gewesen?" Und tief bewegt stimmte ich ihr bei: „Gottes Vorsehung."

Die Frucht des Geistes ist Liebe.

In einem Städtchen Hannovers las eines Sonntags der Hausvater aus der Bibel vor. Als er an die Worte Luk. 9, 48 kommt: „Wer das Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf", da klopft ein achtjähriges Waisenkind, das, elternlos, um ein Almosen bitten will, an die Tür. Der Mann hält inne mit dem Lesen, sieht seine Frau an und spricht: „Frau, hörst du?" Die Frau verstand ihn und sagte ohne Bedenken: „Ja, Vater, mir ist's auch recht; wir wollen tun, was geschrieben steht." Sogleich riefen sie den Knaben ins Haus, nahmen ihn mit Freuden auf und hielten ihn wie ein eigenes Kind, das ihnen von Gott versagt war. Und sie haben es nicht bereut, denn Gott hat ihre Tat über Bitten und Verstehen gesegnet.

Merke: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan", spricht der HErr JEsus Matth. 25, 40.

Wider die Spiritisten und Geisterklopfer.

Wenn schon alle Toten aufstünden und predigten, so wäre es doch nichts; ja man könnte sich auf der Toten Predigt gar nicht gründen, denn sie könnten wohl Lügen predigen. Darum will Gott nicht, daß die Toten predigen sollen; sonst hätte er nicht das Predigtamt eingesetzt und zu solchem Amt Apostel, Bischöfe, Pfarrherren und Prediger verordnet. Er gibt uns sein Wort durchs Predigtamt, das er den Menschen befohlen hat. Durch die Toten will er uns sein Wort nicht geben, hat auch den Toten das Predigtamt nicht befohlen. Also steht geschrieben Jes. 8, 19—21: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputieren, (so sprecht): Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben, sondern werden im Lande umhergehen, hart geschlagen und hungrig." Da steht's, daß man die Toten nicht fragen noch hören soll, sondern nach dem Gesetz und Zeugnis, das ist, nach dem Worte soll man sich richten. Gott hat den Toten verboten zu predigen, und den Menschen, die einen Beruf haben, befohlen, daß sie sein Wort predigen sollen.

Darum ist dies ein stark Zeugnis wider die Poltergeister, daß man sage: Lazarus soll nicht predigen, sondern in Abrahams Schoß sein; der reiche Mann soll auch nicht predigen, sondern in der Hölle sein. Wenn nun ein Poltergeist kommt und poltert im Hause, so sprich: Teufel, weißt du nicht, wo du hingehörst? Abraham hat Lazarum im Schoß, und der Teufel hat den reichen Mann in der Hölle. Wenn ich Predigt hören will, so will ich's da hören, da es Gott hingelegt und hingeordnet hat ꝛc. Wo hat es Gott nun hingeordnet? Ins Predigtamt, in den Mund des Pfarrherrn in der Kirche und in den Mund des Vaters, der Mutter, des Herrn, der Frauen im Hause. Wer die hört, der hört Gott. Wer die nicht hören will, der mag den Teufel in den Toten und Poltergeistern hören. Wie er denn gewißlich den Teufel in den Toten hört, denn Gott hat den Toten nicht befohlen, daß sie predigen sollen, sondern weiset uns zu den Lebendigen, denen er sein Wort befohlen hat. (Luther. St. L. Ausg. XIII, 2145 f.)

Zu einer rechtmäßigen Verlobung gehört die Einwilligung der Eltern.

Das ist mein Rat, daß die Eltern ihre Kinder gewöhnen, daß sie sich nicht schämen, von ihnen zu begehren ein ehelich Gemahl, und sie sich merken lassen, daß sie sie beraten wollen, auf daß sie desto besser in Hoffnung sich enthalten und beharren mögen. Und wiederum die Kinder nicht ohne Wissen der Eltern sich verloben. Denn schämst du dich nicht, einen Rock oder Haus von deinen Eltern zu begehren, was narrest du denn und bittest nicht um das, das viel größer ist: ein ehelich Gemahl? Also tat Simson; der kam in eine Stadt und sah eine Jungfrau, die gefiel ihm; da ging er zuvor wieder heim und sagte zu seinem Vater und Mutter: „Ich habe eine Jungfrau gesehen, die habe ich lieb: lieber, gebt mir dieselbe zum ehelichen Gemahl.“ (Richt. 14, 1 f.)

(Luther.)

Eine sanfte Antwort stillt den Zorn.

Der gute, fromme F. L. hatte einen streitsüchtigen Nachbar. Dieser ließ seine Kuh frei umhergehen, infolgedessen sie bereits mehrere Male dem sorgfältig gepflegten Garten L.'s einen Besuch abgestattet hatte. Eines Morgens fand Fritz die Kuh wieder in seinem Garten. Er trieb sie nach dem Hause seines Nachbarn zurück und sagte: „Hermann, ich habe deine Kuh noch einmal wieder hergebracht; wenn ich sie wieder in meinem Garten finde“ — „Nun“, unterbrach ihn Hermann gereizt, „und wenn das geschieht, was dann weiter?“ „Na ja“, erwiderte Fritz ruhig, „dann bringe ich sie dir wieder her.“ Die Kuh kam nie wieder.

Vier Kindergräber.

Auf dem Kirchhof zu Dellwig bei Unna befinden sich vier Kindergräber nebeneinander. In ihnen ruhen die Kinder des Leiters der Bielefelder Anstalten, des bekannten P. D. von Bodelschwingh. In vierzehn Tagen hatte er diese seine vier Kinder nacheinander verloren. Aber was steht auf ihren Grabsteinen zu lesen? Etwa Klagen der Verzweiflung? O nein. Köstlich ist, was wir da finden. Mit den Namen der Kinder sind die Anfangsverse des 23. Psalms verbunden. Friedrich hat den Vers: „Der HErr ist mein Hirte“; Elisabeth: „Mir wird nichts mangeln“; Ernst: „Er weidet mich auf einer grünen Aue“; Karl: „Er führet mich zum frischen Wasser.“

Todesanzeige.

Es hat Gott nach seinem unerforschlichen Rat und Willen gefallen, unsern lieben Lehrer F. Schlund aus seiner gesegneten Arbeit zu sich zu holen. Er starb nach kurzem Krankenlager am 15. Juni im Glauben an seinen Heiland. Am 17. Juni wurde hier in Bingen, Ind., der Trauergottesdienst abgehalten, bei dem der Unterzeichnete predigte. Am 18. Juni begleiteten wir die teure Leiche in seine alte Heimat, South Bend, Ind. Dort wurde der Trauergottesdienst von P. T. Thieme geleitet und der müde Leib zur letzten Ruhe gebettet. Gott tröste die trauernde Witwe!

H. C. Jaus.

Neue Drucksachen.

Luther's Large Catechism. Translated, with the help of others, by *Prof. John Nicholas Lenker,* D. D. The Luther Press, Minneapolis, Minn. 160 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Deckelverzierung gebunden. Preis: 40 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist ein Separatabdruck aus dem in der letzten Nummer des „Lutheraner“ angezeigten neuesten Band der englischen Übersetzung von Luthers Werken. Wir wünschen dem Großen Katechismus Luthers in englischer Sprache weite Verbreitung und vor allem eifrige Leser unter den englischredenden Lutheranern. L. F.

The Story of the Revised New Testament. American Standard Edition. By *Matthew Brown Riddle.* The Sunday School Times Company. Philadelphia. 89 Seiten 4½×7, in Leinwand mit Goldschnitt, Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: 75 Cts.

Prof. Riddle vom Western Theological Seminary in Allegheny, Pa., war einer der amerikanischen Mitarbeiter an der vor 38 Jahren in Angriff genommenen Revision der englischen Bibelübersetzung. Er schreibt daher aus eigener Kenntnis, und sein kleines, interessant und glatt geschriebenes Buch wird solchen, die sich mit dieser revidierten englischen Bibel und ihrer Geschichte befassen, die nötigen Kenntnisse vermitteln, gerade auch über den Unterschied der engländischen und der amerikanischen Ausgabe der sogenannten Revised Version. Das Buch ist geschmackvoll ausgestattet, in Anbetracht seines geringen Umfangs jedoch fast zu teuer. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Rogate: P. F. J. Brockmann in der Gemeinde zu Calgary, Alta., Kan., von P. H. Reinitz.

Am Himmelfahrtsfest: P. E. Ulbricht in den Gemeinden zu Roff und Okabena, Minn., unter Assistenz P. Wohlfeils von P. E. F. Malkow. — P. W. Cook in der Gemeinde zu Shady Bend, Kans., von P. J. H. F. Hoyer.

Am Trinitatisfest: P. H. P. Schmidt in der Immanuelsgemeinde bei Lidderdale, Iowa, unter Assistenz P. Lübkers von P. Andr. Müller. — P. W. Kowert sen. in der Gemeinde zu Ontarioville, Ill., unter Assistenz P. Kowerts jun. von P. E. F. J. Richter.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. J. Müller in der Immanuelsgemeinde zu Okawville, Ill., unter Assistenz P. Kochs von P. W. C. Steinmann.

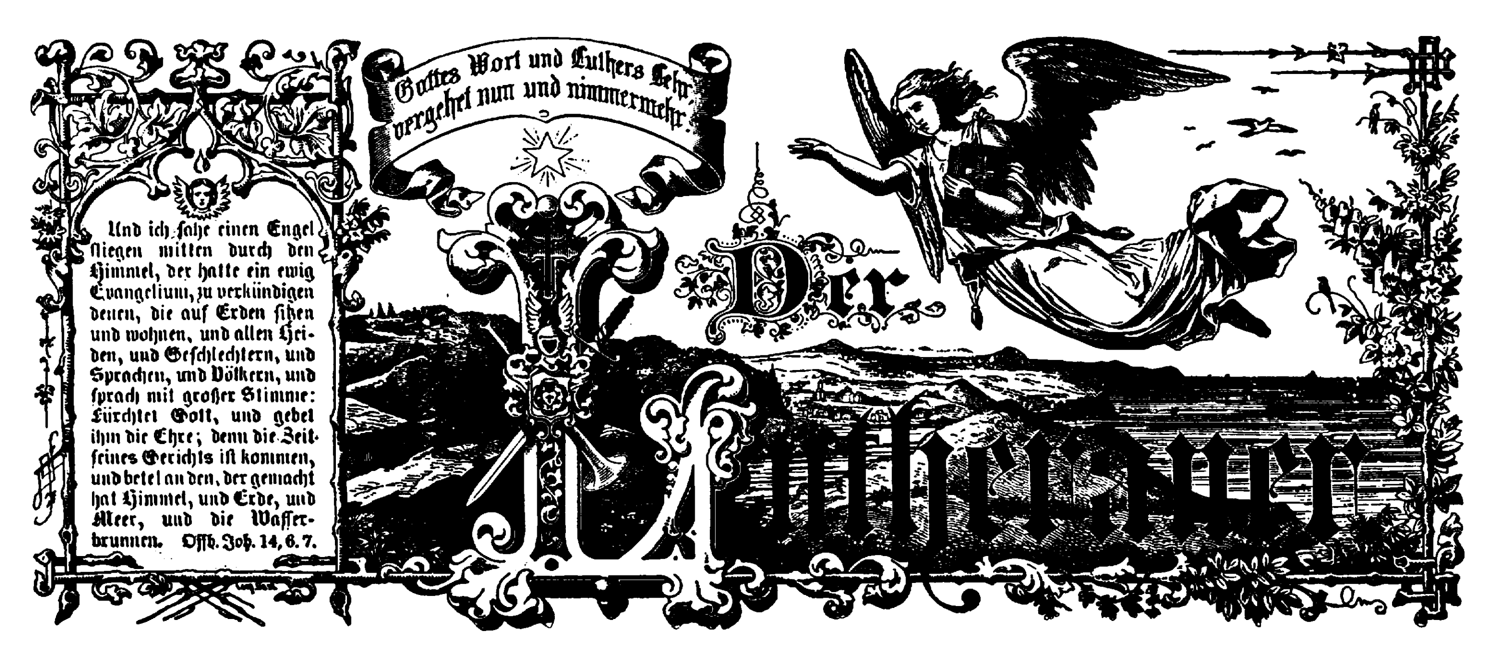
Als Lehrer wurde eingeführt:

Am Trinitatisfest: Lehrer G. Jung als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde bei Malcolm, Nebr., von P. R. Ertel.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (32×50, Turm 70 Fuß) der Zionsgemeinde zu Lahoma, Okla., am Sonnt. Exaudi. Prediger: PP. Th. Meyer, H. Meier und Prof. Stöppelwerth (engl.). Das Weihgebet sprach P. Ph.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. Juli 1908. **No. 14.**

Jugendfreude.

Rede, zum Schluß eines Schuljahrs im Concordia-College zu St. Paul, Minn., gehalten.

Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend!
Pred. 11, 9.

Einem älteren Mann kann es wohl schwer fallen, daß er sich vor die Aufgabe gestellt sieht, junge Knaben und Jünglinge anreden zu sollen. Denn schon bei der Vorbereitung auf die Rede kann ihn die Sorge plagen, ob es ihm wohl gelingen werde, den für die Jugend passenden Ton zu treffen, und ob er nicht, falls etwa dies letztere nicht geschehe, mit seiner Rede mehr verderben, als nützen werde. Als ich jedoch, durch solche Verlegenheit beunruhigt, darüber nachdachte, was etwa Angemessenes heute zu sagen sein möchte, machte ich eine glückliche Entdeckung. Ich fand nämlich einen für die heutige Gelegenheit höchst passenden Gegenstand schon längst im voraus angezeigt im Buch der Bücher durch jenen hochberühmten König des Volkes Gottes, der nicht nur für seine Person sich der höchsten Weisheit erfreute, sondern der sogar zu den heiligen Menschen Gottes gehörte, welche geredet haben, getrieben von dem Heiligen Geist, und die unter solchem Antrieb auch nie den rechten Ton verfehlen konnten. Wahrlich, seine Zunge war ein Griffel eines guten Schreibers, als er in seinem „Prediger" die allen christlichen Schülern wohlbekannten Worte verzeichnete: „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen." Laßt es euch denn wohlgefallen, wenn euch jetzt kurz gezeigt wird, wie dies so oft gemißbrauchte und noch öfter mißverstandene Gotteswort in hohem Maße nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

1.

Also zuerst heißt es: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend." Das wird den Jünglingen gesagt, und zwar für die Zeit ihrer Jugend. Da sollen sie fröhlich sein; da sollen sie ihr Herz guter Dinge sein lassen. Freilich, nicht sie allein. Alles, was lebt auf Erden, hat Gott zur Freude geschaffen. Zur Freude hat Gott alle Menschen bereitet und berufen. Wenn er selbst sie nötigt zur Traurigkeit und zum Wehklagen, so tut er es nur aus Not und aus weisem Rat; sein Wille ist es auch dann nicht, daß sie in allzugroße Traurigkeit versinken, sondern daß sie auf dem Wege der göttlichen Traurigkeit zu wahrer Freude in ihm selbst gelangen, daß sie dann seinen Zuruf recht verstehen: „Freuet euch in dem HErrn allewege! und abermal sage ich: Freuet euch!" Freude und Wonne ist nach seinem freundlichen Wohlgefallen das Ziel aller Wege, auf denen er die Menschenkinder führt, wie er verheißen hat: „Siehe, meine Knechte sollen fröhlich sein." „Siehe, meine Knechte sollen vor gutem Mut jauchzen." „Siehe, ich will Jerusalem schaffen zur Wonne und ihr Volk zur Freude."

Ganz besonders ist aber die Jugend darauf angewiesen, sich zu freuen und in vollen Strömen die Freude zu genießen, für welche nach dem Willen ihres Schöpfers gerade die Zeit der Jugend gewidmet sein soll. „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend", so heißt es mit Nachdruck in unserm untrüglichen Gotteswort. Ein Jüngling hat den Ernst des Lebens, wie ihn die Jahre des reiferen Mannesalters mit sich bringen, noch nicht kennen gelernt. Desto frischer bewegt sich in seiner Seele die lebendige Erinnerung an die Freuden einer glücklichen Kindeszeit. Diese Freuden haben noch nicht ausgespielt. Die Lust und Munterkeit der Kinderjahre dringt wie ein liebliches Glockenspiel aufwärts und verpflanzt sich ganz von selbst auf die weitere Laufbahn des bereits an fleißige Arbeit gewöhnten Jünglings, um in dieser schönen Richtung wenigstens noch eine Weile weiter klingen zu können. So soll es auch sein; und so ist es auch ganz recht. So hat Gott selbst es geordnet und angeordnet. Wenn viele im römischen Papsttum ihr Leben hinter dicken Klostermauern vertrauert haben und noch ver-

trauern (obwohl es bei ihrer vielen auch ein traurig verjubeltes Leben war und noch ist), so ist solches Wesen wahrlich nicht von Gott, sondern von dem ärgsten Feinde Gottes und der Menschen gestiftet. Alle selbsterwählte Traurigkeit ist ganz vergeblicher Gottesdienst, also gar kein Gottesdienst. Wenn Gott will, daß wir weinen sollen, so wird er schon selbst uns etwas in die Augen reiben, daß die Tränen ungesucht und ungekünstelt fließen. Solange er das nicht tut, will er, daß wir die Freude genießen, die er uns allen, vor allen der Jugend, so reichlich gibt. „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend."

Unser D. Luther schreibt zu diesen Worten: „Das ist: gibt dir Gott Freude, so brauche derselben; schicket er dir Trübsal zu, erschrick nicht, verzage nicht! Also sollte man die jungen Leute von Jugend auf unterweisen; und welche Jünglinge nicht dieser Vermahnung folgen, da wird kein rechtschaffener Mann draus. Denn junge Leute sind heiß vor dem Kopfe und sind noch vieler Dinge unerfahren; darum können sie nicht weichen oder die große Bosheit und Undankbarkeit der Welt tragen. Darum ist Salomo ein recht königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bei den Leuten zu sein oder fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölzer und Klötze draus, wie denn auch aller Mönche Mutter, Anselmus, gesagt hat: ein junger Mensch, so eingesperrt und von Leuten abgezogen, sei gleich, wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen noch hören mußten, mit niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu sein, also gar von Leuten abgesondert zu sein. Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren; doch daß sie zur Zucht und Ehren gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit solchem mönchischen Zwange. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bei den Leuten sei; doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen und von Lastern abgehalten werde. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer, mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen Freude und Ergötzen so hoch vonnöten, wie ihnen Essen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit." (W. V, 2347 f.)

In einem Trostbrief an den Fürsten Joachim von Anhalt bemerkt Luther unter anderm: „Es ist doch ja die Einsamkeit und Schwermut allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen. So hat auch Gott geboten, daß man solle fröhlich vor ihm sein, und will kein trauriges Opfer haben, wie das im Mose oft geschrieben steht und Pred. 12, 9: ‚Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein.' Es glaubt niemand, was Schaden es tut, einem jungen Menschen Freude wehren und zur Einsamkeit und Schwermut weisen. Eure Fürstliche Gnaden haben Magister N. und andere mehr, mit denen seien sie fröhlich; denn Freude und guter Mut (in Ehren und Züchten) ist die beste Arznei eines jungen Menschen, ja aller Menschen. Ich, der ich mein Leben mit Trauern und Sauersehen habe zugebracht, suche jetzt und nehme Freude an, wo ich kann. Ist doch jetzt, Gott Lob, so viel Erkenntnis, daß wir mit gutem Gewissen können fröhlich sein und mit Danksagung seiner Gaben brauchen, dazu er sie geschaffen und Wohlgefallen daran hat." (W. X, 2127.)

Ihr lieben Zöglinge dieser Schule könnt und wollt gewiß nicht sagen, daß euch die Freuden der Jugend verboten oder auch nur verkümmert werden. Ihr habt wohl alle, das hoffe und wünsche ich wenigstens, eine fröhliche und glückliche Zeit der Kindheit durchlebt. Und diese Anstalt, in der ihr mit so vielen gleichgesinnten Jugendgenossen versammelt seid, ist ein rechter Garten Eden, ein lustiger Freudenort für euch alle geworden. Aus täglicher Erfahrung könnt ihr bezeugen, daß eure Professoren euch viel zu lieb haben, als daß sie euch in den euch von Gott gegönnten Jugendfreuden irgendwie stören möchten; daß sie im Gegenteil darauf bedacht sind, euch die Wege rechter Freude zu zeigen und zu bahnen, nicht nur in den sogenannten Freizeiten und Spielstunden, sondern auch bei der Arbeit, die ja mit fröhlichem Sinn stets am besten von statten geht; ja, daß sie sich selbst herzlich freuen, wenn sie sich *mit euch* freuen können. Welcher ehemalige oder jetzige Collegeschüler unserer Synode wüßte nicht zu erzählen von einem schallenden Gelächter, das bei gegebener Veranlassung durch das ganze Klassenzimmer hindurchzog, und zwar nicht unter feierlichem Protest vom Lehrstuhl, sondern, mit Erlaubnis zu sagen, unter allerhöchster Genehmigung, ja sogar unter solcher Anleitung und Mitbeteiligung? Nicht allein aber auf solche interessante Ausnahmefälle, auch nicht auf solche vergnügte Unterhaltungen allein, wie ihr sie heute haltet, sondern auf die Beobachtungen und Erfahrungen des ganzen tagtäglichen Lebens könnt ihr euch berufen, wenn ihr mit Freuden bezeugt: Jawohl, hier darf es gehen und hier geht es nach der alten göttlichen Regel: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt." Ein jeder weiß ja selbst am besten, was sein Herz lüstet und was seinen Augen gefällt, und sucht demgemäß seine Jugendfreuden zu genießen.

2.

Doch wie? Fängt meine Rede jetzt nicht an bedenklich und gefährlich zu werden? Und wenn sie es wird, ist nicht unser Gotteswort selbst daran schuld? Ist es nicht wirklich sehr gefährlich, einem Jüngling zu sagen, er solle seine Jugendfreuden so genießen, wie es sein Herz lüstet und wie es seinen Augen gefällt? Könnte da nicht einer sagen: Meinen Augen gefällt nun einmal die Weltfreude im Tanz und Theaterspiel? Ein anderer: Mein Herz lüstet nach Faulheit und Frechheit, nach willkürlicher Durchbrechung der lästigen Fesseln, die mir durch das vierte Gebot, etwa auch durch die Hausordnung im College angelegt werden? Und könnten nicht beide sich darauf berufen, daß ja geschrieben stehe: „Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt"?

Nun, meine jungen Freunde, wiederum steht auch geschrieben: „Den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beide ihr Sinn und Gewissen", Tit. 1, 15. Auch in manches, was der hocherleuchtete Apostel Paulus geschrieben hatte, wurde Verwirrung gebracht, nämlich von den Ungelehrigen und Leichtfertigen, zu ihrer eigenen Verdammnis. Zu diesen wollen wir aber doch nicht gehören. Unsere Seele komme nicht in ihren Rat, in die Netze der ruchlosen Leute, die mit dem Allerheiligsten nichts Besseres anzufangen wissen, als es auf das unreinste zu verkehren, um dann das zuerst von ihnen selbst Verkehrte unter einem selbstgemachten Schein des Rechts meisterlich zur Sünde mißbrauchen zu können — das einzige Interesse, das solche

Menschen überhaupt bei etwaigem Gebrauch des Wortes Gottes haben!

Aber sollte es denn wirklich möglich sein, unser Gotteswort anders zu verstehen, als jene Verkehrten es tun? Ja, ganz gewiß! Und nicht bloß möglich ist es, sondern die heiligen Worte selbst protestieren sogar höchst gewaltig gegen allen Unrat, den jene aus ihnen herausgedreht oder vielmehr in sie hineingedreht haben. Fragen wir zuerst: Zu wem ist doch das gesagt: „Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt“? Ist das zu aller Welt gesagt? Ist das zu jedem Jüngling, auch zu jedem gottvergessenen Jüngling gesagt? Durchaus nicht! Salomo hat einen frommen Jüngling vor sich, den er durch die ersten elf Kapitel seines Buches bereits gründlich in der Furcht Gottes, die aller Weisheit Anfang ist, unterwiesen, und der solche Unterweisung auch willig angenommen hat. Zu einem solchen sagt er dann schließlich: „Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt“; denn er weiß: ein solcher steht bereits in der Übung wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit, nachdem ihm der Zuruf seines Gottes ins Herz gedrungen ist: „Laß dich nicht gelüsten des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat.“ „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.“ Ist er auch noch lange nicht ein vollkommener Heiliger, so wohnt doch durch den wahren Glauben an Christum in seinem Herzen der Heilige Geist, der alle Kinder Gottes auf ebener Bahn führt und zu allem Guten treibt. Bei einem solchen (das weiß der Heilige Geist gar wohl) ist nichts riskiert, wenn zu ihm gesagt wird: „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt.“ Einem von Herzen frommen, christlichen Jüngling traut es der Heilige Geist wohl zu, daß er seine christliche Freiheit, die edle Gottesgabe in Christo JEsu, die Freiheit vom Fluche des Gesetzes nicht werde mißbrauchen wollen zu einem Deckel der Bosheit.

Zu seiner Mahnung und Warnung fügt er jedoch hinzu (und damit wird vollends bei jenen Leichtsinnigen die freche Mißdeutung dieses Gottesworts zurückgewiesen): „Und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen.“ Da haben wir's! Es kommt also ein Tag, da wird Gott alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse; da wird Gott sogar den Rat der Herzen offenbaren. Da werden die Menschen Rechenschaft geben müssen auch von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben. „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.“ Wer das bedenkt, hat wahrlich Warnung genug. Er hört ja, was ihm freigegeben ist: „Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt“; aber wie kann er dies Vorrecht mißbrauchen zum Bösen, wenn er festhält, was gleich dabei steht: „Und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“? Wer das hinzunimmt, der wird keinem Gelüsten des Bösen sein Herz einräumen und wird seinen Augen nicht das wohlgefallen lassen, was Gott mißfällt. Ach, wenn jenes unartige und verkehrte Geschlecht den ganzen Spruch nehmen wollte, wie er lautet, also auch die Worte: „Und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“, wie bald könnte ihm dann die Lust vergehen, dieses Gotteswort zur Bestätigung seines wüsten, unordentlichen Weltwesens zu mißbrauchen!

D. Luther sagt: „Freude in Sünden ist der Teufel“ und ermahnt deshalb, gute Achtung darauf zu geben, daß man nicht in ein wüstes Wesen und Büberei gerate, denn das sei gar nicht Herzensfreude, von der Salomo hier rede, sondern bringe oft Traurigkeit. „Brauche Gottes Gaben, Essen, Trinken, Lust und Freude 2c.; allein daß du wider Gott nicht sündigest, sondern brauche alles in Gottesfurcht. Siehe dich vor, daß du nicht fleischlich und gottlos der Welt Wollust suchest, welche dein Herz verderbet.“

So wollet ihr denn, meine lieben jungen Freunde, die Worte wohlgemeinter Erinnerung, die euch heute dargeboten wurden, auch aufnehmen mit Sanftmut und behalten in einem feinen, guten Herzen. Dadurch wird ja wohl aller sündlichen und darum falschen Freude gewehrt, aber nur, um desto mehr Raum zu schaffen für alles, was edle, wahre, gottgefällige Freude heißt. So werdet ihr recht fröhlich vor Gott wandeln können, wie liebe Kinder vor ihrem lieben Vater; und eine glückliche, vergnügte Ferienzeit werdet ihr also genießen, daß ihr dabei an der Seele keinen Schaden nehmt. Die Herzen voll Freude und voll guter Dinge, gerade zur Zeit eurer Jugend, werdet ihr den köstlichsten Beruf, den es auf Erden gibt, und auf welchen ihr hier vorbereitet werdet, fest im Auge behalten und deshalb nach Ablauf der Ferienzeit zur Fortsetzung eurer Studien fröhlich hierher zurückkehren. Die Freude einer gottgeheiligten Jugend wird auch euch die oft schwere Arbeit des Studierens mächtig erleichtern, und wie im Fluge werdet ihr dem schönen Ziel entgegeneilen, daß ihr noch viele von euren Miterlösten dahin führen, zugleich auch selbst dahin gelangen dürft, wo es jetzt schon heißt: „Vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich.“ Amen.

Fr. S.

Aus unserer ostindischen Mission.

3.

Es wird wohl am besten sein, das in voriger Nummer über Travancore, Nagercoil und Vadasery Gesagte noch einmal durchzulesen. — Und nun wie weiter?

In Travancore sind seit langer Zeit viele Missionare. Besonders möchte ich die London Mission nennen, die da seit hundert Jahren arbeitet. Das ist eine Mission, welche die Lehre der reformierten Kirche predigt. Diese Mission hat ihre Gemeinden vornehmlich aus den schon erwähnten Shanars, den Palmenzüchtern, gesammelt. Dann sind noch andere Missionen mit reformierter Lehre da. Auch die Salvation Army zieht da herum mit klingendem Spiel. Daß es da viele römisch-katholische Kirchen gibt, das versteht sich von selbst; die findet man überall. Es gibt in der ganzen Welt kaum irgend ein Heidenland, in welchem es so viele Missionare gibt, als in Travancore. Ja, was wollen wir denn noch da? Wie sind wir dahin gekommen? Wäre es nicht besser, daß wir da arbeiteten, wo das Evangelium noch gar nicht, oder doch nur ganz sparsam gepredigt worden ist? Wollen wir uns in anderer Christen Gebiet eindrängen und schneiden, wo andere gesät haben?

Wir sind nach Travancore **gerufen** worden, **flehentlich gerufen** worden. — Erstlich wurde uns mitgeteilt, daß die christlichen Shanars mit den niedrigeren Parias nicht recht

was zu tun haben wollen, eben weil diese zu einer niedrigeren, oder eigentlich zu gar keiner Kaste oder Geschlecht gehören, und man bat uns, daß wir uns dieser Parias annehmen möchten, damit diese doch auch Christen würden und christlich versorgt würden. Und dann rief uns eine christliche Gemeinde zu Vadasery, der Vorstadt von Nagercoil. Diese christliche Gemeinde zu Vadasery gehört absolut zu gar keiner Missionsgesellschaft, sondern steht ganz allein für sich selbst. Was für eine Art christlichen Glaubens diese Gemeinde hat, das läßt sich nicht klar bestimmen. Nur daß sie nicht römisch-katholisch ist, das läßt sich sagen. Und zu der Salvation Army will sie auch nicht gehören. Aber sonst ist die Sache sehr unklar und unbestimmt. Eigentlich sollte ich sagen, daß es so war, denn jetzt ist es schon anders geworden, wie ich noch zeigen werde. Diese Gemeinde wollte und konnte nicht länger so für sich allein bleiben und rief uns. Und ihr Pastor Nathanael rief mit. Man wollte regelrechte Predigt, regelrechten Unterricht in der christlichen Lehre, mit einem Wort, man wollte richtige Kirche und Schule haben und zu einer ordentlichen Missionsgesellschaft gehören. Und nachdem man sich lange vergeblich nach so etwas umgesehen hatte, rief man endlich uns. Das war im vorigen Jahre.

Auf diesen Ruf hin reisten zwei unserer Missionare nach Travancore und Nagercoil, um zu sehen, ob sich das alles so verhielte. Ja, es schien sich so zu verhalten. Man berichtete darüber hierher, an die Missionskommission. Und mit unserer Zustimmung wurde gegen Ende letzten Jahres Missionar Hübener hingesandt, um, wie unsere andern Missionare wünschten, erst mal zu versuchen, was sich da ausrichten ließe. Und wir sandten den neuen Missionar Gutknecht zu ihm nach Travancore, daß der bei ihm sein sollte als Gefährte, und daß er da die Sprache lernen und auch helfen sollte, was er vorläufig durch das Mittel der englischen Sprache helfen könnte.

So sind wir nach Travancore gekommen. Und was hätten wir anders tun, wie hätten wir anders handeln können? Hätten wir zu den Parias sagen dürfen: Seht zu, wie ihr fertig werdet! Wenn ihr vernachlässigt werdet, was geht uns das an? Hätten wir zu der christlichen Gemeinde in Vadasery sagen dürfen: Schließt euch an irgend eine Mission an, wenn sie auch falschgläubig ist; ihr wißt ja doch nicht, was die rechte Lehre ist? Hätten wir im ganzen sagen dürfen: Wenn auch der dringende Ruf aus Travancore an uns ergeht, so wollen wir doch nicht hingehen, weil da ja reformierte Missionen sind und die Salvation Army und die Papstkirche; es möchte den Schein haben, als ob wir uns in anderer Christen Gebiet drängten? Ei was „Gebiet“! Gott verbietet uns, in ein fremd Amt zu greifen und Christen zu uns herüberzulocken, die zu solchen Kirchen gehören, in denen man selig werden kann, weil da, trotz mannigfacher falscher Lehre, doch noch seligmachendes Gotteswort ist. Das ist wahr. Das wollen wir auch in Travancore gewiß nicht tun. Aber wenn uns Christen und Heiden, die mit keiner andern Kirche und Mission etwas zu tun haben, rufen, so dürfen wir nicht den Rücken kehren und sagen, oder auch nur denken: Wendet euch an die falschgläubigen Kirchen, in deren „Gebiet“ ihr wohnt! Das will Gott so gewiß nicht haben, als sein Sohn, unser lieber Heiland, sagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“, und solange das Wort seines Apostels steht: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen“, und solange das Wort des Heilandes an uns gilt: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Wo sagt Gott etwas von „Gebiet“? Kirchliches Gebiet mögen wir nur da achten, wo eine Kirche, die die reine und rechte Lehre führt, es genügend besetzt hat.

Wir haben recht getan, daß wir solchem Ruf nach Travancore gefolgt sind.

Übrigens will ich doch auch sagen, was das für eine „Gemeinde“ in Vadasery ist, die uns gerufen hat. Sie besteht aus 142 Seelen. Und von diesen sind nur 16 getauft, und 126 sind noch nicht getauft. Diese 126 sind also doch eigentlich Heiden — in die Herzen kann man ja nicht sehen —, die eine Art christliche Predigt gehabt haben und nun Christen werden und sein wollen. Solche Menschen riefen uns. Da hätten wir nicht hingehen sollen? Solche Menschen nehmen jetzt das Wort Gottes mit Freuden auf. Da sollten wir nicht mit Freuden bleiben?'

Aber ich will für heute schließen und in der nächsten Nummer zeigen, wie sich die Sache in Travancore gestaltet hat, seit unsere Missionare Hübener und Gutknecht da sind.

Ich denke, du solltest auch diese Nummer aufheben, bis die nächste kommt. C. M. Z.

Eine Missionsreise in Ontario.

Es wird jetzt viel geredet und geschrieben von der schnellen Besiedelung der westlichen Provinzen Kanadas, wie da Städtchen fast über Nacht entstehen, wachsen und groß werden. So kommt es, daß wir auch als Kirche an jenen Gegenden ein besonderes Interesse haben, weil wir da nun Mission treiben können und müssen, wie das unser Minnesota- und Dakota-Distrikt in großem Maßstabe, und von viel Erfolg begleitet, tut. Das trat uns lebhaft vor die Seele, als wir vor einiger Zeit im „Lutheraner“ den anschaulichen Bericht einer Missionsreise in dieses ausgedehnte Gebiet lasen.

Damit nun aber niemand denke, daß Missionsreisen nur noch im westlichen Kanada möglich seien, im östlichen aber schon längst nicht mehr, will der Unterzeichnete von einer solchen berichten, die er kürzlich unternommen hat. Der „Lutheraner“ schreibt ja immer wieder, daß er gern von solchen Sachen hört. — Es ist kein Zweifel, daß der größere Teil der zukünftigen Entwicklung Kanadas dem Westen gehört, weil eben da so unermeßliche Flächen zum Teil sehr fruchtbaren Landes sich befinden. Es sind ja auch im östlichen Kanada, besonders in den Provinzen Quebec und Ontario, noch große unbesiedelte, ja fast noch unbekannte Länderstrecken, aber die können Einwanderer nicht anziehen, weil sie zum Teil gebirgig, felsig, zum Teil aus zu leichtem, gar sandigem Boden sich zusammensetzen, meist bedeckt von kleinem, fast wertlosen Waldbestand, aus dem das gute Holz schon längst entfernt worden ist. Dazu kommt, daß das Klima im nördlichen Quebec und Ontario nicht geradezu anziehend ist; der Winter ist länger und kälter als in den meisten Gegenden von Alberta und Saskatchewan, wiewohl diese weiter nördlich liegen als jene.

Aber dennoch wird auch hier noch manchmal ein Landstrich „entdeckt“, der verheißungsvoller zu sein scheint als die übrigen. Das war der Fall vor etwa vier Jahren mit dem

sogenannten Neu-Ontario, so genannt im Unterschied von dem kleineren, aber schon seit über hundert Jahren besiedelten südlichen und östlichen Teil der Provinz. Es wird auch kurz der „Cobalt“ genannt, nach der Stadt gleichen Namens, die wieder ihren Namen dem Mineral gleichen Namens verdankt. Der Name „Neu-Ontario“ bezeichnet eigentlich, im weiteren Sinne des Wortes, die großen Landstrecken zwischen der Hudsons-Bai und den Superior- und Huron-Seen, zwischen Manitoba im Westen und Renfrew County in Alt-Ontario im Osten. Im engeren Sinne des Wortes versteht man nun aber unter Neu-Ontario oder dem Cobalt-Distrikt den Strich nördlich von North Bay, 226 Meilen nördlich von Toronto, bis nach Matheson, soweit jetzt die Bahn fertig ist, 205 Meilen nördlich von North Bay. Da, wo jetzt die Stadt Cobalt ist, wurden vor etwas über vier Jahren reiche Silberadern entdeckt, auch andere, zum Teil seltene Metalle, dann weiter nördlich davon, mitten in der Wildnis, auch Gold, Kupfer 2c. Und diese Entdeckungen verfehlten auch hier ihre Wirkung nicht. Menschen aus aller Herren Ländern strömten scharenweise dahinein, besonders natürlich aus Ostkanada und den Vereinigten Staaten. Da waren auch Deutsche dabei; wo sind die nicht zu finden? Auch Glieder aus unsern östlichen Gemeinden wandten sich dahin, zum Teil um sich noch billige Farmen zu verschaffen.

Deshalb faßte die östliche Konferenz des Kanada-Distrikts diese Gegend schon im Jahre 1905 ins Auge, und im November jenes Jahres reiste P. A. Saar als Kundschafter dahin. Damals waren noch nicht viele Deutsche dort; auch waren viele der Städtchen, die jetzt blühen, noch gar nicht entstanden oder noch winzig klein. Doch immer zahlreicher strömten die Menschen dahin; Städte schossen wie Pilze aus der Erde. Deshalb ging im Herbst 1907 P. J. Neeb dahin, der etwa 100 Deutsche auffand, die von uns bedient sein wollten. Im Dezember 1907 reiste P. Saar wieder in diese Gegend. Erst im Januar 1908 kam ein Pastor einer andern Synode, der aber ehrlicherweise zu erkennen gab, daß es nicht recht wäre, das von uns Gesammelte zu zersprengen. Letzten Februar war P. Neeb wieder fast drei Wochen dort. Er predigte auf dieser Reise 16mal deutsch, taufte mehrere Kinder und reichte mehreren Familien das heilige Abendmahl.

Im März dieses Jahres machte sich dann der Unterzeichnete auf die mit nicht geringen Strapazen verbundene Reise dahin. Am 16. März suchte er die Deutschen in North Bay auf, im “roundhouse”, in der Bank, in Häusern, sogar in einer Brauerei, die sich auch schon da befand. Nach Überwindung einiger Schwierigkeiten und vielem Hin- und Herlaufen fand er ein Haus, in welchem ein Gottesdienst gehalten werden sollte, der dann am nächsten Abend stattfand. Es war dies der erste deutsch-lutherische Gottesdienst in North Bay. Die Zahl der Teilnehmer betrug nur acht. Am nächsten Tag benutzte ich den Zug der neuen Provinzialbahn nach Englehart, 138 Meilen nördlich von North Bay. Da waren nur vier Deutsche, die sich zur Predigt, die in einer Kirche gehalten wurde, eingefunden hatten. Es war an diesem Tage sehr kalt, etwa 25 Grad unter Null; aber Schnee lag weniger als in Ottawa. Am 18. suchte ich dann eine kleine, im Anfangsstadium stehende Kolonie Deutscher, etwa fünf Meilen südlich von Englehart, auf. Am Abend sollte nach meiner Bestellung Gottesdienst beim Postmeister, dem ersten Ansiedler jener Gegend (er ist fünf Jahre da), stattfinden. Da kamen auch einige Familien Engländer, ohne mein Vorherwissen, so daß nun schnell erst ein englischer und dann ein deutscher Gottesdienst gehalten werden mußte. Nach einer kalten Nacht, die in dem nicht zu dichten Dachboden jenes kleinen Blockhauses auf einem an Ort und Stelle aus kleinen Birkenstämmen zusammengeschlagenen Bette, das am Morgen mit mir zusammenbrach, verlebt wurde, ging ich am nächsten Tage zu Fuß nach Heaslip und von da mit dem Zug nach Englehart. Am nächsten Morgen wanderte ich dann auf der Eisenbahnstrecke entlang nach Krügersdorf zur Familie Krüger, die einer unserer östlichen Gemeinden entstammt. Die Eisenbahn von Englehart nach Matheson war in jener Woche noch in den Händen des Kontraktors; am folgenden Montag wurde sie von der Provinz übernommen. Selten sind mir acht Meilen Spaziergang saurer geworden als jene; ein eisiger Nordwind, direkt von der Hudsons-Bai kommend, blies mir den ganzen Weg ins Gesicht, als wollte er mir die Haut abreiben. Bei Krügers, die die ersten Farmer jener Gegend sind, hielt ich abends wieder deutsche und englische Predigt, konnte auch dem schwerkranken Familienvater mit Trost und Gebet beistehen; er starb die folgende Woche. Am Freitag kehrte ich wieder, erst zu Schlitten und dann zu Fuß, nach Englehart zurück. Merkwürdig ist, daß in dieser Gegend sich eine große Zahl Juden angesiedelt haben und in lächerlichen Hütten und abenteuerlich aussehenden Verschlägen gleich Läden angefangen haben, wo oft fast keine Menschen sind, um zu kaufen.

Am Sonnabend fuhr ich dann mit dem ersten Zug südlich nach Cobalt, das ich mir für Sonntag hatte aufsparen wollen. Das ist ein unregelmäßig, auf allerlei großen und kleinen Knollen und Hügeln gebautes, unschönes Städtchen. Ziemlich große Hotels, Geschäftshäuser und Banken stehen neben ganz kleinen Blockhäusern und notdürftig aufgeschlagenen Bretterbuden, mit Teerpapier überzogen. An den meisten dieser Hütten und Buden steht, daß auch sie Hotels, Kosthäuser, Läden 2c. sein sollen. In einer solchen kleinen Blockhütte, die als das vierte Haus in der Stadt vor vier Jahren errichtet wurde, hielt ich dann am Sonntagmorgen gleich zwei Predigten vor elf Zuhörern, die ihrer Freude darüber durch eine sehr reichliche Kollekte Ausdruck gaben. Es waren fast alle Bergleute. In und um Cobalt sieht man Dutzende von Silberbergwerken. Am Nachmittag fuhr ich mit dem Zug zwei Meilen nach North Cobalt, wo ich alsbald vor zwei gliederreichen Familien predigte. Nach dem Abendessen ging es zu Fuß nach Haileybury, dem schönsten Städtchen der ganzen Gegend, malerisch gelegen am sanft aufsteigenden Ufer des großen Temiskaming-Sees, dessen dickes Eis allerdings jetzt, bis in den Mai hinein, als bequemste Fahrstraße von den umwohnenden Farmern und Holzfällern benutzt wird. Hier hatten sich auch elf Zuhörer zum Abendgottesdienst eingefunden. Da ich auch bei dem Singen, immer ohne Orgel, den Hauptteil leisten mußte, so war meine Stimme nach dieser vierten Predigt an diesem einen Tage nichts weniger als rein. Am nächsten Morgen fuhr ich wieder nach Englehart, um von da, auf dem ersten offiziellen Zug, der auf dieser nördlichen Strecke unter Leitung der Provinz fuhr, nach Bourkes Siding zu gelangen, wo ich auch schon vorher Gottesdienst angesagt hatte. Es waren jedoch nur der Streckenaufseher, seine Frau und drei seiner Arbeiter zugegen. Das nächste Haus ist sechs Meilen entfernt, wieder von einem Streckenaufseher bewohnt. Am nächsten Tage fuhr ich wieder südlich, nach New Liskeard, das nur fünf Meilen von Hailey-

burg liegt. Hier fand ich nur wenige Deutsche, die schon andern, englischen Gemeinden angehörten und nichts von uns wissen wollten. Tags darauf, den 25. März, fuhr ich südlich nach Latchford, wo ich am Abend vor acht Erwachsenen predigte. Dann ging es über North Bay wieder nach Ottawa, wo ich am 27. März anlangte.

Gott sei Dank für Schutz und Bewahrung auf der Reise! Er segne auch auf diesem ganz neuen Gebiet, wohin nun einer unserer diesjährigen Predigtamtskandidaten berufen worden ist, die Missionsarbeit zu seines Namens Ehre und vieler Seelen Heil! G. E.

Aus der Geschichte unsers St. Pauls-College zu Concordia, Mo.

Rede, beim 25jährigen Jubiläum der Anstalt gehalten.

„Soeben wird uns gemeldet, daß, nachdem unsere jüngst in Altenburg, Perry Co., Mo., versammelt gewesene Synode Westlichen Distrikts dazu ermuntert hat, ein Progymnasium in Concordia, Lafayette Co., Mo., anfangs Januar in Gottes Namen eröffnet werden soll. . . . Mögen alle, welche Zion lieben, dies gottselige Unternehmen mit ihrer gläubigen Fürbitte unterstützen!" So schrieb im „Lutheraner" vom 1. Dezember 1883 der unvergeßliche D. C. F. W. Walther von dem Anfange unsers St. Pauls-College, das in diesen Tagen sein fünfundzwanzigstes Schuljahr beschließt, dessen fünfundzwanzigjähriges Jubiläum zu feiern wir daher heute zusammengekommen sind.

Was nämlich die obigen Worte den „Lutheraner"-Lesern im voraus meldeten, das wurde am 3. Januar 1884 ins Werk gesetzt. In einem Zimmer eines Wohnhauses in Concordia wurde von dem von der St. Paulsgemeinde in Concordia als erster Professor und Direktor berufenen P. A. Bäpler an diesem Tage die Anstalt mit 6 Schülern eröffnet. Vom März desselben Jahres an wurde das alte Pfarrhaus der St. Paulsgemeinde, das während des Winters als Konfirmandenzimmer diente, für den Unterricht der Collegeschüler benutzt und kann somit füglich als das zweite Collegegebäude bezeichnet werden. Bis Ende Juni 1884 war die Schülerzahl bereits auf 17 gestiegen. Mittlerweile waren in der St. Paulsgemeinde und ihren umliegenden Tochtergemeinden Beiträge gesammelt worden zum Ankauf eines Grundstücks und zur Errichtung eines passenden Gebäudes, und am 31. August desselben Jahres konnte das auf dem zu diesem Zweck erworbenen vier Acker großen Grundstück errichtete zweistöckige Gebäude eingeweiht und bezogen werden. Dieser Bau enthielt vier größere und vier kleinere Zimmer. Letztere waren die Wohnung für des Professors Familie, erstere boten Wohnungs-, Unterrichts-, Schlaf- und Speisezimmer für die Schüler.

Nachdem die Anstalt vom Westlichen und vom Kansas-Distrikt angenommen worden war, wurde im Jahre 1887 ein zweiter Professor in der Person des damaligen Kandidaten der Theologie A. H. Schöde angestellt. Im Januar 1888 folgte Direktor A. Bäpler einem Rufe an das Direktorat des Concordia-College zu Fort Wayne, und erst im September desselben Jahres wurde seine Stelle an der hiesigen Anstalt wieder besetzt durch den Unterzeichneten. Zwei Jahre später, im Jahre 1890, wurde, da die Schülerzahl auf mehr als 50 gestiegen war, ein dreistöckiger Anbau aufgeführt und ein dritter Professor in der Person P. E. A. Pankows berufen, und im folgenden Jahre den bis dahin bestehenden drei Klassen, Sexta, Quinta und Quarta, eine vierte, die Tertia, hinzugefügt. Zur selben Zeit wurde ein nördlich an das bisherige Collegeland angrenzendes, über 5 Acker großes Grundstück hinzugekauft. Als dann bei der 1896 in Fort Wayne versammelten Delegatensynode der Westliche und der Kansas-Distrikt die Anstalt der Allgemeinen Synode zu schuldenfreier Übernahme antrugen, wurde sie auch angenommen; zugleich aber wurde für gut befunden, sie um eine Klasse zu reduzieren, weil die Arbeit an vier Klassen für drei Lehrer zu viel sei, so daß nicht das Nötige geleistet werden könne, und man einen vierten Lehrer nicht anstellen wollte. Infolgedessen und infolge der in finanzieller Hinsicht schweren Zeiten sank die Schülerzahl 1897 bedeutend, hob sich jedoch bald wieder. Im Juni desselben Jahres resignierte Prof. E. A. Pankow und an seine Stelle trat im September der vormalige erste Lehrer der Anstalt, Prof. A. Bäpler. Drei Jahre später, im Juni 1902, beschloß die zu Milwaukee tagende Delegatensynode die Wiedereinrichtung der Tertia und die Anstellung eines vierten Professors, und im September desselben Jahres trat der neugewählte Professor, P. E. Pardieck von Chicago, sein Amt an. Im Sommer 1903 wurde ein neues Wirtschaftsgebäude errichtet, weil der im alten Gebäude für die Wirtschaft benutzte Raum zur Unterbringung von Schülern durchaus nötig war. Am 11. März 1905 wurde die Anstalt von einem schweren Unglück betroffen, indem vormittags um 11 Uhr bei einem heftigen Winde, wahrscheinlich durch einen Funken aus einem Schornstein, das Dach des dreistöckigen Gebäudes in Brand geriet und das ganze dritte Stockwerk ausbrannte, ehe man des Feuers Herr werden konnte. Im Juni desselben Jahres beschloß die Delegatensynode in Detroit die Erweiterung der Anstalt zu einem Vollgymnasium durch Hinzufügung der beiden Oberklassen, Sekunda und Prima, und durch Berufung zweier weiteren Lehrkräfte, sowie den Bau eines Lehrgebäudes und zweier Professorenwohnungen und die Einrichtung einer Dampfheizung. Im Herbst 1905 wurde demgemäß die Sekunda eingerichtet, und P. H. Lobeck von Cape Girardeau, Mo., trat als fünfter Professor ein. Im Herbst 1906 wurde die Anstalt durch Einrichtung der Prima Vollgymnasium, und P. W. Schaller von Quincy, Ill., wurde als sechster Professor gewählt. Im Mai 1907 konnte das neue Lehrgebäude eingeweiht werden, nachdem es bereits seit Januar im Gebrauch gewesen war. Im September 1907 sind die ersten Abiturienten, 16 Mann an der Zahl, ins theologische Seminar zu St. Louis eingetreten, und im kommenden September wird, will's Gott, die zweite, ebenfalls 16 Mann starke Abiturientenklasse dorthin abgehen.

Das ist in groben Zügen die Geschichte unserer Anstalt, die bis jetzt von über 600 Schülern besucht worden ist, von denen über 100 bereits nicht nur an fast allen Enden der Vereinigten Staaten, sondern sogar im fernen Australien und Brasilien im Dienste Gottes und seiner Kirche stehen. Erwägen wir nun, wie Gott die Geschicke unserer Anstalt in den 25 Jahren ihres Bestehens geleitet hat, so haben wir wahrlich alle Ursache, ihn zu loben und zu preisen, daß er ein so mächtiger und weiser Gott ist, der aus Kleinem Großes macht; daß er uns allezeit, bis auf diese Stunde ein so gütiger und gnädiger

Gott gewesen ist, der mit göttlicher Geduld und Langmut unsere Fehler und Schwachheiten getragen und unsere Verkehrtheiten so oft zugedeckt, ja sogar zum besten gewandt, der stets seine treue Vaterhand über uns gehalten und uns vor großem Schaden und mancherlei Gefahr bewahrt, der auch seine väterlichen Züchtigungen stets mit viel Verschonen hat untermengt sein lassen. Lob, Preis und Dank sei ihm dafür hier in der Zeit und dort in alle Ewigkeit! Er wolle auch fernerhin uns nicht verlassen und seine treue Vaterhand auch in der Zukunft über uns halten, uns im wahren Glauben bei seinem unwandelbaren Wort erhalten und unsere Anstalt so leiten und führen, daß sie stets zu seines Namens Ehre und zu seines Reiches Wohl diene!

Und nun will es sich gewiß auch ziemen, daß wir bei der heutigen Feier auch der Leute gedenken, die bei der Gründung und dem Aufbau dieser Anstalt stets Gottes willige Werkzeuge gewesen sind. Da gedenken wir denn mit Recht zunächst des Mannes, der vor allen der Vater dieser Anstalt genannt werden muß, da durch seinen Einfluß und sein Wirken wohl hauptsächlich diese Anstalt zustande gekommen ist, der ihr auch noch lange Jahre nach ihrer Gründung mit weisem Rat und kräftiger Tat willig gedient und ihr fort und fort ein warmes Herz bewahrt hat, der zu unserer Freude trotz seines hohen Alters an dieser Feier teilnehmen kann, der der langjährige, treue Seelsorger der hiesigen St. Paulsgemeinde und hochverdiente Präses des Westlichen Distrikts unserer Synode gewesen ist, der von uns allen geachtet und geehrt wird — P. J. F. Biltz. Gesegnet sei und bleibe sein Gedächtnis unter uns allezeit!

Gesegnet sei aber auch die hiesige teure St. Paulsgemeinde, in deren Schoß diese Anstalt seit 25 Jahren wohlgeborgen sitzt, nebst ihren umliegenden Tochtergemeinden, die dieser Anstalt stets ihre hilfbereite Liebe bewahrt haben! Gesegnet sei unsere ganze teure Synode, die diese Anstalt nebst vielen andern zur Ausbreitung des Evangeliums erhält und dabei weder Opfer noch Mühe scheut! Gesegnet sei dies Städtchen Concordia mit all seinen Einwohnern, das dieser Anstalt nun 25 Jahre eine Heimat gewesen ist! Gesegnet sei unser ganzes herrliches Land, das Gott seinerzeit zu einer Zufluchtsstätte den im Gewissen Bedrängten und zu einer Burg wahrer Religionsfreiheit gemacht hat! Gesegnet sei endlich auch dieses Tages Feier an uns allen, auf daß dadurch unser Glaube gestärkt und unsere Liebe gemehrt werde zur Ehre unsers Gottes und zum Wohl seines Reiches! J. H. C. Käppel.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unser Gymnasium zu Concordia, Mo., feierte Sonntag, den 21. Juni dieses Jahres, sein 25jähriges Jubiläum. Wohl an die 2000 Personen hatten sich zu der Feier auf dem schönen Platze vor den Anstaltsgebäuden eingefunden. Nicht nur die Gemeinde in Concordia, sondern auch die Nachbargemeinden in Emma, Alma, Sweet Springs, Corder, Ernestville rc. waren vertreten. Auch waren Festgäste aus Sedalia, Higginsville, Little Rock und Kansas City zugegen. Zugegen war auch bei der ganzen Feier der ehrwürdige Pastor emeritus und langjährige Präses des Westlichen Distrikts, Pastor J. F. Biltz, der in einem gewissen Sinne der Vater und Gründer der Anstalt genannt werden kann. Die Festversammlung trug das Gepräge einer echt kirchlichen Versammlung. Es redeten bei der Feier die Pastoren R. Mießler von Independence, Kans., F. Brust von Concordia, Mo., und der Unterzeichnete. Direktor Käppel verlas eine kurze Geschichte der Anstalt, die in dieser Nummer des „Lutheraner" abgedruckt ist und gewiß mit Interesse gelesen werden wird. Pastor F. Rohlfing von Alma, Mo., verlas die Glückwunschschreiben und Glückwunschdepeschen, welche von Schwesteranstalten und einzelnen Freunden der Anstalt eingelaufen waren. Unsere Synode hat alle Ursache, Gott auch für die Anstalt in Concordia von Herzen zu danken. Die Anstalt ist aus sehr kleinen und geringen Anfängen zu einem Vollgymnasium herangewachsen. Sie entläßt auch dieses Jahr wieder 16 Schüler, die den vollen Kursus absolviert haben und voraussichtlich sämtlich Theologie studieren werden. Die Anstalt befindet sich durch Gottes Gnade in einem trefflichen Zustande, sowohl was Leistungen, als auch was christlichen Geist und christliche Zucht anlangt. Wir bitten daher herzlich alle Gemeinden und alle Christen, denen die Anstalt in Concordia am nächsten liegt, diese Anstalt nun auch fleißig benutzen zu wollen. Senden wir auch diesen Herbst wieder Schüler in großer Anzahl, und zwar in noch gößerer Anzahl als bisher, wie auf unsere andern Lehranstalten, so auch auf unsere Anstalt in Concordia, Mo.

F. P.

Unser Gymnasium in Hawthorne, N. Y., und seine Lage war Gegenstand eingehender Beratung auf unserer letzten Synode. Es ist unsern Lesern schon bekannt, daß die Synode beschlossen hat, die Anstalt auf einen günstigeren Platz zu verlegen. Christen unserer Synode in und um New York, die die Zustände und Verhältnisse am besten kennen, haben in der Nähe jener Stadt einen schönen, großen Platz für $57,000 gekauft und der Synode zum Geschenk angeboten; die Synode hat dieses Geschenk angenommen und für einen Neubau $40,000 bewilligt. Das bedeutete zwei große Schritte vorwärts in der gedeihlichen Entwicklung unserer östlichen Lehranstalt. Und nun ist ein dritter Schritt geschehen, den man nicht so bald erwartete und der darum um so freudiger begrüßt werden wird. Es ist, wie der „Zeuge und Anzeiger" von Boston berichtet, für das ganze bisherige Anstaltseigentum ein annehmbarer Preis angeboten und das Angebot ist von der Aufsichtsbehörde angenommen worden. Wenn diese Nummer des „Lutheraner" in die Hände der Leser kommt, wird das Anstaltsgebäude schon geräumt sein. Aber nun gilt es auch, daß unsere ganze Synode die Hände fleißig rühre, damit unsere Beschlüsse ausgeführt und der Anstalt, die inzwischen ein zeitweiliges Obdach suchen muß, eine neue Stätte zur segensreichen Wirksamkeit für die Kirche bereitet werden kann. L. F.

Der Mangel an Predigtamtskandidaten in unserer Synode macht sich auch darin geltend, daß nun eine große Anzahl dringender Gesuche um Aushilfe durch Studenten an unsere beiden Predigerseminare in Springfield und St. Louis gerichtet werden. Nach Springfield sind 48 Gesuche gerichtet worden und nachdem 25 dieser Gesuche berücksichtigt worden sind, sind alle als Vikare zur Verfügung stehenden Studenten vergeben. 19 der übrig bleibenden Gesuche sind nun nach St. Louis gekommen und 4 waren schon vorher hierher gelangt. Es werden also im ganzen von unserer Anstalt 23 Aushelfer begehrt. Von diesen Gesuchen kommen 6 aus dem Minnesota- und Dakota-Distrikt, 7 aus dem Nebraska-Distrikt, 3 aus dem Wisconsin-Distrikt, und je eins aus dem Östlichen, Mittleren, Michigan-, Kansas-, Texas- und Zentral-Illinois-Distrikt. Eine ganze Anzahl dieser Gesuche sind derart, daß sie durchaus berücksichtigt werden müssen, wenn an den betreffenden Posten nicht Verlust und Schaden entstehen soll. Wir bringen dies zugleich zur Kenntnis unserer Studenten, die jetzt in den Ferien weilen und von denen manche sich hoffentlich für Übernahme eines Vikariats entschließen werden. L. F.

Mehrere Synoden des lutherischen Generalkonzils haben in den letzten Wochen ihre Jahresversammlungen abgehalten. Die älteste dieser Synoden ist das Ministerium von Pennsylvania, das 1748 gegründet worden ist und also zu seiner 161. Jahresversammlung in Allentown, Pa., zusammengekommen war. Diese Synode zählt 388 Pastoren, 554 Gemeinden, 145,396 kommunizierende Glieder und hat im vergangenen Rechnungsjahr $125,232.61 für auswärtige Zwecke aufgebracht. Prof. D. J. Fry wurde wieder zum Präses gewählt. Prof. D. Jacobs brachte einen Vorschlag ein, der einen Schritt in rechter Richtung bezeichnet. Bisher war es Sitte und sogar in die Konstitution des Ministeriums aufgenommen, daß Predigtamtskandidaten ohne Rücksicht darauf, ob sie einen Beruf erhalten hatten oder nicht, bei der Versammlung der Synode ordiniert wurden. Nach unserm Bekenntnis ist jedoch die Ordination nur die öffentliche und feierliche Bestätigung des Berufes, der Beruf macht einen zum Pastor, nicht die Ordination, und darum soll die Ordination nur an einem vollzogen werden, der berufen ist. D. Jacobs stellte nun den Antrag, daß hinfort keiner ordiniert werden solle, der nicht einen Ruf an eine Gemeinde habe, daß jedoch auch die Synode das Recht der Berufung haben solle, aber nur für ein bestimmtes Arbeitsfeld. Auch dies ist richtig, da ja die Synode in solchem Falle nur als die Gesamtheit der Gemeinden handelt und für Missionsfelder beruft, wo noch keine Gemeinden sich gesammelt haben. Über diesen Vorschlag, der eine Änderung der Konstitution in sich schließt, soll nächstes Jahr abgestimmt werden. Diese Synode von Pennsylvania treibt auch unter den Slowaken Mission und hat einen ihrer Pastoren auf 2 Jahre nach Ungarn gesandt, um dort Land und Leute kennen zu lernen im Interesse dieser Mission. Bei dem Bericht über das theologische Seminar in Mount Airy bei Philadelphia, aus dem dieses Jahr 16 Kandidaten entlassen worden sind, wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, junge Männer zum theologischen Studium zu ermuntern, da die Zahl der Theologiestudierenden bedenklich zurückgegangen ist. D. Fry hatte schon in seinem Bericht an die Synode geklagt: „Wo sollen die Männer herkommen, um die durch den Tod der Pastoren entstandenen Lücken auszufüllen, ganz zu schweigen von den Männern, welche die Kirche für ihre neuen Missionen nötig hat?“ Von den 14 vom Mühlenberg-College, der Allentowner Vorbildungsanstalt der Synode, abgehenden Schülern werden nur 5 Theologie studieren. Das genannte Seminar in Philadelphia hat vor kurzem ein prachtvolles eigenes Bibliotheksgebäude eingeweiht, für das ein ungenannter Gönner $100,000 gestiftet hatte. Dieses Bibliotheksgebäude trägt den Namen des bekannten vor 25 Jahren verstorbenen Professors C. P. Krauth. Sein Nachfolger, D. Jacobs, steht jetzt 25 Jahre dem Seminar vor. — Das New York-Ministerium war zu seiner 117. Versammlung in Buffalo versammelt. P. D. Geo. C. F. Haas wurde an P. Oswalds Stelle zum Präses gewählt. Das Wagner-College in Rochester, die Vorbildungsanstalt dieser Synode, feierte dieses Jahr sein 25jähriges Bestehen und zählte dieses Jahr 31 Schüler. Auch diese Synode klagt über Mangel an Arbeitern. — Die Pittsburg-Synode war zu ihrer 66. Versammlung in Greenville, Pa., wo sich das Thiel-College dieser Synode befindet, zusammengekommen. P. C. Th. Benze wurde zum Präses gewählt. P. D. Belfour verlas Thesen zur Beantwortung der Frage: „Wann hört ein Pastor auf, ein Pastor zu sein?“ Diese Thesen sind gegen solche gerichtet, die das Pfarramt aufgegeben und einen weltlichen Beruf ergriffen haben, und sollen von den Konferenzen eingehend besprochen werden. Die Synode, die 31,000 Kommunizierende zählt, beschloß mit großer Begeisterung, im Lauf der nächsten drei Jahre $100,000 für das Thiel-College zu sammeln. L. F.

Die ebenfalls zum Konzil gehörende Kanadasynode war zu ihrer 48. Jahreszusammenkunft in Hamilton, Ont., versammelt. Zum Präses wurde wieder P. Rembe gewählt. Auf Verlangen wurde eine Erklärung über Kanzelgemeinschaft vorgelegt und einstimmig angenommen, die der sogenannten "Galesburg Rule" des Generalkonzils entspricht und den richtigen Standpunkt vertritt. Der Hauptsatz der Erklärung lautet wie folgt: „Wir erklären jedes gemeinschaftliche Amtieren eines Pastors unserer Synode mit einem Pfarrer einer andersgläubigen Gemeinschaft, oder mit Predigern solcher lutherischen Körper, die nicht auf dem Bekenntnisgrunde unserer Synode stehen, und umgekehrt, geschehe solches gemeinsame Amtieren in der Kirche, im Hause oder am Grabe, sei es bei öffentlichen Gottesdiensten oder bei Amtshandlungen, wie Trauungen oder Leichen oder auch bei religiösen Konventionen, für verwerfliche Kanzelgemeinschaft, weil damit Glaubensmengerei getrieben und gefördert wird, Irrtum und Wahrheit nebeneinander auf gleiche Stufe gestellt und als gleichwertig behandelt werden. Eine solche Praxis kann Gott nimmermehr wohlgefällig sein. (Joh. 14, 6; 18, 37. 2 Kor. 6, 14. 2 Tim. 2, 25.)“ In einem zweiten Satze wird ausgeführt, daß solche verwerfliche Kanzelgemeinschaft gegen die rechte, schriftgemäße Lehre vom Beruf ist, in einem dritten Satze, daß wohl ein lutherischer Prediger ausnahmsweise einmal in die Lage kommen kann, auf der Kanzel einer andersgläubigen Gemeinde zu predigen, aber nur, wenn er auch dort lutherische Lehre und Praxis bezeugt, und in einem vierten Satze, daß ein lutherischer Pastor auch die Kirche einer andern Kirchengemeinschaft etwa bei Leichenbegängnissen benutzen kann, wenn die lutherische Kirche zu abgelegen ist; aber dann muß er den Gottesdienst allein leiten und darf nicht in Gemeinschaft mit dem andersgläubigen Prediger amtieren. Wir wiederholen, daß die Sätze richtig sind, gerade wie auch die Galesburger Regel: Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein, richtig ist. Es kommt nun darauf an, daß die Erklärung auch durchgeführt wird. Daß es daran je und je im Generalkonzil gefehlt hat und noch fehlt bis auf den heutigen Tag, ist bekannt. Manche Synoden und Pastoren des Konzils sind strenger darin, andere laxer. Es bleibt abzuwarten, ob der Unfug der Kanzelgemeinschaft mit Falschgläubigen wirklich abgetan wird. Über eine andere Sache, die vor die Kanadasynode noch gebracht wurde, berichtet der „Lutherische Herold“: Ein von D. Kunzmann, dem Superintendenten der englischen einheimischen Mission des Generalkonzils, und von sieben Pastoren der New York- und New England-Synode unterzeichnetes und an die Kanadasynode gerichtetes Schriftstück, darin die Kanadasynode ersucht wird, ihre Zustimmung, Mitarbeit und Segen zur Gründung einer englischen Synode im östlichen Kanada geben zu wollen, beantwortet die Kanadasynode dahin, daß sie den Bittstellern durch einen Beschluß übermitteln läßt, daß sie — die Kanadasynode — zu dem Vorhaben dieser englischen Brüder ihre Zustimmung, Mitarbeit und Segen wohl versprechen und geben wolle, 1. wenn sich die neue Synode in ihrer Arbeit strikt in den Grenzen ihres Gebietes zu halten verspricht, das heißt, nur englische Gemeinden zu gründen, in keinerlei Weise in die bestehenden oder noch zu gründenden deutsch-lutherischen Gemeinden der Kanadasynode oder solcher deutschen Gemeinden, die von der Kanadasynode bedient werden, einzudringen versucht, ohne von der Synode oder deren Pastoren dazu aufgefordert worden zu sein; 2. wenn sie, die neue Synode, versprechen will, keine Kanzelgemeinschaft mit Andersgläubigen, der Generalsynode und andern kirchlichen Verbindungen, die nicht auf dem Glaubensgrunde des Generalkonzils stehen, eingehen und pflegen zu wollen. L. F.

Ausland.

Unsere Pastoren in Neuseeland haben im vorigen Jahre eine Gemeindekonferenz gegründet, die tatsächlich eine kleine Synode ist. Denn zu dieser Konferenz gehören nicht nur die Pastoren, sondern auch die Gemeinden, denen sie vorstehen, ordnen Dele-

gaten ab, die stimmberechtigt sind. Die zweite Jahresversammlung fand vom 21. bis zum 23. April in der Gemeinde zu Rongotea statt, die bis dahin von P. Winkler bedient wurde. Außer diesem waren zugegen die PP. Teyler und Hassold, 4 Gemeindedeputierte und andere Glieder aus den neuseeländischen Gemeinden und Predigtplätzen. Als Lehrgegenstand legte P. Teyler eine Arbeit über Kirchengehen vor, die dann eingehend besprochen wurde. Von den sonstigen Besprechungen und Beschlüssen sei noch folgendes mitgeteilt: Die Brüder wollen ein kirchliches Blatt herausgeben, das das Gemeindeinteresse unter den Gemeinden in Neuseeland fördern und der Arbeit der Inneren Mission Dienste leisten soll. Auch wollen sie eine Kirchbaukasse gründen, um in den größeren Städten Neuseelands, wo sie arbeiten, die so nötigen kirchlichen Stätten zu beschaffen. Zwei Gemeinden haben sich der Konferenz schon förmlich angeschlossen, alle Gemeinden kollektieren für Zwecke des Reiches Gottes. Bei dem Missionsfest, das während der Konferenz abgehalten wurde, kamen etwa $45.00 zusammen. — Wir haben schon früher mitgeteilt, daß P. Winkler den Beruf als dritter Professor an das Concordia-College zu Adelaide, Australien, angenommen hat, wo er am 14. Juni eingeführt werden sollte; an seiner Stelle treten Kandidat Dierks aus der Hermannsburger Freikirche und Kandidat Hoyer aus unserm St. Louiser Predigerseminar in den Dienst der Kirche in Neuseeland.

L. F.

Die dänische Freikirche, so schreibt uns Präses Michael, hielt ihre diesjährige Synode am 13. und 14. Juni in der Martinskirche in Kopenhagen ab. Es fanden diesmal mehr Lehrverhandlungen statt als sonst, da eine gemeinsame Vorlage der PP. Saß, Rosenwinkel und Michael in bezug auf die geplante Vereinigung der beiden dänischen Freikirchen zur Besprechung vorlag. „Die vereinigten ev.-luth. Freigemeinden in Dänemark“ — so heißt die Freikirche, deren Präses und einziger Theolog Pastor Saß ist — hatten dieselbe Vorlage bereits am Pfingstmontag besprochen. Leider war dabei von seiten einer Anzahl Laien und besonders von den Laienpredigern entschiedener Einwand gegen die missourische Stellung betreffend die Laienpredigt, das Frauenstimmrecht und ähnliche Punkte erhoben worden, welchem Einwande die andern Glieder nicht widersprochen zu haben scheinen. Trotzdem hat unsere dänische Freikirche die Verhandlungen nicht abgebrochen, sondern ein Komitee, bestehend aus den PP. Michael und Rosenwinkel und Lehrer Jensen, ernannt zu dem Zwecke, daß die strittigen Punkte noch weiter mit Gottes Wort beleuchtet werden möchten. — Aus den Berichten über die kirchliche Arbeit der Freikirche ging unter anderm hervor, daß die junge Gemeinde in Lösning, Jütland, jetzt 24 Seelen zählt, darunter 15 Kommunizierende und 4 stimmberechtigte Glieder. Endlich sei erwähnt, daß die beiden Gottesdienste, welche während der Synode stattfanden, auch von Saß-Leuten besucht wurden, und zwar derjenige am Sonntage so, daß die Martinskirche ganz besetzt war.

L. F.

Geschenke an den Antichrist. Eine hiesige Zeitung berichtet über einige Geschenke, die dem Papst zu seinem „Priesterjubiläum“ entweder schon gemacht oder doch bereits in Aussicht gestellt sind. Katholiken Argentiniens schenken einen Palast in Buenos Ayres im Wert von $300,000. Der Papst hat den “Deed” bereits in Händen und wird seinen „Gesandten“ in dem Palast wohnen lassen. Ebenso hat die Regierung der südamerikanischen Republik Colombia dem Papst für seinen „Gesandten“ eine prachtvolle Wohnung in Bogota zur Verfügung gestellt. Nordamerika ist nicht zurückgeblieben. In Washington ist dem Papst von einer katholischen Frau ebenfalls eine Wohnung für den „apostolischen Delegaten“ überschrieben worden. Der Kaiser von Österreich will dem Papst Juwelen überreichen, der König von Spanien denkt noch darüber nach, was er schenken will. Auch der deutsche Kaiser soll vorhaben, dem Papst ein Geschenk zu übersenden. So weit der Bericht. Wir setzen hinzu: Es ist nicht recht, daß Leute, die Christen sein wollen, dem Papst Geschenke darbringen. Die Christen sollen Christo und seiner Kirche Gaben zuführen, wie die Schrift sagt Ps. 72, 10: „Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Reicharabien und Seba werden Gaben zuführen.“ Wer dem Antichrist und seinem Reich Gaben zuführt, der verkehrt Gottes Ordnung, handelt wider Gottes Willen und kann vor Gott nicht bestehen, wenn Gott Rechenschaft von ihm fordert, wie er mit dem ihm anvertrauten irdischen Gut haus gehalten hat. Irdisches Gut ist eine gute Gabe Gottes, und es ist eine Schändung dieser guten Gabe, wenn man davon den Feinden Gottes und seiner Kirche Handreichung tut. Auch die Juwelen hat Gott nicht dazu gegeben, daß man sie an den Antichrist hängt. Daher nimmt die Sache mit dem Beschenken des Papstes auch kein gutes Ende. Die Offenbarung sagt von Rom (Offenb. 18, 7—9): „Wieviel sie sich herrlich gemacht und ihren Mutwillen gehabt hat, so viel schenket ihr Qual und Leid ein. Denn sie spricht in ihrem Herzen: Ich sitze und bin eine Königin und werde keine Witwe sein, und Leid werde ich nicht sehen. Darum werden ihre Plagen auf einen Tag kommen, der Tod, Leid und Hunger; mit Feuer wird sie verbrannt werden. Denn stark ist Gott der HErr, der sie richten wird. Und es werden sie beweinen und sich über sie beklagen die Könige auf Erden, die mit ihr gehuret und Mutwillen getrieben haben, wenn sie sehen werden den Rauch von ihrem Brande.“ Wir aber sollen Gott danken, daß er uns durch das Evangelium aus dem Reich des Papstes errettet hat und wir nun nicht mehr dem Antichrist Geschenke bringen, sondern Christo Gaben zuführen können. Wollte Gott, daß die Kinder Gottes mindestens ebenso eifrig Christo Geschenke bringen, wie die vom Papst Betörten dem Antichrist!

F. P.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Amilie Juliane, Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt (1637 bis 1706), eine fruchtbare und geschätzte Dichterin, wird als Verfasserin dieses in der ganzen evangelischen Kirche verbreiteten Sterbeliedes bezeichnet. Die Veranlassung dazu gab der schnelle Tod des Herzogs Johann Georg zu Eisenach, der am 19. September 1686 auf der Jagd plötzlich von einem Schlagflusse getroffen wurde.

Dieses Lied hat seit alten Zeiten in hohem Ansehen gestanden und schon manchem Erdenpilger des Todes Weh und Bitterkeit erleichtert und versüßt.

Ein ehrwürdiger Greis, der 70 Jahre in Frömmigkeit und rastloser Tätigkeit vollbracht hatte, las eines Abends, am ersten Sonntage nach Trinitatis 1793, mit seinem Gesinde den gewohnten Abendsegen. Dabei wurde dieses Lied gesungen. Als sie an die Strophe kamen:

Ich weiß, in JEsu Blut und Wunden
Hab' ich mich recht und wohl gebett't;
Da find' ich Trost in Todesstunden
Und alles, was ich gerne hätt',

sank er von seinem Stuhl herab und ging, ohne einen Laut von sich zu geben, heim. Einige Tage vorher hatte er einem Freunde, der ihn besuchte, beim Scheiden die Hand gedrückt mit den Worten:

Heilig, selig
Ist die Freundschaft
Und Gemeinschaft,
Die wir haben
Und darinnen uns erlaben.

So starb auch Christian Leske, Pfarrer in Dresden, der dieses Lied jeden Abend vor dem Schlafengehen sang, an einem Schlaganfall, als er gerade die zweite Strophe gebetet hatte.

Ein frommer Jüngling wurde einst während der Arbeit von der einstürzenden Wand einer Sandgrube erschlagen. Schon seit einigen Tagen war seinen Angehörigen sein ernstes, in sich gekehrtes Verhalten aufgefallen. Er hatte viel von Tod und Ewigkeit gesprochen und die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels gerühmt. Am Morgen seines Todestages stand er früher auf, verrichtete mit rechter Andacht sein Morgengebet und sang hierauf das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“ Die Mutter wollte ihn, von einer bangen Ahnung ergriffen, zu Hause behalten, anstatt ihn, wie sonst, mit dem Vater zur Arbeit gehen zu lassen. Wie erschütternd ist es da an ihm zur Wahrheit geworden:

Es kann vor Nacht leicht anders werden,
Als es am frühen Morgen war.

Der Kaufmann Johann Martin Bäumler in Nürnberg betete dieses Lied alle Tage zweimal nach dem Morgen- und Abendsegen, es mochte dabei zugegen sein, wer da wollte.

Der Schluß des Liedes:

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!

mit welchem jede einzelne Strophe abschließt, war der tägliche Gebetsseufzer des Königs Friedrich V. von Dänemark. Als er im Sterben lag, betete er noch: „Mein Gott, ich weiß, du machst's durch deine Gnade und durch Christi Blut auch nun und jetzt mit meinem Ende gut.“

Die zehnte und elfte Strophe wurden am Schluß der ergreifenden Abendmahlsfeier gesungen, die der sterbende Prälat Albrecht Bengel im Jahre 1752 mit seinen Angehörigen noch vor seinem Tode abhielt.

Das schwedische Heer soll vor dem Gefecht bei Gadebusch (1712) dieses Lied angestimmt und beim Angriff der Feinde gerade die letzte Strophe gesungen haben.

Die fünfte Strophe dieses Liedes legte einst Georg Konrad Rieger in Stuttgart einer Predigt über den reichen Mann und den armen Lazarus zugrunde, indem er folgende Einteilung machte:

1. „Mach mir stets zuckersüß den Himmel
2. Und gallenbitter diese Welt;
3. Gib, daß mir in dem Weltgetümmel
   Die Ewigkeit sei vorgestellt.
4. Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
   Mach's nur mit meinem Ende gut!“

Eins ist not!

Axel Graf von Oxenstierna, schwedischer Reichskanzler zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, ein ebenso berühmter wie verdienstvoller und frommer Mann, hatte sich in den letzten Jahren seines Lebens von der Öffentlichkeit zurückgezogen. In der Einsamkeit seines Schlosses verbrachte er seine Tage in gottwohlgefälligen Werken und vertiefte sich gänzlich in das Studium der Bibel. Er vermißte weder die rauschenden Vergnügungen des Hofes noch die Auszeichnungen, die ihm sonst zuteil geworden waren. Er suchte und fand das Eine, was not tut, und spürte nichts von Einsamkeit oder Verlassenheit.

Als ihm einst der englische Gesandte einen Besuch abstattete und seine Verwunderung aussprach, wie ein Mann von Oxenstiernas Geist und Vorzügen es in dieser Einsamkeit aushalten könne, antwortete der gewesene Reichskanzler lächelnd:

„Die Sache ist nicht so verwunderlich, wie Sie glauben, mein Freund, denn ich habe die vergängliche Lust mit der bleibenden vertauscht und bedaure nur, daß es nicht früher geschehen ist. Ich habe einst in der Welt viel Ehre genossen und manche vergnügte Stunde verlebt. Doch die Kunst, in Wahrheit froh und glücklich zu werden, lernte ich dabei nicht. Bei allem äußeren Glanz blieb mein Herz leer und unbefriedigt. Erst jetzt kenne ich das Eine, was not tut, und danke meinem Gott, daß er mir noch die Zeit gönnt, ihm allein zu leben. Das einzige und größte Vergnügen, das ich jetzt habe, und das mir mehr gilt als alle Vergnügungen und Lustbarkeiten der Welt, ist die Erkenntnis der Liebe Gottes in meinem Herzen und das Studium der Bibel. Dieses herrliche Buch ersetzt mir alle Bibliotheken der Welt.

„Sie verstehen mich vielleicht nicht ganz, mein Herr, denn Sie sind noch jünger und stehen in der Blüte Ihrer Jahre. Könige und Fürsten schenken Ihnen ihre Gunst, und die Welt huldigt und schmeichelt Ihnen. Sie sind noch stolz auf die Ihnen anvertrauten wichtigen Aufträge und erfüllen alle Ihre Pflichten mit Kraft und Freude. Doch dies alles ist nichts Bleibendes und vermag Ihnen nicht auf die Dauer Befriedigung zu verleihen. Wenn die Tage kommen, von denen es heißt: ‚Sie gefallen mir nicht‘, und die dennoch keinen Menschen verschonen, werden Sie meine Worte verstehen und wahr finden. Dann werden Sie erkennen, daß mehr Weisheit, Trost, Vergnügen und Seligkeit in einem stillen, gottgeheiligten Leben zu finden ist als an den Höfen der Könige und Fürsten und bei ihren Auszeichnungen. Dann werden Sie erkennen lernen, daß das Studium der Bibel über jedes andere Studium geht, da es uns klar und deutlich zeigt, wie man in dieser und jener Welt glücklich werden kann.“

„Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit“, 1 Joh. 2, 17.

Und sie taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold.

Matth. 2, 11.

Der dritte Dienst ist, daß sie (die Weisen aus dem Morgenlande) ihre Schätze auftun und dem armen Kindlein JEsu davon verehren. Also sollen wir (wer es vermag) Geld und Gut dahin wenden, daß unsers lieben HErrn Christi Reich erhalten und gemehrt und dies Kindlein seine Nahrung im Elend haben könne. Das ist, wir sollen mit Geld und Gut dazu helfen, daß man feine Kirchendiener und Schulmeister habe; daß die Armen, so ihre Nahrung Krankheit oder anderer Not halben nicht schaffen können, erhalten werden; und sonderlich, daß man junge Knaben, so zur Lernung tüchtig, aufziehe, auf daß unsere Nachkommen auch rechtschaffene Prediger und Kirchendiener haben können. Denn wir sollen in solchem Fall tun wie ein kluger, vorsichtiger Gärtner, der immerdar junge Bäume zeucht, auf daß, wo heuer, über ein Jahr oder zwei ein alter Baum abgeht, bald ein anderer an die Statt gesetzt werde, der Frucht bringe.

Wer sein Geld und Gut dermaßen anlegt, der schenkt und opfert dem lieben Kindlein JEsu gleich sowohl als die Weisen. Denn da haben wir erstlich das Zeugnis Christi selbst, daß er spricht: „Was ihr dem Wenigsten unter den Meinen tut, das habt ihr mir getan.“ Sonderlich aber muß es ihm wohlgefallen, wo man gern dazu hilft, daß die Kirchen wohl versehen und bestellt werden. Denn mit demselbigen Werk wird erstlich Gottes Ehre gefördert und sein Name gepreiset. Zum andern wird dadurch den Leuten geholfen, daß sie von des Teufels Tyrannei erledigt und selig werden. Wie könnte man aber das Geld baß (besser) anlegen und mehr Nutzen damit schaffen?

Darum müssen's unselige, blinde Leute sein, die Gott zu einer großen Nahrung und Vermögen hat kommen lassen, und (die) dennoch zu solchem christlichen Werk nicht helfen, daß junge Knaben, so zum Studieren tüchtig, aber Armut halben nicht fort können, in rechter Zucht erhalten und in der Lernung auferzogen werden, daß sie mit der Zeit auch andern Leuten dienen, sie lehren,

trösten, stärken und in allerlei Not und Anfechtung recht führen und aufrichten mögen. Es muß auch ein unseliges, verfluchtes Geld sein, da wenig Glücks bei wird sein, das man zu solchem seligen Werk nicht gern und willig brauchen will.

(Luther. St. L. Ausg. XIII, 1087 f.)

Eine Botanikstunde.

Der Vater des berühmten Botanikers oder Pflanzenkundigen Karl von Linné berichtet, wie dieser von früher Jugend an eine große Vorliebe für die Natur, insbesondere für die Pflanzenwelt zeigte. Das kam daher, daß der Vater einen Garten besaß, in dem sich die auserlesensten Blumen befanden. Kaum vier Jahre alt, hörte der Knabe einmal, wie der Vater einer größeren Gesellschaft von den Wundern der Blumen erzählte, und von dieser Zeit an mußte der Vater ihm immer von den Blumen erzählen und ihm ihre Namen nennen. So wurde des Kindes Neigung schon früh bestimmt. Einst entdeckte die fromme Mutter, daß Karl ihre Bibel dazu benutzte, Pflanzen darin zu pressen. Sie war darüber traurig und machte ihm in der ihr eigenen sanften Art Vorwürfe, indem sie sagte: „Mein liebes Kind, du mußt die Pflanzen und Blumen nicht in meine schöne Bibel legen und dadurch das heilige Buch verderben." Der Knabe erwiderte: „O bitte, vergib mir, liebe Mutter; aber dieses sind die schönsten Blumen, die ich je gesehen habe; so dachte ich, ich wollte sie auch am besten aufbewahren. Ich habe oft dich und den Vater sagen hören, die Bibel sei das Buch des Lebens, und wenn ich nun diese schönen Blumen zwischen die Blätter des Lebensbuches lege, so werden sie gewiß ihre prächtige Farbe behalten, und die Bibel wird sie immer frisch und lebendig erhalten." Die Mutter ermahnte nun ihr Söhnlein, fleißig die Bibel zu lesen, damit der gute Same aufgehe in seinem Herzen. „Wenn ich die Blumen sehe", sagte sie, „so denke ich: Warum läßt Gott diese kalte, feuchte Erde so liebliche Erzeugnisse mit solch herrlichen Farben hervorbringen? Ist es nicht, um uns durch den schönen Anblick glücklich zu machen? Und dann meine ich, die Blumen sprächen mit ihren süßen Lippen: ‚Sieh uns an und denke daran, wie gut Gott ist!' Liebes Kind, jede Blume muß ein Gedanke Gottes sein!" Der Naturforscher hat nie diese Botanikstunde vergessen, die er einst bei seiner Mutter empfing. Er hat auch sein Versprechen nicht vergessen, das er damals gab. Er hat seine Bibel lieb behalten; er hat sie höher geschätzt als seine eigenen gelehrten Bücher, die er schrieb, ja in ihnen allezeit seines Gottes Weisheit und Herrlichkeit gerühmt.

Das einzige Kind.

„Er ist unser einziges Kind und erbt all unsern Reichtum, er braucht mit Lernen nicht angestrengt zu werden", sagten sie — und er wurde ein Müßiggänger.

„Er ist mein einziges Kind und soll kein Betbruder werden", erklärte der Vater — und er lernte nicht beten.

„Er ist mein einziges Kind, ihn darf kein rauhes Lüftchen anwehen", sagte die Mutter — und er wurde ein Muttersöhnchen.

„Er ist unser einziges Kind, er kann von allem mithaben, was wir haben", bestimmten die Eltern — und er wurde genußsüchtig.

„Er ist unser einziges Kind, man braucht ihm die Zügel nicht so straff zu ziehen", beruhigten sie sich bei seinen dummen Streichen — und er wurde leichtsinnig.

„Er ist unser einziges Kind, wir können's ja", trösteten sie sich, als sie seine Schulden bezahlen mußten — und er wurde ein Verschwender.

„Er ist unser einziges Kind", klagten sie, als er ihnen den Rücken kehrte und sich in ein wüstes Leben stürzte.

„Er ist unser einziges Kind", jammerten sie gebrochenen Herzens, als er Schande über Schande über sie gebracht und sich das Leben genommen hatte.

Er war ihr einziges Kind gewesen, und sie hatten ihn nicht zu hüten gewußt; weil er ihr einziges Kind gewesen war, hatten sie ihn verloren gehen lassen.

Fromme Schullehrer.

Eine Gemeinde, die einen frommen und gottesfürchtigen Lehrer hat, ist eine von Gott gesegnete Gemeinde. Auf einem Kirchhof steht an einem Grabe ein Kreuz mit der Inschrift: „Dem treuen Schulmeister die dankbare Gemeinde." Als ich einmal aus der Kirche kam, sah ich einen jungen Menschen an dem Grabe stehen und weinen. Ich fragte den Ortsvorsteher, der neben mir ging, ob er ihn kenne, und er antwortete, das sei ein sehr unnützer Jüngling. Ich trat zu ihm heran und fragte ihn, weshalb er hier stehe und weine. Da sagte er, indem er auf das Grab wies: „Wenn ich diesem meinem ehemaligen Lehrer gefolgt wäre, so käme ich jetzt nicht aus dem Zuchthaus; aber von nun an will ich seine treuen Lehren beherzigen und ein rechtschaffener Jünger Christi werden, wie dieser mein Lehrer es war. Gott gebe mir dazu seine Gnade! Dem alten Lehrer aber wolle Gott in der Ewigkeit die Liebe vergelten, die er an mir bewiesen hat."

In der Heiligen Schrift steht nichts Überflüssiges.

Wie ein Sachverständiger in den Goldgruben auch nicht die kleinste Ader unbeachtet läßt, da diese zur Vermehrung der Goldgewinnung sehr viel beitragen kann, so sollte man auch in den göttlichen Schriften nicht ein Jota oder Strichlein, ja nicht ein halbes übergehen, sondern alles fleißig durchforschen; denn alles hat seinen Ursprung vom Heiligen Geist, und davon ist nichts überflüssig und unnötig. (Chrysostomus, † 407.)

Todesanzeige.

Am 12. Juni hat es Gott gefallen, nach mehrmonatigem, schwerem Krankenlager von allem Übel zu erlösen P. Karl G. Hähnel. Derselbe erblickte am 5. Mai 1854 in Kreutzburg, Schlesien, das Licht der Welt. Als 20jähriger Jüngling war er nach Amerika gekommen und bald in unser Predigerseminar zu Springfield eingetreten, wo ihm die bereits in Deutschland erhaltene Gymnasialbildung sehr zustatten kam. Nach wohlbestandenem Examen erhielt er einen Beruf von der kleinen Gemeinde in Tallula, Ill., woselbst er am 8. August 1880 ordiniert und eingeführt wurde. Er wohnte kurze Zeit daselbst, bis es wünschenswert erschien, seinen Wohnort in die bisherige Filialgemeinde zu Petersburg, Ill., zu verlegen. Mit großem Eifer und rechter Treue arbeitete er in dieser seiner Erstlingsgemeinde 7 Jahre, worauf er einem Berufe nach Wisconsin folgte. In Batavia und Cascade, Wis., wirkte er erfolgreich von 1887 bis 1904, als er durch ein Augenleiden genötigt wurde, zeitweilig das ihm liebe Amt niederzulegen, und nach Milwaukee zog. Mit Gottes Hilfe trat bald Besserung seines Augenleidens ein und er wartete mit Verlangen auf einen Beruf an eine Gemeinde. Unterdessen half er, wo man in Milwaukee und Umgegend seine Dienste begehrte, bereitwilligst den Amtsbrüdern aus und vertrat auch mehrere Monate lang den Pastor in Dundee, Ill., und den Pastor der

St. Petrigemeinde in Chicago. Untätig zu sein, war ihm schwer. Als darum nicht so schnell ein passender Beruf an eine Gemeinde kam, wie er wünschte, so folgte er einem Berufe der Gesellschaft, die die trefflich geleitete evangelisch-lutherische Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische, damals in Watertown, Wis., jetzt in Milwaukee, unterhält, und diente ihr durch Vorträge und Einsammeln von Geldern in Gemeinden der Synodalkonferenz vornehmlich in Wisconsin bis Anfang dieses Jahres, worauf er bald auf das Krankenlager geworfen wurde, das sein Sterbelager werden sollte. Am 6. September 1881 vermählte er sich mit Fräulein Anna Stolper aus Milwaukee, welche jetzt nach nahezu 27jähriger glücklicher Ehe seinen Tod tief betrauert. — Unter großer Beteiligung von seiten der Professoren und Pastoren von Milwaukee und Umgegend, sowie Anverwandter und Freunde, auch aus seiner letzten Gemeinde, wurde am 15. Juni sein Leib an der Seite der ihm vor etwas über 2 Jahren vorausgegangenen Tochter Marie und des 4 Wochen vorher entschlafenen Schwiegervaters auf dem schönen Forest Home-Kirchhof zu Milwaukee zur Ruhe bestattet. Im Trauerhause redete P. B. Sievers über 1 Thess. 4, 13—18, in der Dreieinigkeitskirche, zu welcher der Entschlafene während seines Aufenthaltes in Milwaukee sich hielt, P. Sprengeler über Ps. 23, 4, und am Grabe über Joh. 16, 22 sein trauernder Freund

F. P. Merbitz.

Neue Drucksachen.

Katalog der Lehranstalten der Deutschen Ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Schuljahr 1907—1908. 56 Seiten 5½×8½. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Dieser Katalog, der die Namen der Beamten, Professoren, Studenten und Schüler unserer 9 Lehranstalten, sowie ein Verzeichnis der Vorlesungen und Lehrgegenstände enthält, wird ohne weiteres an unsere Pastoren und Lehrer versandt. Wer sonst ihn begehrt, wolle darum bei unserm Verlagshause nachsuchen, so wird kostenfreie Zusendung erfolgen.

L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Heschke in der Gemeinde zu Antigo, Wis., unter Assistenz P. Grieses von P. A. Grimm.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. P. Stöhr in der Gemeinde zu Mascoutah, Ill., von P. J. C. Ambacher.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 13., 14. und 15. Juni: P. C. A. Panhorst in den Gemeinden zu Mancelona, Petoskey und Wilson Tp., Mich., von P. M. L. Lücke.

Am Trinitatisfest: P. H. W. Weinert in der Gemeinde zu Fort Worth, Tex., von P. E. M. Robert. — P. R. O. Bienert in der Gemeinde zu Curt Hill, Sask., Kan., von P. A. E. Stolt.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. O. Lugenheim in der St. Lukasgemeinde zu Olney, Tex., von P. C. Deffner. — P. Kl. Pape in der Gemeinde zu Delaware, Iowa, von P. W. H. L. Schütz; am Sonntag darauf in der Gemeinde zu Peosta von P. L. Yockey.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. H. C. Hinz in den Gemeinden zu Town Lowell und Euclid, N. Dak., von P. A. F. Parge.

Am Sonnt. Judica: Lehrer J. T. Link als Professor am Schullehrerseminar zu Seward, Nebr., von P. C. H. Becker.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Trinitatisfest: Lehrer A. Kiekhäfer als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Montpelier, Wis., von P. G. S. Mundinger.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Lehrer L. H. Kolb als Lehrer an der Schule der St. Petersgemeinde zu St. Peter, Ill., von P. J. H. Witte sen.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (36×54 Fuß) der litauischen Gemeinde zu Naugatuck, Conn., am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Franke (und engl.) und Brustat (lit.). — Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Stover, Mo., am 2. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Matuschka, Wacker und Schröder (engl.). Den Weihakt vollzog P. W. Ludwig. — Die neue Kirche (28×47, Turm 78 Fuß) der St. Paulsgemeinde in Clay Center, Kans., am 2. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. P. D. Müller, Wein und J. Reininga (engl.). Kollekte: $102.01.

Grundsteinlegungen.

Am Trinitatisfest legte die Immanuelsgemeinde zu Soest, Ind. (P. G. Blievernicht), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Miller und Moll (engl.). — Am 1. Sonnt. n. Trin. legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Wausau, Wis. (P. C. A. Bretscher), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche und Schule. Prediger: P. Schliepsiek. — Am 1. Sonnt. n. Trin. legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Clarks Fork, Mo., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. J. Höneß. — Am 23. Juni legte die Christusgemeinde zu Pequot, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. C. Kollmorgen und Ziehlsdorff (engl.).

Jubiläen.

Die Zionsgemeinde zu Augsburg, Ark. (P. H. M. Schreiner), feierte am Trinitatisfest ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: P. Kaiser. — Die Immanuelsgemeinde zu Youngstown, O. (P. G. Eyler), feierte am Trinitatisfest ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Huge und E. Kirchner. — Die Immanuelsgemeinde zu Giddings, Tex. (P. C. F. Mörbe), feierte am 2. Sonnt. n. Trin. ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. G. Buchschacher, Krenke und Pott (engl.). Kollekte: $102.86.

Konferenzanzeigen.

Die Leavenworth-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 21. (9 A. M.) und 22. Juli zu Topeka, Kans. An-, resp. Abmeldung vor dem 16. Juli erbeten. Arbeiten haben die PP.: Jüngel, Reitzel, Timken, Hömann, Schwartz, Bundenthal. Beichtrede: P. Senne (P. Schäfer). Predigt: P. Demetrio (P. Dick). W. Arndt, Sekr.

Die Gemischte Mississippi-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 21. (2.30 P. M.) bis zum 23. (11.30 P. M.) Juli in P. Schmelings Gemeinde zu Sparta, Wis. Arbeiten: Augustana, Art. XXI: P. Mayerhoff (Art. XXII: P. Schulz). Exegese über 2 Tim. 2, 14—26: P. Franzmann. Katechese über die Regierung Gottes: P. Gamm; über die Sündflut: P. G. Thurow. Wie gilt auch für die evangelische Amtsführung eines lutherischen Predigers das Wort Christi: „Lernet von mir“? P. Mittelstädt. Wie kann man bei den immer häufiger werdenden Missionsfesten und bei dem jahrelangen Bestande dieser Einrichtung das Einerlei in den Missionsfestpredigten vermeiden? P. E. A. Pankow (P. Bergemann). Beichtrede: P. v. Rohr (P. R. Siegler). Predigt: P. Schwanke (P. Sauer). Anmeldungen bis zum 10. Juli erbeten.

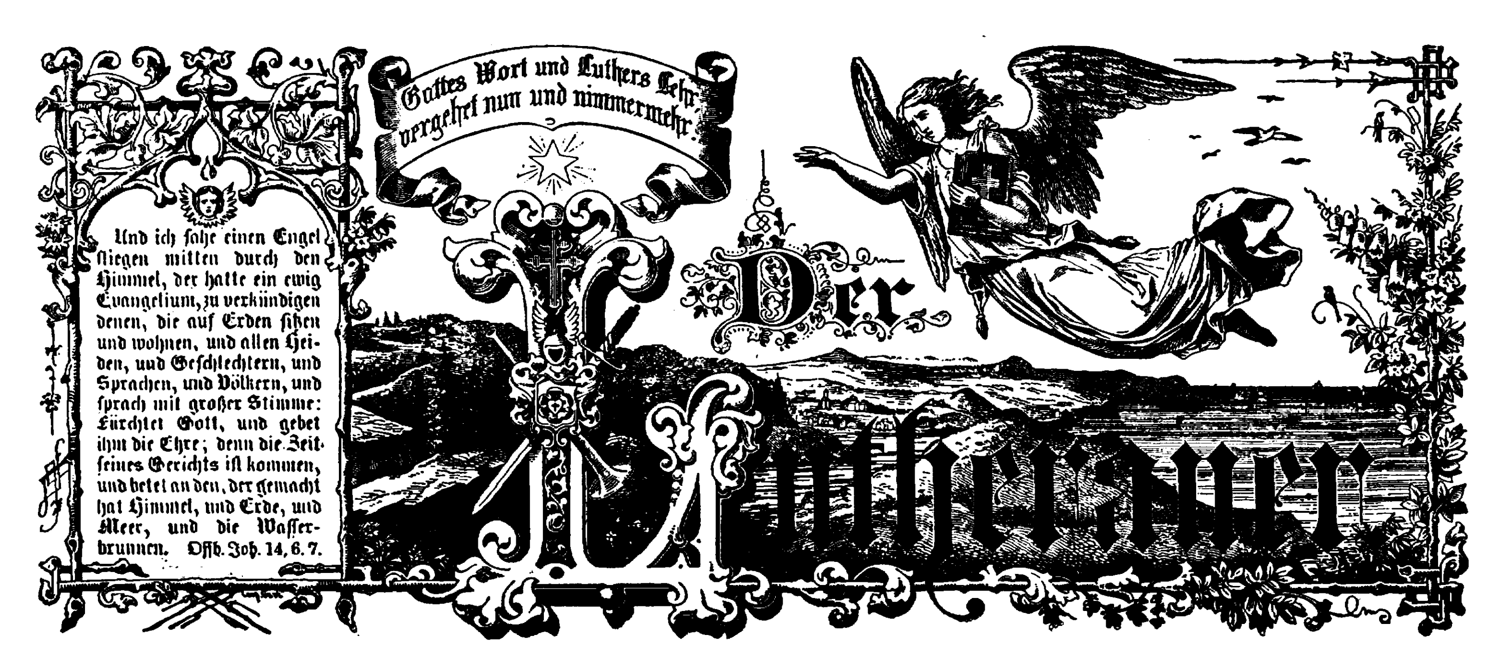
J. E. Siegler, Sekr.

Die Nordwestliche Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 22. bis zum 24. Juli in Addison, Ill. Folgende Arbeiten sind angemeldet: Schulinspektion: W. Wegener. Gesundheitspflege in der Schule: F. F. Schmitt. English in our Parochial Schools: Prof. Alb. Miller. Die Erziehung zur Selbständigkeit: P. Buszin. Behandlung der biblischen Geschichte vom Hauptmann Kornelius: A. Paar. Unsere Lieder, ein mächtiger Erziehungsfaktor in unsern Schulen: F. Wegner. A Practical Lesson from Primary Geography: F. Landeck. Individualisation beim Werke der Erziehung: E. C. Hoffmann. Körperliche Züchtigung: Prof. F. L. Backhaus. Wer sich noch nicht gemeldet hat, möge es sofort tun.

O. F. Rusch, Vorsitzer.

Die Gemischte Fox und Wolf River Valley-Konferenz versammelt sich vom 28. bis zum 30. Juli in P. Selles Gemeinde zu Shawano, Wis. Arbeiten: Robert's Rules of Order (Fortsetzung): P. Kansier. Exegese über Röm. 8, 18—23 (Fortsetzung): P. O. Lift. Über Patenschaft: P. Bergholz (P. Eppling). Eine dogmatische Arbeit: P. G. Mundinger (P. Berger). Beichtrede: P. Brenner (P. Fink). Predigt: P. Auerswald (P. Bergholz). Frühzeitig anmelden! H. A. Lorenz, Sekr.

Die East Lake Shore-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. (abends 7½ Uhr) bis zum 5. August (Mittag) bei P. Tews in Forestville, Mich. Arbeiten: Exegese über 1 Kor. 7 (Fortsetzung): P. Don-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. Juli 1908. No. 15.

Ein köstliches Werk.

Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk. 1 Tim. 3, 1.

Wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten, treuen Pfarrherrn, so er vor Gott hat? Es ist ja kein teurer Schatz noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger. Denn rechne du selbst, was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schafft, dieselbige schafft gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führt; als, daß so viele Seelen täglich durch ihn gelehrt, bekehrt, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöst, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel Kap. 12, 3 sagt, daß die, so andere lehren, sollen leuchten wie der Himmel, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, sollen sein wie die Sterne in Ewigkeit. Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht geht, muß ohne Unterlaß große Dinge tun und eitel Wunderwerke treiben, so muß dein Sohn auch ohne Unterlaß große und eitel Wunder tun vor Gott, als Tote auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen, ob's nicht leiblich geschieht, so geschieht's doch geistlich in der Seele, daß es viel größer ist, wie Christus spricht Joh. 14, 12: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke tun, die ich tue, und noch größere Werke tun.“

Wenn du gewiß wärest, daß dein Sohn dieser Werke eins an einem einzigen Menschen sollte tun, nämlich daß er nur einen Blinden sollte sehend machen, einen Toten auferwecken, eine Seele dem Teufel nehmen, einen Menschen aus der Hölle erretten, oder welches der eines wäre, solltest du nicht billig mit allen Freuden dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Werke möchte erzogen werden, und vor großen Freuden springen, daß du mit deinem Gelde vor Gott so ein groß Ding hättest gestiftet? Denn was sind alle Stifte und Klöster, wie sie jetzt sind und im Brauch gehen, mit ihren eigenen Werken gegen einen solchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeister?

Nun siehe, dein Sohn tut solcher Werke nicht eines allein, sondern viele, ja allesamt, dazu täglich; und was das allerbeste ist, vor Gott tut er sie; derselbige sieht sie dafür an und hält sie so teuer und hoch, wie gesagt ist, ob's gleich die Menschen nicht erkennen noch achten; ja, wenn ihn die Welt gleich einen Ketzer, Verführer, Lügner, Aufrührer schilt, das ist so viel desto besser und ein gut Zeichen, daß er ein rechtschaffener Mann ist und seinem HErrn Christo ähnlich. Mußte doch Christus selbst auch ein Aufrührer, Mörder, Verführer sein und also mit den Mördern gerichtet und gekreuzigt werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott seinen Engel heißt? Die Welt heiße mich einen Verführer, wie lange sie will, indes heißt mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen heißen mich ihren Bruder, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihren Heiland, die Unwissenden heißen mich ihr Licht, und Gott spricht Ja dazu, es sei also; die Engel auch samt allen Kreaturen.

Das ist nun gesagt von den Werken und Wundern, die dein Sohn tut gegen die Seelen, von Sünden, Tod und Teufel zu helfen. Über das tut er auch gegenüber der Welt eitel große, mächtige Werke, nämlich daß er alle Stände berichtet und unterweiset, wie sie äußerlich in ihren Ämtern und Ständen sich halten sollen, damit sie vor Gott recht tun; kann die Betrübten trösten, Rat geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen entrichten, Friede helfen erhalten, versöhnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätigt, stärket und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuert den Aufrührerischen, lehret Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt und Summa, alle weltlichen Ämter und Stände.

Wiederum auch sollst du wissen, was du für Schaden tust, wo du hierin das Widerspiel tust. Denn so dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu solchem Amte, und du erziehst's nicht dazu, siehest allein auf den Bauch und zeitliche Nahrung, so nimm vor dich das Register, droben gestellt, und durchlauf dasselbe in seinen angezeigten guten Werken und Wundern, so wirst du sehen und finden, welch Frömmlein und Kräutlein du bist. Denn soviel an dir ist, so entziehst du Gott einen Engel, einen Diener, einen König und Fürsten in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter wider den Teufel, damit du einräumest dem Teufel und förderst ihm sein Reich, also daß er die Seelen in Sünden, Tod, Hölle behält und viel mehr hinein täglich bringt und allenthalben obliegt, die Welt in Ketzerei, Irrtum, Unfriede, Krieg und Hader bleibt und täglich ärger wird; dazu Gottes Reich, christlicher Glaube, die Frucht des Leidens und Bluts Christi, das Werk des Heiligen Geistes, das Evangelium und aller Gottesdienst untergeht und aller Teufelsdienst und Mißglauben überhand nimmt. Welches alles hätte mögen unterbleiben und verhindert, dazu auch gebessert werden, wo dein Kind dazu gezogen und gekommen wäre. Luther. (X, 422 ff.)

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.[1]

I.

Daß unser Kirchenlied für uns Christen ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit ist und es daher vollauf verdient, in einem unserer kirchlichen Blätter behandelt zu werden, das leuchtet ohne weiteres ein. Ist doch das Kirchenlied eins der vornehmsten Mittel unserer Erbauung! Was ist nämlich das Kirchenlied? Es ist der dichterische Ausdruck religiöser Gedanken und Empfindungen, wie sie durch den Glauben an die großen Taten Gottes zu unserer Seligkeit und durch die Liebe zu Christo hervorgerufen worden sind. Es ist die ganze Theologie, in einfache, volkstümliche, allgemein verständliche, singbare Form gebracht, und was die Bibel, der Katechismus, Predigt- und Andachtsbücher in ungebundener Rede bringen, das bringt das Kirchenlied in dichterischer Form. Fromme, von dem Heiligen Geist erleuchtete Sänger haben darin das, was sie geglaubt, gelebt, erfahren haben, zum Ausdruck gebracht, und was sie empfunden haben, das ist uns aus dem Herzen gesprochen. Ihre Lieder sind nun unsere Lieder. In ihnen bekennen wir unsern allerheiligsten Glauben, loben und preisen wir Gott für alle seine leiblichen und geistlichen Wohltaten, beichten wir bußfertigen Herzens unsere Sünde, klagen wir Gott unsere Not, schöpfen daraus Trost in Leiden, Ermunterung und Stärkung in Schwachheit und fröhliche Hoffnung auf Erlösung von allem Übel. Was der Christ in allen Lebenslagen bedarf, das findet er hier in schöner, zu Herzen gehender Weise ausgesprochen, und so sind ihm diese Lieder ein unbezahlbarer Schatz. Allsonntäglich lassen wir sie in unsern Kirchen gemeinschaftlich erschallen und dienen damit unserm Gott, und auch im Hause singen wir sie zu unserer Privatandacht oder sprechen sie wenigstens und lassen sie als Gebet zu Gottes Thron emporsteigen. Wahrlich, wir möchten diese Lieder nicht entbehren! Öde erschiene uns unser ganzes Christenleben, wenn wir sie nicht hätten.

Aber ist unser Kirchenlied für uns als Christen so wichtig, so noch viel mehr für uns als Lutheraner. Das erkennen wir, wenn wir erwägen, in welch engem Zusammenhang es mit unserer lieben lutherischen Kirche steht. Sieh dir einmal, lieber Leser, in deinem Gesangbuch die Jahreszahlen unter den dir so lieb gewordenen Liedern an, so wirst du merken, daß sie mit verschwindend wenigen Ausnahmen erst von der Zeit an entstanden sind, wo man 1523 schrieb. (Vgl. das Lied No. 243.) Du wirst dich nun erinnern, daß das die Zeit war, wo eben das herrliche Werk der Kirchenreformation seinen Anfang genommen hatte. Wenn du nun daraus den Schluß ziehst, daß unser köstliches Kirchenlied uns mit der Reformation geschenkt worden ist, so bist du im rechten. Denn es ist in der Tat eine Gabe der Reformation. Mit unserer lieben lutherischen Kirche ist auch unser Kirchenlied entstanden, und zwar als ein mit derselben unzertrennbar verbundenes Gut. Das mußte so sein, wie du bald sehen wirst. Sind dir also die schönen Lieder deines Gesangbuchs um ihrer selbst willen ein teurer Schatz, so müssen sie dir als eine Gabe, die gerade deiner Kirche eigen ist, erst recht ein solcher sein. Und obwohl auch andere Kirchengemeinschaften nach und nach ihre Kirchenlieder erhalten haben, so dürfen doch gerade wir Lutheraner uns vor ihnen allen rühmen, daß wir die schönsten, gehaltvollsten, kernigsten Kirchenlieder besitzen, um die sie uns mit Recht beneiden. Dessen sollen wir wohl gedenken, daß wir stets erkennen, wie reich uns Gott auch in dieser Hinsicht gesegnet hat.

Solltest du, lieber Leser, nach allem diesem nicht gern etwas über unser Kirchenlied erfahren wollen? Gewiß! Nun, so laß dir zunächst erzählen, wie unser Kirchenlied entstanden ist, und wie es gekommen ist, daß gerade unsere lutherische Kirche sich dieses Gutes erfreut. Aber um dir das klar zu machen, muß ich dich erst weit zurückführen in die Zeit vor der Reformation und dir zeigen, wie es damals mit dem Gemeindegesang bestellt war. Denn das mußt du festhalten: Kirchenlied und Gemeindegesang gehören zusammen. Ohne Gemeindegesang läßt sich das Kirchenlied nicht denken. Ein Kirchenlied trägt nur dann mit Recht diesen Namen, wenn es Eigentum der Gemeinde geworden ist und von ihr im Gottesdienst gesungen wird. Und aus dem Gemeindegesang ist das Kirchenlied hervorgegangen. Aus dem Folgenden wirst du nun sehen, was für eine wichtige Sache es um den Gemeindegesang ist.

Wenn eine Gemeinde in ihrem Gottesdienste ein Lied anstimmt, so tut sie damit etwas, wozu sie ein völliges Recht hat. Das geht klar aus Gottes Wort hervor. Wenn es z. B. im 96. Psalm heißt: „Singet dem HErrn, alle Welt“, oder im 147. Psalm: „Singet umeinander dem HErrn mit Danken“, oder wenn der Apostel Paulus seinen Kolossern zuruft, Kap. 3, 16: „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen“, so kann es nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß, wenn die Christen in ihren Gottesdiensten gemeinschaftlich ein Lied zum Preise ihres Gottes an-

1) Vor einiger Zeit hielt der Unterzeichnete auf die Bitte der Studenten zu St. Louis in dem dortigen Seminar einen Vortrag über das evangelisch-lutherische Kirchenlied. Auf wiederholte Aufforderung, diesen Vortrag für den „Lutheraner“ zu bearbeiten, hat er sich dazu bereit finden lassen, in der Hoffnung, daß damit unserm Christenvolk ein kleiner Dienst geschieht.

stimmen, sie damit ein gottwohlgefälliges Werk tun. Das Recht, zu singen, ist ihnen von Gott selbst gegeben.

Sollte man es nun für möglich halten, daß die Christenheit jahrhundertelang um dieses Recht geschmälert worden ist? Und doch ist es so. Das geschah in der Zeit, wo der Papst die ganze christliche Welt beherrschte. Da gab es keinen Gemeindegesang, und so konnten auch keine echten Kirchenlieder entstehen. Ehe das Papsttum aufkam, war es anders. In den allerersten Zeiten der christlichen Kirche bildete der Gesang der Gemeinde einen wesentlichen Teil des Gottesdienstes, und wenn auch der Gesang damals anders war als jetzt, indem er nur in einem sprechenden Singen oder singenden Sprechen bestand, etwa wie bei uns die Antiphonen gesungen werden, so war es doch Gemeindegesang, und in den Schriften der ältesten Kirchenväter findet sich nicht eine Spur davon, daß sich die Christen des Rechts begeben hätten, bei ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften gemeinschaftlich zu singen. So blieb es auch, als unter Kaiser Konstantin dem Großen im Jahre 324 die christliche Religion im ganzen römischen Reich zur Herrschaft gelangte. Allerorts blieb der Gemeindegesang bestehen, ja er erlebte damals einen besonderen Aufschwung. Das brachten die Verhältnisse mit sich. Während nämlich vorher in den Zeiten der Verfolgung die Christen ihre Gottesdienste im geheimen, in unterirdischen Gewölben, im Dickicht der Wälder, auf einsamen Bergeshöhen abgehalten hatten, so wurden die Gottesdienste jetzt öffentlich ausgeübt, und während vorher meistens nur kleine Scharen sich zum Gottesdienste zusammenfanden, so waren es jetzt oft Tausende, die in den großen Hallen und sogenannten Basiliken gemeinschaftlich ihrem Gott dienten. Da mußte notgedrungen der Gemeindegesang eine andere Gestalt annehmen. Was nämlich die Christen bisher gesungen hatten, waren fast ausnahmslos die alttestamentlichen Psalmen und die Lobgesänge des Neuen Testaments, z. B. der Lobgesang der Maria: „Meine Seele erhebet den HErrn", der des Zacharias: „Gelobet sei der HErr, der Gott Israels", oder der Gesang der Engel bei der Geburt unsers Heilandes: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Es war also Poesie in Prosaform. Prosa aber singt sich schlecht. Ein Massengesang einer musikalisch ungeschulten Menge ist nur möglich, wenn ihr regelmäßig gebaute, in Strophen abgeteilte Lieder mit bestimmter Silbenzählung zur Verfügung stehen. Nur so kann beim Singen ein Durcheinander vermieden werden. Solcher Lieder bedurften jetzt die Christengemeinden. Und da war es vornehmlich Bischof Ambrosius von Mailand, 374 bis 397, der solche Lieder einführte, die, verbunden mit ihren einfachen lieblichen Melodien, fast überall in Brauch kamen. Andere große Dichter, die die Kirche mit solchen Liedern versahen, waren z. B. Sedulius von Achaia und Prudentius von Spanien. Was diese Männer dichteten, waren echte Kirchenlieder, in denen die ganze Gemeinde ihren Glauben bekennen konnte, und heute noch singen wir einige von ihnen in deutscher Übersetzung, so z. B. das Weihnachtslied No. 36: „Nun komm, der Heiden Heiland", das von Ambrosius herrührt, dem auch die lateinische Fassung des herrlichen Tedeums, No. 337, zugeschrieben wird, ferner das Weihnachtslied No. 15: „Christum wir sollen loben schon" und das Epiphaniaslied No. 60: „Was fürcht't du, Feind Herodes, sehr", die beide von Sedulius stammen, endlich das Begräbnislied No. 417, das auf ein Lied von Prudentius zurückgeht. O. Hattstädt.

Aus unserer ostindischen Mission.

4.

Nimm noch einmal, lieber Leser, die vorige Nummer des „Lutheraner" zur Hand, damit du gleich weißt, wovon ich rede.

Doch will ich jetzt nicht so der Reihe nach erzählen, wie sich in Vadasery alles von Monat zu Monat entwickelt hat und wie Missionar Hübener es in seinen Berichten genau darlegt. Ich sage, so will ich nicht erzählen, denn das würde zu lang werden, obwohl es freilich sehr interessant wäre. Sondern jetzt will ich mitten in das Ganze hineingreifen und meine lieben Leser einen Blick in die Zustände da tun lassen, einen Blick, der sie mit Freude erfüllen wird.

Der Pastor Nathaniel hat ganz freiwillig und in Frieden sein Amt niedergelegt und ist nun Gemeindeglied, ein fleißig hörendes und lernendes Gemeindeglied. Wir wollen ihm das zu großer Ehre anrechnen. Missionar Hübener ist jetzt Pastor der Gemeinde. Zugleich natürlich ist er Missionar.

Die Hauptarbeit des Pastors und Missionars Hübener ist, daß er die Getauften und die Ungetauften der „Gemeinde" zu Vadasery in Gottes Wort fleißig unterrichtet, damit Mann und Weib, alt und jung eine klare und feste Erkenntnis der Hauptstücke der christlichen Lehre und der biblischen Geschichte erhält. Diesen Unterricht erteilt er morgens und abends, wie er die Leute gerade haben kann. Zuerst gab er diesen Unterricht ziemlich allen zusammen. Aber jetzt macht er es anders. Seit April teilt er die Leute in kleinere Gruppen, meist nach Familien, und unterrichtet sie so zu verschiedener Zeit und Gelegenheit. Dies macht ihm zwar viel mehr Arbeit, ist aber auch viel besser. Denn auf diese Weise kann er die Leute besser kennen lernen und sehen, wie reif oder unreif die einzelnen in der Erkenntnis sind. Den Schwachen kann er so viel besser nachhelfen. Besonders wegen der Frauen und Mädchen ist diese Weise besser. Wie es zuerst, bei dem allgemeinen Unterricht, mit den Frauen und Mädchen war, das schildert er recht interessant so: „Sie saßen in den Abendstunden am liebsten da, wo es am allerdunkelsten war, hüllten sich tief in ihre Gewänder und taten den Mund nicht auf. Das Antworten überließen sie einigen löblichen Ausnahmen und den Männern und Kindern. Ob ich tobte, ob ich süß tat, ganz gleich, es war nichts aus ihnen herauszubringen." Aber seit er sie jetzt in kleinen Gruppen und nach Familien hat, ist es ganz anders. Jetzt reden sie. Und er läßt immer gerade die Allereinfältigsten reden und ermuntert sie. — Der Missionar schreibt, daß er bei diesem Unterricht im allgemeinen Lust und Liebe zu Gottes Wort und Verlangen nach der heiligen Taufe findet. Freilich sagt er, daß auch Gleichgültige da seien. Aber wo sind die nicht? Haben wir in unsern Gemeinden hier nicht auch Gleichgültige? O HErr, hilf!

Vor mir liegt ein schönes Bild, eine Photographie von 37 Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, samt einigen Kindern. Die machen die Erstlingsernte in Vadasery aus. Die sind am Sonntage nach Ostern, am 26. April dieses Jahres, getauft worden. Was für ein Freudentag muß das für unsern lieben Missionar gewesen sein! Bald wollte er noch eine zweite Schar taufen. Er schreibt: „Auch andere hätten gleich mitkommen können (nämlich mit den erwähnten 37 Besten, was die christliche Erkenntnis anlangt). Da ich aber die Familien nicht auseinanderreißen wollte, habe ich um

einzelner Rückständiger willen deren Taufe mit aufgeschoben. Ich habe mich nun der einzelnen, je nach Bedarf, besonders angenommen." Wahrhaftig, welcher Christ sollte sich nicht hoch freuen, wenn er solches hört?

Es werden natürlich regelmäßige Gottesdienste und Christenlehren Sonntags gehalten. Und diese werden sehr gut besucht, und zwar nicht nur von der Schar, die sich unter Missionar Hübeners Pflege befindet, sondern auch von andern, die umher wohnen.

Dann ist auch, das versteht sich von selbst, eine christliche Schule in Vadasery. Den Religionsunterricht gibt der Missionar. In den andern Fächern unterrichtet der tüchtige Lehrer Ponnasami, bis jetzt reformierten Bekenntnisses, der aber den Entschluß gefaßt hat, lutherisch zu werden. Und dann ist noch ein junger heidnischer Lehrer an der Schule angestellt. Beide haben eine gute Vorbildung. Ja, wir hätten natürlich am liebsten nur lutherische Lehrer. Aber — es gibt da keine. Die Schülerzahl betrug nach dem letzten Bericht 34. Und wenn diese 34 Kinder zwei wohlausgebildete Lehrer haben und noch einen Religionslehrer, dann können sie was lernen, meint ihr nicht? Es ist aber gute und gegründete Hoffnung vorhanden, daß die Schule sich bald vermehren wird. Es ist ja noch alles im Anfang.

Und nun kommt etwas, was mich schier am meisten freut. — Schon zu Ende des letzten Jahres unterrichtete Missionar Hübener frühmorgens von halb sieben bis halb acht Uhr die jungen Männer und größeren Schulknaben seiner Herde, weil diese viel Eifer und Lust zum Lernen zeigten und Lust hatten, sich etwa für den Dienst in der Mission auszubilden. Und die, welche dann nicht so eilig zur Tagesarbeit fort mußten, erhielten dann noch eine Gesangstunde, die von einem Regierungsbeamten, einem reformierten Christen, geleitet wurde, und in welcher die Liturgie für die Gottesdienste und die lutherischen Kirchenlieder eingeübt wurden. Das ist schön, nicht wahr? — Aber nun weiter. Unter dem 10. März dieses Jahres schreibt der Missionar so: „Auf Heidenpredigt bin ich noch nicht gegangen. (Er hatte ja gar keine Zeit dazu, wie jeder einsieht, der diese Blätter liest.)[1] Es gibt ja an so und so viel Orten ringsum Leute aus der Pariaklasse, von denen es heißt, daß sie bereit sind, sich dem Christentum zuzuwenden. . . . Es kamen auch wieder (und wieder) Deputationen an mich, hinter denen offenbar unzufriedene Londoner Christen steckten (und die also nicht berücksichtigt wurden, da wir nicht, wie schon dargelegt, in ein fremd Amt greifen dürfen noch wollen). Wenn aber von der Londoner Mission unabhängige, ungetaufte Leute unsere Hilfe begehren, müssen wir sie ihnen zuwenden. (Ja, ganz gewiß.) Dafür müssen wir aber eingeborne Gehilfen haben. Ich habe also aus den . . . erwähnten jungen Leuten eine Präparandenklasse gebildet (eine Klasse, da sie zum Dienst in der Mission ausgebildet werden). Es meldeten sich im ganzen 20, weil auch Jünglinge aus andern Orten sich beteiligen wollten. Ich wählte zunächst 12 aus, von denen 9 aus Vadasery sind. Von diesen wurde noch einer gestrichen, weil es sich herausstellte, daß er der London Mission angehört. Die jungen Leute werden vormittags und nachmittags unterrichtet. Ich unterrichte sie jeden Vormittag drei Stunden im Katechismus und in der biblischen Geschichte. Nathaniel und Jesudasen (diesen Mann sollt ihr noch kennen lernen) wohnen dem Unterricht auch bei. Nachmittags gibt Jesudasen weltlichen Unterricht in Rechnen, Grammatik und Geographie. Die jungen Leute lernen sehr eifrig, und ich beabsichtige, sie, wenn die Not an uns herantritt, nach einigen Monaten im Missionsdienst als eine Art Notlehrer oder -katecheten verwenden zu können. Später müssen sie dann, sei es hier, sei es vielleicht auch auf einer unserer nördlichen Stationen, einen mehrjährigen Kursus durchmachen. Sie alle haben natürlich früher Elementarschulen besucht und können lesen und schreiben." — Unter dem 14. April schreibt der Missionar: „Die jungen Leute in der Präparandenklasse lernen eifrig und sind, wie ich mit Freuden wahrnehme, ein Salz für andere, zunächst für ihre näheren Angehörigen. Mit Hilfe der vortrefflichen ‚Erste Milch' (166 Fragen und Antworten aus der christlichen Lehre) helfen sie ihren Hausgenossen und Angehörigen in der christlichen Erkenntnis nach, was, namentlich in Bezug auf die sehr schwer zu unterrichtenden Weiber, eine große Hilfe ist. Auch sonst sind mir die jungen Leute bei Behandlung und zur Beeinflussung der andern Leute wertvoll." — O, Gott segne in Gnaden diese junge Schar, daß sie Säeleute werden für Gottes Reich! Das ist ja eine feine und lustige Arbeit in Nagercoil und Vadasery!

Aber für heute ist es genug. In der nächsten Nummer wollen wir mehr haben. C. M. Z.

1) Was in Klammern steht, das sage ich. C. M. Z.

Unsere brasilianische Mission.

Über Stand und Bedürfnisse dieser Mission wurden der letzten Delegatensynode durch den Präses des Brasilianischen Synodaldistrikts, P. W. Mahler, eingehende Mitteilungen gemacht. Die unterzeichnete Kommission erlaubt sich, daraus den werten Lesern des „Lutheraner" folgendes zu berichten.

Unsere Gemeinden in Brasilien sind über den ganzen Staat Rio Grande do Sul ausgebreitet. An 47 verschiedenen Orten wird gepredigt. Unter der Seelsorge unserer Pastoren stehen 8500 Seelen. Die Zahl der Stimmberechtigten ist 1476, die der Kommunizierenden 4697. In den Schulen werden 1140 Kinder unterrichtet. Im Dienst der Mission stehen gegenwärtig 18 Pastoren, 2 Lehrer und 10 Hilfslehrer (Männer mit gutem Charakter und guter Schulbildung, die aber das Kolloquium noch nicht gemacht haben). Die Zahl der Gemeinden könnte bedeutend größer sein, hätte es nicht so sehr an Pastoren gefehlt. Dazu kommt, daß in den letzten Jahren acht Pastoren aus der dortigen Arbeit wieder ausgeschieden sind. Wäre das nicht gewesen, die brasilianische Mission stände noch weit günstiger da. Es wird wenige Missionswerke in unserer Synode geben, die in so kurzer Zeit (vor acht Jahren begannen wir unsere Missionsarbeit) größere Erfolge aufzuweisen hatten. Die Aussichten für die Zukunft sind die günstigsten, wenn genügend Arbeiter erlangt werden können. Um dem Arbeitermangel abzuhelfen, hat der Brasilianische Distrikt in Porto Alegre, der Hauptstadt von Rio Grande do Sul, eine Anstalt zur Ausbildung für Pastoren und Lehrer errichtet, die von der letzten Delegatensynode der Allgemeinen Inneren Missionskommission für das Ausland unterstellt worden ist. Die Synode hat ferner den Gehalt für zwei Professoren und die Miete für ein Gebäude bewilligt.

Das Missionswerk in Brasilien hat auch seine Schwierigkeiten. Es sind dieselben, die uns auf allen Missionsfeldern entgegentreten. Eine Schwierigkeit besteht darin, daß die dortigen Gemeinden noch keine Mustergemeinden sind. Auch wollen es zwei, drei Predigten noch nicht tun; es erfordert viel Arbeit, um die so lange verwahrlosten und verführten Gemeinden zu rechten lutherischen Gemeinden zu machen. Indessen haben unsere Pastoren das Recht, Gottes Wort rein und lauter zu verkündigen, und daher die Macht auf ihrer Seite. Auch haben sie die Erziehung der Jugend ganz in ihren Händen.

Eine andere Schwierigkeit ist die, daß unsere Pastoren in Brasilien mancherlei leibliche Strapazen durchzumachen haben. Wo aber mangelt es daran, auch auf unsern hiesigen Missionsfeldern? Freilich Opfermut und Arbeitslust gehört zum Missionsdienst, auch in Brasilien.

Daß unsere Synode ein Herz hat für ihre Missionare, die draußen auf Vorposten stehen und Pionierarbeit tun, hat sie kürzlich in Fort Wayne wieder recht deutlich bewiesen. Unsere Synode ist nicht gewillt, ihre Missionare darben zu lassen. Sie hat deshalb beschlossen, daß der Gehalt wenigstens $600.00 betragen, und daß die Kommission, wo es not tut, auch mehr darreichen soll. Dadurch werden die Ausgaben unserer Missionskasse freilich um ein Beträchtliches erhöht werden. Statt $2000.00 vierteljährlich müssen wir von nun an $3000.00 nach Brasilien schicken. Die brasilianischen Gemeinden sind zum Teil sehr arm. Sie zahlen alle Gehalt. Bisher waren drei Gemeinden selbständig; zwei waren es beinahe; einige zahlen die Hälfte, einige ein Drittel des Gehalts. Das Fehlende muß aus der Missionskasse zugelegt werden, und die nunmehr beschlossene Aufbesserung des Gehaltes muß — wenigstens für geraume Zeit — auch aus dieser Kasse bestritten werden. Dazu kommt noch, daß diese Kasse auch jedes Jahr große Auslagen für Reiseunkosten hat, die andere Missionskassen in diesem Maße nicht haben; beträgt doch das Fahrgeld für eine Person von New York bis Porto Alegre $185.00. Im Laufe dieses Sommers, spätestens bis Anfang September, muß für sechs Personen Passage besorgt werden, nämlich für drei Pastoren und für drei Pastorenfrauen. Und da unsere Kandidaten mittellos sind und nicht mit leerer Tasche die große Reise antreten können, so muß die Kommission jedem einen begehrten Gehaltsvorschuß von durchschnittlich $150.00 gewähren. Dazu kommen noch die Frachtunkosten, zu deren Bestreitung die Kommission bisher $25.00 ausgesetzt hat.

Nun darf aber die Kommission nicht verschweigen, daß die Kasse nicht nur leer ist, sondern bereits über 1000 Dollars Schulden hat. Das sollte aber nicht sein, daß wir unserer brasilianischen Mission es so am Notwendigsten fehlen lassen. Zu Anfang dieses Monats hätten wir die fällige Vierteljahrssendung machen sollen, konnten es aber nicht. Warten wir damit noch länger, so kommen unsere Pastoren in bittere Not, da sie nur gegen hohe Zinsen (zehn Prozent) borgen können, wenn sie überhaupt jemand finden, der ihnen borgt. Darum ergeht an euch, ihr lieben Christen, die dringende Bitte: Um der Liebe Christi willen kommt der Kommission mit reichlichen Gaben ungesäumt zu Hilfe! Solange die Kasse leer ist, können die diesjährigen Kandidaten ihre Reise nicht antreten, deren baldiges Eintreffen in Brasilien doch so dringend nötig ist. Der liebe Gott hat es uns doch gezeigt, daß er Wohlgefallen an unserm Werk in Brasilien hat, indem er es mit so schönen Erfolgen gekrönt hat. Da sollten wir nun auch dies Werk aus allen Kräften fördern. Die brasilianische Kasse sollte recht bald wieder gefüllt werden. Der liebe Gott öffne die Herzen und die Hände für unsere brasilianische Mission!

Im Auftrag der Allgemeinen Inneren Missionskommission für das Ausland zeichnet mit brüderlichem Gruß

L. Lochner.

P. S. Die Kommission hat sich inzwischen genötigt gesehen, weitere $2000.00 zu borgen, um die oben erwähnte Quartalssendung ausführen zu können. Die Kasse hat daher nun etwa $3000.00 Schulden.

Das herrliche Gut der glaubensbrüderlichen Gemeinschaft.

Thesen für die Synodalkonferenz 1908. Vorgelegt von F. Pieper.

1.

Alle Christen stehen in innerer, unsichtbarer Gemeinschaft miteinander, weil sie allesamt durch Wirkung des Heiligen Geistes an Christum als ihren Heiland glauben und durch diesen Glauben mit Christo als dem einigen Haupt der Kirche und untereinander zu einem geistlichen Leibe verbunden sind. In dieser Gemeinschaft stehen auch die Christen, welche sich in irrgläubigen Kirchengemeinschaften befinden (unitas ecclesiae *interna* sive fidei in Christum).

2.

Es ist Gottes Wille und Ordnung, daß die, welche in ihrem Herzen an Christum glauben, auch in äußere, sichtbare Gemeinschaft miteinander treten, indem sie vor allen Dingen zu Ortsgemeinden sich verbinden, in welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden, und darüber hinaus auch die Christen, die an andern Orten den rechten Glauben bekennen, als Glaubensbrüder anerkennen und behandeln (unitas ecclesiae *externa* sive professionis fidei). Zweck dieser äußeren Gemeinschaft ist die Predigt des Evangeliums in der Welt, die Ausbreitung der Kirche und die gegenseitige Erquickung und Stärkung im Glauben.

3.

Weil viele Christen aus Schwachheit in der Erkenntnis Christi Befehl, sich nur zu seinem Wort zu halten, nicht gehorsam werden, sondern wider Christi Verbot mit Irrlehrern Gemeinschaft machen, so sondern sie sich dadurch von der von Gott geordneten glaubensbrüderlichen Gemeinschaft ab, und es kommt diese nur unter den Christen zur Betätigung, die sich nach Christi Ordnung in der Kirche halten, das heißt, die reine Lehre des göttlichen Wortes bekennen und die Irrlehrer meiden.

4.

Je trauriger es ist, daß so viele Christen in irrgläubigen Lagern sich aufhalten und dadurch Zertrennung und Ärgernis in der Kirche anrichten und aufrecht erhalten helfen, um so fleißiger und aufrichtiger sollen die Christen, welche durch Gottes Gnade im rechtgläubigen Lager sich befinden, glaubensbrüderliche Gemeinschaft miteinander halten und alle Störung derselben sorgfältig meiden, Gott zu Ehren und der Welt und der Kirche zu höchstem Nutzen.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unsere Schwestersynode von Wisconsin war im Juni zu Milwaukee versammelt. Bei dieser Versammlung fehlten drei Männer, die jahrelang der Synode angehört und viel für sie gewirkt und getan haben: D. Hönecke, der verdiente Professor und Direktor des Predigerseminars der Synode in Wauwatosa, und P. C. Jäger von Racine, der der Synode auch in mancherlei Weise gedient hatte, sind im Laufe des Synodaljahres zur Ruhe der Seligen abgerufen worden, und der langjährige Präses der Synode, P. Ph. v. Rohr, war durch schwere, schmerzhafte Krankheit verhindert, den Sitzungen beizuwohnen. Die Lehrverhandlungen leitete Dr. H. Wente; Gegenstand derselben war die Bedeutung der Person und des Amtes Christi für das christliche Leben. Das College der Synode in Watertown, Wis., befindet sich in gedeihlichem Zustand und wird von vielen Schülern besucht; die Synode beschloß deshalb, zwei weitere Professoren anzustellen. Auf dem Gebiete der Inneren Mission oder Reisepredigt geht es voran; $9460.00 wurden für das kommende Jahr bewilligt. Die Hauskollekten für die Schuldentilgung nehmen ihren Fortgang; die Synode hat dafür in den letzten Jahren einen besonderen Kollektanten angestellt, der von seiner Gemeinde beurlaubt wurde, und wird wieder einen solchen berufen. Das „Gemeindeblatt" hat 10,800 Leser und hat einen Reingewinn von $5500.00 für die Allgemeine Kasse abgeworfen. 13 Pastoren, 8 Lehrer und 4 Gemeinden wurden in die Synode aufgenommen. — Die durch den Tod des seligen D. Hönecke erledigte Professur ist noch nicht wieder besetzt. Zuerst war Prof. M. Eickmann von Watertown berufen und dann Prof. F. Bente von unserm St. Louiser Predigerseminar. Beide haben den Beruf abgelehnt. L. F.

Unter den Synodalversammlungen des vergangenen Monats beansprucht noch die der Michigansynode zu Sturgis, Mich., besonderes Interesse. Diese Synode war früher Glied der Synodalkonferenz, vor 12 Jahren jedoch aus ihr ausgetreten. Sie hat sich aber in den letzten Jahren der Synodalkonferenz wieder bedeutend genähert und auf dieser Versammlung folgenden Beschluß gefaßt: „Zur kurzen und klaren Beantwortung der verschiedenen Angriffe auf unsere Synode, als seien wir in der Lehre nicht einig und nicht in herzlicher Übereinstimmung mit der Lehrstellung der Synodalkonferenz, erklärt die Synode, daß sie solche Behauptungen als Erfindungen zurückweisen muß, und bekennt hiermit unzweideutig, daß sie die Lehrstellung der Synodalkonferenz für die richtige hält und sie teilt. Auch hält die Synode den Zeitpunkt für gekommen, wo dieses auch äußerlich zum Ausdruck gebracht werden kann." Das ist ein erfreulicher Beschluß. Schon vor mehreren Jahren haben bekanntlich freie Konferenzen zwischen Pastoren der Synodalkonferenz und der Michigansynode stattgefunden, die mit der Hinwegräumung der Differenzen, Herstellung der Glaubensgemeinschaft und gegenseitiger Anerkennung endigten. So findet in unserer Zeit der kirchlichen Zerrissenheit einerseits und der falschen Union andererseits immer auch wahre Union und Vereinigung statt. Ein Hauptgegenstand der Verhandlung und Beratung auf der Synode betraf das Seminar in Saginaw, Mich. Die Anstalt war letzten Herbst geschlossen worden. Der damalige Direktor, Prof. Beer, früher Professor am Predigerseminar in Kropp, Deutschland, trat in die zum Generalkonzil gehörige Kanadasynode ein. Die Synode hieß die Handlung ihrer Beamten und Behörden in dieser Angelegenheit gut und faßte folgende Beschlüsse: „1. Es erfüllt uns alle mit höchster Betrübnis, daß unser Seminar, das die Liebe der Synode in hohem Maße besaß, geschlossen werden mußte. 2. Wir sind jedoch nicht der Meinung, daß es geschlossen bleiben sollte, sondern daß wir es uns ernstlich zur Aufgabe machen, die Anstalt möglichst bald wieder zu eröffnen." In welcher Weise die Anstalt wieder eröffnet und weitergeführt werden soll, ob als Predigerseminar, oder Gymnasium oder Progymnasium, ob die Synode das Werk allein unternehmen oder dabei in Verbindung mit andern rechtgläubigen Kirchenkörpern treten soll, wird von einem zu diesem Zwecke eingesetzten Komitee erwogen, dann von der Pastoralkonferenz beraten und schließlich in einem Rundschreiben allen Gemeinden vorgelegt werden, damit die nächstjährige Synodalversammlung darüber endgültig beschließen kann. Diese nächste Versammlung wird die fünfzigste Jahresversammlung der Synode sein. Es soll deshalb eine Geschichte der Synode herausgegeben und eine Jubelfeier gehalten werden. Präses der Michigansynode ist P. Krauß, Redakteur des „Synodalfreundes", dem wir diese Nachrichten entnehmen, P. Bodamer. L. F.

Die lutherische Hochschule in Milwaukee. Am 28. Juni wurde in Milwaukee der Grundstein für ein neues Hochschulgebäude gelegt, das die lutherische Hochschulgesellschaft an der 13. und Vine-Straße zu errichten gedenkt. Die Hochschulgesellschaft setzt sich aus Gliedern solcher lutherischen Gemeinden in Milwaukee und Umgegend zusammen, die zur Synodalkonferenz gehören. Die lutherische Hochschule in Milwaukee hat denselben Zweck wie das Walther-College in St. Louis. Diese Schulen wollen nicht Diener der Kirche, das heißt, Lehrer und Prediger, ausbilden. Dafür haben wir unsere Colleges (Gymnasien) und Seminare. Sie wollen aber den christlichen Eltern dienen, die eine über die Elementarschule hinausgehende Ausbildung für ihre Kinder suchen und dabei die geistlichen Gefahren vermeiden wollen, die mit dem Besuch der Public High Schools verbunden sind. Wir lutherischen Christen sorgen natürlich an erster Stelle für unsere Colleges und Seminare, weil wir diese höheren Schulen gebrauchen, um unsern allgemeinen Christenberuf: „Prediget das Evangelium!" auszurichten. Dieser Christenberuf geht uns über alles und steht uns immer an erster Stelle. Trotzdem ist die lutherische Hochschule nicht eine überflüssige Einrichtung. Wer etwas in staatliche Hochschulen hineingesehen hat, der weiß, daß sich in ihnen oft noch mehr als in den Grammar Schools eine S c h e i n w i s s e n s c h a f t breit macht, die das göttliche Ansehen der Heiligen Schrift untergräbt und somit den jungen Christen den Maßstab des Wortes Gottes aus der Hand nimmt, wonach doch das ganze menschliche Leben beurteilt werden muß, wenn es nicht als eine große Torheit verlaufen soll. Gerade unsere heranwachsende Jugend bedarf bei dem Streben nach höherer Bildung der fortwährenden Erinnerung, daß der Endzweck des menschlichen Lebens hier auf Erden nicht Reichtum, Ehre und Genuß, sondern die Seligkeit durch den Glauben an Christum ist. Die einzig richtige Weltanschauung ist doch die: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" Daß diese einzig richtige Weltanschauung unserer Jugend erhalten bleibe, dazu wollen unsere lutherischen Hochschulen an ihrem Teil beitragen. Darum sind lutherische Hochschulen, in denen wirklich Gottes Wort regiert und etwas Tüchtiges geleistet wird, ein großer Segen. Der selige D. Walther trat vor allen Dingen für klassische Colleges (Gymnasien) und Seminare ein, damit es der Kirche nicht an Lehrern und Predigern mangele. Es ist bekannt, daß vornehmlich unter seiner Führung die sächsischen Einwanderer schon im Jahre der Einwanderung ein College und theologisches Seminar einrichteten. Als später die Eingewanderten im Irdischen etwas vorwärts gekommen waren, trat derselbe Walther auch für die Errichtung einer lutherischen Hochschule in St. Louis ein. F. P.

Die lutherische Gemeindeschule. Ein englisches Kirchenblatt wies kürzlich darauf hin, daß in den "textbooks" der Staatsschulen Unglaube gelehrt und unter den Schülern verbreitet werde. So finde sich in Lehrbüchern, die in public schools gebraucht wer-

den, die Behauptung, daß man das Alte Testament ohne das Studium eines alten Religionsbuches der Ägypter nicht recht verstehen könne, ferner, daß der Prophet Jesaias und der englische Dichter Shakespeare in gleicher Weise inspiriert seien. Durch solche Behauptungen könne nur das göttliche Ansehen der Heiligen Schrift bei den Schülern zerstört werden. Das ist sehr richtig. Aber die vorgeschlagene Abhilfe genügt nicht. Das Blatt schreibt nämlich: „Es ist in erhöhtem Maße notwendig, auf die Textbücher ein wachsames Auge zu haben, damit nicht Unglaube in unsere Familien eingeschmuggelt werde." Können Christen sich wirklich der Hoffnung hingeben, daß sie mit Ungläubigen zusammen unanstößige Lehrbücher für die public schools herstellen können? Und den Fall angenommen, daß man einigermaßen unanstößige "textbooks" herstellen könnte, wie kann man die Lehrer kontrollieren? Von den Lehrern bemerkt dasselbe Blatt ganz mit Recht, daß sie, was den Glauben oder vielmehr den Unglauben betrifft, in manchen Teilen des Landes gerade so schlecht seien wie die Lehrbücher. Warum auf allerlei unmögliche Abhilfen sinnen, da doch das Gute so nahe liegt! Für Christenkinder richtet man christliche Schulen ein. Die einzige gründliche Abhilfe ist die christliche Gemeindeschule, in der wir Lehrer und Lehrbücher vollständig kontrollieren können. F. P.

In Asheville, N. C., dem bekannten Luftkurort für Lungenleidende, wurde vor vier Jahren die Missionsarbeit von der Englischen Synode von Missouri angefangen. Nachdem Prof. H. B. Hemmeter von Conover aus ein Jahr lang dort missioniert hatte, bildete sich ein Gemeindlein, und der jetzige Pastor, E. T. Coyner, wurde als Missionar berufen. Ein Kirchgebäude gab es nicht, sondern die Gottesdienste mußten im dritten Stockwerk einer Logenhalle abgehalten werden. Die Pastoralkonferenz von Conover und Umgegend kam bald zu der Überzeugung, daß eine Kirche für das Gedeihen der Mission nötig sei. Eine solche zu bauen waren aber die wenigen Leute in Asheville nicht imstande, und da ja Besucher und Lungenleidende aus allen Teilen der Synodalkonferenz sich auf längere oder kürzere Zeit hier aufhalten, faßte man den Beschluß, durch den „Lutheraner" eine Bitte um Hilfe an unsere Brüder in der Nähe und Ferne ergehen zu lassen. Die Bitte schlug nicht fehl. Etwa $1500.00 wurden von den verschiedenen Gemeinden beigesteuert, und außerdem haben noch zwei Personen besondere Opfer dargebracht. Somit konnte die Gemeinde ans Bauen denken. Auf einem sehr schönen Grundstück steht nun ein nettes Kirchlein. Es ist aus Backsteinen erbaut und bietet Sitzplätze für 250 Zuhörer. Der Wert des Eigentums ist $4200.00 und die Schuld beträgt nur noch $1200.00. Am 23. und 24. Juni fand die feierliche Einweihung statt. Am Dienstagabend versammelte sich die frohlockende Gemeinde, um dem Worte Gottes zu lauschen. Prof. G. A. Romoser richtete zuerst Worte der Ermunterung an die Versammlung und sodann vollzog der Ortspastor den Weiheakt. Die Hauptpredigt hielt P. G. E. Long über Luk. 11, 28. Um der Deutschen willen, die zugegen waren, hielt der Unterzeichnete schließlich noch eine kurze deutsche Ansprache. Am Mittwoch wurde ein Missionsgottesdienst abgehalten, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls. Prof. G. Lücke hielt die Missionspredigt. Wie freut sich die kleine Gemeinde, daß sie nun ihr eigenes Gotteshaus besitzt. Es steht zu hoffen, daß sie nun auch etwas schneller wachsen wird. Wer aus unsern Kreisen nach Asheville kommt, sollte es nicht versäumen, der dortigen Mission einen Besuch abzustatten, und es wäre zu wünschen, daß unsere Pastoren ihre Glieder darauf aufmerksam machten, falls solche sich in Asheville aufzuhalten gedenken. Wir alle haben hohe Ursache, Gott zu danken, daß er uns diesen Segen beschert hat, eine Stätte, wo sein reines Wort verkündigt wird. Für den Südosten unsers Landes ist das von nicht zu unterschätzender Bedeutung. C. A. Weiß.

Ausland.

Bei dem Jahresfest der Leipziger Mission, das altem Brauche gemäß am Mittwoch nach Pfingsten unter reger Beteiligung abgehalten wurde, redete der Missionsdirektor v. Schwartz in seinem Jahresbericht auch Worte über die Mission unter den Negern in Afrika und über die Gleichgültigkeit und Feindschaft vieler gegen diese Mission. Seine Worte lassen sich sehr wohl auf die Mission unter den Negern in Amerika anwenden. Er sagte unter anderm: „Die Tatsache, daß die schwarze Rasse hinter uns Weißen an geistiger Begabung und Herzensbildung zurücksteht, wird uns, die wir an ihnen Mission treiben, in den Parlamenten und in der Presse in einer Weise entgegengehalten, als bildete man sich ein, wir wären so töricht, sie zu verkennen, und als müßten wir aufhören, Mission zu treiben, sobald man uns endlich zu dieser Einsicht gebracht habe. Daß die Schwarzen tief stehen, daß in ihren Ländern eine Fülle von Schandtaten, Roheiten, Grausamkeiten passiert, ist leider nur zu wahr. Und wie wollten wir uns freuen, wenn die Reisenden, die Forscher, die Ansiedler, die dergleichen erleben, davon berichteten mit der Mahnung: ‚Wie not tut es, daß auf diesem Herzensacker, der so verwildert ist und der so greuliches Unkraut trägt, guter Same gesät werde! Helft, helft mit allen Kräften der Mission, die mit großer Geduld diese verwilderten Heiden allmählich zu Christenleuten erziehen will, zu Menschen, die etwas Höheres kennen als Tanz und Trinkgelage, Faulenzen und Zuchtlosigkeit!' So sollte man es doch eigentlich von christlichen Ansiedlern und Reisenden erwarten. Aber leider erleben wir nur zu oft das Gegenteil! Mit pharisäischem Sinne wird die ‚Negerseele' als ein Ausbund von Beschränktheit und Verworfenheit dargestellt, die wie ein wildes Tier mit der Knute im Zaume gehalten werden müsse, deren Erziehung durch die Mission ein ganz hoffnungsloses Unternehmen sei. Wenn man nach dieser Methode verfahren wollte, brauchte man nur die Gerichtsverhandlungen und Polizeiberichte eines Tages zu sammeln, um eine Charakteristik der Kaukasierseele oder auch der deutschen Seele zustande zu bringen, vor der uns grauen würde. Und doch sind wir seit mehr als tausend Jahren ein christliches Volk! Und doch haben alle Glieder unsers Volkes acht Jahre lang unter dem Einfluß unserer berühmten Schulen gestanden, so daß man auf unser Volk wahrlich das Wort anwenden darf: ‚Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.' Ist es da schon zu viel gefordert, wenn man wenigstens von denen, deren gedrucktes oder gesprochenes Wort wegen ihrer hervorragenden Stellung auf weitere Kreise großen Eindruck macht, so viel Besonnenheit und Gerechtigkeit erwartet, daß sie nicht gedankenlos Urteile nachsprechen, die jedes christliche Empfinden auf das tiefste verletzen müssen, Urteile, die der ganzen schwarzen Rasse, etwa 180 Millionen Menschen, die Menschenrechte absprechen, indem sie sich darüber lustig machen, wenn man auch bei ihnen von einer unsterblichen Seele redet?"

Daß es mit der Bildungsfähigkeit der Neger, so heißt es weiter in dem genannten Bericht, nicht so übel bestellt sein kann, zeigt ein Artikel, der in der letzten Nummer des „Tropenpflanzers" erschienen ist, einer Zeitschrift, die von dem Kolonialwirtschaftlichen Komitee herausgegeben wird, also von einer Seite, die nicht in den Verdacht kommen kann, daß sie von der Mission beeinflußt sei. Ein sächsischer Kolonialpolitiker, Moritz Schanz in Chemnitz, der als deutscher Delegierter an dem vorjährigen internationalen Baumwollkongreß in Amerika teilgenommen hat, spricht sich da aus über die Erziehung der nordamerikanischen Neger. Es sind ihrer, beiläufig bemerkt, etwa 10 Millionen, fast der achte Teil der gesamten Bevölkerung. Erst seit Beendigung des großen Bürgerkrieges, seit etwa vierzig Jahren, wird für die Erziehung der Schwarzen gesorgt, und infolge der Abneigung vieler Weißen auch jetzt noch in sehr unzureichender Weise. Die Zahl der Lehrer müßte verdoppelt

werden, wenn ihnen dieselbe Bildungsmöglichkeit eröffnet werden sollte wie den Weißen. Trotzdem gebe es unter den nordamerikanischen Negern nur noch 44 Prozent Analphabeten (Menschen, die nicht lesen und schreiben können), während manche europäische Länder noch einen weit höheren Prozentsatz Analphabeten besäßen. — Die Leipziger Missionsgesellschaft arbeitet außer in Indien unter den Kamba- und Dschagganegern in Afrika. Die Dschaggamission zählt 1030 Christen, die Kambamission 22, die Tamulenmission in Indien 21,883. Für das letztgenannte Missionsfeld wurde wieder ein Missionskandidat abgeordnet. Die Gesamteinnahmen an milden Gaben für die drei Missionen während des Rechnungsjahres beliefen sich auf rund $156,000. — Auf der Synode der Leipziger Missionare in Trankebar in Indien tat der älteste der dortigen Missionare, D. Sandegren, der Vorsteher des schwedischen Missionsgebietes in dieser Mission, folgenden Ausspruch: Es sei am 11. Juni 1907 gerade vierzig Jahre gewesen, daß er nach vollendetem Universitätsstudium in Upsala nach Leipzig gekommen sei, um sich zum Dienste in der Mission zu melden. Wenn er jetzt daran denke, wie Gott ihn in die Mission geführt und alle diese Jahre so gnädig erhalten habe, müsse er mit dem Patriarchen sprechen: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue." Denn den Schritt, den er damals getan, habe er nie zu bereuen gehabt. Er werde Gott bis an sein Ende danken, daß er ihn gerade so und nicht anders geführt habe. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Über das „nationale Verbrechen" schrieb ein römisch-katholisches Blatt, der „Katholische Glaubensbote", neulich, wie folgt: „Vor kurzem hat ein angesehener Chicagoer Arzt erklärt, daß in jener Stadt jährlich rund 50,000 verbrecherische Operationen ausgeführt, rund 50,000 Menschenleben im Keime erstickt würden, und es hat sich nicht eine Stimme erhoben, welche gewagt hätte, ihn Lügen zu strafen. Die meisten Verbrechen dieser Art, sagte er, würden in Hospitälern verübt, die sich gar nicht die Mühe nähmen, ein Hehl daraus zu machen. Im Gegenteil, sie lockten durch Anzeigen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, ihre Kundinnen an. Fünfundzwanzig solcher Hospitäler sollen angeblich in Chicago bestehen; weitere fünfundzwanzig zeigen zwar nicht direkt in den Zeitungen an, dienen aber demselben Zwecke, und eine ganze Legion von Ärzten der niederen Klasse, regelrecht organisiert, lebt fast ausschließlich vom Kindermord und wird von einer ebenso sorgfältig organisierten Rotte von Advokaten der niederen Klasse in ihrem verbrecherischen Treiben beraten und beschützt. Die Enthüllungen des betreffenden Arztes haben natürlich ungeheures Aufsehen gemacht und in allen Blättern den Schrei nach Abhilfe laut werden lassen. Aber was wird's helfen? Was heute das Tagesgespräch bildet, ist morgen veraltet und übermorgen vergessen. Laßt eine Woche vorübergehen, und man wird auch über der ernsten Mahnung des Chicagoer Arztes zur Tagesordnung übergehen. Und doch sind Zustände, wie sie der Chicagoer Arzt enthüllt, ein Beweis eines grauenhaften sittlichen Verfalls. Man schmeichle sich ja nicht mit der Hoffnung, daß in andern Städten die Verbrechen gegen das keimende Leben zu den Seltenheiten gehören. Es mag nicht überall so schlimm sein wie in Chicago, aber schlimm genug ist es allerorten. Man braucht nur die Geburts- und Sterbestatistiken der Großstädte ein wenig zu verfolgen. Geburten und Todesfälle halten sich fast überall knapp die Wage. Die eine Woche übertrifft die Zahl der jungen Weltbürger die der Abgegangenen um eine Kleinigkeit, die nächste ist es umgekehrt. Von einer nennenswerten naturgemäßen Zunahme der Bevölkerung ist in den Großstädten heute schon kaum mehr die Rede. Sie wächst fast nur noch durch Zuzug vom Lande und durch die Einwanderung. Hörte letztere plötzlich auf, so würde sich in der Bevölkerungszahl fast sofort auch ein Stillstand bemerklich machen. Schon jetzt sind die kinderreichen Familien fast durchweg Eingewanderte oder Neger. Wir lesen mit Grauen in der Bibel vom bethlehemitischen Kindermord, und was man hier tut, ist tausendmal schlimmer. Rahel beweinte ihre Kinder, jene Mütter schlachten sie selbst mit grausamer Hand. Fürwahr, diese Zustände bilden einen wahrhaft erschreckenden Beleg für die ‚höhere Kultur und Moral unsers Landes'!" — Wir fügen noch hinzu, was aus Philadelphia berichtet wird. Dort wurde, wie die Tagespresse mitteilte, kürzlich ein bekannter Arzt namens Wilson durch vergiftetes Ale ums Leben gebracht. Die Polizei fand dann im Nachlaß des Toten an 1500 Briefe, die beweisen, daß auch dieser Arzt ein verruchtes Handwerk getrieben hat. Die Polizei geht mit diesen Briefen sehr geheimnisvoll um, sonst würden, wie sie behauptet, Hunderte von Familien Philadelphias an den Pranger gestellt werden. L. F.

Vom Geben für das Reich Gottes.

Von den Gaben für das Reich Gottes sollte man eigentlich ein besonderes Kapitel schreiben. Es sind Gaben, die einen Sieg bedeuten. Wollte doch nur die Christenheit das Wörtlein lernen: „Almosen geben armet nicht!" oder noch besser, das Wort unsers Heilandes zu Herzen fassen, das er noch mit einem „Wahrlich, ich sage euch!" bestätigt: „Es ist niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfahe, jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mit Verfolgungen und in der zukünftigen Welt das ewige Leben", Mark. 10, 29 f. Fragt nur einmal die Missionare, ob der HErr ihnen dies Wort nicht buchstäblich erfüllt habe, und alle werden mit einem Munde bekennen: „Unser HErr ist ein treuer Zahler. Er tut stets mehr, als er versprochen hat." Und es ist nicht von ungefähr, daß Christus in diesem Worte gerade das irdische Geld und Gut, die Äcker, zweimal erwähnt. Gott segnet auch besonders im Irdischen, die ihm ihr irdisches Gut opfern. Die ganze Welt, auch die Handelswelt, in der es, Gott Lob, noch manche Christen gibt, ist voll der herrlichsten Beispiele von solchem Gottessegen, welchen nur die nicht sehen, denen der Glanz des Goldes die Sinne verblendet hat. Ein Christ in Amerika hatte einst am Anfang seines Geschäftes des Erzvaters Jakob Gelübde beim Beginn seines Pilgerwegs gelesen: „So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der HErr mein Gott sein, und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden; und alles, was du mir gibst, des will ich dir den Zehnten geben", 1 Mos. 28, 20 ff. Und als er nun wieder an die Stelle kam, wo zwanzig Jahre später dieser selbe Patriarch ausruft: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast; denn ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere worden", 1 Mos. 32, 10 — da ging dies beides dem amerikanischen Geschäftsmanne so durchs Herz, daß er in seinem Hauptbuch ein „Konto des Erzvaters Jakob" einrichtete und treulich den zehnten Teil von dem Gewinn seines Geschäftes hineinzahlte. Wenn dann ein Bote seines HErrn kam, und deren kamen viele und jedes Jahr mehr, um für die Mission, für die Bibelgesellschaft, für Waisenhäuser und Armenanstalten bei ihm anzuklopfen, so sagte er seinem Geschäftsführer: „Sieh mal zu, wie das Konto des Patriarchen Jakob steht": und siehe, auch in diesem Kad ging das Mehl nie aus, und dem Ölkruge mangelte

nichts. Denn je reichlicher er gab, um so reicher ist er geworden. Wiederum ist es eine Gottesverheißung, die sich fort und fort erfüllt, wie sie der letzte Prophet des Alten Bundes den Israeliten ans Herz gelegt hat: „Bringet die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei; und prüfet mich hierinnen, spricht der HErr der Heerscharen, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle“, Mal. 3, 10.

Lieber Leser, steht in deinem Hauptbuch der Segnungen Gottes auch ein „Konto des alten Patriarchen Jakob“?

Und hierzu eine kleine, wahre Geschichte:

Einst ging ein Bäuerlein am Palmsonntag nach dem Gottesdienste aus der Kirche. Der alte Magister Weibezahn aus Osnabrück, ein Freund und Beförderer der Mission unter den Heiden, hatte über den Einzug JEsu in Jerusalem gepredigt und unter anderm auch gesagt, wie glücklich doch der Besitzer der Eselin und des Füllens gewesen sein müsse, weil er sie dem Heiland hätte zum Dienst geben dürfen. Unser Bäuerlein hatte auch ein Pferd im Stalle stehen und dachte bei sich: „Ja, das ist wahr, wenn unser HErr JEsus noch auf Erden wandelte, mit welcher Freude würde ich ihm mein Rößlein zum Dienste geben!“ Beim Ausgang aus der Kirche will er gerade seine Kupfermünze in das Becken zur Kollekte werfen. — Es ist merkwürdig, mit welcher Zähigkeit die Leute noch am alten Kirchenpfennig hangen; es sieht manchmal beinahe so aus, als ob einige Christen es für unrecht hielten, Silber in den Klingelbeutel und in die Opferteller zu tun.

Doch nun zurück zu unserm westfälischen Bauersmann, der gerade eine Kupfermünze in der Hand hat, um sie in das Kollektenbecken zu werfen. Da sieht er auf der Münze — sie war braunschweigisch — ein springendes Pferd geprägt, und der Gedanke zuckt ihm durch den Sinn: „Alle Rößlein, die in meine Tasche springen, will ich meinem Heiland zum Dienste geben und der Mission opfern.“ Gedacht, getan. Von dem Tage an gibt er alle Kupfermünzen mit einem Pferde darauf willig der Mission, obwohl es ihm vorkommt, daß er in seinem Leben noch nie so viele kupferne Pferdlein in der Hand gehabt habe; ja als er bald darauf entdeckt, daß es auch silberne Münzen mit gleichem Gepräge gibt, wird er doch in seinem Vorsatz nicht wankend, sondern gibt auch alle die Silberrößlein, um das Evangelium in die weite Welt zu tragen. So gehen sechs oder sieben Monate ins Land; da treibt er ein Schwein zur Stadt und verkauft es dort für ein gutes Stück Geld. Der Metzger gibt ihm unter anderm auch ein Goldstück dafür, das den Bauer freundlich anlacht; und gerade will er es auch freundlich anlachen, da, o Schrecken! sieht er auf dem Goldstück ein springendes Pferd, dessen Miene offenbar nichts von dem Entsetzen verrät, das es dem Bäuerlein eingeflößt hat. Ein goldenes Pferd dem HErrn zu opfern, das ist zu viel. Hatte er doch auch, als er sein Versprechen gab, nicht die leiseste Ahnung, daß es solche Goldmünzen gebe. Er steckt es in die Tasche, aber sein Gewissen läßt ihm keine Ruhe; er kriegt es heraus, er besieht es, er wägt es in der Hand, aber das Rößlein bleibt darauf. Doch da sieht er zwei Wörtlein darunter geschrieben: „Nunquam retrorsum“, liest er und ist so klug wie zuvor, denn Latein hat er nicht gelernt. Aber er denkt, wer weiß, ob mir nicht diese Worte in meiner schwierigen Lage einen Fingerzeig geben können? So geht er zu seinem Pastor, sagt ihm aber nichts von seinem Gewissensbedenken, sondern bittet ihn nur, er möge ihm die beiden Wörtlein deuten, welche unter dem Rosse stehen. „Das ist leicht, guter Freund“, sagte der Pastor. „Nunquam retrorsum heißt: Niemals rückwärts.“ Mein Bauersmann steht und denkt: Das paßt wahrlich für deinen Fall und ist eine sichere Entscheidung. Hast du einmal angefangen mit den Kupferpferdlein und dann mit den silbernen fortgefahren, so sollst du auch nun um des goldenen willen dein Versprechen nicht zurücknehmen. „Niemals rückwärts!“ und so überliefert er dies Goldstück der Mission.

Die Heilige Schrift.

Der hervorragende Geschichtschreiber und scharfe Kritiker Wolfgang Menzel sagt in seiner „Kritik des modernen Zeitbewußtseins“ über die Bibel folgende Worte: „Es ist das Buch der Bücher, die Quelle des ewigen Lebens, des Trostes und der Stärkung für alle Unglücklichen und Angefochtenen, ein Schild und eine Waffe der Unschuld, ein Erwecker der geistig Schlafenden, ein Führer aus dem Labyrinth der Sünde, ein schreckliches Gericht endlich denen, die in der Sünde beharren; ein Buch, dem keins auf Erden gleich ist, dessen Inhalt wie der Blick Gottes selbst so tief in jede Seele dringt, das so durch und durch wahr ist, weiser als alle Gesetzbücher, reicher als alle Lehrbücher, schöner als alle Dichtungen der Welt, mehr zum Herzen dringend als Mutterrede und doch wieder von solcher Geistestiefe, daß auch der Klügste es nicht erschöpft, zugänglich den Einfältigsten und auch den Gebildetsten noch erhebend, noch läuternd, ein überirdisch Licht, von mehr als Sonnenglut durchflammt, ein Anhauch des Ewigen, der dem Glücklichen mitten in süßer Erdenlust ein tiefes Heimweh weckt und den Leidenden in der bittersten Erdennot mit unaussprechlicher Wonne durchdringt, das Wort von jenseits, vor dem Belsazer zusammenbebte und vor dem Saulus verstummte und erblindete, das Wort, das da bindet und löst, tötet und lebendig macht.“

Frage: Kann jemand solch ein hohes, herrliches Lob der Bibel anstimmen oder darin einstimmen, ohne zu glauben und zu bekennen, daß die Bibel wirklich Gottes Wort ist? Vergleiche Ps. 45, 2: „Meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers“ und 2 Sam. 23, 2: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen.“

Domini sumus.

Es war an einem finstern Abend. Die Wasser der Elbe waren hoch angeschwollen und über ihre Ufer getreten. Da stehen Luther und Melanchthon vor den stark rauschenden Wassern. Sie wollen hinüber nach Wittenberg. Aber wie ist das möglich? Werden sie auf dem schwachen, schwankenden Kahn das jenseitige Ufer erreichen können? Schon schickt sich Luther an, das gebrechliche Fahrzeug zu betreten. Melanchthon aber mahnt ernstlich ab: „Steige nicht ein, Martin, die Sternenläufte sind wider uns.“ Martinus aber zieht den widerstrebenden, zagenden Freund mit starker Hand nach sich. „Domini sumus“, ruft er ihm zu, das heißt, „wir sind des HErrn, darum sind wir auch die Herren, Herren auch über die Sterne.“

Vor Luthers Seele stand das herrliche Apostelwort Röm. 14, 7—9: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Tote und Lebendige HErr sei.“

Domini sumus heißt es in der lateinischen Bibel. Dies Wort aber bedeutet beides: „Wir sind des HErrn“ und: „Wir sind die Herren.“ Und beides ist richtig; eins geht aus dem andern hervor.

Blumen auf dem Lebensweg.

Ein bekannter Schriftsteller sagte einmal: „Wenn wir ebensoviel Blumen auf den Lebensweg unserer Lieben streuten, als wir auf ihren Särgen auftürmen, wie glücklich würden wir sie machen, und wieviel bittere Vorwürfe würden wir uns nach ihrem Abschiede ersparen!“ Ja, was wir versäumt haben an den Leben=

den, das können wir nie mehr einholen, dafür können wir nur Vergebung suchen bei dem HErrn, der auch diese Sünde für uns gebüßt und getragen hat. Um so mehr aber müssen wir Liebe gegen die noch Lebenden zu üben uns befleißigen. Denn die Stimme dessen, der uns geliebt hat bis in den Tod, ruft uns zu: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe." Weißt du denn, wie lange du noch Liebe säen, wie lange du noch die Deinen lieben kannst? Wie bald können sie dich allein lassen! Willst du dann an ihren Gräbern stehen mit dem Stachel im Gewissen: „Ich habe sie nicht genug geliebt; ich habe mich oft kalt und rauh, mürrisch, ja gefühllos und hart gegen sie benommen"? Wenn daher eine Regung des Unwillens gegen eins der Deinen in dir aufsteigen, wenn deine Stirn sich in Falten ziehen und dein Mund sich anschicken will, ein verletzendes Wort zu sagen, so denke: „Das Auge, in das ich jetzt noch blicke, kann bald brechen; darum will ich Liebe üben, solange es mich noch anblickt."

Unsere frommen Voreltern.

Unsere Väter waren fromme Leute, und ihre Gottesfurcht ging über in Sprache, Sitte und Gebrauch. Wenn sie jemand grüßten, so sagten sie: „Gott grüße dich!" Fingen sie etwas an, so sagten sie: „Mit Gott!" Gedachten sie in Zukunft etwas zu tun, so sprachen sie: „Will's Gott!" Nahmen sie Abschied von andern, so hieß es: „Behüt' euch Gott!" Hatten sie etwas ausgerichtet, so war es nur mit Gottes Hilfe geschehen, und hatten sie eine Wohltat empfangen, so hieß es: „Vergelt's Gott!" Sie aßen und tranken nicht, ohne JEsum zu Gaste zu laden und zu bitten: „Komm, HErr JEsu, sei unser Gast!" Sie schliefen nicht ein ohne den Abendseufzer: „Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist!" und am Morgen begannen sie:

All, was mein Tun und Anfang ist,
Das g'scheh' im Namen JEsu Christ.

So war ihr ganzes Leben ein Gottesdienst. O daß wir unsern frommen Vätern recht ähnlich würden!

Gute Arznei.

In dem berühmten Kurort Gastein wurde einmal der Generalarzt Dr. von Lauer von einem von Schlaflosigkeit heimgesuchten weiblichen Kurgast um Rat gefragt. Lauer erkannte bald, daß der Kranken mit einem gewöhnlichen Schlafmittel nicht geholfen war. Er erklärte ihr: „Sie können nicht schlafen, weil Ihre Gedanken Sie nicht schlafen lassen, die summen Ihnen durch den Kopf wie Insekten. Daher müssen Sie Ihre Gedanken zusammennehmen. Lesen Sie, ehe Sie zu Bett gehen, — und zwar zwei Stunden vor Mitternacht — ein Kapitel im Neuen Testament still und aufmerksam, und dann beten Sie ein Vaterunser und machen die Augen zu, dann werden Sie schlafen können. Sehen Sie, hier in den Bergen suchen die Kräutersammler die heilkräftigsten Kräuter um Mitternacht und graben nach den Wurzeln, weil da der Saft hinabsteigt und somit die Wurzeln am vollsten sind. So muß der Mensch vor dem Schlafengehen seine Lebenskräfte in der Wurzel seines Daseins sammeln, und diese ist nirgends anders als in Gott und seinem Worte."

Gott braucht jeden.

Denke nur nicht, daß du auf Erden im Reiche Gottes überflüssig seiest. Der HErr hat eine Stelle, eine Arbeit auch für dich. Wenn du nichts anderes tun könntest, so kannst du danken, ihn loben, und das ist auch ein Werk. Von einem berühmten Musiker, der ein großes Orchester leitete, wird folgendes erzählt: Er hielt eines Tages eine große Probe mit vielen Instrumenten und Hunderten von Stimmen ab. Als an einer Stelle der Chor mit Macht sang, vom Brausen der Orgel begleitet, und Trommeln, Hörner und Trompeten mit vollem Ton einsetzten, meinte ein Mann, der oben in der Ecke die Flöte spielte: „In diesem Getöse ist es gleichgültig, was ich tue", und hörte darum auf zu flöten. In demselben Augenblick gebot der Leiter Schweigen und rief mit lauter Stimme: „Wo bleibt die Flöte?" Das Ohr des Künstlers vermißte sogleich den fehlenden Ton, und das Musikstück war unvollkommen, weil ein Instrument nicht seinen Platz ausfüllte.

Du bist vielleicht gering, unbekannt und verborgen, und doch verlangt Gott nach deinem Lobgesang. Er hört auf deine Stimme, und die Musik in seinem großen Reich klingt voller und lieblicher, weil du ihm deinen Dank bringst. „Lobe den HErrn, meine Seele!" Psalm 103.

Nichts ist leichter als Tadeln.

Weder Talent, noch Selbstverleugnung, noch Verstand, noch andere Tüchtigkeit ist zum Tadeln nötig. Wer aber wirklich den ernsten und aufrichtigen Wunsch hegt, die Wohlfahrt der Gemeinde zu befördern, der hat nur wenig Zeit zum Murren und Grollen, zum Klagen und Tadeln.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 3., 5. und 8. Juli: Kand. Ad. Schwidder in den Gemeinden zu North Bay, Cobalt, Haileybury und Krügerdorf, Ont., Kan., von P. J. Neeb.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. Tr. Häßler in der Gemeinde zu Holstein, Nebr., von P. M. Niermann. — Kand. R. Rubel als Missionar und Hilfsprediger an der Emmausgemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz P. Eißfeldts und Prof. Ross' von P. J. F. Rubel.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Pfingstmontag: P. P. G. Schmidt in der Gemeinde bei Sherwood, O., von P. E. Herzberg.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. H. Förster in der Gemeinde zu Anderson, Tex., von P. G. C. Albers.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. J. H. Meyer in den Gemeinden zu Ridgeville Corners und Archbold, O., unter Assistenz P. Fischers von P. Fr. Reinking.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. A. L. Ötjen in der Bethlehemsgemeinde zu St. Paul, Minn., von Dir. Th. Bünger.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. W. Richter in der Gemeinde zu Jefferson City, Mo., von P. F. W. Müller. — P. F. W. Wenzel in der Parochie Center-Hanover, Wis., von P. C. J. Körner. — P. W. Schreiber zu Eureka, Cal., von P. F. Schlottmann.

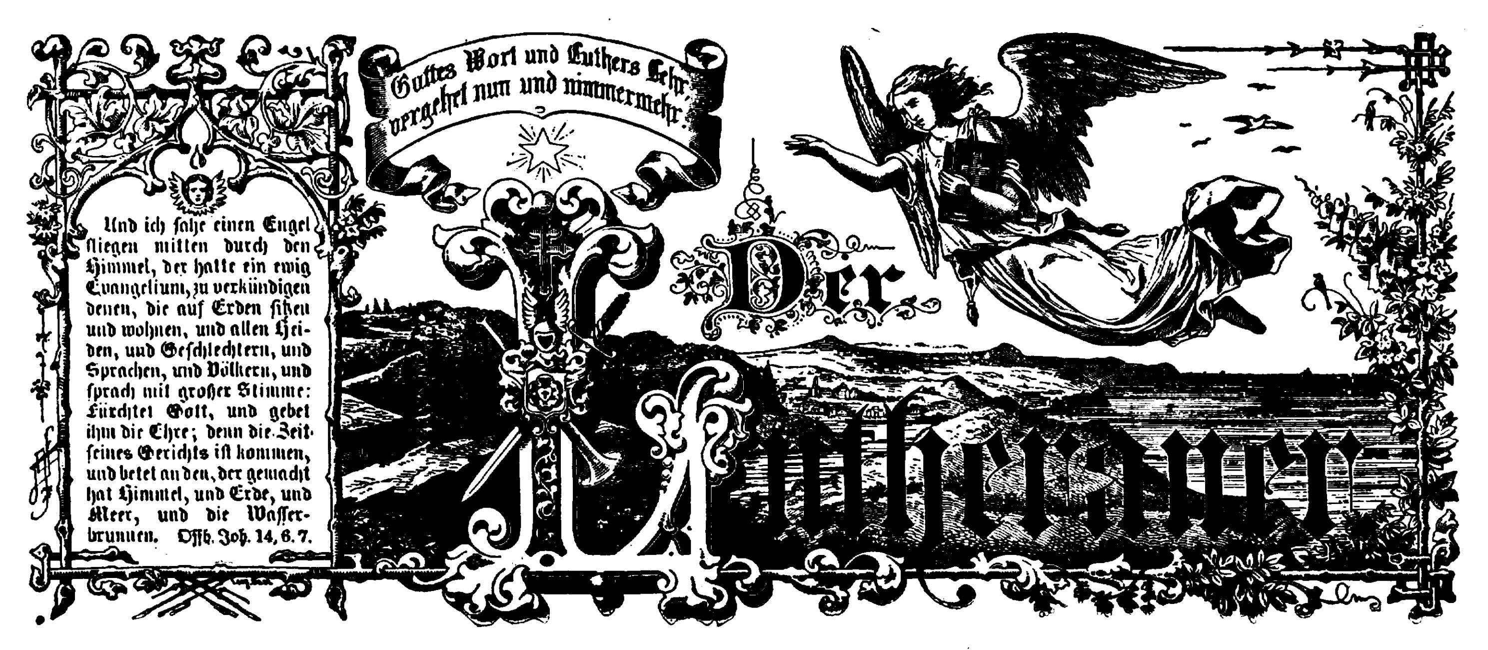
Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Lehrer R. J. List als Oberlehrer an der Schule der St. Markusgemeinde zu Chicago, Ill., von P. Th. Kohn.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Lehrer K. H. Flöring als Lehrer an der ersten Klasse der Schule der St. Johannesgemeinde zu Decatur, Ill., von P. W. Heyne.

Grundsteinlegungen.

Am 3. Sonnt. n. Trin. legte die St. Martinigemeinde zu Ulysses, Kans. (P. C. Demetrio), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. — Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannesgemeinde in Town Wien, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Möcker und Jos. Ösch. — Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die Immanuelsgemeinde bei Aurorahville, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. R. Kretzmann und Krüger.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. August 1908. No. 16.

Eine heilige Pflicht.

Der unterrichet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Gal. 6, 6.

Was sind aller Welt Schätze und aller Könige Kronen, Gold, Silber, Edelstein und was die Welt hoch achtet, gegen diesen Schatz, der da heißt Vergebung der Sünden, dadurch du von des Teufels, des Todes und der Höllen Gewalt wirst befreit und versichert, daß Gott im Himmel dir nun wolle gnädig sein und also gnädig, daß du um Christi willen sein Kind und Erbe und Christi Bruder und Miterbe sollst sein. Darum ist es nicht möglich, solchen teuren Schatz um Geld zu verkaufen oder mit Geld zu bezahlen, wie unser Judas Ischariot, der Papst, getan hat: er muß lauter umsonst gegeben und empfangen werden, oder du bist sein nicht gebessert; denn Gottes Gabe wird durch Geld nicht erlangt, Apost. 8, 20.

Das rede ich aber nicht derhalben, daß man den Kirchendienern, so Gottes Wort rein und treulich lehren, nichts geben soll; wie man jetzt leider gern täte, und viel bereits sind, die ihren Pfarrherren alle Bissen in den Hals zählen, und wie sie können, der Kirchen und Pfarrherren Güter zu sich zu reißen, und also mit der Tat beweisen, daß sie gern wollten ihre Pfarrherren aushungern und ihrer los sein. Was aber für ein wild Wesen und Jammer daraus erfolgen werde, wird man in Kürze erfahren, wo die Obrigkeit nicht drein sieht. Nein, das ist die Meinung gar nicht; man soll ihnen Unterhaltung geben; denn haben sie nicht Essen, Trinken, Kleider und andere Notdurft, so werden sie ihrem Amt nicht lange können vorstehen, sondern müssen darauf denken, wie sie sich sonst ernähren; so wird das Evangelium nicht lange bleiben, welches auch der Teufel dadurch sucht.

Daß man aber schuldig sei, ihnen Unterhaltung zu geben, lehrt Christus selbst, da er spricht Luk. 10, 7: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", und St. Paulus Gal. 6, 6: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet", und setzt V. 7 ein hart Wort dazu: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten"; und 1 Tim. 5, 17: „Die Ältesten" oder Priester, „die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, sonderlich die da arbeiten im Wort." Versorgt man nun andere, so in weltlichen Ämtern sind, darin sie der Gemeinde dienen, daß sie ihres Diensts warten können, viel mehr ist man schuldig, solches zu tun den Dienern des Worts; denn St. Paulus sagt, daß sie vor andern zweierlei Ehre wert sind.

Und so auch hinfort die Lehre des Evangelii rein auf der Kanzel soll bleiben, daß auch unsere Nachkommen sie haben und hören mögen, so ist man nicht allein schuldig, die Kirchendiener zu versorgen, sondern auch mit allem Fleiß daran zu sein, daß die Schulen mit tüchtigen Personen bestellt werden, denen man auch ihre Unterhaltung treulich reiche, damit Leute mögen auferzogen werden, die nicht allein schlechte, gemeine Prediger sind, geschickt, die christliche Gemeinde im Wort zu unterrichten, sondern auch sonderliche, gelehrte Leute, die auch den Rotten und falschen Geistern steuern und wehren können. Dazu sollten helfen und geben willig und gern nicht allein Fürsten und Herren, sondern auch Bürger und Bauer.

Das sage ich kürzlich: einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zieht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen. (Luther.)

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

II.

Die erste Blütezeit des christlichen Gemeindegesangs dauerte etwa zwei Jahrhunderte. Da trat durch Papst Gregor I., gestorben 604, ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Kirchengesangs ein. Wie nämlich die Kirche selbst nach und nach ihre ursprüngliche Reinheit verlor, so geriet auch der ambrosianische Gesang in Verfall und entartete vielerorts durch das Eindringen unwürdiger, weltlicher Lieder und Melodien. Papst Gregor, der sonst ein ernster Mann war, griff nun mit starker Hand ein. Ihm war der verweltlichte ambrosianische Gesang ein Greuel, und mit äußerster Strenge entfernte er ihn aus allen Kirchen der ihm unterstellten Gebiete und führte dafür einen neuen Gesang ein. Er wählte aus den alten, aus der Übung gekommenen Gesängen, besonders Psalmen, das aus, was ihm für seine Zwecke passend schien, tat auch eigene Erzeugnisse nebst denen einiger Zeitgenossen hinzu und machte diese Lieder zu einer festen Regel, außer welcher nichts in den Kirchen gesungen werden durfte, setzte sogar für den Hauptgottesdienst an jedem Sonntag einen Psalm fest, woher ja heute noch die Sonntage vor und nach Ostern ihre Namen haben, z. B. Esto mihi, Lätare — Cantate, Rogate. Er gab auch jedem Lied eine besondere Singweise, von der nicht im geringsten abgewichen werden durfte, und machte jedem Priester die Kenntnis dieser Singweisen zum unbedingten Erfordernis zur Übernahme eines Pfarramtes. Ohne Frage hatte dieser gregorianische Gesang, ernst und würdig wie er war, seinen Wert. Er war der Feierlichkeit des Gottesdienstes — denn aller Ohrenkitzel war sorgfältig daraus ferngehalten — so vollkommen angepaßt, daß er vom rein kirchlich-musikalischen Standpunkte aus zu loben ist. Aber was man auch zu seinem Lobe sagen mag — wir Lutheraner reden nicht ohne ein Gefühl großen Mißbehagens von ihm, denn er bereitete dem Gemeindegesang ein Ende. Gregor nämlich überwies den Gesang dem amtierenden Priester und dem ihm beigegebenen Chor, wovon der Gesang den Namen cantus choralis, Choral, erhielt, und so wurde das Kirchenlied Monopol der Priester, und damit war dem römisch-katholischen Gottesdienst für alle Zeiten sein Gepräge gegeben.

Unwillkürlich drängt sich da die Frage auf: Wie war es nur möglich, daß das Volk sich das so ruhig gefallen ließ, daß man ihm das Recht der Beteiligung am Gottesdienst nahm? Was würden jetzt unsere Gemeinden dazu sagen, wenn etwa der Präses ihnen den gemessenen Befehl erteilte, daß sie hinfort in den Gottesdiensten nicht mehr singen dürften? Würden sie sich das gefallen lassen? Die Antwort können wir uns sparen. Aber warum hat sich denn damals das Volk gefügt? Nun einfach, weil es sich fügen mußte. Es hatte keine kirchlichen Rechte mehr. Die hatte der Papst an sich gerissen. Denn das Papsttum als Hierarchie, das heißt, als Priesterherrschaft, war damals schon eine vollendete Tatsache. Entgegen dem ausdrücklichen Wort unsers Heilandes nämlich, das er an seine Jünger richtete, Matth. 23, 10: „Ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn einer ist euer Meister, Christus“, hatten die Bischöfe von Rom sich zu Herren gemacht und sich die Oberhoheit über die abendländische Kirche angemaßt, die ihnen in allen kirchlichen Dingen zu gehorchen hätte; und entgegen der ausdrücklichen Lehre der Heiligen Schrift, daß alle Gläubigen des Neuen Testaments geistliche Priester sind, hatten die römischen Bischöfe für sich und alle „Geistlichen“ eine besondere Würde nach Art des alttestamentlichen Priestertums, das allerdings einen besonderen, über dem Volk stehenden Stand bildete, beansprucht, demzufolge sie den „Laien“ das Priestertum absprachen und sich als die alleinigen Priester bezeichneten, die als die von Gott selbst bestellten Hüter aller geistlichen Güter diese an das Volk auszuteilen und seine Gebete vor Gott zu vermitteln hätten. So herrschten damals die Geistlichen über das Volk, das ihnen als eine untergeordnete Masse erschien. Alle Rechte, die Christus der Gemeinde gegeben hatte, hatten sie an sich gerissen. Unter solchen Verhältnissen mußte die Kirche aufhören, eine Volksgemeinde zu sein. Sie war eine Priestergemeinde. Der Papst und die geweihten Priester waren die Herren, das Volk, die Laien, die Sklaven, die sich stumm und rechtlos vor dem Machtgebot der Priester zu beugen hatten. So erklärt es sich, daß Gregor dem Volk den Kirchengesang nahm und ihn den Priestern zuerteilte. Ein Gemeindegesang hätte ja bezeugt, daß Volk und Priester bei der Ausübung des Gottesdienstes auf einer Stufe ständen, und das war es gerade, was den herrschsüchtigen Gedanken des Papsttums widerstrebte. Demgemäß mußten bei dieser scharfen Scheidung zwischen Volk und Priesterschaft die Laien von aller wirklichen Beteiligung am Gottesdienst ausgeschlossen und in stummer Ehrfurcht vor der Erhabenheit der Priester, die allein zu singen und zu beten das Recht hätten, zum Schweigen verurteilt sein. Selbst wenn Gregor dem Volk nicht den Gesang genommen hätte, es hätte doch dahin kommen müssen. Das hing mit dem ganzen Wesen der Papstkirche zusammen.

Bedenkt man dieses recht, so tritt einem auch hier, wo es sich doch nur um den Gemeindegesang handelt, der ganze Greuel des Papsttums entgegen. Oberflächlich betrachtet, scheint es ja nicht viel auf sich zu haben, ob eine Gemeinde das Recht hat, im Gottesdienst zu singen oder nicht; und doch hängen damit gewissermaßen alle Rechte zusammen, die Christus der Gemeinde gegeben hat. Läßt sich die Gemeinde in dem einen Stück knechten, so gibt sie damit alle ihre Rechte preis. Dann heißt es nicht mehr: „Sage es der Gemeine“, sondern: „Sage es dem, der nunmehr ihr Herr geworden ist.“ Dahin aber war es jetzt im Papsttum gekommen. Wo war die Schlüsselgewalt der Gemeinde? Sie war dahin! Wo war ihr Recht, „die Geister zu prüfen“, nämlich zu prüfen, ob rechte oder falsche Lehre bei ihr gepredigt ward, und demgemäß zu handeln? Willenlos mußte sie sich allerlei falsche Lehren und Satzungen aufhalsen lassen. Während jetzt in unsern lutherischen Kirchen vor der Predigt die Gemeinde singt: „Wir glauben all' an einen Gott, Vater, Sohn, Heiligen Geist“ und damit dem eben auf die Kanzel steigenden Prediger gleichsam kundtut: das ist unser aus Gottes Wort geschöpfter Glaube, und wir erwarten, daß du diesem Glauben gemäß predigst, so war es in der Papstkirche umgekehrt; da sagte der sogenannte Klerus, die Priester: Was wir glauben, das glaubt die Kirche, das heißt, der Papst, und das habt ihr auch zu glauben. Und wehe dem, der es wagte, einen andern Glauben zu bekennen als der Papst! Die Tritte der römischen Kirche triefen vom Blute derer, die sie hinschlachtete, weil sie ihr Gewissen nicht knechten lassen wollten.

Wahrlich, mit dem Gemeindegesang hat es viel auf sich!

An der Tatsache, daß es seit Gregor keinen Gemeindegesang mehr gab, ändert der Umstand nichts, daß in der römischen Kirche vor der Reformation eine ungemein reiche lateinische Liederdichtung entstand. Mehrere tausend solcher Lieder oder Hymnen sind uns erhalten, darunter auch sehr schöne, die die Grundlage für einige unserer herrlichsten Lieder geworden sind;[1] aber wo liest man, daß diese Hymnen allgemein in den Kirchen gesungen wurden, daß sie Gemeindegesänge gewesen wären? Nirgends!

Katholische Geschichtschreiber, denen diese Tatsachen höchst unbequem sind und die doch nicht zugeben wollen, daß erst mit der Reformation Wandel geschafft worden ist, suchen die Behauptung, daß seit Gregor der Gemeindegesang aufgehört habe, dadurch zu entkräften, daß sie auf das deutsche Volk hinweisen, wo längst vor der Reformation der Gemeindegesang geblüht haben soll. Aber wie verhält es sich damit? Zugestanden muß werden, daß das deutsche Volk vor Luther eine große Menge deutscher geistlicher Lieder hatte. Das waren nun zum allergrößten Teil, wie das bei einem unter dem Bann des Papsttums liegenden Volk nicht anders zu erwarten war, Heiligen-, besonders Marienlieder. Hieß doch auch das Lied: „Gott der Vater wohn' uns bei“ (No. 145 unsers Gesangbuchs) damals: „Sankt Maria wohn' uns bei“ und „Heil'ger Petrus wohn' uns bei“! Aber darunter waren auch Lieder, die in unverfälschter Weise die großen Heilstaten besangen, zum Beispiel: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute“, „Christ ist erstanden von der Marter all“, „Christ fuhr gen Himmel“, „Nun bitten wir den Heiligen Geist“. Diese Lieder singen wir heute noch, wie dem Leser aus seinem Gesangbuch bekannt ist. Daß das deutsche Volk sich so viele Lieder in seiner Muttersprache schuf, hatte seinen guten Grund. Von allen europäischen Völkern empfand es nämlich das deutsche Volk am schwersten, daß es bei der Alleinherrschaft des Priestergesangs in den Kirchen nicht mitsingen durfte. Denn wo gibt es ein sanglustigeres Volk als das deutsche? War es doch schon seit der Heidenzeit her gewohnt gewesen, die Gegenstände seiner religiösen Begeisterung im Liede zu verherrlichen. Und nun legte sich die schwere Hand Gregors auf das sangesfreudige deutsche Volk! In den Kirchen herrschte die lateinische Sprache, von der es wenig oder nichts verstand, der ganze Gottesdienst wurde von den Priestern ausgeübt, und das Volk durfte nicht singen, es durfte höchstens zu Anfang der Liturgie „Kyrie, eleison!“ HErr, erbarme dich! rufen. Kein Wunder daher, daß es, um seine Sangeslust zu befriedigen, seine eigenen deutschen Lieder schuf, unter denen die eben genannten besondere Erwähnung verdienen. Sie waren im Anschluß an jenen Kyrie-eleison-Ruf entstanden, indem man diese, dem Volk unverständlichen Laute mit neuen Worten umkleidete und sie so bedeutungsvoll und lebendig machte. Sie wurden Kirleisen genannt und sind heute noch an dem angehängten „Kyrie, eleison!“ zu erkennen.

Zugestanden muß ferner werden, daß diese deutschen geistlichen Lieder nicht nur außerhalb der Kirchen, auf Bittgängen und Wallfahrten, sondern auch in den Kirchen vom Volk gesungen wurden. Aber daraus zu folgern, wie es römischerseits geschieht, daß vor der Reformation der Gemeindegesang geblüht habe, ist durchaus verkehrt. Die Geschichte weiß nichts davon, daß in allen Kirchen deutsch vom Volk gesungen wurde. Das bezeugt auch die Augsburgische Konfession, die im 24. Artikel, der von der Messe handelt, gerade dies als eine Neuerung hervorhebt, daß nun, nämlich seit Beginn der Reformation, „an etlichen Orten deutsche Gesänge neben lateinischem Gesang gesungen werden“. Hätten dies unsere Väter vor den Päpstlingen zu sagen gewagt, wenn es anders gewesen wäre? Die Geschichte weiß auch nichts davon, daß in den wenigen Kirchen, wo deutsch gesungen wurde, dies regelmäßig geschah, denn gewöhnlich geschah es nur an den hohen Festen. Die Geschichte weiß auch nichts davon, daß der Papst seine Stellung zum Volksgesang in den Kirchen geändert hätte. Wo deutsche Lieder im Gottesdienst erklangen, da geschah es nur auf die Erlaubnis gemäßigter Priester hin, die die Regeln der Kirche beiseite setzten, um dem Volkswillen entgegenzukommen. Wo die Papstkirche als solche sich darüber äußerte, da verdammte sie aufs schärfste den Gemeindegesang. Die große Kirchenversammlung zu Konstanz zum Beispiel, die sich durch die Verbrennung des Johann Hus einen ewigen Schandfleck angehängt hat, rechnete es diesem treuen Bekenner zur Todsünde an, daß er von seinen böhmischen Gemeinden Lieder in der Muttersprache hatte singen lassen, und erklärte in ihrer 13. Sitzung am 15. Juni 1415: „Wenn den Laien verboten ist, zu predigen und die Schrift zu erklären, so ist es ihnen noch viel mehr verboten, im öffentlichen Gottesdienst zu singen, denn es ist eins wie das andere.“ Ähnlich sprach sich auch wenige Jahre später das Konzil zu Basel aus, ebenso auch einige Provinzialsynoden. Der Klerus wollte eben seine hohe Stellung dem Volke gegenüber nicht aufgeben. Wo also einmal ein deutsches Lied im Gottesdienst erklang, da war es nur geduldet. Als Eindringling wurde es angesehen, Bürgerrecht erhielt es nicht. Alleinberechtigt war nur der lateinische Priestergesang.

Ein Rückblick auf das Gesagte zeigt also deutlich: die römische Kirche duldete keinen Gemeindegesang. Sie schloß das Volk von der Mitwirkung am Gottesdienst aus. Ein Kirchenlied in unserm Sinn war daher auch in ihr nicht möglich, eben weil die Gemeinde nicht singen durfte. Aber nun kam endlich die Zeit, wo dem geknechteten, seiner Rechte beraubten Christenvolk wieder das große Wort 1 Kor. 3, 22 zugerufen wurde: „Alles ist euer!“ Es trat der Wittenberger Augustinermönch auf, der Mann, den Gott dazu bestimmt hatte, sein Volk aus dem Diensthause Pharaos herauszuführen, D. Martin Luther. Was wir ihm hinsichtlich des Kirchenliedes und des Gemeindegesangs verdanken, das soll in der nächsten Nummer gezeigt werden. O. Hattstädt.

1) Siehe zum Beispiel die Lieder unsers Gesangbuchs No. 17, 84, 91, 126, 132, 133, 134, 177, 217, (433), 225, 258, 288, 313, 416.

Aus unserer ostindischen Mission.

5.

Du erinnerst dich doch, lieber Leser, was ich dir in der letzten Nummer des „Lutheraner“ von Missionar Hübeners Arbeit in Kirche und Schule erzählte? Nimm die Nummer lieber noch einmal zur Hand, damit du gut im Zusammenhang bist.

Als Missionar Hübener nun sah, daß Gott ihn festen Fuß fassen ließ in Nagercoil, da holte er seine Frau und seine Kinder, die er in seinem früheren Heim auf den nördlichen Sta-

tionen gelassen hatte, und traf am 3. Februar mit den Seinen in Nagercoil ein. Das ist recht! Und zu der Zeit war Ernte und Erntefest. Und dann —

„Da brach die Cholera aus“, schreibt er. „Wir hatten sie auch hier in Nagercoil in unserer Nachbarschaft; am schlimmsten aber wütete sie unter den Parias in Vadasery, von denen in zwei Wochen täglich durchschnittlich zwei Menschen starben. Von unsern Leuten starben ein größerer Schuljunge und eine Frau. Letztere konnte ich noch vor ihrem Tode besuchen und taufen. Vom Tode des ersteren wurde ich benachrichtigt, als ich gerade in der Schule war. Die Leute hatten das Ende nicht so schnell erwartet; es war am Anfange, als die Leute das Auftreten der Cholera noch nicht wahr haben wollten. Der Junge hatte am Abend vorher in der Christenlehre noch gut geantwortet und war am Vormittage seines Todestages noch in der Schule gewesen. Nachmittags um 4 Uhr starb er. Ich habe ihn dann gleich beerdigt. Abends um 7 Uhr war alles vorüber.“

„Nun war es mit dem Schulbesuch vorbei, und ich konnte auch die Leute abends nicht in den Unterricht bekommen. Ich versuchte es mehrmals, traf aber nur einige Personen an, mit denen ich eine Art Examen anstellte, dessen Resultat mich ermunterte. Die Leute haben während der Cholerazeit eine große Abneigung, abends aus dem Hause zu gehen. Wahrscheinlich ist es ein Überbleibsel der heidnischen Furcht vor den Choleragöttinnen, die umherfliegen sollen.“

„Die Gottesdienste sind natürlich regelmäßig gehalten worden, wurden auch wie zuvor gut besucht. Den jungen Leuten habe ich im Februar 24 Unterrichtsstunden erteilt.“

Gott behüte unsere lieben Missionare und Christen in aller Fährlichkeit! Die Cholera dauerte nicht lange, und bald war wieder alles in rechtem Geleise. —

Wer ist denn der J e s u d a s e n , der, wie ich in der vorigen Nummer schrieb, lernt und lehrt? Das ist ein Paria, ein Christ, ein wackerer Mann, der Universitätsbildung hat und der bei dem englischen Residenten[1] in Travancore Privatsekretär ist. Dem liegt es sehr am Herzen, daß seine Kastengenossen Kirche und Schule haben, so sehr, daß er sein Amt und seinen hohen Gehalt aufgeben und in unserer Mission arbeiten will für nur so viel, daß er leben kann. Unter dem 14. April schreibt Missionar Hübener: „Jesudasen lernt fleißig und sucht mir auf alle Weise zu helfen. Vormittags nimmt er an meinen Stunden teil und macht von den ihm zur Verfügung gestellten Büchern fleißig Gebrauch. Einmal hat er schon gepredigt. Hinfort wird er an jedem Freitagabend eine Katechismusstunde in Vadasery halten.“ — Gott segne Jesudasen! Der Teufel wird ihm sehr feind sein und ihn zu Fall zu bringen suchen. Gott behüte Jesudasen!

Von Missionar Gutknecht schreibt Missionar Hübener so: „Bruder Gutknecht scheint sich in Indien wohl zu fühlen und ist uns ein lieber Hausgenosse. Er hat im Tamulischen schon so viele Fortschritte gemacht, daß er mit den jungen Leuten der Präparandenklasse das Johannesevangelium kursorisch (mit nur kurzer Auslegung) lesen kann, wovon man sich für beide Teile Gutes versprechen kann.“

Nun noch etwas aus Missionar Hübeners Brief vom 5. Mai. Er schreibt: „Einliegend sende ich zwei Bilder. Auf dem einen Bilde sehen Sie die am Sonntage nach Ostern Getauften in unserm Gottesdienstlokal, das zugleich als Schule dient. Es mißt 13×31 Fuß und hat nur zwei kleine Fenster 2×2 Fuß. Das Dach ist niedrig, läßt Sonnenstrahlen durch und ist so leicht gebaut, daß wir unsere Gottesdienste nur ganz früh morgens halb 8 bis 9 Uhr und abends halb 7 bis 8 Uhr halten können, sonst müßten wir Europäer die Sonnenhüte aufsetzen. Bei der Schriftverlesung lasse ich die Leute sitzen, sonst nehmen sie mir alles Licht. Die Liturgie kann ich ziemlich auswendig. Die 100 sonntäglichen Besucher füllen das Lokal vollständig aus, und woher Luft für so viele nehmen, das ist oft die bange Frage. Namentlich jetzt im April und Mai hat man schon beim Eingangsliede keinen trockenen Faden mehr am Leibe. An Luft und Durchzug ist bei dieser eingeborenen Bauart überhaupt nicht zu denken. Eine luftige geräumige Kirche ist das erste, was uns der liebe Gott durch unsere Christen in der Heimat bescheren wolle.“

„Auf dem andern Bilde sehen Sie unser Wohnhaus. Unten und oben ist je ein großer Raum. Oben schlafen wir. Ein hochgelegenes Schlafzimmer ist etwas Herrliches in Indien. Es ist dort nachts viel kühler als unten, während am Tage wiederum der Oberstock den unteren kühler hält. In dem Hinterbau ist unser Eßzimmer und die Badestuben. Wegen des niedrigen Daches und des Luftmangels ist es dort viel heißer. Schade ist es, daß wir keinen eigenen Brunnen für Trinkwasser haben. Es muß aus einem öffentlichen Straßenbrunnen geholt werden, und das ist, wenn man an die häufigen Seuchen denkt, ein großer Übelstand. Mit dem Hause kann man sonst sehr zufrieden sein, mit der nächsten Umgebung aber weniger. Es liegt leider mitten in der Eingeborenenstadt, und Frau und Kinder kommen, abgesehen von dem kleinen Hof, selten einmal ins Freie. Auch aus andern Gründen wäre die Erwerbung eines eigenen Grundstücks und der Bau eines Hauses sehr wünschenswert. Auch ist ja zu bedenken, daß wir für beide Häuser (das Haus, in welchem Missionar Gutknecht, der jetzt heiratet, wohnt, ist das zweite) jährlich über 500 Rupien Miete zahlen müssen“ (etwa 200 Dollars).

Ja, das ist gewiß, wir müssen Kirche und Schule bauen in Vadasery und Wohnhäuser in Nagercoil. Und wir müssen Arbeiter anstellen zum Säen und Ernten.

Seit unsere Heidenmission besteht, haben wir noch nie öffentlich um Geld dafür gebeten. Denn wir hatten Vorrat. Und es kamen ja manche Gaben ein. Aber — ohne daß Travancore in Betracht kam — ist unser Geldvorrat arg zusammengeschmolzen, und die einkommenden Gaben deckten die laufenden Ausgaben nicht.

Im Namen und Auftrag der Kommission für Heidenmission und im Namen dessen, der gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ bitte ich jetzt um Geld und Gaben für unsere Heidenmission.

Mehr brauche ich nicht zu sagen. Es wird kommen.

Noch eins will ich sagen: Wir brauchen auch zum wenigsten zwei neue Missionare. Und das sehr bald. Sonst leidet unser Werk Schaden. Wo sind sie?

Wie viele Schulen könnten wir gründen und in wieviel Kinderseelen könnten wir Tag für Tag den Samen des Evangeliums säen in Indien, wenn wir mehr Missionare und mehr Geld hätten!

HErr JEsu, segne uns in Ostindien und mache uns bereit, deinen Segen einzubringen! C. M. Z.

---

1) Siehe unter Abschnitt 2.

Aus unserer Indianermission in Wisconsin.

„Die Rechte des HErrn ist erhöhet; die Rechte des HErrn behält den Sieg." In diese fröhlichen Worte des heiligen Sängers im 118. Psalm können auch wir einstimmen, indem wir uns anschicken, unsern lieben Mitchristen über unsere Indianermission zu berichten. Wie die Leser des „Lutheraner" sich wohl noch erinnern werden, so war in dem zuletzt erschienenen Bericht über Indianermission nicht nur Erfreuliches, sondern auch Betrübendes mitgeteilt worden. Auf unserer Hauptstation Red Springs, wo P. R. Kretzmann sechsundeinhalb Jahre lang mit großer Treue und Aufopferung gearbeitet hatte, und wo unter Lehrer Lübkes Leitung die schon früher von unserm Missionar gegründete Gemeindeschule zur Blüte gekommen war, war nicht nur ein Stillstand, sondern sogar ein sehr empfindlicher Rückgang eingetreten. Die Ursache davon war die Handhabung streng lutherischer Zucht und Praxis von seiten unserer Missionare, insonderheit aber das Eindringen der Presbyterianer auf der Reservation. Von etlichen einflußreichen, uns nie recht wohlgesinnten Indianern dazu aufgefordert, hatte ein Presbyterianerpastor aus der Nähe sich bewegen lassen, ihnen zu predigen. Es kam unter ihm zur Gründung einer Gemeinde und einer Sonntagsschule. Von presbyterianischer Seite aus wurde diesen Abtrünnigen in der allernächsten Zeit auch ein eigner Missionar, ein Pfarrhaus und eine Kirche versprochen. So kam es denn, daß eine Anzahl wankelmütig gewordener Indianer, denen lutherische Lehre und Praxis nie recht zugesagt hatte, sich von uns zurückzogen, ihre Kinder aus unserer Schule nahmen und sich zu der neugegründeten Gemeinde der Presbyterianer hielten. Unsere Gottesdienste wurden daher nur sehr spärlich besucht, und unsere Schule mußte wegen allzu geringen Besuchs geschlossen werden. In dieser für unsere Mission so gefahrvollen Zeit erhielt P. Kretzmann einen Beruf an eine unserer Gemeinden, und da sein Gesundheitszustand im letzten Jahre ein derartiger geworden war, daß er sich den Strapazen, welche die Missionsarbeit mit sich bringt, nicht länger, ohne bedenkliche Folgen befürchten zu müssen, unterziehen konnte, nahm er den Beruf an. Nach seinem Wegzug predigten dann abwechselnd benachbarte Pastoren oder Lehrer Lübke hielt Lesegottesdienst. So weit führte uns der vorige Bericht.

Aber das Maß unserer Betrübnis war noch nicht voll. Wir sollten noch schwerer geprüft werden, um hernach Gottes Güte und Treue desto mehr preisen zu können. Bald darauf erhielt auch Lehrer Lübke nacheinander zwei Berufe, deren zweiten er aus wohl gerechtfertigten Gründen annahm. So stand denn unsere Station Red Springs ganz verwaist da, und es schien, als sollte es dem bösen Feind gelingen, all unsere saure Arbeit zunichte zu machen und unserer Mission an diesem Ort den Todesstoß zu versetzen. Es wurde zwar noch wiederholt von benachbarten Pastoren und insonderheit von P. J. D. Larsen von unserer andern Station Zoar gepredigt, aber es waren nur einzelne, die sich zu den Gottesdiensten einfanden. Dreimal berief die Kommission vergeblich, um wieder einen Seelsorger für diese Station zu gewinnen. So sah sie sich denn schließlich genötigt, wenn Red Springs, die wichtigere von unsern beiden Stationen, nicht gänzlich aufs Spiel gesetzt werden sollte, einen Schritt zu tun, den sie nicht gerne getan hat.

Sie berief nämlich P. Larsen, der auf unserer Station Zoar sowohl an den dortigen Kindern als auch Erwachsenen in sichtlichem Segen arbeitete, und der und dessen Gattin so geeignete Personen für den dortigen Platz mitten im Urwald waren, wie wir sie wohl so bald nicht wieder finden werden. Die obwaltenden Umstände bewogen dann Pastor Larsen auch, dem Rufe Folge zu leisten. Am Sonntage Judica wurde er in Red Springs eingeführt. Ungefähr zur selben Zeit traf auch der schon erwähnte Missionar der Presbyterianer auf der Reservation ein. So arbeitete nun unser Missionar Larsen, unterstützt von unsern Gebeten, mit verdoppelter Kraft, um der reinen Lehre und unserer Sache mit Gottes Hilfe zum Siege zu verhelfen. Und was ist nach etlichen Monaten das Ergebnis?

Des HErrn Wort und die Wahrheit haben den Sieg davongetragen. Es ist schon wieder eine ansehnliche Schar, im ganzen etwa 24 Familien, die von unserm Missionar seelsorgerlich bedient werden. Neun, darunter eine erwachsene Person, sind von P. Larsen seit seiner Anwesenheit auf dieser Station getauft worden, zwei sind konfirmiert worden, ein Mädchen, das schon unsere Schule besucht hatte und auf die Konfirmation vorbereitet worden war, und eine Frau, die an der Schwindsucht schwer krank daniederliegt und bald vom Glauben an ihren HErrn und Heiland, zu dem sie sich freudig bekannt hat, ins Schauen versetzt werden wird. Am Pfingstfest wurde auch das heilige Abendmahl wieder gefeiert, an dem 15 Gäste teilnahmen. Auch 25 Schulkinder sind unserm Missionar bereits versprochen worden, falls wieder eine Schule ins Leben gerufen wird. Etliche Familien halten sich zwar noch zu den Presbyterianern, doch ist Aussicht, daß wir auch die meisten von ihnen wieder gewinnen werden, falls ihr Missionar die Reservation verläßt. Das wird aber, wie verlautet, in der allernächsten Zeit geschehen. Er soll zwar durch einen Nachfolger ersetzt werden, doch soll dieser nicht auf der Reservation, sondern in Gresham, einem Städtchen drei Meilen entfernt, seßhaft sein, und geschieht das, so ist die größte Gefahr, welche wir von der Seite zu befürchten haben, beseitigt. So haben wir denn wahrlich Ursache, nach einer solchen bangen, trüben Zeit Gott für seine überschwengliche Güte und Treue zu loben und zu preisen und mit dem Psalmisten zu sprechen: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat", Ps. 103, 1 f.

Wir freuen uns, ihr lieben Mitchristen, daß der HErr unser Seufzen erhört und sich wieder zu unserer Arbeit bekannt hat. Gewiß bereitet es auch euch Freude zu erfahren, daß Gottes Wort und Luthers Lehr' den Sieg davongetragen hat und sich unter den Ureinwohnern unsers Landes als eine Kraft erweist, selig zu machen alle, die daran glauben. Ist diese unser aller Freude aber eine aufrichtige, dann dürfen wir nun auch getrost eine Bitte vorlegen, und wir können gewiß sein, daß sie fröhliche Aufnahme, willige Herzen und Hände finden wird. Welches ist denn diese Bitte?

Erstens: Unsere Kasse für Indianermission ist ganz leer. Soll aber das Werk, das jetzt wieder seinen gesegneten Fortgang hat, nicht ins Stocken, ja gänzlich in Stillstand geraten, dann müssen wir Mittel haben, um unserm Missionar den schuldigen Gehalt auszuzahlen und auch sonst nötige Reparaturen an den Stationsgebäuden vorzunehmen. Darum ist

unsere Bitte: Laßt euch unsere und die Not der Indianer zu Herzen gehen! Gedenkt unser, und das recht bald, um der Barmherzigkeit willen unsers Gottes, der uns so reichlich gesegnet hat mit allerlei leiblichen und geistlichen Gütern, in euren Gebeten und mit euren Gaben.

Zweitens: Wir gebrauchen auf unserer Station Red Springs, wo unser Missionar Larsen jetzt im Segen wirkt, notwendig ein Wirtschaftsgebäude, wenn wir unsere Schule wieder in Angriff nehmen wollen. Das Bedürfnis eines solchen Gebäudes, in dem die Indianerkinder beköstigt werden und schlafen sollen, ist schon länger schmerzlich empfunden worden. Es verhält sich nämlich so, daß auch wir, wie es in den Regierungsschulen geschieht, die Indianerkinder beköstigen müssen, wenn wir sie für unsere Schule gewinnen und in ihr behalten wollen. Bisher hatten wir unsere Schulkinder bei etlichen Indianerfamilien, die in der Nähe der Station wohnen, untergebracht. Nun aber haben sich diese dahin erklärt, daß sie solches nicht mehr tun können und werden, einesteils, weil es zu umständlich für sie ist, andernteils, weil sie, da die Kinder die Schule sehr unregelmäßig besuchen, mit dem Kostgeld nicht auskommen. So hatte denn die Kommission diese Sache der Allgemeinen Synode, welche vor kurzem in Fort Wayne tagte, zur Beratung vorgelegt, und die Synode hat beschlossen, daß ein solches Gebäude errichtet werden solle, sobald die nötigen Gelder dazu vorhanden seien. Solch ein Wirtschaftsgebäude, das Raum bietet für etwa 40 Kinder und eine Matrone, würde nach den Erkundigungen, die wir eingeholt haben, etwa $3000.00 kosten. Wie gerne hätten wir nun das Geld, um noch bis zum Spätherbst ein solches Gebäude errichten lassen zu können! Wie notwendig gebrauchen wir es gerade jetzt, da die Indianer versprochen haben, ihre Kinder wieder in unsere Schule zu schicken, und es zu befürchten steht, wenn wir sie aus Mangel an Unterkunft zurückweisen müssen, daß sie dann in die religionslosen Regierungs- oder auch in die Privatschulen anderer kirchlicher Gemeinschaften geschickt werden und uns so gänzlich verloren gehen. Darum ist unsere Bitte: Erwägt auch diese Sache in der Furcht Gottes. Helft bald, denn baldige Hilfe ist hier doppelte Hilfe. Denkt an die große Schuld, die wir den Indianern, den Ureinwohnern unsers Landes, gegenüber haben. Sie waren die Herren des Landes, das wir jetzt besitzen, eines Landes, das reich ist an Gold und Silber und allen möglichen Hilfsquellen, in dem wir alle satt zu essen haben, ja, in dem viele zu Wohlstand und Reichtum gelangt sind, wahrlich, so ist es nur billig und recht, daß wir ihnen aus Dankbarkeit das darreichen, was sie nicht haben, nämlich die süße, seligmachende Botschaft von JEsu Christo, unserm Heilande. Ihm, der sein teures Blut auch für die Seelen der Indianer vergossen hat, und will, daß sie aus der Finsternis der Sünde und des Unglaubens zum Licht und Leben gebracht werden, sei diese Sache befohlen. Er wolle uns und das Werk unserer Hände segnen.

Im Namen der Indianermissionskommission

Fr. F. Selle.

„Nichts wird uns und unsern Nachkommen mehr helfen denn die Erhaltung guter Schulen und Auferziehung der Jugend. Denn das sind die Pflänzlein, dadurch die Kirche Gottes als ein schöner Garten erbauet und fortgepflanzt wird."

Jahresbericht über die ev.-luth. Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich.

Blicken wir heute zurück auf das nun hinter uns liegende Anstaltsjahr 1907—08, so müssen unsere Herzen zu innigster Freude und demütigem Dank gegen den treuen Gott bewegt werden. Es ist ja wahrlich ein ganz köstliches Werk, das wir in dieser Anstalt treiben. Und dies Werk hat Gott wieder ein Jahr lang seinen fröhlichen und gesegneten Fortgang haben lassen. Frohen Muts haben Lehrer und Schüler gearbeitet. Zehn Zöglinge erreichten das erwünschte Ziel. Ausgestattet mit schönen Elementarkenntnissen, imstande, einigermaßen mit ihren Mitmenschen zu verkehren, in genugsamer Erkenntnis ihres Heilandes, haben wir sie nach ihrer Konfirmation den Ihrigen zurückgeben können.

Auch sonst hat Gott seine schützende Hand über uns gehalten. Zwar ließ er uns bald nach Neujahr von einer Scharlach- und Keuchhustenepidemie heimgesucht werden, die eine kurze Unterbrechung des Schulunterrichts nötig machte; aber gnädig steuerte er auch wieder der Not. Alle 8 Kranken genasen wieder. — Im Mai dieses Jahres traf ein Blitzschlag unser Anstaltsgebäude. Aber auch in dieser Trübsal hieß es: Es soll dich kein Übel rühren. Nur der Turm erlitt Schaden, den die Versicherungsgesellschaft prompt wiederherstellen ließ.

Auch das tägliche Brot hat unsern Schülern und unsern Arbeitern nicht gefehlt. Unser Acker war im letzten Jahre mit Frucht reich gesegnet. Doch blieben sonst die Einnahmen hinter denen des Vorjahres etwas zurück. Um die nötigen Verbesserungen bezahlen zu können, mußten wir $500.00 borgen, und der Kassenbestand am Jahresschluß ist um vieles niedriger als voriges Jahr. Trotzdem müssen wir Glieder des Direktoriums bekennen, daß wir unsere Arbeit mit fröhlichem Herzen haben tun können, wie denn Gott uns auch die Gnade gegeben hat, in rechter Einmütigkeit, ohne garstige Mißhelligkeiten unsers Amtes zu warten.

Dem uns erteilten Auftrag gemäß haben wir als vierten Lehrer für unsere Schule den Schulamtskandidaten J. A. Klein berufen; er soll, so Gott will, während des kommenden Jahres in Milwaukee sich weiter für die Arbeit an den Taubstummen vorbereiten, um dann, wie wir hoffen, wohlgerüstet sein Amt an unserer Schule anzutreten.

Unser Dank gebührt außer den vielen teuren Christen, die um des HErrn willen mit ihren Gaben unser Werk gefördert haben, insbesondere dem werten Frauenverein zur Unterstützung der Taubstummenanstalt, der in gewohntem Eifer seinem Teil dieser Arbeit sich gewidmet hat.

Das alles, höre ich aber jemand sagen, ist ja gewiß recht schön; es ist nicht zu leugnen, ein köstliches Werk ist es, das in dieser Anstalt getrieben wird. Aber ist dies Werk auch wirklich nötig? Ist es wirklich nötig, daß außer dem übrigen Anstaltspersonal vier Lehrer und eine Lehrerin ihre ganze Zeit und Kraft dieser Arbeit widmen, daß man die Glieder des Direktoriums nötigt, neben ihrer eigentlichen Berufsarbeit noch viel Zeit und Kraft in den Dienst dieser Sache zu stellen, daß man diese ganze Versammlung hierher bemüht, daß man die großen Summen, die der Unterhalt dieser Schule erfordert, andern wichtigen Dingen entzieht, daß man die Eltern auffordert, ihre Kinder so weit von Haus wegzusenden? Könnten nicht, so fragt man, die Taubstummen die Staatsschulen be-

suchen und dann von den Pastoren ihrer Heimat oder von den Taubstummenmissionaren auf die Konfirmation vorbereitet werden? Oder könnte nicht der Unterricht in den Elementarfächern etwas beschränkt werden, damit die Unkosten doch etwas geringer wären?

Solche Gedanken, meine Freunde, dürfen uns nicht irre machen, dürfen uns die Freudigkeit zu diesem Werk nicht rauben. Es kann auf keine andere Weise in wirklich christlicher, in echt lutherischer Weise für diese Kinder gesorgt werden. Ich wiederhole es: diese in der heiligen Taufe Christo einverleibten Kinder können nur in dieser unserer lutherischen Taubstummenschule wirklich christlich erzogen werden. In unserm ganzen weiten Lande ist kein anderer Platz, wo das geschehen könnte. Es ist nicht möglich, daß ein Pastor ein taubstummes Kind, das in einer Staatsschule sprechen, lesen und schreiben gelernt hat, ordentlich auf die Konfirmation vorbereitet, so daß es den christlichen Glauben wirklich kennt, sich wirklich prüfen kann, ehe es zum heiligen Abendmahl geht. Oder wäre es möglich, daß ein Pastor drei oder vier Jahre lang fünf Tage wöchentlich ein solches Kind in biblischer Geschichte und im Katechismus unterrichtet? Das aber wäre zu einem einigermaßen erfolgreichen Unterricht nötig. Und ferner: Meinst du etwa, man könnte Taubstumme auf dieselbe Weise unterrichten wie hörende Menschen? Da irrst du dich. Taubstumme zu unterrichten, ihnen Begriffe beizubringen, zu prüfen, ob sie eine Sache wirklich verstanden haben, dazu gehört eine besondere Übung und Erfahrung, so daß das nicht alsbald ein jeder tun kann neben seiner andern Arbeit. Du sagst: „Doch hat es schon so mancher Pastor getan, und das sind doch auch gewissenhafte Leute." Jawohl. Der Unverstand mancher Eltern nötigt Pastoren, daß sie lieber etwas tun, als solch ein armes Kind ganz darben lassen. Auch wir haben das schon tun müssen. Aber daher gerade wissen wir, wie unzulänglich das ist. Es bleibt dabei, daß lutherischen Taubstummen eine lutherische Taubstummenschule schlechterdings nötig ist. Wir dürfen ihnen nicht etwa am Wort des Lebens abbrechen, indem wir diese Anstalt einschränken oder gar schließen.

Aber auch an dem Unterricht in irdischem Wissen dürfen wir nichts abbrechen. Das ist wahr, für ihre Seligkeit macht es nichts aus, ob sie gut oder schlecht rechnen. Aber wäre es nicht lieblos, wenn wir, um weniger geben zu dürfen, diese Armen in ihrem irdischen Fortkommen behindern wollten? Und meint ihr, daß man bei dem gegenwärtigen Stand der Jugenderziehung überhaupt Kinder in unsere Schule senden würde, wenn wir nicht bemüht wären, möglichst Tüchtiges auch in diesen Dingen zu leisten?

Es kann also kein Zweifel bestehen: wir müssen unser Werk fortsetzen. Wir müssen es nach Kräften zu heben suchen. Wir müssen unsern Zöglingen im Geistlichen wie im Leiblichen das Allerbeste zu bieten suchen. Wir müssen auch wieder laut unsere Stimmen erschallen lassen, Pastoren und Eltern taubstummer Kinder zu bitten und zu ermahnen, an diesen zu tun, was sie vor Gott um Christi willen schuldig sind, das heißt, sie in diese Schule senden.

So lassen Sie uns denn ohne Unlust und ohne ängstliches Sorgen an unsere Arbeit gehen, beraten und beschließen, was nach unserer Erkenntnis nötig und förderlich ist. Und Gott lasse seinen Segen in Strömen sich dazu ergießen!

W. Hagen.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Ein seltenes goldenes Doppeljubiläum, wie es in der Geschichte unserer Synode wohl noch nicht vorgekommen ist, war der St. Paulusgemeinde zu North Dover, O., und ihrem Pastor, J. Rupprecht, am 12. Juli zu feiern vergönnt. Die Gemeinde besteht fünfzig Jahre, und diese fünfzig Jahre hat P. Rupprecht ihr, als seiner ersten und einzigen Gemeinde, gedient. Beide feierten ihr goldenes Jubiläum zusammen. In drei Gottesdiensten brachten Gemeinde und Pastor dem HErrn ihren Dank dar. Die ganze Kollekte wurde als ein Dankopfer verschiedenen Kassen der Synode zugewandt. — Der HErr lasse über die werte Gemeinde und ihren lieben Pastor mit seinem ganzen Hause ferner sein Antlitz leuchten, daß sie in seinem Namen täglich fröhlich und in seiner Gerechtigkeit herrlich sind! H. W.

Die lutherische Kirche unsers Landes ist eine Macht. Sie zählt nach den neuesten Berechnungen 2,012,536 kommunizierende Glieder und nimmt unter den protestantischen Kirchengemeinschaften unsers Landes die dritte Stelle ein. Nur die Methodisten und Baptisten sind stärker; die größte Kirche überhaupt ist die römisch-katholische. Von den 2 Millionen Gliedern bedient sich nicht ganz die Hälfte, etwa 909,000, der deutschen Sprache im Gottesdienst; etwa ein Drittel, 605,000, redet Englisch, ungefähr ein Sechstel, 305,000, Norwegisch, 154,000 Schwedisch, 21,600 Dänisch, 13,400 Finnisch, 4500 Isländisch, und die übrigen verteilen sich auf die slowakischen, polnischen, böhmischen, estnischen, lettischen und litauischen Lutheraner. 152 kirchliche Zeitschriften werden herausgegeben, 233 Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten werden unterhalten, 3200 Schüler und Studenten bereiten sich auf das Predigtamt vor. — Wenn doch alle diese Lutheraner auch ganz einig in der rechten Lehre und dem reinen Bekenntnis wären! — In der Stadt New York haben die Lutheraner verhältnismäßig das stärkste Wachstum unter allen protestantischen Kirchengemeinschaften zu verzeichnen. Ihre Zunahme betrug in den letzten fünfzig Jahren in Greater New York 45,706 Kommunizierende und 116 Gemeinden; die Zunahme der Episkopalen, die in New York einen außerordentlichen Vorsprung hatten vor allen andern, betrug 75,388 und 93 Gemeinden; der Baptisten 28,718 und 69 Gemeinden; der Methodisten 27,799 und 69 Gemeinden; der Presbyterianer 34,010 und 63 Gemeinden; der Kongregationalisten 17,106 und 26 Gemeinden. Freilich hat in diesem Zeitraum gerade in New York auch die römisch-katholische Kirche ganz gewaltig zugenommen, mehr als irgendwo sonst in den Vereinigten Staaten, namentlich infolge der Einwanderung aus römisch-katholischen Ländern Europas. L. F.

Über die religionslosen Schulen unsers Landes redete vor mehr als dreißig Jahren ein bekannter Schulmann, der langjährige Professor und nachmalige Präsident des Amherst-College, Seelye, richtige Worte. Er hatte kurz zuvor Indien besucht, hatte dort oft vor gebildeten, englischredenden Hindus Vorträge gehalten über die Wahrheiten des Christentums und sagte nun auf einer Jahresversammlung der Kongregationalisten in Minneapolis: „Wenn es sich handelt um die Rettung einer Nation, so kann man kein Vertrauen setzen in irgendwelche Schule, wenn sie ihr Werk nicht treibt auf der Grundlage des christlichen Glaubens. Eine Erziehung, die von Gottes Wort absieht und nicht den lebendigen Glauben an den HErrn JEsum Christum ihre Grundlage sein läßt, ist höchst oberflächlich. Die öffentlichen Schulen sind nicht die Hoffnung der Nation. Die Kirche, und nicht die öffentliche Schule, ist die Rettung der Nation. Menschen mit entwickelten Verstandeskräften und dabei verderbten Herzen sind überall die ärgsten Feinde der Freiheit und der öffentlichen Ordnung." Dazu bemerkt das „Kirchenblatt": „Seit der Zeit sind die öffentlichen

Schulen nur noch gottentfremdeter geworden, so daß selbst kirchlose, aber um die Zukunft der Nation besorgte Männer ratlos dastehen und man in Sektenkreisen den Jammer dadurch zu bessern sucht, daß man Religionsunterricht und Bibellesen in den öffentlichen Schulen fordert. Welch eine Aufgabe haben aber angesichts der Sachlage unsere lutherischen Gemeinden und Schulen!" Ja, und wie eifrig und treu sollten sie alle sein, ihre Aufgabe in diesem Stücke recht auszurichten! L. F.

Zwei neue greuliche Sekten haben kürzlich die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen, da sie sich gegen die bürgerlichen Gesetze vergangen haben und zur Rechenschaft gezogen werden mußten. Die eine nennt sich „Die Träumer" und treibt besonders in North Dakota und den kanadischen Nordwestprovinzen ihr Unwesen. Ihre Versammlungen finden Sonnabends statt. Ihr „Gottesdienst" besteht darin, daß die Glieder ihre Träume erzählen und daß der Hauptmann der Sekte, der auch die Sonne genannt wird, die Träume auslegt und den Träumern Anweisungen gibt, was sie tun sollen. Diese Anordnungen müssen ausgeführt werden, und wenn es Mord und Totschlag wäre. So sollte kürzlich ein gewisser Johann Lehr sich der Sekte anschließen. Er weigerte sich jedoch entschieden. Als aber seine Weigerung in der Versammlung berichtet wurde, ordnete der Führer der Sekte an, daß Johann Lehrs Haus verbrannt und seine ganze Familie getötet würde. Kurze Zeit danach brannte Lehrs Haus nieder, doch konnte er sein Weib und seine sechs Kinder in Sicherheit bringen; von seiner Habe rettete er jedoch nichts. — In Nazareth, Pa., besteht die Sekte der Teufelaustreiber, deren Haupt Robert Bachmann ist. Ihre Versammlungen währen tagelang und bestehen in ununterbrochenem Singen und Beten. Bachmann gibt sich für den neuen Messias aus und erklärt das Teufelaustreiben für seine Aufgabe. Kürzlich hielt er mit seiner Frau, seiner Schwester und deren Mann eine Versammlung, die einen Tag und zwei Nächte dauerte, wobei sich Bachmann so in Fanatismus hineinarbeitete, daß er ein lebendiges Opfer darbringen wollte. Das fand er in seiner Nichte, einem fünfjährigen Mädchen, die von ihren Eltern zur Versammlung gebracht worden war, dort jedoch in Schlaf fiel. Darauf rief Bachmann: „Das Kind ist vom Teufel besessen; ich muß ihn austreiben. Sie muß geopfert werden." Nachdem er dann die andern aus dem Zimmer gewiesen hatte, schlug und mißhandelte er das Kind, bis es tot war. Deswegen verhaftet, erklärte er: „Gott hat mir durch göttliche Eingebung kundgetan, was er mit dem Kinde getan haben wollte. Ich werde gekreuzigt werden, und am zwölften Tage werde ich von den Toten auferstehen und gen Himmel fahren, gerade wie Christus." — Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort! L. F.

Ein Tempel des Konfucius, des Stifters der chinesischen Religion, soll in New York errichtet werden. Bei einer Massenversammlung von Chinesen, die kürzlich dort abgehalten wurde, hielt Wu Ting Fang, der chinesische Gesandte in Washington, die Hauptrede, und $100,000 wurden für den Bau gezeichnet. Der Tempel, sagte der Gesandte, solle nicht nur eine Stätte der „Anbetung" sein, sondern auch eine Bibliothek, ein Lesezimmer und eine Turnhalle erhalten. Er sagte ferner, daß der Tempel eine Verbindung zwischen dem Konfucianismus und der westlichen Gelehrsamkeit herstellen solle. — So dringt das Heidentum in die äußere Christenheit ein, dient den alten Göttern, und was es von der christlichen Kirche annimmt, ist etwas, was nicht zur Kirche gehört. L. F.

Ausland.

Einen modernen Tetzel nennt das „Kirchenblatt" den Bischof und apostolischen Vikar im Königreich Sachsen, D. A. Schäfer, der die Bitte eines Kirchbaukomitees aufs wärmste einer gütigen Berücksichtigung empfiehlt, sogar den Protestanten. Es soll nämlich in Riesa an der Elbe eine katholische Kirche zu Ehren der „unbefleckten Gottesmutter" erbaut werden, und das Kirchbaukomitee bietet den gütigen Geldeinsendern eine günstige Gelegenheit, „wo durch einen kleinen Beitrag reichliche Gnadenwirkungen erzielt werden können". Für nur eine Mark oder 25 Cents gibt es 31 heilige Messen und darunter 6 Hochämter. So groß ist die Macht der Priester in Riesa, daß nicht nur die Seelen Verstorbener aus dem Fegfeuer springen, sondern auch allerlei Wünsche der Geldeinsender erfüllt, ja die Krankheiten und Nöte des Lebens gehoben werden. — Und das geschieht in der Nähe von Wittenberg, wo die Reformation vor 400 Jahren ihren Anfang nahm, als Luther gegen den Ablaßgreuel Johann Tetzels auftrat. L. F.

Über die Mission im Kongostaat in Afrika schreibt ein englischer Zeitungskorrespondent, Wallace, nach einem Besuche dort und einer Beobachtung an Ort und Stelle folgendes: „Ich schaue als Augenzeuge, was die Missionare geleistet haben, und bei diesem Anblick bin ich auf mein Vaterland und meine Landsleute stolzer als je. Keine Schlacht, der ich beigewohnt habe, keine kühne Waffentat bei völlig ungleich verteilten Kräften hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht als die auf diesen Vorposten der Christenheit geleistete Arbeit. Ich erkläre das ganz rückhaltlos und glaube zur Abgabe eines sachgemäßen Urteils befähigt zu sein. Ich habe gehört, daß es seine Schwierigkeiten habe, für diese Arbeit immer wieder den missionarischen Ersatz zu finden. Freimütig will ich bekennen, daß ich mich darüber nicht wundere; ich möchte nicht für $25,000.00 Gehalt jährlich Missionar am Kongo sein. Und was hat die Mission erreicht? Ohne Zögern behaupte ich, aller Fortschritt und alle Zivilisation, ihr Beginn und ihr Fortgang, ist ihr Werk. Die Missionare haben die großen Wasserstraßen erforscht. Und wenn die Eingeborenen aus der Tiefe der Unterdrückung und Vernachlässigung emporgehoben und zu guten Bürgern gemacht worden sind, so ist es das Verdienst der Missionare. Alles, was in diesem Lande gut ist, kommt auf ihre Rechnung. Ihre Tätigkeit ist der einzige helle Punkt in dem Dunkel, das dieses Land des Todes einhüllt." So berichten die „Evangelischen Missionen". Aber die Hauptsache hat Wallace, wie es scheint, vergessen oder nicht verstanden. Das ist dies, daß durch den Dienst christlicher Missionare ein Volk, das in geistlicher Finsternis wandelt, ein großes Licht sieht, und es über die, welche im finstern Lande wohnen, helle scheinet. Das geschieht durch die Predigt des Evangeliums von Christo. Und die Missionare, die dieses Wort verkündigen, fragen nicht: „Was wird uns dafür?" sondern die Liebe Christi dringt sie, daß sie es nicht lassen können, daß sie nicht reden sollten von dem, was sie gesehen, gehört und erfahren haben. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Über die elenden Fünf-Cents-Theater, die gegenwärtig in allen Städten wie die Pilze emporwachsen und besonders von Frauen, Kindern und jungen Leuten besucht werden, sagt ein römisch-katholisches Blatt: Erfreulich ist es, zu beobachten, wie endlich einmal Sturm geläutet und Front gemacht wird gegen die schlechten und billigen Theater, Schaubuden und die sogenannten Fünf-Cents-Theater, über deren verderbliche Einflüsse auch wir schon oft dem Publikum die Augen zu öffnen uns bemüht haben. In vielen Städten geht endlich den Eltern ein Licht auf, und sie sehen, wie ihre Kinder, die solche Theater besuchen, sich auf den sicheren Weg zur Hölle gewagt haben. So fand eine Massenversammlung der Männer der (römisch-katholischen) Michaelsgemeinde in Chicago statt, in welcher durch mehrere Redner, die die Theaterfrage praktisch durch eigene Anschauung studiert hatten, der ganze Sumpf der Unsittlichkeit dieser Theater vor den Zuhörern aufge-

deckt wurde. Es wurde sodann ein Protest aufgesetzt, dem wir folgendes entnehmen: „Da wir die sogenannten Fünf-Cents-Theater in unserer Umgebung genau haben untersuchen lassen und in ihnen eine drohende Gefahr für die öffentliche Sittlichkeit gefunden haben; da diese Theater durch verführerische Anzeigen, wie: 'New Show Every Day,' 'Nothing in the Least Objectionable,' 'High Class Vaudeville' ꝛc., eine Menge Kinder anlocken, in deren junge Herzen unter dem Vorwand unschuldiger Erholung desto sicherer das Gift der Unsittlichkeit eingeträufelt wird durch das Zeigen höchst unzüchtiger 'moving pictures' und Aufführungen seitens schamloser Darsteller; da Diebstahl, Raub, Mord, Selbstmord und Unzucht als bewunderungswürdige Taten hingestellt werden, sowie auch Widersetzlichkeit gegen Autorität und Widerspenstigkeit gegen Eltern, Laster, die täglich in stets ausgedehnterer Weise um sich greifen und Familie und Staat zu untergraben drohen; und da diese Theater aus den angeführten Ursachen unsere allerernstesten und rastlosen Bemühungen vereiteln, unsere Kinder zu Christen und zu ehrbaren Mitgliedern der Gemeinde und dieser Stadt zu erziehen: so fassen wir den Beschluß, daß wir, die Unterzeichneten, Protest erheben mit allem Ernste und dem größten Nachdruck gegen diesen Gelderwerb auf Kosten der Sittlichkeit und Unschuld unserer Kinder, und wir wenden uns um Schutz an den Bürgermeister und die Stadtobrigkeit und beschwören sie, alle Mittel zu ergreifen, die ihnen zu Gebote stehen, um dieses verführerische und beständig wachsende, unheilstiftende Ungeheuer, das dem Wohl dieser Gemeinde und der Sittlichkeit unserer Kinder droht, zu zermalmen und demselben die Lebensader zu durchschneiden." Die „Luth. Kirchenzeitung", der wir diese Mitteilung entnehmen, bemerkt noch dazu: „Welch einen Anklang diese Fünf-Cents-Theater jedoch bei dem Volke finden, zeigt die Tatsache, daß eine einzige Fabrik in New York an jedem Arbeitstag in der Woche nicht weniger als 144 der in diesen Theatern gebrauchten Maschinen für bewegliche Bilder herstellt und versendet." L. F.

Der römisch-katholische König von Sachsen hat kürzlich bei Gelegenheit einer Kunstausstellung sich gegen die Ausstellung ungehöriger Bilder ausgesprochen. Er war gebeten worden, den Ehrenvorstand bei dieser Ausstellung zu übernehmen. Als er aber die Gemäldegalerie besuchte, fand er ein Bild ausgestellt, das gute Zucht und Sitte verletzte. Da erklärte er ganz offen, er werde es sich in Zukunft reiflich überlegen müssen, ehe er wieder die Ehrenvorstandschaft einer solchen Ausstellung übernehmen werde. Der König geht von dem richtigen Grundsatz aus, daß Bilder, die öffentlich zur Anschauung gebracht werden, so beschaffen sein müssen, daß jedermann sie ansehen kann, ohne zu erröten. Die Kunst der Malerei ist eine schöne, herrliche Kunst und soll den verherrlichen, der sie den Menschen geschenkt hat. D. Luther sagt einmal: „Ich bin nicht der Meinung, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musicam, gern sehen im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat." Leider aber steht, wie die Musik, so auch die Kunst der Malerei vielfach im Dienste der Sünde und des Fleisches. Auch in den Ausstellungen und Gemäldegalerien unsers Landes finden sich öfters Bilder, die anstößig sind. L. F.

Wie ein armer Pfarrer seinen Einzug hielt.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte ein badischer Pfarrer auf dem Hundsrücken in einer armen, windigen Gegend mit viel Steinen und wenig Geld, so daß man von ihm sagen konnte: „Der Pfarrer von N. N. ist steinreich." Zu allem Überfluß waren noch die Franzosen gekommen und hatten die Nachlese gehalten und mitgehen heißen, was nicht nagelfest war. Da bat denn der Pfarrer bei seiner Behörde um geneigte Versetzung vom Hundsrücken hinunter ins Altbadische hinein. Freilich ging es dazumal nicht so schnell, denn die Briefe brauchten Zeit, dazu gab's nicht gleich eine Stelle, und mußte erst hin und her beraten werden, und so dauerte es bei dem Pfarrer noch über zwei Jahre, und er ward einstweilen in die große Schule geschickt, wo die Lektion „Geduld" heißt, die man auswendig und inwendig lernen muß. Da man das nicht auf der hohen Schule beim Herrn Professor lernt, so sorgt der liebe Gott dafür, daß fleißig nachexerziert wird im Leben, was man dort nicht gelernt hat. Denn das Leben mit seinen Leiden ist auch eine rechte Hochschule fürs Reich Gottes. Darin studierte jetzt der Hundsrücker Pfarrer fleißig. Und da er seine Lektion gelernt hatte, wurde er herausgelassen. Denn dann, wenn man die Tür nicht selbst mit einem Stemmeisen aufbrechen will, macht Gott, wie bei Noah, die Tür selber auf zur rechten Zeit, keine Stunde zu früh und keine Stunde zu spät. Da kam also ein Brief mit herrschaftlichem Siegel, worin stand, daß der Hundsrücker Pfarrer in Anbetracht seiner Umstände herunter versetzt sei auf die Pfarrei L. Diese Pfarrei war auch eine der geringsten, und so kam der Pfarrer aus einer Armut in die andere. Er zog herunter mit seiner Familie und hatte seine Siebensachen auf einem großen Leiterwagen mit Segeltuch darüber gespannt, und vorn saß er mit Frau und Kindern. In Heidelberg ließ er seine Familie und machte sich allein auf den Weg, um das Pfarrhaus zu inspizieren, ob etwa noch ein Schrank oder Ofen vonnöten wäre. Abends spät kam er an und ging in einem schlichten Reiseanzug, unter dem man keinen Pfarrer vermutete, ins nächste Gasthaus und setzte sich ermüdet auf die Ofenbank zu den Gästen und aß mit ihnen ein Käsebrot. Bald kam das Gespräch auch auf den neuen Pfarrer, den die Leute kriegen sollten; da ging ihnen der Mund auf. Der eine meinte dies, der andere jenes. Da sagte einer:

„Wißt ihr auch, daß er blutarm ist? Mir hat's einer von den Herren in Karlsruhe gesagt."

„Der wird bei uns reich werden wollen", warf ein anderer ein; „da ist er an die Rechten gekommen."

„Dem können wir noch Frau und Kinder erhalten", meinte ein Dritter. „Uns sollen sie einen schicken, der etwas hat und der Gemeinde was zu verdienen gibt, aber keinen armen Schlucker."

In diesem Tone ging es nun weiter, und der Pfarrer saß dabei und hörte zu und sprach kein Wörtlein. Das hatte er in der berühmten Schule gelernt, von der vorhin erzählt worden ist. Er gedachte an das Wort: „Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und der seines Mutes Herr ist, denn der Städte gewinnet." Da ergriff aber ein anderer das Wort, der die ganze Zeit geschwiegen hatte. Es war ein großer alter Mann mit silberweißem Haar, der sich erhob und mit tiefer Stimme zu reden begann:

„Ich denke", sagte er, „ihr seid jetzt fertig; laßt mich auch etwas sagen. Dreißig Jahre nacheinander bin ich im Kirchenrat gewesen und kann darum auch ein Wörtlein mitreden. Ein reicher Pfarrer wäre unser Schaden, denn die reichen Leute verstehen den armen Mann nicht, und der Arme versteht den Reichen nicht. Gleich und gleich gesellt sich gern. Akkurat darum paßt er für uns. Ist unser neuer Pastor arm, da weiß er auch, wie's armen Leuten tut, und kann sich mit unserm HErrgott vertrösten. Drum laßt das Schelten bleiben. Die Hauptsache ist, daß unser Pfarrer uns Gottes Wort predigt, das ist besser, als wenn er mit Gulden um sich schmeißt." Damit setzte er sich nieder.

Unter dieser Rede waren aber dem Pfarrer die Augen naß geworden, und nun konnte er sich nicht länger halten, sondern stand auf und sagte: „Ich danke Euch, Altvater, für diese Rede! Ihr habt mir das Herz erquickt. Denn ich bin Euer neuer Pfarrer und will nichts anderes sein als der armen Leute Pfarrer. Will's Gott, werde ich Euch ein rechter Pfarrer werden." Damit schüttelte er dem Alten treuherzig die Hand. Als die andern aber

verlegen dasaßen und sich ihrer Rede schämten, da tröstete sie der Pfarrer und sagte: „Ich nehm's euch nicht übel, liebe Freunde, denn ihr habt geredet, wie ihr's verstanden habt, aber wir wollen uns schon miteinander vertragen und werden beide satt werden; denn unser HErrgott nährt die Raben und die Sperlinge unter dem Himmel.“ Er reichte auch ihnen die Hand und tröstete sie mit freundlichen Worten, als sie sagten, sie hätten es nicht so böse gemeint.

Als er dann seine Familie holte und auf dem Leiterwagen einzog, ging ihm die Gemeinde ein Stück Weges entgegen, und vornean die, die am Abend allerhand Torheit geredet hatten. Im Pfarrhaus war alles bekränzt und im Keller alles gefüllt mit Kartoffeln und Kraut, im Stall war ein fettes Schwein, und im Hof liefen die Hühner und gackerten. Das hatten die armen Leute ihrem armen Pfarrer getan. Der Pfarrer aber mitsamt seiner Frau dankten Gott, daß er sie zu armen Leuten geführt hatte.

Heilig sei die Jugendzeit!

Dazu, daß es zu einem gesegneten Ehestande komme, ist wichtig, daß auch schon die Jugendzeit dem HErrn geweiht und nach Leib und Seele geheiligt werde. Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend!

Schön ist die Jugendzeit. Schöner als die lieblichsten Blumen sind die Menschen in der Blüte der Jugend. Wohl den Kindern, die ohne Verweichlichung in Zucht und Arbeit heranwachsen, wie kräftige Bäume im Garten. Wenn sie dann aus der Schule sind und in die Arbeit des Lebens eintreten, am liebsten im ländlichen Beruf, dann sieht man es vor Augen, wie gut die körperliche Arbeit tut, denn sie werden groß und stark und haben rote Wangen und Augen voll Lebenslust.

Diese fröhliche Jugendzeit ist aber auch eine gefährliche Zeit, wo es sich zeigt, was im Herzen ist. Ist Christus und sein Wort nicht im jungen Herzen, so ist keine Kraft da gegen die Lüste und Begierden des Fleisches. Da kommt der Teufel in Gestalt eines jugendfrischen lustigen Burschen oder eines lebensfrohen Mädchens und sagt: Ei, wir wollen doch unser Leben genießen! Man ist nur einmal jung! — Dann geht es nicht mit einem Mal, aber allmählich in die Tiefe. Da gilt es: Den Anfängen leiste Widerstand! Gewöhnlich fängt es an mit dem müßigen Umherschweifen an den Sonntagen und abends, daß man, statt zur Kirche zu kommen, hinausschweift und weltliche Gesellschaft aufsucht, unter der man die Scham immer mehr verliert. Dann geht man mit zu Tanzereien und vergißt immer mehr dessen, was ehrbar und keusch ist. Es entwickeln sich Liebschaften. Man sieht sie im Dunkel des Abends, wo sie Arm in Arm gehen — nicht zu ihrer Ehre. So geht es weiter, tiefer, endend im Sumpf oder im jähen Fall. Da ist die schöne Jugendblüte dahin, geknickt und abgefallen. Das ist keine schöne Vorbereitung zum Ehestande.

Dagegen ist das die rechte Bereitung zur künftigen Ehe, in der Furcht und Liebe Gottes keusch und züchtig zu leben. Heilig soll die Jugendzeit sein. Wenn unsere Konfirmanden feierlich unter dem Geläute der Glocken zur Kirche ziehen, singen sie: „Ich will mich mit dir verloben.“ Wenn die jungen Leute in diesem Verlöbnis bleiben, dann haben sie eine wirklich freudvolle Jugend. Dann wird die Arbeit ihnen zur Lust, und sie schaffen freudig und singen laut und fröhlich in der Kirche mit der Gemeinde und unter der Arbeit auch. Sie wappnen sich mit dem Worte Gottes, und der neue Mensch wächst größer und zwingt den alten Adam in der Kraft Christi. Dann brauchen sie auch ihre Erholungszeit recht. Treue christliche Eltern und Herren sorgen aber, statt über weltliche Vergnügungen zu schelten, vielmehr dafür, daß die Jugend ihre Freude im Hause hat und daß Jünglinge und Jungfrauen in Zucht und Ehren unter den Augen der Älteren zusammenkommen. Das ist eine heilige Pflicht der Eltern und Herren. Wer das versäumt, hat schwere Verantwortung. Die beiden Geschlechter sollen wohl in rechter Weise zusammenkommen und Gelegenheit haben, sich kennen zu lernen. Sonst suchen sie sich die Gelegenheit selbst auf falsche Art. Der Geist Gottes gibt hier die rechte Anleitung. Was ist das doch für ein liebliches Ding, wenn Sonntagabends oder sonst ein Familienkreis zusammen ist mit gleichgesinnten Gästen, und sie sind fröhlich in Zucht und Ehrbarkeit und gehen mit Lob und Preis, mit Gottes Wort und Gebet auseinander. Wenn dann Gott es schafft, so kommt es zu fröhlicher Verlobung.

(Hermannsburger Bote.)

Ein lutherisches und ein päpstliches Urteil über den Westfälischen Frieden.

Als die Greuel des Dreißigjährigen Krieges durch den Frieden zu Osnabrück und Münster im Jahre 1648 beendigt waren, sang der fromme lutherische Liederdichter Paulus Gerhardt:

Gott Lob! nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf, und nimm nun wieder dein Saitenspiel hervor,
O Deutschland, und sing Lieder im hohen, vollen Chor!
Erhebe dein Gemüte zu deinem Gott und sprich:
HErr, deine Gnad' und Güte bleibt dennoch ewiglich.

Sei tausendmal willkommen, du teure, werte Friedensgab'!
Jetzt sehn wir, was für Frommen dein Beiunswohnen in sich hab'.
In dich hat Gott versenket all unser Glück und Heil:
Wer dich betrübt und kränket, der drückt sich selbst den Pfeil
Des Herzleids in das Herze und löscht aus Unverstand
Die güldne Freudenkerze mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser in unsre Seel' und Herz hinein,
Denn ihr zerstörten Schlösser und Städte voller Schutt und Stein,
Ihr vormals schönen Felder, mit frischer Saat bestreut,
Jetzt aber lauter Wälder und dürre, wüste Heid',
Ihr Gräber voller Leichen und tapfrem Heldenschweiß
Der Helden, deren Gleichen auf Erden man nicht weiß.

Dagegen schrieb der Papst Innozenz X. in einer Bulle vom 20. November 1648 über den Westfälischen Frieden: „Mit innerstem Seelenschmerz haben wir erfahren, daß verschiedene Artikel dieses Friedens der katholischen Religion, ihrem göttlichen Kultus und dem apostolischen und römischen Stuhle schwersten Eintrag tun. Den Ketzern der sogenannten Augsburger Konfession wird in diesem Frieden freie Ausübung ihrer Ketzerei an sehr vielen Orten gestattet; es werden ihnen Plätze zur Errichtung von Tempeln versprochen, sie werden, ebenso wie die Katholiken, zu den öffentlichen Ämtern und Stellen zugelassen. Kraft unsers obersten Hirtenamtes, aus genauester Kenntnis, nach reiflicher Überlegung und aus der Fülle unserer apostolischen Gewalt heraus bestimmen und erklären wir, daß die genannten Artikel ungültig, nichtig, kraftlos, gottlos, ungerecht, verurteilt, verworfen, gegenstandslos, jeder Kraft und Wirkung bar sind und für ewige Zeiten bar bleiben sollen, daß niemand, auch wenn er die Beobachtung durch einen Eid gelobt hat, zu ihrer Beobachtung verpflichtet ist, gerade so, als wenn sie überhaupt nicht beständen und niemals erlassen wären. Und zur größeren Vorsorge verurteilen, verwerfen, kassieren, annullieren wir die genannten Artikel noch einmal aus der Fülle unserer Macht, wir entkleiden sie jeglicher Macht und wir erheben gegen sie vor Gott Einspruch.“ Auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 ließ sodann Pius VII. das Verdammungsurteil seines Vorgängers Innozenz X. gegen den die Gleichberechtigung der Konfessionen aussprechenden Westfälischen Frieden erneuern.

So lehnt sich das Papsttum gegen die bürgerlichen Ordnungen und Gesetze auf und erweist sich als staatsgefährliches Antichristentum.

Ein gesegneter Kirchgang.

Hieronymus Weller studierte zu Luthers Zeit die Rechtswissenschaft zu Wittenberg. Neben dem, daß er diesen Studien fleißig oblag, las er auch mit großem Eifer die alten griechischen Schriftsteller und erwählte sich insbesondere den spöttischen Lucian zu seinem Liebling und Vorbild. Doch was geschah? Eines Sonntags wollte er auch einmal D. Luther hören, weniger von Heilsverlangen als von Neugierde getrieben. Er kam gerade recht, denn Luther hatte zum Text seiner Predigt Matth. 16, 26 erwählt: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Er strafte in überzeugender Weise alle diejenigen, welche das Gegenwärtige und Zeitliche ihre Hauptsache sein lassen und nur darauf sinnen, wie sie in der Welt zu Reichtum und Ehren gelangen möchten, und nach ihren Lüsten leben, als wenn kein Gott im Himmel und kein Lohn und keine Strafe in der Ewigkeit wäre. Er führte sodann Beispiele an, wie Gott zu allen Zeiten Verächter und Spötter bestraft und für ihren „lucianischen Übermut“ hat büßen lassen. Diese ernste Strafpredigt ergriff Weller aufs tiefste. Erst jetzt erwachte er von seinem Unglauben und seiner fleischlichen Sicherheit. Er faßte den Entschluß, von nun an Theologie zu studieren, und las zu dem Zweck die Heilige Schrift mit dem größten Eifer. Nach zwei Jahren schickte es sich, daß ihn Luther in sein Haus und an seinen Tisch nahm, ihn wie einen Sohn liebte und acht volle Jahre bei sich behielt. Weller wurde ein reichgesegnetes Werkzeug in der Hand des HErrn als Prediger, insonderheit durch seine herrlichen Schriften, die reich sind an evangelischem Trost, dessen Kraft er selbst in so vielen geistlichen Anfechtungen erfahren hatte. — So kann der HErr einen Kirchgang segnen.

Auch ein Witwenscherflein.

Nach einem Missionsfest in Brighton, England, brachte eine arme Witwe ihrem Pastor einen Sovereign (etwa fünf Dollars). Er wollte dieses große Opfer nicht annehmen, da ihm die Armut der Frau bekannt war. Sie aber bat ihn, es doch zu tun. „Schon oft“, sagte sie, „habe ich dem HErrn Kupferstücke gegeben. Zwei- oder dreimal hatte ich die Freude, Silberstücke opfern zu können. Aber mein inniger Wunsch war, auch einmal ein Goldstück darbringen zu können. Ich habe lange gespart, um diese Summe zusammenbringen zu können. Bitte, nehmen Sie sie für die Mission!“ Der Pastor weigerte sich nicht länger.

Haben nicht manche unserer Pastoren schon ähnliches erlebt? Item, hast du, lieber Christ, auch schon die Freude gekostet, in die Missionskollekte ein Goldstück zu legen?

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, aus der streitenden in die triumphierende Kirche zu versetzen Lehrer emer. Heinrich Hamm. Er entschlief im festen Glauben an seinen Heiland am 16. Juli und wurde am darauffolgenden Sonntag auf dem lutherischen Kirchhof in Concordia, Mo., christlich zur Erde bestattet. Im Hause und in der Kirche amtierte der Unterzeichnete, sowie Direktor Käppel, am Grabe P. Brust. — Der Entschlafene hat 48 Jahre mit aller Treue im Schulamt gewirkt. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach“, Hebr. 13, 7. C. Bernthal.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. C. Burhop in der St. Lukaskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Werfelmann, Meyer und Müller von P. J. E. A. Müller.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Trinitatisfest: P. D. M. Kleist in der Gemeinde zu La Salle, N. Y., von P. A. Hering.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. M. Krüger in den Gemeinden zu Almond und Buena Vista, Wis., von P. A. Krusche. — P. H. Bohl in der Immanuelsgemeinde zu Everett, Wash., von P. E. Eberhardt.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. C. Strasen in der Gemeinde zu St. Peter, Ill., unter Assistenz P. Wittes von P. C. A. Hurzhold. — P. F. Busse in der St. Johannesgemeinde zu Nashville, Kans., von Dir. A. W. Meyer.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. C. Schrader in der Gemeinde zu Darmstadt, Ill., unter Assistenz P. Jak. Müllers von P. W. C. Steinmann.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Lehrer Chr. Scheiderer als Lehrer an der Missionsschule zu Bellewood, Ill., von P. H. Röhrs.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (18×30, Turm 36 Fuß) der Salemsgemeinde zu Barataria, La., am 2. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Kuß. Den Weihakt vollzog P. F. W. Siebelitz. — Die neue Kirche (20×36 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Norton, Kans. (P. Th. Norden), am 6. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Bäder und Grotheer (engl.). — Die renovierte Kirche der St. Johannesgemeinde zu Hermansfort, Wis., am 6. Sonnt. n. Trin. Prediger: Prof. Wolläger und P. Matthes. Den Weihakt vollzog P. K. Rose.

Grundsteinlegungen.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannesgemeinde zu Bellewood, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche und Schule. Prediger: P. A. Reinke. — Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die Zionsgemeinde zu Effington, Minn. (P. H. Kelm), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Kleweno. — Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die Gnadengemeinde zu Visalia, Cal. (P. W. Grunow), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Hörnicke.

Jubiläum.

Die Immanuelsgemeinde zu Proviso, Ill. (P. H. Röhrs), feierte am 5. Sonnt. n. Trin. ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Merbitz und W. C. Kohn.

Jubiläum und Missionsfest.

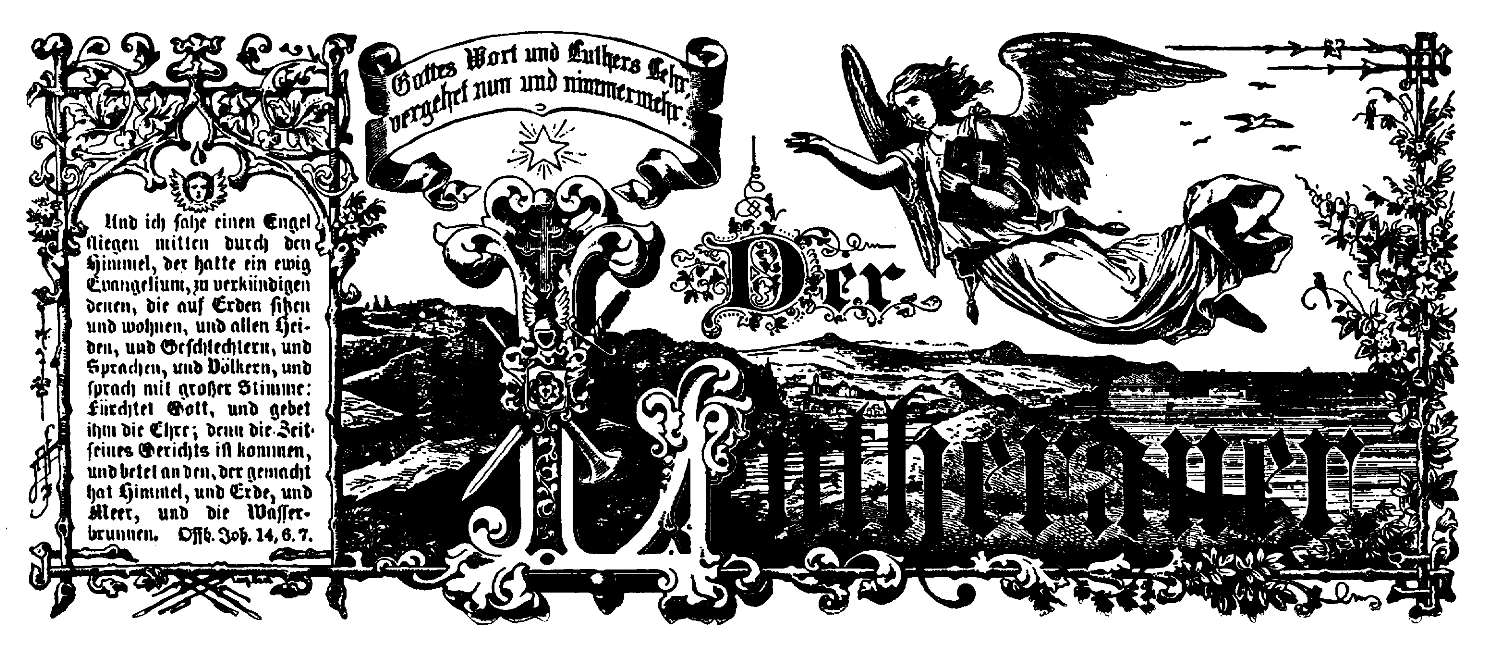
Am 5. Sonnt. n. Trin. feierte die Zionsgemeinde zu Wenona, Ill. (P. G. Hempfing), ihr 25jähriges Jubiläum, verbunden mit Missionsfest. Prediger: PP. Ehlen und Flach. Kollekte: $82.38.

Konferenzanzeigen.

Die Spezialkonferenz von Südost-Nebraska versammelt sich vom 11. bis zum 13. August in P. J. Meyers Gemeinde bei Davenport, Nebr. Predigt: PP. Ötjen, Pflug, Ludwig. Beichtrede: PP. Predöhl, B. Matuschka, Brammer. Anmeldung erbeten mit Angabe, von welcher Station man abgeholt werden möchte. Nach Deshler kommt man auf der R. I. um 6.22 P. M., nach Davenport auf der N. W. um 9.45 P. M.

F. W. Seesko.

Die Nördliche Distriktskonferenz von Nebraska versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 25. August in P. Langs Gemeinde bei Hooper, Nebr. Am Sonntagvormittag hält P. Scheips (P. Eggers) eine Missionspredigt; am Nachmittag P. Göhle (P. Leimer). Beichtrede (Montagabend): P. Schormann (P. Hellwege). Pastoralpredigt: P. Adam (P. Hoffmann). Arbeiten haben die PP. Denninger, Peters, Schormann und Leuthäuser. Alle von Westen oder Nordwesten kommenden Gäste wollen am 19. August, 2.53 P. M., und alle über Fremont Reisenden um 5.23 P. M. in Hooper aus-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. August 1908. No. 17.

Die rechte Erkenntnis des wahren Gottes ist das ewige Leben.

> Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen. Joh. 17, 3.

Wenn Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebet die eben angeführten Worte sagt, so erklärt er damit, daß die rechte Erkenntnis des wahren Gottes das ewige Leben sei. Er sagt nicht: Wer den wahren Gott recht erkennt, der wird einmal das ewige Leben erlangen, sondern solche Erkenntnis, sagt er, *ist* schon das ewige Leben; gleichwie er Joh. 6, 54 sagt: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der *hat* das ewige Leben." Darin besteht also das ewige Leben, darin hat es sein eigentliches Wesen, daß man den wahren Gott recht erkennt, den Gott recht erkennt, der sich in Christo geoffenbart hat. Das ewige Leben ist nicht ein Gut außer und neben Gott, sondern Gott selbst ist Leben und Seligkeit. Alle Freude und Herrlichkeit, alle Ruhe und aller Friede des ewigen Lebens ist in der rechten Erkenntnis des wahren Gottes eingeschlossen und entspringt ihr. Wer Gott recht erkennt, der hat in solcher Erkenntnis das ewige Leben, und umgekehrt: wer ihn nicht recht erkennt, der hat auch das ewige Leben nicht und keine Hoffnung desselben.

Die rechte Erkenntnis Gottes hat aber nicht etwa statt ohne den Glauben, sondern setzt den Glauben voraus und schließt ihn ein. Wenn Petrus auf Christi Frage: „Wollt ihr auch weggehen?" im Namen aller Jünger antwortet, setzt er den Glauben vor das Erkennen und spricht: „HErr, wohin sollen wir gehen? . . . Wir haben *geglaubet* und *erkannt*, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", Joh. 6, 68. 69. Mit Recht sagt darum der Kirchenvater Augustin: „Wir glauben, damit wir erkennen; wir erkennen nicht, damit wir glauben." Denn unter der rechten Erkenntnis Gottes ist nicht ein bloßes Gehörthaben und Wissen dessen gemeint, was die Schrift von Gott sagt. „Das heißt nicht Gott erkennen", schreibt Luther, „daß du glaubest, wie die Türken, Juden und der Teufel glaubt, daß Gott alle Dinge geschaffen hat; item, daß Christus von einer Jungfrau geboren ist, gelitten hat, gestorben und auferstanden ist: sondern das ist das rechte Erkenntnis, wenn du dafür hältst und weißt, daß Gott und Christus *dein* Gott und Christus sei. . . . Also ist das Erkenntnis nichts anderes denn der rechtschaffene christliche Glaube. Denn wenn du Gott und Christum also erkennest, so wirst du dich auch mit ganzem Herzen auf ihn verlassen und ihm vertrauen im Glück und Unglück, im Leben und Sterben."

Ist nun die rechte Erkenntnis Gottes, die hienieden durch den Glauben vermittelt ist, das ewige Leben, so folgt, daß die Hoffnung aller derer, die ohne rechte Erkenntnis Gottes auf ein ewiges Leben warten, durchaus eitel und nichtig ist. Wie töricht ist daher die oft gehörte Rede: „Ich bin zwar kein Glied einer christlichen Gemeinde, ich gehe zwar nie oder doch nur höchst selten einmal in die Kirche, aber trotzdem bin ich besser als viele, die jeden Sonntag in die Kirche laufen und fortwährend in der Bibel lesen. Ich gebe jedem das Seine, meide Hader und Streit, lebe ehrlich und redlich, lasse es auch an Almosen nicht fehlen — warum sollte ich nicht hoffen dürfen, einst selig zu werden? Nicht die Lehre und der Glaube, sondern das rechtschaffene Leben ist die Hauptsache." O törichtes Gerede! Christus, der Mund der Wahrheit, spricht: Das ist das ewige Leben, daß man den wahren Gott recht erkennt.

Wie töricht ist doch überhaupt der Schluß: Ich führe ein rechtschaffenes Leben, folglich werde ich selig werden! So schließen wir doch sonst nicht, wenn wir uns nicht lächerlich machen wollen. Wir schließen doch sonst nicht also: Dieser Mann führt ein rechtschaffenes Leben, folglich ist er ein guter Rechenmeister oder Sternkundiger. Wir wissen, wer ein Rechenmeister sein will, der muß die Erkenntnis der Zahlen, und wer ein Sternkundiger sein will, der muß die Erkenntnis der Gestirne und ihres Laufs besitzen. Nur durch diese Erkenntnis und durch nichts anderes kann er ein Mathematiker oder ein Astronom werden.

Und nun sagt Christus: Die rechte Erkenntnis Gottes ist das ewige Leben. Folglich kann auch nur derjenige das ewige Leben erlangen, der Gott recht erkennt. Und da „das rechte Erkenntnis nichts anderes denn der rechtschaffene christliche Glaube ist“, so folgt, daß der Glaube nicht nur die Hauptsache, sondern schlechterdings das einzige Mittel ist, das ewige Leben zu erlangen. Diesem gläubigen Erkennen folgt dann von selbst ein rechtschaffenes Leben nach, nicht als ein Mittel zur Seligkeit neben dem Glauben, sondern als eine notwendige Frucht des Glaubens.

Aus dem Satz: Die rechte Erkenntnis Gottes ist das ewige Leben, ergibt sich ferner die Wahrheit, daß ein Christ schon in diesem Leben das ewige Leben hat. Denn wer ist doch ein Christ? Ein Christ ist ein Mensch, der durch den Glauben angefangen hat, Gott recht zu erkennen. In dem Herzen eines Christen ist der Morgenstern seliger Erkenntnis Gottes aufgegangen. Der heilige Apostel sagt daher geradezu: „Ihr waret weiland Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn“, Eph. 5, 8. Er beschreibt die Gottlosen als Leute, die Gott nicht erkennen, die Christen hingegen als solche, die den wahren Gott erkannt haben und von ihm erkannt worden sind, Gal. 4, 8. 9; 1 Joh. 3, 6. Und in diesem gläubigen Erkennen Gottes besteht das neue geistliche Leben der Christen. Christum, den wahren Gott recht erkennen und in ihm leben, ist eins und dasselbe. Er ist beides: das Leben und das Licht der Menschen, Joh. 1, 4. Indem das Licht seliger Erkenntnis in dem Herzen eines Menschen entzündet wird, wird ein solcher Mensch wiedergeboren zu dem Leben, das aus Gott ist.

Dies neue geistliche Leben in den Christen ist aber seiner Art nach nicht verschieden von dem ewigen Leben. Darum sagt Christus Joh. 6, 47: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der **hat** das ewige Leben“; und St. Johannes: „Das ist das Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“, 1 Joh. 5, 11. 12. 20. Das neue geistliche Leben eines Christen ist daher schon das ewige Leben seinem Anfange nach. Der Art nach sind beide dasselbe, nur dem Grade nach sind sie verschieden; gleichwie die Erkenntnis Gottes hier und dort der Art nach dieselbe, aber dem Grade nach verschieden ist: hier unvollkommen, dort vollkommen. Hier ist das ewige Leben vermittelt durch den Glauben, dort durch das Schauen. Hier ist es noch unter viel Schwachheit und Gebrechlichkeit verborgen, dort wird es offenbar werden in der Herrlichkeit.

Und das ist nun eine überaus tröstliche Wahrheit für alle wahren Christen, für alle, die mit allem Ernst der Heiligung nachjagen und doch so wenig Fortschritt bei sich merken; die täglich streiten und dabei doch keinen völligen Sieg über die Feinde ihrer Seele erstreiten können; die zwar die Kräfte der zukünftigen Welt schmecken, aber dabei zugleich sich noch mit dem Leibe des Todes schleppen;, die ihren Wandel im Himmel haben und doch zugleich noch das dunkle Grab vor Augen sehen. Welch ein Trost für sie, zu wissen: wir haben in uns ein ewiges Leben; wir haben in uns ein Leben, das uns kein Teufel dämpfen, kein Tod töten, keine Hölle rauben kann. Mitten in dieser Vergänglichkeit und Sterblichkeit ist uns schon ein ewiges Leben gegeben.

Wie aber immer das, was den Christen zum Trost gereicht, für die, welche keine wahren Christen sind, strafend und richtend ist, so auch diese Wahrheit. Wer da meint, das Christsein bestehe in äußerlichen Gebärden; wer sich damit zufrieden gibt, daß er zu einer sichtbaren Gemeinde gehört und äußerlich wie ein Christ lebt; wem der neue Mensch, das Schmecken der Freundlichkeit Gottes, das Treiben des Heiligen Geistes, der Kampf des Geistes wider das Fleisch, kurz, wem das geistliche Leben eines Christen in all seinen Äußerungen noch eine ganz unbekannte Sache ist, dem muß es ja erschrecklich sein zu hören, daß das geistliche Leben eines Christen der Anfang des ewigen Lebens ist. Denn wo noch kein Anfang ist, da kann ja auch von keiner Fortsetzung die Rede sein. Bei wem hier kein neues Leben verborgen ist, bei dem kann es auch dort nicht offenbar werden. Wem hier noch nicht das ewige Leben durch den Glauben vermittelt ist, der wird es auch dort nicht im Schauen besitzen.

Bei dem Tode eines christlichen Mitbruders danken wir Gott öffentlich insonderheit dafür, daß er ihn zur Erkenntnis seines lieben Sohnes JEsu Christi gebracht hat. Darum sei denn auch, dieweil wir noch im Leibe wallen, insonderheit dies unsere tägliche Bitte:

> Wir bitten dich durch deine Gnad',
> Uns lehre recht erkennen
> Christum und ihn beid' früh und spat
> Den HErrn des Lebens nennen,
> Dazu ihn herzlich rufen an
> Und seine Lehr' vor jedermann
> Bis in den Tod bezeugen. (No. 138, 2.)

H. Spd.

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

III.

Als Luther auftrat, da hatte er nicht im Sinn, die Kirche neuzugestalten. Was er wollte, war seine und der ihm Anvertrauten Seligkeit. Aber Gott führte ihn, wie er selbst sagte, wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, und trieb ihn zu dem Werke, zu dem er ihn berufen hatte. Er rüstete ihn aus mit der klaren Erkenntnis der Wahrheit, öffnete ihm die Augen, daß er den ganzen Greuel des Papsttums erkannte, und gab ihm den beispiellosen Mut, gegen die Mächte der Finsternis anzulaufen. In heiligem Zorn über die ganze römische Praktik, über die Verfälschung der Schriftlehre, über die Priesterherrschaft und die daraus hervorgehende Knechtung des Christenvolks nahm Luther, mit dem Schwert des Geistes in der Hand und angetan mit dem Harnisch eines festen Glaubens und guten Gewissens, den Kampf mit dem Papsttum auf. Mit dem Wort Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ warf er das ganze Gebäude der Werklehre der Papisten mit allen selbsterdichteten Satzungen über Klöster, Wallfahrten, Messen, Fasten und Kasteiungen über den Haufen, und wie er mit dieser und andern Schriftstellen den Hauptsturm auf das Papsttum ausführte, so riß er mit dem an alle Christen gerichteten Wort der Schrift 1 Petr. 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, **das königliche Priestertum**, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ die Scheidewand zwischen Priestern und Volk nieder, stürzte die Priesterherrschaft, gab dem

Christenvolk die ihm von Gott selbst verliehene Hoheit und Würde zurück, die die römischen Priester sich angemaßt hatten, und führte das Volk zu der Freiheit, die darin besteht, daß alle getauften, gläubigen Christen als Könige und Priester in Sachen des Glaubens und der Seligkeit keinem Herrn, wer es auch sei, unterworfen sind, als allein ihrem HErrn JEsu Christo, dem König aller Könige. Und hiermit war die Kirche in ihrer alten, gottgewollten Gestalt wiederhergestellt. Hatte der Papst das Wesen der Kirche in die äußere hierarchische Form gesetzt, wonach er und der geweihte Klerus, die Priester, die eigentliche Kirche ausmachten, so verlegte Luther das Wesen der Kirche in die Glaubensgemeinschaft aller Christen, wie wir auch im dritten Artikel unsers Glaubens bekennen: „Ich glaube eine, heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen." Aus dieser Umgestaltung der Kirche entsprang und mußte entspringen das evangelisch-lutherische Kirchenlied, der Gemeindegesang.

Vorbedingung des Gemeindegesangs ist eine Volkskirche, eine Kirche, die nicht in sklavischer Abhängigkeit von einem herrschenden Klerus steht, sondern alle Rechte und Freiheiten genießt, die Christus ihr gegeben hat, die aber auch, im Gegensatz zu einem von dem Priesterstand vermittelten Christentum, selbst sich in einem lebendigen Christentum betätigt, und in der sich alle eins fühlen im Glauben und Bekenntnis. Und eine solche Volkskirche war jetzt da; die ausschließliche Priestergemeinde hatte sich in eine freie Volksgemeinde verwandelt, und damit war der Boden geschaffen für den Gemeindegesang. Von der Priesterherrschaft befreit und zur Selbständigkeit gelangt, mußte jetzt die Gemeinde das Recht haben, im Gottesdienst zu singen. Das war sowohl eine Forderung ihrer christlichen Freiheit — denn wer kann der Gemeinde verbieten, was Gott ihr nicht verbietet? — als auch ihres geistlichen Priestertums, wonach sie selbständig Gott die Opfer ihrer Lippen und ihres Herzens darbringen darf. Die Gemeinde mußte also jetzt aus der Untätigkeit, in der sie durch das Machtgebot des Klerus im öffentlichen Gottesdienst zu verharren hatte, heraustreten, sie mußte durch den gemeinschaftlichen Gesang ihre Selbständigkeit erweisen. So war denn in der durch Luther gereinigten Kirche der Gemeindegesang eine Notwendigkeit, zumal sie, wollte sie anders als eine wahrhaft christliche Gemeinde ihrem Gotte dienen, sich nicht mehr mit einem toten Formen- und Zeremonienwesen begnügen konnte; ihr Gottesdienst mußte sich zu einer Herzenssache gestalten. Daher mußte nun auch an Stelle der dem Volk unverständlichen lateinischen Sprache die Muttersprache treten, in der allein das Volk seinem Gott Ehre, Preis und Anbetung darbringen konnte. War also der ausschließliche, lateinische Priestergesang etwas spezifisch Römisches, so war der Gemeindegesang, und zwar in der Muttersprache, etwas spezifisch Lutherisches. Gemeindegesang ließ sich vom lutherischen Gottesdienst nicht trennen.

Jetzt verstehst du wohl, lieber Leser, warum im vorigen Artikel gesagt wurde, daß zugleich mit unserer lieben lutherischen Kirche auch unser Kirchenlied entstehen mußte. Klar und deutlich schält sich aus dem Werk der Reformation die Tatsache heraus: wie sie uns die reine Schriftlehre zurückgegeben hat, so auch den gottgefälligen öffentlichen Gottesdienst. Sie hat uns den Gemeindegesang gegeben. Und nun verstehst du auch, was es mit dem Gemeindegesang auf sich hat. Er ist für uns Lutheraner nicht eine nebensächliche Beigabe zum öffentlichen Gottesdienst, nein, er ist eine Ausübung des uns von Gott geschenkten Priesterrechts und eine Bezeugung der Schriftwahrheit, daß wir Christen alle ein großes Brudervolk sind, ausgestattet mit den gleichen Rechten, so daß alle vor Gott gleich sind und der König im Purpur vor dem Stallknecht im groben Kittel keinen Vorzug hat, indem sie alle zusammengehören als Glieder eines Körpers, dessen Haupt Christus ist. Durch nichts kann diese Zusammengehörigkeit und Gleichheit besser zum Ausdruck gebracht werden als durch das aus einem Herzen und einem Munde erschallende Kirchenlied. Wo dieses frei und ungehindert erklingt, da gibt es keine Priesterherrschaft, da ist die Gemeinde als freie Besitzerin aller Güter und Gaben, die Christus ihr gegeben hat, selbst die Ausüberin des Gottesdienstes.

Wie sich aber die Einführung des Gemeindegesangs vollzogen hat, das soll uns jetzt beschäftigen. Um ihn zu ermöglichen, mußte die Kirche mit Liedern versorgt werden. Und da tritt uns wieder die gewaltige Gestalt Luthers entgegen. Er, der mutige Gottesstreiter, der so herrlich für die Rechte der Gemeinde eintrat, gab ihr auch das Mittel, sie auszuüben. Er wurde der Vater des eigentlichen Kirchenliedes. Schon im Jahre 1523 schrieb er: „Ich wollte, daß wir viele deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe (das heißt, im Gottesdienst) singe. Aber es fehlt uns an deutschen Poeten und Musicis oder sind uns zurzeit noch unbekannt, die christliche, geistliche Gesänge, wie sie Paulus nennet, machen könnten, daß man sie täglich in der Kirche brauchen möchte." Luther wollte also deutschen Volksgesang als ständigen Teil des Gottesdienstes haben, und da keine Lieder vorhanden waren, die man ohne weiteres dazu gebrauchen konnte, so entschied er sich zu einer höchst bedeutungsvollen Tat: er trat selbst als Liederdichter auf, um die Gemeinde mit Gesängen zu versorgen. Wie er zuerst das Prinzip des Gemeindegesangs aufgestellt hatte, so war er es auch, der es praktisch durchführte. Er schuf Lieder, die ausdrücklich für den Gemeindegesang bestimmt waren. Dadurch unterschied er sich von den früheren Dichtern geistlicher Lieder, die nur für sich selbst gedichtet hatten. Luthers 36 Lieder wurden sämtlich noch zu seinen Lebzeiten als Gemeindegesänge verwendet und sind es mit wenigen Ausnahmen bis auf den heutigen Tag geblieben. 34 stehen in unserm Gesangbuch.

Was für Lieder waren das nun? Wie Luther an der herkömmlichen Gottesdienstordnung so wenig wie möglich änderte, indem er nur das offenbar Verkehrte und Götzendienerische daraus entfernte, so behielt er auch von den früheren in der Finsternis des Papsttums entstandenen Liedern bei, was ihm gut und brauchbar schien. Und das durfte er auch unbedenklich tun, weil er sie für die gereinigte Kirche mit Recht als ihr Eigentum beanspruchen konnte. Diese Lieder, die so klar und unverfälscht Sinn und Meinung des lieben Gotteswortes wiedergaben und so frei und unumwunden Christum bekannten, gehörten ja überhaupt nicht der römischen Kirche als solcher an, und längst vor Luther hat es in der Papstkirche ein Luthertum gegeben, wenn es auch nicht diesen Namen trug. So übersetzte denn Luther zwölf alte lateinische Gesänge, zum Beispiel: Veni, sancte Spiritus, „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott", Media vita in morte sumus, „Mitten wir im Leben sind

mit dem Tod umfangen", und andere mehr, und bearbeitete und verbesserte jene alten deutschen Lieder, die wir schon namhaft gemacht haben, zum Beispiel: „Christ ist erstanden", „Nun bitten wir den Heiligen Geist" und andere. Sodann bearbeitete er sieben Psalmen, zum Beispiel: Ps. 67: „Es wollt' uns Gott genädig sein"; Ps. 124: „Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit"; Ps. 130: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir"; und endlich schuf er noch eine Reihe selbständiger Lieder, denen er entweder Bibelstellen zugrunde legte, zum Beispiel: „Jesaia, dem Propheten, das geschah", „Vom Himmel hoch, da komm' ich her", „Vater unser im Himmelreich", oder die er frei dichtete, zum Beispiel: „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort" und: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein", aller Wahrscheinlichkeit nach das erste Kirchenlied, das Luther verfaßt hat; denn das kurz vorher gedichtete Lied „von den zween Märtyrern, Heinrich Voes und Johann von Eschen, von den Sophisten zu Löwen verbrannt", kann kaum als Kirchenlied gelten, obzwar es anfänglich auch von den Gemeinden gesungen wurde.

O. Hattstädt.

Unser lutherisches Zion in Australien.

Im vergangenen Februar durfte der Unterzeichnete etliche Wochen innerhalb der Mauern unsers lutherischen Zion in Australien verweilen. Wie steht es denn mit unsern teuren Brüdern in jenem fernen Südland? Geht es ihnen auch wohl? (1 Mos. 37, 14.) Gott sei Lob und Dank, lieber Leser, wir können und müssen es der Wahrheit gemäß bezeugen: unsern teuren Brüdern in Australien geht es wohl!

Es geht ihnen wohl in leiblicher Beziehung. Sie wohnen in einem großen, fruchtbaren, reichgesegneten Lande. Denn Australien, das so klein auf der Weltkarte aussieht im Vergleich mit Europa, Asien, Afrika und Amerika, ist nichtsdestoweniger ein großes Land, fast so groß wie unsere Vereinigten Staaten. Ist es doch 2500 Meilen lang, 1900 Meilen breit und zählt an 3 Millionen Quadratmeilen. Wohl ist es noch im Innern eine öde Wüste, weil es da an der großen Gottesgabe, dem lieben Wasser, fehlt, aber an den Küstenstrichen, wo es an Flüssen, Seen und vor allem an genügendem Regen nicht mangelt, ist es ein äußerst fruchtbares Land, das allerlei Gewächse der gemäßigten und der heißen Zone erzeugt. Daher kommt es, daß zumal die weißen Einwohner, die gegenwärtig 5 Millionen zählen, sich an der östlichen, südlichen und westlichen Küste angesiedelt haben und vor allem dem Ackerbau und der Vieh- und Schafzucht obliegen. Ursprünglich war das große Land in die fünf Provinzen: Queensland, New South Wales, Victoria, South Australia und West Australia, eingeteilt, die unter englischer Obhut standen. Seit dem Jahre 1901 haben sich diese fünf Provinzen zu einem Staatenbund vereinigt unter dem Namen: "The Commonwealth of Australia." Der vorläufige Bundessitz ist das schöne Melbourne in Victoria, das zugleich Hauptstadt genannter Provinz ist, wie Brisbane die Hauptstadt von Queensland, Sydney, die ältste und bedeutendste Handelsstadt in Australien, die Hauptstadt von New South Wales, das anmutige, parkreiche Adelaide die Hauptstadt von South Australia und Perth, wohin der Schreiber leider nicht kommen konnte wegen Mangels an Eisenbahnverbindung, die Hauptstadt in West Australia. Alle diese Hauptstädte (mit Ausnahme von Perth) sind miteinander durch Eisenbahnen verbunden, haben großartige Regierungsgebäude, Geschäftshäuser, öffentliche Schulen, Museen und elektrische Straßenbahnen und stehen überhaupt auf der Höhe der Kultur. Mit ihrer peinlich sauberen und ehrlichen Verwaltung können sie unsern amerikanischen Städten zum leuchtenden Vorbild dienen.

Australien wurde bekanntlich von dem holländischen Seefahrer Tasman um die Mitte des 18. Jahrhunderts entdeckt und von ihm Neu-Holland genannt, welchen Namen ihm die älteren deutschen Missionsberichte auch gewöhnlich beilegen. Um 1770 ergriff der berühmte britische Entdecker Kapitän Cook Besitz von dem Lande im Namen Englands, und so ist Australien eine englische Kolonie geworden. Zuerst diente es als Verbannungsort, zumal für politische Gefangene; als aber im Jahre 1851 die berühmten Goldfelder in Victoria entdeckt wurden, hörte man auf, Verbrecher dorthin zu schicken, und die junge Kolonie konnte sich auf geordnetem Wege segensreich entwickeln.

Wie die ersten deutschen Lutheraner um das Jahr 1839 nach Adelaide, Südaustralien, kamen, hat der selige Professor Gräbner, der im Jahre 1902 das ferne Land besuchte, im „Lutheraner" jenes Jahres erzählt. Auf jenen Bericht sei hiermit hingewiesen. Prof. Gräbner war, wie wohl noch erinnerlich ist, nach Victoria in Australien gereist, um gewisse Schwierigkeiten und Mißhelligkeiten zu beseitigen. Seinem segensreichen Besuch ist es vor allem zuzuschreiben, daß die Australische Synode jetzt in Adelaide eine eigene Prophetenschule besitzt, die nicht, wie das alte Seminar in Lobetal und dann später in Hahndorf und noch später in Murtoa, Victoria, Eigentum einer Privatgesellschaft, sondern Pflegeanstalt der ganzen Synode oder Kirche ist. Ihm haben es die australischen Brüder auch zu verdanken, daß sein jüngerer Bruder, Prof. C. F. Gräbner, im Jahre 1903 von Amerika aus ihrem Berufe folgte, die unterbrochene Anstaltsarbeit in Murtoa unter großen Schwierigkeiten wieder aufnahm, und durch monatelanges, mühevolles Reisen und Predigen in allen Synodalgemeinden solche Liebe für die Anstaltssache hervorrief, daß die Spezialsynode im September 1904 mit großer Freudigkeit das schöne, 120 Fuß große, zweistöckige Lehrgebäude einer englischen Gesellschaft zu Adelaide für die Summe von $10,000 kaufte und darin nun ihre zukünftigen Diener der Kirche ausbilden läßt. Hier in Adelaide, bei den lieben Professoren Gräbner und Koch, erfuhr der Schreiber nun auch, daß es mit unsern lutherischen Brüdern ebenfalls in geistlicher Beziehung wohl steht. Das beweist schon die große Opferwilligkeit, mit welcher sämtliche Gemeinden diese ihre Lehranstalt unterstützen. Das College hat keine Schulden und wird von 50 bis 60 Schülern besucht. Auch für arme Studenten wird treulich gesorgt. Der Unterricht, wie sich das von selbst versteht, ist ganz dem Worte Gottes und Luthers Lehre gemäß. In einem Lehrsaal hängt ein Bild des ersten College, das P. Fritzsche in Lobetal zu Anfang der vierziger Jahre gegründet hatte. Mit seinen "clapboards" und Baumstämmen sah es genau so aus wie unser erstes College in Altenburg, Perry Co., Mo.

Mit den werten Professoren und dem lieben Präses Nickel durfte der Schreiber dann zur Synode des Südaustralischen Distrikts reisen, die zu jener Zeit zu Hahndorf tagte, in der

Gemeinde P. A. Brauers, eines unserer ersten australischen Studenten, der hier vor siebzehn Jahren sein Studium vollendete.

Auf dieser schönen Synode sah es der Schreiber wieder, daß es wohl steht mit unsern Brüdern in Australien. Von allen Seiten waren die Pastoren und Gemeindedeputierten in großer Anzahl erschienen. Welch brüderliche Liebe und Eintracht erfüllte hier alle Besucher! Ja es war so, wie Prof. Gräbner zu mir sagte: „Wir sind hier auf unserer Synode eine große happy family!" Jeder wurde von allen begrüßt und herzlich bewillkommt, denn alle kannten sich und freuten sich des Wiedersehens.

Die geräumige Kirche, in der der kurz vorher heimgegangene Vater, Präses Strempel, so lange Jahre das Evangelium gepredigt hat, war zum Erdrücken voll. Manche der Gäste konnten keinen Einlaß finden. Höchst eindrucksvoll war der Eröffnungsgottesdienst mit seiner Synodalpredigt von Präses Nickel, früher in Shawano, Wis., und seiner gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier. Herrlich war das am Nachmittag folgende Missionsfest, auf welchem P. Bläß, früher Heidenmissionar unter den Maori in Neuseeland, predigte, sowie auch der Unterzeichnete und Missionar Wiebusch, auch aus Amerika, der unter den armen heidnischen Eingeborenen mit großer Selbstverleugnung arbeitet. Man merkte es schon am ersten Synodaltag: hier ist ein frisches geistliches Leben; hier steht es gut!

Und nun die folgenden Synodalsitzungen, von denen der Schreiber zu seinem größten Leidwesen nur zwei Tage mitmachen konnte. Wie fühlte man sich da zu Hause und dachte nicht anders, als daß man auf einer Synode in Perry County, Mo., sei, denn Kirche, Leute, Sprache, Landschaft, kurz, die ganze Umgebung war ein getreues Abbild jener unvergeßlichen Wiege unserer Missourisynode.

Wohl hat der Schreiber bei dieser Synode in Hahndorf auch erfahren, daß dieselben Leiden über unsere dortigen Brüder gehen wie über uns hier in Amerika. Man schätzt die deutschen Einwohner von Australien mit ihrer Nachkommenschaft auf 25,000 Seelen. Unter diesen befindet sich keine einzige deutsch-katholische Kirche. Was sich noch zur Kirche hält, nennt sich „lutherisch". Aber äußerlich ist die lutherische Kirche dort ebenso, ja noch mehr zerrissen als bei uns. Da gibt es neben unsern treulutherischen Brüdern, die sich die „Ev.-Luth. Synode in Australien" nennen und, Gott sei Dank, es auch nach Bekenntnis wie Praxis sind, noch die Immanuelssynode in Südaustralien, die Generalsynode in Australien, bestehend aus der Synode von Victoria, der Immanuelssynode auf alter Grundlage in Südaustralien und der Synode von Queensland. Ferner gibt es eine vereinigte deutsch-skandinavische Synode in Queensland und endlich Pastoren und Gemeinden, die keiner Synode angehören. Nebenbei finden sich fast alle hierzulande bekannten englischen Sekten, und ganz besonders sind es die Mormonen und Siebententags-Adventisten, die sowohl unter den Eingeborenen wie unter den Weißen um Anhänger werben. Neben dem Sektentum macht das christusfeindliche Logenwesen, das in die dortigen Gemeinden auch immer mehr eindringen will, unsern Brüdern viel Not. Aber gerade da kam es nun bei der Synode an den Tag, daß es wohl um unsere Brüder steht. Sie *kämpfen* treulich und ernstlich wider alles Sekten- und Logenwesen. Prof. Koch hatte Thesen wider das Logenwesen aufgestellt, deren Ausführungen man große Aufmerksamkeit schenkte, und zu denen man sich freudigst bekannte.

Aus dem Bericht des Präsidiums ging hervor, daß der Südaustralische Distrikt 71 Synodalgemeinden zählt, 3 nicht zur Synode gehörende Gemeinden und 13 Predigtplätze; ferner: 8248 Seelen, 1595 stimmberechtigte Glieder, 32 Gemeindeschulen mit 21 Lehrern und 15 Lehrerinnen und 4 Privatschulen. Mit dem Östlichen Distrikt zusammen zählt die ganze Synode 144 Gemeinden und Predigtplätze, 13,131 Seelen und 55 Schulen. Also über die Hälfte der deutschen Einwohner von Australien gehört zu unserm lutherischen Zion, und unsere Brüder dort sind auch die an Zahlen stärkste Synode. Ja, „Gottes Wort und Luthers Lehr'" ist eine Macht in Australien und erlangt einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion. Was jener Deputierte dem seligen D. Gräbner vor sechs Jahren auf der Synode in Hochkirch voller Freude zurief: „Gottes Wort hat gesiegt!" ist heute noch wahr. Unsere Brüder in Australien haben, um mit Luther zu reden, das Wort, und das Wort hat sie! Das Wort treibt sie an, Ernst zu machen in der Lehre und im Leben. Das Wort erfüllt sie mit Freudigkeit, reichlich zu opfern für kirchliche Zwecke. Das Wort hat sie auf der Synode in Hahndorf zum Entschluß getrieben, das Werk der Mission in den obenerwähnten Großstädten zu treiben. Da ist zum Beispiel die Haupthandelsstadt Sydney, die unter ihren 600,000 Einwohnern gegen 4000 Deutsche zählt, in deren großem, herrlichem Hafen alljährlich viele deutsche Schiffe landen und in der eine treulutherische Mission so not tut. Da ist das volkreiche Melbourne, die Bundeshauptstadt, in der sich ein kleines Häuflein unserer Mitchristen befindet, das schon jahrelang sehnlichst, aber vergeblich nach einem eigenen Hirten schreit. Fast ein Fünftel der ganzen Bevölkerung von Australien wohnt in den genannten fünf Hauptstädten, und doch haben wir lutherische Christen für diese fast eine Million zählende Menschenschar nur eine größere Stadtgemeinde, die blühende Gemeinde P. W. Janzows, früher in St. Ansgar, Iowa, und jetzt in Adelaide. In dem großen Gebiet von Queensland, dreimal so groß wie unser Staat Texas, steht nur ein Pastor, der fünf Gemeinden und zwei Predigtplätze bedienen muß. In dem ungeheuren Westaustralien mit seiner Hauptstadt Perth bedienen zwei Pastoren eine Anzahl weitzerstreuter Gemeinden und Predigtplätze. Ja, die Ernte ist groß in Australien, aber gar wenig sind der Arbeiter. Die meisten Gemeinden sehen ihre Prediger nicht, wie bei uns, allsonntäglich auf der Kanzel, weil diese noch drei, fünf oder gar acht andere organisierte Gemeinden mitbedienen müssen. Wie allgemein ist doch die Predigernot, und wie sollten wir doch auf den Hilferuf der Brüder hören und ihnen mehr Arbeiter schicken, damit Zion bei ihnen gebaut werde und uns nicht so viel teuererkaufte Seelen an die Sekten verloren gehen.

Auf der Delegatensynode zu Fort Wayne hat die Allgemeine Innere Missionskommission diese Not wieder zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Aber auch Geldunterstützung tut not. Bei aller Opferwilligkeit können die australischen Brüder doch nicht die vermehrten Ausgaben bestreiten, die ihnen die Anstellung eines dritten Professors in Adelaide, die Inangriffnahme der Mission in den Großstädten, sowie die Mission unter den Heiden und die Innere Mission in Westaustralien verursachen. In den letzten drei Jahren haben wir, wie unsere

Allgemeine Innere Missionskommission berichtete, keine Gelder nach Australien gesandt. Aber wie die Sachen jetzt liegen, müssen wir beides, Prediger und Geldmittel, hinübersenden und treulich ziehen helfen an dem übervollen Missionsnetz in jenem fernen Lande.

Es steht gut bei unsern Brüdern in Australien, gut in der Lehre, gut im Leben, gut im Eifer um Gottes Ehre und die Ausbreitung seines Reiches. Helfen wir ihnen, soviel wir nur können, unser teures lutherisches Zion auch in ihrem sonnigen Lande bauen und ausbreiten. Das walte Gott! Amen.

F. W. Herzberger.

Arme Studenten.

Ein neues Studienjahr beginnt bald wieder in den höheren Lehranstalten unserer Synode. In mancher unbemittelten Familie, namentlich in der Familie eines gering besoldeten Pastors und Lehrers, ist wohl ein Sohn vorhanden, dem Gott einen frommen Sinn, die nötigen Gaben zum Studium und Lust und Neigung dazu gegeben hat. Die Eltern erkennen es als ihre heilige Christenpflicht, diesen Sohn zum Dienst in der Kirche Gottes ausbilden zu lassen, und sie entschließen sich, ihn in Gottes Namen auf ein College oder Seminar zu senden, ob es Gott gefallen möge, ihn zum Dienst in seiner Kirche als Prediger oder Lehrer zu gebrauchen. Aber so manche Sorge beschleicht dabei ihr Herz, woher doch die Mittel kommen sollen, den Sohn auf der Anstalt zu erhalten. Schon die erste Ausrüstung kostet eine Summe Geldes, die für die unbemittelten Eltern eine große ist. Aber sie sparen es sich am Munde ab, im Haushalt wird die äußerste Sparsamkeit geübt, damit der Sohn das Nötige habe, was er beim Eintritt in die Anstalt unbedingt haben muß.

Er zieht hin, entlassen mit dem Gebet und der Fürbitte der Seinen. Der Unterricht beginnt, seine Lehrer freuen sich über den treuen, lernbegierigen Schüler; die Eltern freuen sich über das gute Zeugnis, das der Anstaltsdirektor dem Sohn ausstellt. Aber es vergeht ein Quartal nach dem andern, und beim Beginn eines jeden muß wieder das Kostgeld eingesandt werden. Woher das immer wieder nehmen? Die Hälfte desselben ist vielleicht in der armen Pastors- oder Lehrersfamilie durch die äußerste Sparsamkeit wieder aufgebracht worden, aber woher die andere Hälfte nehmen? Und der Sohn braucht nach Verlauf einiger Monate auch wieder ein Paar Schuhe! So geht es die ganze Studienzeit hindurch. Der Schüler braucht immer wieder einmal ein Kleidungsstück, auch so manches Lehrbuch muß im Laufe der Jahre angeschafft werden; und die Seinen daheim können die Kosten nicht mehr erschwingen.

Alljährlich entsteht dann auch noch die Frage: Wie bringen wir das Reisegeld zusammen, daß unser Sohn heimreisen kann, wenn die Ferienzeit beginnt; und woher soll es kommen, wenn er beim Beginn des neuen Schuljahres zur Anstalt zurückkehren soll?

Das ist ein getreues Bild, wie es sich in mancher unbemittelten Pastors- und Lehrersfamilie darstellt. Und für wen sparen sich solche liebe Christenleute die Kosten des Studiums ihres Sohnes oft vom Munde ab? Haben sie selbst, wenn der Sohn am Ziel seiner Studienzeit angelangt ist, sein Examen bestanden hat und in den Dienst der Kirche eintritt, einen irdischen Nutzen davon? Durchaus nicht! Oder bekommt der Sohn dann einen so reichlichen Gehalt von der Gemeinde, der er nun mit seinen Gaben und Kräften dienen wird, daß er die Kosten seines Studiums, wenn auch nur teilweise, den lieben Eltern zurückerstatten könnte? Nein, auch das nicht!

Wem hat nun jene arme Familie ein solch Opfer gebracht? Für die Christen, in deren Mitte der junge Mann nun sein Amt, wozu sie ihn berufen haben, oft mit mancherlei Entbehrungen ausrichtet.

Hast du darüber schon einmal recht nachgedacht, lieber Leser? Du hast schon oft im „Lutheraner“ die Bitte gelesen, daß man arme Schüler unterstützen möchte. Die Verwalter der verschiedenen Kassen für arme Studenten bringen oft im „Lutheraner“ die Bekanntmachung: Unsere Kasse für arme Studenten ist leer; bis da und dahin ist so und so viel an Kostgeld für die armen Studenten unsers Distrikts nötig; helft, ihr lieben Christen! Und es gibt, Gott sei Dank, viele Christen, die ein Herz für arme Studenten haben und ihre Hand willig auftun und helfen, die mithelfen, daß Gemeinden, die um einen Prediger oder Lehrer bitten, auch einen solchen bekommen können; aber die größten Opfer hatten hierbei jene armen Familien gebracht, aus deren Mitte ein Sohn oder mehrere zum Dienst in der Kirche hingegeben worden sind.

Wie, mein lieber Christ, der du samt deiner Familie die Segnungen des Predigt- und Schulamtes genießest, willst du hier müßig zusehen und es andern Christen allein überlassen, arme Studenten leiblich zu versorgen? Willst du nicht an einem armen Schüler aus Dankbarkeit das tun, was andere Christen für dich mit taten, die deinem Pastor oder dem Lehrer deiner Kinder mit ihren Gaben zum Studium halfen? Wer für deinen Pastor, wer für den Lehrer deiner Kinder einst mitgeholfen hat, daß er sein Studium vollenden konnte, dem wünschest du gewiß, so du anders Gottes Wort lieb hast und den Segen des Predigt- und Schulamtes erkennst, Gottes reichen Segen. Wohlan, schließe dich nicht von Gottes Segen aus, der über die kommt, die, getrieben von wahrer christlicher Liebe, arme Studenten unterstützen helfen.

D. Luther schreibt: „Wo man einen frommen, begabten Knaben findet, den sollte man auf eine höhere Schule schicken. Ist der Vater arm, so sollten andere Christenleute dazu helfen. Hier sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die getan haben, die etliche Stipendia“ (das ist, Unterstützungsgelder für arme Studierende) „gestiftet haben. Das möchte ein löblich, christlich Testament sein; da hätte Gott Lust zu und Gefallen daran, und er würde dich wiederum segnen und ehren, daß du auch Lust und Freude daran haben würdest. Wohlan, ich hab's gesagt, ihr lieben Christen habt euren Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen zu Lob und Dank unserm lieben HErrn Christo für sein teures Blut, das er für uns so mildiglich vergossen. Er behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohltaten! Und so auch hinfort die Lehre des Evangelii rein auf der Kanzel soll bleiben, daß auch unsere Nachkommen sie haben und hören mögen, so ist man nicht allein schuldig, die Kirchendiener zu versorgen, sondern auch mit allem Fleiß daran zu sein, daß die hohen Schulen mit tüchtigen Personen bestellt werden, denen man ihren Unterhalt auch treulich reiche, damit Leute mögen auferzogen werden, die nicht allein schlichte,

gemeine Prediger sind, geschickt, die christliche Gemeine im Wort Gottes zu unterrichten, sondern auch sonderlich gelehrte Leute, die auch den Rotten und falschen Geistern wehren können. Dazu sollen helfen und geben nicht allein Fürsten und Herren, sondern auch Bürger und Bauer." C. Z.

Unsere Missionare leiden Not!

Nur ungern tritt heute der Unterzeichnete, dem es sonst eine Freude ist, über die fremdsprachigen Missionen unserer Synode zu berichten, vor den Leserkreis des „Lutheraner", weil er diesmal nicht sowohl über etwas Erfreuliches zu berichten, als vielmehr über Unerfreuliches Klage zu führen hat. Die bittere Not ist es, die ihm die Feder in die Hand drückt; er darf nicht schweigen, denn Schweigen wäre Lieblosigkeit gegen die Arbeiter in den fremdsprachigen Missionen und auch Lieblosigkeit gegen die lieben Christen unserer Synode, die diese Missionen, das heißt, die Mission unter den lutherischen Esten, Letten, Litauern und Polen, die ihrigen nennen.

Die Klage aber, die erhoben werden muß, richtet sich nicht gegen die Arbeiter in den verschiedenen Arbeitsfeldern. Alle unsere Missionare arbeiten — Gott sei dafür gedankt! — mit vieler Treue und großer Selbstverleugnung und tun, soviel ihnen Gott Kraft und Gnade schenkt, was ihres Amtes ist. Unsere Missionare sind wackere Leute, die den HErrn JEsum lieb haben und ihm gerne, wenn auch unter mancherlei Entbehrungen, dienen. Die Klage geht vielmehr gegen die, in deren Dienst die Missionare stehen, die die Missionen übernommen haben und es nun unterlassen, sie zu pflegen, die die Arbeiter in das Erntefeld senden und ihnen nun ihren Lohn nicht rechtzeitig und pünktlich geben. Das ist die Klage, daß unsere Missionare das Geringe, zum Leben Unentbehrliche nicht erhalten, daß sie Not leiden. Und warum Not? Weil in die Kasse für diese Mission in letzter Zeit nichts geflossen ist.

Es ist gewiß keine Übertreibung, wenn gesagt wird, daß unsere Missionare Not leiden. Einer, der für eine Familie von sieben Personen zu sorgen hat und vergeblich auf sein letztmonatliches Gehalt warten muß, schreibt: „Ich habe keinen Cent mehr in der Tasche. . . . Heute früh mußte ich meiner Frau alles geben, was ich noch hatte, und muß nun zusehen, wo ich etwas für morgen auftreiben kann. . . . Ich weiß oft nicht, wo ich das zum Leben Nötige hernehmen soll." Ein anderer, der schon zwei Monate vergeblich auf sein geringes Salär wartet, der für sich, seine Frau und zwei Kinder zu sorgen hat, bittet dringend um Zusendung des ihm Zugesagten; „denn ich befinde mich mit meiner Familie in Not". Noch einer berichtet: „Ich habe bis fünfzig Meilen Fußreisen gemacht, dabei ohne einen Cent in der Tasche und ohne ein Krümchen Brot." Er wartet seit zwei Monaten vergeblich auf sein Gehalt.

Das sind die ungeschminkten Tatsachen. Sie verschweigen, hieße nicht nur unrecht handeln an unsern Missionaren, sondern auch an denen, in deren Dienst die Missionare stehen. Und das sind, wie gesagt, die Christen unserer Synode.

Nun wird vielleicht eingewandt: Wenn dem so ist und die Not so groß, warum borgt dann die Kommission nicht, bis bessere Zeiten eintreten und die Kasse sich wieder füllt? Ja, das Borgen hat die Kommission bereits getan. Sie hat oft geborgt, sie hat viel geborgt, so oft und so viel, daß sie das Herz nicht hat, noch mehr zu borgen, denn ihre Schuldverschreibungen häufen sich fort und fort, während die erhofften besseren Zeiten und die gefüllte Kasse ein frommer Wunsch bleiben. Die monatlichen Anforderungen an die Missionskasse, seit die Synode zu der Letten- noch die Litauer- und Polenmission hinzugenommen hat, belaufen sich auf etwa $250.00. Seit der Synode, also seit anfangs Mai, sind in die Kasse unsers Schatzmeisters geflossen 000.00. Die Rechnung kann nun jeder leicht machen, wie es um die Kasse steht und mit welchem Mut die Kommission ans Weiterborgen denken kann.

Was ist zu tun? Nur eins: das Versäumte nachholen und in Zukunft sich solcher Versäumnis nicht wieder schuldig machen. Anders können wir als Christen nicht handeln. Wir können nicht und wir wollen nicht vor Gott und der Kirche und der Welt rühmen, daß wir Mission in vielen Sprachen treiben, und dabei die, die wir in diese Missionen senden, Hunger leiden lassen. Das soll, das darf nicht geschehen. Das wird sicherlich auch die Herzensgesinnung eines jeden sein, dem diese Zeilen zu Gesicht kommen.

Wohlan, ihr lieben Christen, die ihr also gesinnt seid, handelt gemäß dieser Gesinnung. Gedenkt nun auch der Esten-, Letten-, Litauer- und Polenmission mit einer Gabe! Dann wird die Klage verstummen, und der freudige Dank unserer treuen Arbeiter wird euer reicher Lohn sein.

Im Namen der Kommission für Esten-, Letten-, Litauer- und Polenmission

Boston, 1. August 1908. H. Birkner, Sekretär.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Vom 19. bis zum 23. Juli hielt die Walther-Liga, ein Verband von Jugendvereinen innerhalb der Synodalkonferenz, ihre sechzehnte Jahresversammlung in der St. Matthäusgemeinde (P. Walker) zu Cleveland, O. In sechs Sitzungen, die jedesmal von einem Pastor mit Gottes Wort eröffnet und mit Gebet geschlossen wurden, wurden wichtige und interessante Gegenstände besprochen und nötige Beschlüsse gefaßt. Die Sitzungen waren gut besucht, und den Verhandlungen wurde von seiten sämtlicher Delegaten und Gäste lebhafte Teilnahme entgegengebracht. Im Eröffnungsgottesdienst am Sonntagabend hielt P. Eckhardt die Predigt und im Schlußgottesdienst in der St. Johanneskirche (P. Wesel) predigte P. Weseloh, und P. Wesel hielt eine Abschiedsrede. Die Liga zählt gegenwärtig 55 Vereine und 2721 Glieder. Drei neue Vereine und ein beratendes Glied wurden aufgenommen. Lehrer F. A. Klein wurde einstimmig zum Präsidenten wiedergewählt, Herr John Renn zum Sekretär und Herr R. E. Bräunlich zum Schatzmeister. Th. G. Hahn.

Was für kranke und altersschwache Pastoren und Lehrer in unserer Synode getan wird, möchte man in andern Kreisen wissen. Die Zahlen über das Jahr 1907, die uns zu Gebote stehen, sind die folgenden: 50 Pastoren und Lehrer wurden unterstützt und 309 Pastoren- und Lehrerwitwen und -Waisen. Die Summe der Ausgaben dieser Unterstützungskasse belief sich auf $30,480.14. Dies würde für die einzelne Person $84.90 ergeben; doch ist dabei zu beachten, daß die Waisen bei ihren Müttern sich befinden und darum nur eine geringe Unterstützung erhalten. Immerhin sollte die Unterstützung höher sein, und unsere Gemeinden dürfen

nicht vergessen, daß sie Pflichten haben gegen ihre ausgedienten und kranken Pastoren und Lehrer, denen sie in gesunden Tagen häufig nur einen geringen Gehalt gegeben haben, und gegen deren arme Hinterbliebene. L. F.

Ausland.

Eine sehr erfreuliche Nachricht kommt aus den Kreisen unserer deutschländischen Glaubensgenossen. Die beiden schon in Glaubensgemeinschaft stehenden Synoden der Sächsischen und der Hermannsburger Freikirche haben sich kürzlich ganz vereinigt. Die Hermannsburger Freikirche war am 19. und 20. Juni in Hörpel, Hannover, versammelt und außer der Lehrbesprechung über das Thema: „Was ist zu beobachten, damit die Einigkeit im Geiste zwischen zwei Kirchengemeinschaften erhalten bleibt?" wurde besonders über den folgenden Antrag der Synodalgemeinde Ülzen (P. W. Wöhling) verhandelt: „Die Synode möge beschließen, den einzelnen Gemeinden der Hermannsburger Freikirche zu raten, sich der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten gliedlich anzuschließen." Dieser Antrag war schon vor der Synode den einzelnen Gemeinden mitgeteilt und von diesen beraten worden, und nachdem er dann auch auf der Synode eingehend erörtert worden war, wurde er einstimmig zum Beschluß erhoben. Und die Gemeinden haben auch alle den Rat der Synode als einen guten erkannt und angenommen und bei der vom 15. bis zum 21. Juli in Berlin abgehaltenen Versammlung der Sächsischen Freikirche ihre Aufnahmegesuche eingereicht. Es waren die 6 Pastoren Wöhling, Chr. Meyer, Wetje, Dierks, Hartwig Harms und Lange mit ihren Gemeinden und als siebenter P. Volkmann, der augenblicklich ohne Amt ist. Darüber berichtet dann die „Ev.-Luth. Freikirche" und sagt: „Unsere Synode hat diese Aufnahmegesuche angehört und geprüft und ihnen dann mit Freuden stattgegeben, hat die Brüder und Gemeinden, mit denen wir uns ja schon vorher eins wußten im Glauben und Bekenntnis der lutherischen Wahrheit, nun auch als Synodalgenossen willkommen geheißen. Ja, wir alle haben uns von Herzen gefreut und Gott dafür gedankt, daß er uns nach mancherlei Irrungen und schweren Kämpfen dies schöne Ziel hat erreichen lassen, denn gerade auch hier gilt, daß ihm allein die Ehre gebührt. Er hat alles wohl gemacht und hat auch das, was von beiden Seiten in dieser ganzen Sache gefehlt und gesündigt worden ist, aus großer Gnade und Barmherzigkeit schließlich zu einem guten Ende geführt. Ein schönes Ziel, ein gutes Ende nennen wir's, nicht sowohl deswegen, weil dadurch unsere Freikirche nun auch nach außen hin ‚größer' dasteht, als vielmehr deswegen, weil dadurch die vorhandene Einigkeit im Geist noch klarer und deutlicher als bisher in die Erscheinung tritt und die gegenseitige Liebe und das Vertrauen, das wir zueinander haben, bezeugt wird, und weil wir der Überzeugung sind, daß der HErr der Kirche diese Vereinigung gerade dazu segnen wird, daß dadurch die Einigkeit im Geist recht gestärkt und gepflegt und die brüderliche Liebe und das gegenseitige Vertrauen gemehrt werden." Die Hermannsburger Freikirche hat damit aufgehört zu bestehen, und ihr Kirchenblatt wird mit der nächsten Nummer aufhören zu erscheinen; die Abnehmer werden dafür die „Freikirche" erhalten. — Von der Synodalversammlung der Sächsischen Freikirche ist noch zu berichten, daß den Lehrverhandlungen der Artikel von der Buße zugrunde lag. Am Synodalsonntag wurde ein Missionsfest gefeiert, auf dem neben andern auch unser Präses Eifrig aus Ottawa, Kan., redete. — Kurz vor der Synode ist P. Schneider, der früher die freikirchliche Gemeinde in Frankenberg-Mittweida bedient hat, seit vierzehn Jahren aber eines schweren Leidens wegen im Ruhestand lebte, selig gestorben. — P. Amling aus Berlin befindet sich gegenwärtig auf einer Besuchsreise in unserm Lande. L. F.

Über die kirchlichen Zustände in Frankreich seit der Durchführung der Trennung von Staat und Kirche schreibt der „Freimund": „Die Durchführung des französischen Trennungsgesetzes bringt für die Kirchen immer neue Belästigung und Beeinträchtigung. Das Gesetz bestimmt unter anderm, daß keine Kirchengemeinde mehr ein Vermächtnis empfangen kann. Jüngst hat eine in New York verstorbene Französin der evangelisch-theologischen Lehranstalt zu Montauban 100,000 Francs ($20,000) vermacht; Söhne armer Pastoren sollten davon Stipendien erhalten. Aber im Namen der Freiheit werden ihnen diese Unterstützungen niemals zuteil werden, da die kirchliche Anstalt das Vermächtnis nicht annehmen kann und darf. Wie kirchen- und religionsfeindlich die gegenwärtigen französischen Machthaber sind, tritt auf alle Weise hervor. Der Gemeinderat in Brest hat beschlossen, daß die Glocken nicht mehr vor 7 Uhr morgens und nicht mehr nach 7 Uhr abends geläutet werden dürfen. Auf dem Lande kommen infolge der neuen Verhältnisse da und dort komische Dinge vor. Da in manchen Gemeinden die Priester kurzerhand aus dem Pfarrhause ausgewiesen werden, so hat im Departement du Gard ein Priester seine Möbel in die Kirche schaffen lassen und sich dort häuslich niedergelassen. In den Vogesen hat einer das Dreherhandwerk begonnen und führt dabei sein Amt weiter. Die Regierung hat den Behörden verboten, den Priestern irgendwelche Unterstützung zu bewilligen. Da aber nicht überall das Regiment in den Händen von Freigeistern liegt, sondern da und dort auch kirchlich gesinnte Bürgermeister und Gemeinderäte sich finden, so waren einige derselben so findig, dem Ortspriester als ‚Krankenwärter' oder als ‚Pfleger des Friedhofs' ein Gehalt auszusetzen." — Daß Kirche und Staat in Frankreich voneinander getrennt worden sind, ist nur recht; aber wenn nun wieder der Staat in die Rechte der Kirche eingreift, so ist das verwerflich, denn es ist das eine abermalige Vermischung dieser beiden Reiche. — Seit Neujahr ist das Gesetz über Trennung von Kirche und Staat auch in Algier, der großen französischen Kolonie in Nordafrika, in Kraft getreten. Um mögliche Unruhen bei den Mohammedanern zu verhüten, hat die französische Staatsweisheit einen Ausweg gefunden. Die Versammlungshäuser der Mohammedaner sollen nämlich als geschichtliche Denkmäler von Staats wegen unterhalten werden. Den Christen aber, Protestanten wie Katholiken, die beide unter äußerst schwierigen Verhältnissen ihre kirchliche Arbeit verrichten, wird mit Ende des gegenwärtigen Jahres jede Staatsunterstützung entzogen. Die Katholiken Frankreichs werden nicht helfen können, so daß Italiener und Spanier einspringen müssen. Die lutherische Kirche in Algier (zehn weit zerstreute Gemeinden) bezog bisher 30,000 Francs ($6000.00) vom Staat. Die Summe, die bloß für die dringendsten Bedürfnisse ausreichte, kann von den Lutheranern in Algier unmöglich aufgebracht werden, und auch von den Glaubensgenossen in Frankreich wird nicht diese Summe beschafft werden können. Doch tun die französischen Lutheraner, was in ihren Kräften steht, um den Glaubensgenossen in Algier zu helfen. In allen lutherischen Gemeinden Frankreichs werden für sie Sammlungen veranstaltet. L. F.

Auf dem südwestlichen Hügel von Nazareth, auf welchem das alte Nazareth, die Jugendheimat JEsu, mit gestanden hat, soll, wie das „Luth. Kirchenblatt" berichtet, eine amerikanische Missionsstation gegründet werden. Dieser einzige noch nicht angebaute Hügel Nazareths war vor etwa dreißig Jahren von einem christlichen Württemberger erworben worden mit der Absicht, dadurch einen günstigen Platz für künftige evangelische Missionsarbeit freizuhalten. Als dieser Mann vor etwa zwanzig Jahren starb, hinterließ er auf seinem Sterbebette seinen zwei Kindern als seinen letzten Willen, daß dieser Berg Nazareth, von dem aus man das ganze galiläische Land übersieht, wenn irgend möglich, einer evangelischen Missionsgesellschaft überlassen werden soll, selbst wenn andere Leute einen viel höheren Preis anbieten würden. Nach dem Tode der beiden Kinder ist der Berg in den Besitz von

jetzt noch minderjährigen Enkeln übergegangen und wird nun dem Syrischen Waisenhaus in Jerusalem für den Preis von $8000.00 angeboten. Aus Mangel an Geld konnte dieses Angebot nicht ohne weiteres angenommen werden, und P. Schneller in Palästina wendet sich an die Lutheraner der Generalsynode, um hier bis zum 1. Oktober das Geld aufzubringen. L. F.

Den Märtyrertod haben kürzlich zwei protestantische Christen in Indien erlitten. Ein vom Mohammedanismus bekehrter Christ, namens Abdul Karim, ging, getrieben von seinem Missionseifer, über die Grenze im Nordwesten und betrat das dem Christentum noch verschlossene Afghanistan. Bald wurde er ergriffen und, da er sich als Christ bekannte und sich weigerte, die mohammedanische Gebetsformel zu sprechen, nach Kandahar abgeführt. Dort bekannte er vor dem Emir, daß er gekommen sei, das Evangelium zu predigen. Darauf wurde er ausgepeitscht und, in Ketten gefesselt, nach Kabul abgeführt. Unterwegs wurde er von Dorfleuten mißhandelt und getötet. Ebenso ging es einem Afghanen, der über die Grenze nach Indien gekommen und dort zum Christentum bekehrt worden war. In seine Heimat zurückgekehrt, fing der tapfere Mann an, von seinem Glauben zu zeugen. Doch bald ergriff man ihn und schlug ihm erst die eine und, da er immer wieder von Christo redete, die andere Hand und endlich den Kopf ab. — So besiegeln auch jetzt noch immer wieder Christen ihr Bekenntnis zu Christo mit dem Tode. L. F.

Die Märtyrer von Scili in Numidien.

Aufzeichnungen aus dem Jahre 180 nach Christi Geburt.

Am sechzehnten Tage vor den Kalenden des August wurden Speratus, Nartzallus und Cittinus, Donata, Sekunda und Hestia im Sitzungssaale zu Karthago vorgeführt.

Der Prokonsul Saturinus: „Ihr könnt bei unserm Herrscher Nachsicht finden, sofern ihr Vernunft annehmt.“

Speratus: „Wir haben niemals etwas Böses getan und niemals geflucht, sondern danken sogar, wenn man uns übel aufnimmt. Denn wir dienen unserm Gott und König.“

Der Prokonsul: „Wir verehren aber Gott auch, und unsere Gottesverehrung ist einfach; wir schwören bei dem Genius unsers Herrn, des Kaisers, und bringen ein Bittopfer für sein Heil. Ihr müßt das auch tun!“

Speratus: „Ich kenne das Reich der gegenwärtigen Welt nicht. Ich preise und diene meinem Gott, den niemand von den Menschen gesehen hat. Denn das wäre dem sinnlichen Auge auch nicht möglich. Diebstahl habe ich nicht begangen. Im Gegenteil, bei jedem Geschäft zahle ich die Steuer. Denn ich kenne unsern HErrn, den König der Könige und Herrscher über alle Völker.“

Prokonsul: „Laß von diesem eben dargelegten Glauben ab!“

Speratus: „Menschenmord begehen und falsches Zeugnis ersinnen, das ist ein gefährlicher Glaube.“

Prokonsul: „Nehmt und zeigt nur keinen Anteil an solcher Tollheit und Verrücktheit!“

Cittinus: „Wir haben niemand anders, den wir fürchten könnten, als den HErrn, unsern Gott, der im Himmel wohnt!“

Donata: „Ehre geben wir dem Kaiser als dem Kaiser, Furcht aber unserm Gott.“

Hestia: „Ich bin Christin.“

Sekunda: „Was ich bin, dabei will ich auch bleiben.“

Jetzt sagte der Prokonsul zu Speratus: „Bleibst du desgleichen Christ?“

Speratus: „Ich bin Christ.“ Dasselbe bekannten auch die andern alle.

Prokonsul: „Möchtet ihr nicht etwa eine Frist zur Überlegung haben?“

Speratus: „In einer so erprobten Sache gibt es keine Überlegung.“

Prokonsul: „Was sind das für Bücher in eurer Kapsel?“

Speratus: „Unsere heiligen Schriften und außerdem die Briefe des heiligen Mannes Paulus.“

Prokonsul: „Ihr sollt eine Frist von dreißig Tagen haben, ob ihr zur Vernunft kommt.“

Speratus: „Ich bin unwiderruflich Christ!“ Das riefen zugleich auch die andern einmütig.

Da sprach der Prokonsul Saturinus das Urteil über sie in folgender Zusammenfassung: „Da Speratus, Nartzallus und Cittinus, Donata, Hestia und Sekunda, sowie die nicht Erschienenen nach der christlichen Satzung zu leben bekannt haben, und da sie trotz Gewährung einer Frist für die Rückkehr zur römischen Tradition in ihrer Meinung unwandelbar geblieben sind, so ordnen wir an, daß sie mit dem Schwerte hingerichtet werden.“

Darauf dankte der mit dem Kampfpreis Christi gekrönte Speratus frohlockend unserm Gott, der sie in den Tod für ihn gerufen habe. Nartzallus aber rief freudig aus: „Heute werden wir gottwohlgefällige, wahrhafte Märtyrer im Himmel!“ Da ließ der Prokonsul durch den Herold die Namen der Märtyrer verkünden, nämlich Speratus, Cittinus, Veturius, Felix, Aquilinus, Cälestinus, Januaria, Generosa, Hestia, Donata und Sekunda. Darauf priesen alle einstimmig Gott und sprachen: „Wir danken dir, dreimal heiliger HErr, und rühmen dich, daß du den Kampf des Bekenntnisses gnädig vollendet hast! Dein Reich bleibt in Ewigkeit. Amen.“

Und als sie Amen gerufen hatten, wurden sie mit dem Schwerte vollendet.

Satan, der Erzzauberer.

Es pfleget der Teufel die Leute nicht allein grob zu narren und zu betrügen mit leiblicher Zauberei, sondern er macht es noch viel subtiler und gefährlicher, und da ist er erst rechter Meister und Tausendkünstler. Daß der Teufel die leiblichen Sinne der Leute oft bezaubert, das zeucht St. Paulus Galater am dritten auf das geistliche Bezaubern, welches also zugeht, daß die alte Schlange durch die geistliche Zauberei die Herzen und Gewissen zu bezaubern und zu betrügen pfleget, also daß sie irrige und gottlose Lehre für rechtschaffene und göttliche Wahrheit annehmen und halten. Wie leicht ihm aber solches zu tun sei, siehet man an den Schwarmgeistern und Sektierern. Denn derselbigen Herzen hat er mit seiner Trügerei also bezaubert, daß sie das, was doch nichts anderes als eitel Lüge, Irrtum und greuliche Finsternis ist, für lautere und helle Wahrheit halten, lassen sich auch von solcher ihrer Trödlerei durch keinerlei Vermahnung noch Schrift abwenden, sondern halten gänzlich dafür, als seien sie allein weise, hätten allein einen rechten Verstand von allerlei göttlichen Sachen, andere Leute aber seien allesamt stockblind, die nichts weder sehen noch verstehen.

Ja, es tut diese giftige Schlange so gern Schaden, daß sie nicht allein die stolzen, hoffärtigen Geister mit ihrem Gespenst betrügt und äffet, sondern sie untersteht sich auch, mit ihrer Trügerei diejenigen irre zu machen, so in Gottes Wort und christlichem Glauben recht unterrichtet sind und auch mit Ernst danach streben, daß sie selig werden. Satan ficht mich selbst oft so gewaltig an und überfällt mich so heftig mit schweren und traurigen Gedanken, daß ich meines HErrn Christi gar vergesse, oder ja viel anders ansehe, denn er anzusehen ist. Ich kann noch heutigentages den Satan nicht so von mir wegweisen und abtreiben, wie ich es gern wollte; auch kann ich Christum nicht immer so ergreifen und fassen, wie die Schrift ihn mir vorstellt, sondern der Teufel hat immerdar die Sucht, daß er mir einen andern Christum einbilden will. Doch

sollen wir unserm lieben HErrgott danken, der uns bisher in seinem heiligen Wort und Glauben und im Gebet erhält, daß wir wissen, wie wir in der Demut und Furcht vor ihm wandeln sollen, und auf unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Kunst und Stärke uns gar nicht verlassen, sondern uns allein der Stärke und Kraft Christi trösten, welcher allewege gewaltig und stark genug ist, ob wir gleich schwach und matt sind, und durch seine Gewalt und Stärke in uns armen und schwachen Kreaturen dennoch immerdar sieget und überwindet, welchem sei Lob und Ehre gesagt in Ewigkeit! Amen. (Luther.)

Dein Wille geschehe!

Es war am Sonntag. Da schritt ein Mann, in den besten Jahren stehend, mit seinen drei Kindern dem hoch und frei gelegenen Friedhof zu. Das jüngste der Kinder führte er an der Hand, das älteste trug einen schönen Kranz. Und wer sehen wollte, konnte wohl merken, daß es ein schmerzlicher Gang war, den der Vater tat. Vor einem Jahre war die liebe Mutter gestorben, und eben an diesem Tage hatte man sie in die Erde gebettet. Wie der Mann sich innerlich zu seinem Gott stellte, war mir unbekannt; aber es kam mir beim Anblick der trauernden Kirchhofbesucher eine kleine Geschichte in Erinnerung, die einmal ein Prediger in einer Morgenandacht über die dritte Bitte des Vaterunsers erzählte:

Ich war vor Jahren einmal in der Stadt W. längere Zeit auf Besuch. Die Stadt besitzt einen der schönsten Kirchhöfe in ganz Deutschland, und ich besuchte den stillen Platz, so oft es mir möglich war. Da fand ich einmal zwei Gräber nebeneinander. Auf dem einen stand ein sehr schöner, großer Obelisk; darauf eingehauen war nur das eine Wort: „Maria." Das andere Grab war mit einem schlichten Gedenkstein geschmückt; dieser aber trug die Inschrift: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!" Ich wußte nicht, wer da begraben lag. Aber ich konnte mir denken, wie die Herzen derer gesinnt waren, die hier ihr Liebstes begraben hatten. Nach einigen Tagen, als ich wieder den Friedhof besuchte, traf ich eine vornehme Dame, schwarz verschleiert und tief trauernd. Eilig schritt sie auf das erste Grab zu. Sie glaubte sich offenbar nicht beobachtet, warf sich nieder und schrie in namenlosem Schmerze: „Maria! Maria!" Tags darauf schritt ein Vater mit drei Kindern durch den Friedhof, hin zu dem zweiten Grab. Ergeben stand der Vater da, Tränen traten in seine Augen. Aber es war mir, als betete er still: „HErr, dein Wille geschehe!"

So wird an den Gräbern der Unsern offenbar, welche Stellung wir zu unserm Gott einnehmen. Die Frau hatte sich nicht gefunden in den Willen ihres Gottes. Ein „grausames Geschick" hatte ihr das Liebste ohne Erbarmen genommen. Unbegreiflich ist es ihr, warum das geschehen mußte. Der Vater hatte sich in den Willen seines Gottes ergeben. Der Verlust der treubesorgten Gattin tat seinem Herzen auch bitter weh; die Kinder an seiner Seite hatten die liebe Mutter verloren. Aber er hatte sein Herz in Gottes Wort gestillt, er konnte sprechen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan! Er wird mich und die Meinen nicht verlassen und auch fernerhin über unser Leben walten." (Christenbote.)

Eine schöne Gabe für die Mission.

Im „Basler Volksboten" erzählt ein Pfarrer folgendes Erlebnis:

Ein Bauersmann, schon weit über 70 Jahre alt, kam eines Tages zu mir und brachte einen ganz respektablen Missionsbeitrag.

Der Mann war allgemein dafür bekannt, daß er gewöhnlich den Daumen etwas fest auf seinem Geldbeutel hielt und genau rechnete. Er war wegen seiner allzu großen Genauigkeit nicht gerade überall wohl gelitten; aber er war treu. Und diese seine Treue zeigte sich nicht nur Menschen, sondern auch seinem Gott gegenüber.

Ein Missionsprediger hatte kurz vorher einen Vortrag in meiner Gemeinde gehalten und darin auch von jemand erzählt, welcher der Mission eine beträchtliche Summe geschenkt hatte. Diesen Vortrag hatte mein Alter gehört, und jene Stelle darin hatte ihn gepackt und trieb ihn seither um. So etwa vierzehn Tage hatte es in ihm gekämpft zwischen Geben und Nichtgeben, zwischen Liebe zu Gottes Reich und Liebe zum Geld. Dann endlich kam er mit seiner Gabe. Etwas einsilbig, wie er war, machte er nicht viele Worte. Aber so viel erfuhr ich doch, daß es seit jenem Sonntag immer wieder in ihm geheißen hatte: „Du solltest auch die Summe geben, von welcher der Missionar erzählt hat!"

Nun ging es ans Auspacken. Er legte tausend Franken ($200.00) auf den Tisch. „Nehmen Sie das für die Mission! Aber nennen Sie keinen Namen!" Ich gab ihm zur Antwort, daß ich es gerne besorgen würde, dankte ihm im Namen des Missionswerkes und wünschte ihm Gottes Segen für die hochherzige Gabe. Er erwiderte: „Warten Sie nur, ich habe hier noch etwas! Eigentlich wollte ich das für einen andern kirchlichen Zweck geben. Aber nehmen Sie es jetzt nur auch noch für die Mission; die kann's ja brauchen. Es gibt schon noch etwas für den andern Zweck." Mein guter Alter langte also noch einmal in den Sack, und ich ließ mir als Freund der Mission die Sache gern gefallen. Und wir kamen richtig noch einmal auf tausend! So waren es also zweitausend Franken ($400.00), die sogleich ins Missionshaus spediert wurden und dort freudige Aufnahme fanden.

Das Geheimnis des Kreuzes.

O es ist ein gar großes Geheimnis um das Kreuz; denn durchs Kreuz ruft uns Gott zur Buße und zur rechten Furcht und zur Übung in der Geduld. So laßt uns doch ihm auftun, wenn er anklopft, und anhören, was der HErr in uns redet.

Vor der Welt und vor den fleischlichen Augen des auswendigen Menschen sieht das Kreuz freilich ganz verächtlich aus; aber es ist herrlich vor Gott und vor den geistlichen Augen des inwendigen Menschen. Was wurde von den Juden geringer und schlechter geachtet als Christi Leiden, und was ist in Gottes Augen mehr wert und köstlicher als eben dasselbige Leiden, sintemal es ein Lösegeld ist für der ganzen Welt Sünde?

Also muß auch der Gerechte leiden, also kommt auch der Gerechte um, und niemand ist, der es zu Herzen nehme. Aber das Kreuz ist gar köstlich, und der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem HErrn. (Scriver.)

Dennoch!

Die Kinder Gottes haben immer ihr „Dennoch". So ruft Hiob: „Wenn mich der HErr schon töten wollte, will ich dennoch auf ihn hoffen." So triumphiert der 46. Psalm: „Wenngleich die Welt unterginge, . . . dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben." Die Gläubigen haben auch ihr „Aber" im gleichen Sinne des endlichen Triumphes, während die Welt nur ein böses „Aber" kennt hinter allen Dingen. So rühmt David: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf", Ps. 27, 10. „Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude", Ps. 30, 6. Und das kanaanäische Weib trägt beides im Munde, wenn sie die schwere Glaubensprobe siegreich mit dem Worte besteht: „Ja, HErr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen", Matth. 15, 27.

Wer ist besser gefahren?

Ich kenne eine wackere Bäuerin, die hat für die Mission schon manches beigetragen und ist nicht arm dabei geworden. Auf ihrer Kommode steht eine „Missionsdankbüchse", an der man merkt, daß die Frau und ihr Mann oft Anlaß haben, Gott zu danken. Eines Tages kommt ein aufgeklärter Nachbar in die Stube, und wie er die braune Büchse dastehen sieht, fängt er an zu spotten über die dummen Leute, die sich mit solchem Zeug befassen; die Mission sei nichts als Aberglaube. „Nachbar", versetzte ihm die Bäuerin, „ich und mein Mann haben unser Lebenlang nichts zum Doktor und in die Apotheke tragen müssen; seht, dies ist die Frucht unsers Aberglaubens! Ihr aber habt im letzten Jahre mehr für Arznei geben müssen, als wir der Mission geopfert haben; das ist die Frucht eurer Aufklärung. Wer ist besser gefahren?"

Der Nachbar blieb die Antwort schuldig.

Heilige Werke.

Philipp Melanchthon sah einstmals einer gottseligen Hausfrau zu, wie sie das eine Kind stillte und zugleich dem andern, das vor ihr stand, den Morgensegen vorsprach; auf dem Schoß aber brockte sie ihrem Eheherrn ein zur Frühsuppe, damit er nicht nüchtern ausging. Da sprach Melanchthon: „Das sind drei heilige Werke, die einem christlichen Eheweib wohl anstehen."

Neue Drucksachen.

Sechster Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 88 Seiten 5½×8½. Preis: 18 Cts.

Die Lehrverhandlungen dieses Distrikts wurden auch diesmal gepflogen auf Grund des Manuskripts des früheren Distriktspräses, P. W. Lüssenhop. Aus den von ihm gestellten Thesen „Von der Heilsgewißheit" wurden die 13. bis 17. behandelt. Darin sind folgende Wahrheiten ausführlich besprochen: Die tatsächlich in jedem Christen vorhandenen Zweifel sind als ein Werk des sündlichen Fleisches zu erkennen und immerfort zu bekämpfen, heben aber die Heilsgewißheit nicht auf. Der Zweifel ist nicht mit den Papisten als gottgefällige Demut zu rühmen und die Heilsgewißheit nicht mit ihnen als Hochmut zu brandmarken. Der Betrachtung der eigenen Unwürdigkeit und Schwachheit ist die Betrachtung des Verdienstes Christi und der großen Macht und Treue Gottes nach den Verheißungen des Evangeliums entgegenzustellen. Die in der Heiligen Schrift für die Christen enthaltenen Mahnungen und Warnungen sind gegen fleischliche Sicherheit, nicht gegen Heilsgewißheit gerichtet. Der aus der Frage betreffs der Zeitgläubigen gegen die Heilsgewißheit erhobene Einwurf beruht auf einer völligen Vermischung von Gesetz und Evangelium; und die hier für die Vernunft vorliegende Schwierigkeit kann nur durch rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium überwunden und beseitigt werden. — Die umfangreichen Lehrverhandlungen sind sehr lesenswert und besonders solchen dringlich zu empfehlen, welche ihr Beruf und Umgang viel mit Ohioern oder auch mit Römlingen in Berührung bringt und sie nötigt, auf deren Einwürfe Rede und Antwort zu geben. K.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Todenhagen in der Emmauskirche zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. E. G. Holls, Verwiebe, Fleckenstein, Ruhland und Senne von P. A. T. Hanser.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Sievers in der St. Stephanskirche zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. Hattstädts und P. Strasens von P. B. Sievers.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Bahr in der Kirche zu El Paso, Tex., von P. G. W. Fischer.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Lohmann in der Kirche zu Altenburg, Mo., unter Assistenz der PP. Klein und Winkler von P. H. Schmidt.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Köpke in der Gemeinde zu Buckeye, Iowa, unter Assistenz P. Maas' von P. W. F. Georg.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. E. R. Schmidt in der Gemeinde zu Galva, Iowa, von P. H. Wehking. — Kand. A. E. Küchler an seinen Missionsplätzen in Gregory Co., S. Dak., von P. H. Weerts. — Kand. Th. Bünger in den Gemeinden zu Cass Lake und Town Frohn, Minn., von P. E. Ulbricht. — Kand. W. Hartmann in den Gemeinden zu Lynch und Minot, N. Dak., von P. Th. Schöffow.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. P. Schultz in der Gemeinde zu Kampsville, Ill., von P. B. Mießler. — Kand. J. Baur als Missionar für Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Holthusen, A. Brunn, Halfmann und P. Frey von P. J. P. Riedel.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. G. Nagler in der Gemeinde zu Stanwood, Iowa, unter Assistenz P. Dornseifs von P. J. H. Brammer. — Kand. W. Brüggemann in der Gemeinde zu McCook, Nebr., von P. H. Ramelow.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. H. Maas in der Gemeinde zu Hubbard, Iowa, von P. W. F. Georg.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. R. Heschke in den Gemeinden zu Whittlesey, Chelsea und Greenwood, Wis., von P. C. Witschonke.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. H. Kellermann in der Gemeinde zu West Ely, Mo., unter Assistenz P. W. H. Behrens' von P. J. H. Witte.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. H. A. C. Paul in der Gemeinde zu Denham, Ind., von P. A. Biester.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. E. Gehrke in der Gemeinde bei Industry, Iowa, von P. A. H. Deletzke. — P. J. Todenhagen in der Taborgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. E. G. Holls, Hanser, Verwiebe, Fleckenstein und Essig von P. A. Senne.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. E. T. Lams in der Christusgemeinde zu South Oak Park, Ill., unter Assistenz der PP. Gahl und Amling von P. G. W. Wolter. — P. W. C. Burhop auf dem Missionsfelde zu Kansas City, Mo., unter Assistenz der PP. Rohlfing, Neitzel und Jacobs von P. L. J. Schwartz. — P. F. Hertwig als Hilfspastor an der Bethlehemsgemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. Otte, Bohn, Claus und Riedel von P. W. Hagen.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Lehrer A. Müller als Oberlehrer an der Schule der Bethlehemsgemeinde zu Sheboygan, Wis., von P. W. Wambsganß.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Lehrer G. Steinkraus als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde bei Louisville, Nebr., von P. Th. Hartmann. — Lehrer K. Hofmann als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Chester, Ill., von P. Jul. Nickel.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Lehrer J. M. Schiefer als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Watertown, Wis., von P. F. H. Eggers.

Einweihungen.

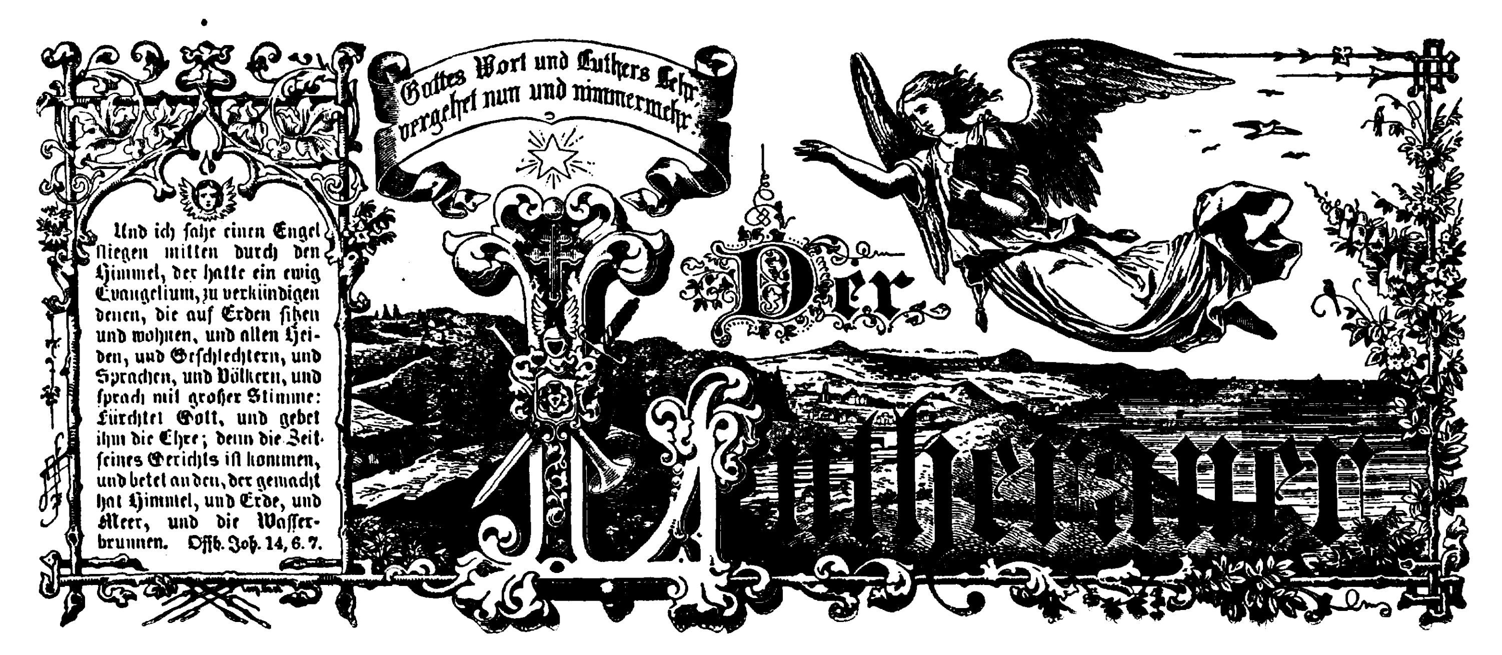
Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (30×50, Turm 52 Fuß) der St. Matthäusgemeinde zu Newark, N. J., am 7. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Gurschke, Sieker und Schumm (engl.). Das Weihgebet sprach P. W. C. Schmidt. — Die neue Kirche (30×46, Turm 65 Fuß) der St. Paulusgemeinde zu Sigel, Ill., am 8. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Ziebell, Neuendorf (engl.) und A. Gübert. Den Weihakt vollzog P. W. Hartmann. — Die neue Missionskapelle (22×25, Turm 48 Fuß) zu San Bernardino, Cal., am 8. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Rudnick und Lußky (engl.); ersterer vollzog auch den Weihakt. — Die renovierte Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde zu Goodland, Ind., am 8. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Schumm und O. Turk (engl.).

Die neue Orgel der Immanuelsgemeinde zu Rock Island, Ill., am 6. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Landeck.

Grundsteinlegungen.

Am 7. Sonnt. n. Trin. legte die Friedensgemeinde zu Secord, Mich. (P. E. A. Bartusch), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Wolff. — Am 8. Sonnt. n. Trin. legte die St. Paulusgemeinde zu Kouts, Ind., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Clausen und H. Hicken.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. September 1908. No. 18.

Briefe aus dem Römerbrief.

Erster Brief.

Der Schreiber stellt sich vor und grüßt die Leser.

Röm. 1, 1—7.

Ich, der ich diese Briefe schreibe, wer bin ich und was? Ich bin nichts als ein armseliger Nachsprecher des Apostels Paulus und dessen, was er an die Christen zu Rom geschrieben hat.

Aber eben weil ich das und nur das bin, weiß ich, daß ich Hohes und Wichtiges, Göttliches und Seligmachendes schreiben kann.

Denn wer war Paulus?

Paulus, auch in seinem Amt und Dienst, war ein Knecht JEsu Christi. Ja, und zum Apostel war er von dem HErrn berufen. Ein Apostel war Paulus, so gut wie Petrus und Johannes und Jakobus und die andern der Zwölfe. Freilich war er nicht mit diesen zusammen dem HErrn JEsu nachgefolgt, nicht mit diesen zusammen hatte er Belehrung empfangen von dem HErrn, nicht mit diesen zusammen war er zum Apostel berufen, nicht mit diesen zusammen hatte er den Auferstandenen gesehen. Zu jener Zeit, und später noch, war er vielmehr ein Feind und Lästerer und Verfolger des HErrn JEsu gewesen. Aber dann hatte der HErr JEsus ihn bekehrt, hatte sich ihm als den Auferstandenen und zu seiner Herrlichkeit Eingegangenen gezeigt, hatte ihn über alle evangelische Wahrheit belehrt und hatte ihn endlich ausdrücklich zu seinem Apostel berufen. So war Paulus also, wie die andern Apostel, ganz vornehmlich ausgesondert, das Evangelium Gottes zu predigen, und zwar tat er das „nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret", 1 Kor. 2, 13.

So, durch Predigt und Schrift, verkündigte Paulus nun das Evangelium Gottes, das Gnadenwort Gottes an die sündige und verlorene Welt.

Dies sein Evangelium hat Gott schon immer verkündigt, seit es sündige und verlorene Menschen auf Erden gibt. Er hat es Adam und Eva verkündigt. Er hat es verkündigt durch seine Propheten, von Mose an bis auf Maleachi, in der Heiligen Schrift, die wir das Alte Testament nennen. — Es hat also nie ein anderes Evangelium auf Erden gegeben als das, welches Paulus predigte und welches auch heute unter uns gepredigt wird. Alles, was diesem Evangelium zu irgend einer Zeit und irgendwie zuwiderläuft und von ihm abweicht, ist Lug und Trug. — Aber die Verkündigung des Evangeliums, die vor der Zeit der Apostel geschah, war eine Zuvorverkündigung, eine weissagende Verkündigung; denn der, von welchem das Evangelium Gottes handelt, der Kern und Stern des Evangeliums Gottes ist, der war zu der Zeit noch nicht erschienen.

Von wem nämlich handelt alles Evangelium Gottes zu aller Zeit? Von wem verkündigt Gott durch seine Apostel, wie durch seine Propheten?

Von seinem Sohn.

Der ewige Gott, der ewige Vater, hat einen ewigen Sohn, einen eingeborenen Sohn. Dieser eingeborene Sohn ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Er ist der eine und einige Gott mit dem Vater und dem Heiligen Geist, welcher Heilige Geist in Ewigkeit vom Vater und vom Sohne ausgeht. Und dieser Sohn ist in der Zeit, in der Fülle der Zeit, zu der von Gott bestimmten Zeit, „Fleisch", Mensch geworden. Wahre menschliche Natur hat er angenommen, in seine göttliche Person aufgenommen. Und nach seiner Menschheit ist er hergekommen aus dem Samen Davids, wie es verheißen war. So war der Sohn Gottes also ein Mensch geworden, wie David ein Mensch war und wie wir Menschen sind, ganz wahrhaftig. Freilich war er ganz ohne Sünde. Aber er war behaftet mit den von der Sünde kommenden Schwachheiten und Gebrechen unserer menschlichen Natur. Doch so blieb es nicht. Nach seiner tiefsten Erniedrigung in den Tod am Kreuz stand er auf von den Toten. Und durch seine Auferstehung wurde er, der Davidssohn, gemacht zum Sohne Gottes in Kraft. Verstehe recht!

Der Davidssohn war immer der Sohn Gottes. Aber bis da hatte er seine göttliche Majestät hinter der Knechtsgestalt verborgen gehalten. Aber nun, durch seine Auferstehung, wurde der Davidssohn der Sohn Gottes in Kraft. Nun wurde der Erniedrigte so erhöht, daß seine menschliche Natur völlig und stets und offenbarlich teilnahm an seiner göttlichen Allkraft. Gott ist ein Geist, ein Geist der Heiligkeit, ein Geist unvergleichbarer Majestät. Nach diesem Geist der Heiligkeit, der unvergleichbaren Majestät, mußt du den Stand bemessen, in welchem der Sohn Davids nun ist. Und das ist JEsus Christus. Das ist unser HErr, der uns verlorene und verdammte Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen, mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß wir sein eigen seien in Zeit und Ewigkeit, und der uns mit seiner göttlichen Allkraft nun als die Seinen erhält für Zeit und Ewigkeit.

Von diesem JEsus Christus handelt alles Evangelium Gottes zu aller Zeit.

Und durch diesen JEsus Christus, von diesem JEsus Christus, hat Paulus die besondere Gnade des Apostelamts empfangen. Und der besondere Beruf des Apostels Paulus war der, daß er unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens aufrichten sollte, daß er alle Heiden zum Glaubensgehorsam bringen, zu gläubigen Christen machen sollte durch die Predigt des Evangeliums von JEsu Christo, daß der Name JEsu Christi auch unter den Heiden verherrlicht würde.

Das war Paulus. — Und nun ist doch klar, daß ich, wenn ich auch nichts bin als ein armseliger Nachsprecher des Apostels Paulus und dessen, was er an die Christen zu Rom geschrieben hat, doch, und eben deshalb, Hohes und Wichtiges, Göttliches und Seligmachendes schreiben kann. —

Geliebte Christen! Wie die Christen zu Rom, an welche der Apostel Paulus schrieb, zum Teil, zum größten Teil, Heiden gewesen waren, so seid ihr schier alle Nachkommen von Heiden. Aber wie die Christen zu Rom Berufene JEsu Christi geworden waren, das heißt, wie Gott sie durch seinen Ruf durchs Wort bekehrt und JEsu Christo zu eigen gemacht hatte, so seid auch ihr Berufene JEsu Christi. Und so rufe ich euch allen, die ihr Geliebte Gottes und berufene Heilige, nämlich durch Gottes Liebe und Wort bekehrt und von der ungläubigen Welt abgesondert seid, den Gruß zu, mit welchem St. Paulus die Römer grüßte: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem HErrn JEsu Christo!“

Und das ist kein leerer menschlicher Gruß. Das ist ein Gruß, aus Gottes Wort genommen, von Gott für euch bestimmt. Das ist ein Gruß, mit dem Gott euch grüßt, Gott der Vater und Gott der Sohn, der HErr JEsus Christus. Und Gott der Heilige Geist, der im Worte Gottes webt und waltet, will euch diesen Gruß zueignen. Ergreift diesen Gruß im Glauben! Gnade soll mit euch sein, die freie, unverdiente Gnade, die alle eure Sünden bedeckt; und Friede soll mit euch sein, der große Himmelsfriede, daß Gott euch nicht mehr zürnt noch euch richtet. Und diese Gnade und dieser Friede kommt euch von Gott, der nun euer Vater sein will, und von JEsu Christo, der euer lieber HErr sein will. Und Gott der Vater, unser Vater, spricht sein Amen zu diesem meinem Gruß, so auch unser HErr JEsus Christus. Und Gott der Heilige Geist mache euch sprechen: Amen!

C. M. Z.

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

IV.

Schon im vorigen Artikel ist die Rede von Luthers unvergleichlichen Kirchenliedern gewesen, die er der Gemeinde geschenkt und mit denen er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. In ihnen spiegelt sich das ganze Innenleben des unvergleichlichen Mannes, der sie geschaffen hat, und doch sind sie echte Kirchenlieder. Nicht auf Menschenlehren, sondern auf das liebe Evangelium gegründet, haben sie alle den rechtfertigenden Glauben zum Hauptinhalt oder fließen daraus her. In ihm hatte Luther nach furchtbaren inneren Kämpfen die Ruhe für seine Seele gefunden, und nun konnte er es nicht lassen, er mußte es kundtun, was Gottes Gnade an ihm getan hatte, und es brach hervor in den Tönen seines Liedes so herrlich, wie seit der Apostel Zeiten niemand vom Glauben geredet hatte. Wie unübertrefflich schön läßt er doch gleich in seinem Erstlingslied (No. 243) seinen Heiland zu ihm sagen:

> Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
> Es soll dir jetzt gelingen.
> Ich geb' mich selber ganz für dich,
> Da will ich für dich ringen;
> Denn ich bin dein, und du bist mein,
> Und wo ich bleib', da sollst du sein,
> Uns soll der Feind nicht scheiden. (V. 7.)

Ja, „ich bin dein, und du bist mein“ — das ist der Grundton seiner Lieder, und diese Gewißheit, mit seinem Heiland im Glauben verbunden zu sein, macht ihn so fröhlich in seinem Gott, daß er nichts von Traurigkeit und Schwermut in seinen Liedern weiß. Er schreibt selbst in der Vorrede zu seinem Gesangbuch vom Jahre 1529: „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünde, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen, der muß fröhlich und mit Lust singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen.“ Selbst in seinen Bußliedern erkennt man diese Fröhlichkeit, denn ob auch sein Herz von der Sünde niedergedrückt ist, so erhebt es sich doch zu der Gewißheit:

> Ob bei uns ist der Sünde viel,
> Bei Gott ist viel mehr Gnade.

Freudig bekennt er in seinem Glauben die großen Taten Gottes zu unserm Heil, worauf derselbe sich gründet, zum Beispiel in seinem großartigen Glaubensbekenntnis (No. 183), sowie in seinen Weihnachts-, Oster- und Pfingstliedern. Freudig trotzt er seinen Feinden, wie wir das zum Beispiel in seinem Weihnachtslied (No. 42) erkennen, wo er den gläubigen Christen zuruft:

> Was kann euch tun die Sünd' und Tod?
> Ihr habt mit euch den wahren Gott.
> Laßt zürnen Teufel und die Höll',
> Gott's Sohn ist worden eu'r Gesell.
>
> Er will und kann euch lassen nicht,
> Setzt ihr auf ihn eur' Zuversicht.
> Es mögen euch viel fechten an,
> Dem sei Trotz, der's nicht lassen kann! (V. 4. 5.)

Freudig baut er auf Gottes Schutz wider die Verstörer seiner Kirche, wie zum Beispiel in seinem Klagelied wider die Fälscher und Unterdrücker der göttlichen Lehre: „Ach, Gott vom Himmel, sieh darein“ (No. 166), und freudig gewartet er eines

seligen Abschieds aus diesem Jammertal, wie er das ausspricht in dem einzig schönen Liedlein (No. 65):

Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin
In Gottes Willen.
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat;
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Ja, glaubensstärkende Lieder sind es, die Luther geschaffen hat. Aber so köstlich ihr Inhalt, so meisterhaft ist auch ihre Form. Wie kurz und bündig weiß sich doch Luther auszudrücken! Wenn man bedenkt, wie spätere Dichter, die doch nicht zu den schlechtesten gezählt sein wollen, so breit und weitschweifig sind, um den beabsichtigten Gedanken auszudrücken, so muß man über Luthers Kunst, in wenigen Worten viel zu sagen, staunen. Diese Kürze und Knappheit verleiht den Liedern ihre eigentümliche Kraft und Wuchtigkeit, daß man mit Recht sagen kann: in dieser Beziehung stehen Luthers Lieder unerreicht da. Und wie kernig ist die Sprache! Da ist nichts Weichliches, Verwässertes, Nichtssagendes, nirgends ein leeres Wortgepränge, sondern wie Cyriakus Spangenberg in seiner Ausgabe von Luthers Liedern vom Jahre 1569 sagt, schier ein jedes Wort ist eine eigene Predigt oder gibt doch zum wenigsten eine Erinnerung. Wie in lauter Schlagworten schreiten die Verse daher, fast jede Verszeile ist ein Satz. Wohl klingt hie und da ein Wort oder eine Wendung rauh und hart; aber nur Unverstand kann das tadeln. Bloß unsern an die glatte, gefeilte Poesie späterer Zeit gewöhnten Ohren klingt es so; damals, wo man die Gesetze der Dichtkunst nicht kannte, nach denen man sich jetzt richtet, empfand man das nicht. Und Luther müßte ja Luther nicht gewesen sein, wenn er anders geschrieben hätte. Seine Verse sind so ganz und gar der Eigenart des wie eine knorrige Eiche dastehenden Mannes angemessen, daß man sie nicht durch andere ersetzen könnte, ohne den Liedern ihren kraftvollen Charakter zu nehmen. Und dann ist auch dies zu bedenken, daß Luthers Lieder nicht zum Lesen, sondern zum Singen bestimmt sind. Manches, was beim Lesen hart erscheint, wird durch das Singen ausgeglichen. Ihm kam es ja nur darauf an, in seinen Liedern Gottes Wort zu verkündigen, und oft opfert er im Interesse der Kürze und Kraft den Wohllaut des Verses und des Reimes, wenn nur der Sinn klar und deutlich zum Ausdruck kam. Übrigens sind die wirklich rauhen Stellen fast nur in seinen Übersetzungen zu finden, die ihm ungeheure Schwierigkeiten machten. Wo er sich frei bewegen konnte, da sind seine Verse meist so glatt und wohllautend, wie man es nur verlangen kann. Greifen wir als Probe seiner Dichtung einmal die gewaltige Schutz- und Trutzhymne „Ein' feste Burg ist unser Gott" heraus, zu der er die Anfangsworte des 46. Psalms am Eingang benutzt hat. Dieses großartige Lied rühmen zu wollen, hieße Wasser ins Meer tragen. Die überwältigende Macht dieses Sanges haben schon Millionen an sich verspürt. Was ist es aber, was dieses Lied zu einem so großartigen macht? Es ist erstlich der gewaltige Inhalt, der im Grunde genommen kein anderer ist als der seiner andern Lieder, nämlich sein auf Gottes Verheißung gegründeter felsenfester Glaube. Aber wie gewaltig spricht er hier diesen seinen Glauben aus! Wo wäre in der ganzen Welt ein Lied zu finden, das ein so unwandelbares Gottvertrauen, eine so feste Überzeugung von dem Sieg des rechten Glaubens ausspricht wie dies? wo ein Lied, das den kampffreudigen Trutz wider den „alt' bösen Feind", den Fürsten dieser Welt, so kraftvoll zum Ausdruck brächte wie dies? Was für eines Mannes bedurfte es, um ein solches Lied zu schaffen! Hätte Luther weiter nichts hinterlassen, dies Lied allein würde seinem Namen die Unsterblichkeit sichern. In dem Liede haben wir den ganzen Luther selbst. Aus seinen markigen Tönen glaubt man den dröhnenden Schritt des Gottesstreiters und des durch den HErrn der Heerscharen gestärkten Siegers herauszuhören. Sodann ist aber auch die Einkleidung des Inhaltes bewundernswert. Kurz, schlagend sind die Worte, und eisengepanzert dünkt uns die Form: ganz kurze Zeilen sind es, in die Luther den gewaltigen Inhalt gegossen hat. Die vier ersten Zeilen jeder Strophe, wie bestimmt, kräftig sprechen sie den Gedanken aus! Etwas Kämpfendes, Triumphierendes liegt darin. Und die vier weiteren, kürzeren Zeilen, wie scharfe, einschneidende Schwertschläge muten sie uns an:

Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Tut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht't.

Und etwas Rauhes, Entschiedenes liegt in der letzten reimlosen, für sich dastehenden Zeile. Ohnegleichen ist die königliche Majestät dieses Liedes. In keinem Liede der Welt stimmen Sprache und Versbau so mit dem mächtigen Liede überein. Und doch wie volkstümlich, jedermann verständlich ist die Darstellung! Wie anschaulich das Bild: eine B u r g ist Gott, eine vielgetürmte, feste Burg, wie das Volk damals noch so viele vor Augen hatte. Draußen umlagert uns der Feind; er ist mächtig und stark, dazu listig und grausam und entschlossen zum Angriff. Wir können gegen ihn nichts ausrichten. „Mit unsrer Macht ist nichts getan." Aber wie David für Israel gegen Goliath gekämpft hat, so kämpft „für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren": JEsus Christus ist's, der das Feld behaupten muß. Und sollte gleich der Feind alle seine Scharen gegen uns heranführen, ja die ganze Hölle gegen uns ausspeien, so brauchen wir uns nicht so viel zu fürchten (um dieses „so" zu verstehen, schlage man mit den Fingern ein Schnippchen!), „ein Wörtlein kann ihn fällen". Und ob der Feind uns auch viel schadet, so ist doch der Sieg unser; und nach ausgekämpftem Streit erschallt unser Jubelruf: „Das Reich muß uns doch bleiben!"

Wahrlich, meisterhaft ist dieses Lied. Wer sollte da nicht die dichterische Fähigkeit Luthers bewundern? Hier haben wir die vollendete Urform des evangelisch-lutherischen Kirchenliedes vor uns. Sind uns auch alle Lutherschen Lieder lieb und wert, so hat sich doch dieses Lied die Liebe des Volks erworben wie kein anderes; dieses Kriegslied des Glaubens ist der Schlacht- und Siegesgesang der ganzen protestantischen Kirche geworden, und wie Luther selbst sich während des Reichstags zu Augsburg 1530, wo die lutherische Kirche vor Kaiser und Reich ihr Bekenntnis abzulegen hatte, täglich damit gestärkt hat, so hat es auch unzählige wankende, zweifelnde, angst- und furchterfüllte Herzen gestärkt, angefeuert, mit Mut und Kraft erfüllt und wird auch nie aufhören, diese Macht auszuüben.

Waren Luthers Lieder zunächst auch sein eigenes Bekenntnis, so ließ er doch seinem eigenen Grundsatz zufolge dabei nie aus dem Auge, daß er f ü r d i e G e m e i n d e dichtete. Seine Lieder sollten vom Volke gesungen werden. Und staunenswert ist, mit welchem Scharfblick Luther erkannte, wie das geistliche

Volkslied beschaffen sein müsse, um wirklich solches zu sein. Ihm, dem sprachgewaltigen und poetisch begabten Mann, hat offenbar der Heilige Geist dabei selbst die Feder geführt und ihn gleich beim ersten Wurf das Richtige treffen lassen. Denn zum Gemeindegesang eignet sich nicht jedes geistliche Lied. Der Gemeindegesang ist Volksgesang und muß daher als solcher in der Form einfach sein, in der Sprache leicht faßlich, in der Darstellung kräftig und munter, und der Inhalt muß das allgemein Empfundene, das allgemein Erfahrene, das allgemein Geglaubte zum Ausdruck bringen. Alle diese Eigenschaften tragen Luthers Lieder an sich. Wie der gemeine Mann in ihnen seine Sprache wiederfindet, so fließt auch Luthers Bekenntnis darin mit dem der ganzen Gemeinde zusammen. Und so ist es zu erklären, daß Luthers Lieder sich fast im Nu die Herzen des Volkes eroberten. Kaum waren diese Lieder entstanden und auf ein Flugblatt gedruckt, so waren sie auch schon überall im Munde des Volks. Mit reißender Schnelligkeit verbreiteten sie sich überall hin und wurden überall mit Jubel aufgenommen. Das Volk, das nun sich frei fühlte von den Satzungen, die die Priester ihm auferlegt hatten, herausgerissen war aus der Angst und Not des Gewissens, das im Ablaß und in den vorgeblichen guten Werken keine Ruhe fand und sich freudig an das Verdienst Christi anklammerte, erkannte in diesen Liedern den wahrsten Ausdruck seiner inneren Erfahrungen und sang sie mit einer Begeisterung, die nur der kennt, der Gleiches durchgemacht hat. Und wie die Lieder auf allen Gassen und Märkten, in allen Häusern und Werkstätten gesungen wurden, so drangen sie jetzt auch in die Kirchen ein, und bald gab es keine lutherische Kirche mehr, wo nicht das Volk im öffentlichen Gottesdienst diese Lieder sang. Da hatte denn die Kirche wieder, was sie jahrhundertelang entbehren mußte: sie hatte ihren Gemeindegesang. Überall erscholl das gemeinsam gesungene Lied zum sicheren Zeichen, daß die Gemeinde zum Bewußtsein ihrer Rechte gekommen war, daß sie sich freigemacht hatte von der Bevormundung der Priester, die angeblich dem lieben Gott näher standen als das Volk und dessen Gebete vor Gott zu vermitteln sich anheischig gemacht hatten. Das Kirchenlied war die lauteste Stimme des neuerwachten Kirchenlebens.

Im nächsten Artikel soll nun gezeigt werden, wie Gott manchen andern herrlichen Sänger erweckte als Gehilfen Luthers in der Schaffung von Kirchenliedern.

O. Hattstädt.

Unser lutherisches Zion in Neuseeland.

Segelt man von Australien 1200 Meilen in südöstlicher Richtung, so kommt man nach dem Wunderland der Südsee, dem einzigartigen, schönen Neuseeland. Die Eingeborenen nennen es in ihrer klangvollen Maorisprache „Te Ao tea roa", das heißt, „das lange Land", weil es sich mit seinen felsigen, buchtreichen Gestaden 1100 Meilen durch die blauen Meeresfluten hinzieht. Sein Klima ist mild und gesund. Von der anhaltenden Hitze und Trockenheit, womit das benachbarte Australien öfters heimgesucht wird, weiß dies herrliche Land nichts. Da es so schmal ist — seine größte Breite beträgt nur 250 Meilen —, so wird es an allen Punkten von kühlen Winden und häufigen Regengüssen bestrichen und ist daher sehr fruchtbar und wasserreich. In der Mitte wird das Land durchschnitten von den "Cook's Straits", einer breiten Meeresstraße, die den Handel und Verkehr zwischen den beiden so geschaffenen großen Inseln sehr erleichtert. Beide Inseln werden in südwestlicher Richtung von einem hohen vulkanischen Gebirgszug gekreuzt, der auf der Südinsel seinen höchsten Gipfelpunkt in dem 12,000 Fuß hohen, gletschergekrönten Mount Cook erreicht. Im Osten dieser „Süd-Alpen", wie jene malerischen Berge auf der Südinsel heißen, erstreckt sich die weite, fruchtbare Canterbury-Ebene, die vorzüglichen Weizen in großer Masse liefert und die Kornkammer des ganzen Inselreiches ist. In ihr liegen die beiden großen Städte Dunedin und Christchurch mit je 50,000 bis 60,000 Einwohnern. Auf der etwas kleineren, doch volkreicheren Nordinsel befindet sich der berühmte Kurort Rotorua, ein Yellowstone-Park im kleinen, mit zahllosen Gesundheitsbrunnen, heißen Schlammbädern und siedenden, oft hochaufsprudelnden Quellen, Geiser genannt. Um ihn herum wohnt die Hauptmasse der noch lebenden Maori oder Eingeborenen, 40,000 Seelen stark. Man meint eine hohe, kräftige Mischrasse von Negern und Indianern in diesem Volk zu erblicken, denn es zeigt offenkundige Merkmale beider Volksstämme. Ursprünglich war es ein grausames, blutgieriges Volk. Blutrache, Menschenopfer, ja unersättlicher Kannibalismus ging unter ihm im Schwange. Als der holländische Seefahrer Tasman im Jahre 1638 das Land entdeckte und Wasser für seine Schiffe einholen wollte, schlugen die wilden Heiden seine ans Land geschickte Mannschaft tot, so daß er voll Furcht davonsegelte und die Bucht, wo die Mordtat geschah, "Murderers' Bay" nannte. Im Jahre 1770 kam der berühmte Kapitän Cook und nahm Besitz von dem schönen Land im Namen der englischen Krone. Seit 1814 wird auch diesen blinden Heiden das Evangelium gepredigt, und sie sind im Laufe des letzten Jahrhunderts wenigstens äußerlich alle zum Christentum bekehrt worden. Leben und Eigentum ist bei ihnen sicher. Manche von ihnen sind wohlhabend und gebildet, etliche sogar Glieder der Legislatur. Doch läßt sich nicht leugnen, daß die große Masse des Volks in ihren einheimischen „Pahs" oder Dörfern in Schmutz, Armut und Unwissenheit dahinlebt und noch manchem heidnischen Aberglauben huldigt.

Im Jahre 1841 wurde Neuseeland eine sich selbst regierende englische Kolonie, und in diesem Jahre kamen große Scharen englischer, schottischer und irischer Kolonisten, ausgesandt von englischen Landkompanien, denen die englische Regierung große Ländereien vermacht hatte, und gründeten ihre blühenden Ansiedlungen und schöne Städte, so die beiden bereits erwähnten Städte auf der Südinsel und auf der Nordinsel, an einem herrlichen Hafen, die große Handelsstadt Auckland, die jetzt 83,000 Einwohner zählt, und im Osten, an den Cook's Straits, die jetzige Hauptstadt, Wellington, die gegenwärtig 63,000 Seelen enthält. Alle diese Städte machen mit ihrer feinen Ordnung und Sauberkeit auf den Besucher denselben freundlichen Eindruck wie die wohlregierten Großstädte Australiens.

Von Wellington im Osten fährt die Eisenbahn westwärts über Berg und Tal und manchen klaren Fluß und durch manches saubere, freundliche Städtchen nach dem 250 Meilen entfernten New Plymouth, einer andern „alten" Stadt, gegründet im Jahre 1840. In der Nähe dieser Haupthafenstadt an der Westküste erhebt sich in einsamer, stolzer Pracht der

majestätische erloschene Vulkan Mount Egmont, den auch unser teurer D. Gräbner im Jahre 1902 bewundert hat und in dessen Nähe er die beiden falschen Maoripropheten Te Whiti und Tohu in ihrem Wohnsitz „Parihaka“ mit Missionar Bläß besuchte.

Als wir nach Neuseeland kamen und in New Plymouth die Eisenbahn bestiegen, stiegen viele Maori mit ein, die eben heimkehrten von dem wochenlangen Leichenschmaus, den sie an dem Grab ihres letzten „Propheten“, Te Whiti, gehalten hatten. „Es ist zu Ende! Es ist zu Ende!“ hatte einer der Redner trostlos an jenem Grabe geklagt. Wenn auch Te Whiti, wie der amerikanische Lügenprophet Dowie, vorgab, daß er niemals sterben würde, so war er nun doch tot und wurde ein Fraß der Würmer, und mit ihm ging die langgeträumte Wiederkehr der geschwundenen Macht und Herrlichkeit der Maori auf immer zu Ende.

Aber, lieber Leser, in Neuseeland ist noch etwas anderes zu Ende gegangen, und das muß uns als lutherische Christen mit tiefer Wehmut erfüllen. Was ist das? Das ist die lange Jahre dort betriebene lutherische Heidenmission. Der letzte Missionar, P. Bläß, hat sein Missionsfeld in der Nähe von Parihaka aufgeben müssen und ist in den Dienst der australischen Kirche getreten.

Jedoch eine andere Mission in Neuseeland soll nicht traurig zu Ende gehen, muß aber freilich von uns Christen treulich mit unsern Gebeten und Gaben unterstützt werden, und das ist unser deutsch-lutherisches Zion in dem schönen Maoriland. Vor etwa sechzig Jahren wanderten ganze Scharen von Lutheranern aus dem Norden Deutschlands nach Neuseeland aus und ließen sich in Upper Moutere, in der Nähe der Stadt Nelson, an der Nordwestküste der Südinsel, nieder. Später zogen andere über die Cook's Straits nach Marton und Halcombe am südlichen Ufer der Nordinsel. Unter welchen Mühsalen, Entbehrungen und auch Gefahren seitens der damals aufrührerischen Maori unsere Glaubensbrüder ihr Heimwesen in jenem fernen Lande gründeten, brauche ich hier nicht zu schildern. Wir wissen es ja zur Genüge aus der Geschichte so mancher Gemeinde in unserm eigenen Land. Außer der Hauptgemeinde in Upper Moutere, die bald ihren eigenen Hirten in dem treuverdienten, vor mehreren Jahren heimgegangenen P. Heine erhielt, dem Vater unsers P. Heine in Iowa und des kirchlich treuen Prof. Heine in Wellington, war die Bedienung der zerstreut wohnenden Brüder eine höchst kümmerliche. Es hat stets unter ihnen an den nötigen Predigern, Lehrern, Kirchen und Schulen gemangelt. Zugleich waren sie in irdischer Beziehung arm, sehr arm. Für seine Produkte hatte Neuseeland jahrelang wegen der großen Entfernung vom Weltmarkt keinen Absatz. Das ist erst in den letzten Jahren anders geworden durch Einführung der sogenannten refrigerators, mittels deren nun ganze Schiffsladungen von Rind- und Hammelfleisch und der berühmten Taranaki-Butter nach London versandt werden. Irdisch sind die Glaubensbrüder jetzt besser daran in Neuseeland, aber noch immer arm in kirchlicher Beziehung. Vor Jahren hatte der böse Feind den Samen der Zwietracht unter sie ausgesät. Unser teurer D. Gräbner, der damals gerade in Australien weilte, ließ sich durch das dringende Bitten der Pastoren Bläß, Thiel und Klitscher in Neuseeland bewegen, hinzureisen und den Riß womöglich zu heilen. Und der HErr gab Gnade dazu. Es gelang ihm, auch hier den Schaden Josephs zu heilen, und seitdem herrscht Liebe und Friede in den Mauern unsers lutherischen Zion in Neuseeland. Aber seine „Mitteilungen über Neuseeland“, die er am 23. Dezember 1902 im „Lutheraner“ veröffentlichte, gehören mit zu seinem Schwanengesang. Bald danach wurde er krank und ging nach kaum zwei Jahren ein zur Ruhe des Volkes Gottes.

Aber ich frage: Soll sein Hilferuf, den er vor sechs Jahren für Neuseeland an unsere Ohren und Herzen richtete, wirkungslos verhallen? Durch ihn wurde der damalige Kandidat M. Winkler von unserm Predigerseminar in St. Louis als erster Reiseprediger nach Neuseeland gesandt. Ein Jahr später folgte ihm P. A. H. Teyler, der an die Gemeinde zu Marton berufen wurde an Stelle des eifrigen P. Klitscher, den Gott nach seinem unerforschlichen Rate so jung aus der Arbeit abgerufen hatte. Im Jahre 1905 folgte Kandidat F. Hassold einem Berufe in die Innere Mission nach Neuseeland, weil P. M. Winkler die Parochie Halcombe, Rongotea und Palmerston übernahm. Dieses Jahr zieht Kandidat G. Hoyer in die lange verwaiste Muttergemeinde zu Upper Moutere. Aber P. M. Winkler ist inzwischen einem Beruf als dritter Professor an die Anstalt in Adelaide, Australien, gefolgt, und so sind es mit dem jungen P. Dierks, der kürzlich seine Studien in Deutschland beendet hat, wieder nur vier Pastoren, die auf dem großen, weißen Erntefeld in Neuseeland arbeiten. Von ihnen muß P. Hassold 17 Predigtplätze bedienen, darunter so große Städte wie Wellington, Auckland und Wanganui. In keiner von diesen Städten hat er ein eigenes kirchliches Lokal, sondern muß etwa eine Logenhalle mieten, um den hungrigen Seelen das Brot des Lebens zu brechen. Dazu kommt, daß er diese Städte nur alle drei bis vier Monate besuchen kann, weil die andern Plätze seine Zeit vollauf in Anspruch nehmen. Daß bei solch kümmerlicher Bedienung nichts Rechtes an diesen Orten zustande kommen kann, daß zumal das junge Volk unter solchen Umständen sich bald in die englischen Sektenkirchen verläuft, liegt auf der Hand. Wenn wir aber fleißig sind im Beten und Geben, dann wird Gott nach seiner großen Verheißung auch großen Segen geben, und unser liebes lutherisches Zion in Neuseeland wird nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen zum Heile vieler erretteten Sünderseelen im fernen Maoriland.

F. W. Herzberger.

Missionsfeste und die Innere Mission des Texas-Distrikts.

„Missionsfeste werden jetzt gefeiert, bald hier, bald da. — Richtig, sagst du, unser Missionsfest kommt nun auch bald an die Reihe, und was mich betrifft, soll die Mission nicht zu kurz kommen; ich fange jetzt schon an zu sparen, damit ich dann dieses Jahr auch einen ordentlichen Beitrag zur Kollekte gebe. — Für dieses Jahr? Ist das dein Ernst? Für das ganze Jahr nur einmal etwas opfern für das größte Christenwerk auf Erden, für die Mission? Du hast doch alle Tage es erfahren, wie selig und wie reich du bist durch das teure Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu, und hast immer daran denken müssen, wie vielen armen Menschen solches Heil noch nicht zuteil geworden ist, und wie du von Gott Befehl hast, durch die Mission auch sie reich und selig machen

zu helfen. Und fürwahr, die Missionare sind auch deine Sendboten, die für dich auf den verschiedenen Feldern in Arbeit stehen, und du hast zuzusehen, daß doch ja noch mehr Arbeiter für das große, reife Erntefeld der Mission gewonnen werden. Täglich kommst du auch in den wichtigen Angelegenheiten solcher deiner Mission vor Gott durch die alles umfassende Missionsbitte: ‚Dein Reich komme!‘ So kann es doch dein Ernst nicht sein, nur einmal im Jahre von deinen dir verliehenen irdischen Gütern etwas beitragen zu wollen für die Mission. Aber den Entschluß segne dir Gott, daß du an deinem Teil helfen willst, daß auch gerade am jährlichen Missionsfest bei der Kollekte die Mission nicht zu kurz komme, und daß du dich für diesen Tag im Jahre zu einem ganz besonderen Liebesopfer für die Mission rüsten willst.

„Nun aber steigt in deinem Herzen vielleicht der Gedanke auf: Wer weiß, ob ich dieses Jahr zum Missionsfest kommen kann? Ich habe es letztes Jahr erfahren, wie schnell oft ein Hindernis in den Weg kommt; es war schade! Jammerschade allerdings ist es, wenn du von irgend einem Gottesdienst und besonders von einem so herrlichen Missionsfestgottesdienst ferngehalten wirst, schade für dich, schade für die Mission. Ja, wer weiß, vielleicht regnet es an dem Tage, oder es hängen doch regendrohende Wolken am Himmel, oder der Weg ist schlecht oder die Hitze zu drückend oder das Wohlbefinden nicht vom besten, oder du bist sehr müde nach der sauren Wochenarbeit oder nach einer unruhigen Nacht, oder ein Besuch sollte gemacht werden, eine Arbeit im Haus oder Geschäft, auf dem Hof oder Feld sollte verrichtet werden, oder — der Teufel hat sonst noch hundert Hindernisse und Entschuldigungen für dich, daß du nur ja nicht auf das Missionsfest kommst, gegen das er lauter Wut ausschäumt. Aber ihm zum Trotz gehe gerade hin, wenn es irgendwie möglich ist. Geht es aber durchaus nicht, so feiere das Missionsfest daheim, so gut du weißt; laß dir auch von andern erzählen, was über die Mission gepredigt und berichtet worden ist. Was aber deinen Missionsbeitrag betrifft, so möchtest du doch den gewiß nicht in deiner Tasche behalten. Nicht wahr, du sorgst dafür, daß er noch zur Kollekte komme und mit Frucht schaffe zur Ehre Gottes und zur Rettung teuererlöster Seelen?“

So schrieb vor etlichen Jahren ein Mitglied einer Missionskommission eines andern Distrikts im „Lutheraner“, um die Christen seines Distrikts zu erinnern an ihre Christenpflicht. Obiges ruft nun der Unterzeichnete den Christen im allgemeinen und den Christen seines Distrikts ganz besonders zu. Liebe Brüder, wir müssen an unsern Missionsfesten heuer gut, sehr gut kollektieren, und zwar soll das jede Gemeinde und jeder Missionsplatz tun; denn es ist nicht recht, daß nur etliche Gemeinden und etliche Leute in der Gemeinde immer geben sollen und andere sich zurückziehen. „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“, sagt der HErr. Bedenkt es recht, wir haben gegenwärtig eine Schuld von $1200.00 in der Missionskasse. Wir haben uns schon an die Allgemeine Missionskasse um Unterstützung gewandt, konnten aber bis jetzt nichts aus ihr erlangen. Das ist sehr traurig. Wir haben 15 Missionare und Vikare teilweise ganz zu erhalten; und in der letzten Konferenz in Thorndale ist eure Missionskommission angewiesen worden, noch zwei weitere Missionare, nämlich für Houston und Galveston, zu berufen; das haben wir getan. Woher aber nehmen wir das Brot, daß wir unsere Missionare sättigen? So möchten wir auch fragen. Doch das soll nicht geschehen. Wir wollen vielmehr gläubig aufschauen zu dem, der die Fülle hat und der da spricht: „Bittet, so wird euch gegeben!“ An euch Christen wenden wir uns daher mit der herzlichen Bitte: Sammelt fleißig für die Mission! Laßt eure Missionsfestkollekten diesmal recht reichlich ausfallen und schickt sie sofort an unsern Kassierer ein! Ihr lieben Brüder im Amt, tut eure Pflicht, arbeitet ein wenig vor, damit, wenn euer Missionsfest kommt, dann die Herzen dem HErrn schon erschlossen sind.

Wir müssen gerade jetzt in Texas alle Kräfte anspannen, um in der Mission tätig zu sein, da gerade jetzt die Ernte reif ist, da gerade jetzt so viele Leute nach Texas ziehen. Sollten wir uns von falschgläubigen Kirchengemeinschaften und Synoden ein Feld nach dem andern wegnehmen lassen? Oder sollten wir gar mit Kain sagen: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Das wollt ihr gewiß nicht, denn der Heiland will es nicht. Darum die Hand ans Werk! Laßt uns wirken, solange es Tag ist; denn bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

E. F. Mörbe,
Sekretär der Missionskommission des Texas-Distrikts.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika war vom 19. bis zum 24. August versammelt in dem schönen, fast ganz deutschen Städtchen New Ulm, Minn., innerhalb der zur Minnesotasynode gehörenden lutherischen Gemeinde daselbst (P. C. J. Albrecht). In die Konferenz wurden aufgenommen, nachdem ihre Aufnahme von den einzelnen Synoden bestätigt worden war, die Distriktssynode von Nebraska und die Slowakische Synode von Pennsylvania u. a. St., so daß die Synodalkonferenz sich jetzt aus sieben einzelnen Synoden zusammensetzt, die miteinander in rechter Glaubenseinigkeit verbunden sind. Wie gewöhnlich auf unsern Synodalversammlungen, so waren auch hier die Lehrverhandlungen die wichtigsten. Sie wurden gepflogen auf Grund von vier Thesen, die von D. F. Pieper verfaßt waren und während der Sitzungen in köstlicher Weise ausgeführt wurden. Sie behandelten das zeitgemäße Thema: „Das herrliche Gut der glaubensbrüderlichen Gemeinschaft.“ Es ist wohl kaum nötig, hier auf diese Thesen und die darüber gepflogenen Verhandlungen näher einzugehen, da erstere erst kürzlich (S. 237) im „Lutheraner“ abgedruckt sind und bald ein ausführlicher Bericht über die Verhandlungen erscheinen wird, den hoffentlich viele unserer Leser sich anschaffen und fleißig lesen werden. Sie werden ohne Zweifel reichen Segen davon haben, und manche oft aufsteigende, schwierige Fragen über Glaubensgemeinschaft und deren Erweis werden ihnen gründlich aus der Schrift beantwortet werden. Von den Geschäftsverhandlungen nahm die von der Synodalkonferenz betriebene Negermission im Süden unsers Landes die meiste Zeit in Anspruch. Die Kommission für Negermission legte in einem ausführlichen Bericht dar, daß es auch in dieser Mission in den letzten zwei Jahren keineswegs an Gottes Segen gefehlt habe; sie legte aber auch dar, daß die Mission in doppelter Hinsicht leide durch Mangel an geeigneten und tüchtigen Arbeitern und durch Mangel an Geld. Es ist ein Defizit von über $9000.00 in der Kasse dieser Mission. Die Konferenz beschloß, durch einen besondern Artikel in allen kirchlichen Zeitschriften ihres Gebiets die Gemeinden zu ermuntern, mit zu helfen, dieses Defizit zu decken

und künftighin auch diese von Gott reichgesegnete, so wichtige Mission noch fleißiger zu bedenken. In zwei Jahren wird sich, so Gott will, die Konferenz in Seward, Nebr., versammeln.

G. M.

In allen unsern Lehranstalten beginnt in diesen Tagen ein neues Studienjahr. Wir werden erst in der nächsten Nummer die Zahlen der neueingetretenen Schüler und Studenten angeben können, möchten aber heute einen uns zur Verfügung gestellten Brief mitteilen, den kürzlich ein frommer Vater aus Deutschland an seinen nach Amerika ausgewanderten Sohn geschrieben hat. Der Sohn tritt in eine unserer Anstalten ein, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Der Brief, den wir unverändert folgen lassen, bringt schön zum Ausdruck, welche Gedanken Eltern und Söhne beseelen sollen, wenn die letzteren Prediger werden wollen. Nachdem zuerst persönliche Nachrichten und Mitteilungen gegeben sind, heißt es: „Lieber ——! Aus Deinem lieben Brief ersehen wir auch, in wie großer Lebensgefahr Du geschwebt hast, und Du hast gewiß dem lieben Gott recht gedankt. Wir haben ja immer viel zu danken. ‚In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über Dir Flügel gebreitet.‘ Lieber ——, Du schreibst dann noch am Schluß Deines lieben Briefes, daß Du zum Herbst noch die Schule besuchen und Pastor werden möchtest. Jedenfalls willst Du darüber unsere Meinung wissen. Wir würden uns sehr freuen, wenn dies möglich werden könnte, daß Du dies alles noch lernen kannst, denn lernen, lernen und immer wieder lernen von früh bis spät hieße es dann, und würdest Du das können? Es würde dies auch ungefähr sechs Jahre oder noch länger dauern. Würdest Du das aushalten? Und dann, wer bezahlt's? So gern wir's auch bezahlen wollten, so können wir's doch nicht. Das weißt Du ja auch selber. Vor allem gehe aber mit Deinem Gott und Heiland zu Rate. Frage ihn ernstlich, ob er Dich will und brauchen kann in seinem ganz sonderlichen heiligen Dienst. Jeder Beruf ist vor Gott recht und ehrenwert, und wir sollen auf dem Platz, wohin uns der liebe Gott gestellt hat, in aller Treue ausharren. Erkennst Du es aber als Gottes Willen, daß Du ihm ein Diener in einem so hohen, heiligen Beruf an den Seelen würdest, so laß Dir dazu aber auch dann ganz besondere Kraft und Treue alle Tage schenken. Suche keinen irdischen Ruhm und Ehre und auch kein irdisch Gut, sondern suche und sammle ihm, dem HErrn, unsterbliche Menschenseelen. Das kannst Du aber am besten, wenn Du selber Deine eigene Seele alle Tage in Deinen Händen trägst, wenn Du alle Tage von ihm, dem guten Hirten, Dich wieder finden und erquicken läßt. Er, der treue Heiland, lasse Dich das Rechte erkennen! Er leite Dich in alle Wahrheit! Er mache Dich im Irdischen wie im Himmlischen treu!"

L. F.

Seelsorge an unsern Studenten auf den Staatsuniversitäten. Von Jahr zu Jahr ist die Zahl lutherischer Studenten und Studentinnen auf den Staatsuniversitäten unsers Landes größer geworden. Für diese hat die Kirche auch Sorge zu tragen. Woimmer in solchen Universitätsstädten eine Gemeinde unserer Synode besteht, sollte die Seelsorge nicht besonders schwierig sein. Allein, es treten auch da Umstände ein, welche solche Fürsorge erschweren. Wenn wir Zöglinge aus unsern Kreisen in unsere eigenen Lehranstalten eintreten lassen, so sind wir vor allem darauf bedacht, daß sie doch ja bei Christo bleiben und in ihrem ganzen Schulleben weiter gefördert werden „in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn". Viel mehr ist solche Sorge nötig, wenn wir Zöglinge auf religionslose Anstalten senden. Da sind sie nicht unter der Obhut eines väterlichen Direktors, sondern sind vielmehr auf sich selbst angewiesen. Für den Studenten auf einer Staatsuniversität mehren sich die Gefahren und Versuchungen, und gar mancher hat dort Schiffbruch an seinem Glauben gelitten und ist den Lockungen erlegen. Sobald nämlich ein neuer Schüler in der Universitätsstadt anlangt, findet er schon am Bahnhofe die Vertreter der unionistischen Young Men's Christian Association und der Young Women's Christian Association, die ihn aufs freundlichste bewillkommnen, das beste Logis für das wenigste Geld versprechen, ihm ihre Gesellschaft anpreisen und ihm raten, doch ja gleich sich anzuschließen. Ebenso suchen die Vertreter der Universitätslogen, der sogenannten Fraternities und Sororities, mit Versprechungen Glieder zu werben. Sektenleute fehlen auch nicht und wollen dienen, wollen Logis in einem „christlichen Heim" besorgen und weisen dabei auf ihre Young People's Societies hin, um schließlich die Studenten in ihre Sektenkirchen zu locken. Und endlich bietet in einer Universitätsstadt mit nahezu 5000 Studenten und Studentinnen in schier allen Lebensjahren die Welt alles auf, um die Jugend zu gewinnen und in ihre Netze zu locken. Es sollten daher alle unsere Christen, die von Glaubensgenossen auf solchen Lehranstalten wissen, diese zur Treue ermuntern und auf die betreffende Gemeinde aufmerksam machen. Die geringe Mühe, die Namen und Adressen dem Ortspastor zu übermitteln, sollte keiner scheuen. Oft unterlassen es die jungen Leute aus naheliegenden Gründen, sich mit Pastor und Gemeindegliedern bekannt zu machen. Es ist vorgekommen, daß solche drei bis vier Jahre studiert haben, ohne sich zu Wort und Sakrament gehalten zu haben. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr, daß eine ganze Anzahl sonntäglich die Gottesdienste besuchen und sich fleißig und ordentlich zur Gemeinde halten. Wir wollen der keinen verlieren, die Gott unserer Kirche gegeben hat.

K r.

Was wir Lutheraner an dem gewaltigen Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott" haben, wird an anderer Stelle der heutigen Nummer weiter ausgeführt. Das wird auch von den Angehörigen anderer Kirchengemeinschaften anerkannt, die das Lied hochschätzen und selbst singen, freilich ohne Recht, da sie Luthers und der lutherischen Kirche Bekenntnis in diesem Liede nicht teilen, ihm vielmehr widersprechen. Wir lesen eben in den kürzlich im Druck erschienenen Verhandlungen des liberalen religiösen Kongresses, der im vorigen Herbst in Boston abgehalten wurde, daß eine der Versammlungen mit Luthers Lied eröffnet wurde, obwohl die Teilnehmer dieses Kongresses durch die Bank die wahre Gottheit Christi leugnen. Die amerikanischen Unitarier, die wegen ihrer Leugnung der Dreieinigkeit außerhalb der Christenheit stehen, hatten diesen Kongreß eingeladen, Deutschland, das Heimatsland Luthers, hatte seine radikalsten Theologen gesandt, und sogar ein heidnischer Hindu aus Indien war ein Glied der Versammlung und einer ihrer Redner. Als ferner kürzlich die Bischöflichen Methodisten in Baltimore ihre Generalkonferenz abhielten, wurde den Delegaten an einem Sonnabend in Washington ein Empfang bereitet, bei dem Präsident Roosevelt der Hauptredner war. Als Bischof Cranston die deutschen Delegaten aufforderte, dem Präsidenten zu Liebe das Lutherlied „Ein' feste Burg ist unser Gott" zu singen, erhob sich der bekanntlich zur reformierten Kirche gehörende Präsident, sang es in deutscher Sprache kräftig mit und dankte den Sängern darauf aufs wärmste dafür.

L. F.

Eine unlutherische und unbiblische Neuerung hat die finnisch-lutherische Suomisynode eingeführt, unsers Wissens als die erste lutherische Körperschaft dieses Landes. Sie hat auf ihrer kürzlich abgehaltenen Jahresversammlung in Worcester, Mass., es ausgesprochen, daß die Frauen in Gemeindesachen dieselben Rechte ausüben können wie die Männer, und daß deshalb auch eine Frau als Delegat zur Generalversammlung gewählt werden kann. Diese Bestimmung läßt sich nicht reimen mit den Weisungen, die der heilige Apostel Paulus über die Stellung der Frauen in kirchlichen Versammlungen gibt, 1 Kor. 14, 34 f.; 1 Tim. 2, 11 f. Die finnische Gemeinde in Hancock, Mich., hat daraufhin beschlossen, daß Frauen, die das Stimmrecht ausüben wollen, dieselben Pflichten in Gemeindeangelegenheiten übernehmen müssen wie die Männer.

L. F.

Ausland.

Auch in Norwegen dringt die liberale, moderne Theologie mehr und mehr ein. An der Landesuniversität Christiania ist es ihr gelungen, den Lehrstuhl für die christliche Glaubenslehre zu erobern und mit einem freisinnigen Professor zu besetzen, und auch andere Professuren sind mit Männern bestellt, die nicht im kirchlichen Bekenntnis stehen. Dagegen wehren sich nun die kirchlichen Kreise des lutherischen Landes und haben die Errichtung einer „Gemeindefakultät" beschlossen und ausgeführt. Die nötigen vier Lehrkräfte sind gewonnen worden; es sollen tüchtige Männer sein; und am 1. September sollten die Vorlesungen in einem gemieteten Hause in Christiania beginnen. Ihre Studenten erwartet diese Gemeindefakultät aus den lutherischen Familien, die ihre Söhne nicht auf eine Universität, wo unlutherische, falschgläubige Theologie vorgetragen wird, senden wollen. Die norwegischen Lutheraner Amerikas haben eine Adresse an diese Kreise gerichtet und sie ermuntert, sich im Glauben nicht irre machen zu lassen. — Es bleibt nun abzuwarten, ob sich die neue Maßregel bewähren wird. Wird voller Ernst gemacht, und lenkt die norwegische Landeskirche mit der Duldung der Irrlehrer nicht ein, so wird dieser Schritt schließlich zur Trennung von der Landeskirche führen müssen. Deutschland kann als warnendes Beispiel dienen. Dort hat man dem Eindringen falscher Lehrer nicht gewehrt, und nun sind alle Universitäten mehr oder weniger mit solchen Professoren besetzt, die das Bekenntnis der Kirche nicht teilen und oft geradezu bekämpfen. So oft eine Professur neu zu besetzen ist, entspinnt sich ein Kampf zwischen den verschiedenen Richtungen, der in der Regel mit dem Sieg der Liberalen endigt. Wird auch gegen die ungläubigen Professoren protestiert, so bleibt es bei solchen Protesten, und Taten folgen nicht nach. Wir wollen nicht vergessen, Gott fleißig dafür zu danken, daß wir rechtgläubige Lehranstalten haben zur Ausbildung der künftigen Diener am Wort in Kirche und Schule, und wollen nicht versäumen, in unserm allgemeinen Kirchengebet Gott brünstig zu bitten: „Segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!" L. F.

In England hat sich vor zwei Jahren ein Verein gebildet, der sich den Namen „Beröa-Bund" (Berean Band) gegeben hat nach Apost. 17, 11, wo von den Zuhörern der Predigt St. Pauli zu Beröa erzählt wird: „Die nahmen das Wort auf ganz williglich und forscheten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte." Der Zweck dieses Vereins ist nämlich, daß seine Mitglieder wöchentlich wenigstens einen Vers der Bibel auswendig lernen. Vorsitzender für das Jahr 1908 ist Pfarrer Thomas Spurgeon, der Bruder des bekannten verstorbenen Baptistenpredigers Spurgeon. Der Bund umfaßt schon 360 Zweigvereine mit 13,000 bis 14,000 Mitgliedern. Der zur Episkopalkirche gehörende Bischof von Durham erzählt in einer der Veröffentlichungen des Bundes, wie zu seinen frühesten Erinnerungen gehöre, daß er seiner Mutter vor mehr als sechzig Jahren am Christtag die Weihnachtstexte aufzusagen hatte; daß er dann später ermuntert worden sei, ganze Kapitel und Briefe des Neuen Testaments Wort für Wort auswendig zu lernen. Er glaube, daß er auch jetzt noch den Philipperbrief und große Teile des Hebräerbriefes fehlerlos Wort für Wort englisch und griechisch hersagen könne. Noch jetzt versuche er, neue Teile, namentlich der Psalmen, seinem Gedächtnis einzuprägen. Das bringe großen Gewinn. Namentlich in schlaflosen Nächten, wie werde man durch solche Worte gewarnt, geleitet, ermutigt! Mancher Augenblick, in dem sonst die Sünde hereinzubrechen drohe oder der sonst mit Sorgen zugebracht werde, verwandle sich durch diese Gegenwart eines Wortes Gottes in Reinheit und Hoffnung. — Daß zu dem genannten Zwecke ein Verein gebildet wird, ist nicht nötig. Gottes Wort macht es allen Christen zur Pflicht: „Suchet in der Schrift!" Joh. 5, 39. „Suchet in dem Buch des HErrn und leset!" Jes. 34, 16. Die Glieder dieses Bundes gehören wahrscheinlich alle zu englischen Sektenkirchen, in denen, gerade wie in den amerikanischen, die kirchliche Vereinsbildung eifrig betrieben wird. Aber wie beschämen diese Vereinsglieder viele lutherische Christen! Wieviel eifriger sollten wir sein, Gottes Wort zu lesen und zu lernen! Das ganze Psalmbuch preist das Leben der Frommen in und mit dem Worte Gottes, und der erste Psalm ruft aus: „Wohl dem, der Lust hat zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht", V. 2. Lies nur einmal wieder in einem Zuge den großen 119. Psalm, dieses „gülden Abc der Christen vom Lobe, Liebe, Kraft und Nutzen des Wortes Gottes"! Und wir wollen hierbei auch wieder an unsere christlichen Gemeindeschulen denken und sie hochschätzen wie köstliche Edelsteine, weil in ihnen unsere Kinder angehalten werden, tagtäglich Gottes Wort zu lernen und Bibelsprüche ihrem Gedächtnisse einzuprägen, die ihnen ein Schatz für ihr ganzes Leben werden sollen. L. F.

„Allein Gott in der Höh' sei Ehr'."

Dies ist ein Lied, dessen Anfang schon die Engel in der heiligen Weihnacht anstimmten, da sie sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Luk. 2, 14. Luther sagt davon: „Man spüret wohl, daß dieser fröhliche, tröstliche Gesang nicht auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel herunter gekommen ist."

Diese Engelworte wurden schon früh mit einigen Erweiterungen in der morgenländischen Kirche als ein Psalm gebraucht, den man die Hymne der Engel nannte. Dieser Psalm wurde von den ersten Christen bei der Morgenandacht gebraucht, weshalb er unter dem stehenden Namen des Morgengesangs im Morgenlande verbreitet war. Damals kostete es oft Blut und Leben, wenn die Christen diesen Gesang anstimmten. „Darum", sagt Litrubert, „mein Christ, wenn du nun am Sonntagmorgen das schöne Lied singst, so denke daran, daß dieses Lied Tausenden von Bekennern, die jetzt bei dem HErrn sind und dem Lamme folgen, wohin es geht, schon eine Kraft Gottes zur Seligkeit gewesen ist. Und wenn du es mit rechter Andacht singst, so singst du es mit den Seligen und Engeln, und dies Lied wird auch dir eine Gotteskraft geben, zu überwinden die Lüste der Welt und Tod und Hölle."

In die abendländische Kirche wurde dieser morgenländische Morgengesang durch Hilarius, Bischof von Poitiers, ums Jahr 360 eingeführt. Der ursprünglich griechische Psalm wurde nun in etwas veränderter Form ins Lateinische übertragen und fing an mit den Worten: „Gloria in excelsis", das heißt: „Ehre in der Höhe."

Unser deutsches „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" wurde von Nikolaus Decius eingeführt. Er war anfangs Mönch und später Propst des Klosters Steterburg bei Wolfenbüttel. Gleich beim Beginn der Reformation nahm er die lutherische Lehre an, verließ sein Kloster und wurde Lehrer an der St. Katharinen- und Ägidienschule in Braunschweig. Hier erregte er durch die Aufführung vielstimmiger Musikstücke zur Verschönerung des Gottesdienstes großes Aufsehen. Er war ein Meister in der Musik, besonders im Harfenspiel, und setzte seine Lieder selbst in Musik. Im Jahre 1524 kam er als Prediger an die St. Katharinenkirche in Stettin. Nach kurzem, aber segensvollem Wirken starb er hier im Jahre 1529, nachdem er, wahrscheinlich in seinem Todesjahre, den „Gesang der Engel" in deutsche Worte gebracht hatte.

Christian Scriver sang dieses Lied, so oft ein Wetter im Anzuge war. Er erzählt auch in seinem „Seelenschatz": „Ich habe zuweilen wahrgenommen, daß auch bei schweren Ungewittern und

stockfinsterer Nacht die Nachtigall in ihren Dornhecken sich hat lieblich hören lassen; so habe ich auch gottselige Christen gehört, welche bei dergleichen Gewittern fröhlich mit den Ihrigen anstimmten: ‚Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.‘ Ich freute mich darüber und sagte mit Freudentränen bei mir selbst: So recht, liebes Vögelein! So recht, ihr christlichen Seelen! Laßt uns des Friedens genießen! Laßt unsern Gott donnern und blitzen, daß er die sichere Welt schrecke und seine große Gewalt und Herrlichkeit kundmache; das geht aber seine Kinder nicht an, denen er Gnade und Frieden in Christo JEsu versprochen hat.“

Eine durch innere Anfechtung schwer heimgesuchte Christin erzählt, wie Gott der HErr sie durch dieses Lied seiner Gnade versichert habe. „Als ich einstmals Sonntagmorgens erwachte und das Tageslicht erblickte, welches um Johannis 1681 geschah, fingen die Stadtmusikanten vom Kirchturm das herrliche Lied ‚Allein Gott in der Höh'‘ zu blasen an. Das klang mir so süß in meinen Ohren, als wenn es vom Himmel erschallte. Da richtete ich mich auf und betete das ganze Lied mit; hierauf seufzte ich in guter Hoffnung und sagte: ‚Nun wird Gott der HErr vieler Frommen Gebete erhöret haben‘, betete darauf Lutheri Auslegung und las noch andere geistreiche Schriften. Hieraus habe ich nun die wunderbarliche Errettung des barmherzigen Gottes genugsam gespüret, worüber ich mich von Herzen sehr erfreuet, weil ich länger als anderthalb Jahr dergleichen nicht tun können; denn ich in solchem ängstlichen Zustande weder beten noch in einem geistreichen Buche etwas lesen konnte. Von dieser Zeit an hat die große Schwermut und hohe geistliche Anfechtung nach und nach sich gänzlich bei mir verloren, für welche große Gnade und wundersame Befreiung ich den grundgütigen Gott hier zeitlich und dort ewig preisen werde.“

Auch manch heimfahrendes Gotteskind hat sich mit den Worten dieses Liedes getröstet. So lag einst Philipp Ludwig, Graf zu Hanau und Rheineck, im August 1612 auf dem Sterbebett. Am Sonntag, den 9. August, hob er am frühen Morgen die Augen und das Haupt auf und rief mit heller Stimme: „Nun bin ich einmal erlöst!“ Jetzt läutete man in der Altstadt zur Predigt, und als ihm da der Prediger Appelius zusprach: „Diese Glocke ruft jetzt Euer Gnaden zu dem himmlischen Engelgesang; jetzt werden Sie mit den lieben Engeln zu Chor gehen“, sprach der Sterbende sogleich: „Wohlan, so laßt mich singen!“ und fing mit fröhlicher Stimme den Engelgesang an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.“ Alle Anwesenden stimmten ein. Als die andern sangen: „Stiller *unsers* Haders“, V. 3, sang er: „*meines* Haders“. Nach diesem stimmte er an: „Der Tag, der ist so freudenreich.“ Endlich begehrte er noch den 116. Psalm, den er noch schwach mitsang. Gleich darauf ging seine Seele still und selig von dannen.

Wir aber bitten: „Lieber himmlischer Vater, gib uns deinen Heiligen Geist, daß wir deine Gnade in Christo JEsu gegen uns erkennen, damit wir mit fröhlichem Herzen singen mögen: ‚Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!‘ Amen.“

(Koch, Geschichte des Kirchenlieds.)

Auf Umwegen.

Der verstorbene Hofprediger Kögel erzählt aus seiner Berliner Amtszeit: Nach einem Gottesdienst in der Kapelle des Domstiftes hatte eine Witwe aus der Gemeinde in die Büchse eine Gabe für die Mission gelegt und diese mit der Adresse an den Prediger und einer Zuschrift versehen. Aber trotz dieser Angaben sollte das Geld doch zunächst nicht zu seiner Bestimmung gelangen, denn wunderbar ging es damit; die Büchse war von ruchlosen Händen abgebrochen, beraubt und dann weggeworfen worden.

Nach vielen Monaten brachte mir ein Dienstmädchen das mit der Zuschrift versehene, eingewickelte Geld und fragte, ob ich wohl der Prediger sei, in dessen Hände es gelangen sollte? In einer vom Domstift entfernten Straße hatte der Dieb die Blechbüchse geöffnet, nichts gefunden und sie enttäuscht in einen Hausflur geworfen. Das Mädchen fand beim Ausfegen die leere Büchse, untersuchte sie, fand gleichfalls nichts und gab sie an die Polizei ab. Hier wurde die Büchse in Verwahrung genommen und nach der üblichen Wartefrist, als kein Eigentümer sich meldete, an die Finderin zurückgegeben. Als das Dienstmädchen die Büchse zum zweitenmal in der Hand hielt, wollte sie die grünen Fransen, die in der Öffnung herabhingen, mit der Schere entfernen und entdeckte zu ihrem Staunen einen Zettel mit einem Namen samt dem unversehrten Geldopfer. Sie war ehrlich genug, den Missionsbeitrag abzugeben, und erhielt dafür ihre Belohnung. Ich rief die Genossenschaft des Domstifts zusammen und las den rührenden Schutz- und Geleitbrief der Witwe für das Scherflein vor. Da stand: „Laß dieses Scherflein einer Witwe nicht verloren sein!“ Ein Beweis, daß der HErr noch immer schaut und acht hat darauf, wie eine Witwe Geld einlegt in den Gotteskasten.

Zeit genug.

Ein erfahrener Seelsorger überlegt eines Abends seine Predigt für den nächsten Sonntag und sinnt darüber, vor welchen Gefahren er am dringendsten zu warnen habe. Da schläft er ein, und es träumt ihm, ein Engel kommt und sagt: „Komm mit mir, ich will dir zeigen, vor welcher Gefahr du deine Gemeinde am dringendsten zu warnen hast.“ Darauf führt der Engel ihn in eine Versammlung böser Geister, die miteinander beraten, wie sie es anzufangen hätten, daß sie die meisten Menschen ins ewige Verderben führen. Da tritt einer vor und sagt: „Ich weiß, wie es anzufangen ist.“ „Nun“, sagt der Oberste, „wie willst du es denn anfangen?“ „Ich will in die Welt hinausgehen und sagen: Es gibt keinen Gott.“ „Nein“, antwortet der Oberste, „das nützt nichts, denn daß ein Gott ist, bezeugt den Menschen die Natur schon zu deutlich.“

Da tritt ein anderer vor und spricht: „Ich weiß, was zu tun ist.“ „Wie willst du es denn machen?“ fragt der Oberste.

„Ich will“, antwortet er, „den Menschen sagen: Es gibt wohl einen Gott, aber ihr braucht ihn nicht zu fürchten; denn mit dem Tode ist es vorbei; es gibt kein Gericht nach dem Tode; es gibt weder Himmel noch Hölle; wo der Baum fällt, bleibt er liegen.“ „Nein“, antwortet der Oberste, „das hilft nichts; denn es ist den Menschen ins Herz geschrieben, und zwar so, daß sie es, wenn sie es auch gerne wollten, doch nicht ganz los werden, daß dem Menschen nicht bloß gesetzt ist, einmal zu sterben, sondern danach das Gericht.“

Ein dritter tritt auf und spricht: „Ich weiß, wie es anzufangen ist, daß die meisten Menschen ins ewige Verderben geleitet werden.“ „Nun“, fragt der Oberst, „was willst du denn beginnen?“ „Ich will“, antwortet er, „den Menschen sagen: Es ist mit dem Tode nicht vorbei, sondern ihr müßt dann offenbar werden vor dem Richterstuhl Gottes, und da handelt es sich um ein entsetzliches Entweder — Oder: entweder ewig selig werden, oder ewig verloren gehen; entweder ewige Freude, ewige Wonne, oder ewiges Leid, ewiger Schrecken, Angst und Qual. Die lange Ewigkeit hängt ab von dieser Zeit; darum hat das Leben seinen Ernst. Ihr müßt so leben, daß ihr selig werdet; ihr müßt euch den Himmel erst verdienen mit euren guten Werken.“ „Nein“, antwortet der Oberste, „auch dies nützt nicht immer, denn die Menschen bringen es mit ihrem besten Fleiße schwerlich dahin, daß sie mit sich selbst zufrieden werden, und besonders die nicht, welchen es recht ernst ist.“

Da tritt ein vierter vor und sagt: „Ich weiß es so anzufangen, daß es mir gelingen wird, die meisten Menschen in die ewige Verdammnis zu leiten." „Auf welche Weise willst du es versuchen?" fragt der Oberste. „Ja", antwortet er, „ich will in die Welt hineingehen und den Menschen sagen, es gibt einen Gott, und es ist mit dem Tode nicht vorbei, sondern nach dem Tode kommt das Gericht, und da gilt es dann, entweder ewig selig werden oder ewig verloren gehen; ihr könnt euch den Himmel auch nicht mit euren Werken verdienen. Ich will ihnen ebenso sagen: ihr könnt nicht anders selig werden als nur allein durch JEsum Christum; er allein ist der Weg; ihr müßt euch zu JEsu wenden und von ihm nehmen Gnade und Vergebung eurer Sünden, wenn ihr nicht verloren gehen wollt. Das will ich ihnen sagen, und dann will ich eine ganz kleine Lüge von zwei Worten hinzutun, nämlich die kleine Lüge: ‚Zeit genug!'" „Gut!" sagte der Oberste, „du hast es getroffen; dir wird es gelingen; gehe nur hin!" — Da wußte der Prediger, als er erwachte, vor welcher Gefahr er seine Gemeinde am dringendsten zu warnen habe.

Fünf Missionstaler.

Auf einem Missionsfest erzählte ein bekannter Prediger folgende Geschichte von fünf Talern: „Ein Mann brachte fünf deutsche Vereinstaler für die Mission. Wie gut er nun in der Mission Bescheid wußte, zeigt die Wahl derselben. Der erste war ein Preuße und trug die Umschrift: ‚Gott mit uns!' Ja, anders kann keine Mission bestehen; seine Gnade und Wahrheit walte über uns und in Ewigkeit! Der zweite war ein Österreicher mit der Umschrift: ‚Viribus unitis', das heißt, mit vereinten Kräften! Gewiß, die Mission sucht eine Missionsgemeinde, die mit vereinten Kräften wirkt, und hat zum Ziel die eine Herde, die aus allen Völkern sich zusammensetzt. Der dritte war ein Hannoveraner mit der Umschrift: ‚Nec aspera terrent', das heißt, auch Schweres schreckt uns nicht ab! Fürwahr, wir können es nicht lassen, von dem zu zeugen, was wir selbst erfahren haben; unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Das ist die freudige Zuversicht der Missionsarbeiter. Der vierte war ein Braunschweiger mit der Umschrift: ‚Nunquam retrorsum', das heißt, niemals rückwärts! Vorwärts geht JEsu Siegeslauf; ‚vorwärts!' ist der Ruf seiner Streiter. Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Der fünfte endlich war ein Sachse mit der Umschrift: ‚Gott segne Sachsen', das heißt im Sinne der Mission: der Segen der Missionsarbeit fließt auf uns selbst zurück, auf unser Land, auf unser Volk, auf unsere Kirche. Fünf Taler — und fünf gute Grundsätze für alle, die Missionsarbeit lieben und treiben." Merke dir's, lieber Leser!

Das göttliche Wort.

Nimmt jemand das göttliche Wort weg, der nimmt die Sonne aus der Welt; denn was ist die Welt ohne das Wort denn die Hölle selbst? Wenn das Brot uns genommen wird, so sterben wir Hungers; wenn uns aber das Wort genommen wird, so fahren wir in die Hölle und sind an Leib und Seele verloren. — Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl glauben, und was du wohl glaubest, kannst du nicht zu wohl leben. — Wenn ein Kranker nicht mehr Speise mag, sondern es graut und ekelt ihm davor, so ist er nicht weit vom Tode. Also auch, wem die Himmelsspeise des göttlichen Wortes nicht mehr schmeckt, der wird es nicht lange treiben. — Zum Verstehen der Schrift gehört dreierlei: Gebet, Nachsinnen und Anfechtung. Die Anfechtung ist der Prüfstein; er lehrt dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie wahrhaftig, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei.

(Luther.)

Der rechte Weg.

Die Gottes Wort gern hören und zu denen Christus sagt: „Hephata!" die sind's, denen recht geholfen ist wider den Teufel. Denn Gott hat uns keinen andern Weg gewiesen, darauf wir gen Himmel gehen können, denn sein liebes Wort, das heilige Evangelium. Wer dasselbe gern hört, mit Fleiß merkt und Lust und Liebe dran hat, dem ist geholfen. Durch den Glauben an Christum kommen wir zur Vergebung der Sünden. Da soll alsdann auch das Bekenntnis folgen, daß wir nicht stumm seien, sondern reden, wie wir's im Herzen glauben. Das macht einen rechten Christen; alle andern Werke machen keinen Christen. (Luther.)

Neue Drucksachen.

Sermons on the Gospels for the Church Year. Country Sermons. New Series. Vol. IV. By *F. Kuegele.* Second Edition, Revised. Augusta Publishing Co., Crimora, Va. 723 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $2.35.

Es ist uns eine Freude, die zweite Auflage dieser Evangelienpostille anzeigen zu können. Wir brauchen uns jetzt nicht weiter über die Predigtweise des Verfassers zu verbreiten, nachdem wir schon wiederholt an dieser Stelle davon geredet haben. Nur dies wollen wir erwähnen, daß die zweite Auflage kein bloßer Abdruck der ersten ist. Zunächst sind hier die zwei Bände der alten Serie der "Country Sermons" (vol. III und IV) zu einem Bande vereinigt. Sodann ist eine Freitextpredigt weggelassen, hingegen eine Predigt über das Evangelium am Michaelisfest neu eingefügt. Endlich sind alle Predigten aufs neue durchgesehen, und den Sprüchen sind die Bibelstellen beigegeben worden. Es ist ein stattlicher Band von 72 Predigten, für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, dem wir auch in der neuen Auflage weite Verbreitung und viel Fruchtschaffen auf den Weg wünschen. L. F.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1909. Herausgegeben von O. H. Th. Willkomm. Zwickau. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 110 Seiten 5½×8½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.

Zum fünfundzwanzigsten Male erscheint der „Hausfreund-Kalender", zum zwanzigsten Male kommt er in meine Hände. Ich weiß nicht, ob es andern auch so geht, aber ich bekenne gern: je länger, je lieber. Und das kommt daher, daß der Herausgeber meines Erachtens eine ganz besondere Gabe hat für die Zeitbetrachtung, mit der er jeden Jahrgang des Kalenders eröffnet. Ich lese diese Zeitbetrachtung immer zuerst und lese sie ganz und muß sagen, daß auch die diesjährige mit der Überschrift: „Fünfundzwanzig Jahre!" wieder ganz trefflich ist. Damit will ich nicht sagen, daß nicht auch der sonstige Inhalt gut ist. Ich hebe noch drei längere Artikel heraus: Das Immanuel-College in Greensboro, N. C., eine Anstalt zur Ausbildung von Negern (von Prof. M. Lochner); Louis Harms (von P. O. Werdermann); Paul Fleming (von P. Th. Reuter). Für die Jugend hat Margarete Lenk wieder eine ihrer lieblichen Erzählungen beigesteuert, und die Dichtkunst ist durch P. Karl Fr. E. Hempfing vertreten. Kurz, ein sehr empfehlenswerter Kalender. L. F.

Die Neu-Irvingianer oder die „Apostolische Gemeinde". Von H. G. Amling. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 8 Seiten 5×7. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 3 Cts.

Ein Separatabdruck eines in der „Ev.-Luth. Freikirche" erschienenen Artikels gegen eine Sekte, die unsers Wissens in Amerika nur schwach vertreten ist und wenig Aufsehen macht. Ihre Irrtümer werden genannt und widerlegt. L. F.

Das Concordia-College zu Fort Wayne, Ind., in Wort und Bild. 45 Seiten 10×6. Zu beziehen von Prof. L. W. Dorn, Concordia College, Fort Wayne, Ind. Preis: 25 Cts.

Dies ist ein schmuckes Büchlein, das in kurzen Zügen die Geschichte unserer Fort Wayner Anstalt, den dort befolgten Lehrplan, sowie das ganze Anstaltsleben schildert, und den Platz, auf dem die Anstalt steht, die einzelnen Gebäude und die Männer, die an der Anstalt gewirkt haben und noch wirken, in Wort und Bild vorführt. Ehemaligen Schülern der Anstalt und Eltern, deren Söhne dort studieren, wird das mit 65 Bildern geschmückte Buch willkommen sein. L. F.

Bilder aus dem Heiligen Lande. 30 Aquarelle von F. Perlberg. 8×5½. C. Andelfinger & Cie., Kunstverlag, München. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts. netto und 3 Cts. Porto.

Diese Bilder sind von einem talentvollen Künstler gemalt, der seinerzeit den deutschen Kaiser auf seiner Jerusalemsfahrt begleitet hat. Sie sind also an Ort und Stelle entstanden und ebenso schön wie interessant. Die bekanntesten Stätten des Heiligen Landes: Tiberias, Nazareth, Jerusalem (12 Bilder), Bethlehem, Bethanien, Jericho 2c., sind dargestellt, oft übergossen von der goldenen Sonne. Das kleine Album, das schon in sechster Auflage erscheint, ist ein gutes Anschauungsmittel für den Unterricht in der biblischen Geschichte und auch als Geschenkswerk empfehlenswert. L. F.

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke. Festgesang auf das Reformationsfest für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood Str., Chicago, Ill. 6 Seiten 7×11. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 portofrei.

Chor, Duett für Sopran und Alt, Chor, Choral („Ein' feste Burg ist unser Gott"). L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Kuchenbecker in der St. Paulskirche zu Hammond, Ind., von P. Th. Claus. — Kand. G. Hoyer in der Ersten St. Paulskirche zu Pittsburg, Pa., unter Assistenz P. W. Brands von P. P. Brand.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Frank in Evansville, Ind., von P. E. A. Frank. — Kand. F. Martens in der Bethlehemskirche zu Berkeley, Cal., unter Assistenz der PP. Haserodt und Lange von P. J. H. Schröder.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Klünder in der St. Johanneskirche zu Elgin, Ill., unter Assistenz der PP. Früchtenicht, B. Sievers, Richter und F. Müller von P. W. J. Kowert.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Vogel in der Immanuelskirche zu New Wells, Mo., unter Assistenz der PP. Zschoche und Schmidt von P. R. Winkler. — Kand. J. Essig in der Immanuelskirche zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Essig, Lindemann, Merkel und Dir. Feths von P. J. Holthusen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Böttcher in Urdinarrain, Argentinien, Südamerika, von P. A. Heine.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Pannkoke in den Gemeinden zu Sophia, Friedenthal und Neusatz, N. Dak., von P. W. Schmoock.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Weßler in Denison, Tex., von P. E. Deffner. — Kand. W. J. Israel in der Gemeinde zu Rockham, S. Dak., von P. M. G. Polack. — Kand. K. J. Pritz in der Gemeinde bei Macoun, Sask., und am folgenden Tage in der Gemeinde bei Milestone, Sask., von P. A. E. Stolt.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. O. Schmidt in der Gemeinde zu Jerico Springs, Mo., von P. Geo. Müller. — Kand. E. G. Winter in der Gemeinde zu International Falls, Minn., unter Assistenz P. Rotermunds von P. W. C. Hitzemann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. F. Martens in der Gemeinde zu Reno, Nev., unter Assistenz P. Kirchners und am folgenden Mittwoch in der St. Paulsgemeinde bei Spoonville, Cal., von P. J. H. Schröder. — P. W. Sievers in der Gemeinde zu West Duluth, Minn., von P. W. Greve.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. G. A. Müller in der Gemeinde zu Elizabeth, Ill., von P. Ph. S. Estel. — P. P. Gutknecht in der St. Johannesgemeinde bei Bordulac, N. Dak., von P. E. H. Lüker jun.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. G. F. Harre in der Ebenezergemeinde bei Okawville, Ill., unter Assistenz der PP. Steinmann und J. Müller von P. E. Koch. — P. A. F. Bernthal in der Gemeinde zu Edwardsville, Ill., unter Assistenz Prof. Krauß' und P. Reiths von P. M. Taib. — P. F. G. Gundlach in der Gemeinde bei Ashton, Nebr., von P. H. Nau. — P. A. Merting in der Gemeinde zu Elma, Iowa, unter Assistenz P. Uhlmanns von P. H. Kettler. — P. C. H. Burmester in den Gemeinden bei Hillsboro, N. Dak., von P. E. Zucker. — P. Th. Frank in der Gemeinde bei Arlington, Okla., von P. H. J. Theel.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. C. Schubkegel als Taubstummenmissionar in der Zionskirche zu St. Louis, Mo., von P. N. F. Jensen.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. Hoppe als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule zum Heiligen Kreuz zu Chicago, Ill., von P. J. H. Haake. — Lehrer K. F. Schmidt als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde in Buffalo, N. Y., von P. E. G. Holls.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Tewes als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Grand Rapids, Wis., von P. H. Maack. — Lehrer J. A. Wiedmann als Lehrer der ersten Klasse an der Schule der Gemeinde zu Freistatt, Mo., von P. J. E. Roschke.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Schmidt als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu St. Joseph, Mo., von P. F. A. Mehl. — Kand. F. Voigtmann als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu North Prairie, Wis., von P. O. Hitzeroth. — Kand. G. Riekenberg als Lehrer an der Schule der Emmausgemeinde zu Denver, Colo., von P. P. E. Kretzmann. — Kand. W. Rademacher als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Riverdale und Dolton, Ill., von P. H. Wind. — Kand. E. F. Schaarmann als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Kewanee, Ill., von P. H. E. Jacobs. — Kand. Chr. Appold als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Millvale, Pa., von P. Th. Mackensen. — Kand. P. J. Staab als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Seattle, Wash., von P. O. Fedder. — Lehrer M. F. Lüders als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde an der Horseshoe Creek, Kans., von P. H. Grupe. — Lehrer G. H. Beck als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Belleville, Ill., von P. M. O. Burkhardt.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Rönnig als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der Christusgemeinde zu Peoria, Ill., von P. F. W. Jatz. — Kand. B. E. Blatz als Lehrer des östlichen Schuldistrikts an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Dryden, Minn., von P. H. Prigge. — Lehrer O. H. Ziemann als Lehrer an der Schule der Emmausgemeinde zu Cincinnati, O., von P. P. Schulz.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

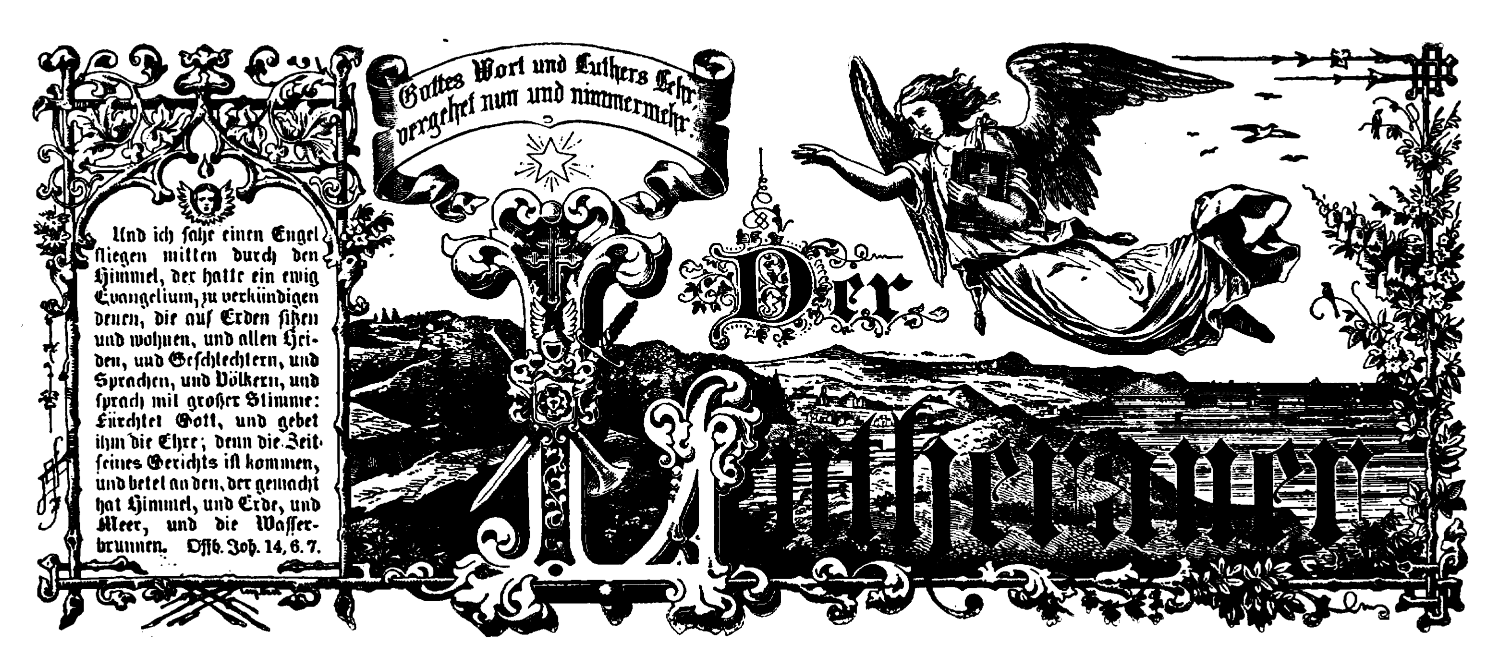
Die neue Kirche (32×40, Turm 45 Fuß) der Trinitatisgemeinde zu Flat River, Mo., am Trinitatisfest. Prediger: PP. H. Meyer (engl.), Klug und Peterson (engl.); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (26×36 Fuß) der St. Johannesgemeinde bei Bordulac, N. Dak., am 9. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Lüker jun. und Gutknecht (engl.). — Die neue Kirche (32×50, Turm 77 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Reseburg, Wis., am 9. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Bubeck und Haß (engl.). Das Weihgebet sprach P. B. H. Schrein. Kollekte: $107.00. — Die neue Kirche (26×40, Turm 50 Fuß) der Zionsgemeinde in Andover, S. Dak., am 10. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Zimmermann (und engl.) und Kelm. Das Weihgebet sprach P. A. H. Senne.

Grundsteinlegung.

Am 9. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannesgemeinde zu Cypress, Tex. (P. H. C. Biermann), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Wäch.

Jubiläum und Missionsfest.

Am 9. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Johannesgemeinde zu Peru, Ind. (P. E. H. Scheips), ihr 50jähriges Jubiläum, verbunden mit einem Missionsfest. Prediger: PP. Brandes, Bär und Stühm (engl.). Kollekte nach Abzug: $65.00.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. September 1908. **No. 19.**

Briefe aus dem Römerbrief.

Zweiter Brief.

Einleitung.

Röm. 1, 8—17.

Geliebte Christen! Laßt mich euch erzählen, was der Apostel Paulus als Einleitung zu seinem Briefe an die Römer geschrieben hat.

Er sagt, daß er vor allem seinem Gott danke durch JEsum Christum all der römischen Christen wegen, da nämlich von ihrem Glauben in aller Welt geredet werde. — Rom war die Hauptstadt der Welt, die Hauptstätte heidnischer Macht und Bildung. Und nun war das Evangelium auch nach Rom gekommen, in Rom gab es eine Christengemeinde! Davon redete man überall, in aller Welt, mit Wunder und Staunen, mit Freude einerseits und mit Ingrimm andererseits. Wie bekannt wurde dadurch das Evangelium und der Name JEsu Christi in aller Welt! Das erste Gefühl, das Paulum darob bewegte, war Preis und Dank. Er dankte dafür seinem Gott, der das so gewirkt hatte und der sein lieber HErr und Gott und Vater war, dem er angehörte als Knecht und Kind. Und er dankte seinem Gott durch JEsum Christum; denn durch JEsum Christum kommt alles Gute von Gott zu uns, und durch JEsum Christum muß alles gehen, was von uns zu Gott geht. — O nein, was Paulus da sagte, das war keine leere Rede und fromme Redensart. Er fuhr daher fort und sagte, daß Gott, dem er diene in seinem Geiste, das heißt, von ganzem, rechtem Herzen, an dem Evangelium von seinem Sohne, daß dieser Gott sein Zeuge sei, wie unablässig er der römischen Christen in der eben angezeigten Weise gedenke.

Sodann sagt er, daß er allezeit bei solchen seinen Gebeten auch bitte, ob es ihm doch endlich einmal durch den Willen Gottes gelingen möchte, zu ihnen zu kommen nach Rom. Denn, sagt er, es verlange ihn danach, sie zu sehen, um ihnen etwas geistliche Gabe und Gottesgnade durch seine Predigt und seinen Zuspruch mitzuteilen, damit sie im Glauben befestigt und gestärkt würden, das ist, so fügt er gleich freundlich und bescheiden und doch der Wahrheit ganz gemäß hinzu, damit er mitgetröstet und gestärkt werde durch den gemeinsamen Glauben, den sie mit ihm hätten.

Dann sagt er, er wolle nicht, daß sie in Unkenntnis oder Ungewißheit darüber sein sollten, daß er sich oft vorgesetzt habe, zu ihnen zu kommen, aber immer verhindert worden sei bisher, um nämlich auch bei ihnen in Rom etliche Frucht zu schaffen, wie unter den übrigen Heiden. Dies betonte Paulus wohl deshalb so sehr, weil seine Feinde ihm hämisch und spottend nachsagten, er scheue sich, mit seinem Evangelium zu den „Griechen“, das heißt, zu denen zu kommen, welche die in aller Welt berühmte griechische Bildung hätten, und gehe damit nur zu den ungebildeten und dummen Ungriechen und Barbaren. Aber, sagt er, „ich bin ein Schuldner der Griechen und der Ungriechen, der Weisen und der Unweisen“. Gott hat das Evangelium für alle Menschen bestimmt, für die Gebildeten und für die Ungebildeten. Und die menschliche Bildung hilft nicht zum wahren Glauben, und menschliche Ungebildetheit hindert den wahren Glauben nicht. Und Gebildete wie Ungebildete haben das Evangelium nötig, um durch den Glauben selig zu werden. Und Paulus war ein Apostel des Evangeliums, von Gott und dem HErrn JEsu Christo dazu verordnet. Deshalb war er schuldig, den Gebildeten und den Ungebildeten das Evangelium zu predigen. Darum sagt er, daß er, soweit es auf ihn ankomme, bereit sei, auch ihnen, nämlich denen zu Rom, wo so große Bildung herrsche, das Evangelium zu predigen.

Aus dieser Einleitung des Apostels Paulus, die noch nicht ganz fertig ist, nehme ich für mich, der ich euch diese Briefe schreibe, folgendes:

Auch ich danke Gott für euch, weil auch von eurem Glauben in aller Welt geredet wird. Die sogenannte Missourisynode ist in der ganzen Welt bekannt. Man redet in der ganzen Welt von der Missourisynode. Warum redet man so allgemein von uns, will sagen, von euch? Wegen eures Glaubens. Ihr haltet, was euren Glauben und euer Bekenntnis anlangt, ganz

genau am Bibelwort als an Gottes Wort. Ihr bleibt bei der alten, unverfälschten Lutherlehre, die mit Gottes Wort genau übereinstimmt. Das ist ein Wunder in dieser Zeit des großen Abfalls. Man staunt. Manche freuen sich. Viele verlästern euch. Aber Gottes Wort und Luthers Lehr' wird dadurch in der ganzen Welt bekannt. Dafür danke ich Gott. Und ich bitte Gott durch JEsum Christum, daß er es mir in Gnaden gelingen lassen möge, durch diese Briefe euch — und auch mich selbst — in dem Glauben zu stärken und zu befestigen, den wir miteinander haben, dem aber so allgemein widersprochen wird.

Paulus schließt seine Einleitung mit den hochbedeutsamen Worten: „Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Sintemal darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben stehet: Der Gerechte wird seines Glaubens leben."

Nein, Paulus schämte und scheute sich nicht, mit seinem Evangelium, mit dem Evangelium Gottes von seinem Sohne, nach Rom zu kommen. Denn dies Evangelium ist eine Gotteskraft, die da selig macht. Es gibt die seligmachende Gnade Gottes in Christo, und es wirkt den Glauben, der diese seligmachende Gnade Gottes in Christo annimmt. So ist es eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Alle, die daran glauben: die Juden, die dies Evangelium schon durch das Alte Testament hatten, vornehmlich; aber auch die Griechen, die Heiden, die da meinten, daß sie selbst Weisheit hätten. Denn in diesem Evangelium wird geoffenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wenn ein Mensch nicht eine Gerechtigkeit hat, die vor Gott gilt, so wird er verdammt. Kein Mensch hat in sich selber eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, weiß auch aus sich selbst von keiner, höchstens daß er sich eine erträumt und sich jämmerlich betrügt. Aber im Evangelium wird den Menschen die Gerechtigkeit offenbart, die vor Gott gilt. Geoffenbart wird sie. Sie ist schon da, schon beschafft, durch Christi Blut und Tod und siegreiche Auferstehung. Christus hat uns die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, beschafft; wir können gar nichts dazu tun. Gott offenbart sie uns durch das Evangelium. Wir sollen die für uns längst fertige Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nur glauben, nur annehmen. So kommt sie uns „aus Glauben", nicht aus irgend einem Werk; so wird sie immer gefaßt „in Glauben", nicht durch irgend ein Werk. Sie ist immer nur für den Glauben da, nicht für irgend ein Tun und Werk. Unsere Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist schon da in Christo; wir sind schon alle durch Christum vor Gott gerecht gemacht. Wir werden davon durch das Evangelium unterrichtet. Wir sollen das nur glauben. Das haben schon die Propheten im Alten Testament gelehrt. „Der Gerechte wird seines Glaubens leben", sagt Habakuk, Kap. 2, 4. Das heißt: Wer ein Gerechter ist, der ist ein Gerechter durch seinen Glauben an das Evangelium, das ihm die Gerechtigkeit gibt, und wird so selig. So ist das Evangelium eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

Und dieses alten, einigen, ewigen, seligmachenden Evangeliums sollten wir uns schämen? Ich sollte mich schämen, euch dies Evangelium zu schreiben und euch, die ihr es ja schon habt, darin zu befestigen? Und ihr solltet euch schämen, dies Evangelium immer wieder anzunehmen, fest daran zu halten und es vor aller Welt zu bekennen? O nein! C. M. Z.

Ein Wörtlein über Mischehen.

Mischehen sind solche Ehen, da Mann und Frau nicht denselben Glauben bekennen und daher in verschiedene Kirchen gehen. Solche gemischte Ehen sind in jedem Falle sehr bedenklich; am allerschlimmsten aber ist es, wenn der eine Teil lutherisch und der andere römisch-katholisch ist. Ein Vorteil kann das niemals sein; es muß immer Nachteil bringen. Darum sollten solche, die vorhaben, ehelich zu werden, das wohl bedenken und sich eine Person zum Gemahl wählen, mit welcher sie eines Glaubens sind. Wie viele haben es schon bitter bereut, daß sie diese Sache nicht rechtzeitig bedachten! Für einen ernsten Christen ist dies eins der allerwichtigsten Dinge, die zu überlegen sind, ehe das Jawort zum ehelichen, lebenslänglichen Bunde gegeben werden kann.

Gatte und Gattin sollen e i n Herz und e i n e Seele sein. Wie können sie das, wenn ihre Sinne und Gedanken sogar schon in dem Einen, was not ist, in dem, was Gott, Himmel und Seligkeit betrifft, weit auseinandergehen? Ihr Haus soll eine Hütte Gottes sein, da sie miteinander ihren Gott und Heiland verehren, anbeten, sein Wort lesen, betrachten und besprechen, damit es ihre Leuchte, ihr Trost und ihre Stärke sei. Wie ist das möglich, wenn nicht in beiden Herzen derselbe Glaube wohnt? Wird etwa die katholische Frau gerne und andächtig zuhören, wenn der lutherische Mann aus der Bibel vorliest? Wird sie mit ihm lutherische Lieder singen und lutherische Gebete sprechen, da sie doch gelernt hat und von ihrem Priester immer und immer wieder hört, daß das Bibellesen einem Laien nicht zustehe, daß ein guter Katholik alle Ketzerei, gerade auch allen lutherischen Gottesdienst, angerichtet durch den Erzketzer Luther, von ganzem Herzen verabscheuen, hassen, fliehen und meiden müsse? Und kann der lutherische Mann mit seiner römischen Frau knieen und beten zur Jungfrau Maria und zu den andern Heiligen? Kann er mit gutem Gewissen und zur Ehre Gottes irgend welchen päpstischen Greuel und Unfug mitmachen? Nein, Eheleute, von denen der eine Teil lutherisch, der andere aber römisch ist, können nicht miteinander Gottesdienst halten in ihrem Hause, können nicht miteinander beten und singen, wenigstens nicht in e i n e m Sinn und einerlei Meinung, und darum auch nicht gottgefällig. Und wenn nun der schöne Sonntag oder ein Fest kommt — da gehen ihre Wege erst recht auseinander: der Lutheraner geht hin in sein Gotteshaus und hört die reine, lautere Lehre des Evangeliums, der Römling aber zum Priester und hört die Messe, von welcher er kein Wort versteht; und wenn er auch zur Predigt kommt, so hört er da allerlei Menschensatzung und Lügen des Antichristen. Was ist das für ein trauriger Zustand! Wie muß das jeden Teil, wenn er seine Sache ernstlich meint, betrüben, so oft er es bedenkt!

Wenn der HErr Eheleuten Kinder schenkt, diese köstliche Gabe, so sollen sie diese auch treulich wahrnehmen und sie aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Aber wie können sie das, wenn sie nicht e i n e s Glaubens sind? Sie widersprechen ja einander in der Lehre; was der eine Teil den Kindern als göttliche Wahrheit beibringen will, das schilt der andere Irrtum und Lüge. Was der eine durchaus haben will, das verbietet der andere hart. Dem lutherischen Gemahl muß es mit Recht als ein Greuel erscheinen, wenn seine Kinder in die römische Schule und Kirche gehen sollen, mit gutem Gewissen kann er das gar nicht zugeben; dem römischen Gemahl

wird vom Priester mit großem Ernste eingeprägt, es sei eine Todsünde, wenn er seine Kinder in eine Ketzerschule und -Kirche gehen lasse. Was für ein Jammerzustand ist das! Und die armen Kinder — wie übel sind die daran! Wem sollen sie folgen, dem Vater oder der Mutter? Ist der Vater lutherisch und die Kinder mit ihm, wie können sie dann auch die Mutter, wie es doch sein sollte, ehren und ihr folgen als ihrer Ratgeberin und Lehrerin in Glaubenssachen? Sind die Kinder mit der Mutter römisch, müssen sie dann nicht den Vater als einen Ketzer ansehen? Werden sie irgend eine göttliche Wahrheit von ihm ohne Vorurteil anhören?

Fürwahr, zweierlei Religion in der Ehe ist in allen Fällen ein sehr mißlich Ding, ganz besonders aber dann, wenn Luthertum und Papsttum zusammengebracht worden sind. Die Erfahrung lehrt, wie es in solchen Ehen zu gehen pflegt. Entweder werden beide, wenn sie es nicht schon vor der Verheiratung waren, ganz gleichgültig gegen alle Religion, gehen in keine Kirche, glauben nichts und lassen daher auch ihre Kinder, wenn ihnen Gott solche beschert, wie Heiden aufwachsen; oder sie sind beide eifrig, jeder für seine Kirche; oder der eine will entschieden halten ob seinem Glauben, und dann gibt es viel Zank und Streit. Vor der Hochzeit ist man wohl ganz einig und schwört darauf, die Verschiedenheit in der Religion werde das eheliche Glück niemals stören; aber sie sind vielleicht noch kein Jahr zusammen, dann gehen die Händel an. Ja, nicht selten gibt es schon unmittelbar vor der Trauung unangenehme Verhandlungen, wenn es sich nämlich darum handelt, wer den Bund bestätigen soll, ob der lutherische Pastor oder der römische Priester. Jetzt freilich kann darüber nicht viel Streit mehr sein, der protestantische Teil muß bald darauf verzichten, seinen Seelsorger zu bekommen, den Segen über den neuen Stand zu sprechen; der römische Teil, wenn er überhaupt noch etwas gibt auf sein Bekenntnis, besteht darauf, der Priester müsse den Bund weihen. Der Papst hat in seiner Unfehlbarkeit festgesetzt, daß nur das eine wirkliche Ehe sei, die ein römischer Priester gesegnet habe. Wer also jetzt eine römische Person ehelichen will, die sich nicht bewegen läßt, des Papstes Joch abzuschütteln, der muß mit ihr hin zum Priester, damit der die Ehe zu einer Ehe mache. Ein solcher Mensch macht damit das Zugeständnis, daß seine Eltern in wilder Ehe gelebt haben, oder noch so leben, daß er selbst ein uneheliches Kind sei. Schande über den, der so die eigenen Eltern schändet und seine eigene Geburt schmäht! Schande über den, der ein lutherischer Christ sein will, der Gottes Wort recht gelernt hat und doch hingeht, um sich für seinen Ehestand von einem Diener des Antichristen den Segen zu holen!

O ihr lieben Jünglinge und Jungfrauen unserer lutherischen Kirche, die ihr damit umgeht, euch ein Gemahl fürs Leben zu suchen, bedenkt wohl, was ihr tut, wie wichtig der Schritt ist, den ihr wagt, wie unendlich viel davon abhängt, was das für eine Person ist, der ihr Treue und Liebe bis in den Tod versprecht. Heiratet darum doch ja nicht blindlings, aufs Geratewohl, sondern trefft eine sorgfältige Wahl; seht vor allem auch auf diesen Punkt, daß ihr ein Gemahl bekommt, das euren Glauben bekennt und ihm treulich ergeben ist, mit dem ihr in die Kirche gehen könnt, der ihr bei eurer Taufe und Konfirmation Treue gelobt habt bis ans Ende. Lasset euch warnen vor einer gemischten Ehe, zumal mit einer Person aus des Papstes Reich! L. S.

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

V.

Kaum hatte Luther den Gedanken gefaßt, geistliche Lieder fürs Volk zu dichten, damit, wie er an den kurfürstlichen Hofprediger Spalatin schrieb, „das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe", da forderte er auch schon seine poetisch begabten Freunde auf, mit Hand anzulegen an diesem gottgefälligen Werke. Wie groß mag seine Freude gewesen sein, als nun allerorts die deutsche geistliche Liederdichtung die schönsten Blüten trieb, die die Kirche Gottes zierten wie der wonnige Mai die Erde!

Der erste, der Luthers Aufforderung nachkam, war Paul Speratus, der im Jahre 1524 Hofprediger des Herzogs Albrecht von Preußen und später Bischof von Pomesanien wurde und in diesem Lande der evangelischen Sache siegreiche Bahn brach. Durch Luther zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen, dichtete er das unvergleichliche Reformationslied:

Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad' und lauter Güten;
Die Werke helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten.
Der Glaub' sieht JEsum Christum an,
Der hat g'nug für uns all' getan,
Er ist der Mittler worden. (No. 237.)

Wie klar ist doch in diesen paar Zeilen die biblische Rechtfertigungslehre gegenüber der eitlen Werklehre der Papisten dargelegt! Und liest man das ganze Lied, welch reicher, der Schrift entnommener Inhalt! welche Fülle der Belehrung über Sünde und Gnade, Seelennot und Seelenheil! Wie im Fluge verbreitete es sich über die deutschen Lande und bahnte überall der Reformation den Weg. Hat es doch ganze Städte lutherisch gemacht! Luther nahm es gleich in sein erstes Gesangbüchlein vom Jahre 1524 auf.

Ein anderer Sänger war D. Justus Jonas, der treue Freund Luthers und eifrige Knecht Gottes im Dienste der Reformation. Er verfaßte das Lied: „Wo Gott der HErr nicht bei uns hält, wenn unsre Feinde toben" (No. 438). Ein herzstärkendes Glaubenslied! Da schildert zwar der Dichter die Notlage der Kirche der Reformation, aber wie fest ist sein Vertrauen, daß Gott allen Feinden zum Trotz seine Kirche erhalten werde! Deutlich merkt man es diesem Liede an, welchen Geist Luther seinen Mitstreitern einzuhauchen wußte, einen Geist, der auch uns alle erfüllen sollte, denn für uns alle, die wir der streitenden Kirche angehören, ist das Lied geschrieben.

Eine weitere herrliche Gabe lieferte der Nürnberger Ratsschreiber Lazarus Spengler in seinem Liede: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen" (No. 236), in dem er auf Grund der Stelle Röm. 5, 18: „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen", die durch Christum geschehene Erlösung besingt und den Trost, den alle haben, die im Glauben sich das in ihm gegebene Heil zueignen. Wie köstlich ist doch die dritte Strophe:

Wie uns nun hat ein' fremde Schuld
In Adam all' verhöhnet,
Also hat uns ein' fremde Huld
In Christo all' versöhnet.
Und wie wir all' durch Adams Fall
Sind ewig's Tods gestorben,
Also hat Gott durch Christus' Tod
Verneut, das war verdorben.

Was für eine ganz andere geistliche Speise war das doch für das Christenvolk als die, welche der elende Papst ihm zu geben vermochte!

Auch eine gottselige Christin, Elisabeth Creuziger, die Gemahlin des Doktors der Theologie Kaspar Creuziger zu Wittenberg, beteiligte sich an der Liederdichtung. Sie war die Verfasserin des Liedes: „HErr Christ, der einig' Gott'ssohn" (No. 24), das wir heute noch in der Adventszeit ihr so gerne nachsingen.

Die genannten Lieder waren die ersten, die neben denen Luthers entstanden, und bilden mit den ersten vierundzwanzig Liedern des Reformators aus den Jahren 1523 und 1524 den Grundstock unsers Kirchenliederschatzes. Sie gingen aus dem Drang hervor, die soeben im Kampf mit dem Papismus errungene reine Lehre der Schrift zu bekennen. Ihr Mittelpunkt ist die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein. Sie sind der Inbegriff der christlichen Heilslehre, so daß Cyriakus Spangenberg recht haben mag, wenn er sagt, daß, wenn uns durch Gottes Gericht die Bibel genommen würde, wir doch in diesen Liedern den Weg zur Seligkeit finden könnten. Deshalb wurden diese Lieder auch mit solcher Freude von dem heilsbegierigen Volk aufgegriffen. Wie Märlein klingt es, was uns die alten Chroniken darüber berichten, wie sie von den Gassen, wo sie vielleicht von Bettlern und wandernden Gesellen zuerst angestimmt wurden, in die Häuser und Kirchen drangen. Tausend und aber tausend Hände griffen nach ihnen, tausend und aber tausend Herzen fanden darin, wonach sie sich sehnten, und lobten und priesen Gott für das Heil, das durch sie ihnen kundgemacht worden war. Wie groß auch die Zahl der deutschen geistlichen Lieder vor der Reformation gewesen war, so mußten sie doch zurückstehen vor den Liedern, die jetzt entstanden und so gewaltig von Christo als dem Heiland der Welt, außer welchem kein Heil ist, zeugten. Sagten doch die fanatischen Römlinge in ihrem Ärger, Luther habe mehr Seelen in die Hölle gesungen als gepredigt! Tatsache ist, wie Tilemann Heßhusius, ein späterer Zeitgenosse Luthers, sagt, daß das eine Lied: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" viele Hunderte für die Reformation gewann, die sonst von Luthers Lehre nichts wissen wollten. So sind diese Lieder rechte Förderer und Wegbereiter der Reformation geworden.

Nachdem so in den Jahren 1523 und 1524 der Grund zur evangelisch-lutherischen Kirchenliederdichtung gelegt war, kamen bald immer neue Schätze hinzu. Nicht nur Luther selbst dichtete noch verschiedene Lieder, sondern auch die genannten Freunde, und es fanden sich auch immer mehr Sänger, die in dem Chor ihre Stimmen erschallen ließen. So schenkte, um nur einige zu nennen, Nikolaus Decius, lutherischer Prediger in Stettin, gestorben 1529, der Kirche zwei unvergängliche Lieder, nämlich: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" (No. 1) und „O Lamm Gottes unschuldig". Jenes ist eine Umschreibung des Lobgesangs der himmlischen Heerscharen bei der Geburt unsers Heilandes, der schon in der ersten Kirche als der große Schlußpreis bei der täglichen Morgenandacht und später in der römischen Kirche als stehender Meßgesang in der lateinischen Form: „Gloria in excelsis Deo" gesungen wurde. Decius verpflanzte nun dieses als Meßgesang benutzte Lied in die lutherische Kirche, wo es heute noch sonntäglich als Lobgesang der Menge zur heiligen Dreieinigkeit emporsteigt. Und was das andere Lied: „O Lamm Gottes unschuldig", betrifft, so ist es gleichfalls eine Bearbeitung eines alten lateinischen Gesangs, von dem wir eine wörtliche Übersetzung in dem Lied: „Christe, du Lamm Gottes" (No. 69) haben. Kaum dürfte jemals die Passionszeit vorübergehen ohne das Lied: „O Lamm Gottes unschuldig", und die Klänge wohl keines andern Gesanges versetzen uns so in die Passionsstimmung wie die dieses Liedes.

Eine andere Gabe schenkte der Kirche der treffliche Gehilfe des Paul Speratus in der Einführung der Reformation in Preußen, Johann Gramann, genannt Poliander, in seiner majestätischen Wiedergabe des 103. Psalms: „Nun lob', mein' Seel', den HErren" (No. 348), einem Danklied für geistliche und leibliche Wohltaten, das rasch seinen Weg in alle lutherischen Gesangbücher fand und heute noch so hoch geschätzt wird. Als nach dem schrecklichen Dreißigjährigen Krieg endlich die Friedensposaune erscholl, da war es hauptsächlich dieses Lied, worin das Volk dem lieben Gott seinen Dank darbrachte.

Ferner dichtete Paul Eber, der treue Freund Melanchthons, gestorben 1569 als Stadtpfarrer in Wittenberg und Generalsuperintendent des Kurfürstentums Sachsen, das Trostlied:

> Wenn wir in höchsten Nöten sein
> Und wissen nicht, wo aus noch ein,
> Und finden weder Hilf' noch Rat,
> Ob wir gleich sorgen früh und spat:
>
> So ist dies unser Trost allein,
> Daß wir zusammen insgemein
> Dich anrufen, o treuer Gott,
> Um Rettung aus der Angst und Not (No. 387),

ein Lied, das, in einer Zeit harter Bedrängnis verfaßt, indem der papistische Kaiser Karl V. die lutherischen Lande mit Krieg überzog, von dem gläubigen Vertrauen des Dichters ein helles Zeugnis ablegt. Es ist für viele ein Trostlied geworden, und Tausende, die längst in ihren Kammern liegen, haben sich damit in ihren Anfechtungen aufgerichtet. Eber ist auch der Verfasser des Neujahrsliedes: „Helft mir Gott's Güte preisen" (No. 50), in dessen ersten sechs Versen er in den Anfangsbuchstaben seiner Gemahlin Helena, geborenen Küffnerin, ein Denkmal setzte.

Ferner dichtete der Rechtsgelehrte Adam Reusner das unvergleichlich trostvolle Kernlied:

> In dich hab' ich gehoffet, HErr,
> Hilf, daß ich nicht zuschanden werd'
> Noch ewiglich zu Spotte.
> Das bitt' ich dich: erhalte mich
> In deiner Treu', mein Gotte! (No. 365.)

Man erzählt, daß der fromme Johann Arnd, der Verfasser des „Paradiesgärtleins", beim Beten dieses „Trostpsalms von der gewaltigen und alleweg' bereiten Hilfe Gottes" seine Mütze abzunehmen pflegte, weil, wie er sagte, er sich dessen dabei erinnere, „daß ihm Gott die Gnade tue und durch seine Feinde, Lästerer und Verleumder in seinem Christentum ihn je mehr und mehr lasse wachsen und zunehmen, indem sie wider ihren Willen seine Frömmigkeit, Andacht und Gebet vermehrten, daß es desto heiliger und andächtiger werde".

O. Hattstädt.

Man muß gewiß in Gott sein, und je gewisser der Mensch in ihm ist, desto besser hilft er ihm. Solche Leute nehmen dann alles mit Freuden auf, was ihnen von Gott zugesandt wird, es sei gut oder böse, denn sie wissen, daß es von ihm kommt. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

In unsern Lehranstalten hat uns Gott reichen Segen beschert. In unser St. Louiser Predigerseminar sind 91 neue Studenten eingetreten, sämtlich in die dritte Klasse. Alle kommen von unsern Colleges: 23 aus Fort Wayne, 23 aus Milwaukee, 15 aus St. Paul, 13 aus Concordia, 14 aus Hawthorne und 3 aus Winfield. Da 2, die letztes Jahr Aushelferdienste getan haben, wieder eingetreten sind, so zählt die dritte Klasse 93. Die zweite Klasse zählt im ganzen 93, von denen jedoch 4 vikarieren und 2 wegen Krankheit aussetzen; die erste zählt 68, von denen 5 vikarieren. Die Gesamtzahl der Studenten beläuft sich also auf 254, von denen 243 in diesem Jahre hier studieren werden. Das ist bei weitem die größte Zahl in der Geschichte unserer Anstalt, und das alte Anstaltsgebäude, das gerade jetzt vor 25 Jahren eingeweiht worden ist, und der im vorigen Herbst vollendete Neubau sind ziemlich angefüllt. Zu diesen Studenten kommen noch zwei Kandidaten der Theologie, einer aus Deutschland, der andere aus Amerika, die hier Vorlesungen besuchen wollen. Von unserm Predigerseminar in Springfield fehlen noch die Zahlen. In unser Lehrerseminar zu Addison sind 56 Schüler neu eingetreten, und die Gesamtzahl ist 200; im Lehrerseminar zu Seward studieren 118 Schüler, von denen 37 neueingetreten sind. Von unsern Gymnasien werden folgende Zahlen gemeldet: Fort Wayne 60 Neueingetretene, Gesamtzahl 221; Milwaukee 53 Neueingetretene, Gesamtzahl 208; St. Paul 60 Neueingetretene, Gesamtzahl 160; Concordia 35 Neueingetretene, Gesamtzahl 140; New York 19 Neueingetretene, Gesamtzahl 90. Mit New York ist unsere bisher in Hawthorne, N. Y., gelegene Anstalt gemeint. Bekanntlich hat unsere letzte Delegatensynode beschlossen, die Anstalt von Hawthorne nach einem günstiger gelegenen Ort in der Nähe New Yorks zu verlegen. Da das alte Anstaltseigentum schon günstig verkauft worden ist, das neue Gebäude aber noch nicht hat errichtet werden können, so ist die Anstalt zeitweilig in der Stadt New York, in den Schulgebäuden zweier unserer Gemeinden untergebracht. In bezug auf die Schülerzahl und den Umzug wird uns geschrieben: „Es ist zwar nicht eine so große Zahl, wie wir sie im vorigen Jahre hatten, aber so viel besser, als wir erwarten durften, daß wir sehr zufrieden sind. Nur wenige haben ihre Söhne weggenommen und auf unsere andern Anstalten geschickt, St. Paul und Fort Wayne. Wie viele neue Schüler wir wegen unserer Heimatlosigkeit nicht bekommen haben, weiß man ja nicht. Mit der Einquartierung haben wir viel Mühe und Sorge gehabt. Aber auch das ist so weit gelungen, daß alle wenigstens ein vorläufiges Obdach haben, und es ist Aussicht vorhanden, daß wir bald das ‚vorläufig‘ streichen können. Wir haben die drei Oberklassen in St. Matthäus (P. Sieker), die andern in St. Lukas (P. Köpchen). Wir Lehrer müssen ziemlich hin und her fahren, aber es geht, vielleicht mit der Zeit immer besser.“ — In Winfield, Kans., der Anstalt, die bisher Eigentum der englischen Synode von Missouri war, von unserer letzten Delegatensynode jedoch übernommen und unserm Kansas-Distrikt zur Fortführung überwiesen worden ist, studieren 47 Schüler, von denen 23 sich auf das Predigtamt vorbereiten wollen. Hier, wie auch auf andern Anstalten, sind noch Schüler angemeldet, die in den nächsten Tagen und Wochen erwartet werden. Dazu kommen dann noch die Progymnasien in New Orleans, Portland, Oreg., und Oakland, Cal., von denen noch keine Angaben eingelaufen sind. Von der Anstalt in Portland sind nach dreijährigem Studium die ersten Schüler, 4 Tertianer, in St. Paul eingetreten. — Gott halte seine starke schützende Hand über unsere Lehranstalten, segne Lehrer und Studierende und bewahre sie vor falscher Lehre und unheiligem Leben! L. F.

Wie werden rechte christliche Prediger erzogen? Ein Kongregationalistenprediger beantragt eine Änderung des Unterrichts in den theologischen Seminaren. Die Prediger sollen nach seiner Meinung so unterrichtet werden, daß sie imstande sind, dem menschlichen Leben, wie es ist, Rechnung zu tragen (to meet real life). Um deutlich zu machen, was er meint, vergleicht er das Studium der Theologie mit dem Studium der Medizin. Beim Studium der Medizin lerne man dreierlei: 1. wie ein gesunder Mensch beschaffen sei, 2. wie es bei einem kranken Menschen stehe, 3. welches die Mittel zur Heilung der Krankheit seien. Ähnlich müßte auch der Unterricht der künftigen Prediger eingerichtet werden, wenn die Prediger der Sachlage gewachsen sein sollten. Dazu sagen wir: Was hier gewünscht wird, *haben* wir bereits und hat die rechtgläubige Kirche immer gehabt, indem wir die künftigen Prediger so unterrichten, daß sie *Gottes Wort* ohne Beimischung von Menschenlehre lehren können. Gottes Wort lehrt dreierlei recht erkennen, nämlich: 1. den *gesunden* Menschen, 2. den *kranken* Menschen und 3. das *Heilmittel*. Gottes Wort lehrt, daß es einen gesunden Menschen nur vor dem Sündenfall gegeben hat. Gottes Wort lehrt ferner, daß nach dem Sündenfall vor Gottes heiligem Angesicht unter den Menschen kein Unterschied ist; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten. Sie sind Kinder des Zorns, liegen im geistlichen Tode und können sich selber nicht helfen. Darum gibt es nach dem klaren Zeugnis des Wortes Gottes für alle Menschen auch nur *ein* Heilmittel, den Glauben an Christum, den Sünderheiland, der sich in seinem heiligen Leben und in seinem unschuldigen Leiden und Sterben für alle Menschen Gott zum Opfer dargegeben hat. Diese Lehre des Wortes Gottes paßt für alle Menschen und für alle Zeiten. Alle Prediger, die den Menschen anders beurteilen und andere Heilmittel als den Glauben an Christum den Gekreuzigten vorschlagen, sind Kurpfuscher. Gott bewahre uns vor Predigern, die der Kirche durch etwas anderes als durch das Lehren des Wortes Gottes aufhelfen wollen! F. P.

Aus Welt und Zeit.

Fromme Fürsten. Der jetzige Schwedenkönig Gustav tritt, wie berichtet wird, ganz in die Fußtapfen seines frommen Vaters, des verstorbenen Königs Oskar. Er zeigt, wie dieser, einen entschieden christlichen Sinn und scheut sich nicht, seine lutherische Überzeugung auch offen auszusprechen. Bei Gelegenheit eines Landesbußtages sagte er: „Es findet sich heutzutage eine weitverbreitete Gleichgültigkeit Christo gegenüber, ja sogar Lästerung wider Christum kann man hören. Keiner unter uns kann sagen, daß er mit Wort und Leben dem Übel so ernstlich entgegengetreten ist und für Wahrheit und Recht so gezeugt hat, daß er nicht teil hat an der Verantwortlichkeit für diese so allgemeinen Sünden, und schwer ist die Verantwortlichkeit, die auf einem Volke ruht, das die rettende Gnade Gottes verwirft. Veränderungen und Verbesserungen sucht man in der Tat in unserer Zeit; aber die allerwichtigste Veränderung und Verbesserung ist eine allgemeine Bekehrung zu Gott.“ Bei einer andern Veranlassung äußerte sich der König über das Werk der Kirchenreformation folgendermaßen: „Die Reformation hat die Bekehrung des Herzens und die unaussprechlich große Gabe, die Gott den zerbrochenen Herzen schenkt, mit einer Klarheit betont, deren Strahlen in der Weltgeschichte leuchten. Möge darum die Erinnerung an die Reformation unter uns eine gesegnete sein! Laßt uns ihren Mahnungen folgen, am Worte Gottes festzuhalten, die Gerechtigkeit, mit der Gott uns bekleidet, zu suchen und eine solche Entwicklung und Tätigkeit des Lebens zu erstreben, die einer Pflanze gleicht, welche aus der Liebe und dem Glauben des Herzens erwächst. Das Evangelium von Christo JEsu, welches die Reformation von neuem ans Licht gebracht hat als das Gold der Wahrheit, gereinigt von den Schlacken

der menschlichen Erfindung, hat Gustav Adolf, seinem Volke und seinem Heere einst hell geleuchtet, und es hat seither weder seine Herrlichkeit noch seine Kraft verloren." „Trotz der vielen Feindschaft, die sich gegen das Evangelium von Christo zeigt, sehen wir auch in unsern Zeiten, daß es Segen schafft, beides in der christlichen und in der Heidenwelt. Wie der lebendige Same über das Meer getragen wird und auf fremdländischen Gestaden keimt, so kommt das Evangelium in die Heidenländer. Da wir auch an dieser Arbeit uns beteiligen, so möge sie mit solcher Wahrheit und Liebe getan werden, die zeigen, daß wir unsern Mitmenschen in den von uns weit entfernten Ländern eine Gabe bringen wollen, die für uns selbst einen unbezahlbaren Wert hat!" „Der Eifer vieler, unser Vaterland dem Schwedenvolke wertvoll zu machen, ist vielversprechend, aber noch vielversprechender wird es sein, wenn wir ebenso und vor allem andern ein und denselben kostbaren Glauben, eine Hoffnung, einen Heiland und Gott haben, der unser aller Vater ist." L. F.

Ein gutes Zeugnis wird auch dem kürzlich verstorbenen Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg ausgestellt. Der „Kirchenbote" der lutherischen Gemeinde in dem berühmten Kurort Karlsbad sagt über seine kirchliche Stellung: „Jährlich war der hohe Herr ein Gast nicht nur unserer Quellen, sondern auch unsers Gotteshauses. In den langen Jahren sind verschwindend wenige Sonntage vergangen, an welchen — und dann stets nur infolge körperlicher Leiden — der Herzog nicht Teilnehmer unserer Gottesdienste gewesen wäre. Herzog Ernst war bewußt evangelisch und scheute sich nie, solches zum Ausdruck zu bringen. Auch materiell stützte Seine Hoheit unsere Gemeinde, indem er ihr alljährlich eine größere Spende zukommen ließ. Was uns aber vornehmlich wertvoll war, das war seine entschiedene Bekennerstellung, welche vielen Tausenden, die mit der Kirche fertig sind, zu denken geben möchte! Unsere Gemeinde hat allen Grund, dem hohen Herrn ein dankbares Gedächtnis zu bewahren." Und ebenso hat dieser Herzog Ernst in seiner Heimat sein Christentum und seine Bekenntnisstellung durch Wort und Tat bewiesen. Gewiß werden Fürsten von solch ernst christlicher Gesinnung ihrem Volke zum Segen gereichen. Und welch ein schönes Beispiel geben sie diesem, wenn sie regelmäßig den öffentlichen Gottesdienst besuchen! L. F.

Einfachheit.

Wenn man in der Geschichte der Kirche die großen Männer und frommen Christen darauf ansieht, wird man finden, daß sie einfach gewesen sind. JEsus selber ging ja in „Knechtsgestalt" einher und verlangte von seinen Jüngern, daß sie in die Nachfolge seines armen Lebens eintreten und keinen Mantel, keine Tasche zur Wegfahrt, ja nicht einmal Schuhe an den Füßen trügen. Wie einfach und dürftig lebte sein größter Apostel Paulus! Er verdiente sich seine tägliche Nahrung und Notdurft mit seiner Hände Arbeit, und knapp genug mag es oft damit bestellt gewesen sein. Im Mittelalter wurde allerdings aus der äußeren Armut ein Verdienst gemacht und sie wurde von vielen ins Maßlose übertrieben, was natürlich gegen den Sinn und das Vorbild JEsu war. Heutzutage aber droht die Gefahr von der andern Seite her, daß man nämlich zu sehr in die Weltart hineinkommt und das Äußere mehr schätzt und pflegt, als für einen Christen recht und billig ist. Da darf man sich wohl an solche Männer erinnern, die ans äußere Leben und seinen „Komfort" wenig Ansprüche gestellt haben. Wie schlicht und einfach lebte Luther! Melanchthon, sein täglicher Hausgenosse, berichtet von ihm: „Er war von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich sein oft verwundert habe, dieweil er doch nicht klein und schwach von Leibe war. Ich habe gesehen, daß er zuzeiten in vier ganzen Tagen nichts gegessen und getrunken hat. So habe ich auch sonst oft gesehen, daß er täglich nur mit wenig Brot und einem Hering begnügt gewesen, und das zuzeiten viele Tage lang." Und Melanchthon selber gehörte zu den anspruchslosesten Leuten. Schon als Student in Tübingen hat er, der Sohn eines wohlhabenden Waffenschmieds, oftmals seinen besseren Tisch mit dem geringeren eines armen Nebensitzers vertauscht, und auch später hat er täglich immer nur zwei Mahlzeiten zu sich genommen und dabei stets nur ein Gericht genossen. Wollte ihm seine Frau einmal einen besseren Bissen zustecken, so mußte sie es mit Listen angreifen. Bezeichnend für den bekannten Pfarrer Theodor Fliedner ist, daß er an seinem Tisch bei seinen zahlreichen Kindern nicht duldete, daß sie über das Essen redeten. Nur die Kartoffeln durften sie loben. Eine halbe Kartoffel, die er sich selber noch mit zitternder Hand schälte, war seine letzte Erquickung auf dieser Erde. Bekannt durch seine Einfachheit in äußeren Dingen war auch Pfarrer Flattich, und diesem Umstand verdankt er nicht zum wenigsten seine große Volkstümlichkeit. In seinem Alter verzichtete er auf alles Fleisch und aß Tag für Tag nur sein Schüsselein Brei, und als ihn einmal jemand fragte, warum er das tue, da antwortete er ihm: „Do han i do jetzund — weil i net als Schlecker in de Himmel komme will." Von einem christlichen Schulmeister wird erzählt, er habe eine Haushälterin gehabt, die nur drei Gerichte habe kochen können, und mit denen habe er ausgereicht. Und dabei war er ein Kraftmann an Leib und Seele, der in seinen guten Tagen, wie er einmal sagte, „mit einem Löwen gerungen hätte".

Eine der wichtigsten Aufgaben für die Eltern ist, ihre Kinder zur Einfachheit zu erziehen. Verwöhnte, anspruchsvolle Kinder kann niemand später brauchen, und sie müssen sicherlich auch die bittersten Enttäuschungen erfahren.

Wie geht es in eurer Gemeinde?

Diese Frage hört man oft. Wenn zwei christliche Freunde, die verschiedenen Gemeinden angehören, zusammentreffen, so darf man darauf rechnen, daß diese Frage auch aufgeworfen wird. Da heißt es bei dem einen:

„O, bei uns geht es gut, sehr gut; die Gemeinde ist schön beisammen, die Gottesdienste werden gut besucht, die Predigt des Evangeliums findet offene Ohren und Herzen."

Ein anderer kann weniger freudig berichten: „Kann nicht gerade sagen, daß es sehr gut geht, aber es geht doch noch, wenn auch bisweilen mit etwas Ach und Krach."

Ein dritter sieht betrübt und verstimmt drein; er würde der Frage wohl lieber ausweichen, aber da ihm dies nicht gelingt, zuckt er die Achseln und klagt bitterlich: „Bei uns will's gar nicht mehr gehen — es ist nichts und es wird nichts!"

Prediger und Gemeinde müssen zusammenwirken, und wenn eins es fehlen läßt an der nötigen Treue, so kann von einem gedeihlichen Fortschritt nicht die Rede sein. Gar viele unserer Gemeinden vergessen das, klagen ihren Pastor an, wo sie sich selber anklagen sollten, machen ihn verantwortlich für Dinge, für die sie selber verantwortlich sind.

Das Sprichwort sagt wohl: „Wie der Hirte, so die Herde." Das ist wahr in vielen Fällen. Könnte man aber nicht auch sagen: „Wie die Herde, so der Hirte", wie die Gemeinde, so der Pastor? Ein Pastor ist auch ein Mensch. Er ist mehr oder weniger abhängig von seiner Umgebung. Man kann ihn aufmuntern, man kann ihn aber auch entmutigen.

Wie eine Blume nur recht gedeihen kann bei gesunder Luft, bei Sonnenschein und Regen, so wird in der Regel Freudigkeit, Eifer und Energie bei der Berufstätigkeit eines Pastors nur da

anhalten, wo die nötigen Bedingungen dazu vorhanden sind. Wo ein Pastor nicht mit Freudigkeit arbeiten kann, da wird er überhaupt nicht viel ausrichten. Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe.

Wie viele treue, gewissenhafte Seelsorger gibt es aber, die ihr Amt mit Seufzen und Tränen verrichten müssen! Die Gemeinde erschwert ihnen das Amt, anstatt es ihnen zu erleichtern; die Beamten in der Gemeinde sind ihnen ein Hemmschuh in allen Unternehmungen und Bestrebungen, anstatt sich als getreue Mitarbeiter zu erweisen.

Woran liegt es darum in so vielen Gemeinden, daß es nicht vorwärts gehen will? Es liegt an der Gemeinde, oder daß wir uns noch deutlicher ausdrücken: Es liegt an den Gemeindegliedern. Die helfen nicht mit. Nicht der Hirte soll die Herde führen, meinen sie, sondern die Herde den Hirten. Nicht der Hirte soll mit dem Stabe des göttlichen Wortes vorangehen, sondern der Haufe geht voran, und der Hirte soll fein demütig und folgsam so hinterher nachwackeln.

Wenn es darum in manchen Gemeinden so traurig aussieht und so gar nicht vorwärts gehen will, so wolle man doch einmal den rechten, eigentlichen Grund kennen lernen. Man führe sich einmal folgende Fragen zur rechten Prüfung vor:

1. Wie steht es mit den Beamten der Gemeinde? Sind sie wirklich Gehilfen des Pastors, treue, wackere Christen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben? Sind sie fleißig im Kirchenbesuch, fleißige Abendmahlsgäste? Sind sie nüchtern, keusch und ordentlich in ihrem Lebenswandel? Das sind wichtige Fragen. Und merke es wohl, nächst der Pastorenwahl ist nichts so wichtig wie die Beamtenwahl.

2. Wie kommen die Gemeindeglieder ihren Pflichten nach? Man bilde sich doch nicht ein, der eine Mann, der Pastor, könne alles tun. Nein, jedes Glied hat seine Pflichten. Dazu rechnen wir den fleißigen Kirchenbesuch. Wie sieht's aus mit der christlichen Liebe und Barmherzigkeit in der Gemeinde? Wird in der Gemeinde auch fleißig gebetet für den Pastor? Wir singen ja doch: „Mit unsrer Macht ist nichts getan!" Nun, wenn ein anderer uns helfen muß, flehen wir ihn auch fleißig um Hilfe an? Das Gebet der Gerechten vermag viel, und niemand außerhalb des Pfarrhauses weiß, wie sehr das fleißige Gebet von seiten der Gemeindeglieder den oft so überbürdeten Seelsorger stärkt und aufmuntert. Wem das Wohl der Gemeinde wirklich am Herzen liegt, der wird gewiß dieser Pflicht getreulich nachkommen.

3. Wie steht es mit dem Gehalt des Pastors? Pastoren können nicht von der Luft leben, und der HErr hat es nun einmal so geordnet, daß „wer das Evangelium verkündigt, sich vom Evangelium nähren soll". Jede Gemeinde will einen tüchtigen Pastor haben. Er soll „gut predigen"; er soll unter der Jugend seinen Einfluß geltend machen; er soll die Armen und Kranken besuchen; er soll bei jeder Gelegenheit seine Almosen spenden; er soll standesgemäß leben. Kurz, es werden die höchsten Anforderungen gestellt an seinen Kopf, an sein Herz, an seinen Charakter, an sein Haus und an seinen — Beutel. Ein rechter evangelischer Prediger will sich in seinem Berufe nimmermehr bereichern; aber die täglichen Sorgen um das Auskommen, die Notwendigkeit, Schulden zu machen, sollte die Gemeinde ihm abnehmen. Ein Pastor, so gut wie irgend ein anderer Arbeiter, ist seines Lohnes wert.

Bildung und doch kein Glaube.

Wie wenig es nützt, den Heiden bloße Bildung zu bringen, zeigen alle die gebildeten Heiden unter uns und in heidnischen Ländern, die in ihrem Unglauben und Aberglauben liegen bleiben trotz aller Wissenschaft und Bildung. So erzählt „Die Biene auf dem Missionsfelde" von dem Maharajah von Darbhanga, der ein merkwürdiger Mann ist:

„Er spricht vollkommen richtig Englisch und hat eine große Bibliothek von 7000 Bänden. Wir finden da die wichtigsten wissenschaftlichen Werke, Wörterbücher, Konversationslexika, Atlanten und dergleichen. Der Rajah steht also auf der Höhe der Bildung unserer Zeit, und doch ist er ein ganz armseliger Götzenknecht. Seine Seele ist voll von Furcht. Wenn er verreisen will, schickt er seine Priester auf den Bahnhof, um den Flug der Vögel zu beobachten. Es ist vorgekommen, daß er einen ganzen Monat nicht von der Stelle kam, weil die Vogelzeichen ungünstig waren. Wir sind in das Schloß hineingegangen; wir sahen dort Möbel ganz von Elfenbein und Gold; eine unbeschreibliche Pracht herrscht in dem Palaste. Der Rajah aber wohnt nicht darin; er fürchtet sich vor dem Geiste seines verstorbenen Bruders, der dort herumgehen soll. Wir haben nichts von dem Geiste gemerkt. Wiederum bei aller äußeren Schönheit eine Mahnung an die Finsternis, die da herrscht in den Kindern des Unglaubens. Dieser Maharajah ist versessen auf den Bau von Tempeln. Wir sahen daselbst zwei bis drei neue Tempel, die er errichtet hatte. Er kann bei seinem ungeheuren Vermögen sich nicht genug tun in dem Dienst der Götter. Dieser Mann hat also alle Bildung unserer Tage in sich aufgenommen, aber der heidnische religiöse Zug ist auch in ihm die stärkste Macht."

Bildung ist wohl ein feines Gut, aber ohne lebendigen Glauben ist alle Bildung innerlich hohl und leer. Sie ist gleich einem feinen Tempel, in dem doch ein Götze sitzt. Die Aufgabe der Mission ist, durch die Predigt des Evangeliums die armen Heiden zum seligmachenden Glauben an Christum zu bringen. Mit der Bildung kann sie sich nur insofern befassen, als diese in den Dienst des Glaubens gestellt werden kann. Doch damit haben wir ja die Aufgabe der Kirche überhaupt genannt.

Das Unkraut.

Um einen Garten zu zerstören, braucht man nicht die Blumen herauszureißen, die Wege aufzugraben, alle Hecken auszurotten; es genügt, ihn sich selbst zu überlassen. Und darin liegt eben die Hauptgefahr. Es gibt genug Leute, denen es gar nicht in den Sinn kommt, dem Garten ihrer Seele absichtlich zu schaden, aber sie kümmern sich nicht darum. Sie vernachlässigen das Lesen der Bibel, sie beten nicht mehr, sie versäumen es, jeden Tag das kleine Unkraut auszujäten; sie lassen die Zweige des Gesträuchs wild wachsen, anstatt sie abzuschneiden und die Gebüsche in Ordnung zu halten. Infolgedessen werden diese hoch, und bald dringen weder Sonne noch Luft zu den Pflanzen hindurch; was die Beete schützen sollte, wird zu ihrem Verderben. Auf diese Weise wird aus dem Garten eine Wüste und häßliche Wildnis. Der Garten unserer Seele muß etwas hervorbringen, entweder Früchte und Blumen oder Dornen und Unkraut. Er braucht jeden Tag Sorge und Pflege. Die erste kleine Lüge, der erste Anfang von Selbstsucht, der erste Ungehorsam zieht tausenderlei Ähnliches nach sich.

Sei dankbar!

„Haben Sie schon von dem großen Glück gehört, das ich gehabt habe?" so fragte mich neulich ein liebes Gemeindeglied, als ich zu ihm kam. Auf meine verneinende Antwort und Gegenfrage: „Welches?" erzählte und zeigte er mir, wie der Blitz in seine Scheune eingeschlagen hatte, durch das Heu hindurchgefahren war

und doch nicht gezündet hatte. Gewiß, „ein großes Glück", eine gnädige Behütung Gottes! Sicherlich hat der liebe Mann seinem Gott dafür herzlich gedankt. — Aber hast du, lieber Leser, nicht auch schon so ein „großes Glück" gehabt, ja ein viel größeres Glück, indem schon manch ein Gewitter über dein Haus und deine Scheune hingezogen ist, die Blitze gezuckt und der Donner gerollt haben und — es hat überhaupt nicht eingeschlagen? Hast du dann auch von diesem deinem noch größeren Glück erzählt, indem du Gott lobtest und ihm herzlich dafür danktest? C. B.

Stillehalten.

Wenn Gott eines Menschen Glauben stärken will, so macht er es also, daß es ihm an Glauben mangeln will; er stellt sich, als wollte er ihm weder Treue noch Glauben halten, wirft ihn in alles Unglück und macht ihn also mürbe, daß er schier verzagen muß, und schafft es doch gleichwohl, daß er stille hält. Das Stillehalten ist Geduld, und Geduld bringt Erfahrung; nämlich wenn Gott wiederkommt und läßt uns die Sonne wiederum scheinen, so tut der Mensch die Augen auf, verwundert sich und spricht: Gott sei gelobt, daß ich das Unglück los bin! (Luther.)

Merkwürdige Dinge.

Es ist merkwürdig, daß die kinderlosen Leute oft am ärgsten aufs Geld versessen sind; — daß die unfleißigsten Schulkinder die meisten Bücher brauchen; — daß die Halbwisser so eingebildet sind auf ihr Wissen und die echten Gelehrten so bescheiden; — daß man des Betens sich schämt und des Trinkens sich rühmt. Das Merkwürdigste aber ist, daß man zwar weiß, daß man sterben muß, sich aber doch nicht für die Ewigkeit vorbereitet.

Todesanzeigen.

Am 20. August hat es Gott gefallen, nach kurzem, schwerem Krankenlager von allem Übel zu erlösen Lehrer emeritus Karl Friedrich Kirsch. Er war geboren am 17. August 1830 in Dossenheim, Baden. Im Schulamt war er 42 Jahre tätig, 25 Jahre in Friedheim, Ind., und 17 Jahre in Worden, Ill. Vorgeschrittenen Alters wegen legte er am letzteren Wirkungskreis sein Amt nieder und zog nach Cowling, Ill., wo er bis zu seinem Tode verblieb. Sein Alter brachte er auf 78 Jahre und 3 Tage. Seine ihm nächststehenden trauernden Angehörigen sind seine hochbetagte und sehr gebrechliche Gattin, Margareta, geb. Kiefer, mit welcher er über vierzig Jahre im Ehestand gelebt hat, und 7 Kinder, vier Töchter und drei Söhne, von denen zwei ebenfalls dem HErrn im Schulamt dienen. Bei seinem Leichenbegängnis predigte der Unterzeichnete über 2 Tim. 4, 18, welche Worte der selig Entschlafene fleißig und sehnsüchtig dem Apostel nachgebetet hatte. P. Lehmann.

Wiederum hat es Gott gefallen, einen Schüler unserer Anstalt aus diesem Leben abzurufen. Walter Deckmann, ein Primaner, Sohn von P. Julius Deckmann, starb am 1. September im elterlichen Hause zu Cedar Rapids, Iowa. Die sterblichen Überreste wurden am 3. September unter großer Beteiligung christlich bestattet. Unter den Rednern befand sich auch Prof. C. Gänßle. Gott tröste Eltern und Geschwister!

Milwaukee, Wis. M. J. F. Albrecht.

Neue Drucksachen.

Der Heiland. Das Bild JEsu Christi, den vier Evangelien nachgezeichnet. Von Carl Manthey-Zorn. Verlag des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 403 Seiten 7×10, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $2.00.

Man kann verschiedener Meinung darüber sein, ob man ein „Leben JEsu", wie man gewöhnlich sagt, schreiben sollte oder nicht. Es hat fromme Leute gegeben, die wollten keine menschliche Beschreibung des Lebens JEsu, sondern meinten, man solle sich genügen lassen an der Darstellung der heiligen vier Evangelien. Und es hat namentlich in neuerer Zeit viele Bearbeiter des Lebens JEsu gegeben, die das heilige Bild des Erlösers in ihrer Darstellung ganz schändlich verzerrt und den Heiligen Gottes gelästert haben. Daß das letztere in dem vorliegenden Buche nicht geschehen ist, brauchen wir nicht zu versichern. Aber auch das erstere Bedenken gilt hier nicht. Denn das Bild des Heilandes, das hier gezeichnet ist, ist eben genau das in den heiligen Evangelien dargestellte. Der Verfasser sagt im Vorwort über seine Arbeit und deren Ziel: „JEsus Christus ist unser Heiland. In JEsu Christo allein ist für uns verlorene und verdammte Sünder Heil, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Wer an JEsum Christum glaubt, der hat dieses Heil; wer nicht an ihn glaubt, der hat es nicht. Es gibt nur ein Mittel, an JEsum Christum gläubig und im Glauben an ihn fest und froh zu werden. Dies eine Mittel ist, daß wir ihn selber sehen — sehen im Wort der Heiligen Schrift. Die Evangelisten zeichnen das Bild JEsu Christi. Und zwar tun sie das durch den Heiligen Geist, so daß ihr Bild von JEsu Christo durchaus getreu ist. Und derselbe Heilige Geist, welcher durch sie das Bild JEsu Christi ins Wort gemalt hat, der malt es durch ihr Wort in unser Herz, daß es in unserm Herzen verklärt wird im wahren Glauben. — Infolge unerwarteter Aufforderung seitens des Verlags und nach langem Sträuben habe ich es gewagt, die vier Evangelien zu nehmen und aus ihnen das Bild des Heilandes zu zeigen, damit der Heilige Geist in den Herzen der Leser dieses Buches den seligmachenden Glauben an den Heiland wirke und festige und erhalte. Der einzige Plan, den ich vorweg — abgesehen von dem ebengenannten Ziel, das ich nie aus den Augen verlor — hatte, ist der, daß ich jedes Wort der vier Evangelien jedem Leser verständlich machen wollte. Sonst habe ich das Buch im Schreiben werden lassen, wie es geworden ist. Die Sprachweise, der ich mich bedient habe, ist nicht die der gelehrten Welt, sondern die des Christenvolks. Eingedenk, daß die Evangelisten geredet haben mit Worten, die der Heilige Geist sie lehrte, habe ich ihre Worte zu ihrem Recht kommen lassen und sie nicht in meine armseligen Worte übertragen." Dies sagt der Verfasser selbst von seinem Buche. Und wir sagen, nachdem wir das vor einigen Tagen uns zugegangene Buch mit besonderen Erwartungen sofort zur Hand genommen, und zwar noch nicht das ganze Werk, aber viele Abschnitte durch das ganze Buch hin gelesen haben: Es ist ein überaus feines, ganz köstliches Buch, eine allgemein verständliche Erklärung der ganzen vier Evangelien, aus der dem Leser das Wort des Evangelisten Johannes über den Heiland entgegentönt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit", Joh. 1, 14. Der Verfasser bemerkt am Schluß des Vorworts, daß er, was Zeit und Reihenfolge der erzählten Begebenheiten anlange, sich von D. Stöckhardts „Biblischer Geschichte des Neuen Testaments" habe leiten lassen, und sagt dann: „Andere Hilfsmittel habe ich nicht gebraucht, sondern Bibel und Papier vor mich hingelegt und geschrieben. O, und ich habe den Heiland gesehen! Mögen andere ihn auch also sehen!" — Wir halten es nicht für nötig, noch mehr zu sagen über die Art und Weise der Ausführung des in 33 Abschnitte zerfallenden Buches, von denen wieder jeder eine Anzahl Kapitel enthält. Der Verfasser ist allen Lesern des „Lutheraner" wohlbekannt durch seine treue Mitarbeit an unserm Blatt. Aber über die Ausstattung sei noch ein Wort bemerkt. Das Buch ist in ziemlich großem Druck hergestellt, der Einband, wenn auch nicht besonders fest und geschmackvoll, so doch befriedigend. Aber ganz prächtig ist der reiche Bilderschmuck. Das Buch enthält außer einer Karte Palästinas zur Zeit Christi und einer Zeittafel der jüdischen Geschichte von der Geburt Christi bis zur Zerstörung Jerusalems 60 Vollbilder, die also eine ganze Seite einnehmen, und 27 Textbilder, die in den Text eingeschaltet sind. Diese Bilder stellen biblische Personen, Vorgänge, Städte, Landschaften 2c. dar, vor allem aber wieder den Heiland. Und zwar sind es Bilder der berühmtesten Maler alter und neuer Zeit: Rafael, Tizian und Rembrandt sind ebenso vertreten wie Pfannschmidt, Schönherr und Plockhorst bis zu dem noch lebenden Steinhausen herab. Dieser schöne Kunstschmuck ist eine sehr schätzenswerte Beigabe zu dem herrlichen Inhalt des Buches. Möge es seinen Weg in viele Christenhäuser finden, fleißig gelesen werden und reichen, bleibenden Segen stiften! L. F.

Geschichte der Reformation bis zur Vollendung der Konkordienformel und dem erstmaligen Erscheinen des Konkordienbuchs. Von August Emil Frey. Neueste Auflage. Ernst Kaufmann, Lahr und New York. 200 Seiten 5×7, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts.; Dutzendpreis: $3.60; Hundertpreis: $25.00.

Als diese populäre kleine Reformationsgeschichte im Jahre 1880 zum ersten Male erschien, sagte der „Lutheraner" davon: „Ein mit großer Liebe zur Sache geschriebenes Büchlein. Des Verfassers Herz hängt an der lutherischen Kirche. Und der lutherischen Kirche wieder die Herzen ihrer Kinder recht zuzuwenden: dieses Ziel hat offenbar der Verfasser bei der Verabfassung des Büchleins im Auge gehabt." Seitdem ist der Verfasser, dessen Lieblingsbeschäftigung die Geschichte der Reformation und die Geschichte der Mission war, selig heimgegangen. Aber das Büchlein, das, wie der Sohn im Vorwort sagt, viele Auflagen erlebt und von Tausenden mit großem Segen gelesen worden ist, wird immer noch begehrt. So hat der Verlag, da die alten Platten abgenutzt waren, eine ganz neue Auflage veranstaltet, die mit einer Anzahl Bildern geschmückt und auch sonst recht schmuck ausgestattet ist. Möge es weiterhin Liebe zur lutherischen Kirche und Treue gegen die Kirche der Reformation erwecken! L. F.

Predigt über 2 Kor. 3, 4—11, gehalten von Karl Reuter. 14 Seiten 5×7. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Eine Predigt über die Epistel des 12. Sonntags nach Trinitatis, von P. K. Reuter aus unserer Synode bei der Einführung seines früher ebenfalls zu unserer Synode gehörenden Bruders P. Th. Reuter in Crimmitschau, Sachsen, gehalten. Die Predigt zeigt, warum wir alle das evangelische Predigtamt hochschätzen sollen, nämlich 1. weil es ein so herrliches Amt ist, viel herrlicher als das des Alten Bundes, und 2. weil Gott selbst seine Sendboten zu demselben tüchtig macht. L. F.

Concordia-Kinderchöre. Eine Sammlung von Liedern in vierstimmigem Satz für unsere Schulen und Sonntagsschulen. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 292 Seiten 7×6, in Leinwand mit Deckelaufdruck gebunden. Preis: 40 Cts.

In solider, guter Ausstattung, wie man sie bei unserm Verlage gewohnt ist, wird hier ein neues Liederbuch geboten. Zunächst für Sonntagsschulen bestimmt, für die auch zwei Weisen der Eröffnung und eine Weise des Schlusses dargeboten wird, ist das Buch doch in jeder Schule zu gebrauchen und wird sich auch bald Eingang verschaffen in christliche Häuser. Es enthält im ganzen 246 Lieder, die, wie in unserm Gesangbuch, wesentlich nach dem Gang des Kirchenjahres geordnet sind, während eine Abteilung unter dem hier sehr weit gefaßten Titel „Naturlieder" auch Morgen- und Abendlieder, Vaterlandslieder und dergleichen umfaßt. Unter diesen Liedern finden sich 28 in englischer Sprache, einige Lieder sind in beiden Sprachen gegeben. 49 der Lieder sind Choräle unsers Gesangbuchs. Daß ein so angelegtes Liederbuch einem wirklichen Bedürfnis in unsern Kreisen entgegenkommt, wird von den verschiedensten Seiten bestätigt. Daß in dieser Sammlung allen Wünschen Rechnung getragen ist und das Buch sich durch Mannigfaltigkeit auszeichnet, glauben wir sagen zu können. Daß man hin und wieder über die Aufnahme eines Liedes vom poetischen oder musikalischen Gesichtspunkte aus anderer Meinung sein wird, ist bei einer solchen großen Zahl fast unvermeidlich. Das Komitee, das im Auftrag einer größeren Pastoralkonferenz das Buch zusammengestellt hat, hat sich sichtlich Mühe gegeben, fleißig gearbeitet und unsern Sonntagsschulen einen schätzenswerten Dienst erwiesen. L. F.

Jauchzet dem HErrn! Ein Programm für einen Kindergottesdienst am heiligen Weihnachtsfeste. Dargeboten von R. F. Nimmer, Lehrer, 948 W. 21. Str., Chicago, Jll. 20 Seiten 5×6½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.; Hundertpreis: $4.00 portofrei.

Dieses Büchlein für eine Kinderfeier zu Weihnachten hat natürlich den alten, bekannten Inhalt, aber Anordnung des Stoffes und Form sind neu, und beides wird ansprechen. Man lasse sich ein Exemplar kommen und man wird das Programm recht brauchbar finden. L. F.

Kurze Gestenlehre. Ein Lehrbuch für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Von August Crull, Professor am Concordia-College zu Fort Wayne, Jnd. Dritte, verbesserte Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1908. Preis, steif broschiert: 30 Cts.

Die Verbesserungen in dieser neuesten Auflage des bewährten Büchleins bestehen hauptsächlich darin, daß die jetzt anerkannte neueste Rechtschreibung zur Anwendung kommt und daß einige Beispiele, die dem Verfasser nicht mehr ganz passend erschienen, durch bessere ersetzt worden sind. Die dritte Auflage kann aber in Schulen ohne Störung neben der zweiten gebraucht werden.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Danker in der St. Paulus-kirche zu Chicago, Jll., unter Assistenz der PP. Lange, Lams und Wolter von P. Ad. Bartling. — Kand. G. Mehr in der Kirche bei Brownstown, Jnd., unter Assistenz P. Schumms von P. F. Mehr.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Siebern in der St. Pauls-kirche zu New York, N. Y., unter Assistenz der PP. Körber, Pottberg, M. L. Steup und Dir. Feths von P. K. Kretzmann.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Gülzow in der St. Jakobi-kirche zu Chicago, Jll., unter Assistenz der PP. Sievers, Th. Kohn und A. J. Bünger von P. K. Schmidt.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. T. Vogel in der Gemeinde zu Osman, Jll., von P. E. Pöckler.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. Jung in der Gemeinde bei Hershey, Nebr., von P. Jos. Schulz. — Kand. H. Atrops in der Gemeinde zu Olympia, Wash., von P. Jul. Huchthausen. — Kand. A. Wugazer in den Gemeinden zu Alice und Petawawa Tp., Ont., Kan., von P. H. Landsky.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Smukal in der Markusgemeinde in Thayer Co., Nebr., von P. W. Cholcher. — Kand. K. Trautmann in der Gemeinde zu Lake Charles, La., von P. H. Gärtner. — Kand. J. Schlichting in der Gemeinde bei Menno, Wash., von P. E. Hereth. — Kand. E. Krause in der Mount Zionsgemeinde (Negermission) zu New Orleans, La., unter Assistenz der Professoren Niermann, Wenger, Reisig, Müller und der PP. Wambsganß und Kuß von P. G. M. Kramer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Trinitatisfest: P. E. Witschonke in der Gemeinde zu Colby, Wis., unter Assistenz P. Ösch' von P. A. F. Jmm.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. A. Behrendt in den Gemeinden zu Green Grove und Curtis, Wis., von P. A. F. Jmm.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. M. O. Müller in der Missionsgemeinde zu Twin Falls und am Tage darauf zu Rupert, Jdaho, von P. G. Tönjes. — P. O. Bahr in der Gemeinde zu Löbau, Tex., unter Assistenz P. Mörbes von P. N. Osthoff. — P. P. Klünder in den Gemeinden zu Albion und Kilbernia, N. Dak., von P. J. F. Meyer. — P. E. H. Lüker in der Zionsgemeinde zu Corinna Tp., Minn., von P. W. Meyer.

Am 3. September: P. J. F. M. Essig in Beach, N. Dak., und am nächsten Sonntag in Pine Hills und Miles City, Mont., von P. H. T. Rauh.

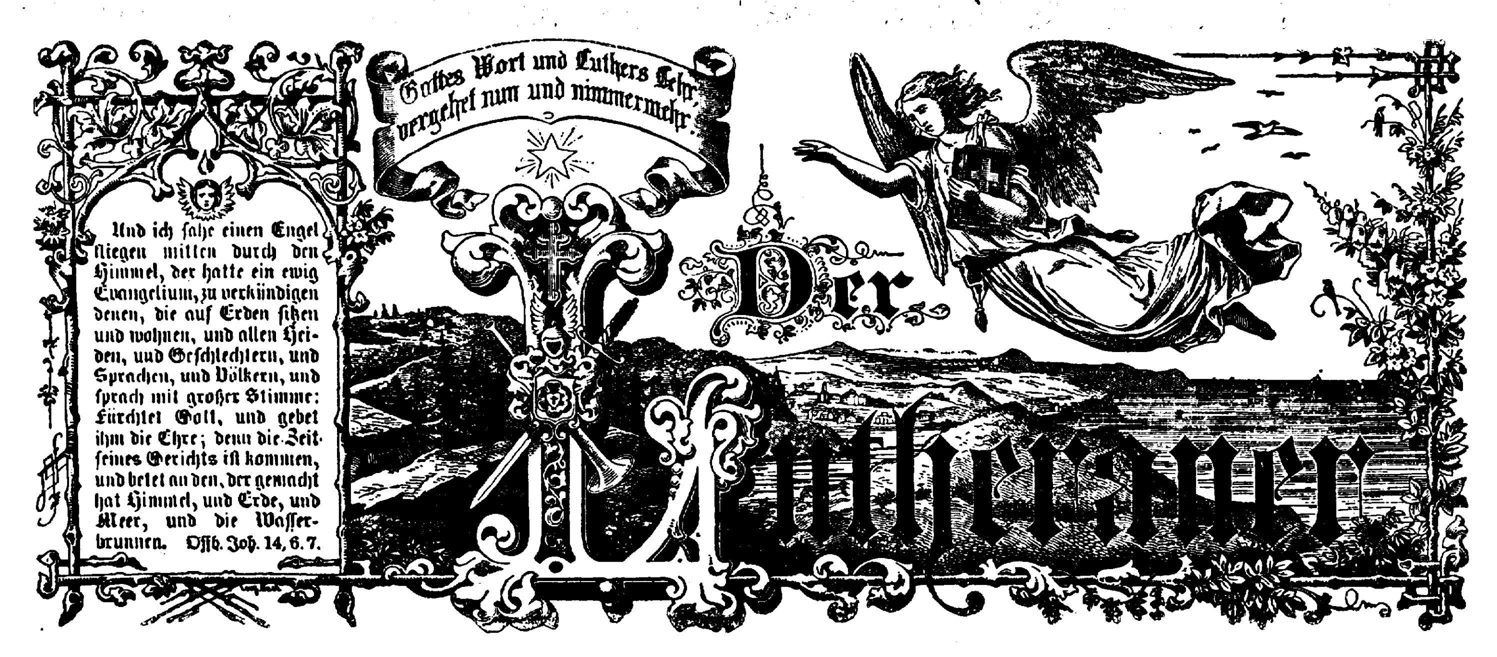
Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. W. G. Brügmann in der Gemeinde zu Evansville, Jll., unter Assistenz P. Wilks von P. G. W. Brügmann. — P. E. M. Frenzel in der Gemeinde zu Mattoon, Jll., von P. A. F. Neuendorf. — P. H. J. Rädeke in der Gemeinde zu Fairfield, Minn., von P. H. Kollmorgen. — P. J. Kuchenbecker in den Gemeinden bei Wellfleet und Curtis, Nebr., von P. G. Chr. Barth. — P. Th. Vogel in der St. Paulusgemeinde bei Buffalo Creek, Nebr., von P. F. Köster.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Lehrer J. Schröder als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Algonquin, Jll., von P. H. Moldenhauer.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Zimmer als Lehrer an der Schule der Emanuelsgemeinde zu East Los Angeles, Cal., von P. M. H. Tietjen. — Kand. B. C. Meyer als Lehrer an der Schule der Gemeinde zum Heiligen Geist zu Fisherville, Ont., von P. S. B. Eix.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Backhaus als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Chicago, Jll., von P. Ad. Bartling. — Kand. P. A. Wendler als Lehrer an der Schule



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. Oktober 1908. No. 20.

Briefe aus dem Römerbrief.

Dritter Brief.

Die gottlose Welt.

Röm. 1, 18—32.

Geliebte Christen! Jetzt fängt der eigentliche Brief an; ich meine den Römerbrief.

„Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Mit diesen Worten hatte der Apostel seine Einleitung geschlossen und zugleich das Hauptthema seines Briefes angegeben.

Wie steht es nun mit denen, die nicht durch den Glauben vor Gott gerecht sind? Wie steht es mit der gottlosen Welt?

Auf die ist Gott zornig. — Ja, danach fragt die gottlose Welt nicht, und es kümmert sie nicht. Aber es wird ihr einmal klar werden, was das ist, daß Gott auf sie zornig ist. Am Jüngsten Tage wird Gottes Zorn vom Himmel her schrecklich über sie geoffenbart werden.

Bedenke, aus was für Menschen die gottlose Welt besteht. Nun ja, gottlose Menschen sind's, ohne Gottesfurcht im Herzen, ohne Gottesfurcht im Leben und Wandel. Und die Wahrheit, die Wahrheit, die ihnen in die Augen scheint, die ihnen ins Herz schreit, die sie eines Besseren belehrt, diese Wahrheit halten sie auf, halten sie nieder, unterdrücken sie durch ihre gottlose Ungerechtigkeit.

Welche Wahrheit ist gemeint? — Alle Menschen ohne Ausnahme wissen etwas von Gott. Das, was allen Menschen von Gott bewußt und erkennbar ist, das wissen also die Gottlosen. Gott hat es ihnen kundgetan. Gott ist ja unsichtbar. Aber solange die Welt geschaffen ist, kann und muß man Gottes unsichtbares Wesen sehen, wahrnehmen, erkennen aus den Werken der Schöpfung. Aus den Werken der Schöpfung erkennt man und nimmt man wahr Gottes ewige Kraft und Gottheit. Durch seine Werke zeigt der unsichtbare Gott, daß er da ist, daß er ein ewiger und allmächtiger Gott ist, daß er ein über alle Begriffe herrlicher, großer, heiliger Gott ist. Das zeigt Gott auch den gottlosen Menschen, damit sie keine Entschuldigung für ihre Gottlosigkeit haben. Denn welche Entschuldigung sollten sie haben, womit sollten sie erweisen können, daß sie nicht dem Zorne Gottes verfallen seien? Sie haben, wie eben gezeigt, Gott erkannt. Haben sie ihn nun gepriesen als Gott, als den ewigen, allmächtigen, wunderherrlichen, großen, heiligen Gott? Haben sie nach ihm gefragt, ihn gefürchtet mit Herz und Tat? Haben sie ihm gedankt? Nein, gar nicht, sondern sie haben diese ihnen bekannte Wahrheit von Gott aufgehalten, niedergehalten, unterdrückt, mit Füßen getreten. Und so sind sie — und damit ist ihnen recht geschehen, wiewohl sie auch damit Schuld auf Schuld häufen — eitel geworden in ihren Gedanken, ihr törichtes Dichten und Trachten geht nur aufs Eitle, Irdische, Vergängliche; ihr unverständiges Herz, das keinen rechten Verstand annehmen wollte noch will, ist nun ganz verfinstert, so daß das Licht der Wahrheit, das stets und immerdar von Gott durch seine Werke in ihr Herz scheint, darin nichts ausrichten, keine Bewegung zu Gott hervorbringen kann. Für weise, für sehr weise halten sie sich; sie belächeln alle Gotteserkenntnis und Gottesfurcht, allen Gottespreis und Gottesdank; sie meinen, sie, sie seien die Götter dieser Welt, und die Natur, die Natur sei das Letzte und Höchste, das zu erkennen sei. Und damit sind sie in der Tat zu Narren, zu unaussprechlichen Narren geworden. Ist's nicht so? — Und das Äußerste und Greulichste, was ihr eitles Dichten, ihr unverständiges und verfinstertes Herz und ihre wahnsinnige Weisheit fertiggebracht hat, ist das, womit die Erde seit Jahrtausenden bedeckt ist. Was ist das? Die abgefallenen und gottlosen Menschen haben ja eine Erkenntnis der Wahrheit, ein Wissen von der Herrlichkeit Gottes. Das ist ja gezeigt worden. Aber was haben sie getan? Sie haben diese Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes umgesetzt, umgebildet in ein Gleichnis, nämlich in ein Bild von einem vergänglichen Menschen, und sogar von Vögeln und vierfüßigen und kriechenden Tieren. So muß Gott sein, sagen sie. Das ist der Götzendienst, der die Erde seit Jahrtausenden überschwemmt.

Und für all dies sollten sie eine Entschuldigung haben? Welche? Sag an, wenn du eine weißt! Hierfür sollten sie Gottes Zorn und Gericht nicht verfallen sein? Ach, Gott hat ihnen Wahrheit genug zu erkennen gegeben, um ihnen alle Entschuldigung zu nehmen.

Nun geht hin, sagt Gott aber schon hier auf Erden zu ihnen, und seht, wie weit und wohin ihr mit eurer Gottlosigkeit kommt! Und so ist das ganze Tun und Treiben der Gottlosen lauter Ungerechtigkeit. Das ist eine Strafe und ein Verhängnis Gottes — und doch wieder eigene Schuld. Gott zieht seine gut regierende Hand von ihnen ab und gibt sie hin in ihrer bösen Herzen Gelüste.

Und wohin ist die gottlose Welt auf diese Weise gekommen? Erstlich in greuliche Unreinigkeit. In unendliches, unbegrenztes Huren- und Schandwesen. Die ursprünglich heiligen Geschlechtstriebe ihrer Natur sind in lauter Unreinigkeit, in lauter Unzucht und Schändlichkeit verkehrt. Ach ja, es ist so. So sind die Gottlosen aus Gottes gerechter Strafe und eigener Schuld dahin gekommen, daß ihre eigenen Leiber an ihnen selbst geschändet werden. Ja, das ist eine gerechte Strafe. Denn sie haben ja die Wahrheit Gottes vertauscht mit der Lüge und haben das Geschöpf geehrt und ihm gedient statt des Schöpfers, der da gelobt ist in Ewigkeit. Amen. Und nun? Nun schänden sie ihre eigenen von Gott geschaffenen Leiber an sich selbst! Sogar in ganz schändliche Lüste hat Gott sie dahingegeben um ihrer Gottlosigkeit willen. Denn ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen. Ach, das soll gar nicht näher ausgeführt werden. Ebenso auch die Männer haben verlassen den natürlichen Gebrauch des Weibes und sind einer an dem andern in ihren Lüsten erhitzt und treiben Mann mit Mann Schande. — Ja, so haben sie den Lohn ihres gottlosen und mutwilligen Irrtums, daß sie die Erkenntnis Gottes verworfen haben, an sich selbst empfangen. Wie das denn sein sollte und ihnen recht geschieht.

Und wie sie Gott nicht für wert gehalten haben, daß sie ihn erkennten und von seiner Erkenntnis sich regieren ließen, so hat Gott sie noch ferner dahingegeben in ihren verkehrten und nichtswürdigen Sinn, daß sie tun, was nicht taugt. In ihrem Verhalten gegen ihren Nächsten, gegen ihre Mitmenschen, sind sie, wie offen zutage tritt, voll Ungerechtigkeit, Bosheit, Arglist, Geiz und Habsucht; sie sind voll Neid, Mordsucht, Hader, List, Tücke; sie sind Ohrenbläser, Verleumder; gottverhaßte Leute sind sie, die andere schmählich behandeln, hochfahrend auf ihren Nächsten herabblicken; Ruhmredige sind sie, und sie suchen nur immer Schlechtigkeiten zu erfinden; ungehorsam sind sie den Eltern, störrig, unverständig, unverträglich, lieblos, unbarmherzig. Gar wohl wissen sie das Recht Gottes, daß, die solches tun, des Todes würdig sind, nicht wert, in menschlicher Gesellschaft zu leben; aber doch tun sie solches nicht nur, sondern haben auch Gefallen an denen, klatschen denen Beifall, die solches tun.

Ein erschreckliches Bild der gottlosen Welt in wenig Zeilen! Aber ist es nicht treffend? Macht die Augen auf und schaut hinein in die gottlose Welt! Und so steht es nicht nur bei den barbarischen Völkern, sondern wahrhaftig auch gerade in der zivilisierten Welt. Lest diese Schilderung der gottlosen Welt noch einmal langsam durch und dann sagt, ob ihr das alles nicht auch hier zu unserer Zeit gewahrt.

Und nun merkt euch zweierlei, o Christen! Erstens: Es ist dies eine Schilderung der ganzen gottlosen Welt und aller, ja aller Menschen, die nicht durch den Glauben vor Gott gerecht geworden sind. Zwar findet sich dies nicht in gleichem Maße und in gleicher Greulichkeit bei jedem Weltmenschen. Bei manchen ist die natürliche Erkenntnis Gottes noch nicht so ganz mit Füßen getreten. Manche wollen daher noch auf äußerliche Zucht halten. Manche erheben sogar ihre Stimmen gegen die äußersten Auswüchse solch gottlosen Wesens und Tuns und werden dann totgeschwiegen, totgeschrieen, totgestimmt, totgelacht. Aber bei jedem, ja bei jedem Weltmenschen findet sich der Keim und die Wurzel und das mehr oder minder hohe Gewächs dieser Gottlosigkeit und wird die Frucht des ewigen Todes bringen, wenn er nicht durch den Glauben vor Gott gerecht wird. — Und zweitens: Auch wir Christen, die wir durch den Glauben vor Gott gerecht und neugeboren sind, sehen gar wohl, daß wir in unserer alten Natur noch alle Triebe dieser Gottlosigkeit stecken haben. Und gar leicht und schnell wird diese Gottlosigkeit aufwuchern und uns verderben, wenn wir nicht in der Glaubensgerechtigkeit und in der neuen Geburt bleiben.

Es gibt nur eine Hilfe für die ganze Welt und jeden Menschen: die Gerechtigkeit, die JEsus Christus beschafft hat, die vor Gott gilt, die durch den Glauben ergriffen wird, die zur ewigen Seligkeit führt. C. M. Z.

Die Stellung der Frau in der christlichen Kirche.

I.

Es wird in unserer Zeit viel über Frauenrechte, über die sogenannte Frauenfrage, die Emanzipation der Frau, geredet und geschrieben. Man hält in Amerika, England, Deutschland und andern Ländern Frauenkongresse ab, um über die Stellung zu sprechen, welche die Frau in der Familie, im Staate und in der Kirche einnehmen sollte. Welchen Umfang diese Bewegung bereits angenommen hat, sieht man daraus, daß der Bund deutscher Frauenvereine, der sich gerade auch mit diesen Fragen beschäftigt, dem Berichte eines sozialistischen Blattes zufolge jetzt 100,000 Mitglieder zählt. Wenn wir das Ergebnis aller dieser Besprechungen und Vorschläge kurz zusammenfassen wollen, so lautet es: Die Stellung der Frau in Familie, Staat und Kirche muß eine andere werden, als sie heute ist.

Wie sehr nun diese Bewegungen auch auf kirchliche Kreise einen Eindruck gemacht haben, sehen wir daraus, daß in manchen kirchlichen Körperschaften die Frauen jetzt die Gemeinde mitregieren, das Stimmrecht ausüben, ja selbst als Prediger und Missionare auftreten. Vor einiger Zeit hat eine gottlose Zeitung es als das unsterbliche Verdienst der Frau Eddy gerühmt, daß sie, ohne zu erröten, die Meinung der Frau als gleichberechtigt neben die des Mannes stelle, also zum Beispiel ihre eigene Meinung für ebenso wichtig halte wie die des HErrn JEsu, kurz, daß in den Versammlungen der von ihr gegründeten Gesellschaft der Christian Scientists die Frau ebenso das Wort führe wie der Mann.

Es wird nun niemand leugnen wollen, daß in der Weltgeschichte in Hunderten von Fällen Frauen im Hause tyrannisiert und im Staate entrechtet worden sind, daß auch in der Kirche ihre Stellung oft den Vorschriften des Wortes Gottes nicht entsprochen hat. Wenn also diese Kongresse und Be-

wegungen nur das Ziel hätten zu erforschen, welche Stellung Gott der Frau anweise, und wie man ihr diese Stellung mit rechten Mitteln verschaffen könne, so könnte man gegen solche Versammlungen an und für sich nichts haben. Aber leider ist das Ziel dieser Bestrebungen ein ganz anderes. Während man teils von der Bibel ganz absieht, teils ihre Aussagen über die Stellung der Frau in Familie und Kirche als veraltete Ansichten belächelt, will man diese Frage nach der Vernunft entscheiden. Hier aber liegt der Grundfehler der ganzen Bewegung: man behandelt das als offene Frage, was Gott längst entschieden hat; man setzt auch hier Menschenwitz gegen Gottes Wort.

Obwohl nun in den letzten fünfzehn Jahren unser „Lutheraner" wiederholt Bezug genommen hat auf die Verirrungen unserer Zeit in der Frauenfrage, so soll doch, da der Irrtum nicht aufhört, heute hier abermals ein Zeugnis dagegen abgelegt werden.

Sehen wir, welche Fingerzeige Gott uns zur Beantwortung dieser Frage gibt, so muß jedem Bibelleser sofort auffallen, daß Gott in keinem Falle die Frauen gebraucht hat, um die Bücher der Bibel zu schreiben. Wir zählen 66 Bücher des Alten und Neuen Testaments, aber nicht eins derselben hat der liebe Gott durch eine Frau schreiben lassen, sondern der Heilige Geist hat Männer Gottes hierzu getrieben. Schon dieser Umstand deutet an, daß die Frauen das öffentliche Lehren des Wortes Gottes nicht besorgen sollen.

Hierzu kommt, daß Gott, der selbst vom Himmel herab im Alten Testament seine Propheten direkt ins Amt berufen hat und im Neuen Testament durch Christi eigenen Mund seine Apostel wählte, von all den frommen Frauen des Alten und Neuen Testaments nicht eine aussandte, das Evangelium zu predigen. Da lesen wir von mancher gottesfürchtigen Frau, von einer Sara, von einer Hanna, aber wir finden nicht, daß Gott zu einer Frau gesagt hätte: „Gehe hin, predige meinem Volk, rufe mein Israel zur Buße!" Auch als die Gemeinde zu Jerusalem durch Abstimmung Boten wählte und aussandte, schickte sie Männer aus, aber keine Frauen, Apost. 15, 22.

Hieraus ist klar: Gott hat nicht auf die besondere Begabung einiger Frauen gesehen. Es unterliegt ja gar keinem Zweifel, daß in einzelnen Fällen Frauen außerordentlich hochbegabt und tief gelehrt sind, daß sie Klarheit und Beredsamkeit und auch gerade die Gabe besitzen, das Gefaßte andern mitzuteilen. Gott sieht auch nicht darauf, daß manche Frauen in der Bibel tüchtig Bescheid wissen, im Glauben fest und stark und in der Liebe zum Heiland brünstig sind, ein rechtes Herz für die Mission haben, ja Gesetz und Evangelium wohl zu teilen verstehen, sondern es gefällt ihm, dem allweisen und gütigen Gott, nun einmal so, daß er die Frau im Haus, den Mann in der Öffentlichkeit haben will, daß die Frau die dienende, der Mann die regierende Stellung einnehmen soll.

Daß der Regel nach die Frau nicht öffentlich lehren und nicht die Gemeinde regieren soll, zeigen uns die klaren Aussprüche der Schrift. 1 Kor. 14, 34. 35 sagt Paulus den Christen: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern untertan sein, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es stehet den Weibern übel an, unter der Gemeine reden." Und 1 Tim. 2, 12 sagt derselbe Apostel: „Dem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei."

Hier sagt uns Paulus, ja Gott der Heilige Geist selbst, daß die Frauen nicht lehren, nicht reden sollen unter der Gemeinde. Der erste Spruch unterscheidet gerade das Daheim und die Gemeinde. Der Spruch redet nicht davon, ob die Frau daheim lehren könne oder nicht, sondern hier ist vom öffentlichen Leben in der Gemeinde die Rede, und da verbietet er es. Diese Worte sind so sonnenklar, daß keine Kirchengemeinschaft im Zweifel über Gottes Willen zu sein braucht. Wer trotz dieser Worte die Frauen zu Predigern einsetzt, oder ihnen, obwohl Männer zur Leitung der Gemeinde vorhanden sind, das Stimmrecht gibt, der will klüger sein als Gott, der widerspricht der Schrift und wird sein Urteil empfangen.

In einem Synodalbericht des Kansas-Distrikts unserer Synode vom Jahre 1897 lesen wir diese beherzigenswerten Worte über das Stimmrecht in der Gemeinde: „An den Gemeindeversammlungen sollen nur die stimmberechtigten männlichen Glieder teilnehmen. Damit sind auch ausgeschlossen die Weiber, und das mit Recht. Gott sagt in der Eva zu jedem Weibe: ‚Er soll dein Herr sein.' Wo bliebe aber diese Herrschaft, wenn etwa in einer Gemeindeversammlung eine Mehrheit von Frauen den Mann niederstimmen könnte? wenn das Weib die Stimme ihres Eheherrn durch ihre Gegenstimme zunichte machen könnte? Aber vielleicht möchte jemand diese Stelle in solcher Anwendung nicht gelten lassen. Wohlan, so sagt Gott klar und deutlich, daß das Weib in der Versammlung der Gemeinde nicht Sitz und Stimme haben soll, wenn er 1 Kor. 14, 34 durch den Apostel spricht: ‚Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern untertan sein, wie auch das Gesetz sagt.' Klarer und unmißverständlicher hat sich doch wahrlich die Schrift über keinen andern Punkt ausgesprochen. So klar, wie den Kindern gesagt ist: ‚Gehorche deinem Vater, der dich gezeugt hat', ebenso klar ist hier den Weibern gesagt: ‚Schweiget unter der Gemeine!' 1 Tim. 2, 12 schärft Paulus das nochmals ein und spricht: ‚Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei.' An dieser göttlichen Ordnung hat auch die Kirche jederzeit festgehalten; erst in unserer letzten Zeit, wo wir auf die Grundsuppe alles Greuels und aller Teufelei gekommen sind, stellt man auch diese, wie alle andern Ordnungen Gottes auf den Kopf. Doch wir wollen bei Gottes Wort bleiben und sagen daher: Das Weib schweige in der Gemeinde; Sitz und Stimme gebührt da nur den Männern.' — Das ist die Regel; keine Regel aber ohne Ausnahme. Es könnte der Fall eintreten, daß eine Gemeinde ganz, oder doch insoweit nur aus Frauen bestünde, daß keine oder nicht genug Männer da wären, um die Gemeindeangelegenheiten zu leiten und zu besorgen. Wie man in solchem Falle Frauen zur Besorgung der Gemeindegeschäfte herbeiziehen müßte, so könnte man es auch nicht hindern, daß sie an der Beratung dieser Geschäfte teilnähmen, da sie dann nicht des Mannes Herr würden. Ja, wie in solchem Falle, wenn sonst alles richtig ist, Kirchenzucht geübt werden kann, so könnte durch die Wahl solcher Frauen auch ein Pastor berufen werden. Aber das ist ein Ausnahmefall, und es dürfte ein solcher Zustand, wo er einträte, nie und nimmer ein fortdauernder werden, sondern müßte der Regel weichen, sobald diese sich durchführen ließe." —

Wie es nun der Regel nach dem Weibe nicht zukommt, das Stimmrecht in der Gemeinde auszuüben, so darf es uns auch nicht wundern, daß der liebe Gott nicht haben will, daß sie öffentlich lehren und also Männer, Weiber und Kinder und hiermit auch ihren eigenen Mann öffentlich unterrichten soll. Es hat Gott gefallen, das Weib dem Manne unterzuordnen, und nicht umgekehrt. 1 Kor. 11, 3 heißt es: „Ich lasse euch aber wissen, daß Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt, der Mann aber ist des Weibes Haupt, Gott aber ist Christi Haupt." Und 1 Kor. 11, 9 geht der Apostel auf den Ursprung des Mannes und Weibes zurück und folgert daraus ihre gegenseitige Stellung. Er spricht: „Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen." 1 Tim. 2, 12—14 betont er dasselbe und fügt noch hinzu, daß auch der Sündenfall zuerst durch das Weib geschehen sei, und das Weib deshalb ihrem Manne untergeordnet sei. Da heißt es: „Denn Adam ist am ersten gemacht, danach Eva; und Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet und hat die Übertretung eingeführet." Am allerbestimmtesten haben wir Gottes Gebot Eph. 5, 22—24, wo es heißt: „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem HErrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen." Zehn Verse weiter sagt der Apostel: „Das Weib aber fürchte den Mann."

Das Neue Testament verweist also aufs Alte Testament. Dort hat Gott im Anfang der Welt die Stellung der Geschlechter zueinander geordnet. 1 Mos. 2, 18, ehe es noch eine Frau gab, sagt Gott über den Zweck der zu schaffenden Frau: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei." Es war also Gottes Absicht vor dem Sündenfalle, die Frau zur **Gehilfin**, nicht zur Herrin ihres Mannes zu machen. Nach dem Falle aber bestätigt er diese Stellung noch einmal mit diesen Worten: „Und dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein." Aus dieser gottgewollten Stellung der beiden Geschlechter zueinander geht darum die Stellung, welche die Frau in der Gemeinde einnehmen soll, offenbar hervor. Auch hier soll ihre Stellung eine untergeordnete sein, was Paulus mit klaren Worten bezeugt.

Haben wir nun aus Gottes Wort erkannt, welche Stellung die Frauen in der christlichen Gemeinde nicht einnehmen sollen, so wollen wir, will's Gott, in der nächsten Nummer ausführlich besehen, was die Frau im Reiche Gottes tun kann und soll.

J. W. Th.

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

VI.

Unter den Sängern des Reformationszeitalters, von denen zuletzt die Rede war, muß auch erwähnt werden **Nikolaus Herman**, der ehrenwerte Kantor des Pfarrers Johann Mathesius in Joachimstal. Von ihm pflegte man zu sagen, daß, wenn sein Pfarrer eine gute Predigt getan, er alsbald ein gutes Lied dazu gemacht hätte. Und wahrlich, gar feine Lieder hat er verfaßt, und zwar für seine lieben Schulkinder. Aber rasch fanden sie auch Eingang in die Kirchen, zum Beispiel: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich" (No. 30), „Die helle Sonn' leucht't jetzt herfür" (No. 294), „Hinunter ist der Sonnenschein" (No. 317), Lieder, die ebenso einfach wie innig und lieblich sind. Wie schön ist auch sein Gebet um ein seliges Ende:

Wenn mein Stündlein vorhanden ist
Und soll hinfahr'n mein' Straße,
So g'leit' du mich, HErr JEsu Christ,
Mit Hilf' mich nicht verlasse!
Mein' Seel' an meinem letzten End'
Befehl' ich dir in deine Händ',
Du woll'st sie mir bewahren. (No. 428.)

Fürwahr, unsere lieben Kinder, aber auch wir Erwachsenen haben Ursache, diesem frommen Dichter für seine schönen Lieder zu danken.

Endlich wäre noch **Michael Weiße**, deutscher Pfarrer in Böhmen, zu nennen, der durch seine Übersetzungen böhmischer Hussitenlieder bekannt geworden ist. Luther hatte seine helle Freude an diesen Liedern der „böhmischen Brüder" mit ihrer innigen und sinnigen Rede und ihren wohlklingenden, edlen Singweisen und nahm verschiedene in seine Gesangbücher auf. Solche Lieder sind zum Beispiel das schöne Osterlied: „Christus ist erstanden von des Todes Banden" (No. 100), das muntere Morgenlied: „Der Tag vertreibt die finstre Nacht" (No. 440), vor allen aber das „christliche Trostlied zum Begräbnus der lieben abgestorbenen Christen": „Nun laßt uns den Leib begraben" (No. 417), zu dem Luther eine schöne Schlußstrophe hinzudichtete und das jetzt noch fort und fort an unsern Gräbern erschallt.

So hatte Luthers Vorgang manchen Sänger zum Singen und Dichten angeregt. Offenbar lag Gottes Segen auf der lutherischen Liederdichtung, die in so kurzer Zeit eine solche Fülle herrlicher Lieder hervorbrachte, und mit unverhohlenem Neid sahen die Gegner auf den immer größer und schöner werdenden Schatz von Gesängen, die die lutherischen Gottesdienste zierten. Denn wo hätte es jetzt eine lutherische Gemeinde gegeben, die nicht in ihren Gottesdiensten sang? Und wie mancher kam in die lutherischen Kirchen, nur um dem majestätischen Gesang der andächtigen Menge zu lauschen, der sich freilich ganz anders anhörte als das gewohnte „Mönchsgeplärre" in den römischen Kirchen. Denn das muß auch als eine besondere Gnade von Gott hervorgehoben werden, daß er so viele fromme Musiker erweckte, die den Liedern ihre passenden Melodien gaben, die seit jener Zeit unzertrennlich mit ihnen verbunden sind. Daß die Lieder aber so allgemeine Aufnahme in den Gemeinden fanden, ist dem Umstand zuzuschreiben, daß sie, wie wir schon bei Luther gehört haben, genau dem Bedürfnis der Menge entsprachen, indem sie ohne Einmischung persönlicher Verhältnisse zum Ausdruck brachten, was jeder Christ, wenn er anders ein solcher sein will, glaubt, bekennt und hofft, und zwar in volkstümlicher, einfacher, dem gemeinen Mann verständlicher Sprache. Deshalb machte sich das lutherische Christenvolk diese Lieder zu eigen und prägte sie sich zum unverlierbaren Besitz ins Gedächtnis ein. Denn das galt damals für selbstverständlich, daß jedermann die Lieder auswendig wußte, wie sie denn auch stets unverkürzt gesungen wurden. Festbegründet war jetzt also der lutherische Gemeindegesang, festbegründet damit auch der lutherische Gottesdienst, dessen Grundforderung eine lebendige Teilnahme und Mitwirkung der Gemeinde ist.

Die weitere Entwicklung unsers Kirchenliedes auf diesen Blättern ausführlich darzustellen, ist dem Schreiber dieses unmöglich. Der ihm zugemessene Raum erlaubt es nicht. Die lieben Leser werden das begreiflich finden, wenn sie bedenken, daß jetzt nach und nach Hunderte von Dichtern auftraten, die ihre Gaben der Kirche darbrachten, daß also das Gebiet des Kirchenliedes sich so ungeheuer ausdehnt, daß es lange Zeit erfordern würde, es zu durchwandern. Beschränken wir uns daher auf einige Hauptsachen!

Man hat unser Kirchenlied nicht mit Unrecht eine Geschichte unserer Kirche in Liedform genannt. Wirklich sind auch die Lieder lautredende Zeugen, wie von den Geschicken ihrer Verfasser, so auch von den Nöten und Drangsalen, den Kämpfen und Siegen der Kirche. Das haben wir schon an den Liedern aus der Reformationszeit gesehen, und wie sich in ihnen die gewaltigen Kämpfe mit den Papisten abspiegeln, so in den Liedern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die mit den Calvinisten oder Reformierten. Schwere Zeiten brachen nach Luthers Tod über die Kirche herein. Brachte schon der Schmalkaldische Krieg und das von Kaiser Karl V. verfügte „Interim", demzufolge die Lutheraner ihren Glauben verleugnen sollten, viel Angst und Not mit sich, so waren doch für die Kirche noch viel schlimmer die Streitigkeiten, die in ihrer eigenen Mitte ausbrachen. Durch den wankelmütigen Melanchthon begünstigt, drang der calvinistische Sauerteig immer weiter in die lutherischen Gebiete ein und drohte die ganze Kirche zu zersetzen. Viele Kirchenlieder, die damals entstanden, zeugen von dieser Notlage der Kirche, und es ist gut, daß wir uns dessen erinnern, damit sie, wenn wir sie singen, uns zur heilsamen Mahnung dienen, fest wie unsere Väter bei unserm Glauben und Bekenntnis zu verharren. Denn wie wurden damals doch so viele lutherische Prediger, die nicht von der Wahrheit weichen wollten, geschmäht, gequält, abgesetzt, verfolgt! Das mußte der fromme Martin Schalling erfahren, der wegen seines lutherischen Bekenntnisses aus seinem Amt in Amberg in der Pfalz verjagt wurde und sich zum Trost damals das herzerquickende Lied dichtete: „Herzlich lieb hab' ich dich, o HErr" (No. 271), worin er ja unter anderm bittet:

> Behüt' mich, HErr, vor falscher Lehr',
> Des Satans Mord und Lügen wehr',
> In allem Kreuz erhalte mich,
> Auf daß ich's trag' geduldiglich.

Das mußte auch der treue D. Kaspar Bienemann (Melissander) erfahren, der, im Jahre 1573 aus seinem Amt in Weimar vertrieben, das innige Gebet zu Gott schickt: „HErr, wie du willt, so schick's mit mir" (No. 270), worin er auch so herzlich darum fleht, daß Gott ihm rechte Liebe zu seinem Wort verleihen und ihn vor falscher Lehre behüten möge. Das mußte besonders aber Nikolaus Selnecker erfahren. Was hatte dieser herrliche Theolog und Mitverfasser der Konkordienformel, der so unwandelbar treu an der lutherischen Lehre festhielt, von seinen im geheimen calvinistischen Gegnern alles zu erdulden! Da war es, wo er sein ergreifendes Bittgebet sang: „HErr JEsu, hilf, dein' Kirch' erhalt" (No. 165) mit der Klage:

> Ach Gott, es geht gar übel zu,
> Auf dieser Erd' ist keine Ruh',
> Viel Sekten und viel Schwärmerei
> Auf einen Haufen kommt herbei.

Ja, wie ging das diesem treuen Bekenner zu Herzen, daß sich so „viele stolze Geister erhoben, die immer was Neues herbrachten, die rechte Lehre zu fälschen"! Danken wir Gott, wenn wir ihm dies Lied nachsingen, daß er bisher sein „Wort und Sakrament bei uns rein behalten" hat! — Immer wieder abgesetzt und die Schmach Christi in fast überschwerer Last tragend, dichtete sich Selnecker zum täglichen Gebetlein den Vers: „Laß mich dein sein und bleiben" (No. 174). Solche Lieder müssen uns doppelt lieb werden, wenn wir ihre Entstehung kennen, und wer seine lutherische Kirche lieb hat, der muß auch die Männer hochschätzen, die so treu und standhaft für sie gekämpft und gelitten haben.

Aber auch an andern Bedrängnissen, denen die Kinder Gottes ja immer ausgesetzt sind, fehlte es damals nicht. Daran erinnern die Lieder zweier Dichter, die mit Recht einen Ehrenplatz unter unsern Kirchenlieddichtern beanspruchen dürfen: Valerius Herberger und Philipp Nicolai. Herberger, der treuverdiente Pastor zu Fraustadt in Polen, dichtete in stetem Angesicht des Todes — denn jahrelang wütete die Pest in seiner Gemeinde und raffte Hunderte seiner Beichtkinder dahin — das Sehnsuchtslied nach einem seligen Abschied: „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt" (No. 426) mit dem Verse, der eine wahre Glanzstelle in unserm Gesangbuch bildet:

> In meines Herzens Grunde
> Dein Nam' und Kreuz allein
> Funkelt all' Zeit und Stunde:
> Drauf kann ich fröhlich sein.
> Erschein' mir in dem Bilde
> Zu Trost in meiner Not,
> Wie du, HErr Christ, so milde
> Dich hast geblut't zu Tod!

Ist's nicht so, lieber Leser, daß, wer so spricht, zu einem fröhlichen Abschied aus dieser Welt bereit ist?

Wie im fernen Polen, so wütete damals die Pest auch in Westfalen. Dort, in Unna, wirkte Philipp Nicolai, und was er da in seinem Amte durchzumachen hatte, läßt sich nicht beschreiben. Vierzehnhundert Menschen erlagen in der kleinen Stadt der entsetzlichen Seuche, und oftmals wurden täglich an die dreißig Menschen auf dem Kirchhof vor seinem Pfarrhause beerdigt. Tod und ewiges Leben — das waren die einzigen Gedanken, die unter solchen Umständen seinen Sinn erfüllten. Immer mehr vertiefte er sich in Betrachtungen über die Liebe seines Heilandes, der als der Morgenstern in die Nacht dieses armseligen Lebens hineinleuchtet und endlich als der hehre Bräutigam in seiner Herrlichkeit kommt, um die Seinen in die ewige Gottesstadt zu geleiten und das Abendmahl mit ihnen zu halten. Und als ihm Gott dann endlich etwas Ruhe gab, da schrieb er nieder, was sein ganzes Sinnen einnahm, und schuf das süßeste aller JEsuslieder: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" (No. 261) und das unvergleichliche Ewigkeitslied: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" (No. 436). Mit ihren großartigen Melodien gehören diese beiden Lieder zu dem Erhabensten, was unsere Kirche an geistlichen Gesängen aufzuweisen hat. Es sind Lieder im höhern Chor, recht dazu angetan, uns dem Elend dieses Erdenlebens zu entrücken. Wie innig sollten wir uns über solche Lieder freuen und sie fleißig singen!

O. Hattstädt.

Das weiß ich: so oft ich mit Ernst gebetet habe, also, daß mir's ein rechter Ernst gewesen ist, so bin ich gar reichlich erhöret worden; wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber er ist dennoch gekommen. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Unsere Gemeindeschulen. Der *Lutheran* vom General Council stimmt in die Klage ein, die in den letzten Jahren von vielen Seiten erhoben worden ist, daß durch die religionslosen Staatsschulen unser Land entchristlicht werde. Er wiederholt daher den schon früher gemachten Vorschlag, daß man zwar „den weltlichen Teil der Erziehung“ in den Händen des Staates lasse, daß die Kirche aber das Recht erhalte, die staatliche Erziehung „durch die so überaus nötige religiöse Erziehung zu ergänzen“. Er denkt sich dies so, daß der Staat jeden Tag eine Stunde oder eine halbe Stunde oder jede Woche einen halben Tag frei lasse und die Kirchen einlade, diese Zeit für den religiösen Unterricht ihrer Kinder zu benutzen. Hierzu ist zu sagen: Die Stunde oder halbe Stunde Religionsunterricht den Tag ist nicht die Hauptsache. Den Unterricht können zur Not auch die Eltern erteilen, da wir nicht staatskirchliche Haufen haben, sondern freikirchliche Gemeinden, deren Glieder ihren Katechismus kennen und bekennen. Worauf es vornehmlich ankommt, ist dies, daß gerade auch bei dem „weltlichen Teil“ des Unterrichts die Kinder unter der göttlichen Autorität und Zucht des Wortes Gottes bleiben. In diesem Sinne hat es Luther gemeint, wenn er den Rat gibt, daß niemand sein Kind dorthin tue, wo Gottes Wort nicht herrsche. Wenn wir nicht irren, war es der *Lutheran*, der vor einigen Monaten sehr richtig auf die Gefahr hinwies, die für Kinder gerade in dem „weltlichen Teil“ des Unterrichts in den Staatsschulen liege. Er wies nämlich darauf hin, daß in den Staatsschulen sowohl durch die Schulbücher als auch von manchem Lehrer Unglaube verbreitet werde. Darum bleibt uns nichts anderes übrig, als daß wir zur Gemeindeschule greifen und bei dieser bewährten Einrichtung bleiben. Lassen wir uns durch die Kosten, die die Errichtung und Erhaltung von besonderen Gemeindeschulen verursacht, diese Schulen nicht verleiden. Das Geld ist wahrlich gut angelegt. F. P.

Die doppelten Kosten, welche wir zu tragen haben, wenn wir unsere Gemeindeschulen erhalten und daneben auch für die Erhaltung der Staatsschulen besteuert werden, wie alle andern Bürger, sind in den letzten Wochen wieder viel erörtert worden. Kardinal Gibbons von Baltimore hat in der *New York Times* vom 12. September, die vor uns liegt, eine Ausführung über Staats- und Gemeindeschulen veröffentlicht, von der viele andere Zeitungen des Landes Notiz genommen haben. In dieser Ausführung beklagt sich der Kardinal auch über die Ungerechtigkeit, die darin liege, daß die Katholiken doppelte Schullasten zu tragen hätten. Er weist auch darauf hin, daß die Lutheraner, welche Gemeindeschulen unterhalten, unter derselben Ungerechtigkeit zu leiden hätten. Im Anschluß daran finden wir in einer andern Zeitung ausgerechnet, daß die Lutheraner durch ihre Gemeindeschulen dem Staat jährlich 35 Millionen Dollars ersparen und dabei doch noch doppelte Schullasten tragen. Wir lassen die Richtigkeit dieser Rechnung dahingestellt sein. Wahr ist, daß hier eine Ungleichheit vorliegt. Aber es geht in dieser Welt infolge der Sünde vieles verkehrt. Freuen wir uns, bis der Ungleichheit abgeholfen wird, des Guten, das uns Gott gegeben hat. Gott hat uns das reine Evangelium gegeben, dessen wir und unsere Kinder uns erfreuen können. Sodann sind wir Lutheraner trotz der doppelten Schullasten, die wir zu tragen hatten, im allgemeinen auch an irdischem Gut noch von Jahr zu Jahr reicher geworden. Wir haben die geistlichen und irdischen Mittel, noch mehr und größere Schulen zu errichten und zu erhalten, in welchen unsere eigenen und fremde Kinder das Eine, was not ist, lernen. F. P.

Gemeindeschulen im California- und Nevada-Distrikt. Es macht oft große Schwierigkeiten, in den Gemeinden an der Pacificküste Gemeindeschulen einzurichten, weil die lutherische Bevölkerung dort nicht nur gering an Zahl, sondern zumeist auch weniger seßhaft ist als in andern Teilen des Landes. Um so erfreulicher ist die Nachricht, daß an zwei Orten im California- und Nevada-Distrikt kürzlich zwei Gemeindeschullehrer eingeführt worden sind, nämlich in East Los Angeles und Lodi, Cal. Übrigens ist es älteren lutherischen Gemeinden an der Pacificküste, wiewohl sie an Gliederzahl nur klein sind, doch gelungen, verhältnismäßig große Gemeindeschulen ins Leben zu rufen und zu erhalten. So hat nach einem uns vorliegenden Bericht die Zionsgemeinde in Oakland, Cal., die nach dem letzten „Statistischen Jahrbuch“ 42 stimmberechtigte und 275 kommunizierende Glieder zählt, eine dreiklassige Gemeindeschule mit 90 Kindern. Wir teilen dies mit zur Ermunterung. Weder in kleinen noch in großen Gemeinden soll man dem Gedanken Raum geben, als ob die Gemeindeschule eine „verlorene Sache“ sei. F. P.

Von unsern Lehranstalten sind noch einige Nachrichten eingelaufen. In dem Concordia-College zu New Orleans, dem Progymnasium des Südlichen Distrikts, beläuft sich die Zahl der Schüler auf 27, von denen 8 neueingetreten sind. Drei Professoren arbeiten an der Anstalt: Direktor K. Niermann, Prof. O. Reisig und Prof. J. T. Müller. In dem California-Concordia-College zu Oakland studieren, wie der „Luth. Botschafter“ mitteilt, 15 Schüler. Bis der von der Allgemeinen Synode bewilligte zweite Professor und Direktor sein Amt antritt, steht dem bisher allein an der Anstalt wirkenden Prof. H. Jonas der nach California berufene Predigtamtskandidat W. Woller zur Seite. An dem Progymnasium zu Portland, Oreg., dem Prof. Sylwester als Direktor vorsteht, wird, wie schon das vergangene Jahr, Student L. Blankenbühler von unserm hiesigen Seminar als zweiter Lehrer unterrichten. Die Zahl der Schüler beträgt 11, von denen 6 neu eingetreten sind. L. F.

An den Lehranstalten unserer Schwestersynode von Wisconsin, Minnesota und Michigan haben sich in den letzten Wochen einige Veränderungen zugetragen. In ihrem Predigerseminar zu Wauwatosa bei Milwaukee, Wis., wurde Prof. J. Schaller als Direktor und Professor eingeführt, und dadurch ist die durch den Tod des seligen D. Hönecke erledigte Stelle wieder besetzt. Prof. Schaller war bisher Direktor des Schullehrerseminars der Synode in New Ulm, Minn. An seiner Stelle ist der schon an der Anstalt wirkende Professor A. Ackermann gewählt worden. An ihrem Gymnasium in Watertown, Wis., sind von der letzten Versammlung der Wisconsinsynode zwei neue Professuren errichtet worden, so daß die Anstalt jetzt im ganzen 12 Lehrer hat. Für diese neuen Stellen sind Prof. Th. Schlüter von unserm Predigerseminar in Springfield und P. H. Moussa aus der eigenen Synode gewählt worden, und beide haben dem Berufe Folge geleistet und sind bereits in ihre Arbeit eingetreten. L. F.

Unsere norwegische Schwestersynode hat kürzlich eins ihrer alten, hervorragenden Glieder durch den Tod verloren. Prof. J. B. Frich starb am 26. August in Minneapolis in einem Alter von 73 Jahren. Er war in Christiania, Norwegen, geboren, hatte auf der dortigen Universität studiert und war im Jahre 1862 nach Amerika gekommen. Nachdem er zwei verschiedene Pfarrstellen in seiner Synode bekleidet hatte, wurde er im Jahre 1888 als Professor der Kirchengeschichte an das Luther-Seminar berufen, das in demselben Jahre von Madison, Wis., nach Robbinsdale bei Minneapolis verlegt wurde und sich jetzt in Hamline bei St. Paul befindet. Zugleich bekleidete er das Amt des Präses der Anstalt. Im Jahre 1902 legte er wegen geschwächter Gesundheit seine Ämter nieder, war aber noch immer, wie schon Jahre vorher, tätig für das norwegische Organ der Synode. Am 28. August wurde er in Minneapolis begraben. Prof. D. Stub hielt die Leichenpredigt; außer ihm redeten noch andere Pastoren und Professoren. L. F.

Die Ohiosynode war zu ihrer allgemeinen oder Delegatensynode Ende August in Appleton, Wis., versammelt. Aus jedem Kreise von 10 Pastoren und 10 Laien waren ein Pastor und ein Gemeindedeputierter als Vertreter erschienen, im ganzen 90 Delegaten. Die Synode zählt jetzt 12 Distrikte, da auf dieser Versammlung die Pastoren und Gemeinden in den kanadischen Provinzen zu einem eigenen Distrikt abgezweigt wurden und einige Pastoren und Gemeinden in Australien einen eigenen Distrikt bilden. Dieser australische Distrikt ist so zustande gekommen, daß den beiden dortigen Pastoren Heidenreich von unserer australischen Schwestersynode wegen unlutherischer, falscher Praxis die Kirchengemeinschaft aufgesagt werden mußte, diese dann mit der Ohiosynode in Verbindung traten und um einen Pastor baten, der ihnen auch zugesandt wurde. Die Ohiosynode hat 5 Lehranstalten, die Capital University in Columbus, O., aus College und Predigerseminar bestehend, das praktische Predigerseminar in St. Paul, Minn., das Schullehrerseminar in Woodville, O., das englische Seminar in Hickory, N. C., und das neugegründete Pacific-Seminar in Olympia, Wash. Für St. Paul, Hickory und Woodville wurde je eine weitere Lehrkraft bewilligt, und eine in St. Paul entstandene Vakanz ist kürzlich durch den aus unserer Synode ausgeschiedenen Prof. Kröning besetzt worden. Für sämtliche Anstalten, zu denen auch zwei Waisenhäuser und ein Altenheim gerechnet werden, wurden $60,000 für die beiden nächsten Jahre bewilligt. Für den Betrieb der Inneren Mission in den nächsten beiden Jahren wurden ebenfalls $60,000 ausgesetzt; ein besonderer Exekutivbeamter soll von der Missionsbehörde berufen werden. In die Negermission in Baltimore, in der der von uns abgefallene Negerpastor Phifer arbeitet, soll auch ein weißer Missionar berufen werden, der womöglich auch junge Negerknaben unterrichten und für die Missionsarbeit vorbereiten soll. Die Judenmission soll nur durch Aussendung und Verbreitung von Traktaten betrieben werden. Die Synode hat eine Schuld von ungefähr $60,000, die zunächst durch unverzinsliche Darleben gedeckt und dann durch Einrichtung eines besonderen Schuldentilgungsfonds nach und nach abgetragen werden soll. Bekanntlich hatten vor etwa anderthalb Jahren Vertreter der Ohio- und der Iowasynode in Toledo, O., eine Versammlung abgehalten, auf der man sich einig geworden war. Die Thesen, die dort angenommen wurden, waren eben unionistisch, und die Ohioer hatten auch manches preisgegeben, was sie früher mit unserer Synode gegen Iowa bekannt haben. Doch ist man inzwischen auf seiten Ohios bedenklich geworden, namentlich weil Iowa mit dem Generalkonzil in Kirchengemeinschaft steht, was man freilich schon vorher hätte wissen können. Mit dem Konzil will Ohio noch nicht in Gemeinschaft treten, hat deshalb eine Beschlußfassung über die ganze Sache noch hinausgeschoben. Die in dieser Angelegenheit gefaßten Beschlüsse lauten folgendermaßen: „1. Wir bringen zur Kenntnis, daß die einzelnen Distrikte ihrer Majorität nach mit Ausnahme eines Distrikts, welcher einem Punkte nicht zustimmen konnte, die Thesen von Toledo angenommen haben. 2. Um der Stellung willen, in welcher die Synode von Iowa zum Generalkonzil steht, sind wir, bis wir offiziell von der Iowasynode erfahren, in welchem Verhältnis dieselbe zum Generalkonzil steht, nicht imstande, kirchliche Gemeinschaft mit derselben aufzurichten. 3. Was die Errichtung von Gegenaltären und Reibereien auf dem Missionsgebiet anbetrifft, so war es von jeher unser Bestreben, dieselben zu vermeiden, und wir werden auch fernerhin in dieser Praxis fortfahren." Hingegen wird die Ohiosynode fortfahren, die Hermannsburger Mission zu unterstützen, obwohl auch darin ein Stück Unionismus liegt, da die Hermannsburger Mission in einer gewissen Gemeinschaft mit der hannoverschen Landeskirche steht, in der greuliche Irrlehrer geduldet werden. Ein Distrikt der Ohiosynode scheint allerdings etwas Bedenkliches auch in dieser Sache zu sehen. Folgende Beamten wurden gewählt: als Allgemeiner Präses D. Schütte, als Vizepräsides Prof. D. H. Ernst und P. C. Böhme, als deutscher Sekretär P. Ahl, als englischer Sekretär P. Price, als Redakteur der „Luth. Kirchenzeitung" P. Lenski, des *Lutheran Standard* P. W. E. Schütte, der „Theologischen Zeitblätter" Prof. D. Stellhorn, des *Theological Magazine* Prof. H. K. G. Dörmann. L. F.

Die erste allgemeine Konferenz deutscher Pastoren des lutherischen Generalkonzils hat kürzlich in Rochester, N. Y., getagt. Etwa 70 bis 80 Pastoren waren dazu erschienen. Prof. D. Späth führte den Vorsitz, und P. D. Berkemeier war Sekretär. Der Zweck dieser Konferenz ist, besonders die kirchlichen Interessen der Deutschen in dem überwiegend englisch gewordenen Konzil zu pflegen und zu wahren. Demgemäß waren auch die Gegenstände der Besprechung und Beratung lauter solche, die diesem Zwecke Rechnung trugen. Zuerst wurde über die Gründung eines offiziellen deutschen Organs verhandelt und einstimmig der Beschluß gefaßt, das Generalkonzil bei seiner nächsten Versammlung darum anzugehen. Die jetzt im Konzil erscheinenden Blätter sind nämlich entweder Privatblätter, wie das „Luth. Kirchenblatt", oder werden nur von einer Einzelsynode herausgegeben, wie der „Luth. Herold" vom New York-Ministerium. Ferner wurde über das Wagner-College in Rochester, die einzige deutsche Vorbereitungsanstalt im Generalkonzil für die Ausbildung deutscher Pastoren, gehandelt und diese zu kräftiger Unterstützung empfohlen. In demselben Interesse wurde auch geredet über das Verhältnis des Generalkonzils zum Predigerseminar in Kropp, Deutschland, das schon die meisten seiner Zöglinge an das Generalkonzil abgibt. Das Verhältnis soll nun so geregelt werden, daß die Zöglinge von Kropp nach Vollendung ihres Studiums noch ein Jahr in dem theologischen Seminar des Konzils in Mount Airy, Philadelphia, studieren, um sich da für das Pfarramt in Amerika vorzubereiten. Von Kropp wird erwartet, daß es ganz den Lehrstandpunkt des Konzils einnehme, und vom Konzil, daß es regelmäßig Kropp unterstütze. Auch diese Angelegenheit muß erst vom Konzil selbst aufgenommen und durch Beschluß angenommen werden. Endlich wurde noch von dem Präses der Manitobasynode der große Mangel an deutschen Predigern für die nordwestlichen kanadischen Provinzen betont und der Gründung eines deutschen Predigerseminars in jenem Landesteil das Wort geredet. Doch wurde hierüber noch kein Beschluß gefaßt, sondern die ganze Angelegenheit einem Komitee zur weiteren Beratung übergeben. L. F.

Über Maßhalten bei Kirchenbauten für Missionsgemeinden schreibt das von der lutherischen Generalsynode herausgegebene Monatsblatt *Lutheran Church Work* wahre Worte. Bekanntlich hat die Generalsynode eine sehr reiche Kirchbaukasse und ist infolgedessen in der Lage, vielen Missionsgemeinden zur Erlangung eines Kircheneigentums kräftige Hilfe zu leisten. Das Blatt schärft ein: „Keine Missionsgemeinde hat es nötig, eine Kirche zu bauen, die mehr als $3000.00 bis $4000.00 kostet. In vielen Fällen kann man mit einer noch billigeren Kirche auskommen. Es sollte niemals mit dem Bau einer Kirche angefangen werden, bis wenigstens eine beträchtliche Summe durch Unterschriften an Ort und Stelle beisammen ist. Die Missionsbehörde sollte nicht den Anfang machen müssen. Dies sollte stets von den Leuten selbst geschehen. Die Missionsbehörde sollte immer nur nachhelfen. Man sollte nicht erwarten, daß die Missionsbehörde die ganzen Kosten trage, auch nicht einmal die Hälfte, ja nicht viel mehr als ein Drittel. Die Leute sollten selbst genug Interesse an der Sache zeigen, daß sie die ersten Unterschriften hergeben und, wenn möglich, den Bauplatz abbezahlen. Man sollte nicht mit dem Bau anfangen, bis der Bauplatz bezahlt ist. Eine Missionsgemeinde sollte nicht denken, daß sie mit einer alten, geordneten Gemeinde wetteifern kann. Dies ist ein Fehler. Eine nette Holzkirche, die schuldenfrei ist,

hilft der Sache des HErrn besser vorwärts als eine feine, große Kirche, auf welcher eine schwere Schuldenlast ruht, deren Zinsen allein die Mitglieder mutlos machen. Man erwarte nicht, in einem Tage selbständig zu werden. Einige Jahre in einer Halle oder in einem ‚Store' schaden nichts, sondern können von Nutzen sein, indem sie den Leuten Kraft geben, später größere Lasten zu tragen." Ohne Zweifel sind diese Worte aus der Erfahrung heraus geschrieben und auch in unsern Kreisen zu beherzigen. L. F.

Das Neueste auf dem Gebiet des marktschreierischen Kirchentums in unserm Lande ist die "Man's Church" in Atlantic City, N. J. An einem der letzten Sonntage war sie gedrückt voll. Nicht nur wurden Pfeifen, Tabak und Zigarren frei geliefert, die man in der Kirche rauchen durfte, sondern es gab auch Darstellungen lebender Bilder, stereoptische Ansichten biblischer Geschichten und Gesangsvorträge von professionellen Sängern. Und zwischen den einzelnen Nummern „predigte" der „Pastor" der Kirche, Sidney Goodman, unter lautem Beifall darüber, daß jeder Mensch mehr Gott als Teufel in sich habe und man nur das Göttliche in ihm herauszubringen brauche. Und das bezeichnet man dann mit dem schönen Namen Gottesdienst! Fleischesdienst wäre passender. L. F.

Keine Zeit.

Viele sagen: „Ich habe keine Zeit, mich mit Religion, mit Gottes Wort und Gebet, zu beschäftigen." Eine alte Frau erwiderte einmal jemandem, der so sprach: „Alle Zeit, die es gibt, steht Ihnen zur Verfügung." Und das ist auch richtig. Niemand hat mehr als vierundzwanzig Stunden am Tage, und du hast nicht weniger.

Was machst du mit deiner Zeit? Du bist schuldig, einen Teil deiner Zeit auf Gottes Wort zu verwenden. Und wenn du die Zeit, die Gott gehört, auf anderes verwendest, so raubst du ihm, was sein ist.

Hat dir schon je die Zeit gefehlt, dich anzukleiden? Nein, gewiß nicht; man nimmt sie sich eben. Ganz recht! Warum nimmt man sich nicht die Zeit, sich in die Gerechtigkeit JEsu Christi einzuhüllen wie in ein Gewand? Sage also nicht, du habest keine Zeit!

Oder hast du je einen ganzen Tag zugebracht, ohne zu essen, weil du keine Zeit hattest? Du hast dich dreimal zu Tische gesetzt und dein Frühstück, dein Mittagessen und dein Abendbrot zu dir genommen. Ganz recht; aber wie, hast du nicht ein einziges Mal Zeit gehabt, deine Seele mit dem Worte Gottes, dem wahren Lebensbrote, zu nähren? Das kannst du mir nicht einreden.

Auch hast du Zeit gehabt, dich zu waschen, zu kämmen, dich im Spiegel zu betrachten. Da solltest du auch Zeit haben, die Flecken in deiner Seele zu untersuchen und sie durch das Blut Christi abwaschen zu lassen.

Du hast keine Zeit? Warum verlierst du sie denn noch in leerem Geschwätz und eitlen Vergnügungen? Wie verbringen denn die Leute, die sagen, sie hätten keine Zeit, ihre Tage? Das kannst du täglich in der Welt sehen. Und doch sagen sie, sie haben keine Zeit!

Du hast keine Zeit? Und doch erweiterst du deine irdische Tätigkeit. Du hast einen Laden, du vergrößerst ihn oder eröffnest einen zweiten. Ja, wie willst du einer so ausgedehnten Tätigkeit genügen? „O, ich werde schon Zeit finden", antwortest du mir. So? Ich glaube es auch; aber ebensogut würdest du Zeit finden, für dein Seelenheil zu sorgen, wenn du nur wolltest. Wenn du sagst, du habest keine Zeit, so lügst du deinem Gott. Wenn ein Mensch eine Arbeit unternehmen will, so nimmt er sich Zeit, wenn er keine hat. Wenn man will, so kann man.

Und laß dir nur sagen, daß deine Geschäfte auch besser gingen, wenn du mit deinem Gott im reinen wärest. Wenn es mit ihnen schlecht steht, so kommt es wohl daher, daß es mit dir selbst schlecht steht. Gott widersteht denen, die ihm widerstehen.

In einer kleinen Bergkirche in Italien sah ich einmal unter vielen Bildern eins, das mir zu denken gab. Es stellte einen Ackersmann dar, der seinen Pflug auf einen Augenblick verlassen hat, um zu beten, und vor dem geöffneten Himmel kniet. Damit er aber ob dem Gebet keine Zeit verliere, ackert indessen ein Engel für ihn. Ich weiß kein Beispiel, daß je ein Engel für jemanden, der gebetet hat, geackert habe; aber ich weiß, daß für einen, der betet, der Erfolg derselbe ist. Ich glaube, daß, wenn wir am ersten nach Gottes Reich und nach seiner Gerechtigkeit trachten, uns alles andere zufallen wird, Matth. 6, 33.

Das Sterben eines Zuchthäuslers.

Selbst unter den Zuchthäuslern galt er als ein sonderlicher Verbrecher. Zehn Vorstrafen hatte er schon verbüßt. Jetzt war er zu fast vierzehn Jahren schweren Kerkers verurteilt! Diese Verurteilung hatte ihn in hohem Maße verbittert und sein Herz verschlossen. Einen grimmigen Haß hatte er auf den Anstaltsdirektor geworfen und ihm wegen einer mit Recht zuerkannten Strafe den Tod zugeschworen, ja schon den bestimmten Plan gefaßt, ihn mit seiner ganzen Familie zu ermorden. Jede Annäherung des Anstaltspredigers wies er zurück. So dauerte es lange Zeit. Aber endlich wurde auch dieses harte Herz erweicht.

Was hat diese Veränderung hervorgebracht? Sicher ist das Wort Gottes ihm nach und nach doch zu mächtig geworden. Vielleicht trug auch ein Wechsel im Direktorat und ein freundlich teilnehmendes Wort des neuen Vorstehers dazu bei. Die erste Veränderung merkte man aus den Briefen des Gefangenen, die dem Direktor und dem Prediger vorgelegt werden müssen. Es war dem Gefangenen etwa ein Jahr vor seinem Ende gelungen, die Adresse seiner Kinder zu erfahren und mit ihnen die lange unterbrochene Verbindung wiederherzustellen. Mit dem Gedanken an seine Kinder scheint die Sehnsucht nach dem einst glücklichen irdischen Heim erwacht zu sein und damit nach und nach auch das himmlische Heimweh. Er demütigte sich vor seinen Kindern. Er bekannte ihnen, daß er wieder im Zuchthause weile. Er warnte sie vor einem Leben, wie er es geführt habe. Daneben wies er sie auf Gott den HErrn und bat sie, sein Wort nicht zu verachten und den öffentlichen Gottesdienst nicht zu versäumen. In zarter Weise, wie es zarter kaum ausgesprochen werden kann, ermahnte er sie, das Grab ihrer Mutter in Ehren zu halten und am Grabe der Mutter gemeinsam zu geloben, ein frommes, gottesfürchtiges Leben zu führen.

Seitdem war er empfänglich für jeden Beweis menschlicher Teilnahme; er wurde in seinem ganzen Wesen ein anderer. Da legte ihn Gott auf ein schweres Krankenlager. Monatelang hatte er ein schmerzliches Lager. Aber gerade da zeigte es sich, daß seine Umkehr echt gewesen war. Keine Klage kam in diesen Monaten von seinen Lippen, selbst dann nicht, wenn er mit seinen Leidensgenossen allein war. Auf seinem Angesichte leuchtete der Friede, den er gefunden hatte. Immer und immer wieder versicherte er: „Ich bin vollkommen zufrieden; ich bin glücklich; ich habe gar keine Wünsche mehr." Eine besondere Freude bereiteten ihm die Briefe und Besuche seiner Kinder; seine einzige Sorge und sein Wunsch war, daß seine Kinder gottesfürchtig und christlich leben möchten. Das versicherte er ihnen schriftlich wie mündlich in der herzlichsten Weise. Das sagte er aber vor allen Dingen seinem Gott in täglicher treuer Fürbitte für seine Kinder.

In seinem Leiden war er dankbar für das geringste Gute, das man ihm erwies, für das kleinste Zeichen der Teilnahme, für

ein freundliches Wort. Er sah alles als unverdiente Güte an. Besonders bewegt war er, als am Weihnachtsabend ein brennender Christbaum in sein Krankenzimmer getragen wurde und alle Kranken sich in seinem Zimmer versammelten und ihnen, die an der Hauptfeier nicht hatten teilnehmen können, nun noch eine besondere Feier gehalten wurde.

Daß er von seinem Krankenlager nicht wieder aufstehen werde, fühlte er selbst. Aber er fürchtete sich nicht vor dem Sterben. Je näher das Ende kam und je gewisser ihm dies wurde, desto stiller und friedlicher, ja glücklicher wurde er. Etwa eine Stunde vor seinem Ende rief er nach seinem Seelsorger. Er wiederholte ihm das Bekenntnis seiner besonders schweren Sünden, auch das Unrecht gegen seine Mitgefangenen. „Aber", so setzte er hinzu, „ich möchte jeden umarmen und ihm das Unrecht abbitten." Er deutete an, daß ihm auch von anderer Seite Unrecht zugefügt worden sei, aber er setzte gleich hinzu: „Ich habe keinen Feind; wenigstens bin ich gegen keinen feindlich und bitter gesinnt; ich sterbe völlig ausgesöhnt mit Gott und Menschen."

Von seinem geöffneten Fenster aus konnte er auf die Bäume blicken; die hatten sich gerade mit dem schönsten Frühlingsgrün gekleidet. „Wie schön! wie schön!" sagte er mit unbeschreiblichem Lächeln. Und dies Lächeln ward noch größer und seliger, als der Prediger ihn von der Pracht dieser Bäume hinwies auf die noch unendlich größere Pracht der himmlischen Lebensbäume und ihm den Vers der Sehnsucht vorsprach:

Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird's uns sein, als ob wir träumen.
Bring uns, HErr, ins Paradies!

Die Angst vor dem Tode war völlig ausgetrieben; er hatte nur noch den einen Wunsch: „Ich möchte heim!" Freilich äußerte er auch einmal, daß es ihm doch vielleicht zu schwer werden könnte, wenn der HErr noch länger verziehen würde; er fragte: „Doch wenn das Ende noch länger auf sich warten läßt, wird das Böse mich nicht zu sehr anfechten? Nicht wahr, JEsus ist doch stärker als das Böse?" Dankbar ließ er sich hinweisen auf den starken Helden, der gesprochen hat: „Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." Nun war auch diese Sorge gehoben. Unter den Gebetsworten des Seelsorgers schloß er die Augen.

Der Prediger hat die Leichenrede, die er diesem Manne gehalten hat, kürzlich veröffentlicht. Da heißt es am Schluß: „Ich will nichts weiter hinzusetzen; die Bekehrungsgeschichte dieses Entschlafenen redet für sich selbst. Die Reden über die Torheit des christlichen Glaubens, die man heutzutage so viel, auch in diesem Hause, hört — an einer Geschichte wie dieser werden sie zuschanden. Ich wünsche, daß mein Ende sei wie dieses Ende, daß ich so friedlich und fröhlich abscheiden möge wie dieser! Ich wünsche, daß recht viele von uns umkehren und dereinst sterben mögen wie dieser entschlafene Bruder!"

Gottes schützende Hand.

Erst vor einigen Monaten ist's geschehen; die Zeitungen erzählten davon und gingen über solche Erlebnisse dann, wie man wohl sagt, „zur Tagesordnung über". Aber wir wollen's einmal festhalten, was jene Schweizerfamilie im Januar 1908 erlebt hat, so daß jeder, der nur sehen will, die darin waltende unsichtbare, aber allmächtig schützende Gotteshand erkennen kann.

Im Isental war's, Kanton Uri. Der Besitzer eines einsamen Hofes, Theodul Bissig, war an einem Abend der vorletzten Januarwoche eben mit der Fütterung seines Viehes beschäftigt, als er durch ein donnerartiges Getöse aufgeschreckt wurde. Er sprang aus dem Stalle gegen das Haus hin und bemerkte nun, daß sich droben am Berge eine gewaltige Felsmasse losgelöst hatte und in mächtigen Blöcken über den stahlhart gefrorenen Boden talwärts donnerte. Ein solcher Felsblock in der Größe eines Stubenofens kam in fürchterlichen Sätzen direkt gegen das Haus zu, in dem des Älplers Familie, die Frau mit zwei kleinen Kindern und einer Pflegerin, sich befand. Mit schrecklichem Gekrach durchschlug der Felsblock gleich einer riesigen Kanonenkugel das ganze Gebäude der Länge nach, so daß es wie ein Kartenhaus zusammenstürzte und im Augenblick in einen Trümmerhaufen verwandelt war. In der letzten Sekunde hatte Frau Bissig, die eben in der Küche mit der Bereitung des Nachtessens beschäftigt war, noch ins Freie flüchten können. Was aber war aus den beiden Kindern und der Magd geworden, die im Augenblick des Unheils in der Wohnstube gespielt hatten? Angsterfüllt machten sich die Eltern ans Suchen und Nachgraben, und zu ihrer grenzenlosen Freude fanden sie die drei völlig unversehrt in der einzigen Ecke des Hauses, die noch halb aufrecht geblieben war. Alles andere samt dem Hausrat war gänzlich zerschmettert und zum Teil weit über die Wiese zerstreut, nur das Winkelchen, wo die Magd mit den beiden Kindern spielend hinter dem Tisch gesessen, war durch ein Wunder verschont geblieben.

Der alte Gott, von dem der 91. Psalm sagt, lebt noch!

Der Mensch weiß seine Zeit nicht.

Wenn ich zu einem neuen Tag erwacht bin, so ist vor mir wieder eine Bahn eröffnet, auf welcher der Lauf meines Lebens gehen soll. Wie lange dies noch währt, ist mir unbekannt, auch was mir nun begegnen wird, kann niemand voraussagen; denn der Mensch weiß seine Zeit nicht. Es ist auch Gottes Wille, daß ich nicht wissen soll, was zukünftig ist. Aber das ist mir bekannt und von meinem Vater im Himmel geoffenbart, wohin der Lauf meines Lebens zielt, und welches der Weg ist, auf welchem ich mein Ziel erreichen kann. Schenke mir doch, Gott, den rechten Glauben an deinen lieben Sohn JEsum Christum und einen frommen Sinn, der deinen Willen liebt und im Gehorsam gegen deine Gebote seine Freude findet! Erfülle mein Herz mit der Sorge, daß ich am ersten trachte nach deinem Reiche und seiner Gerechtigkeit, alles andere aber dir anheimstelle, der du mir gewiß wirst zufallen lassen, was mir nützlich ist! Halte meine Sinne und Gedanken in guter Zucht auf deinen Wegen! Lehre mich aufsehen auf JEsum Christum, und im Vertrauen auf ihn führe mich durch diese Zeit und leite meinen Gang heute und allezeit bis an mein seliges Ende!

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk.

Ps. 19, 2.

Wer aber hört die Stimme der Natur? Du schaust gen Himmel und fragst, ob es regnen will, oder ob eine trockene Erntezeit zu erwarten sein wird. Dabei denkst du an dich und an deinen Acker; aber die mächtige Hand Gottes, die die Wolken über die Erde dahinführt und die auch dich gern zum Guten leitet, siehst du nicht. Du gehst durch das Feld und freust dich über den guten Stand der Früchte, denn du brauchst sie zur Nahrung. Aber die bunten Blumen am Wege siehst du nicht, verachtest sie vielleicht sogar, und doch hat sie dein himmlischer Vater zu deiner Freude dahin gepflanzt und will dir damit sagen: „Du bist mein liebes Kind, und ich will dir nicht bloß das geben, was du nötig hast,

10.00, Groth v. Jungfrv. 2.50, Dahl 2.50, Ziebell 3.00, v. J. Möller sen. f. Schlafstätten d. Kinder 1.00, Ruhland 10.00, v. H. Müller f. Schlafsaal 1.00, Keller 10.00, v. Nita u. Ella Risser f. Wirtschgeb. 2.00, Heyne v. etl. i. L. 3.50. (S. $117.12.)

Mission in Virginia: Gemm. d. PP.: Sieving, Egypt, Miss.-Koll., 7.14, Traub, Bath, 10.00. (S. $17.14.)

Schulbau in Salt Lake City: P. Hohensteins Gem. 20.00.

Taubstummenmission: Misskoll. d. Gemm. d. PP.: Sieving, Egypt, 5.00, Dahl, Chandlerville, 3.00, Mennicke, Geneseo, 11.15, Ziebell, Wheeler, 5.00, Ruhland, Altamont, 5.00. (S. $29.15.)

Deutsche Freikirche: Misskoll. d. Gemm. d. PP.: Schweppe, Sadorus, 6.55, Sieving, Egypt, 5.00, Beil, Chestnut, 10.00, Hagist, Newmansville, 4.48, Groth, Havana, 5.00, Kirchner, Secor, 5.00, Ziebell, Wheeler, 2.00. (S. $38.03.)

Kinderfreundgesellschaft: P. Schweppe von Frau Strack 2.00. P. Hohenstein v. C. Götsch 5.00. P. Kirchner v. etl. Gl. 3.00 u. v. 2 Pers. 2.00. Für Hausbau: P. Graupner v. etl. Gl. 5.00. P. Rabe v. Frl. Kath. Sonneborn, Frl. M. Sonneborn, H. W. Rabe je 1.00. P. Hamms Gem., Quincy, 30.00. P. Eberhardt v. einz. Gl. 24.50, f. Matting .50. P. Groth v. H. Hackmann 1.00. P. Kirchner v. Gl. 1.00. (S. $77.00.)

Anstalt für Schwachsinnige: P. Rabe v. Frau L. Koch .50.

Englische Mission: P. Dahls Gem., Misskoll., 3.00.

Studenten in St. Louis: P. Ruhland, Hochz. Wolf-Ziegler, f. C. Trapp 9.25. P. Kirchner v. F. Beck f. Hempfing 15.00. (S. $24.25.)

Studenten in Springfield: P. Graupner v. N. N. 10.00. P. Heyne v. C. Sutterer 1.00. P. Mohr f. P. Barth 20.00. (S. $31.00.)

Schüler in Fort Wayne: P. Ruhland, Hochz. Knecht-Krüger, Altamont, f. R. Deffner 7.00.

Seminaristen in Addison: P. Mennickes Frauenv. in Rock Island f. Tränkenschuh 10.00. P. Keller, Hochz. Nöffke-Döhring, f. Keller 5.00. (S. $15.00.)

Mission in London: Misskoll. d. Gemm. d. PP.: Sieving in Egypt 5.00, Ziebell, Wheeler, 1.00. (S. $6.00.)

Mission in Australien und Neuseeland: Misskoll. d. Gemm. d. PP.: Dahl 3.00, Ziebell 5.00. (S. $8.00.)

Waisenhaus in Addison: P. Schwandt v. H. Luken 25.00.

Dänische Freikirche: Misskoll. d. Gemm. d. PP.: Sieving in Egypt 5.00, Kirchner, Secor, 5.00, Ziebell, Wheeler, 2.00, Ruhland, Altamont, 10.00. (S. $22.00.)

Emigrantenmission: Misskoll. d. Gemm. d. PP.: Dahl 2.60, Kirchner 10.00, Ziebell 2.00, Keller, Strasburg, f. Galveston 20.00. (S. $34.60.)

Esten- und Lettenmission: P. Heyne, Decatur, v. C. Sutterer 1.00.

Haushaltskasse in Fort Wayne: P. Ruhland, Hochzkoll. Renner-Latsch, Altamont, 7.11. P. Mennicke, Rock Island, v. H. W. Horst 5.00. (S. $12.11.)

Fremdsprachige Missionen: P. Wittrock, Edinburg, 1.00. Misskoll. d. Gemm. d. PP.: Beil, Chestnut, 10.00, Wittrock, Edinburg, 10.00, Eberhardt, Arenzville, 5.25, Kirchner, Secor, 5.20. P. Ruhland v. N. N. aus Bethlehem 5.00. (S. $36.45.)

Illinois Valley-Studentenkasse: P. Strasen v. G. Boye in St. Peter 5.00.

Gemeinde in Waterbury: Gemm. d. PP.: Hohenstein 20.00; Misskoll.: Beil, Chestnut, 2.16, Kirchner, Secor, 15.00. (S. $37.16.)

Total: $2244.17.

Springfield, Jll., 26. September 1908. J. S. Simon, Kassierer.

Mit herzl. Dank erhalten f. d. Kirche d. Gem. in Porto Alegre: Aus Minnesota: Von Hrn. Elling, Hamburg, $1.00. Prof. Heuer u. P. Kreinheder, St. Paul, je 5.00. Frl. A. Paukert das. 1.00. Von Hrn. Volkert, Minneapolis, 1.00. 4 Brüder in Chicago, Jll., 26.00. Gem. in Uniontown, Mo., 30.00. Hr. Ellermann u. Hr. Spilker, St. Louis, Mo., je 5.00. Aus Indiana: Gem. in Crown Point 51.50. Gem. in Hammond 33.37. Von Hrn. Dammeyer, Indianapolis, .50. W. Möllering, Ft. Wayne, 10.00. Gem. in Toledo, O., 27.80. Frau Beutler in Cleveland, O., 1.00. Gemm. d. PP. Schönfeld u. Köpchen 64.00. — Für die Reise: Von d. Allg. Pastkonf. in Afton, Minn., 51.00. P. Both 2.00. P. Wambsganß, Columbus, 1.30. P. Schwans Gem., Cleveland, O., 10.00. Frau Beutler das. 2.00. W. Mahler.

Mit herzl. Dank f. d. fremdsprachigen Missionen erhalten: Von Peter, Lockport, N. Y., $2.00. P. P. E. Ross 5.00. K. Hoß 1.00. Frl. L. Bäpler 5.00. N. N., Topeka, 1.00. J. F. Ruppel 1.00. W. u. N., Oconomowoc, Wis., 2.00. B. K., Erie, Pa., 1.00. A. E. Tuchenhagen 5.00. Frl. L. in W. 10.00. (S. $33.00.) H. Birkner.

Erhalten dch. Lehrer Dohne $3.00, Hochz. Gettel-Schnepp, f. E. Schmidt. Dch. P. Nützel, Chicago, v. s. Frauenv. 15.00 f. W. Burmeister. Dank allen Gebern! M. J. F. Albrecht.

Mit Dank erhalten: Von P. Lothmann, Akron, O., eine wertvolle Geschichts-Wandkarte; v. P. Burmeister b. Sauk Center, Minn., 26 Bücher f. d. Schülerbibliothek in Seward, Nebr. F. Strieter.

Dankend erhalten dch. Frau P. Sowatsky v. Frauenv. zu Hermannsau $10.00 f. arme Studierende in Addison. Th. Brohm.

Kassenbericht der Ev.-Luth. Taubstummengesellschaft.

(Vom 1. Juli 1907 bis zum 1. Juli 1908.)

Einnahme.		
Liebesgaben	$2684.67	
Kostgeld	910.75	
Geliehene Kapitalien	500.00	
Schreibmaterialien	28.63	
Verkaufte Produkte von der Farm	341.07	
Überschuß vom Fest 1907	684.41	
Überschuß vom Fest 1908	528.51	
Verschiedenes	41.86	
		$5719.90
Kassenbestand am 1. Juli 1907		1357.98
Gesamteinnahme		$7077.88
Ausgabe.		
Für Gehälter	$2247.55	
Für Reparaturen und laufende Ausgaben	1596.98	
Für Lebensmittel	1505.57	
Für Interessen	62.50	
Für Schreibmaterialien	35.00	
Für Farmarbeit, Futter und Samen	787.60	
Für Farmgeräte	72.00	
Für Einlegung des elektrischen Lichts	206.55	
		6513.75
Kassenbestand am 1. Juli 1908		$564.13
Beiträge an Wertsachen	$ 288.48	
Produkte der Farm verbraucht in der Anstalt	1059.87	
		$1348.35
Schuld:		
Zinsfreie Anleihen	$ 130.00	
Auf Zinsen geborgte Gelder	2200.00	
Bonds	485.00	
		$2815.00
Schuld am 1. Juli 1907		2315.00
Zunahme der Schuld		$500.00

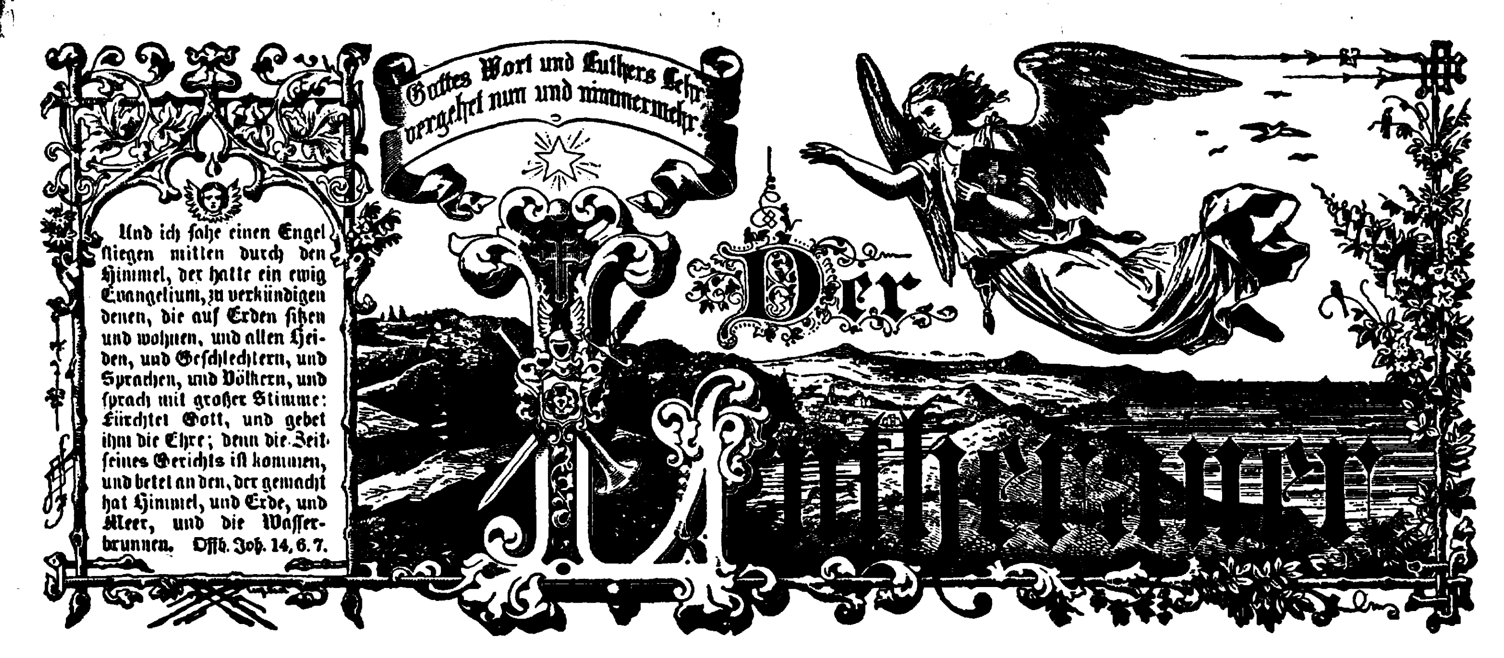
Detroit, Mich. L. C. Knorr, Finanzsekretär.

Veränderte Adressen:

Rev. R. H. Beer, Latimer, Franklin Co., Iowa.
Rev. F. Dreyer, 858 Sheridan Ave., Detroit, Mich.
Rev. A. G. Duenow, 930 Chestnut St., Walla Walla, Wash.
Rev. C. H. Franke, 434 Franklin St., Bloomfield, N. J.
Rev. H. Holle, Schumm, Van Wert Co., O.
Rev. K. Jahn, Natoma, Osborne Co., Kans.
Rev. G. Kirchner, Box 36, San Luis Obispo, Cal.
Rev. M. Kretzmann, 1115 Summit Ave., East St. Louis, Ill.
Rev. R. Kretzschmar, 2243 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo.
Rev. A. W. Oetting, Perry, Noble Co., Okla.
Prof. P. Reuter, Seward, Nebr.
Prof. Th. Schlueter, 214 Fourth St., Watertown, Wis.
Rev. F. J. Schneider, 2016 Spruce St., Murphysboro, Ill.
Rev. H. Wacker, Appleton City, Mo.
Rev. W. F. Wilk, 3453 Arsenal St., St. Louis, Mo.
Rev. W. Woehling, Grosse Barlinge 56, Hannover, Germany.
Rev. W. F. Woller, 876 E. 15th St., East Oakland, Cal.
Rev. Ph. Ziemendorf, R. F. D. No. 4, Utica, Mich.
W. G. Bewie, 11937 Wallace St., Chicago, Ill.
J. F. Gnuse, Arlington, Nebr.
W. Hoeltje, 517 Caroline St., Pekin, Ill.
J. H. Hoffmann, Janesville, Waseca Co., Minn.
G. Jaeger, 942 15th St., Milwaukee, Wis.
A. F. Kleinhans, 337 33d Ave., Milwaukee, Wis.
J. H. Koch, R. F. D. No. 4, Sherwood, Oreg.
A. G. Kurth, Box 121, Reed City, Mich.
Ph. Mueller, emer., Linn, Kans.
F. W. Rademacher, 2597 136th St., Chicago, Ill.
A. F. Rewinkel, R. F. D. No. 1, Wilcox, Nebr.
C. F. Schmidt, 62 Kirkover St., Buffalo, N. Y.
W. M. Spuhler, 160 N. Valley St., Akron, O.
R. C. Wegner, Cass Lake, Minn.

Der „Lutheraner" erscheint alle vierzehn Tage für den jährlichen Subskriptionspreis von einem Dollar für die auswärtigen Subskribenten, die denselben vorauszubezahlen haben; in St. Louis durch Träger oder Post bezogen $1.25.
Nach Deutschland wird der „Lutheraner" per Post, portofrei, für $1.25 versandt.
Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, sind unter der Adresse: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. & Miami St., St. Louis, Mo., zu senden.
Diejenigen Briefe, welche Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen, Quittungen, Adreßveränderungen ꝛc.) enthalten, sind unter der Adresse: "Lutheraner," Concordia Seminary, an die Redaktion zu senden. Um Aufnahme in die folgende Nummer des Blattes finden zu können, müssen alle kürzeren Anzeigen spätestens am Donnerstagmorgen vor dem Dienstag, dessen Datum die Nummer tragen wird, in den Händen der Redaktion sein.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 20. Oktober 1908. No. 21.

D. Martin Luther hat die Heilige Schrift deutlich übersetzt.

Zum Reformationsfest.

In der ersten von seinen siebzehn Predigten, welche der alte Magister Johann Mathesius über D. Martin Luthers Leben hielt, erzählt er von dem Studenten Luther — der war damals neunzehn Jahre alt —, er habe alle Morgen sein Lernen angefangen mit herzlichem Gebet, „wie denn dies sein Sprichwort gewesen: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert". Wenn keine Vorlesungen waren, hielt sich der Student Luther gerne in der Universitätsbibliothek auf. „Auf eine Zeit, wie Luther die Bücher nacheinander besieht, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über die lateinische Biblia, die er zuvor die Zeit seines Lebens nie gesehen. Da vermerkte er mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelien drin wären, denn man in den gemeinen Postillen und in der Kirche auf den Kanzeln pflegt auszulegen. Wie er im Alten Testament sich umsieht, kommt er über Samuels und seiner Mutter Hanna Historien, die durchlieſt er eilend mit herzlicher Lust und Freude; und weil ihm dies alles neu war, fängt er an von Grund seines Herzens zu wünschen, unser getreuer Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch eigen Buch bescheren, wie ihm dieser Wunsch und Seufzer reichlich ist wahr worden."

Das war 1502. Ja, damals sah es auf den wenigen deutschen und auf den vielen lateinischen Schulen, auf denen sich die Knaben und Jünglinge für ihr Studium auf der Universität vorbereiten wollten, recht traurig aus. Die Heilige Schrift hat auf diesen Schulen nicht regiert. Die war unbekannt und lag „unter der Bank". Gar vielen, ja den allermeisten Studenten damaliger Zeit ist es so wie Luthern gegangen, daß sie noch von Glück sagen konnten, wenn sie so viel (oder sagen wir lieber so wenig) Bibelkenntnis mit auf die Hochschule brachten, daß ihnen der Inhalt der sonntäglichen Evangelien einigermaßen bekannt war.

Bei uns Lutheranern ist das jetzt ganz anders und sehr viel besser. Wenn heutigentages ein lutherischer Konfirmand durch eine gute lutherische Gemeindeschule gegangen ist und sich jetzt von seinem Pastor zur Aufnahme in ein Gymnasium oder ein Schullehrerseminar anmelden läßt, dann ist dem in der Regel die Bibel oder die Heilige Schrift ein schon seit einigen Jahren wohlbekanntes Buch. Er hat nicht nur daheim den Vater oder die Mutter mit heiligem Respekt aus diesem Buche bei den Hausandachten an Sonn- und Wochentagen vorlesen sehen und hören, sondern hat auch in den zwei oder drei letzten Schuljahren selber schon mit seinen Altersgenossen in der Schule die Bibel gelesen. Da hat er viel mehr kennen gelernt als bloß die Sonntagsevangelien. Da hat er viele Psalmen des Alten Testaments, viele Weissagungen aus den Propheten, viele biblische Historien aus beiden Testamenten gelesen, manche wiederholt gelesen, und er weiß die Bibelstellen, die in seinem Katechismus stehen, schnell in der Bibel zu finden, zumal wenn der Herr Lehrer ordentlich darauf drückt, daß seine Bibelleseschüler die Reihenfolge der biblischen Bücher wie am Schnürchen hersagen können.

Ja, warum war denn das zu Luthers Zeiten nicht ebenso? Gab es denn zu Luthers Zeiten noch keine deutsche Bibelübersetzung?

Doch, es gab eine solche, sogar mehr als eine; wenngleich keine vierzehn, wie die papistischen Schriftsteller lügen, die unserm teuren D. Luther den Ehrentitel gern streitig machen möchten, daß er der Bibelübersetzer der Deutschen sei. Es ist allerdings richtig, einzelne Teile der Heiligen Schrift hat man wohl vierzehnmal vor Luther ins Deutsche zu übersetzen probiert. Aber es ist den Übersetzern, wenn sie es auch gut meinten, ihr Tun gar übel geraten; und man kann sich über ihr Werk nicht extra freuen. Jeder „Lutheraner"-Leser kennt ja den 23. Psalm nach D. M. Luthers Übersetzung: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" ꝛc. Wie hat man denn vor Luther diesen Psalm übersetzt? Ich will dir die beste Übersetzung, die man vor Luther hatte, hier zum Vergleich hinstellen:

Der Herr regieret mich und mir geprist nichts. Und an der Statt der Weide, da satzt er mich. Er hat mich geführet auf dem Wasser der Wiederbringung. Er bekehret mein Seel; er führt mich aus auf die Steig der Gerechtigkeit um seinen Namen. Wann ob ich gehe inmitten des Schatten des Todes, ich fürcht nit die üblen Ding, wann du bist bei mir. Dein Rut und dein Stab, dieselben haben mich getröstet. Du hast bereitet den Tisch in meinem Angesicht wider die, die mich betrüben. Du hast erfeistet mein Haupt in dem Öl, und mein Kelch machet trunken, wie lauter er ist. Und dein Erbärmde nachfolget mir alle Tag meines Lebens, daß auch ich inwohne in dem Haus des Herren, in die Läng der Tag.

Nun, nicht bloß die Lutheraner sagen: das ist ja ein elendes Deutsch, aus dem man nur dann halbwegs klug werden und verstehen kann, wie es gemeint ist, wenn man die Übersetzung Luthers daneben hält; auch die Römischen müssen das, so sauer es ihnen auch wird, einräumen. Daß D. Luther unvergleichlich viel besser die Heilige Schrift übersetzt hat als irgend jemand vor ihm, haben die Papisten damit unwidersprechlich zugestanden, daß seit den Tagen der Reformation noch jeder Papist, der sich im Bibelübersetzen geübt hat (viele sind's nicht), von Luther oft und viel abgeschrieben und sich also mit fremden lutherischen Federn geschmückt hat.

Da muß ich doch dem lieben Leser eine kleine Geschichte erzählen. Als im Jahre 1522 zum erstenmal D. Luthers Übersetzung des Neuen Testaments im Druck erschien, da griffen die Hände von tausend und aber tausend heilsbegierigen Christen nach diesem teuren Schatze. Kolporteure brachten das seligmachende Gotteswort auch in das Land des Herzogs Georg von Sachsen. Der war aber ein heftiger Feind des Evangeliums und darum auch ein grimmiger Gegner Luthers. Sollte der erlauben, daß Luthers Neues Testament in sein Land käme? Beileibe nicht! Er bedrohte die Kolporteure mit dem Tod, ließ auch wirklich ein paar davon köpfen und nahm seinen Untertanen die Neuen Testamente weg und ließ sie verbrennen, wobei er immerhin so anständig war, den allerersten Käufern die gehabten Auslagen zu ersetzen. Nun hatte er aber ja doch gehört, daß die Bibel Gottes Wort sei, und er merkte, daß seit Luthers Auftreten jeder, der konnte, nach der Bibel griff, um zu forschen, ob sich's also hielte, wie der Mönch zu Wittenberg sagte, lehrte und schrieb. Er merkte also, daß er auf die Länge mit seinem Verbot doch nicht viel ausrichten würde. Was tat er nun? Er beauftragte einen guten Papisten (der Mann hieß Hieronymus Emser): Mache du eine andere Übersetzung, die man dann den Leuten lassen kann, die sie kaufen wollen! Das will ich besorgen, versprach Emser, ging hin, schrieb Luthers Übersetzung fast von Wort zu Wort ab, verhunzte und verdarb sie freilich an einigen Stellen, ließ dann Luthers herrliche Vorrede weg und tat seine eigene dafür hin und nannte auf dem Titelblatt ganz frech und dreist sich selbst als Übersetzer. Nun, D. Luther bekam Emsers Neues Testament auch zu Gesicht. Was hat er da gesagt? „Wir haben ja gesehen den Sudler in Dresden [Emser]; der bekennt, daß mein Deutsch süße und gut sei, und sahe wohl, daß er's nicht besser machen konnte, und wollte es doch zuschanden machen, fuhr zu und nahm vor sich mein Neu Testament fast von Wort zu Wort, wie ich's gemacht habe, und tat meine Vorrede, Glossa und Namen davon, schrieb seinen Namen, Vorrede und Glossen dazu, verkaufte also mein Neu Testament unter seinem Namen. Wanne, lieben Kinder, wie geschah mir da so weh, da sein Landesfürst mit einer greulichen Vorrede verdammte und verbot, des Luthers Neu Testament zu lesen, doch daneben gebot, des Sudlers Neu Testament zu lesen, welches doch eben dasselbige ist, das der Luther gemacht hat. Und daß nicht jemand denke, ich lüge, so nimm beide Testamente vor dich, des Luthers und des Sudlers, halte sie gegeneinander, so wirst du sehen, wer in allen beiden der Dolmetscher ist. . . . Mir ist genug und bin froh, daß meine Arbeit (wie St. Paulus auch rühmet) muß auch durch meine Feinde gefördert und des Luthers Buch ohne Luthers Namen, unter seiner Feinde Namen, muß gelesen werden. Wie könnte ich mich baß (besser) rächen?"

Aber, hat der Leser vielleicht vorhin gedacht, so elend und jämmerlich auch die Bibelübersetzungen vor Luther gewesen sind, sie wären doch besser gewesen als nichts, und unendlich besser als die Mönchsfabeln und -Lügen, mit denen man die Jugend in der Schule zu Luthers Zeit traktierte? Ganz gewiß. Das war aber eben des römischen Antichristen Sorge und Angst, daß der gemeine Mann, wenn er die Bibel hätte und die Bibel läse, auch merken und greifen könnte, wie der Papst und seine Priester mit Lügen umgingen und die Seelen betrogen und von Christo wegführten in allerlei seelenverderblichen Irrtum. Darum haben schon Jahrhunderte vor der gnadenreichen Reformation der Kirche durch D. Martin Luther die römischen Päpste den Laien das Bibellesen verboten und unter Androhung der schärfsten Kirchenstrafen untersagt, haben auch solche, die sich an dies gottlose Verbot nicht kehrten, an Leib und Leben gestraft.

Die Papstkirche ändert sich nicht. Ihre elenden Menschensatzungen stehen ihr noch heute tausendmal höher als das Wort des lebendigen Gottes. Sie hat noch heute dieselbe Angst vor der Heiligen Schrift wie zu Luthers Zeit. Gehe einmal in eine katholische, wollte sagen, papistische Parochialschule; was findest du da? Eine Bibel? Nimmermehr! Ein papistischer Katechismus ist da; und eine biblische Geschichte zu haben, haben sie den Protestanten abgelernt. Aber eine Bibel gibt's da nicht. Denn wenn es die gäbe, und wenn die das Kind lesen dürfte — sie ist ja so klar und deutlich, daß auch ein Kind sie fassen und verstehen kann —, ja, dann wäre es vorbei mit dem Glauben an den Papst, an das Meßopfer, an das Fegfeuer, an die Marien- und Heiligenverehrung und an hundert andere römische Lügen und Menschenfündlein, welche die Menschen, die daran glauben, führen in Verderben und Verdammnis.

O lieber lutherischer Christ, der du den Befehl deines Heilandes JEsu Christi kennst: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget", der du auch von Kind auf die Heilige Schrift weißt, die dich unterweist zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum, danke doch jetzt, wo wir bald wieder Reformationsfest feiern, dem treuen, barmherzigen Gott unter anderm auch dafür recht von Herzensgrund, daß er durch sein teures Rüstzeug D. Martin Luther dir die Heilige Schrift hat treulich und deutlich übersetzen lassen! Lies alle Tage in ihr, halte auch deine Kinder an, sie zu lesen. Laß das Wort Christi reichlich in deinem Hause wohnen und schicke deine Kinder nur in eine solche Schule, in der Gottes Wort gelesen wird und das Regiment führt.

„Dein Wort macht mich klug; darum hasse ich alle falschen Wege. Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind; denn es ist ewiglich mein Schatz", Ps. 119, 104. 98.

K.

Briefe aus dem Römerbrief.

Vierter Brief.

Heuchler.

Röm. 2, 1—5.

Geliebte Christen! Unter den gottlosen Sündendienern, die alle gleichermaßen wider ihr besseres Wissen und Gewissen sündigen und also keine Entschuldigung haben auf den Tag des Gerichts, unterscheiden wir drei Klassen. Die erste Klasse dieser Menschen sind solche, die zwar frischweg und ungescheut sündigen, die aber ihr Tun nicht gerade als gut hinstellen wollen und sich damit etwas im Verborgenen halten. Zur zweiten und schlimmeren Klasse gehören die, die sich ihres bösen Tuns auch noch rühmen und andere beloben und ihnen herzlich Beifall geben, wenn diese es auch so machen. Von diesen zwei Klassen habe ich im vorigen Briefe gesagt. Zur dritten und schlimmsten Klasse gehören aber die, welche andere wegen ihres Sündendienstes richten, verurteilen und verdammen und dabei selbst dasselbe, oder doch gerade so Böses, ja vielleicht noch Böseres tun. Dies ist eine ganz entsetzlich widerwärtige Heuchelei! Man sollte es kaum für möglich halten, daß es solche Menschen auf Erden gibt. Solche sind die Gottlosesten unter den Gottlosen. Und solche gibt es nicht wenige. Solche gibt es nicht nur unter den erklärten und offenen Ungläubigen, sondern auch unter denen, die sich Christen nennen und sich zur Kirche halten.

Ich will durch ganz klare Beispiele solch widerwärtige und schier unglaubliche Heuchelei euch vor Augen stellen. — Vor Jahren kannte ich eine reiche und angesehene Dame. Die gehörte zu einer vornehmen Kirche und zu allerlei Gesellschaften, die den Zweck haben, das öffentliche Wohl zu befördern. Sie gehörte auch zu einer Temperänzgesellschaft, eiferte sehr gegen das ja gewiß gottlose Saufen und Saufbudenhalten und verurteilte und verdammte Säufer und Saufbudenhalter. Ja, sie verdammte es sogar, wie schier alle ihrer Gesellschaftsgenossen, wenn einer in Zucht und Ehren ein Glas Bier trinkt. Was tat sie aber selbst? Sie vermietete eins ihrer Häuser 1. an einen Saloonhalter, 2. an noch einen Saloonhalter und 3. an eine Schar schlechter Weiber der niedrigsten Sorte. Und allmonatlich konnte man ihre feine Kutsche vor diesem Hause sehen, in welcher sie selbst kam und die Miete einsammelte. — Andere, ähnliche Damen sind auch sehr laut im Richten des Saufens und anderer Sünden und — treiben dabei ungescheut ihre Leibesfrucht ab. Ja, sie verteidigen noch ganz ohne Scham solchen fluchwürdigen Mord, indem sie sagen, die ungeborene Frucht gehöre ihnen, und sie könnten damit machen, was sie wollten, und man könne es ihnen nicht verdenken 2c. Gibt es nur unter den vornehmen Damen solche Mörderinnen? Und gibt es nicht auch Männer, die viel von andern zu reden und andere zu richten haben und doch solch Mordwesen verteidigen und befördern? — Vor einiger Zeit las ich einen Artikel von einem amerikanischen Prediger, in welchem dieser sehr ernst allerlei Sünden strafte; aber dabei verteidigte er es, daß Ehefrauen es verhindern, daß sie Mütter werden. In welche ekelhafte Unreinigkeit läßt das blicken! — Wie viele Geschäftsleute gibt es, die Taschendiebe und Einbrecher richten und verurteilen, aber dabei selbst ihren Nächsten ganz großartig übervorteilen, schädigen, berauben, ins Unglück bringen!

Genug der Beispiele! Ihr versteht jetzt, was mit der dritten Klasse der gottlosen Sündendiener gemeint ist. Diese Heuchler kennen Gottes Recht, Gesetz und Urteil, denn sie richten andere, die Böses tun, und sie tun es doch selbst; sie tun wohl noch Schlimmeres als das, was sie an andern verdammen.

Darum, o Mensch, der du heuchlerisch andere richtest, du hast gar keine Entschuldigung, du magst sein, wer du willst. Denn eben damit, daß du den andern richtest, verurteilst du dich selbst; denn du, der du richtest, tust ja ebenso Böses, ja noch Böseres. Wir sind gewiß, daß Gottes Strafurteil gewiß und wahrhaftig ergehen wird über die, die solches tun. Meinst du aber, o Mensch, der du andere richtest, die Böses tun, und es doch selbst tust, daß du dem Urteil Gottes entrinnen werdest? Meinst du etwa, daß dein Moralpredigen und dein Richten anderer dir zugut gerechnet werde gegen dein eigenes Bösestun? O du Heuchler, gerade das Gegenteil wird statthaben — du wirst desto mehr Verdammnis empfangen. Oder was ist es, was du dir vorspiegelst? Willst du dir etwa vorlügen, daß Gott deiner schonen werde am Tage des Gerichts, weil er jetzt deiner noch schont und dich nicht gleich, wie du es wohl verdient hast, zur Hölle fahren läßt, sondern dir im Gegenteil viel Gutes erweist in großer Geduld und Langmut? Ah, du gottloser Heuchler, mit solchen Vorspiegelungen und solchem Vorlügen betrügst du dich selbst. Du weißt es besser. Du weißt, ja du empfindest und fühlst, daß Gott mit seiner Güte dich zur Buße leitet. Aber du willst das nicht wissen. Du willst das nicht anerkennen. Du willst das verkennen. Du willst das falsch verstehen. Denn du willst dich nicht zur Buße leiten lassen. Du widerstrebst Gott. Du schüttelst den Eindruck, den Gottes Güte auf dich macht, mutwillig und gewaltsam von dir ab. Und so verachtest du den Reichtum der Güte, der Geduld und der Langmut Gottes. Statt Buße zu tun und dich retten zu lassen, häufst du dir so vielmehr nach deiner Verstocktheit und nach deinem unbußfertigen Herzen — ich sage, häufst du dir selbst vielmehr den Zorn, der über dich kommen wird am Tage des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.

O nein, ihr Kinder Gottes, ich meine keinen von euch mit dieser harten Anrede. Ich meine damit den gottlosen Heuchler, der andere ihrer Sünden wegen richtet und selbst dasselbe tut. Aber seid gewarnt! Bleibt in der Gerechtigkeit Gottes, in der Glaubensgerechtigkeit, die vor Gott gilt! Bleibt in der neuen Geburt aus Gott, die der Glaube ist! Allein dadurch werdet ihr vor solchem Wesen bewahrt. Denn solch verfluchtes Wesen steckt in unserer alten Natur. Und die vom Glauben abfallen, die werden die schlimmsten Gottlosen, auch so, wie sie in diesem Briefe gezeichnet sind. Denkt an David, wie er mit großem Zorn ergrimmte wider den Mann, von dem Nathan ihm erzählte, und ihn zum Tode verurteilte, 2 Sam. 12, 5; und was hatte er selbst getan! Und wie verhärtet war er ein ganzes Jahr gewesen! Erst als die große Gnade Gottes durch das „Du bist der Mann!“ ihn niederwarf und durch das „So hat auch der HErr deine Sünde weggenommen“ ihn wieder aufrichtete und ihn so wieder zur Glaubensgerechtigkeit und zur neuen Geburt zurückführte, da war David ein anderer Mensch und gerettet. Es gibt keine andere Hilfe für unsern verzweifelten Schaden als allein die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die durch den Glauben uns zugeeignet wird.

C. M. Z.

Wie man es wohl machen könnte.

Die vorletzte Nummer des „Lutheraner“ brachte ihren Lesern eine sehr erfreuliche Nachricht über unsere Lehranstalten. Gott hat uns einen reichen Segen beschert. Welches treulutherische Christenherz muß nicht gleich bei der ersten Zahl mit dankbarer Freude erfüllt werden: „91 neue Studenten sind in St. Louis eingetreten“? „Alle kommen von unsern Colleges.“ Und die Gesamtzahl der Studenten in St. Louis beträgt 254. Die Colleges aber, die eine solch ansehnliche Schar junger Männer nach St. Louis geschickt haben, haben alle für die abgegangenen Schüler reichlichen Ersatz bekommen durch neueingetretene. Ebenso haben die beiden Lehrerseminare eine bedeutende Schar neuer Schüler aufgenommen.

Wahrlich, wir Glieder unserer Synode müßten ein undankbares Volk sein, wenn wir angesichts solcher Zahlen, wie sie im vorletzten „Lutheraner“ mitgeteilt werden, nicht mit dankerfülltem Herzen bekennen wollten: „Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“ Der HErr allein ist es, der die Herzen der Eltern willig macht, daß sie, wie einst Hanna den kleinen Samuel, ihre Söhne dem HErrn zum Dienst in seiner Kirche hingeben. So ist es auch der HErr allein, der die Herzen so vieler Knaben und Jünglinge willig macht, dem HErrn auf seine Frage: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?“ zu antworten: „Hie bin ich, sende mich!“

Wenn wir aber wirklich dankbar erkennen und bekennen: „Der HErr hat Großes an uns getan“, wenn wir darüber mit Recht von Herzen uns freuen und fröhlich sind, so müssen wir uns doch auch fragen: Wie zeigen wir es unserm treuen Gott und Heiland, daß wir das Große erkennen, das er an uns tut? Wie können wir die dankbare Freude unsers Herzens dem HErrn durch die Tat beweisen? Das ist doch nötig, ja kann gar nicht anders sein, wenn der Dank und die Freude des Herzens rechter Art sind.

In welcher Weise könnten wir wohl gerade jetzt dem HErrn unsern Dank und unsere Freude tatsächlich beweisen? Es handelt sich um unsere Lehranstalten, die der HErr so reichlich gefüllt hat mit Schülern und Studenten. Damit zeigt er uns klar und deutlich, daß er unsere Anstalten auch fernerhin gebrauchen will, um treue und tüchtige Diener seines Wortes erziehen und ausbilden zu lassen, die in Kirche und Schule sein seligmachendes Wort rein und lauter lehren und predigen sollen, um seine Gnade und Barmherzigkeit den Menschen kundzutun und viele Seelen selig zu machen. Damit zeigt er uns aber auch ferner klar und deutlich, daß wir nun auch diese Anstalten mit vermehrtem Eifer hegen und pflegen sollen. Als rechte Kinder Gottes und als rechtschaffene Lutheraner wollen wir das auch gerne tun. Wir haben dies auf der letzten Delegatensynode in Fort Wayne auch ausdrücklich versprochen durch die Beschlüsse, die wir in betreff unserer Anstalten einmütig und mit großer Freudigkeit gefaßt haben. Wir haben dem HErrn, unserm HErrn, der uns jetzt wieder so reichlich gesegnet hat, versprochen, für unsere Anstalten die Summe von 149,700 Dollars aufzubringen. Und was wir versprochen haben, das wollen wir auch halten. Es scheint dies auf den ersten Blick wohl eine große Summe zu sein. Und wenn es das wirklich wäre, so wäre es nicht mehr als recht und billig, daß wir Großes für den HErrn tun, der so Großes an uns getan hat und fort und fort tut. Allein, recht betrachtet, ist es nur eine geringe Summe für die große Zahl von Christen, die es angeht, wie dies seinerzeit auch im „Lutheraner“ nachgewiesen wurde. Diese Summe ist für die nächsten drei Jahre nötig und versprochen. Nun steht aber bei uns auch dieser Beschluß in Kraft: „daß drei Drittel, das ist, die volle Summe, der von der Synode bewilligten Gelder gezeichnet und nicht weniger als zwei Drittel davon bei dem Allgemeinen Kassierer einbezahlt sein müssen, ehe von der Synode beschlossene Neubauten oder größere Reparaturen in Angriff genommen werden dürfen“.

Damit haben also die Gemeinden durch ihre Vertreter beschlossen, daß die versprochenen Summen so schnell als möglich gezeichnet und einbezahlt werden sollen, damit die beschlossenen Bauten so bald als möglich ausgeführt werden können, und man damit nicht etwa warten müsse bis zum dritten Synodaljahre.

Nun dürfte es aber doch bei der gegenwärtigen weitverbreiteten Geschäftsstockung und Verdienstlosigkeit in manchen Gemeinden schwer sein, ihren vollen Beitrag zu der oben angegebenen Summe noch in diesem Jahre einzubezahlen. Und doch ist dies sehr nötig, da etliche der beschlossenen Bauten unverzüglich in Angriff genommen werden sollten, zum Beispiel das neue Collegegebäude bei New York.

Um nun den nötigen Beitrag ohne langen Verzug einsenden zu können, könnte man es in solchen Gemeinden vielleicht so machen, wie ein Pastor es gemacht hat, von dem der Schreiber dieses weiß. Der legte diese Angelegenheit seiner Gemeinde vor, und sie beschloß einstimmig, eine bestimmte Summe als ihren Beitrag zur Baukasse zu geben. Der Pastor wußte aber, daß aus oben angegebenem Grunde, wie auch wegen bedeutender Extraausgaben im eigenen Gemeindehaushalt das Geld nicht so bald zusammenkommen würde, als es nötig ist. Er erbot sich daher, um den beschlossenen Beitrag baldmöglichst voll einbezahlen zu können, das Geld von einem guten Freunde, den er irgendwo zu finden hoffte, auf ein Jahr zu borgen und so der Gemeinde Zeit zu geben, innerhalb eines Jahres das Geld an ihn einzubezahlen. So ist es geschehen. Der volle Beitrag ist eingesandt. Könnte man es nicht in andern Gemeinden, wo man den Beitrag nicht so bald einkollektieren kann, ebenso oder ähnlich machen? Es ist nicht gesagt, daß der Pastor in jedem Falle die Schuld auf sich nehmen sollte; ein Gemeindeglied könnte das ebensowohl tun. Es wird wohl wenig Gemeinden geben, in welchen nicht der eine oder andere den von der Gemeinde beschlossenen Beitrag vorerst für sie auslegen könnte. Jede Gemeinde aber würde es sich als eine Ehrensache anrechnen müssen, eine solche Schuld innerhalb der angesetzten Zeit dem Pastor oder dem Gemeindegliede wieder abzunehmen. Der Allgemeine Kassierer aber bekäme auf diese Weise die ganze Summe schnell in seine Hände, und alle von der Synode beschlossenen Bauten und Reparaturen könnten ohne Verzug ausgeführt werden. Was meinst du, lieber Leser, könnte man es in deiner Gemeinde nicht auch so oder ähnlich machen, falls die Gemeinde nicht selbst so bald den vollen Beitrag bezahlen kann?

Aber in welcher Weise man es auch anfängt — und jede Gemeinde mag und wird es damit halten, wie es ihren Verhältnissen am besten entspricht —, laßt uns alle, alle einmütig die Hand ans Werk legen und die Sache nicht auf die lange Bank schieben. Laßt uns darin eifrig sein und handeln zum Besten unserer von Gott so reich gesegneten Anstalten.

H. H. Walker.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Wie man es auch machen könnte, zeigt folgender Brief eines unserer Pastoren, den wir hier auch zu Worte kommen lassen wollen. Er lautet: „Als der Brief ‚An unsere Gemeinden‘ ankam, da bat ich meine Gemeinde, mir die Austeilung des Briefes und die Entgegennahme der Gaben zu überlassen. Die Gemeinde faßte den gewünschten Beschluß. Ich kaufte dann so viele Couverts, als ich zum Abendmahl berechtigte Glieder habe, und tat in je eins einen Brief. Bei jeder Beichtanmeldung gab und gebe ich dann jedem, der sich anmeldet, ein solches Couvert, nachdem ich seinen Namen darauf geschrieben habe. Am Sonntage sage ich dann öffentlich, daß man seine Gabe in das Couvert tun und entweder mir persönlich einhändigen oder beim Ausgang aus der Kirche einem Vorsteher geben möge, an irgend einem Sonntag. Auf diese Weise habe ich jetzt schon etwa 200 Dollars erhalten. Und meine Gemeinde ist doch eine Arbeitergemeinde. Auch bin ich noch lange nicht durch, erst bei drei Beichtanmeldungen habe ich die Briefe ausgeteilt. Ich glaube, daß wir das für die Neubauten der Synode bewilligte Geld leicht zusammenkriegen könnten, wenn die lieben Amtsbrüder nur wollten. Wenn man aber nur auffordert, Geld zu geben, ohne den Brief auszuteilen, so weiß der mehrere Teil der Leute nicht, wozu und wofür."

L. F.

In bezug auf die Vereinfachung unserer Kassen hat unsere letzte Delegatensynode einige Beschlüsse gefaßt, die noch nicht genügend bekannt zu sein scheinen. Es gibt jetzt keine gesonderten Kassen mehr für Esten-, Letten-, Litauer- und Polenmission, sondern diese vier Kassen sind zu einer Kasse vereinigt, der Kasse für fremdsprachige Missionen. Ebenso gibt es keine gesonderten Kassen mehr für die Sächsische, die Dänische und die Hermannsburger Freikirche, für Berlin und Hamburg, sondern alle diese Kassen sind ebenfalls vereinigt zu einer Kasse für europäische Freikirchen. Eine besondere Kasse für englische Mission gibt es schon seit mehr als drei Jahren nicht mehr, sondern nur eine Kasse für Innere Mission, die in deutscher und englischer Sprache betrieben wird, und alle Gelder, die für englische Mission eingehen, fließen in diese Kasse. Wenn nun alle Pastoren und Gemeinden, namentlich auch die Gemeinde- und Distriktskassierer, dies beachten wollen, so können die Quittungen im „Lutheraner" einfacher und richtiger erscheinen, und deshalb haben wir hier an diese Sache erinnert. Wir fügen noch hinzu, daß, wenn nun diese verschiedenen Werke je aus der einen Kasse versorgt werden sollen, die betreffenden Kassen auch allgemein und regelmäßig bedacht werden müssen, sonst kommen die Kommissionen, denen die betreffenden Werke unterstellt sind, bald in Verlegenheit.

L. F.

Aus unserer Anstalt in St. Louis müssen wir melden, daß die Zahl der Studenten, die Aushilfe in Kirche oder Schule leisten können, erschöpft ist. Es ist uns sehr leid, daß wir eine Anzahl Gesuche, die von Missionskommissionen der Distrikte kamen, abschlägig bescheiden mußten. Das Lehrerkollegium kann nicht selbständig über die Studenten verfügen, sondern hat auch den Willen der Eltern zu berücksichtigen, die oftmals wünschen, daß ihre Söhne das Studium möglichst bald vollenden. Nach den vorliegenden Berichten der Missionskommissionen hätten wir noch 25 Studenten mehr zur Aushilfe aussenden sollen. Wir hoffen, daß es gelingt, anderweit den nötigsten Ersatz zu finden. Es möchten hie und da ältere Gemeinden in der Lage sein, ihre Pastoren für eine kurze Zeit den Missionskommissionen zur Aushilfe in der Missionsarbeit zu borgen. Es ist diese Weise schon früher in Brauch gewesen. Eine Gemeinde, die ihren Pastor zeitweilig denen leiht, die sonst ganz ohne Gottes Wort sein müßten, inzwischen selbst mit Lesegottesdienst sich begnügt oder mit Aushilfe von einer nahen Nachbargemeinde — eine solche Gemeinde tut in dieser Zeit der großen, großen Not sicherlich ein gutes Werk.

F. P.

In St. Louis wurde am 17. Sonntag nach Trinitatis das fünfzigjährige Bestehen der Gemeinde zum Heiligen Kreuz festlich begangen, bei welcher Gelegenheit außer dem Ortspastor auch D. Stöckhardt und Direktor Brohm von Addison, letzterer in englischer Sprache, predigten. In jedem der drei Gottesdienste war die Kirche überfüllt. — Da unser theologisches Seminar in St. Louis in dieser Gemeinde eingepfarrt ist, so haben naturgemäß viele Glieder unserer Synode an dieser Gemeinde ein besonderes Interesse. Eine große Anzahl unserer Pastoren hat hier einige Jahre ihre kirchliche Heimat gehabt, und daran knüpfen sich manche angenehme Erinnerungen aus der Studienzeit. — Die Gründer der Gemeinde gehörten der ersten lutherischen Kirche der Stadt, der allbekannten Dreieinigkeitsgemeinde, an. Der weite Weg zur Lombard-Straße brachte sie, nachdem sie schon acht Jahre lang eine eigene Schule unter sich erhalten hatten, auf den Gedanken, sich zu einer Gemeinde zusammenzutun. Unter denen, welche bei den Verhandlungen besonders das Wort führten, finden wir auch die Namen C. F. W. Walther, Biewend, Seyffarth, Louis Lange, Adolf Heinicke u. a. Man organisierte sich als dritten Distrikt der sogenannten Gesamtgemeinde, deren Pfarrer D. Walther war. Nach seinem Tode löste sich dieser eigenartige Verband auf, und die einzelnen Distrikte wurden selbständige Gemeinden. Die früheren Pastoren der Kreuzgemeinde waren der selige P. Brohm, einer der in den Jahren 1838 und 1839 eingewanderten Kandidaten, und D. Stöckhardt, jetzt Professor am Seminar. Gott hat diese Gemeinde reich gesegnet und sie sehr wachsen lassen. Sie zählt jetzt über 2000 Seelen und hat eine blühende Schule mit sieben Lehrern.

C. C. S.

Über die Indianermission der Wisconsinsynode unter den Apachen in Arizona hat sich das Blatt *Indian's Friend*, das Organ der "National Indian Association", sehr günstig ausgesprochen. Es schreibt anerkennend von der schätzenswerten Arbeit Missionar Günthers in San Carlos und schließt mit den Worten: „Wir freuen uns des Erfolgs der lutherischen Mission und wünschen, daß diese Kirche noch viel mehr Stationen gründen könnte."

L. F.

Daß die deutsche Sprache als Kirchensprache in den Vereinigten Staaten bald aussterben werde, glaubt man weder im General Council noch in der Generalsynode. In beiden Kirchenkörpern bemüht man sich gegenwärtig sehr eifrig, möglichst viel Lehrkräfte aus deutschländischen Seminaren zu gewinnen. Die Generalsynode steht bereits in offizieller Verbindung mit dem Predigerseminar in Breklum. Von dieser Anstalt trafen kürzlich neun Zöglinge ein, die in Atchison, Selinsgrove und Gettysburg ihre letzte Ausbildung für das Predigtamt erhalten sollen. Im General Council sucht man noch eine nähere Verbindung mit dem Seminar in Kropp. Über den Zweck, den diese vorwiegend englischen Kirchenkörper durch ihre Verbindung mit deutschländischen Anstalten verfolgen, spricht sich der *Lutheran Observer* vom 9. Oktober also aus: „Eine solche Vereinbarung mit Kropp wird für das Council zur Betreibung der Arbeit im Deutschen ebenso nützlich sein, wie unsere Vereinbarung mit Breklum von unberechenbarem Segen sein wird, um unsere Arbeit im Deutschen recht zu fördern, namentlich im mittleren Westen."

F. P.

Unter den heidnischen Chinesen und Japanern, die in unser Land eingewandert sind und sich namentlich in den Küstenstädten am Stillen Ozean niedergelassen haben, treiben die Presbyterianer und andere amerikanische Kirchengemeinschaften eifrig und erfolgreich Mission. Von einer presbyterianischen Chinesengemeinde in Los Angeles wird berichtet, daß sie alle laufenden Ausgaben selbst bestreite und daß der durchschnittliche Jahresbeitrag jedes Gliedes

sich auf $15.00 belaufe, wovon $5.00 in die Missionskasse fließen. Wie viele Gemeinden gibt es wohl in unserer Kirche, in denen durchschnittlich jedes kommunizierende Glied so viel für die Mission opfert? L. F.

Ausland.

Einen Einblick in die Liebestätigkeit, die in den bekannten Anstalten P. D. von Bodelschwinghs in Bethel bei Bielefeld geübt wird, geben einige Zahlen, die kürzlich veröffentlicht worden sind. Diese Anstalten zählen jetzt 80 Häuser, und in diesen wurden 2100 Epileptische verpflegt, 291 Irrsinnige, 299 Waisenkinder, 1384 Kranke verschiedener Art, 133 Trinker, um sie vom Trinken abzubringen, und 1218 Bettler und arbeitsuchende Landstreicher, um diesen zu einer geordneten Tätigkeit zu verhelfen. Im ganzen waren es in einem Jahre 5859 Gäste mit 1,040,449 Verpflegungstagen. Zu den Krankenhäusern kommen dann noch Ackerbau-, Torfbau- und Gärtnereikolonien, eine besondere Heilanstalt, Fichtenwald, für arme Lungenkranke und eine Anstalt in Bad Gastein für sieche Soldaten. Viel Elend an einem Platze, heißt es in dem uns vorliegenden Bericht, aber auch viel Liebe. L. F.

Reisekarten in den Himmel. Aus der schweizerischen Stadt Genf wurde vor einiger Zeit folgendes von einem römischen Priester berichtet: „Priester Burral, Vorsteher der apostolischen Schule zu Immensee, Kanton Schwyz, hat eine reiche Geldernte durch die Leichtgläubigkeit unwissender Katholiken eingeheimst, indem er Karten für die Reise und den Eintritt in den Himmel verkaufte. Er verkaufte die Eintrittskarten für 5, 10, 50 und 100 Francs das Stück. Sie sehen Banknoten ähnlich, tragen die ‚Klassennummer' des Käufers, sowie die Inschrift: ‚Zahlbar auf Erden in barem Geld und einlösbar im Himmel.' Die Polizei hat jetzt dem Handel Einhalt geboten und auch die Handlungsweise des Priesters dem Bischof angemeldet." — Ein solches „Geschäft" ist gerade so schändlich und verwerflich wie der Ablaßhandel Tetzels zu Luthers Zeit. Es zieht die Aufmerksamkeit der Leute auf sich und wird von der Polizei als ein Schwindel verboten. Mit demselben Rechte aber könnte das, was überall und allezeit in der römischen Kirche geschieht, die Totenmesse, die Reliquienverehrung, die Wallfahrten mit ihren Ablässen, als Betrug verboten werden. Wenn nur dem armen, betrogenen römischen Volk die Augen aufgingen und Luther nicht für so viele umsonst gewirkt und geschrieben hätte! L. F.

Das Rezept für das Blutwunder des heiligen Januarius. Unter dieser Überschrift teilte die „Wartburg" folgendes mit: Alljährlich ereignet sich am 19. September im Dome zu Neapel unter großem Volksandrang das Wunder vom schäumenden Aufwallen des in einer Teca (bauchiges Gefäß) aufbewahrten eingetrockneten Blutes des römisch-katholischen Stadtheiligen Januarius. Dieser historisch nicht beglaubigte Bischof soll den Märtyrertod gefunden, und seine Verehrer sollen heimlich das vergossene Blut aufgefangen haben. Wüste Scenen spielen sich bei jenem merkwürdigen „Gottesdienste" ab: das niedere Volk ergeht sich in Geschrei, lauten Beschwörungen und Schimpfworten, falls der Eintritt des „Wunders" zögert, und gebärdet sich wie toll, wenn der schwarze Knollen plötzlich zu schmelzen scheint und einen roten Schaum wirft. Seit Wochen zeigen nun junge Chemiker, die Doktoren Nicolo De Colli und Gino Magrini, in Rom, Florenz, Livorno und Mailand, wie das „Wunder" gemacht wird. Das zu dem Experiment benutzte Glasgefäß hat genau die Form der Teca im Neapeler Dom und steht zwischen vier Kerzen. Zwanzig Minuten, nachdem die Kerzen angezündet worden sind, fängt das schwärzliche Blut an zu wallen und rötliche Schaumbläschen emporzuwerfen, genau wie das des Neapeler Schutzpatrons. Die süditalienischen Arbeiter in Mailand beobachteten diesen Vorgang mit ungeheurer Spannung, brachen beim Sieden des Blutes in ein Jubelgeschrei aus und beeilten sich, ihre Taschentücher in das Blut zu tauchen, welches der Vortragende am Schlusse vor aller Augen auf einen Teller ausgoß. Dr. Magrini gab öffentlich sein Rezept bekannt: 50 Gramm Blut eines Säugetieres, 15 Gramm Ittiocolla, 2 Gramm Agar-Agar und 1 Gramm Glycerin. Dieser Zusatz beschleunigt die Klumpenbildung des Blutes und bewahrt es vor Fäulnis. Bei Erwärmung auf nur 30 Grad Celsius geht die Mischung nach etwa zwanzig Minuten unter Schaumbildung in den tropfbar flüssigen Zustand über. Die vatikanischen Blätter bewahren über diesen Nachweis eines frommen Betruges tiefes Schweigen. L. F.

Die Philippinen-Inseln standen bis vor zehn Jahren unter spanischer Herrschaft, und die Einwohner waren, soweit sie den Christennamen trugen, stockkatholisch. Seitdem die Inseln aber den Spaniern entrissen worden, unter amerikanische Herrschaft gekommen sind und Gewissensfreiheit eingeführt worden ist, hat der Protestantismus dort ganz bedeutende Fortschritte gemacht. In sieben Jahren hat eine einzige protestantische Kirchengemeinschaft, die Methodisten, ein solches Wachstum dort erlangt, daß sie gegenwärtig 27,678 Glieder zählt, von denen mehr als 7000 im letzten Jahre zugetreten sind. Eine große Anzahl der Prediger sind Eingeborene. L. F.

Durch die Welt des Mohammedanismus geht, wie es scheint, ein Empfinden, daß der Islam seinem Verfall entgegeneilt. Schon im Jahre 1899 versammelte sich eine Anzahl mohammedanischer Gelehrten aus den verschiedensten Ländern in Mekka, um zu beratschlagen, was zu tun sei, um den Islam neu zu beleben. Im November vorigen Jahres hat eine ähnliche Versammlung in Kairo stattgefunden. Ein hervorragender russischer Mohammedaner war der Hauptredner dabei. Sein Thema war: „Die Ursache des Verfalls des Islam." In seiner Ansprache forderte er die Mohammedaner auf, sich aus ihrer Gleichgültigkeit zu erheben, Schulen zu eröffnen und die Kinder zu unterweisen, und er regte die Einberufung eines allgemeinen mohammedanischen Kongresses an, um die Ursachen zu erforschen, warum die Mohammedaner Einfluß und Macht in der Welt verloren hätten. — So berichtet ein Missionsblatt. Man darf aber hierbei nicht vergessen, daß die falsche Religion des Lügenpropheten Mohammed noch immer eine ungeheure Menge Anhänger zählt, daß sie in verschiedenen Gegenden Afrikas und Asiens unter den Heiden beständig auch Eroberungen macht und daß die politischen Veränderungen in der Türkei nicht ohne Einfluß auf die Religion bleiben werden. Und gewiß ist auch zu beachten, daß in den Kulturländern Leute in angesehenen Stellungen zum Mohammedanismus übertreten und dann in Wort und Schrift dafür wirken. Das ist zum Beispiel der Fall in London, in New York und in Adelaide in Australien, wo die mohammedanischen „Gemeinden" wachsen und zum Bau von „Kirchen" schreiten. L. F.

Aus Welt und Zeit.

„Ich halte Spielen in jeder Form für unschicklich und tadelnswert, mag es in einer Spielhölle oder bei einem Kirchenbasar vor sich gehen. Ich verachte es von Grund aus. Die Neigung zum Spiele hat stets die selbstsüchtige und unehrenhafte Absicht zur Voraussetzung, das Eigentum eines andern auf Grund eines Zufalles an sich zu ziehen, indem man sich mit kindischem und törichtem Vertrauen auf sein Glück verläßt. Man hofft, etwas für nichts zu erlangen." So urteilt ein weltlicher Richter, dem eine Anklage über Spielen um Geld zur Begutachtung vorgelegt wurde. Welch ein Urteil muß dann ein Christ über das Spielen um Geld und Geldeswert fällen, wo auch immer es geschieht, in welcher Absicht es auch ins Werk gesetzt wird — ein Christ, der das siebente Gebot kennt? L. F.

Der vor einiger Zeit verstorbene englische Minister Sir Campbell-Bannerman war ein überzeugter Christ und hat sich bei dem Tode seiner Frau und bei seinem eigenen Ende als solchen erwiesen. Als bei dem Abscheiden seiner Frau ein Freund sich verwundert über seine Ergebung aussprach, antwortete er: „Ich verdanke das dem kleinen Katechismus unserer schottischen Kirche." Und als es mit ihm selber zum Sterben kam, war sein letztes Wort: „Teilen Sie meinen Freunden mit, daß ich meine Zukunft in die Hände meines gnädigen Gottes lege. In meinem Christenglauben finde ich meine einzige Zuflucht. Ich ergebe mich ganz und gar in Gottes Willen und vertraue mich seiner Barmherzigkeit und Gnade an." So berichtet der „Alte Glaube".

L. F.

Die Reformation.

Die lutherische Kirchenreformation, deren Gedächtnis wir alljährlich am 31. Oktober festlich begehen, war nach der Gründung der christlichen Kirche und nach der Stürzung des Heidentums durch die evangelische Predigt der heiligen Apostel in aller Welt das größte Werk, das seit der Geburt des Heilandes auf Erden geschehen ist. Sie war der Kirche des Neuen Testaments das, was der Kirche des Alten Testaments die Ausführung des Volks Israel aus der Knechtschaft Ägyptens durch Moses und die Zurückführung desselben aus der babylonischen Gefangenschaft durch Serubabel war. Durch die Reformation ist nicht nur die Kirche, sondern auch die ganze Welt umgestaltet worden. Ihre Geschichte bildet einen Hauptabschnitt in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden. Mit diesem Werke ist der Christenheit ein ganz neues Zeitalter angebrochen. Nicht nur wir Lutheraner, sondern selbst alle christlichen Parteien der Neuzeit verdanken das Beste, was sie haben, dem heilsamen Werke der Reformation, und selbst die politischen Staaten des Abendlandes haben den umgestaltenden Einfluß dieses Werkes erfahren.

Die Reformation war keineswegs die Ausführung eines von Menschen entworfenen Planes. Sie war kein Menschenwerk, sondern recht eigentlich ein Werk des großen Gottes selbst. Nicht in der Zeit, sondern schon in der Ewigkeit, und nicht in Luthers Herzen, sondern in Gottes Herzen ist dieses Werk geboren worden. Luther in seiner Demut war weit entfernt, die Kirche reformieren zu wollen; er achtete sich dazu für viel zu schwach und ohnmächtig. Aber Gott bereitete ihn dazu, ohne daß er es selbst ahnte, zu, führte ihn in dasselbe unwiderstehlich hinein und führte endlich auch durch ihn alles auf das herrlichste hinaus. (Walther.)

Luthers Gebetsleben.

Luthers Leben war ein Gebetsleben. Das mögen statt einer längeren Ausführung einige Beispiele und Aussprüche dartun. Am Tage vor dem Reichstag zu Worms betete er: „Gerecht ist die Sache und dein, du treuer Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen; du mußt es tun wider aller Welt Vernunft und Weisheit!" Das lange Gebet jener Nacht gehört zu dem Erbaulichsten, was man von Gebeten lesen kann. In Weimar hat er einst seinen Freund Melanchthon aus großer Krankheit herausgebetet und „unserm HErrgott den Sack aller seiner Verheißungen ausgeschüttet"! Zur Zeit des Reichstags zu Augsburg hat Luther auf der Feste Coburg täglich drei Stunden, „so dem Studium am allerbequemsten sind", zum Gebet genommen und dabei, wie sein damaliger Genosse Veit Dietrich erzählt, mit solcher Ehrfurcht und doch wieder mit solchem Glauben und solcher Hoffnung mit Gott geredet, daß es schien, als redete er mit seinem Vater und Freunde. So oft er die Landstraße auf Reisen betrat oder befuhr, legte er ein „starkes Vaterunser vor den Wagen". Einst war er verzagt; da ging er in einen Nachbarort Wittenbergs spazieren und hörte, wie eben eine Mutter mit ihrem Kinde für ihn und das Evangelium Fürbitte tat. Da kehrt er um, klopft spät noch an Melanchthons Fenster und ruft hinein: „Sei gutes Mutes, Philipp, die Kinder beten für uns!" Ein Jahr etwa vor seinem Tode schrieb er: „Wachet mit Gebet und erhaltet das Wort Gottes, dies schwache Windlicht unsers Gottes, denn der Teufel schlägt die Scheiben ein und reißt die Türen auf und deckt die Dächer ab, damit diese unsere einzige Leuchte verlösche." Mit dieser Leuchte ging er dem Todestal entgegen. Das letzte Wort, das von ihm bezeugt ist, lautet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Und wie hoch er von der Kraft des Gebets gehalten hat, spricht er auch in diesen Worten aus: „Niemand glaubet, wieviel das Gebet vermag, denn der, den es die Erfahrung gelehret und der es versucht hat. Es ist ein groß Ding, wenn einer fühlet die große Not, die ihn dringet, daß er alsdann kann das Gebet ergreifen. Das weiß ich: so oft ich mit Ernst gebetet habe, so bin ich ja reichlich erhöret worden und habe mehr erlanget, denn ich gebeten habe; wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber er ist dennoch kommen."

Weil Luther selbst ein Gebetsleben führte und das Beten, „eines Christen rechtes Handwerk", übte, darum kann er auch über das Beten belehren. Oft wiederholt er den Satz, daß der wahre Glaube nicht ohne Gebet sein könne und daß wir unsere Kindschaft bei Gott durch das Beten bewähren. Er sagt: „Dadurch werden wir würdig, erhört zu werden, daß wir glauben, wir seien unwürdig, und es allein auf Gottes Treue wagen. Das ist das erste Stück, daß unser Gebet sich gründe auf Gottes Gehorsam. Wo wir nicht bitten, so wird Gott strafen." Aber Beten ist nicht ein äußeres Werk, „wie die Rosenkränze und die Gebete der Pfaffen und Mönche gewest und eitel Geplapper und Gewäsch geworden sind", sondern ein herzliches Anrufen Gottes im Geist und Glauben. Solch Flehen wird erhört. Wer aber daran zweifelt, der macht seinen „allergetreuesten und wahrhaftigen Gott zum Lügner und einem losen Mann. Der Glaube macht das Herz still und fest und empfänglich göttlicher Gaben". Den Kleingläubigen erinnert Luther an die Gebetsgemeinschaft der wahren Christen und sagt: „Denke nicht, daß du allein kniest, sondern alle frommen Christen bei dir in einträchtigem Gebet, welches Gott nicht verachten kann." Und der Gedanke, daß Gott am besten weiß, was uns frommt, macht geduldig und ergeben, wenn die Erhörung nach unserm Wunsche ausbleibt. Da soll man wissen, daß „Gott der HErr viel mehr für uns sorgt und uns zu geben bereit ist, als wir es sind, zu nehmen und zu suchen; in solchem Vertrauen stecke Gott nicht Ziel und Tage, noch Weise und Maße, sondern bitte, daß du warten mögest frisch und fröhlich". Und bei dem Gebet und der Bitte soll auch das Danken nicht fehlen. „Ich mache", schreibt Luther, „aus jedem Gebot und Gebet ein vierfach Kränzlein: erstlich eine Lehre, und denke, was der HErr von mir fordert; zum andern eine Danksagung; zum dritten eine Beichte; zum vierten ein Gebet. Denn durchs Danken wird alles Anrufen süß und angenehm und wird so das edelste Gebet unter der Sonnen."

Auch im Beten sollen und wollen wir rechte Kinder Luthers, rechte Lutheraner, sein.

Geschehen noch Wunder?

Die irrige Behauptung, es geschähen heutzutage keine Wunder mehr, rührt von solchen her, die allerdings mit dem Wunder gar wenig zu tun haben. So du aber glaubst, kannst du heute noch die Herrlichkeit Gottes sehen. Wenn in Genf ein dreijähriges Kind vom dritten Stock auf das Straßenpflaster vor einen

Wagen fällt, dessen Pferde wie gebannt stehen bleiben, das Kind dann aufsteht und seiner Mutter, die, fast von Sinnen, herabspringt, auf der Treppe mit den Worten entgegeneilt: ‚Mama, es hat mir nichts getan!‘ so erstaunt der Christ nicht, denn er glaubt an die Engel der Kleinen, Matth. 18, 10; und dieser Fall steht nicht vereinzelt da. Wenn A. H. Francke in Halle einer armen Frau seinen letzten Dukaten schenkt, worauf dieselbe freudig überrascht ausruft: „Der liebe Gott schenke Ihnen einen ganzen Berg von Dukaten!“ und daraufhin Gaben für sein Waisenhaus mehrere Tage hintereinander in lauter Dukaten einlaufen, und Francke, auf einen Haufen von über dreihundert solchen auf seinem Tisch deutend, ausruft: „Das ist der Berg der armen Frau!“ so sagt der Christ gelassen: Das hat der Gott getan, der da spricht: „Mein ist beides, Silber und Gold“, Hagg. 2, 9; und ebenso, wenn der bekannte G. Müller in Bristol nach und nach an 30 Millionen Mark sich für seine Waisen erbetet. Wenn ein vor der auf den nächsten Tag ihm angekündigten Amputation am brandigen Fuß bangender Mann die Nacht hindurch brünstig betet, darauf Linderung eintritt und morgens der erstaunte Arzt ausruft: „Hier ist ein Wunder geschehen!“ und mit dem herbeigebrachten Kollegen die Operation für unnötig erklärt, so gedenkt der Christ des Worts: „Ich bin der HErr, dein Arzt“, 2 Mos. 15; und es lassen sich viele solche Beispiele anführen. Wenn ein Pfarrer mitten in der Nacht in sich den innerlichen Befehl fühlt, aufzustehen und einen Bekannten aufzusuchen, es widerwillig tut und auf sein Klopfen von dem wachen Mann, dem er offen sagt: „Ich weiß eigentlich nicht, warum ich komme“, mit der Antwort begrüßt wird: „Gott schickt Sie. Hier ist der Strick, mit dem ich mich jetzt auf der Bühne erhängen wollte“, so weiß ja der Christ, daß geschrieben steht: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst“, Ps. 32, 8, und kann oft aus dem eigenen Leben derartige Führungen erzählen. Uns ist das Wunder unentbehrlich, und über die Zumutung, den Glauben daran fahren zu lassen, einer sogenannten Aufklärung zulieb, dieser großen Unwissenden, die uns nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß, woher wir kommen und wozu wir da sind, was der Geist und was der Stoff ist, was das Leben und was der Tod, was die Seele und was der Leib, können wir nur lächeln. Vielmehr halten wir das Nichtglauben an das Wunder für das richtige Kennzeichen der Geistesschwäche und die Wunderscheu für den Köhlerglauben des Bauernjungen, den man überredet hat, hinter den blauen Hügeln sei die Welt mit Brettern vernagelt. Im Wunder ist es uns wohl, und unsere Freude und Hoffnung ist, daß wir bald — denn was sind uns ein paar Jahrhunderte? — im wundervollen Leib der Auferstehung in eine Welt der himmlischen Wunder gelangen dürfen, wo wir Gott, die Quelle und Ursache aller Wunder, ewig schauen werden.

(Das Wunder.)

Römische Marienverehrung.

In einem vor einiger Zeit in Wien gehaltenen „Gebete“ wird die Jungfrau Maria so angeredet: „Du Königin der Engel, Königin der Patriarchen, Königin der Propheten, Königin der Apostel und der Märthrer, Königin der Jungfrauen, Königin aller Heiligen, Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen, Königin des hochheiligen Rosenkranzes, du vortreffliches Gefäß der Andacht, du prächtige Rose, du Turm Davids, Arche des Bundes, Pforte des Himmels, Königin — bitte für uns!“ Der jetzige Papst hat den Satz des berüchtigten, aber in der römischen Kirche als Heiliger und Kirchenlehrer proklamierten Alfons von Liguori bestätigt: „Alle Gnaden Gottes gehen durch die Hände der Maria, um durch sie der Welt mitgeteilt zu werden“; und es ist noch nicht lange her, da hat ebenfalls der jetzige Papst gesagt: „Alle sind wir Kinder Marias. Wir sollen Vertrauen haben zu der unbefleckt Empfangenen, die unsere Herzen zu Gott erhebt, der durch Maria den Sündern verzeiht. Sie ist unsere Hilfe und unser Trost. Sie ist zwischen Himmel und Erde die Vermittlerin der göttlichen Gnade. An sie müßt ihr eure Gebete richten. Das ist eure Pflicht, das ist die Ermahnung, die euch der Statthalter Christi gibt.“ Das ist ganz gewiß nichts anderes als greuliche Abgötterei.

Vergötterung des Papstes.

Wie die Römisch-Katholischen den Papst vergöttern, zeigen folgende Aussprüche: Die *Civilta Cattolica*, ein italienisches, fanatisch römisches Blatt, schrieb im Jahre 1868: „Die Schätze der Offenbarung, die Schätze der Wahrheit, die Schätze der Gerechtigkeit, die Schätze der Gnadengaben sind von Gott auf Erden in die Hände eines Menschen gelegt, der allein ihr Verwalter und Wächter ist, und dieser Mensch ist der Papst.“ „Wenn der Papst denkt, ist es Gott, der in ihm denkt.“ Im Jahre 1866 sagte denn auch Papst Pius IX. selbst von sich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Im gleichen Jahre schrieb der Kardinal-Erzbischof Damet von Bordeaux in Frankreich vom Papst: „Er wird immer das Organ des Glaubens, das Zentrum der göttlichen Regierung und die lebende Fleischwerdung der Autorität Christi sein.“ Der Franzose Veuillot sagte: „JEsus Christus, der souveräne HErr über alle Dinge, hat seinen Sitz im Papst.“ „Der Papst ist der Mund JEsu Christi, der über das Geistliche und Zeitliche beschließt, und alle Beschlüsse des Papstes sind göttlich, unwandelbar und ewig.“ In England erfand gar der zur römischen Kirche abgefallene Faber eine Andacht zum Papst, worin es unter anderm heißt: „Der souveräne Pontifex (der Papst) ist die dritte sichtbare Gegenwart Christi unter uns.“

Wir aber bekennen vom Papst mit dem heiligen Apostel, daß er ist „der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, ein Widerwärtiger, der sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott“, 2 Thess. 2, 3. 4.

Rechte Standhaftigkeit im Bekenntnis.

Der papistische Herzog Georg von Sachsen (gestorben 1539) setzte in seinem Testament fest, daß sein Herzogtum an seinen Bruder, den evangelischen Herzog Heinrich in Freiberg, fallen solle, wenn dieser sich der römischen Kirche wieder zuwenden und die Reformation im Herzogtum unterdrücken wolle. Würde aber der Bruder nicht darein willigen, so sollte das Land an den Kaiser fallen. Der Adel des Landes schlug sich ins Mittel und wollte den Herzog Heinrich bereden, in den Vorbehalt des Testaments zu willigen, es könnte sonst zu einem Krieg kommen. Aber der treulutherische Fürst entgegnete: „Ihr kommt mir nicht anders vor als der Teufel bei Christo in der Wüste, der da sagte: ‚Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.‘ Fern sei es von mir, um Geldes und Gutes willen, und wenn es auch ein ganzes Fürstentum wäre, von Gottes Wort mich abbringen zu lassen und dasselbe zu verleugnen und in seinem Lauf hindern zu wollen, denn Gott hat es selbst wieder auf den Plan gebracht.“ Mit diesem Bescheid kehrten die Abgesandten zurück nach Leipzig; aber ehe sie dort ankamen, war Herzog Georg gestorben. Weil nun, sichtbar unter Gottes Walten, das Testament noch nicht förmlich vollzogen war, so konnte Herzog Heinrich, als der nächste berechtigte Erbe, den Besitz des Herzogtums antreten; er eilte nach Dresden, der Hauptstadt des Landes, nahm die Huldigung entgegen und ließ das Evangelium im ganzen Herzogtum ungehindert predigen.

Luthers Erklärung des Briefes an die Galater.

Ein Prediger unsers Landes schreibt: „Der Gott, in dessen Hand wir leben, weben und sind, ließ mir eines Tages ein Buch von Martin Luther in die Hände fallen. Es war seine Erklärung des Galaterbriefes, ein so altes Buch, daß ich fürchtete, beim Wenden der Blätter möchte es in Stücke zerfallen. Ich vertiefte mich in das seltene Buch und fand darin alle meine Erfahrungen so überraschend wiedergegeben, als ob das Buch aus meinem Herzen herausgeschrieben wäre. Der Gedanke machte mich staunen, wie dieser Mann, der doch schrieb und sprach aus längst vergangenen Tagen, den Zustand der Christen von heute so genau schildern konnte. Vor aller Welt bekenne ich: Diese Erklärung des Galaterbriefes von Martin Luther — mit Ausnahme der Bibel selbst — ziehe ich allen Büchern vor, die jemals in meine Hand gekommen sind, weil dieses Buch das allergeeignetste ist für ein verwundetes Gewissen."

Todesanzeigen.

Gott hat in Gnaden, nach vielen und schweren Leiden, am 28. September P. Wilhelm H. Burmester den schönsten Sieg gegeben, der einem Menschen zu teil werden kann, nämlich einen seligen Tod. Der Verstorbene war gebürtig aus Melzingen, Amt Ebstorf, im vormaligen Königreich Hannover. Er hat auf unsern Anstalten zu Fort Wayne und St. Louis seine Ausbildung zum Predigtamt erhalten und ist im Jahre 1874 ordiniert worden. Er hat nacheinander fünf Parochien unserer Synode als Pastor gedient, zuletzt von Detroit aus der Gemeinde in Royal Oak, Mich. Sein müder Leib ist auf dem St. Trinitatis-Kirchhofe zu Detroit bestattet worden. Bei dem Begräbnis amtierten die Pastoren J. A. Detzer, Vizepräses Th. Engelder und der Unterzeichnete.
H. C. F. Otte.

Am 2. Oktober hat Gott von allem Übel erlöst und ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich P. em. Georg Theodor Gotsch. Geboren am 21. Dezember 1825 in Leipzig, Sachsen, kam er 1851, 26 Jahre alt, nach Amerika und trat in das praktische Seminar zu Fort Wayne ein. 39 Jahre lang hat er an fünf verschiedenen Plätzen das seligmachende Evangelium gepredigt, nämlich von 1856 bis 1861 bei Jonesville, Ind., von 1861 bis 1864 bei Olean, Ind., von 1864 bis 1872 in Akron, O., von 1872 bis 1884 in York Center, Ill., und von 1884 bis 1895 bei Hoagland, Ind. Im letztgenannten Jahre trat er wegen körperlicher Schwäche in den Ruhestand und hielt sich seitdem bei seinen Kindern, zuletzt in Oak Park, Ill., auf. — Im Jahre 1853 trat er in den heiligen Ehestand mit Katharina, geb. Kiefer, die am 16. Mai 1899 starb. Von den neun Kindern, mit denen Gott seine glückliche Ehe gesegnet hat, leben noch sechs Söhne, von denen zwei im Schulamt stehen. Ein Sohn und zwei Töchter sind ihm ebenfalls bereits in die Ewigkeit vorangegangen. Er starb nach nur kurzer Krankheit, nachdem er zuvor noch das heilige Abendmahl empfangen und seinen Glauben an seinen Heiland fröhlich bekannt hatte. Sein Alter hat er gebracht auf 82 Jahre, 9 Monate und 11 Tage. Unter großer Teilnahme, auch von seiten einer Anzahl Amtsbrüder aus Chicago und der Umgegend, wurde er am 5. Oktober nach einem feierlichen Gottesdienst in der Gnadenkirche zu Oak Park, wobei P. Merbitz predigte, auf dem Konkordia-Kirchhof bestattet. Im Hause und am Grabe amtierte der Unterzeichnete. Möge nach dem Leichentext, Spr. 10, 7, sein Gedächtnis im Segen bleiben!
G. W. Wolter.

Neue Drucksachen.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1909. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 80 Seiten 7×9. Preis: 10 Cts.

Die Ankündigung, daß unser Kalender erschienen ist, wird genügen, und Tausende von Händen werden ohne weiteres danach greifen. Wir fügen aber dieser Ankündigung hinzu, daß auf 24 Seiten allerlei belehrender, erbaulicher, nützlicher und interessanter Lesestoff sich findet, darunter eine Betrachtung über das Wort: „Meine Zeit stehet in deinen Händen", Ps. 31, 16, ein Ehrengedächtnis des bisherigen Kalendermanns, des seligen Prof. F. Lindemann, ein Artikel über die Arbeit unserer Synode, ein Kriegsbild und ein Friedensbild aus New Ulm, Minn., 2c. Über die Hälfte des Kalenders wird eingenommen von dem so wertvollen und unentbehrlichen Adressenverzeichnis aller Pastoren und Lehrer der Synodalkonferenz und andern Tabellen und Registern. L. F.

Liturgische Feier zur heiligen Christnacht. Nach Schöberlein und Spitta von Johann Schlerf, 415 24½ Str., Milwaukee, Wis. 20 Seiten 4½×6 und Beiblatt 4 Seiten. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die schon wiederholt von uns warm empfohlene Liturgie bringt in dieser neuen Auflage einige Lieder mit Notensatz, von denen namentlich das ziemlich unbekannte: „Da ist die schöne Nacht schon wieder" es verdient, in weiteren Kreisen gesungen zu werden. Der Preis ist trotz der Vermehrung der alte geblieben, 5 Cents, Dutzendpreis 50 Cents portofrei, Hundertpreis $2.50 und Porto. Das Beiblatt, auf dem alle von der Gemeinde zu singenden Lieder stehen, kostet 50 Cents pro 100 Stück, $2.00 pro 500 Stück portofrei. L. F.

Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von Rudolf Schäfer. Mit Einführung in des Dichters Leben und Singen von Oskar Brüssau. Volksausgabe. Hamburg. Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung. 84 Seiten 5½×7½, fest geheftet. Preis: 60 Pf.

Über die eigenartigen, schönen Zeichnungen Schäfers zu Gerhardts Liedern haben wir uns vor einem Jahre ausführlicher ausgesprochen. (Vgl. „Lutheraner" 63, 329.) Hier liegt eine bedeutend verkleinerte Ausgabe des Werkes vor, statt 27 13 Lieder illustrierend, mit 25 statt 52 Bildern. Die Bilder sind auch im Format verkleinert und reichen naturgemäß nicht ganz an die der größeren Ausgabe heran. Dafür ist aber auch der Preis statt 5 Mark nur 60 Pfennige und damit wirklich sehr niedrig gestellt. In der Einleitung über das Leben und Wirken Gerhardts ist der Zwischenfall mit dem Großen Kurfürsten nicht richtig dargestellt. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. W. Bublitz in der Gemeinde zu Kingsbury, Tex., von P. M. W. Pott.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. G. A. Sebald in der Gemeinde zu Antrim, Minn., unter Assistenz P. Heinemanns von P. C. J. Messerli.

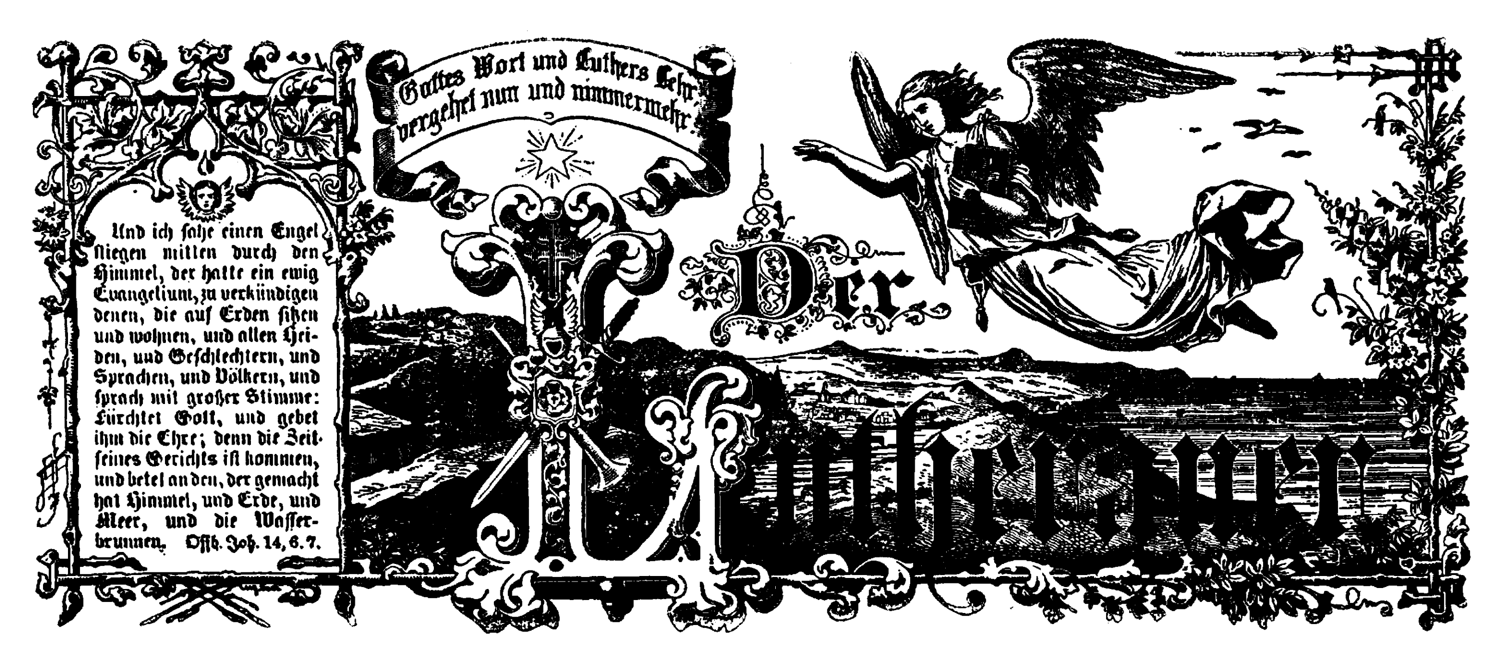
Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. H. W. Meyer in den Gemeinden zu Millstadt und Sugar Loaf, Ill., unter Assistenz P. Wilks von P. F. Evers.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. C. H. Sommer in der Gemeinde bei Hillside, S. Dak., von P. Chr. Wieting.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. F. Lankenau in der Gemeinde zu Napoleon, O., von P. A. Lange.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. H. R. Richter in der Gemeinde bei Cole Camp, Mo., unter Assistenz P. Schröders von P. W. Ludwig. — P. W. F. Wilk in der Messiasgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. Bünger und Sommer von P. L. J. Sieck.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. K. Jahn in der Gemeinde zu Natoma, Kans., von P. Th. Hoyer. — P. H. Wacker in der Gemeinde zu Appleton City, Mo., von P. F. Schoppe. — P. G. Erdmann in der Gemeinde zu Bremen, Ill., von P. F. Evers. — P. Edw. Kraus in der St. Petrigemeinde zu Wilkes Barre, Pa., von P. F. Sattelmeier. — P. C. H. Franke in der St. Johannesgemeinde zu Bloomfield, N. J., unter Assistenz der PP. W. Pröhl und H. F. R. Stechholz von P. W. C. Schmidt.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. November 1908. No. 22.

Briefe aus dem Römerbrief.

Fünfter Brief.

Das Gericht.

Röm. 2, 6—16.

Geliebte Christen! Die gottlose Welt, die nicht durch den Glauben vor Gott gerecht ist, die ist wegen ihrer Ungerechtigkeit schuldig vor Gott und hat nichts, was sie zu ihrer Entschuldigung vorwenden kann, ist also dem Gericht Gottes verfallen. Das haben wir gesehen. Und das Gericht, das große Endgericht, das wollen wir heute bedenken.

Von vornherein steht uns Christen ganz unzweifelhaft fest, daß Gott nach dem Evangelium, also nach Glauben oder Unglauben richten wird. Denn „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Und „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden". So lehrt einhellig die ganze Heilige Schrift. So lehren die Propheten, so lehrt Christus, so lehren alle Apostel. Daran halten wir uns mit Zuversicht.

Aber ebenso einhellig lehrt die ganze Heilige Schrift, die Propheten, Christus und die Apostel, daß Gott nach den Werken richten wird. Und so schreibt Paulus an die Römer, daß Gott am Tage des Gerichts „geben wird einem jeglichen nach seinen Werken".

Hilf, Gott, was ist das? Widerspricht die Schrift, widersprechen die Propheten, Christus und die Apostel sich selbst? Sollen wir armen Sünder an unserer Zuversicht irre werden, daß wir aus Gnaden selig werden? Das sei ferne! Aber wie ist denn die Sache? Die Sache ist so: Gott wird am Tage des Gerichts nach Glauben oder Unglauben richten; aber er wird aus den Werken öffentlich erweisen, wer gläubig und wer ungläubig gewesen ist. Die Gläubigen nämlich dienen hinfort nicht mehr der Sünde, sondern dienen Gott in guten Werken; und das tun sie aus Liebe zu dem so gnädigen Gott, in Kraft des Heiligen Geistes, freilich in großer Unvollkommenheit. Die Ungläubigen hingegen dienen fortgesetzt der Sünde und tun nicht ein einziges wahrhaft gutes Werk — sie tun kein einziges Werk aus Liebe zu Gott und durch den Heiligen Geist, denn sie hassen Gott und geben dem Heiligen Geist keinen Raum bei sich. Das wird Gott am Tage des Gerichts auf beiden Seiten öffentlich zeigen, wird also, wie gesagt, aus den Werken erweisen, wer gläubig und wer ungläubig gewesen ist. Und in diesem Sinne wird Gott nach den Werken richten. Dabei bleibt aber feststehen: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden."

Jetzt verstehst du, was Paulus meint, wenn er sagt, daß Gott „geben wird einem jeglichen nach seinen Werken".

Da sind zuerst die Gläubigen, die armen Sünder, die durch den Glauben an JEsum Christum vor Gott gerecht worden sind. Diese beharren in gutem Werk, raffen sich immer wieder auf zu gutem Werk, suchen das ewige Leben. Das ist eine Anzeige ihres Glaubens. Hiernach wird Gott am Tage des Gerichts mit ihnen handeln. Er wird ihnen himmlische Herrlichkeit geben und allerhöchste Ehre und die reinen Güter des ewigen Lebens in unvergänglichem Wesen. Solches hat Gott ja dem Glauben versprochen. Und mit solchem wird Gott sogar die armen Werke der Gläubigen belohnen; aber merke: aus übergroßer Gnade, nicht nach Verdienst.

Dann sind da die Ungläubigen, die Gottlosen, die nicht durch den Glauben an JEsum Christum vor Gott gerecht geworden sind. Diese sind eigenwillig, eigensinnig, lassen sich nicht weisen; sie gehorchen nicht der Wahrheit, durch welche Gott sie vom Bösen zum Rechten leitet, sondern sie gehorchen und dienen der Sünde und Ungerechtigkeit. Das ist ein Zeichen und Beweis ihres Unglaubens. Hiernach wird Gott am Tage des Gerichts mit ihnen handeln. Er wird ihnen Grimm und Zorn geben, seinen Grimm und Zorn wird er sie schmecken lassen. Damit wird er ihre bösen Werke nach Verdienst strafen.

Item: Verzweifelte Trübsal und Angst wird Gott senken

in die Seele jedes Menschen, der ungescheut das Böse vollbringt, welches er doch als Böses erkennt. Und das wird Gott tun vornehmlich bei den Juden, die ja von alters her sein Gesetz und Zeugnis haben, es aber übertreten; doch auch bei den Heiden, die ja wissentlich der Sünde dienen; am allermeisten aber bei den abgefallenen oder heuchlerischen Christen, die das vollste Licht der Wahrheit haben, es aber verachten. — Doch Herrlichkeit und Ehre und den edlen, süßen Frieden der ewigen Seligkeit wird Gott einem jeden geben, der im Glauben an JEsum Christum das Gute wirkt und schafft, vornehmlich dem Juden, als dem wahren Gliede der alten Gotteskirche, und auch dem Heiden, der ein wahres Glied der Kirche geworden ist.

Denn höre und merke: bei Gott ist kein Ansehen der Person. So viele Heiden gewesen sind und also das geschriebene Gesetz der zehn Gebote nicht gehabt, aber gesündigt haben, werden auch ohne dies Gesetz verloren gehen. Und so viele Juden gewesen sind und also das geschriebene Gesetz der zehn Gebote gehabt und dagegen gesündigt haben, werden durch eben dies Gesetz gerichtet und verurteilt werden. So ist es am allermeisten bei allen denen, die die Wohltaten der christlichen Kirche genossen und doch frech gesündigt haben. Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die, welche, wie beschrieben, durch den Glauben an Christum Täter des Gesetzes geworden sind, werden vor dem Gerichte Gottes öffentlich gerechtfertigt werden.

Du sprichst: Das sehe ich ein. Nur eins ist mir nicht klar. Auf was hin werden denn die Heiden, die gesündigt haben, gerichtet, wenn sie doch das geschriebene Gesetz der zehn Gebote nicht gehabt haben? Wie kann man daher sagen, daß sie wider ihr besser Wissen gesündigt haben?

Ei, hast du vergessen, was ich schon im dritten Briefe gezeigt habe? Doch höre!

Es kommt ohne Zweifel vor, daß Heiden, die doch das geschriebene Gesetz nicht haben, von Natur die Gebote des göttlichen Gesetzes tun. Ich meine dies: Heiden, ohne daß sie das geschriebene Gesetz kennen, meiden doch manchmal manche im göttlichen Gesetz verbotene grobe Schanden und Laster und befleißigen sich in vielen Stücken einer äußeren Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit. Sie tun so aus einem in ihnen wohnenden natürlichen Drange. Sie, obwohl sie das geschriebene Gesetz nicht kennen, sind sich selbst ein Gesetz. Was sie freilich auf der einen Seite gut tun, das tun sie auf der andern Seite wieder schlecht; und eine äußerliche Werkerei ist es in jedem Falle. Aber doch — was zeigen und erweisen die Heiden damit? Damit zeigen und erweisen sie, daß des Gesetzes Werk in ihr Herz geschrieben ist, daß Gott ihnen in ihre Natur eine Kenntnis seines Gesetzes gegeben hat. Nicht wahr? Ja, Gott hat sein Gesetz in die Herzen der Menschen geschrieben. Und solche die Werke des Gesetzes lehrende Schrift ist auch bei den Heiden nicht ganz ausgelöscht, nicht einmal bei den rohesten Heiden. Das zeigt auch das Gewissen, das alle Heiden haben. Alle Heiden haben ein Gewissen, ein Bewußtsein, ein Wissen von diesem ihnen ins Herz geschriebenen Gesetz Gottes. Auch dies Gewissen gibt Zeugnis von dem Gesetze Gottes, das in ihr Herz geschrieben ist. Die Gedanken der Heiden reden in ihnen miteinander, anklagend oder auch entschuldigend, etwa so: Da habe ich mich schwer versündigt; ach, so schlimm ist es doch nicht gewesen, es kam so unversehens, ich wurde dazu verführt. Oder so: Das darf ich nicht tun, das ist schlecht; aber jenes darf ich wohl tun. Nun, beweist das nicht auch, daß Gottes Gesetz in ihr Herz geschrieben ist und daß sie doch wissen, daß Gott als Gesetzgeber und Richter ihnen nahe ist? Und siehst du nun nicht, auf was hin die Heiden gerichtet werden, obwohl sie das geschriebene Gesetz der zehn Gebote nicht haben? Und siehst du nun, wie man allerdings sagen kann, daß sie wider ihr besser Wissen sündigen? Und dies ihr Wissen und Gewissen von dem göttlichen Gesetz wird gegen sie auftreten am Tage des Gerichts als Verkläger und zugleich als Zeuge ihres mutwilligen Sündendienstes. Und sie werden keine Entschuldigung haben.

Und nun höre! In aller Wahrheit und in Summa verhält es sich mit dem Gerichte so: Gott wird das Verborgene der Menschen richten. Das Verborgene der Menschen ist der Glaube oder der Unglaube. Und nach dem Evangelium wird Gott richten: Wer glaubt, wird selig werden; wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Und durch JEsum Christum wird Gott richten, durch unsern lieben, guten Heiland, der uns so gerne selig macht. An den glaube! Und dann sei ganz getrost!

C. M. Z.

Die Stellung der Frau in der christlichen Kirche.

II.

Wenn wir Lutheraner fest und bestimmt nach Gottes Wort behaupten, daß die Frauen der Ordnung nach in der christlichen Gemeinde nicht regieren, nicht öffentlich das Wort verkündigen sollen, so sprechen die Sekten gern: „Ihr entrechtet die Frauen; ihr räumt ihnen ja gar keine Stelle in eurer Kirche ein, gebt ihnen gar nichts, für JEsum zu tun.“ Das ist aber wahrhaftig nicht der Fall. Wir wollen heute hören, was die Frau im Reiche Gottes tun kann und soll.

Zunächst sollen die Frauen ihrem Gott dienen, indem sie Gottes Haus treulich besuchen, wo sie nach dem dritten Gebot das Wort Gottes gerne hören und lernen sollen. Nicht nur die Jünglinge, sondern auch die Jungfrauen werden im 148. Psalm aufgefordert, zu loben den Namen des HErrn, und Christi Wort: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren“ richtet sich an die Frauen ebensowohl als an die Männer. Wenn Frauen trotz vieler Hindernisse durch Hausarbeit, Pflege des Mannes und der Kinder das Wort fleißig hören, so ist das ein sonderliches Zeichen einer gottseligen Gesinnung und ein treffliches Stück ihres Christenwandels. Solch heilige Sehnsucht nach dem Worte Gottes gewahren wir an den Frauen, die Christo aus Galiläa nachfolgten, an Maria von Bethanien, die JEsu zu den Füßen saß und lauschte, an der Prophetin Hanna, die Tag und Nacht nicht vom Tempel wich. Ja, weite Wege mußten die Frauen der Bibel oft gehen und mancher Mühe sich unterziehen, um Gottes Wort zu hören. Maria und ihre Gefreundeten und Bekannten samt dem zwölfjährigen JEsusknaben hatten einen weiten Weg nach Jerusalem zum Tempel. Hanna, die Mutter Samuels, kam in früher Stunde, um ihr Herz vor Gott auszuschütten. Aber welchen Segen teilt ihnen Gott da auch mit, gerade für ihr mühevolles Leben! In seinem Hause finden sie nicht nur den immer nötigen Trost der Vergebung der Sünden, sondern ihr Blick erhebt sich auch von den Beschwerden dieses Lebens zur ewigen Ruhe, und ihre Hände finden Kraft für die saure Berufsarbeit der kommenden Woche.

Wenn die Frauen zur Kirche gehen, so können und sollen sie wachsen in der Erkenntnis. Das haben sie nicht nur für die

eigene Seele nötig, sondern auch für die ihnen anbefohlenen Kinder. Überlegen sie das in der Kirche Gehörte recht, so wächst die Erkenntnis. Nur so können sie Gesetz und Evangelium recht teilen, der Kinder Sünden recht strafen, aber die betrübten Sünder auch recht trösten lernen aus Gottes Wort. Eine solche aufmerksame Hörerin war Lydia, der Gott das Herz auftat. Eine solche war Maria, die Mutter JEsu, die alle gehörten Worte im Herzen bewegte. Eine wie schöne Erkenntnis des Heils diese besaß, zeigt ihr herrlicher Lobgesang, Luk. 1, 46—55. Und wie ihr, so hat Gott mancher Frau eine reiche Erkenntnis verliehen. Elisabeth Creuziger, Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, Emilie Juliane von Schwarzburg und Ludämilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg, die unsere herrlichen Gesangbuchslieder: „HErr Christ, der einig' Gott'ssohn", „JEsus, meine Zuversicht", „Ich will von meiner Missetat zum HErren mich bekehren", „Gott sei Lob, der Tag ist kommen", „Gott, mein Herz dir Dank zusendet", „Bis hieher hat mich Gott gebracht", „JEsus, JEsus, nichts als JEsus", „Sorge, Vater, sorge du" und „Wo ist ein solcher Gott zu finden" gedichtet haben, hatten gewiß eine schöne Erkenntnis und haben großen Segen damit gestiftet. Welch klare Erkenntnis gerade des Unterschiedes von Gesetz und Evangelium hatte eine Frau B. in Leipzig, die dem jugendlichen Walther, dem nachmaligen Leiter unserer Synode, der als junger Mensch am Rande der Verzweiflung stand, den rechten Weg zu Christo wies! Manch frommer Frauenmund hat Angefochtenen das rechte Wort gesagt, irrenden Jünglingen und Jungfrauen den rechten Weg gezeigt, Sterbende auf Christum gewiesen, weinende Hinterbliebene mit dem einigen wahren Trost getröstet. So kann und soll zu ihrem und zu anderer Menschen Heil die Frau in der Erkenntnis wachsen.

Wenn Frauen in der Kirche Gottes Wort fleißig hören, so können sie dort auch zur Hebung des Gottesdienstes viel beitragen, nämlich durch ihren Gesang. Ihre Stimmen eignen sich oft besser zum Singen als die Stimmen der Männer. Begabt Gott die Frauen mit guten Stimmen, so sollen sie diese in seinen Dienst stellen. Als die Großtat Gottes am Roten Meer geschehen war, sang nicht nur Moses, sondern auch Mirjam und die Weiber Israels dem HErrn ein herrliches Loblied. So machten es auch die jüdischen Frauen, als Saul und David aus der Schlacht heimkehrten.

Und Christinnen können im Gotteshaus und daheim für Kirche, Schule und Haus beten. Gott gießt oftmals den Geist des Gebets in reichem Maße auf die Frauen aus. Das sehen wir an dem Lobgesang der Maria und dem Gebet der Mutter Samuels. Solch Gebet aber hört der HErr, wie die Geschichte zeigt. „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Als die fromme Monika um die Rettung ihres irrenden Sohnes Augustin flehte und weinte, tröstete sie mit Recht ein frommer Bischof mit den Worten: „Ich kann nicht glauben, daß ein Sohn so vieler Tränen und Gebete verloren gehen sollte." Manche fromme Frau hat ähnlich jahrelang beten müssen, daß Gott ihren Mann oder ihre Kinder retten wolle, und hat endlich Erhörung gefunden. Auch unsere Gemeinden und Missionen haben das Gebet christlicher Frauen sehr nötig. An gar manchem Orte haben Frauen, die ein rechtes Herz für Gottes Reich hatten, den ersten Anlaß zur Gründung einer Mission gegeben und die Sache mit ihrem Eifer und ihren Gebeten gestützt. Und wie das Gedeihen der Missionen und Gemeinden frommen Frauen am Herzen liegt, so sonderlich das Seelenheil der eigenen Kinder, und sie begleiten mit ihrem Gebet den Knaben zur Schule, zum Konfirmandenunterricht, zur Arbeit, ins Geschäft, zum College und zum Seminar. Hier kann und soll jede Frau dem Werke der christlichen Kirche helfen.

Aber noch etwas treiben wir in Gottes Haus, woran die Frauen teilnehmen sollen. Wir opfern Gott unsere Geldgaben. Nun ist es wahr: in vielen Fällen ist die Frau so gestellt, daß sie wenig zu geben hat. Aber sieht Gott nicht die geringen Gaben der Armut ebenso an wie die großen Gaben der Reichen? Ja, ist er es nicht, der beide segnen muß, wenn sie Nutzen schaffen sollen? Er hat das Scherflein der Witwe wohl beachtet und gelobt und davon in der Bibel schreiben lassen. Und so sieht er noch, wo Frauen ihm ihre Gaben darbringen. Aber zuweilen hat er Frauen auch überflüssig Geld und Gut beschert und sie getrieben, daß sie große Summen der Kirche und der Mission geschenkt haben. An vielen Orten haben die Frauen viel zum Bau unserer Missionskapellen beigetragen. Oft haben sie den Predigern ihr Haus eingeräumt, wie die Witwe zu Zarpath dem Propheten Elias.

Dies führt uns darauf, wie Frauen überhaupt in dem Gemeindeleben Hand anlegen können. Frauen können Handreichung tun, nicht nur wenn eine Gemeinde ihr Missionsfest feiert, ein Stiftungsfest abhält, Prediger und Lehrer einführt, sei es durch Kochen und Backen, Kirchschmücken oder was sonst nötig sein mag, sondern sie können auch durch Krankenpflegen, Trösten der Witwen und Waisen und Versorgen der Notleidenden ihre Liebe zu JEsu bekunden. Die Apostelgeschichte erzählt, daß, als Tabea gestorben war, die Witwen die Röcke und Kleider dem Apostel zeigten, die Tabea ihnen genäht hatte. So lesen wir in der Geschichte von den Wohltaten einer Elisabeth von Thüringen, einer Katharina von Bora, einer Luise von Preußen 2c. Manche Frau in unserer Synode hat viel genäht und gearbeitet für Waisen und arme Studenten, für Hospitäler und Altenheime. Die regen Frauenhände sieht der HErr JEsus gern, und ihn selbst haben Frauen auf seinen Reisen begleitet, die ihm Handreichung taten. Die Weiber aus Galiläa hingen ihrem HErrn in unerschütterlicher Treue an, und ihre stille Handreichung lieferte ihm Speise und Trank und Kleidung, während er seine selige Arbeit zum Heile der Welt tat. Und so können Frauen noch dem Heiland dienen, denn er sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan"; ja er spricht: „Arme habt ihr allezeit bei euch." Wenn der Apostel spricht: „Herberget gerne", so wendet er sich damit an die Frauen ebenso wie an die Männer. So hat Lydia, die Purpurkrämerin, Paulum ins Haus genommen, ja ihn genötigt, ihre Gastfreundschaft zu genießen. So haben in Städten, Dörfern und auf entlegenen Missionsposten christliche Frauen hundertmal Prediger und Missionare beherbergt. So haben die Frauen mancher Gemeinde ganze Konferenzen und Synoden bewirtet. Da ist viel Gelegenheit zum Gutestun.

Und Frauen können sich durch Wort und Werk zu JEsu bekennen. Wie treulich taten das jene Weiber aus Galiläa! Sie waren JEsu treueste Bekenner; sie standen bis zuletzt unter JEsu Kreuz auf Golgatha; sie waren die ersten am Ostermorgen, um die traurige Arbeit am Grabe zu verrichten. So haben viele Frauen Christum mit Wort und Wandel, ja durch Märtyrertod bekannt, wie wir lesen; und noch immer gibt

Gott den Frauen Gelegenheit zum Bekennen. Oft kommt im Gespräch mit Nachbarn, Bekannten und Freunden die Rede auf Religion, auf Kirchgehen, Beten, Bibellesen, auf lutherische Gemeindeschule, und da gilt es zu bekennen, was unsers Herzens Glaube ist. Da gilt auch der Frau: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater."

Schließlich dienen christliche Frauen durch gottgefälligen Wandel im eigenen Hause dem Reiche Gottes. Was der Prediger auf der Kanzel lehrt über Glauben, Liebe und Hoffnung, Keuschheit, Milde, Geduld, Fleiß und Sparsamkeit 2c., das leben sie daheim und missionieren so in ihrem Kreise. Gott ruft alle, die er in seinen Weinberg ruft, zum Arbeiten. So auch die Frauen in ihrem Gebiet. In treuer Häuslichkeit, in herzlicher, liebevoller Unterordnung gegen den Mann, in mütterlicher Zärtlichkeit gegen die Kinder legen christliche Frauen ein lautes Zeugnis ab gegen den Irrtum unserer Zeit, der von der rechten Stellung der Frau im Hause nichts mehr wissen will. Hier, in der Erziehung ihrer Kinder, hat die Frau ihr herrlichstes, eigenartiges Arbeitsfeld. Könige und Propheten, Apostel und Märtyrer haben auf dem Schoße ihrer Mütter reden und beten gelernt. Welch eine Verantwortung hat da Gott den Frauen gegeben! Die Seelen ihrer Kinder dem Heiland zuzuführen, sie für den Himmel zu erziehen, ist ihr schwerster, seligster Beruf auf Erden. Es ist wichtig, daß sie den Kindern das Leben schenken, sie mit Mühe und Not jahraus, jahrein speisen und kleiden, sie in Schwachheit und Krankheit hüten und pflegen; aber wichtiger ist, daß sie die Seelen der Kinder zu dem weisen, der gesagt hat: „Laßt die Kindlein zu mir kommen", daß sie die Lippen ihrer Kinder zu JEsu beten lehren.

Überschauen wir darum im Lichte des Wortes Gottes die Stellung der Frau in der christlichen Kirche, so müssen wir sagen: Obwohl die Frau nicht herrschen und öffentlich lehren soll, so hat sie doch einen großen, seligen Beruf, so groß, daß auch die eifrigste Frau nicht sagen kann: „Für mich gibt es nichts mehr zu tun, ich habe alles längst getan für den HErrn." Ja, wer nach dem Beispiel frommer Frauen der Bibel dem Heiland recht dient, der wird immer neue Arbeit finden, der wird den ganzen Betrug der Neuzeit, den Irrwahn der aufgeklärten, emanzipierten Frauen durchschauen und verabscheuen lernen. Das gebe Gott! J. W. Th.

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

VII.

Mit den beiden zuletzt genannten Dichtern, Valerius Herberger und Philipp Nicolai, sind wir nun schon in das 17. Jahrhundert eingetreten. In diesem Jahrhundert erlebte das Kirchenlied seine zweite Blütezeit, und was vorher aufgebaut war, das wurde jetzt ausgebaut und vollendet. Alles, was noch an einer allseitigen Abrundung unsers geistlichen Liederschatzes fehlte, das kam jetzt hinzu, wie der Leser sich davon aus seinem Gesangbuch überzeugen kann. Denn nicht nur ließ man die schon von Luther angeschlagenen Töne in andern Harmonien erklingen, sondern man schlug auch ganz neue Töne an, zu denen die früheren Sänger nicht den Anlaß gefunden hatten.

Besonders war es der in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts fallende Dreißigjährige Krieg, der unserer Kirchenlieddichtung ungemein förderlich wurde. Geschweige, daß diese Zeit des beständigen Sengens und Brennens, des Wütens und Mordens, wo jeder Tag neuen Schrecken, neue Angst brachte, den Liederquell hätte stopfen können, so ließ sie ihn nur um so reichlicher fließen. Denn „Not lehrt beten". Dieses Wort hat sich in dieser Schreckenszeit, wie vielleicht nie wieder, weder vorher noch nachher, bestätigt. Freilich konnten das keine Lieder sein, wie sie die Reformationszeit hervorgebracht hatte, nämlich frische, fröhliche Bekenntnislieder der Menge, sondern es waren die stillen Gebete des einzelnen, der darin dem lieben Gott seine Not vortrug, sich der Hilfe Gottes getröstete oder auch ihm Lob und Dank darbrachte, wenn er aus großer Gefahr errettet oder sonst seine helfende Hand ausgestreckt hatte. Die Zeit war eben längst vorbei, wo die Dichter sich dazu berufen fühlten, für die Gemeinde zu dichten. Jetzt dichteten sie für sich oder die Familie und dachten wohl gar nicht daran, daß ihre Lieder jemals von den Gemeinden gesungen werden würden. Ist doch manches herrliche Lied, zum Beispiel Rinckarts „Nun danket alle Gott", erst lange nach seiner Entstehung im Volke bekannt geworden!

Gerade dieser Umstand gibt den Liedern dieser Zeit ihr Gepräge. Da sie nicht für die Menge bestimmt sind, sondern den persönlichen Bedürfnissen der Verfasser sich anschmiegen, was man auch an der häufig vorkommenden Einzahl „Ich" sehen kann, während es früher hieß: „Wir glauben all' an einen Gott", „Ein' feste Burg ist unser Gott", „Es ist das Heil uns kommen her", so sind diese Lieder nicht mehr so gemeindemäßig, ihr Ton ist nicht mehr so trotzig, so markig, so freudig, sie schreiten nicht mehr in so wuchtigem Männerschritt der früheren Streiter für Gottes Sache einher, sondern ihr Gang ist mehr sanft und leise. Und während früher das Lehrbekenntnis in den Liedern vorherrschte, so finden wir jetzt mehr die persönliche Aneignung der Heilslehren zu eigener Erbauung, Stärkung und Erquickung darin vor. Man lese zum Beispiel die Lieder: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" (No. 73), „Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen" (No. 75), „Gott Lob und Dank, es ist nunmehr die fröhl'che Zeit jetzt kommen her" (No. 106), und man wird verstehen, was damit gemeint ist. Zeugnislieder des christlichen Lebens mit dem vorherrschenden Charakter des Erbaulichen, so kann man sie kurz nennen.

Auf der andern Seite sind die Lieder dieser Zeit sprachlich glatter und vielfach auch schöner als die früheren. Die frühere Silbenzählung, die oft die schönsten Erzeugnisse rauh und holperig gemacht hatte, weicht jetzt einem regelmäßigen Versbau, und allerlei dichterischer Schmuck in der Versform und im Ausdruck, den die frühere Zeit nicht gekannt hatte, ziert die Lieder. Man vergleiche zum Beispiel das Lied No. 41 mit No. 20 oder No. 38, so wird man das deutlich wahrnehmen. Freilich entbehren die Lieder jetzt der kernigen Kürze, die den früheren eigen ist.

Daß aber so viele dieser Lieder, trotzdem sie gar nicht für die Gemeinde bestimmt waren, doch in die Gesangbücher gedrungen und Kirchenlieder geworden sind, das kommt daher, daß sie schlicht und einfach in gesunder Weise das aussprechen, was die ganze Gemeinde der Gläubigen bewegt und was jeder Christ für seine Seele bedarf, und mit ganz besonderer Vorliebe werden sie heute noch von unserm Volke gesungen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sei nun auch auf einige Dichter hingewiesen. Gleich am Eingang dieses Zeitraums steht einer, der zu den besten Dichtern unserer Kirche gerechnet werden muß, nämlich Johann Heermann, gestorben 1647, jener fromme Dulder, dessen Leben eine fast ununterbrochene Kette von Kreuz und Leiden war, der alle Trübsale des Dreißigjährigen Krieges zu schmecken bekam und oft zum Tode betrübt war, wie er das auch ausspricht in dem Liede No. 384:

> Wie lang' hab' ich, o höchster Gott,
> Getragen meine Last und Not!
> Wie lange schreit doch für und für
> Mein hochbetrübter Mut zu dir!
>
> Und doch hab' ich kein' Hilf' von dir
> Erlangt, das Kreuz wird schwerer mir;
> Es nimmt von Stund' zu Stunden zu,
> Läßt weder Tag noch Nacht mir Ruh'.

Wie erschütternd wirkt doch diese Klage, wie er sie auch in den übrigen Versen, sowie in dem Liede (No. 373) äußert: „Treuer Gott, ich muß dir klagen meines Herzens Jammerstand"! Wie kaum ein anderer hat er „Dulden gelernt und Dulden gelehrt". Nicht weniger als vierhundert Lieder dichtete dieser herrliche Mann, von denen fünfundzwanzig in unserm Gesangbuch stehen, lauter Lieder, die ein unvergängliches Zeugnis für sein Glaubensleben ablegen, aber alle eine etwas gedrückte Stimmung offenbaren, so daß nur selten ein wirklich freudiger Ton aus ihnen herausschallt. Welch einen tiefen Einblick in die Lage der Kirche der damaligen Zeit, nämlich der Jahre 1629 bis 1631, wo durch das sogenannte Restitutionsedikt Kaiser Ferdinands II. der lutherischen Kirche scheinbar der Todesstoß versetzt war, gewährt sein Lied No. 385: „Zion klagt mit Angst und Schmerzen"! Wie ergreifend da sein Klageruf und Bittgesang (No. 176): „Rett', o HErr JEsu, rett' dein' Ehr'"! Von welcher innigen Liebe zu seinen Mitmenschen, auch zu denen, die damals als die grimmigsten Feinde der wahren Kirche den Weinberg Gottes zerwühlten, zeugt sein Bittgebet (No. 175): „O JEsu Christe, wahres Licht, erleuchte, die dich kennen nicht"! Hinwiederum, welch reiche Herzens- und Lebenserfahrung, welch frommer Christensinn, welch stille Ergebung spricht aus seinem Liede (No. 281): „O Gott, du frommer Gott", das er sich in all seinem Kreuz zum täglichen Gebete dichtete! Wie glaubensvoll ist sein Bußlied (No. 230): „Wo soll ich fliehen hin?"! — wie schön sein Abendmahlslied (No. 198): „HErr JEsu Christe, mein getreuer Hirte"! Wahrlich, hier haben wir einen Sänger vor uns, dessen Lieder jedem Christen, besonders aber den Kreuzträgern, ein wahres Labsal sind und in ihrer Einfalt und Innigkeit wunderbar tief das Herz ergreifen und zum festen Glauben und zur kindlichen Hingebung in den Willen des allgütigen Gottes ermuntern.

An Johann Heermann reiht sich eine große Schar Sänger an, die der Kirche unvergängliche Gaben dargereicht haben. Da ist Josua Stegmann, der um dieselbe Zeit, wo Heermann sein „Rett', o HErr JEsu, rett' dein' Ehr'" sang, sein „Bittgebet für die Kirche unterm Kreuz" verfaßte: „Ach, bleib mit deiner Gnade" (No. 2), ein Lied, das uns immer daran erinnern sollte, welch ganz anderes Kreuz unsere Väter zu tragen hatten als wir, und uns zur Dankbarkeit anspornen sollte, daß Gott mit uns, die wir fürwahr kein besseres Los verdient hätten, so gelinde verfährt; da ist Johann Matthäus Meyfart, der mitten unter den Schrecknissen des großen Krieges das wunderherrliche Lied No. 443 verfaßte: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", ein Lied, das uns gleichsam aus allem Jammer dieser Welt in die Seligkeit des Himmels entrückt; da ist Martin Rinckart, der um das Jahr 1630, also um dieselbe Zeit, wo Gott seiner armen Kirche durch den frommen schwedischen König Gustav Adolf Hilfe sandte, das allbekannte deutsche Tedeum verfaßte: „Nun danket alle Gott" (No. 346); da ist Georg Weissel, der mitten in das Kriegsgeschrei seinen herrlichen Adventsruf hineintönen ließ: „Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit"; da ist der begabte Johann Rist, der 658 geistliche Lieder dichtete, darunter das Adventslied: „Auf, auf, ihr Reichsgenossen" (No. 13) und das Abendlied: „Werde munter, mein Gemüte" (No. 321); da ist Georg Neumark mit seinem Lied voll Gottvertrauens: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Doch wer will die Sänger alle nennen? O. Hattstädt.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Der 64. Jahrgang des „Lutheraner" geht seinem Ende entgegen, und wir ersuchen darum wieder alle unsere Leser freundlich, bei ihren Bekannten ein Wort für dieses unser Synodalblatt einzulegen und neue Leser zu werben. Gern stellt ihnen unser Verlagshaus zu diesem Zwecke Probeexemplare in beliebiger Anzahl zur Verfügung und sendet ihnen diese kostenfrei zu oder sendet sie auch direkt durch die Post an Personen in unsern Gemeinden, die noch keine Leser sind, aber als solche wohl gewonnen werden könnten, wenn ihnen mehrere Nummern des „Lutheraner" nacheinander zugehen und sie dadurch das Blatt kennen lernen. Nur wolle man in diesem Falle die Namen und Adressen ganz genau und recht deutlich schreiben. Durch solche Empfehlung an Freunde und Bekannte, namentlich auch durch die eifrigen Bemühungen vieler Pastoren, Lehrer, Vorsteher und anderer Gemeindeglieder hat der „Lutheraner" in den letzten Jahren seine Leserzahl ganz bedeutend vermehrt. Er sollte aber in jedem Hause unserer großen und weitverzweigten Synode gehalten und gelesen werden. Das würde zum Segen für die einzelnen Familien, für die Gemeinde, zu der diese gehören, und für die ganze Synode ausschlagen. Im Interesse der Kirche bitten wir unsere Leser um den genannten Dienst. L. F.

Bitten um Mitteilung der Namen und Adressen von Glaubensgenossen, die ihre bisherige Heimat verlassen und an andere Orte ziehen, sind in der letzten Zeit wiederholt im „Lutheraner" von Pastoren und Reisepredigern unserer Synode veröffentlicht worden. Die Erfüllung solcher Gesuche ist ein Liebesdienst, den man nicht übersehen, sondern gern erweisen sollte, durch den unserer Inneren Mission eine schätzenswerte Hilfe zu teil wird und manche Seele vor geistlichem Verderben bewahrt werden kann. Zugleich seien auch solche, die eine neue Heimat suchen, daran erinnert, daß sie doch in jedem Falle an einen Ort ziehen sollten, wo sie die rechtgläubige Kirche und Schule in der Nähe haben. Wie traurig es sonst gehen kann, mag ein Auszug aus einem langen Briefe zeigen, der kürzlich an uns von einer Frau aus dem fernen Nordwesten gerichtet wurde, die mit ihrer ganzen Familie von der lutherischen Kirche zu den Spiritisten oder Geistersehern abgefallen ist. Sie schreibt: „Wir sind auch lutherische Leute und Leser des ‚Lutheraner', wir haben zwanzig Jahre der Gemeinde in X. im Staate Y. angehört und sind seit sechs Jahren hierher gezogen. Hier haben wir keine lutherische Kirche. Wir wurden auf unserer Reise mit P. N. N. in Z. bekannt; wir waren auch in seiner Kirche, aber es ist zu weit für uns, um oft dorthin zu kommen; es ist

70 Meilen von hier. Wir sind von Kind auf ans Kirchengehen gewöhnt, so hatten wir oft Verlangen nach unserer deutschen lieben Kirche. Da ist nun ein Wunder geschehen; der himmlische Vater zeigte uns einen andern Weg; mein Mann wurde ein Medium, er spricht und schreibt in 'trance'." Und nun wird in dem Briefe des längeren ausgeführt, was für Gesichte und Offenbarungen aus der Geisterwelt diese Familie zu haben vorgibt. „Seit vier Jahren", heißt es, „haben wir nun diese Geisterlehre. Es kommen alle unsere Lieben aus dem Jenseits und bringen uns diese Lehren." Daß diese Lehren aber nicht die rechten, biblischen Lehren sind, zeigen folgende Sätze, wie sie in ähnlicher Weise auch sonst von den Spiritisten verkündigt werden: „Es gibt keine Auferstehung des Fleisches." „Der Jüngste Tag ist unser Todestag." „Die meisten Menschen müssen dort (nach dem Tode) noch nachholen, was sie hier versäumt haben." „Es gibt keine ewige Verdammnis." „Alle Kirchen wirken für einen Herrn, der Name der Kirche hat nichts zu tun" rc. Es ist überaus traurig, wenn lutherische Christen die gerade, ebene Bahn des göttlichen Wortes verlassen und auf solche schreckliche Abwege geraten. Gott sendet keine Boten aus dem Jenseits, keine Geister, sondern wir sollen Moses und die Propheten, die Evangelisten und Apostel, das heißt, das geschriebene Wort Gottes, hören und lesen und es die Richtschnur alles Glaubens sein lassen, Luk. 16, 27 ff. Und lutherische Christen, die etwa in Gegenden gezogen sind, wo sich noch keine rechtgläubige Kirche findet, sollen doch um Gottes und um ihrer eigenen Seelen willen nicht falschgläubige Kirchen und Gemeinschaften aufsuchen, sondern sich mit ihrer Bibel, ihren Predigt-, Gebet- und Gesangbüchern erbauen und sich am Hausgottesdienst genügen lassen, bis sie wieder mit Wort und Sakrament versorgt werden können. L. F.

Für arme Studenten, die sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten wollen, schickte uns neulich ein junger, unverheirateter Geschäftsmann aus einer unserer Gemeinden wieder eine Summe Geldes, wie er das in den letzten sechs Jahren vierzehnmal getan hat. Sein Name und Wohnort soll unbekannt bleiben. Die ganze Summe seiner Gaben in dieser Zeit beläuft sich auf $328.50. Gewöhnlich schickt er eine runde Summe bald am Anfang des Schuljahres; einmal sandte er auch einen bestimmten Geschäftsgewinn im Betrage von $32.50. Ist er nun nach diesen wiederholten Gaben der Sache müde geworden? Nein, denn er schreibt: "Will try to make an extra remittance this year." Und was für Erfahrungen hat er bei seinem Geben gemacht? Ist er infolgedessen ärmer geworden? Auch nicht, denn er fügt hinzu: "There is really something strange about this: the money comes back, manifoldly." Es hat noch nie einem Christen im Irdischen Schaden gebracht, daß er für Gottes Sache und Gottes Reich willig, fröhlich, reichlich und regelmäßig geopfert hat. L. F.

Über Erziehungsfragen hielt vor einiger Zeit ein bekannter Erzieher unsers Landes, A. E. Winship, Vorträge. Dieser hat als Lehrer wie auch als Redakteur des *New England Journal of Education* eine reiche Erfahrung. Unter anderm sagte er auch: „Die Erziehung unserer Knaben ist eine in der Methode verkehrte und in ihren Resultaten unbefriedigende. Vierzig Prozent der im Alter von zwölf bis siebzehn Jahren stehenden männlichen Jugend Amerikas zeigt ganz bestimmte Merkmale gehemmter Entwicklung. Dies kommt daher, daß sie die Volksschule zu früh verläßt. Wir müssen versuchen, diese Knaben in der Volksschule zu behalten, bis sie diese durchgemacht haben." In dieser Beobachtung liegt eine Wahrheit auch für kirchlich lutherische Kreise. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß in vielen Fällen Knaben und ebenso auch Mädchen zur Konfirmation angemeldet werden, ehe sie ihre Schule wirklich absolviert haben. Irdische Gründe werden häufig dafür geltend gemacht. Der Junge soll arbeiten und Geld verdienen. Das Mädchen soll im Hause helfen oder sonst Arbeit suchen. Die Eltern bedenken nicht, daß die Schulzeit nie wiederkehrt und daß durch ein solch frühes Herausnehmen aus der Schule und Konfirmieren dem Kinde etwas entzogen wird, was es nie wieder erlangen kann, daß ihm gerade die Schuljahre, die ihm am meisten noch nützen würden, verkürzt werden. Vor allem ist aber auch zu bedenken, daß Kinder, die nicht wirklich eine ordentliche Elementarschule absolviert haben, kaum reif für die Konfirmation sein werden. Bei gar manchen Konfirmanden sind und bleiben dann auch die Kenntnisse in Katechismus und biblischer Geschichte dürftig. Christenkinder sollen aber nicht nur notdürftig, sondern möglichst gut geschult sein, vor allem in geistlichen Dingen, aber auch in weltlichem Wissen. Das mögen die Eltern, die jetzt wieder Kinder in den Konfirmandenunterricht senden wollen, wohl bedenken. L. F.

Ausland.

Der 26. Oktober dieses Jahres hat die lutherische Kirche an den dreihundertjährigen Todestag eines ihrer hervorragenden Theologen und Liederdichter erinnert. Das war D. Philipp Nicolai, der am 10. August 1556 in Mengeringhausen in der damaligen Grafschaft Waldeck geboren und am 26. Oktober 1608 als Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg gestorben ist. Ein Doppeltes sichert seinem Namen ein ehrenvolles Gedächtnis in unserer Kirche. Das eine ist seine Treue gegen das gute lutherische Bekenntnis, das er zeit seines Lebens in Wort und Schrift gegen die Papisten und namentlich gegen die Calvinisten verteidigt hat. Schwere Anfechtungen und Kämpfe hat er deshalb durchmachen müssen, und wiederholt wurde er wegen seiner Verteidigung der Wahrheit und Bekämpfung des reformierten Irrtums genötigt, seinen Wohnort zu verlassen. Viel Anfeindung hat er ertragen, aber sich den Mut nicht dämpfen lassen. Er war ein ganzer Mann, ein frommer Christ und ein treuer Lutheraner. Noch bekannter aber ist sein Name geworden und wird unvergeßlich bleiben durch seine zwei herrlichen geistlichen Lieder, von denen erst kürzlich im „Lutheraner" die Rede war (No. 20, S. 317), das hohe Lied heiliger JEsusliebe: „Wie schön leuchtet der Morgenstern", in dessen Anfangsbuchstaben der Name eines Schülers Nicolais enthalten ist, und das mächtige geistliche Wächterlied: „Wachet auf! ruft uns die Stimme." Beide Lieder waren ursprünglich mit abgedruckt in einem Buche Nicolais, das Tausenden von Christen zum Segen geworden ist, aber leider in unserer Zeit zu wenig bekannt und noch weniger gelesen wird. Das ist sein „Freudenspiegel des ewigen Lebens", aus dem der „Lutheraner" schon öfters kurze Auszüge gebracht hat, ein Werk, das in der schrecklichen Pestzeit entstand, die sich über ganz Westfalen verbreitete und allein in der Stadt Unna, wo Nicolai damals als Prediger und Seelsorger wirkte, Hunderte von Menschen hinraffte. Es ist ein Buch voll schöner, herzerquickender Betrachtungen über das ewige Leben. L. F.

In bezug auf die Beerdigung von Selbstmördern hat der landeskirchliche Oberkirchenrat von Mecklenburg folgende Verfügung erlassen: „In denjenigen Fällen, wo ein Selbstmord im Zustande offenbarer Geisteskrankheit verübt worden ist und dies durch schriftliches Zeugnis eines Arztes bescheinigt wird, ist es einem Pastor gestattet, beim Oberkirchenrat um Erlaubnis zur Begleitung der Leiche und zur Gewährung eines öffentlichen kirchlichen Begräbnisses vorstellig zu werden. In den übrigen Fällen des Selbstmordes verbleibt es bei der Bestimmung, nach der solchen Selbstmördern nur ein stilles Begräbnis ohne Mitwirkung des Geistlichen zusteht; doch soll es den Pastoren unbenommen sein, den Hinterbliebenen mit Gottes Wort auch in der Form einer besonderen Andacht zu dienen; nur darf diese nicht im Zusammenhang mit der eigentlichen Begräbnishandlung stehen und hat möglichst nicht unmittelbar am Sarge zu geschehen." Diese Bestimmungen sind richtig, abgesehen davon, daß in ihnen auch der kirchen-

regimentliche, staatskirchliche Gedanke, der nicht richtig ist, zum Ausdruck kommt. Der Staat soll den Pastoren in ihrem Amte nichts zu gestatten und nichts zu verbieten haben, sondern allein Gottes Wort. Wenn aber überall die Pastoren nach diesen richtigen Grundsätzen handeln würden, drüben in Deutschland und namentlich auch hier in Amerika in den Kreisen der Uniert-Evangelischen und der englischen Sekten, so würde der Kirche mancher verdiente Vorwurf und manche berechtigte Schmähung erspart, und viel Lügen und Trügen bei Gottes heiligem Namen würde vermieden werden. L. F.

Keiner christlichen Mission, sie trage, welchen Namen sie wolle, soll innerhalb der nächsten drei Jahre der Eingang in das verschlossene Land Tibet gestattet sein. Dazu haben sich vor nicht langer Zeit zwei „christliche" Regierungen, die englische und die russische, durch ein förmliches übereinkommen verpflichtet. Der Grund ist natürlich ein politischer. Beide Länder haben ein politisches Interesse an Tibet und wollen in diesem Interesse die Fremden und mit ihnen die christlichen Missionare aus dem Lande fernhalten. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" aber bemerkt dazu ganz richtig: Wenn auch die Weltmächte, und noch dazu christliche, so die Tür für die Mission verschließen, so wird schließlich doch bestehen bleiben, was der HErr sagt: „Ich werde vor dir herziehen; ich will die ehernen Türen zerschlagen und die eisernen Riegel zerbrechen", Jes. 45, 2. L. F.

über die bevorstehende Hungersnot in Indien macht unser Missionar Kellerbauer einige Mitteilungen gerade aus der Gegend, in der die meisten unserer Missionsstationen liegen. Er hat es mit Freuden begrüßt, daß unsere letzte Delegatensynode eine vor längerer Zeit für Notleidende in Rußland, Japan und China eingegangene Summe, die wir nicht zu befördern wußten, für Notleidende in Indien bestimmt hat. Er schreibt: „In der ganzen Gegend, in welcher unsere vier Missionsstationen liegen, ist seit Mai kein nennenswerter Regen gefallen, während seit Mitte Juni auf den Westmonsun (Regen) gewartet wird. Am hiesigen Orte (Barugur) sind im Monat Juli etwa 1½ bis 1¾ Zoll Regen gemessen worden, im laufenden Monat aber nur noch einzelne Centimeter; und im benachbarten Krishnagiri war der Regen noch viel seltener. Daß die Lage auf den östlichen Stationen nicht besser ist, erhellt daraus, daß der große Palar (Fluß) wasserleer ist, ebenso wie alle kleineren Flüsse und große wie kleine Teiche in der Umgegend; nur Brunnen von 30 und mehr Fuß Tiefe liefern noch etwas Wasser. überall werden sie vertieft oder neue gegraben; und nur an ganz günstig gelegenen Stellen ist es möglich, einige wenige Felder künstlich zu bewässern. Im übrigen ist von Feldbestellung kaum die Rede; und wo die Aussaat gewagt worden ist, droht das meiste zu vertrocknen. Eine große, weitverbreitete Hungersnot ist durch Gottes Gnade von Indien noch abgewandt worden; in den am meisten bedrohten Provinzen ist der Regen zwar spät, zum Teil aber reichlich gekommen. Dem gegenüber muß ich betonen, daß unser Landstrich nicht so glücklich daran war, und es nun auch sehr unwahrscheinlich ist, daß wir überhaupt noch Regen erhalten. Es droht darum hier ein Notstand, ähnlich wie er im Jahre 1901 herrschte, nicht zwar so, daß überhaupt kein Getreide mehr zu haben sein würde, aber so, daß die überwiegend vom Landbau lebende Bevölkerung in unserer ganzen Gegend nichts mehr verdienen kann und darum Not leiden muß. Und wenn es da schon bei den kleinen Bauern hart zugeht, wieviel mehr bei der noch größeren Menge der Tagelöhner! — Die Not hat schon angefangen, nämlich beim Vieh. Seit Wochen ist kein grüner Grashalm mehr aufzutreiben. Stroh habe ich schon lange keins mehr gesehen. Unser ganzes Grundstück, das sonst mit Rasen leidlich bewachsen ist, ist seit der heißen Zeit strohtrocken, und selbst die täglich bewässerten Büsche fangen an zu welken, nicht wegen übergroßer Hitze, sondern wegen völliger Ausdörrung des Bodens. Das Rindvieh macht einen jämmerlichen Eindruck. Zu weiden gibt es nichts mehr. Nur die Bäume mit ihren tiefen Wurzeln sind noch grün, und das Laub von einigen Sorten muß als Viehfutter dienen; aber das meiste Laub ist bitter und ungenießbar. Da sieht man wohl eine Herde Kühe an der Straße stehen, gleich den sieben häßlichen in Pharaos Traum; der Hirte hat ein paar Banianenäste abgeschlagen, und wenn die paar Blätter abgefressen sind, steht das arme Vieh jeden Tag wieder zwischen den kahlen Ästen und hängt traurig den Kopf, denn das Wenige ist hin. Viele Leute haben schon das Letzte verkauft; die meisten Kälber kommen vor Schwäche um, und Milch wird knapper und knapper. Wenn nun auch bei den meisten nichts geerntet wird, wie es zu werden droht, dann wird es sehr traurig. — Ich glaube darum auch im Sinne meiner Amtsbrüder zu handeln, wenn ich alle für unsern Hungersnotfonds einfließenden Gaben freudig willkommen heiße. Daheim ist ja jetzt die fröhliche Erntezeit" (der Brief ist am 18. August geschrieben), „und da werden sich sicherlich Christen finden, welche über den großen Synodalbauten und der wichtigen Inneren Mission und allem andern diese äußere Notlage nicht übersehen werden. Da eine allgemeine Ausbreitung der Not nicht zu erwarten ist, sind ja nicht gleich Tausende nötig; aber wen die Not trifft, für den ist sie bitter genug, und schon wenige Dollars würden oft ausreichen, um einer verarmten Familie zu einer neuen Existenz zu verhelfen." L. F.

Die Sonne im Herzen.

An einem Sommerabend des Jahres 1875 war auf dem Berge Rigi in der Schweiz eine große Schar von Fremden versammelt. Stille waltete rings umher. Niemand sagte ein Wort, alles war versunken in den herrlichen Anblick, den die Aussicht vom Rigi, eine der schönsten in der ganzen Alpenwelt, bestrahlt von der untergehenden Sonne, darbot, und zwar in einer Weise darbot, wie es sehr selten der Fall ist. Ein Gewitter hatte am Nachmittage getobt, nun hatten sich die Wolken geteilt, der Himmel strahlte in heiterer, tiefer Bläue. Nur im Westen stand noch eine dunkle Wolkenwand, aber sie reichte nicht bis zum Horizont herab. Unter ihr strahlte die untergehende Sonne im herrlichsten Glanze. Die Kette der hohen Schneeberge im Osten des Rigi errötete unter den Blicken der scheidenden Sonne in immer herrlicherem Alpenglühen. Im Westen, ganz in der Nähe, erglühte der dunkle Pilatusberg mit den drei zackigen Hörnern in wilder Herrlichkeit in der untergehenden Abendsonne. Aber der Blick vorwärts übertraf alles. Die weite Schweizerebene, auf der sich ein leichter Nebel erhob, war wie ein goldiges, wogendes Meer. Mit hellem Glanze blickten daraus die Seen hervor, sonderlich der Zuger See, dem an Klarheit von allen Seen der Welt vielleicht nur der von Genezareth gleichkommt.

Plötzlich senkte sich die dichte Wolkenwand herab, rasch die Sonne bedeckend. Mit einem Schlage war die goldige Herrlichkeit verschwunden. In kaltem, düsterem Grau lag die Gegend da. Unheimlich starrten die Alpenriesen den erschrockenen Menschen entgegen. Ein Zittern ging allen durchs Herz, der Schmerz über die Vergänglichkeit der schönen Herrlichkeit der Erde, die sie soeben geschaut hatten.

Einzelne Ausbrüche schmerzlicher überraschung wurden gehört, als die Sonne verschwand, dann aber traten Augenblicke beklommenen Schweigens ein. Da durchbrach eine tiefe Stimme das Schweigen, und aller Augen wandten sich um nach dem hohen, in einen Mantel gehüllten Mann, aus dessen Mund sie erklang. Er sagte laut, fest und ruhig:

„Fahr' hin! Ein' andre Sonne,
Mein JEsus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint."

Was der Mann hatte, verstanden nicht alle; das aber fühlten alle, daß es etwas Großes sein müsse, die Sonne im Herzen zu tragen, gegen die selbst die Herrlichkeit der scheidenden Alpensonne wie ein mattes Abbild erbleicht.

Gott gebe uns, daß wir, wenn einst die dunkle Wolke des Todes uns den Anblick der irdischen Sonne verhüllt, auf JEsum schauen und sagen können mit jenem Mann auf dem Rigi:

„Fahr' hin! Ein' andre Sonne,
Mein JEsus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint."

Der Hauptirrtum des Papsttums.

Des Papsts und aller Rotten Hauptlehre ist: Willst du der Sünden los und selig werden, so mußt du nicht allein glauben, sondern so und so leben, so viel tun und leiden; ja, unsere Papisten gar nichts vom Glauben verstanden noch gelehrt haben, ohne daß sie jetzt das Wörtlein „Glaube" von uns gelernt und müssen sich ihrer vorigen Lehre selbst schämen, fahen's an zu flicken und nennen wohl den Glauben, machen aber den Zusatz vom Verdienst der Werke, daß der Glaube doch muß nichts sein. Und, was das ärgste ist, wenn sie lange davon gelehrt haben, so haben sie es endlich mit solchem Stank versiegelt und öffentlich gesagt: es möge ein Mensch fromm sein und viel Gutes tun, aber doch wisse er nicht, ob er Gnade oder Ungnade bei Gott erlange. Das sagen sie von den Frommen, die da gerecht sind und gute Werke tun und sollen doch nicht wissen, wie sie mit Gott dran sind. Das hat sie der leidige, verfluchte Teufel aus der Hölle heißen reden und predigen.

Daraus kann man ja merken, was ihre Früchte sind und wie ihre Lehre dem reinen Wort Christi gemäß sei. Denn erstlich sagen sie nichts vom Glauben, daß wir durch Christum Vergebung der Sünden haben, sondern heißen mich gute Werke tun, dadurch ich soll von Sünden rein werden, und doch, wenn ich die alle getan habe, soll ich nicht wissen noch glauben, daß ich einen gnädigen Gott habe, so doch die Schrift mich lehrt, daß ich zuvor muß glauben und wissen, daß mir Gott gnädig sei durch Christum, ehe ich Werke tue, die Gott gefallen. Darum kann ich frei schließen, daß, wer also lehrt oder glaubt und lebt, der ist nicht in dem Weinstock, sondern ist eine verlorene Rebe, mit all seinem Tun und Früchten verdammt, weil sie nichts lehren, denn daß man soll immerdar zweifeln und nimmer gewiß sein könne, ob man in Christo, das ist, in Gottes Gnaden, sei und rechte Früchte habe oder nicht. Um welches willen allein das Papsttum als des Teufels Verführung zu verdammen ist, obschon sonst nichts dran sträflich wäre. (Luther.)

Wunderbare Gotteswege.

Merkwürdige Führungen Gottes erfährt ja jedes Kind Gottes im eigenen Lebenslaufe. Wohl dem äußeren Auge am sichtbarsten offenbaren sie sich auf dem Gebiete der Mission, der äußeren sowohl als der inneren. Manche herzerfreuende Beispiele aus alter und neuer Zeit sind dem Christenvolke schon mitgeteilt worden. Zu ihnen zählt auch das Folgende, das wir mündlichen Mitteilungen des waldensischen Pastors Calvino verdanken:

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte in Rom eine berühmte Malerin, die eine sehr eifrige Katholikin war. Eines Tages erhielt sie den Auftrag, ein biblisches Bild zu malen. Um ihre Aufgabe entsprechend lösen zu können, wollte sie die biblische Geschichte — es war eine neutestamentliche —, auf die sich das Bild beziehen sollte, zuvor lesen und sich dann in ihren Inhalt versenken. Vergebens aber fragte sie in allen Buchläden Roms nach einer Bibel; dieses Buch war damals in der „heiligen Stadt" verboten und daher in Buchhandlungen nicht anzutreffen. Da wandte sich die Malerin an ihren papistischen Beichtvater und bat ihn, ihr zu dem angegebenen Zweck eine Bibel zu verschaffen. Dieser versprach, ihre Bitte zu erfüllen. In seinen Bemühungen glücklicher als sie, gelang es ihm bald, das gewünschte Buch zu finden, und er übergab es ihr mit der Mahnung zur Vorsicht. Sie las nun daraus, was ihr als Vorbereitung zu der Arbeit nötig schien, die sie beginnen sollte. Doch siehe da, drei Tage später drangen kirchliche Beamte in ihr Künstlerheim ein, bezichtigten sie zu ihrem maßlosen Erstaunen der Ketzerei, entrissen ihr die Bibel und führten sie ins Gefängnis. Bei einem Verhör, dem sie sich nach mehreren Tagen unterwerfen mußte, beteuerte sie, entrüstet über die ihr zu teil gewordene Behandlung, ihre Unschuld. Aber höhnisch wies man auf das ketzerische Buch, das bei ihr gefunden worden war, und rief ihr zu: „Dies ist der beste Zeuge gegen Sie!" Da berief sie sich auf ihren Beichtvater. Dieser erklärte, daß die Malerin zu seinen treuesten Beichtkindern gehöre und eine gute Katholikin sei. Zugleich bestätigte er, was sie über die Herkunft und die Benutzung der bei ihr vorgefundenen Bibel angegeben hatte. Sie wurde hierauf abgeführt und, obgleich ihre Unschuld aufs klarste bewiesen war, doch noch volle drei Monate in enger Haft gehalten. Nach ihrer Freilassung verließ sie Rom, begab sich nach Florenz, wo Gewissensfreiheit herrschte, und fing nun an, die Bibel zu lesen. Denn, sagte sie sich, wenn man mich für den Besitz dieses Buches so hart gestraft hat, so muß es eine besondere Bewandtnis mit diesem Buche haben, und dahinter will ich kommen. Aber während sie so las, fielen ihr die Schuppen von den Augen; der Geist Gottes fing sein Werk in ihrem Herzen an. Sie trat öffentlich zum Protestantismus über. Und nun steht ihr eigener Sohn einer Gesellschaft vor, die sich den Verkauf und die Verbreitung der Heiligen Schrift in ganz Italien zur Aufgabe gemacht hat. (Hausfreund.)

Luthers wahrer Geburtstag.

Wie allbekannt, wurde Luther am 10. November 1483, abends zwischen elf und zwölf Uhr, zu Eisleben geboren, weshalb man auch am 10. November sein Gedächtnis feiert. Das ist, chronologisch ganz genau genommen, nicht ganz richtig. Die Geburt Luthers fiel nämlich in die Zeit der unbedingten Herrschaft des julianischen Kalenders, dessen Angaben von der wahren Sonnenzeit zu Ende des 15. Jahrhunderts um neun Tage abwichen. Bekanntlich warf dann auch Gregor XIII. bei seiner Kalenderverbesserung die inzwischen angelaufenen zehn Tage Unterschied zwischen der wahren und der Kalenderzeit weg. Weil nun die Protestanten den verbesserten Kalender erst 1700 annahmen, so kamen bis dahin derartige, in Wirklichkeit bestehende Zeitunterschiede bei historischen Gedenktagen nicht zum Vorschein und wurden bei der veränderten Zeitrechnung meist übersehen, was auch bei Luthers Geburtstag der Fall ist. Eigentlich entspricht der wahre Geburtstag Luthers unserm 19. November.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Zu Luthers Zeit regierten die Päpste Sixtus IV., 1471 bis 1484, Innozenz VIII., 1484—1492, Alexander VI., 1492 bis 1503, Julius II., 1503—1513, Leo X., 1513—1521. Was berichtet die Geschichte von ihnen? Sixtus IV. hielt ein schlechtes Haus in Rom, das ihm jährlich 20,000 Kronen eintrug. Er war es, der in der Kirche zu Florenz die Mediceer ermorden ließ. Ihm folgte Innozenz VIII., der, wie er sich selbst nannte, „unschuldige"

Papst. Er hatte 14 uneheliche Kinder. Von der Blutschande seines Nachfolgers Alexander Borgia und den vielen von ihm veranstalteten Vergiftungen wollen wir lieber gar nicht reden. Julius II., sein Nachfolger, der „kriegerische“ Papst genannt, ließ Tausende von Menschen umkommen. Unter ihm kam Luther nach Rom im Jahre 1511. Der nächste war Leo X., der „heidnische“ Papst genannt. Er war ein Erzverschwender. Er vergeudete 300,000 Goldgulden seines Vorgängers, sein eigenes Vermögen und das seines Nachfolgers. Bei seinem Leichenbegängnis schmähten ihn die Römer mit den Worten: „Du bist wie ein Fuchs eingeschlichen, hast wie ein Löwe regiert und bist wie ein Hund dahingefahren.“ Er war nämlich an Gift gestorben, gerade wie sein Vorgänger. Unter diesem Papst ereignete sich die Reformation. Wie nötig war sie doch! Wie müssen wir Gott danken, daß er in einer solchen Zeit Luther sandte! Wie dankbar sollten wir allemal das Reformationsfest feiern!

Vor Leugnern der Gottheit Christi soll ein Christ sich ernstlich hüten.

Derhalben warne ich euch treulich, daß ihr euch vor solchen Rottengeistern ja wohl vorsehet. Denn bleibt Christus nicht wahrer Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und Schöpfer aller Kreaturen, so sind wir verloren. Denn was wäre mir mit des HErrn Christi Leiden und Sterben geholfen, wenn er ein Mensch nur wäre wie ich und du? So hätte er den Teufel, Tod und die Sünde nicht überwinden können. Darum müssen wir einen solchen Heiland haben, der wahrer Gott und ein HErr über Sünde, Tod, Teufel und Hölle sei. Lassen wir uns aber den Teufel diesen Grund umstoßen, daß er nicht wahrer Gott sei, so nützt uns sein Leiden, Sterben und Auferstehen nichts und haben keine Hoffnung, das ewige Leben und Seligkeit zu erlangen; in Summa: wir können uns aller tröstlichen Verheißungen der Schrift ganz und gar nicht trösten. Soll uns aber geholfen werden von des Teufels Gewalt und Mordstichen, auch von der Sünde und vom Tode, so müssen wir ein ewiges Gut haben, dem nichts mangele und kein Fehl an ihm ist.

Wird nun Christo die Gottheit entzogen, so ist keine Hilfe noch Rettung da wider Gottes Zorn und Gericht. Denn unsere Sünde, Not und Jammer ist zu groß; soll dem geraten werden, so muß eine höhere Bezahlung dafür geschehen denn die, so durch einen Engel, Erzvater und Propheten kann ausgerichtet werden; Gottes Sohn muß Mensch werden und dafür leiden und sein Blut vergießen. (Luther.)

Das reichste Schloß.

Der ganze Reichtum der Macht und der Gnade unsers Gottes ist uns aufgetan im Vaterunser. Das Vaterunser führt uns in das große Reichsschloß unsers himmlischen Vaters. Mit dem „Vater unser, der du bist im Himmel“ klopfen wir an. Dann treten wir in seine Hofkirche, wo die Seraphim und die Cherubim stehen und das „Heilig, heilig, heilig!“ singen, und bitten: „Dein Name werde geheiligt!“ Dann treten wir ein in seinen Thronsaal, wo ihn die Überwinder umstehen, und er sein Scepter neigt über die Welt, und bitten: „Dein Reich komme!“ Dann in sein geheimes Kabinett, wo er seine Befehle ausgehen läßt und seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen macht, und bitten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Die vierte Bitte führt uns in seine große Hofküche, aus der alle Sperlinge unter dem Himmel gespeist werden, und wir bitten: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Dann in seine Rentkammer, wo alle Schuldscheine liegen, und wir bitten: „Vergib uns unsere Schuld!“ Mit der Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung!“ öffnet sich uns seine Waffenkammer, aus der wir uns alle Tage Stärkung holen. Zuletzt führt er uns in seinen herrlichen Schloßgarten, zu den Palmen und kristallenen Brunnen, mit der Bitte: „Erlöse uns von dem Übel!“ Da bleibt uns dann nichts übrig, als anbetend zu sprechen: „Abba, wie reich ist dein Schloß; denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen!“

Eine bemerkenswerte Beobachtung.

Ein Arzt teilte in seinem Testamente eine sehr bemerkenswerte Beobachtung mit. Er sagte: „Nichts hat nach zurückgelegter Jugend in Glaubenssachen einen tieferen Eindruck auf mich gemacht als der Akt des Sterbens. Beim Tode eines Ungläubigen sind Trostlosigkeit und Verzweiflung die vorherrschenden Erscheinungen, was mir besonders bei manchen sterbenden Juden sehr auffallend gewesen ist. Ungewöhnlich starke Geister sterben auch wohl mit kalter Ergebung, mit einer gewissen Freudigkeit aber nur Christen.“

Alle Menschen müssen sterben.

Der dieses Lied gedichtet hat, hat das, was er vom seligen Sterben darin sagt, auch im eigenen Tode bewährt. Als Johann Georg Albinus, Pfarrer in Naumburg, auf seinem Sterbebette gefragt wurde, ob er JEsum lieb habe, gab er zur Antwort: „Ja, allezeit! Dabei bleibt es: meinen JEsum lass' ich nicht.“ Sein Grabstein trägt eine lateinische Inschrift, die übersetzt lautet: „Als er lebte, starb er, und nun, da er gestorben ist, lebt er, weil er erkannte, daß das Leben ein Todesweg und der Tod ein Lebensweg sei.“

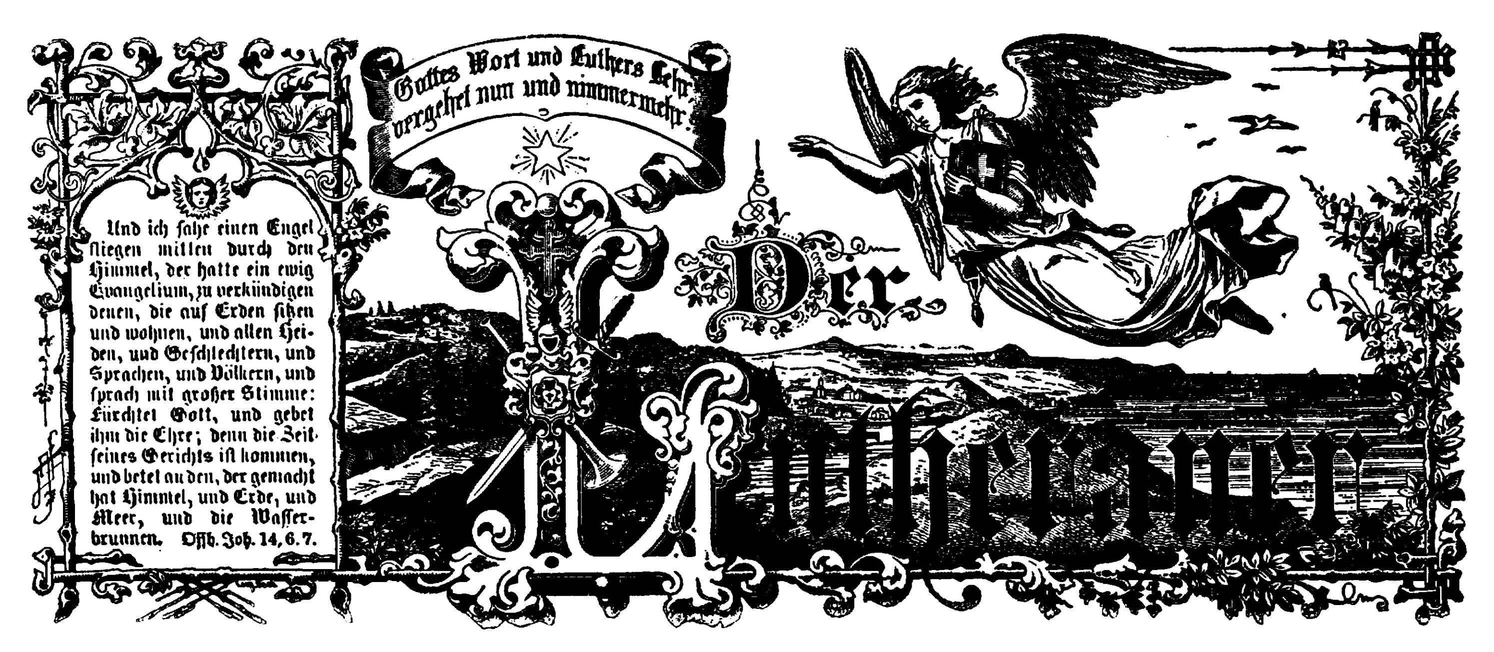
Neue Drucksachen.

Auxiliarium. Predigtentwürfe aus der fünfzigjährigen Amtszeit des seligen P. C. Groß sen. Dargeboten von seinen Söhnen, C. und E. M. Groß. Erstes Heft. 56 und 40 Seiten 6×9. Zu beziehen von Rev. C. Gross, Kurtzville, Ont., Can., und Rev. E. M. Gross, Greeley, Colo. Preis: 45 Cts. portofrei.

Das vorliegende Heft, das mit dem Bildnis des Verfassers ausgestattet ist, hat zwei Teile. In dem ersten werden die Entwürfe zu Predigten über die altkirchlichen Perikopen und über Freitexte, nach dem Kirchenjahr geordnet, dargeboten, und zwar vom ersten Adventssonntag bis zum 6. Sonntag nach Epiphanias. Der zweite Teil enthält Dispositionen zu Kasualpredigten (Antrittspredigten, Beichtreden, Bußpredigten, Danktagspredigten). Der selige P. Groß war ein trefflicher Prediger, und diese von ihm selbst noch geplante und im Manuskript vollendete Arbeit kann und wird manchem Prediger in seiner Amtsarbeit gute Dienste leisten. L. F.

Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum. Von E. Eckhardt, Blair, Nebr. Zweiter Band, Seite 467—924. In Leinwand gebunden mit Goldtitel. Preis in vier Heften: $1.80 portofrei; gebunden: $2.20 portofrei.

Wir haben schon wiederholt auf diese sehr fleißige und wertvolle Arbeit P. E. Eckhardts aufmerksam gemacht, in der alle Zeitschriften und Veröffentlichungen unserer Synode im Auszug zusammengetragen und verwertet sind. Der vorliegende Band umfaßt die Buchstaben C, D, E, F, beginnt mit dem Artikel über Chiliasmus und endigt mit dem Artikel über Fußwaschung. Besonders wertvoll sind die Zusammenstellungen über Chiliasmus, Christus, Ehe, Ehescheidung, Eheverbote und dergleichen. L. F.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. November 1908. No. 23.

Briefe aus dem Römerbrief.

Sechster Brief.

Die Juden.

Röm. 2, 17—29.

Geliebte Christen! Darf ich euch kurz an das erinnern, was ich euch so weit aus dem Römerbrief geschrieben habe? Und darf ich den Zusammenhang zeigen, in welchem dieser Brief mit den vorigen Briefen steht? Ja? Es wird das zum besseren Verständnis dienen.

Die gottlose Welt, die nicht durch den Glauben vor Gott gerecht ist, ist wegen ihrer Ungerechtigkeit schuldig vor Gott und hat nichts, was sie zu ihrer Entschuldigung vorwenden kann, ist also dem Gerichte Gottes verfallen. Dies gilt besonders von denen, die heuchlerisch andere richten, während sie selbst ebenso Böses tun. Und das Gericht Gottes wird ganz ohne Ansehen der Person über jeden Gottlosen ergehen, er sei, wer er wolle, Heide, Jude oder auch „Christ". Dies habe ich in den drei letzten Briefen gezeigt. Weil ich aber im vorigen Briefe so ganz sonderlich von den Heiden geredet und die Juden zwar allerdings auch, aber nur mehr beiläufig erwähnt habe, so will ich heute ganz sonderlich von diesen, den Juden, reden.

Wenn ich aber sage, daß ich von den Juden reden will, so meine ich diejenigen Juden aller Zeiten und auch unserer Zeit, die nicht an JEsum Christum, den einigen Heiland, glauben und also nicht durch den Glauben vor Gott gerecht geworden sind. Ich denke, das versteht sich von selbst. Und noch etwas: Ich will gerade von den Juden reden, die wirklich noch Juden sein wollen, nicht aber von denen, die alles weggeworfen haben und also gottlose Heiden geworden sind; denn von diesen letzteren gilt ja dasselbe, was von den Heiden gesagt ist. Und noch eins: Ich meine, es ist gut und nötig, daß einmal ordentlich aus Gottes Wort gezeigt wird, was von den Juden zu halten ist. Denn es wird oft und viel gefragt: Wie ist es mit den Juden. Werden die selig, oder werden sie verdammt? Solche Fragen verraten freilich viel geistlichen Unverstand. Aber sie werden getan. Also ist es gut und nötig zu hören, was Gottes Wort darauf antwortet. —

Nun, die Juden, die richtigen Juden, die sind stolz auf diesen ihren Namen, sie sind stolz darauf, daß sie Juden sind, ein so uraltes Volk, das von Abraham, Isaak und Israel abstammt und von Juda den Namen führt. Ja, sie sind wirklich ein wunderbares Volk! Und stolz blicken sie auf alle andern Völker, als auf Heiden, "Gentiles", herab. Und das, worauf sie sich stützen und sich verlassen, ist, daß Gott ihnen, vor allen Völkern der Erde, auf dem Berge Sinai und durch die Schriften der Propheten sein Gesetz gegeben und sich ihnen geoffenbart hat, wie es denn ja in der Tat wahr ist. So rühmen sie sich Gottes. Und weil und indem sie aus dem Gesetz und aus den heiligen Schriften des Alten Testaments unterwiesen werden, kennen sie den Willen Gottes und prüfen und beurteilen danach den Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Und so treten sie mit Zuversicht auf als Leiter der Blinden, als Licht derer in Finsternis, als Erzieher der Unverständigen, als Lehrer der Unmündigen und Einfältigen, für welche sie alle andern Menschen ansehen. Denn, sagen sie, wir haben in unserm Gesetz und in unsern heiligen Schriften die rechte Form und Gestalt, die rechte Offenbarung und Darstellung der Erkenntnis und der Wahrheit. Und das ist auch gewiß der Fall. Aber — sie, die andere lehren, lehren sich selbst nicht. Ja, merkt, was ich sage, liebe Leser: sie, die andere lehren, lehren sich selbst nicht. Sie predigen, man solle nicht stehlen, und sie stehlen. Schreiende Ungerechtigkeit in Handel und Wandel warfen schon ihre eigenen Propheten in alter, vorchristlicher Zeit den Juden vor. Und wahrhaftig, es ist nicht nötig, daß ich viele Worte mache, um zu zeigen, daß die Juden jetzt auch die rechten, eigentlichen und ersten Betrüger der Erde sind. Sie sagen, man solle nicht ehebrechen, und sie brechen die Ehe. Ich muß sagen, ich habe immer gemeint, die Juden seien in dieser Beziehung besser als die Heiden. Aber ich war im Irrtum. Denn ihre eigenen

Propheten in alter, vorchristlicher Zeit warfen ihnen diese Sünde vor. Und ihre eigenen anderweitigen Schriften, der sogenannte Talmud rc., tun dasselbe. Und man sieht doch viel dergleichen Unreinigkeit an ihnen. Sie sind ein sonderlich wollüstiges Geschlecht. Sie haben ferner einen Greuel vor den Götzen, aber sie fragen nicht nach Gott, rauben ihm, was sein ist, die Ehre und den Dienst, der ihm zukommt. In Summa: sie rühmen sich des Gesetzes Gottes, sie rühmen sich unter allen Völkern, daß sie das Gesetz Gottes haben, und dabei machen sie Gott Unehre durch ihre Übertretung des Gesetzes. Schon ihre eigenen Propheten in alter, vorchristlicher Zeit haben ihnen vorgeworfen, daß um ihretwillen der Name Gottes unter den Heiden gelästert werde, wie das im Alten Testament zu lesen ist. Und so ist es immer gewesen, so ist es auch heute noch. — Nun, was folgt aus dem allem? Folgt daraus nicht, daß diese Juden noch weniger als die Heiden dem Zorne und Gerichte Gottes entrinnen werden? Antwortet, ihr Christen! Gerade ihr Gesetz, das sie haben und kennen und dessen sie sich rühmen, wird sie vor allen Heiden richten und verdammen. Es ist ja entsetzlich. Aber seht ihr das nicht ein? Die einzigen, die noch mehr dem Gerichte Gottes verfallen sind als die Juden, sind die Heuchler unter den Christen, die sich des Christennamens und etwa auch noch der rechten, reinen Lehre rühmen und dabei durch offenbare Sünden wider Gottes Gebote den Heiden und Ungläubigen Ursache geben, über Gott und sein Wort, über Christentum und Glauben zu spotten.

Aber wir sind noch nicht ganz fertig mit den Juden. — Ihr rechter, eigentlicher eiserner Turm, auf den sie sich verlassen, ist die Beschneidung. Sie pochen und trotzen darauf, daß sie beschnitten sind. Sie meinen, weil sie beschnitten seien, würden sie nicht verloren gehen, sondern selig werden. Was ist, oder vielmehr was war die Beschneidung? Die Beschneidung war das erste Gottessakrament des Alten Testaments, Abraham und seinem Samen gegeben. Der, welcher beschnitten wurde, wurde dadurch zu einem Gliede des auserwählten Gottesvolkes gemacht, und es wurden ihm dadurch alle Gnaden und Segnungen angeboten, zugeeignet und versiegelt, die Gott seinem Volke in Christo — hört ihr? in Christo — festiglich verheißen hatte. Der Beschnittene sollte also Gottes Wort von Christo glauben, die ihm um des zukünftigen Christus willen durch die Beschneidung geschenkten Gnaden und Segnungen im Glauben annehmen und danach seinen Glauben durch Tun des Gesetzes beweisen. Das ist die Beschneidung, auf welche die Juden so pochen. Also die Beschneidung hatte allerdings einen großen, ewigen und seligen Nutzen, wenn — der Beschnittene im Glauben an Christum als Gottes liebes Kind das Gesetz hielt. Wenn er aber ein ungläubiger und gottloser Übertreter des Gesetzes war, so warf er damit die Segnungen der Beschneidung weg, und seine Beschnittenheit wurde zur Unbeschnittenheit. Versteht ihr? Und so war es in der Zeit des Alten Testamentes mit den meisten Juden. Und was wollen die Juden jetzt der Beschneidung sich rühmen und sich über andere Menschen erheben? Glauben sie an Christum und beweisen sie ihren Glauben durch Halten des Gesetzes? Nein. Wir haben gesehen, wie gröblich sie Gottes Gnadenwort verachten und das Gesetz übertreten. Ihre Beschnittenheit ist zur Unbeschnittenheit geworden. Unbeschnittene Heiden glauben jetzt an Christum und beweisen ihren Glauben durch herzliches, wenn auch unvollkommenes Halten der Rechte des Gesetzes, und so wird ihre Unbeschnittenheit ihnen nun zur Beschnittenheit. Ich denke, ihr versteht dies. Die gläubigen Heiden sind nun Gottes Volk und haben alle Gnaden und Segnungen, die den Juden verheißen und durch die Beschneidung gegeben wurden. Und die von Natur unbeschnittenen, aber nun gläubigen Heiden, die ihren Glauben durch Erfüllung des Gesetzes beweisen, werden in Gottes Augen die richten, die äußerlich den Buchstaben des Gesetzes und äußerlich die Beschneidung haben, aber ungläubige und gottlose Übertreter des Gesetzes sind, nämlich die Juden.

Denn wahrhaftig, das ist nicht ein Jude, der äußerlich ein Jude ist, und das ist nicht eine Beschneidung, die nur äußerlich am Fleisch geschieht, sondern das ist ein rechter Jude und ein Glied des wahren Gottesvolkes, der in der verborgenen Tiefe des Herzens durch den Glauben an Christum ein Jude ist wie Abraham, Moses, David, Petrus, Paulus, oder auch wie Maria Magdalena und der Schächer am Kreuz und viel tausend andere. Und wem nicht nur dem äußerlichen Buchstaben nach das Fleisch, sondern durch den vom Heiligen Geist gewirkten Glauben das Herz beschnitten ist, daß er willig und gern der Sünde absagt und Gott dient: der ist recht beschnitten, und dessen Lob ist nicht eitles Selbstlob und Menschenlob, sondern dessen Lob ist von Gott.

Nun wißt ihr aus Gottes Wort, wie es mit den Juden steht. Ich möchte euch aber bitten, liebe Leser, daß ihr jetzt eine Anwendung von dem, was über die Beschneidung der Juden gesagt ist, auf eure Taufe macht. Das wird ein heilsames Nachdenken sein. Knüpft dies an die Frage: Wann nützt die Taufe denen, die getauft sind? C. M. Z.

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

VIII.

Wir gehen nun über zu dem größten Kirchenlieddichter des 17. Jahrhunderts, zu Paulus Gerhardt. Über ihn, den zweiten Luther auf dem Gebiet des Kirchenlieds, ist letztes Jahr, wo die ganze evangelische Christenheit seinen dreihundertjährigen Geburtstag feierte, in Wort und Schrift so viel die Rede gewesen, daß sich der Schreiber dieses kurz fassen darf. Gerhardt besaß in wunderbarem Maße die Gabe der Poesie, der schöpferischen Gestaltungskraft und der die Seele erwärmenden Phantasie. Dazu war er ein Mann von gründlicher Bildung, der nicht nur die Sprache meisterhaft handhabte und ihr die süßesten Klänge abzulocken wußte, sondern auch alle Regeln der Dichtkunst beherrschte. Endlich war er ein Mann, der, in allerlei Kreuz und Leiden geprüft, von einem unerschütterlichen Glauben erfüllt war und fest auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stand und nicht um Haaresbreite von der Schriftlehre wich. Indem sich alle diese Stücke bei ihm vereinigten, war er befähigt, Lieder von ebenso köstlichem Inhalt wie schöner Form zu verfassen. Was Gerhardt zum Dichten antrieb, war das persönliche Bedürfnis, nicht, wie bei Luther, das Bedürfnis der Gemeinde. Und doch — welch einzigartige Auszeichnung in dieser Zeit! Kaum waren seine Lieder geschaffen und in Musik gesetzt — und anders als mit Melodien versehen sind sie nicht gedruckt worden —, da gab es bald keine protestantische Kirche mehr, wo sie nicht noch bei seinen Lebzeiten mit ganz besonderer Hingabe und Liebe ge-

sungen wurden. Das kam nicht nur daher, daß Gerhardts Lieder, wenn sie auch der Pulsschlag seines eigenen innern Lebens sind, doch das von allen Christen gemeinsam Geglaubte, Empfundene, Erfahrene enthalten und daher wirkliche geistliche Volkslieder sind, sondern vor allem daher, daß sie in ungekünstelter Einfachheit einen so innigen, weichen Ton anschlagen und mit solcher Wahrheit sowohl Glauben als Hoffnung, sowohl Christenleid als auch Christenfreud' aussprechen. Über alle ist ein milder Friede ausgegossen, sie umschmeicheln die Seele wie weiche Abendluft. Strahlende Kleinode sind seine Lieder in unserm Gesangbuche. Kein Lied, außer „Ein' feste Burg", hat das Christenvolk sich so zu eigen gemacht wie „O Haupt voll Blut und Wunden". Kann es aber auch ein köstlicheres Lied geben als dieses? Die beiden Schlußverse: „Wenn ich einmal soll scheiden" und „Erscheine mir zum Schilde" sind Tausenden schon das Sterbelied geworden, woraus sie sich Trost und Kraft schöpften wider den letzten Feind, den Tod. Diese kostbaren Perlen der Gerhardtschen Dichtung würden allein seinen Ruhm unsterblich gemacht haben. Und nun noch seine andern herrlichen Lieder, zum Beispiel: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld", „Fröhlich soll mein Herze springen", „Befiehl du deine Wege", dieses trostvollste aller Kirchenlieder — wer wollte leugnen, daß sie Meisterstücke geistlicher Dichtung sind? In solchen Liedern findet hoch und niedrig, arm und reich seinen Trost und seine Erbauung. Unzählige Christen haben sich gerade die Gerhardtschen Lieder ins Herz geprägt und in ihnen den Leitstern fürs Leben gefunden. Und soll man noch erwähnen, wie vielen Millionen Kindern das Verslein: „Breit' aus die Flügel beide" aus dem schönen Lied No. 319 das ständige Abendgebet geworden ist? Wahrlich, Paulus Gerhardt hat für sein Volk mehr getan als mancher berühmte König und Kaiser: er hat durch seine innigen Lieder Freude, Trost, Erquickung, Frieden in Hütte und Palast gebracht; und dafür ist ihm auch das deutsche Volk von Herzen dankbar, wie wir das bei der Gerhardtschen Jubiläumsfeier letztes Jahr gesehen haben.

Auf Gerhardts Ton ist die Harfe einer langen Reihe von Dichtern gestimmt. Genannt seien nur Ernst Christoph Homburg mit seinem vielgesungenen Passionslied No. 79: „JEsu, meines Lebens Leben", Johann Franck, einer der besten Dichter damaliger Zeit, mit seinem hochpoetischen, salbungsvollen Lied No. 210: „Schmücke dich, o liebe Seele", Michael Schirmer mit seinem schwungvollen Pfingstlied No. 140: „O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein", Samuel Rodigast mit seinem Trostlied No. 376: „Was Gott tut, das ist wohlgetan." Aber nun geht die Zeit der gesunden Liederdichtung ihrem Ende zu. Mit Gerhardt und seinen Zeitgenossen hat das Kirchenlied seine höchste Blüte erreicht, und es geht nun abwärts. Nicht als ob der Strom der Dichtung gehemmt wäre, nein, er schwillt zu einem Meere an. Zählte man doch zu Ende des 17. Jahrhunderts schon an die 40,000 Lieder! Aber es fehlt den Liedern nach und nach die gesunde Art. Sie werden etwas überschwenglich, indem nicht der Psalm, sondern das Hohelied Salomonis ihr Vorbild, nicht der einfältige Glaube, sondern der geistliche Brautstand der Seele, die JEsusliebe ihr Thema wird. Schon zu Gerhardts Zeiten zeigt sich diese Richtung, um dann bald fast die ganze Kirchenlieddichtung mehr oder minder zu beherrschen. Schön sind ja zum Teil diese Lieder, weshalb sich auch einige in unserm Gesangbuch vorfinden, zum Beispiel von Johann Flittner, No. 252: „JEsu, meines Herzens Freud', süßer JEsu", oder das von Johann Scheffler, No. 250: „JEsu, komm doch selbst zu mir", und andere; aber doch muß man sagen, daß ihr Ton nicht mehr dem tatsächlichen christlichen Bewußtsein der Menge, die ihren Heiland von Herzen lieb hat, entspricht. Sie haben mit den kräftigen Liedern früherer Zeit nichts mehr gemein.

Wenige Jahrzehnte nach Gerhardts Tode erfolgte der völlige Niedergang unserer Liederdichtung, nämlich zur Zeit des sogenannten Pietismus, wo man in vielen Kreisen der lutherischen Kirche der angeblich toten Rechtgläubigkeit gegenüber, die kein lebendiges Christentum zu erzeugen vermöge, sich ein neues Christentum zurechtmachte, das weniger auf den Glauben, als vielmehr auf das G e f ü h l sich gründete. Das war eine gefährliche Neuerung, die aller Schwärmerei Tür und Tor öffnete. Zwar haben wir von den älteren Pietisten noch treffliche Lieder, zum Beispiel: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen" (No. 262), „O daß ich tausend Zungen hätte" (No. 349), „Dir, dir, Jehovah, will ich singen" (No. 265), „Eins ist not, ach HErr, dies Eine" (No. 249), und andere mehr. Aber als man im weiteren Fortgange immer mehr den Boden der auf die Schrift gegründeten Heilslehre verließ, als man sich immer mehr einer selbstgemachten Frömmigkeit hingab und viel Werkerei trieb, da wurden die Lieder bis zum Übermaß gefühlsschwelgerisch, rührselig, sie wurden überspannt, verschwommen, waren massenhaft gespickt mit süßen Beiwörtern und Empfindungswörtern, und ein großer Wortschwall mußte oft den geringen Inhalt ersetzen. Das waren natürlich Lieder, die nie und nimmer in echt lutherischen Kirchen gesungen werden konnten. Zwar gab es damals auch Sänger, die fest auf der alten Heilslehre der Kirche standen, so zum Beispiel Erdmann Neumeister, der das kernige Glaubenslied: „Ich weiß, an wen ich glaube" (No. 241) gegen den Pietismus verfaßte, und Benjamin Schmolck, von dem wir unter andern das schöne, vielgesungene Tauflied: „Liebster JEsu, wir sind hier" (No. 190) haben. Aber das war auch so ziemlich der Schwanengesang der lutherischen Rechtgläubigkeit. Der Pietismus, der nun mit seiner offenen Mißachtung unsers alten, teuren Bekenntnisses fast die ganze lutherische Kirche beherrschte, konnte dem Unglauben keinen Damm entgegensetzen, und so kam jetzt für die lutherische Kirche die traurigste Zeit seit der Finsternis des Papsttums.

Auf das Gefühlschristentum folgte nämlich Mitte des 18. Jahrhunderts das Verstandeschristentum, dem Pietismus folgte der Rationalismus, der das Fundament der Kirche lockerte, statt des lebendigen Glaubens eine tote Moral predigte und die Kirche zu einem Tugendbund machte. Alle die alten, köstlichen Kernlieder unserer Kirche, die natürlich den Rationalisten ein Dorn im Auge waren, wurden da in der schändlichsten Weise verunstaltet, und was an neuen Liedern entstand, war im besten Fall eine seichte Moral, ja oftmals war es ein frevelhaftes Gewäsch. Einige Proben mögen das veranschaulichen. So hieß es in einem Gesangbuch aus der Rationalistenzeit:

Du sollst den Baum nicht schänden
Mit frevelhaften Händen,
Das zeigt ein böses Herz.
Du sollst die Pocken impfen,
Ein Kunstwerk nicht beschimpfen,
Sollst lindern selbst des Wurmes Schmerz.

Ein anderes Lied „von der menschlichen Gesellschaft“ lautete so:

Der Mensch kann nicht allein sich bilden,
Nur Menschenumgang bildet ihn;
Und was e i n Mensch nicht leisten kann,
Das fangen sie vereinigt an.

Geradezu berüchtigt war das Lied von den Augenwimpern im Dresdener Gesangbuch, worin es heißt:

Ach, wie elend würd' es lassen,
Wenn man sie mit Händen fassen
Und nach aufwärts ziehen müßte!
Das bedenke, lieber Christe!

Ist es nicht traurig, daß solche Lieder die Kirche der Reformation entweihen konnten? O, danken wir Gott, daß er unsere Väter, die teuren Gründer unserer Synode, die ja alle noch im Rationalismus aufwuchsen, so gnädig aus diesem Elend herausgerissen und uns, ihren Nachkommen, durch sie, um mit Luther zu reden, ein recht gülden Jahr geschenkt hat, wo wir in vollen Scheffeln haben, was Gott einst der Kirche geschenkt hat.

Zwar hat Gott auch in der dürren Zeit des Rationalismus sich seine Siebentausend behalten, die ihre Kniee nicht beugten vor dem Götzen Baal, und manche fromme Lieder sind noch entstanden; aber Kirchenlieder sind sie nicht oder nur in ganz vereinzelten Fällen geworden, und so kann man etwa die Mitte des 18. Jahrhunderts als Grenzscheide der Zeit des evangelisch-lutherischen Kirchenliedes bezeichnen. Ungefähr 225 Jahre hat mithin unsere Kirchenliederdichtung geblüht, und zahllose Lieder sind in dieser Zeit zu Gottes Lob und Ehre erschollen. Von dieser Blütenmenge enthält nun unser kleines Gesangbuch gleichsam die duftende Quintessenz, nämlich das Beste. Fast zweihundert Dichter sind darin vertreten, und was sie einst gesungen haben, das singen wir ihnen heute noch mit Lust und Liebe nach, und so sind es auch insonderheit die Lieder, die uns mit den früheren Volksgenossen unserer Kirche eins fühlen machen. Vergessen ist fast alles, was zur selben Zeit an weltlicher Poesie hervorgebracht worden ist; die Kirchenlieder aber sind heute noch lebendig wie damals und werden, will's Gott, auch nie vergessen werden. O. Hattstädt.

Aus unserer ostindischen Mission.

6.

Mit Abschnitt 5 in No. 16 des „Lutheraner“ wollte ich allerdings für dieses Mal meinen Missionsbericht schließen. Aber bald kam ein Bericht und ein Brief Missionar Hübeners von Nagercoil in Travancore. Der Bericht sagt nicht viel anderes, als was ich schon berichtet habe; den können wir also beiseite legen. Aber der Brief setzt meinen Bericht fort; so werde letzterer denn durch „6.“ fortgesetzt, was euch lieben Lesern ohne Zweifel lieb sein wird.

Missionar Hübener, den wir gesund und in frischer Arbeit gesehen hatten, wurde dann gleich krank. Ein Fieber befiel ihn, und nachdem das nachgelassen hatte, kamen böse Geschwüre, die ihn an aller Bewegung hinderten. Jesudasen — erinnert ihr euch seiner noch? — hielt während der Zeit die Gottesdienste. Eine hartnäckige Erkältung mit nervöser Schwäche hängt dem Missionar jetzt noch an. Und das Bicyclefahren kann er nicht mehr aushalten und muß daher ein indisches Ponygefährt gebrauchen für seine täglichen und oft zweimal täglichen Fahrten nach Vadasery, wo die Kirche, Schule und Gemeinde ist. „Warum wohnt er nicht in Vadasery?“ fragt stirnrunzelnd ein kluger Leser. Weil Vadasery ein Pariadorf ist, das aus lauter Hütten besteht, und weil da kein Europäer ein Haus finden kann, sowie auch deswegen, weil der Missionar um anderer Arbeit willen, die er an andern zu tun hat, einigermaßen im Mittelpunkt wohnen muß. Kurz, ihr könnt mir glauben, daß ein Missionar mit Familie nicht in Vadasery wohnen kann. Aber ich war ja bei der Gesundheit oder vielmehr Krankheit des Missionars. Nach den Geschwüren und zusammen mit der Erkältung und Nervosität kam ein Augenleiden. Als er den Brief, aus welchem ich jetzt berichte, schrieb, konnte er nur mit einem Auge sehen. Und seine Kinder wurden krank. Aber unter dem 18. August schreibt er: „Nun sind die Kinder, Gott Lob, außer Gefahr, und bis auf meine chronische Erkältung geht mir's wieder so, daß ich hoffe, allem, was mir obliegt, einigermaßen nachkommen zu können. Da meine drei Gehilfen, jeder nach seiner Weise und Fähigkeit, mir treulich Beistand leisten, kann man nicht sagen, daß die Missionsarbeit Schaden gelitten hat; im Gegenteil, es geht vorwärts.“

Nun denn also die Missionsarbeit. — Das Kirchlein in Vadasery, von dem ich erzählt und gesagt habe, daß es viel zu klein und eng und daß es erstickend heiß darin sei, ist auf notdürftige und billige Weise vergrößert und luftiger und kühler gemacht worden. Und der Missionar schreibt so: „Unser Kirchlein ist mir eine fast tägliche Freude. Das Gebäude hatte bisher weder alltags noch sonntags gereicht. Jetzt können wir zu dreien, Jesudasen, John und ich, gleichzeitig Religionsunterricht darin erteilen. Wir tun nämlich möglichst viel gemeinsam, damit meine Gehilfen sich an unsere Art zu arbeiten gewöhnen. An jedem Mittwoch- und Freitagmorgen Punkt sechs Uhr sind wir drei in Vadasery. Zuerst werden die Katechumenen (Taufbewerber) und Gemeindeglieder unterrichtet, erstere für die Taufe, letztere für das heilige Abendmahl. John, der in Vadasery wohnt, hat bei meiner und Jesudasens Ankunft schon einen kleinen Trupp beisammen. Mit diesen fange ich sofort die Morgenandacht an. Jesudasen und John gehen währenddessen aber durchs Dorf und holen die Säumigen zusammen. Ich suche mir sodann aus der ganzen Schar die Katechumenen, also die noch Ungetauften, zusammen und unterrichte sie dreiviertel Stunde lang, namentlich in biblischer Geschichte. Jesudasen und John teilen sich in die größere Zahl der früher Getauften und wiederholen biblische Geschichte und Katechismus mit ihnen. Dann wird gewechselt. In der zweiten Periode nehme ich mit den anwesenden Gemeindegliedern die Lehre von den Sakramenten durch. John unterrichtet die Taufkandidaten. Jesudasen nimmt die Kinder vor, die der Arbeit wegen die Schule leider nicht regelmäßig oder gar nicht besuchen, die wir also wenigstens in diesen Frühstunden herankriegen. Kurz vor acht Uhr werden die Lernenden entlassen, um an ihre Tagesarbeit gehen zu können. Jetzt gehe ich mit einem meiner Gehilfen durchs Dorf. Wir machen Haus- und Krankenbesuche. John ruft die Schulkinder zusammen, mit denen er den Religionsunterricht beginnt. Ich versäume nicht, unserer armen aussätzigen Familie, die nicht in die Kirche kommen darf, einen Besuch abzustatten. John unterrichtet sie an den vier andern Wochentagen in etwa halbstündigen Morgenandachten. Eine kurze biblische Geschichte, ein Stück Katechis-

mus und Morgengebet, das ist die dankbar angenommene Frühkost. Will's Gott, werden wir sie nach einiger Zeit taufen, auf der Straße vor ihrer Hütte natürlich, wo sie auch unterrichtet werden. Vor allem sehe ich mich jetzt noch nach den Leuten um, deren Namen ursprünglich auf dem Gemeinderegister standen, die sich jetzt aber fernhalten."

Die Gemeinde in Vadasery zählt jetzt 80 Seelen, die getauft sind und sich gut zu Gottes Wort halten. Von denen, die ursprünglich zu der sogenannten Gemeinde gehörten, sind manche abgefallen, manche stehen mit andern in Haß und Feindschaft, manche stehen bei der Salvation Army in Brot und Lohn und senden ihre Kinder in deren Kostschule; manche sind fortgezogen. Fünf sind an der Cholera gestorben. So ist viel Enttäuschung in der Missionsarbeit. Aber der Missionar berichtet auch von viel Freude, die er an einzelnen erleben darf.

Schule wird täglich gehalten. Von halb neun bis zehn Uhr unterrichtet John die Schulkinder in der Religion. Um zehn Uhr muß nach Anordnung der Obrigkeit der weltliche Unterricht anfangen. Wenn der Missionar kann, gibt er selbst von neun bis zehn Uhr Religionsunterricht, doch hat er oft im Dorfe länger zu tun. Aber einen Besuch stattet er der Schule vor der Heimfahrt jedesmal, wenn er in Vadasery ist, ab.

Heidenpredigt wird in Vadasery Mittwochs und Freitags stets gehalten. Und dabei geschehen merkwürdige Dinge. Missionar Hübener schreibt: „Kürzlich predigte ich einem finster aussehenden Manne als Hauptzuhörer inmitten einer Schar von Weibern. Der Mann wußte merkwürdig viel von Gottes Wort, wollte aber durchaus nicht versprechen, unsere Gottesdienste zu besuchen, womit die Leute sonst schnell bei der Hand sind, wenn sie auch in Wirklichkeit nicht daran denken zu kommen. ‚Wissen Sie, wer der Mann war?' fragte mein Begleiter nachher auf dem Wege. ‚Das ist der Hauptteufelstänzer für 15 Familien, die kürzlich alle von der Heilsarmee abgefallen sind und sich einen neuen Götzentempel gebaut haben.' Ich habe den Tempel und den Mann seitdem noch oft gesehen. Er hat aber ein böses Gewissen und kriecht schnell in seine Hütte, wenn er mich kommen sieht."

Zwei andere Vormittage, außer Mittwoch und Freitag, gehören der Präparandenklasse, von der ich ja früher berichtet habe. Jesudasen, Nathanael (der frühere Pastor der Gemeinde) und John nehmen hier gleichsam als Gäste am Unterricht des Missionars teil. John gibt dann nachmittags von vier bis fünf Uhr Religionsunterricht in Vadasery.

An drei Nachmittagen von drei bis fünf Uhr treibt der Missionar Bekenntnisschriften und Einleitung in die Heilige Schrift mit den drei Missionsgehilfen, die ihm zur Seite stehen. Jeden Sonnabendvormittag hat er mit ihnen Geschäftsversammlung und bespricht mit ihnen ihre Arbeit und praktische Angelegenheiten. Jeden Mittwochabend hält er Wochengottesdienst in Vadasery.

Hier will ich für heute schließen. Es soll aber noch „7." folgen.

Nur will ich noch herzlich danken für die Gaben, die, wie ich sehe, anfangen reichlicher zu fließen. Sie sind sehr nötig.

C. M. Z.

Christen sollen mit zweierlei zu tun und zu schaffen haben, nämlich mit Gottes Wort und Werken. Damit sollen sie umgehen. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Bei dem gegenwärtigen Mangel an Arbeitern in der Inneren Mission, der sich fast in allen lutherischen Synoden unsers Landes zeigt, und der auch öfters von einem Mangel an den nötigen Geldmitteln zur Betreibung der Mission begleitet ist, hat die Ohiosynode auf ihrer letzten Versammlung einen Rat gegeben, der vielleicht auch anderwärts befolgt werden kann. Sie hat ihre Missionskommission angewiesen, so viel als möglich kleinere Missionsgemeinden zu einer Parochie zu verbinden und sie von einem Missionar bedienen zu lassen, oder auch solche Missionsposten älteren Gemeinden zeitweilig als Filiale beizufügen. Freilich müssen damit die Missionsgemeinden selbst und auch die älteren Gemeinden einverstanden sein. Aber sollten nicht um der allgemeinen Not willen alle Gemeinden bereit sein, Opfer zu bringen, damit der Not in bester Weise mit den vorhandenen Mitteln gesteuert werde? L. F.

Das lutherische Generalkonzil hat seine Heidenmission kürzlich erweitert und auf andere Länder ausgedehnt. Bisher betrieb es nur eine Mission unter den Telugus in Ostindien, einem den Tamulen, unter denen unsere Synode missioniert, benachbarten Volke. Jetzt hat das Konzil auch ein neues Missionsfeld in Japan in Angriff genommen, und die mit ihm verbundene schwedische Augustanasynode hat eine bisher von einer Privatgesellschaft betriebene Mission in China übernommen. Diese beiden neuen Missionsgebiete sollen nächstes Jahr von P. D. Harper, dem Leiter der Telugumission, besucht werden, wenn er auf Urlaub von Indien nach Amerika reist. Um die Telugumission zu visitieren, hat kürzlich P. D. Benze, ein bekannter Pastor des Konzils, eine Reise nach Indien angetreten. L. F.

Ein sehr häufiger und beliebter Gegenstand der Verhandlung in der Tagespresse ist die Frage, weshalb die Kanzel in unsern Tagen nicht mehr eine solche Macht ausübe wie früher, weshalb die Predigt nicht mehr solchen Erfolg habe wie in vergangenen Zeiten, und weshalb namentlich so viele Männer in unsern Tagen der Kirche entfremdet würden. Mancherlei sind die Antworten, die gegeben werden; man könnte leicht eine bunte Auslese zusammenstellen. Eine in der Sache richtige Bemerkung machte eine englische Tageszeitung in Detroit, indem sie ausführte, daß die gegenwärtigen Prediger unsers Landes anders seien als die früheren und ihre Predigten einen andern Inhalt hätten als die Predigten ihrer Vorgänger. Und jeder, der um die Sache Bescheid weiß, wird dem Schreiber recht geben müssen. Er sagt: „Diese Männer (die Prediger der Vergangenheit) wußten, was sie glaubten, und predigten, was sie glaubten, ohne Entschuldigung, ohne Umschweife und ohne unangenehme Tatsachen abzuschwächen. Vielleicht waren sie Sensationalisten, aber nur deshalb, weil ihre Botschaft eine intensiv dramatische war. Das Vertrauen in ihre Mission war das Geheimnis ihrer Stärke. Es wäre richtiger gewesen, wenn Dr. Meyers gesagt hätte, daß die moderne Predigt ihre Macht verliert, weil diejenigen, welche sie halten, Verteidiger der Evolution (Entwicklungslehre) sind und nicht Schrifterklärer. Sie sind so gelehrt wie ihre Vorgänger, vielleicht ebenso geschliffen und beredt, aber sie sind sich des Grundes, auf dem sie stehen, nicht so gewiß, oder wenn auch, so fehlt ihnen doch der Mut, öffentlich auszusprechen, was sie heimlich glauben. Die Prediger sind daher ausgeartet und setzen an die Stelle der Predigt literarische Abhandlungen, die niemand überzeugen. Je eher die Kanzel aufhört, ein Unterhaltungsplatz im Mitbewerb mit dem Theater und der Rednerbühne zu sein, desto eher wird sie ihre alte Macht wieder gewinnen, welche diejenigen Prediger bewahrt, die das Evangelium, das sie geglaubt haben, ohne Furcht und ohne ihren Nacken unter die öffentliche Meinung zu beugen, predigen." So der weltliche Zeitungsschreiber.

Er drückt die Sache etwas sonderbar und sehr modern aus, aber was er meint, ist richtig: Nur die Predigt des Evangeliums von der Erlösung der verlorenen Sünderwelt hält die Leute bei der Kirche. L. F.

Die große Aufgabe der Mission zeigen einige Zahlen. Man nehme 1000 Menschen und verteile sie nach ihrer Religion. Auf diese 1000 Menschen kommen 7 Juden, 114 Mohammedaner, 346 Christen und 533 Heiden. Und dabei ist unter Christen alles mitgezählt, was sich im äußeren Bereich der Christenheit, in sogenannten christlichen Ländern, befindet. L. F.

Ausland.

Wem ein christliches Begräbnis gebührt, hat kürzlich ein deutschländischer Jurist, der Oberamtsrichter Dr. Funk in Lübeck, in richtiger und guter Weise dargelegt, hat damit viele Pastoren in Deutschland wie in Amerika, die immer noch nicht wissen, wen sie nicht begraben sollen, beschämt und gestraft. Dr. Funks Worte lauten: „An dem Verstorbenen und für den Verstorbenen kann sie (die Kirche) nichts mehr tun, sein Schicksal ist im Augenblicke des Todes entschieden. Die Diener der Kirche sind auch keine Festredner, die zur Erhöhung der Feierlichkeit des Begräbnisses dadurch beizutragen hätten, daß sie die menschlichen Tugenden und Verdienste des Verstorbenen in das rechte Licht stellen, ihm — wie man sich auszudrücken pflegt — die letzte Ehre erweisen. Die Heilige Schrift weiß nichts von solchen Ehrerweisungen, sie weiß nur von armen Sündern; ‚da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer'. Ebensowenig aber soll dem Verstorbenen noch nachträglich eine Strafpredigt gehalten werden, denn die nützt ihm nichts mehr. Was die Kirche bei einem Begräbnisse zu tun hat, das ist: sie soll Zeugnis ablegen, daß der Verstorbene durch die Taufe ihr Glied geworden, während seines Lebens von ihr mit Gottes Wort und Sakrament gespeist ist, ihr bis zum Ende Treue bewahrt hat und im Glauben an das Verdienst unsers Heilandes und Erlösers JEsu Christi entschlafen ist; sie soll ferner als ihren Glauben bekennen, daß die Seele des Verstorbenen nunmehr daheim ist bei dem HErrn, seinen Leib aber, der jetzt in die Erde gesenkt wird, der HErr Christus am Jüngsten Tage auferwecken wird und ihn verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Wo aber jenes Zeugnis nicht abgelegt werden kann, weil der Verstorbene nicht bis zum Ende Treue gehalten, sondern sich von der Kirche abgewendet hat, vielleicht gar unter Übertretung eines göttlichen Gebots, zum Beispiel durch Selbstmord, im Duell, bei Begehung eines Verbrechens oder ähnlichem, sein Leben geendet hat, da ist kein Raum für eine Tätigkeit der Kirche, und sie hat deshalb die Aufforderung zu einer solchen abzulehnen. So haben es auch unsere Väter gehalten. Sie haben streng den Grundsatz befolgt, daß nur da ein kirchliches Begräbnis gewährt werden dürfe, wo feststehe, daß der Verstorbene als ein bußfertiger Sünder im Glauben an das Verdienst JEsu Christi aus dem Leben geschieden sei. Das wurde als bewiesen angenommen, wenn er vor seinem Ende gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen hatte. War dies nicht der Fall, zum Beispiel wegen plötzlichen Eintrittes des Todes infolge einer Verunglückung, so mußten andere Beweismittel herbeigeschafft werden; fehlten diese, so wurde das kirchliche Begräbnis versagt. Man sagt nun wohl, die Kirche müsse den Hinterbliebenen der Verstorbenen Trost spenden. Es gibt nur einen Trost beim Tode eines Menschen: die Überzeugung, daß er ‚in dem HErrn gestorben' und nun ‚in Abrahams Schoß', ‚mit Christo im Paradiese' ist. Wo man diese Überzeugung nicht haben kann, da gibt es keinen Trost! Das ist eine furchtbar ernste Sache, aber weil sie das ist, so soll auch die Kirche allen Ernst damit machen und nicht zugeben, daß mit allerlei schönen Redensarten verschleiert wird, was Gottes Wort klar und bestimmt ausspricht. Allerdings bieten solche Fälle Veranlassung zu seelsorgerlicher Tätigkeit an den Hinterbliebenen. Aber die gehört nicht an die Öffentlichkeit vor ein vielleicht zahlreiches und gemischtes Trauergefolge, sondern in die Stille des Hauses, in den engsten Familienkreis. Da kann und soll der Diener der Kirche seines Amtes als Seelsorger warten und darbieten, was ihm Gottes Wort an die Hand gibt." L. F.

Aus Welt und Zeit.

Zauberei und Quacksalberei. Deutschländische Blätter berichten: Einem haarsträubenden Fall von Kurpfuscherei ist man in dem sächsischen Städtchen Hohenstein-Ernstthal auf die Spur gekommen. Die Wunderdoktorin heißt Marie Buschmann. Sie wurde von weit und breit von Kranken aller Art besucht und machte die glänzendsten Geschäfte. Die Hilfesuchenden erhielten als Heilmittel meist kleine, mit allerlei unverständlichen Zeichen bedeckte Zettelchen, die in Säckchen eingenäht waren. Ein Polizist, der sich verkleidet in die „Sprechstunde" geschlichen hatte, stellte folgendes fest: Der erste Krankheitsfall betraf ein Kind, das an Schwindelanfällen litt; als Heilmittel wurde eins jener heilkräftigen Zettelchen auf die Herzgrube zu legen „verordnet". Dieser Fall genügte dem Polizeibeamten; er schritt sofort gegen den Schwindel ein und hob kurzerhand die Sprechstunde auf. Bei der Kurpfuscherin wurden etwa 60 der erwähnten in Säckchen eingenähten Zettel, ferner an „Arzeneien" 16 Büchsen mit „Nervensalbe" und 7 Düten mit verschiedenen Teesorten vorgefunden und beschlagnahmt. Das Gleiche geschah mit ihrem Notizbuche, in dem 43 „Patienten" verzeichnet waren. Während der Anwesenheit des Polizeibeamten harrten über 40 Personen im „Wartezimmer". Auf welche Dummheit die Frau bei ihrer Kundschaft rechnete, geht aus dem haarsträubenden Blödsinn auf den Zetteln hervor, auf deren einem in unmöglicher Orthographie folgendes verzeichnet stand: „Christus in Bethlehem, Christus in Jerusalem, getauft im Jordan, so gewiß mir der Kopf steht. Mutter hechte, Mutter lechte, leg ihn an dieselbe Wand, wo dich Gott hat hingewandt. Kopf und Magen, Schnupfen und Lagen, Frost und Hitze müssen sich miteinander vertragen. Es saßen drei Weiber im Sand. Die hatten des Menschen Gedärm in der Hand. Die erste regt, die zweite legt, die dritte legt es ganz zurecht. Amen! In Gottes Namen!" — Aber nicht nur elende Quacksalberei seitens der „Doktorin" und entsetzliche Dummheit seitens ihrer „Patienten" hat sich da gezeigt, sondern vor allem schändlicher Mißbrauch des göttlichen Wortes und Namens, eine Sünde, die Gott im zweiten Gebot verboten hat und nicht ungestraft lassen wird. Auch in unserm Lande gibt es solche „Wunderdoktoren" und „weise Frauen", und viele, die es besser wissen könnten und sollten, laufen ihnen zu und tragen Schaden an Seele und Leib davon. L. F.

Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.

Ps. 17, 15.

Es ist überaus lieblich und tröstlich zu hören, was der Heilige Geist von den auserwählten Seelen im Himmel anzeigt, daß Gott alle ihre Tränen von ihren Augen abwische, Offenb. 7, 17. Das ist, er tröstet sie herzlich, wie einen seine Mutter tröstet; und danach die Seele auf Erden in Angst und Not gewesen, herzet und küsset er sie und spricht zu ihr: O selig bist du, meine Freundin, meine Braut, meine Taube, daß du auf Erden bist geistlich arm gewesen; siehe, nun ist das Himmelreich dein! O selig bist du, daß du geweinet hast und Leid getragen; denn siehe, nun sollst du lachen und ewiglich getröstet werden! Dich hat gehungert und gedürstet nach der Gerechtigkeit, darum sollst du nun gesättigt werden.

Man hat dich um Gerechtigkeit willen verfolget, aber siehe, der Himmel ist dein! Die Menschen haben dich gehasset und deinen Namen verworfen als eines Boshaftigen um meinetwillen, aber nun freue dich und hüpfe; denn siehe, dein Lohn ist groß im Himmel!

Und solche Trostsprüche höret die auserwählte Seele daselbst nicht mehr im dunklen Wort, wie zuvor allhie, sondern sie hört den eingebornen Sohn Gottes, ihren Bräutigam, persönlich reden, und frohlocket darüber von Herzensgrund. O wie tröstlich und holdselig sind deine Lippen, spricht sie; deine Worte sind mir süßer denn Honig und Honigseim.

Sie siehet da ihren herzallerliebsten Freund, den HErrn JEsum, wie er ist der Schönste unter den Menschenkindern. Sie siehet seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes. Sie schauet, wie er gesetzt ist über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Sie siehet, wie er ist das Ebenbild Gottes des Vaters, der Glanz seiner Herrlichkeit. Sie siehet den Vater in dem Sohne und den Sohn im Vater; sie siehet die zwei Personen in einem unzertrennten Wesen.

Auch siehet sie den ewigen, allmächtigen Tröster, Gott den Heiligen Geist. Sie siehet ihn in dem Vater und in dem Sohn; sie siehet die ganze heilige Dreieinigkeit in einem ewigen, unzertrennten Wesen. Sie siehet es mit süßer Verwunderung und kann des lieblichen Ansehens nimmer satt noch müde werden. Und was das Wunderlieblichste und Wundertröstlichste ist, so siehet sie, wie Gott die Liebe selbst ist, und sein ganzes Wesen ein Feuer und eine Glut der Liebe. Sie siehet, wie in dieser wesentlichen Liebe der Vater den Sohn aus Liebe zeuget, wie der Sohn in des Vaters Schoß ist, und wie beide, der Vater und der Sohn, einen Geist haben, der das Band ihrer Liebe ist.

Ihr Herz ist freudenvoll, da sie solches siehet, und mit Freuden verwundert sie sich der unaussprechlich großen Ehre, daß unser Fleisch und Blut in Christo so hoch erhoben und zur persönlichen Vereinigung mit dem Sohn Gottes kommen ist, und wie die Fülle der Gottheit aus dem Tempel seines Leibes hervorleuchtet. Da brennt alles von reiner himmlischer Liebe; da küsset der HErr JEsus die auserwählte Seele als seine Freundin und Braut mit dem Kuß seines Mundes. Sie findet da an Christo alles, was ihr Herz begehrt, und in vollkommener Gegenliebe entbrennet sie zu ihrem allerschönsten und holdseligsten Immanuel; sie offenbart ihm ihr liebreiches Herz und preiset, lobet und ehret ihn mit den auserlesensten Worten. Und was sie in ihrem Herzen gegen ihn empfindet, das gibt sie mit mancherlei Liedern, Psalmen und süßen Lobgesängen vor allen Engeln öffentlich zu verstehen. Und ihr Bräutigam preiset solche ihre treue Liebe zu ihm und rühmet sie vor Gott, seinem Vater, und vor dem ganzen Himmelsheer. Doch halt ein, mein schwacher Sinn! Ich kann jetzt nur flehen:

Dich aber, meine Zier,
Dich laß ich nicht von mir;
Dein will ich stets gedenken,
HErr, der du mir wirst schenken
Mehr, als mit meiner Seelen
Ich wünschen kann und zählen.

(Nicolai, Freudenspiegel des ewigen Lebens.)

Ein Zeichen, dem widersprochen wird.

Luk. 2, 34.

Ein deutscher Philosoph, der sein ganzes Leben hindurch das Evangelium angegriffen und die Gottheit JEsu Christi geleugnet hatte, verlor den Verstand, wie man annahm, aus Furcht vor dem herannahenden Tode. Sein Irrsinn hatte eine eigentümliche Art. Man hörte ihn fast alle Tage mit sich selbst sprechen, wobei er in seinem Zimmer auf und ab ging. Unter den Bildern, die seine Wände schmückten, stellte auch eins JEsum dar. Von Zeit zu Zeit näherte er sich diesem Bilde und redete es zu wiederholten Malen mit donnernder Stimme an: „Ja, ja, du bist nur ein Mensch!“

Dann schwieg er einige Augenblicke still und fing wieder an: „Was? Wenn du nur ein Mensch bist, darf ich dich dann anbeten? Nein, ich bete dich nicht an! Denn du bist nur der Meister JEsus, der Sohn Josephs von Nazareth!“

Dann wendete er dem Bilde den Rücken; aber es dauerte nicht lange, da kam er wieder und schrie zitternd und voll Furcht: „Was sagst du? Du kämest vom Himmel? Was für schreckliche Blicke wirfst du mir zu! O, wie du mich erschreckst! Aber du bist trotz alledem ein Mensch!“

Dann eilte er davon, kam wankenden Schrittes sogleich zurück und wiederholte stockend: „Wie, bist du in Wahrheit der Sohn Gottes?“ So ging es bis zu seinem Tode, der plötzlich über ihn kam.

Ist das nicht auch eine Anerkennung des Gottessohnes? Sie kommen nicht an ihm vorbei, die Feinde, und wenn sie den Verstand darüber verlieren. Haben sie ihn in einem Augenblick totgesagt, so steht er im nächsten Augenblick schon wieder auf, lebt und herrscht in Ewigkeit. Ja, im Namen JEsu sollen sich beugen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen sollen bekennen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters, Phil. 2, 10.

Des Todes Ernst und der Welt Eitelkeit.

Das Leben schließt in sich der ernsten Dinge viele; unter allen diesen aber ist das ernsteste der Tod. Mit seinem bleichen Antlitz, den starren Lippen, dem so schrecklich drohenden Finger tritt er oft mitten in das Getriebe menschlicher Eitelkeit, in das Gewühl weltlicher Lust und Ausgelassenheit; ein Grauen kommt einen an, wenn man jenen furchtbaren Ernst und diese unbedachte Fröhlichkeit dann so dicht nebeneinander sieht, und ein nicht ganz leichtsinniger Mensch bedenkt für den Augenblick wenigstens, daß das menschliche Leben doch mehr ist als ein Spiel, und ein anderer spricht auch wohl allen Ernstes mit dem Prediger Salomo zum Lachen: „Du bist toll!“ und zur Freude: „Was machst du?“ Pred. 2, 2. Aber es gibt auch Menschen, denen wohl ein Schrei des Entsetzens entfährt, wenn der König des Schreckens plötzlich in ihre behagliche Lust einschreitet, aber bis zu ihren Herzen dringt es doch nicht: sie bleiben nach wie vor der Eitelkeit ergeben, und mit deren Flittern umkränzen sie unnatürlicherweise wohl gar noch das Bild des Todes, vor dem sie erzitterten, damit ja jede Wirkung, welche Gottes Geist an jenen heilsamen Schreck knüpfen möchte, vernichtet werde, und das ist erst recht grauenvoll; und um so mehr, wenn eine solche Gesinnung in einen schreienden Gegensatz tritt zu einer andern, die ein viel besser Teil erwählt hat.

Dieses bessere Teil hatte ohne Zweifel die junge, schöne fünfzehnjährige Gräfin B. in D. erwählt, oder vielmehr: von dem HErrn war sie dazu erwählt, Joh. 15, 16, der, trotzdem sie durch die Erziehung und das Beispiel einer sehr eitlen, genußsüchtigen Mutter nur den Freuden der Welt zugeführt wurde, doch einen Zugang zu ihrem kindlichen Herzen zu finden wußte, der sie vielmehr sich zuwandte und mitten unter den Zerstreuungen der Welt, denen sie sich nicht entziehen konnte, ein heimliches Sehnen nach seiner beseligenden Gemeinschaft erweckte. Und dieses sollte bald vollkommen gestillt werden. In dem Schlafzimmer der jungen Gräfin, zu den Füßen ihres Bettes, hing ein großes Bild, einen berühmten Wasserfall darstellend. In einer Nacht träumte ihr, sie betrachte dies Bild, wie gewöhnlich vor dem Einschlafen — und mit einem

Male veränderte es sich. Aus dem Wasserfalle erscheint ihr unerwartet unser HErr am Kreuz, der sie mit unaussprechlichen Blicken anschaut. „Willst du zu mir kommen?" fragt er sanft. „Ja, ja", ruft sie freudig und mit ausgestreckten Armen, „gleich, sogleich will ich!" „Noch nicht!" erwiderte er ebenso sanft, „aber bald!"

Ein Traum war es freilich nur gewesen, aber was sie darin erfahren, hatte sich ihrem Gemüte tief eingedrückt. Sie erzählte es ihrer Mutter morgens beim Frühstück. Ein frommes, Gott ergebenes Mutterherz, das Tag und Nacht für der Kinder Seligkeit wacht und betet, hätte vielleicht eine Freudenträne dabei weinen können und hätte einen stillen Seufzer zu ihrem und ihrer Kinder Gott hinaufgesandt: „HErr, dein Wille geschehe!" Diese Gott entfremdete Mutter aber, welche eben wohl daran dachte, welch ein Aufsehen ihrer Tochter Schönheit auf dem ersten Balle machen werde, der sie in die große Welt einführen sollte, und dann dem Zuge der Gedanken weiter folgte, welche ein eitles Herz an solche Vorstellungen zu knüpfen pflegt, entsetzt sich vielmehr vor der Rede der Tochter, weint und zürnt und macht ihr einen bitteren Vorwurf, wie sie nur mit solchen Träumen sie kränken und erschrecken könne. Mit dem Blick wehmütiger Liebe aber erwidert die Tochter: „Gewiß, liebe Mutter, ich werde sterben, und ich gehe gern, denn ich habe Ihn gesehen!" Einige Tage darauf wird sie von den Masern befallen, zu denen sich ein den Tod beschleunigendes Scharlachfieber gesellte, welches schon viele Vornehme in der Stadt zu jener Zeit kinderlos gemacht hatte, und am dritten Tage, gerade als ihr erstes, früher bestelltes, sehr reiches Ballkleid gebracht wurde, nahm der HErr diese junge Seele in seine Herrlichkeit. Und was tut die Mutter? Sie bekleidet mit eben diesem Ballkleide den Leichnam der Tochter, damit es sie wenigstens im Tode als Sterbekleid schmücke!

Rechte Bereitschaft.

Denkt an den Jüngsten Tag und wartet auf ihn alle Stunden und Augenblicke und lebet in Gottesfurcht und gutem Gewissen. Das laßt das erste sein. Danach betet auch, daß ihr aller Anfechtung und allem Jammer entfliehen mögt. Wenn ihr solches tut, so soll es nicht Not haben, es treffe euch dann der Jüngste Tag über Tisch oder im Bette, in der Kirche oder auf dem Markte, wachend oder schlafend, so kommt er seliglich; denn er findet euch in Gottesfurcht und in Gottes Schutz. Aber hier muß man auch dieses wissen, daß man Gott nicht recht anrufen noch beten kann, wo man von wissentlichen Sünden nicht abstehen und sich nicht bessern will. Deshalb gehört zum rechten Gebet eine rechtschaffene Buße, und daß man sich vor Sünden wider das Gewissen hüte, das ist, nicht wissentlich und vorsätzlich böser Neigung wider Gottes Gebot folge; und daß man alsdann auf Gottes Güte im Namen JEsu Christi bitte, daß er in seiner Furcht uns erhalten, durch seinen Heiligen Geist vor Sünden bewahren und in einem rechten Glauben bis ans Ende stärken wolle, auf daß wir diesen seligen Tag mit Freuden erwarten und unsern HErrn JEsum Christum als unsern Erlöser mit herzlicher Zuversicht annehmen mögen.

Todesanzeige.

Am 26. Oktober entschlief im HErrn zu Watertown, Wis., der langjährige, treuverdiente Lehrer der dortigen St. Johannesgemeinde, Lehrer F. Heinrich Meyer. Er wurde am 20. April 1847 im Amt Neustadt am Rübenberge in dem damaligen Königreiche Hannover geboren, kam 1850 mit seinen Eltern nach Amerika und wurde in den Jahren 1866 bis 1868 auf unserm Seminar in Addison zum Lehrer ausgebildet. Im August 1868 trat er seine erste und einzige Lehrerstelle an der St. Johannesgemeinde zu Watertown, Wis., an. Nahezu vierzig Jahre lang hat er dieser Gemeinde als Lehrer ihrer Schule gedient und Hunderten von Kindern den Weg zum Himmel gewiesen. Er starb nach langer, schwerer Krankheit (Herzleiden und Wassersucht) im festen Glauben an die Gnade Gottes in Christo JEsu. Sein Alter brachte er auf 61 Jahre, 6 Monate und 6 Tage. Sein müder Leib wurde unter großer Teilnahme von seiten der Gemeinde und seiner Konferenzbrüder am 29. Oktober zu Grabe getragen. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede über 1 Petr. 1, 13. P. J. Strasen aus Milwaukee drückte insonderheit auch im Namen seines Vaters, dem der Entschlafene als Mitarbeiter an der Gemeinde lange Jahre treu zur Seite gestanden hatte, den Hinterbliebenen herzliches Beileid aus und tröstete sie mit dem Hinweis darauf, daß es der HErr sei, der ihnen diese Wunde geschlagen habe. Der Entschlafene hinterläßt seine betagte, fast 90jährige Mutter, seine Gattin, zwei Söhne, von denen einer im Schulamt steht, und vier Töchter.

F. H. Eggers.

Neue Drucksachen.

Bilder und Geschichten aus dem Leben D. Martin Luthers. Bilder von Gustav König. Nebst Dichtungen aus alter und neuer Zeit. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 62 Seiten 6×8, in Pappband gebunden mit Deckelbild. Preis: 20 Cts.; per Dutzend $1.80; 100 Stück $12.00.

Was dieses Buch enthält, sagt der Titel. Da sind zum ersten 29 der berühmten alten Kupferstiche Gustav Königs, die bekannte Ereignisse in Luthers Leben trefflich illustrieren. Zu diesen Bildern ist ein begleitender Text geschrieben, der das betreffende Ereignis schildert, und unter diesem Texte steht dann ein Lied oder ein Gedicht. Das Buch ist in Deutschland gedruckt, der Text aber vorher hier durchgesehen worden. Es ist ein gefälliges Büchlein, lehrreich und interessant für jung und alt. L. F.

Katalog des Concordia Publishing House. 1908—1909. St. Louis, Mo.

Es ist ein stattlicher Band von 342 Seiten, der den Kunden und Freunden unsers Verlagshauses hiermit kostenfrei angeboten wird. Er beschreibt eingehend die eigenen Verlagswerke und schildert auch das ganze sonstige reichhaltige Lager an theologischen Werken, Erbauungsbüchern, Unterhaltungsschriften, Musikalien, Bildern, Wandsprüchen, Bilderbüchern, Wunschkarten und allem, was sonst ein Buchgeschäft zum Verkauf anbietet, in genauer Beschreibung und vielen Abbildungen. Der ganze Katalog in seiner guten Ausstattung ist ein zuverlässiger Führer für die Kunden das ganze Jahr hindurch, besonders aber zur bevorstehenden Festzeit, in der so mancher ein gutes Buch als Geschenkswerk wählen möchte. Deshalb erscheint er auch gerade jetzt in einer neuen und neue Erscheinungen anbietenden Ausgabe. Der Übersichtlichkeit und Bequemlichkeit wegen ist der englische Teil vom deutschen geschieden. Der Katalog geht allen Pastoren und Lehrern ohne weiteres zu; wer ihn sonst begehrt, wolle darum beim Concordia Publishing House anfragen. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. S. L. Bruer in der Gemeinde zu Traverse City, Mich., und am folgenden Sonntag in Good Harbor und Port Oneida von P. P. E. Engelbert.

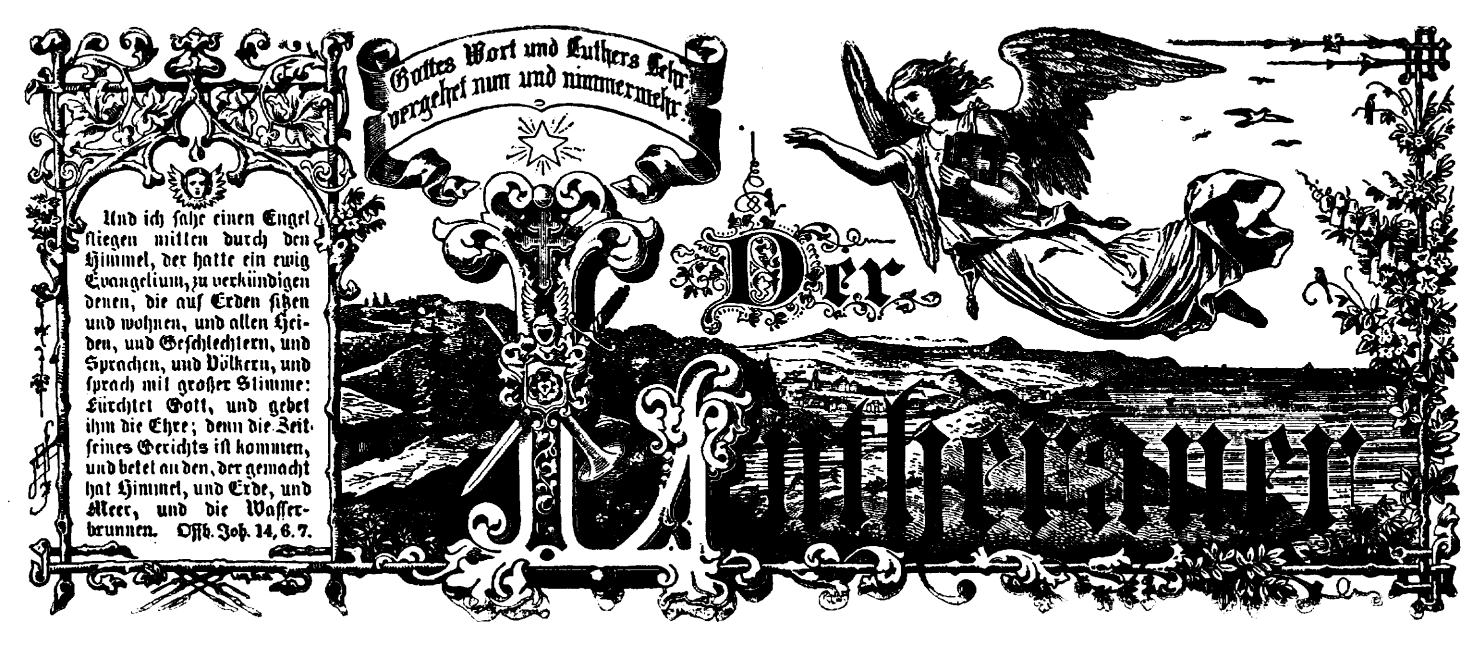
Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. H. Holle in der Gemeinde zu Schumm, Ohio, unter Assistenz P. Dornseifs von P. J. W. F. Koßmann.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. J. Iversen in der Gemeinde bei William Penn, Tex., von P. H. Förster.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. H. Ramelow in der Gemeinde bei Byron, Nebr., von P. H. F. Eggert. — P. L. W. Gräpp in der Gemeinde zu Newman, Cal., von P. E. Hörnicke. — P. C. J. Broders in der Gemeinde zu Pinckneyville, Ill., von P. F. Schneider.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. A. Fühler in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Orchard Farm, Mo., unter Assistenz Prof. Daus von P. Jul.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. Dezember 1908. No. 24.

Adventsbitte.

O sel'ge Zeit, o heil'ge Zeit,
Da fröhlich alle Christenheit
Den Weg bereitet fromm und still
Dem Heiland, der da kommen will!

Er ist der König aller Welt,
Sein Thron der Himmel hoch Gezelt;
Er ist der HErr der Herrlichkeit,
Dem sich mein Herz zur Wohnung weiht.

Du kommst, o ew'ger Gottessohn,
Herab von deinem Gnadenthron,
Nimmst auf dich unsre Sünd' und Schuld,
Trägst unser Elend mit Geduld!

O kommt zuhauf, ihr Menschen all',
Mit Zimbeln und mit Harfenschall!
Macht hoch die Tür, das Tor macht weit:
Er kommt, der HErr der Herrlichkeit!

Ja, komm, mein Heiland JEsus Christ!
Mein's Herzens Tür dir offen ist!
O komm in dieser Gnadenzeit
Zu allen, HErr der Herrlichkeit!

Advent und Mission.

Der HErr bedarf ihrer. Matth. 21, 3.

Wir hören wieder zum Beginn des neuen Kirchenjahres die tröstliche Botschaft: „Siehe, dein König kommt zu dir!" Im Geist versetzen wir uns nach Jerusalem, wo der König, reitend auf einem Esel und dem Füllen der lastbaren Eselin, unter dem Zujauchzen des Volkes seinen Einzug hält, und stimmen ein in den Jubelruf: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn; Hosianna in der Höhe!"

Auch bei uns hält der König seinen Einzug durch Wort und Sakrament. Er zieht ein in unsere Kirchen; denn wir hören noch das Gnadenwort, das uns den Weg zum Leben weist und den Glauben in uns wirkt und mehrt. Wir haben die Sakramente als weitgeöffnete Pforten des Einzugs unsers Königs. Er zieht in unsere Herzen ein, und wir heißen ihn willkommen und sprechen:

Zeuch auch in mein Herz hinein,
O du großer Ehrenkönig;
Laß mich deine Wohnung sein!

Er zieht ein in unsere Häuser mit seiner Gnade und Hilfe und „all unsre Not zu End' er bringt". Er ist für uns die rechte Freudensonn', bringt mit sich lauter Freud' und Wonn'.

O fröhliche Adventszeit! O selige Botschaft: „Siehe, dein König kommt!" O selig, wer ihn im Glauben aufnimmt und von Herzensgrund spricht:

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn;
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

Ist das, mein lieber Christ, aufrichtig von dir gemeint? Ja gewiß! Wohlan, du willst seinem Namen dienen, so gut du kannst und weißt. Du willst seines Namens Ehre ausbreiten, seines Reiches Grenzen erweitern und willige Untertanen für ihn werben. Das kannst du tun durch Förderung des Werkes der Mission.

Ach, es gibt noch so manchen Menschen, der in dieser Adventszeit die Botschaft nicht hört: „Dein König kommt!" Es gibt noch so manches Herz, in dem der König noch nicht willkommen geheißen wird. Es gibt noch so manches Haus, in dem lange kein Adventslied gehört worden ist. Es gibt noch so manches Kind, dem der Adventsruf: „Hosianna dem Sohne Davids!" ein unbekanntes Wort ist. Und das ist nicht nur der Fall in Heidenländern, sondern auch in unserm Lande.

Bei ihnen allen möchte der König seinen Einzug halten, und wir sollen ihm dazu helfen. Wir wollen nicht nur in selbstsüchtiger Beschaulichkeit daran denken, daß er zu uns kommt, sondern aus Dankbarkeit helfen, daß er auch zu andern komme. Wir wollen nicht nur singen: „Zeuch auch in mein Herz hinein", sondern helfen, daß er auch in anderer Herzen einziehen könne. Wir wollen uns bemühen, die Tore weit und die Türen in der Welt hoch zu machen, damit er durch seinen Einzug Leid und Traurigkeit vertreibe und Wonne und Freude bringe. Wir wollen ihm helfen. Ja, es ist merkwürdig, der König hat es so eingerichtet, daß wir ihm helfen können und sollen. Wir sollen ihm helfen mit unsern irdischen Gütern. Er will durch die Predigt des Evangeliums seinen Einzug halten, und das will er durch die Missionare predigen lassen. Sie stehen in seinem Dienst, und er will sie auch versorgen. Sie werden nicht reich an irdischen Gütern, aber er will ihnen das Nötige darreichen, und er will es tun durch seine Christen.

Bei seinem Einzug in Jerusalem sandte er seine Jünger mit dem Befehl: „Löset die Eselin und das Füllen auf und führet sie zu mir!" Dem Eigentümer läßt er sagen: „Der HErr bedarf ihrer." Die Jünger führten ohne Widerrede den merkwürdigen Befehl des HErrn aus, und der Eigentümer ist gleich bereit, sein Eigentum den Jüngern zu überlassen, sobald er das Wort hört: „Der HErr bedarf ihrer." So sollen die Diener des Wortes sich nicht weigern, zu den Christen zu sagen: Der HErr bedarf eurer Gaben, um durch die Predigt des Evangeliums seinen Einzug bei den Menschen zu halten; und die Christen sollen sich nicht weigern, ihr irdisches Gut in den Dienst des Heilandes zu stellen.

Der HErr und König hat uns ja selbst unser irdisches Gut gegeben und manchem hat er es reichlich zuerteilt. Da laßt uns bedenken, wozu uns dieser Segen gegeben ist. „Diesen Segen haben wir nicht dazu bekommen, ihn tot im Kasten liegen zu lassen, oder ihn auf Wucher auszutun und davon Zinsen auf Zinsen zu ziehen, oder uns ein gutes, bequemes, weichliches, üppiges Leben zu verschaffen, oder unsern Leib mit elendem Flitterstaat zu behängen und prächtige Paläste zu bauen und unsere Zimmer mit prunkenden Gerätschaften zu füllen und zu schmücken, oder unser Geschäft endlos zu erweitern, oder eine Landstrecke nach der andern uns anzukaufen, und dergleichen." Der König läßt uns vielmehr sagen: Der HErr bedarf deiner Gaben; löse sie los und hilf damit dem Werke der Mission!

Das soll nicht mit Murren und Klagen geschehen. Sehen wir doch hin auf die Jünger und das Volk im Evangelium! Sie legen ihre Kleider auf die Eselin und das Füllen, breiten ihre Kleider auf den Weg, hauen Zweige von den Bäumen und streuen sie auf den Weg. Sie wollen nicht nur das Allernötigste tun, sondern durch reichlichen Dienst ihre Willigkeit zeigen, uns zum Exempel.

Unsere Missionsgaben begleite unser Missionsgebet: „Hosianna dem Sohne Davids! O HErr, hilf; o HErr, laß wohlgelingen!" C. H.

Werke, die wir in unserm befohlenen Amt tun, ob sie schon für geringe Werke angesehen werden vor der Welt, werden köstlich vor Gott, wenn sie geschehen aus dem Glauben in Christo JEsu und in der Hoffnung des ewigen Lebens. (Luther.)

Briefe aus dem Römerbrief.

Siebenter Brief.

Jeder Mensch ist schuldig vor Gott.

Röm. 3, 1—8.

Geliebte Christen! Daß die Juden nicht weniger als die Heiden, ja noch mehr, schuldig vor Gott und dem Gerichte verfallen sind, das ist im vorigen Briefe gezeigt.

Wenn dem aber so ist, so kommt uns die Frage: Welchen Vorzug haben dann die Juden vor den Heiden? Und welchen Nutzen haben sie davon, daß sie durch die Beschneidung zu Gottes Volk gemacht sind?

Auf diese Frage wird uns die folgende Antwort. Der Vorzug der Juden und der Nutzen der Beschneidung ist ein vielfacher in jeder Hinsicht. Er besteht, um nur die Hauptsache zu nennen, vor allem darin, daß Gott ihnen sein Wort anvertraut hat. Sie haben in den Schriften des Alten Testaments die Offenbarungen Gottes. Diese Offenbarungen Gottes geben ihnen das rechte und volle Verständnis des Gesetzes Gottes. Und noch mehr, ja noch viel mehr. In diesen Offenbarungen haben sie die gnädigen Verheißungen Gottes von Christo, dem Heilande, der unter ihnen geboren werden, auftreten und sein Gnadenwerk vollbringen sollte. Ist das nicht ein Vorzug und ein Nutzen? Freilich gingen die allermeisten Juden mit diesem ihnen anvertrauten Gut schlecht und untreu um. Sie waren ungläubig und gottlos. Sie verachteten Gottes gnädiges Wort und brachen Gott Bund und Treue. Ich rede jetzt von der Zeit des Alten Testaments. Aber wie? wenn auch so armselige Etliche — ich rede, wie Gott es ansah — untreu waren, so wird doch nicht deren Untreue Gottes Treue zu nichte gemacht haben? Nein, ganz gewiß nicht! Gott hielt ihnen die versprochene Treue. Gott ließ ihnen sein Gesetz; Gott ließ ihnen seine Verheißungen. Gott lehrte, warnte, strafte, bedrohte sie unausgesetzt durch sein Gesetz; Gott reizte und lockte sie immerwährend auf das allergnädigste und allerfreundlichste durch seine Verheißungen, bis er diese endlich durch die Erscheinung Christi erfüllte. — O ja, wahrhaftig, großen Vorzug hat Gott den Juden vor den Heiden gegeben, und großen Nutzen hat Gott ihnen damit gnädiglich dargeboten, daß er sie durch die Beschneidung zu seinem Volk gemacht hat.

Aber, so fragen wir ferner, da nun doch die allermeisten Juden diesen Vorzug und Nutzen in Untreue verschleuderten, warum, aus welchem Grunde, in welcher Absicht hat Gott ihnen dann dennoch Treue gehalten?

Auf diese Frage finde ich eine zweifache Antwort.

Erstens: Gott hat den Juden dennoch Treue gehalten, weil doch nur „etliche" untreu waren, aber nicht alle. Den wenigen Treuen wollte Gott doch Treue halten, nicht wahr?

Zweitens: Gott hat den untreuen Juden dennoch Treue gehalten, damit er, Gott, schließlich, am Tage des Gerichts, als der Wahrhaftige dastehe, der bei seinem Wort geblieben ist, damit sie aber, die Juden, als Lügner, als Liebhaber der Lüge, als Feinde der Gotteswahrheit, als Kinder des Teufels, des Vaters der Lüge, des Erzfeindes der Wahrheit, um so deutlicher und klarer offenbar seien. Offenbar soll am Tage des Gerichts werden, wie gerecht er, Gott, ist, wenn er ihnen, den Juden, flammende Worte der Schuldigung sagt; sieghaft in seiner unanfechtbaren und von dem Schatten jedes Vorwurfs freien Gerechtigkeit will Gott dastehen, wenn er die Treulosen richtet.

Deshalb, auch deshalb, hat Gott den treulosen Juden Treue gehalten und ihnen ihren großen Vorzug gelassen.

Ja, und Gott hat allen Menschen und jedem Menschen Treue gehalten, damit er wahrhaftig werde, aber alle Menschen vor ihm als Lügner dastehen, als Liebhaber der Lüge, als Feinde der Wahrheit, als Kinder des Teufels, damit er gerecht sei in seinen Worten der Schuldigung und sieghaft in seinem Gericht. Wir haben ausführlich gesehen, wie Gott sich auch den Heiden nicht unbezeugt gelassen hat, so daß sie keine, gar keine Entschuldigung haben am Tage des Gerichts. Selbst wir Christen, die wir, nun ja, Gott Bund und Treue gehalten haben, das will sagen, die wir von Gott aus Gnaden treu gemacht sind und die wir durch den Glauben an Christum selig werden — selbst wir werden am Tage des Gerichts bekennen müssen: Gott, das ist alles deine Gnade; du allein bist wahrhaftig, wir sind Sünder und Ungerechte; du hast uns Treue gehalten, wir haben durch unsere Untreue Zorn und Gericht verdient; du allein hast uns durch deine Gnade und Wahrheit errettet, wir in uns selbst sind Kinder der Lüge, verlorene Kinder der Lüge.

So will Gott gerade durch unsere Ungerechtigkeit seine Gerechtigkeit erweisen, durch unsere Lüge will er seine Wahrhaftigkeit verherrlichen. Dazu will Gott unsere Ungerechtigkeit und unser Lügenwesen dienen lassen, daß seine Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit in dem allerherrlichsten Lichte strahle. — Ja, liebe Leser, ihr müßt dies recht fein bedenken und zu verstehen suchen. — So steht Ps. 51, 6 geschrieben: „An dir allein hab' ich gesündiget und übel vor dir getan, auf daß du gerecht seiest in deinen Worten" (mit welchen du uns nämlich schuldigst), „und überwindest, wenn du gerichtet wirst" (wenn du wegen deines Richtens angegriffen wirst). — Ja, so ist es.

Nun will ich die menschliche Vernunft eine Frage tun lassen. Diese: Wenn aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit erweist und preist, wie eben gezeigt ist, was sollen wir dann sagen? Wir sollen dann doch nicht etwa sagen, daß Gott ungerecht ist, daß er über uns den Zorn verhängt wegen unserer Ungerechtigkeit? Unserer armen Vernunft will nämlich der Gedanke kommen, daß Gott, wenn er unsere Ungerechtigkeit dazu gebraucht, um seine Gerechtigkeit zu erweisen und zu verherrlichen, dann nicht ganz gerecht sei, wenn er mit uns wegen eben dieser Ungerechtigkeit ins Gericht gehe. — Was ist auf diese Vernunftfrage zu antworten? Einfach und kurz dies: Das sei ferne, daß Gott irgendwie ungerecht sein könne. Wie könnte er sonst der Weltrichter sein? Es ist eine absolute und aller Gotteserkenntnis ins Gesicht schlagende Torheit, zu denken, daß der Weltenrichter, der Quell und Brunn aller Gerechtigkeit, irgendwie ungerecht sein könne.

Der Umstand, daß Gott uns doch als Sünder richtet, trotzdem daß durch unsere Ungerechtigkeit seine Gerechtigkeit erwiesen und durch unsere Lüge seine Wahrhaftigkeit groß geworden ist zu seinem Preis und zu seiner Verherrlichung — dieser Umstand zeigt im Gegenteil gerade Gottes Gerechtigkeit, Gottes unbestechliche Gerechtigkeit. Denn es wäre ein Beweis der Ungerechtigkeit und der Bestechlichkeit, wenn ein Richter zu einem Übeltäter sagte: Weil ich von deiner Übeltat Nutzen gehabt habe, so will ich dich nicht strafen. Und der Übeltäter würde dann etwa sagen: Ich will Böses tun, damit für den Richter Gutes herauskomme. Aber ein solcher ungerechter Richter ist Gott eben nicht. Also wir sollen so denken und reden: Wenn die Wahrheit Gottes durch unsere Lüge groß geworden ist zu seiner Verherrlichung, warum werden wir dann doch noch als Sünder gerichtet? Antwort: Weil Gott unbestechlich gerecht ist. Und warum ist es nicht so, daß wir sagen: Lasset uns das Böse tun, damit das Gute herauskomme? Antwort: Weil Gott unbestechlich gerecht ist und uns dann gerechterweise nur um so mehr verdammen würde. Nein, es ist eine Lüge und Verlästerung, wenn die Ungläubigen uns nachreden, daß wir sagen: Weil Gott durch unsere Sünde verherrlicht wird — denn in der Vergebung aller unserer Sünden zeigt sich ja seine große Gnade, und seine Wundergröße zeigt sich darin, daß er aus unserer Sünde auch noch Gutes erwachsen läßt — darum wollen wir tapfer sündigen. Nein, solchen fluchwürdigen Teufelsschluß ziehen wir aus der Wahrheit, daß Gott durch unsere Sünde verherrlicht wird, *nicht*.

Was haben wir heute miteinander gelernt, liebe Leser? Wir haben dies gelernt: Alle Menschen sind vor Gott schuldig und haben seine gerechte Strafe verdient. Dies bleibt ganz fest stehen. Es bleibt fest stehen um so mehr, weil Gott seine Treue nicht hat zunichte machen lassen durch die Untreue der Menschen. Und es bleibt fest stehen, obwohl Gott die Sünde der Menschen zu seiner Verherrlichung dienen läßt.

O Christen, nichts kann uns Sündern helfen als allein die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die dem Glauben geschenkt wird. C. M. Z.

Was wir als Christen und was wir als amerikanische Bürger gegen das Papsttum haben.

Über beide Punkte uns auszusprechen, haben wir eine äußere Veranlassung.

Was den ersten Punkt betrifft, so hat eine etwas aufgeregte katholische Dame an den Unterzeichneten ein Schreiben gerichtet mit der angehängten Drohung, ihr Schreiben der Öffentlichkeit übergeben zu wollen, falls es vom „Lutheraner" nicht berücksichtigt werde. Die Dame bezeichnet sich als eine „treue, römisch-katholische Christin". Weil sie aber auch zugleich „regelmäßig" den „Lutheraner" liest und darin wiederholt die Behauptung gefunden hat, daß der Papst „nicht der Stellvertreter Christi, sondern der Antichrist sei", so fordert sie dafür Beweis unter der eben erwähnten Drohung. Nun hat zwar der „Lutheraner" während seines 64jährigen Lebens sich Hunderte von Malen mit dem Papsttum des längeren und kürzeren auseinandergesetzt und auch den speziellen Nachweis nicht vergessen, daß der Papst der in der Schrift beschriebene große Antichrist sei. Aber es wird weder Papisten noch Protestanten schaden, wenn wir den Nachweis kurz wiederholen.

Also zur Sache! Der Papst zu Rom ist *deshalb* „nicht der Stellvertreter JEsu Christi, sondern der Antichrist", weil er die Herde JEsu Christi, die Christen, nicht *weidet*, sondern *umbringt*. Hierbei denken wir zunächst gar nicht daran, daß der Papst im Laufe der Zeit Hunderttausende von Christen *leiblich* gemordet hat, sondern daran, daß der Papst durch seine ganze Lehre und Praxis die Christen *geistlich* umbringt, sie, soviel an ihm ist, in die ewige Verdammnis stürzt. Er tut dies dadurch, daß er den Christen *das Evangelium von Christo*, wodurch allein die Menschen selig werden können, raubt und die Menschen unter das *Gesetz*

und seine päpstlichen Menschengebote führt, wodurch sie um die Seligkeit, die Christus allen so teuer erworben hat, betrogen werden. Und dieses schreckliche, seelenmordende Geschäft betreibt er unter Christi Namen und unter dem äußeren Schein großer Heiligkeit. Darum ist er der große Antichrist.

Dies wollen wir noch etwas deutlicher machen.

Es gibt in religiöser Hinsicht in der Welt eine große Wahrheit und ebenso eine große Unwahrheit. Die eine große Wahrheit ist die, daß kein Mensch auf dem Wege des Gesetzes, das heißt, durch eigene Werke und Tugend, Gott versöhnen kann, sondern daß JEsus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, durch sein heiliges Leben und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben alle Menschen vollkommen mit Gott versöhnt hat, und daß nun die Menschen ohne Gesetz, das heißt, ohne eigene Werke und Verdienst, allein durch den Glauben an Christum oder das Vertrauen auf Christi vollkommenes Verdienst, Gottes Gnade und die Seligkeit erlangen. Wie die Heilige Schrift lehrt: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist.“ [1] Und abermal: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ [2] Diese Wahrheit, und diese Wahrheit allein, macht Menschen der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß. Wie die Heilige Schrift abermal bezeugt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ . . . und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“ [3] Das ist die eine, große rettende, seligmachende Wahrheit für die verlorene Menschenwelt. Zur Verkündigung dieser Wahrheit steht die Welt noch. Dem gegenüber gibt es eine große Unwahrheit. Es ist dies die Lehre, daß wir Menschen nicht allein durch den Glauben an Gottes Barmherzigkeit in Christo, sondern auch durch die Werke des Gesetzes, das heißt, durch eigene gute Gesinnung und durch eigene gute Werke, vor Gott gerecht werden können und müssen. Es ist leichter, mit einer Leiter in die Sonne als auf dem Wege des Gesetzes in den Himmel zu steigen. Letzteres ist schlechthin unmöglich. „Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ [4] Die es versuchen, sind unrettbar verloren. Wie die Heilige Schrift bezeugt: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“ [5]

Sehen wir uns nun wieder nach dem Papsttum um. Wie stellt es sich zu der großen Wahrheit und zu der großen Unwahrheit? Das Papsttum verflucht in den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils die seligmachende Wahrheit des Evangeliums und schärft als rechte Lehre die todbringende Unwahrheit der Werklehre ein. Es heißt im 12. Kanon der 6. Sitzung des Tridentinischen Konzils: „Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Christi willen die Sünde vergibt, oder daß dieses Vertrauen es allein sei, wodurch wir gerecht werden, der sei verflucht.“ Im 11. Kanon wird ausdrücklich verworfen, daß allein die Gerechtigkeit Christi unsere Gerechtigkeit vor Gott sei, und gelehrt, daß dazu auch unsere Liebe und unsere eigenen Werke gehören, die der Heilige Geist in uns wirkt. So führt das Papsttum unter Verwerfung und Verfluchung der Wahrheit des Evangeliums die Seelen auf das Gesetz und die eigenen Werke. Und das tut das Papsttum nicht nur gelegentlich und nebenbei, sondern die ganze große Maschinerie des Papsttums mit seinem Mönchs- und Nonnenwesen, mit seinen sogenannten Büßungen und Ablässen, mit seinen Wallfahrten, mit seinen Messen und seiner Heiligenverehrung 2c. ist auf todbringende Werklehre gestellt und auf Unterdrückung der seligmachenden Wahrheit eingerichtet, daß wir Menschen durch den Glauben an Christi vollkommenes Verdienst einen gnädigen Gott haben. Mit Recht hat man das Papsttum mit seiner Lehre und mit seinem ganzen Kirchenwesen eine große geistliche Mordmaschine genannt; denn — sagt die Schrift —: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“ [6] Es hat Leute gegeben, die weltliche Tyrannen, wie Nero und Napoleon, die viel Menschenblut vergossen haben, für den großen Antichristen erklärten. Aber das sind törichte Gedanken. Ein Nero ist im Vergleich mit dem Papsttum ein unschuldiges Kind. Wenn Nero die Christen hinmordete und auf dem Scheiterhaufen verbrannte, so konnten die Christen dabei ihrem Heilande Jubellieder singen, weil der Glaube an das Evangelium in ihren Herzen war. Sie gingen durch Marter und Tod in das Leben ein. Allen denen aber, die in des Papstes Gewalt geraten, geht es ans geistliche Leben. Er läßt sie durch seine Werklehre nicht zur Erkenntnis Christi, des Sünderheilandes, und zur Gewißheit der Gnade und Seligkeit kommen. Sie sind, soweit des Papstes Lehre in Betracht kommt, ohne Trost und Hoffnung in der Todesnot. So zieht der Papst fortwährend Millionen mit sich in das ewige Verderben.

Und wohl gemerkt: das alles geht vor sich unter dem Schein der Gottseligkeit, der zarten Sorge für die Seelen und der größten Kirchlichkeit. Das Papsttum nämlich setzt sich mit seinem scheußlichen Wesen nicht etwa auf einen Kehrichthaufen, sondern „in den Tempel Gottes“, das heißt, in die christliche Kirche, also an den ehrlichsten Ort, den es in der Welt gibt. Der Papst sagt nicht offen und ehrlich heraus: „Ich bin Christi Feind, ein Abgesandter des Teufels; nehmt euch vor mir in acht“, sondern er gebärdet sich als ein Gott, er gibt sich für Christi Vikar auf Erden aus. Er führt als Wappen nicht einen Totenkopf, sondern umgibt sich auf allen Seiten mit dem Zeichen des Kreuzes, läßt reichlich räuchern, vorne und hinten, und macht Parade mit einer Menge von lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern. Das ist das Wesen des großen Antichristen, wie ihn die Heilige Schrift sonderlich 2 Thess. 2 beschreibt.

Welch ein unsäglicher Trug liegt doch im Papsttum vor! Es ist der größte Betrug, den es in der Welt gibt. Es gibt ja viel Betrug in der Welt im bürgerlichen Leben. Dinge, die gar keinen oder doch nur einen geringen Wert haben, werden in marktschreierischen Anzeigen mit schönen Worten als das „Beste“, das „einzig Zweckentsprechende“, "the only thing", angezeigt. Aber dieser Betrug im bürgerlichen Leben ist eine wahre Kleinigkeit und eine Stümperei gegen den geistlichen Betrug, den das Papsttum fortwährend in der Welt ausübt.

1) Röm. 3, 23. 24. 2) Röm. 3, 28. 3) Röm. 5, 1. 2. 4) Gal. 2, 16. 5) Gal. 3, 10.

6) Gal. 5, 4.

Die Papstkirche zeigt sich mit hohen Worten und exquisitem christlichen Schein als das Beste in der Welt, als die „alleinseligmachende Kirche“ an. Und wenn nun die Seelen, durch diese Anzeige angelockt, sich ihr anvertrauen, so führt sie die Seelen durch ihre todbringende Menschen- und Werklehre, soviel an ihr ist, in die ewige Verdammnis.

Man hat gefragt: Gibt es denn gar keine Christen unter dem Papsttum? Allerdings! Freilich, alle, welche die offizielle Lehre des Papsttums wirklich glauben und vor Gott anstatt allein auf Christi Verdienst auch auf eigene Werke und die Werke anderer Menschen vertrauen, die sind keine Christen. Aber es gibt unter dem Papsttum auch solche Leute, die wider das Verbot des Papsttums sich vor Gott allein auf Christi Verdienst verlassen. Solche Leute, die äußerlich unter dem Papste sind, aber innerlich mit uns und der ganzen christlichen Kirche glauben, treffen wir hin und wieder in unsern lutherischen Hospitälern. Bei Unterredungen sprechen sie sich dahin aus, daß der Weg der eigenen Werke gut sein möge für andere, die frömmer und besser seien als sie; aber sie selbst seien so große Sünder, daß sie sich nur mit dem Verdienste Christi trösten könnten. So glauben sie für ihre Person an Christum als ihren einigen Heiland, und so sind sie, durch besondere Bewahrung des Heiligen Geistes, Gottes Kinder mitten im Lager des Antichristen und Glieder der christlichen Kirche. Der Papst selbst aber gehört nicht zur christlichen Kirche. Er ist weder Kopf noch Schwanz noch irgend ein Teil der christlichen Kirche, sondern der Antichrist. Und alle, die seine Werklehre in ihrem Herzen angenommen haben, sind auch keine Glieder der christlichen Kirche und können nicht selig werden, es sei denn, daß sie Buße tun, alles Vertrauen auf Menschenwerke fahren lassen und sich nur des vollkommenen Verdienstes Christi getrösten.

So hätten wir mit einigen Worten dargelegt, was wir als Christen wider das Papsttum haben und warum wir den Papst nicht für den Stellvertreter Christi, sondern für den Antichristen halten.

Noch eins! Christus hat es streng verboten, daß in der Kirche ein Mensch einem andern etwas gebiete. Er sagt: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“[7] Wie stellt sich der Papst zu diesem Verbot? Er handelt nicht nur dawider und läßt nach Herzenslust seine Gebote in die Kirche ausgehen, sondern er tut dies auch unter Christi Namen, als Christi angeblicher Stellvertreter, und er spricht allen die Seligkeit ab, die sich nicht unter seine Gebote fügen. So setzt er sich in der christlichen Kirche auf den Platz, den Christus für sich, für seinen ausschließlichen Gebrauch, reserviert hat, und versucht mit aller Gewalt, Christum zu spielen. Darum ist er der Antichrist. Daß sich der Papst mit seinen Menschengeboten wie ein Gott in der Kirche aufführt, kann die „treue, römisch-katholische Christin“ ganz leicht selbst feststellen. Nach einigen Monaten kommt ja wieder die Fastenzeit mit ihren päpstlichen Fastengeboten. Und da geben wir der Dame einen Rat. Sie schreibe dem Papst, er (der Papst) könne sich selbst ein Fasten auflegen, so oft und solange er wolle; er habe aber keine Macht, noch irgend einem zweiten Menschen in der Welt, geschweige der ganzen Kirche, ein Fasten zu gebieten, weil Christus sage: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder“, und Christi Apostel: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmten Feiertagen“ 2c.[8] Wir bitten um eine Abschrift der päpstlichen Antwort. —

7) Matth. 23, 8.

Doch wir brechen davon ab, was wir als Christen von dem Papsttum urteilen müssen. Wir wollten uns auch noch darüber aussprechen, was wir als amerikanische Bürger wider das Papsttum haben. Es ist dies, daß das Papsttum auf den Umsturz unserer Staatsverfassung in einem ihrer wichtigsten Punkte, nämlich im Punkte der Trennung von Staat und Kirche, hinarbeitet.

Es heißt in der Konstitution der Vereinigten Staaten (Artikel I der Zusätze): “Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof.” Die hier ausgesprochene Trennung von Staat und Kirche erklärt das Papsttum für eine Gottlosigkeit und stellt die Forderung, daß jeder Staat die Papstkirche als die einzig berechtigte Religion anerkenne, schütze und fördere. Andere Kirchengemeinschaften als die Papstkirche dürfen vom Staat nur zeitweilig „getragen“ werden. Der Papst legt auch allen Katholiken die Pflicht auf, mit allen Kräften durch rege Teilnahme am bürgerlichen und politischen Leben dahin zu wirken, daß der Staat möglichst bald in das rechte Verhältnis zur Papstkirche komme, das heißt, sich in den Dienst der Papstkirche stelle und die andern Kirchengemeinschaften unterdrücke. Und das haben nicht nur mittelalterliche Päpste, wie Bonifacius VIII., erklärt, sondern dieselbe Erklärung liegt von den Päpsten der neuesten Zeit, zum Beispiel von Leo XIII., in dem Rundschreiben vom 1. November 1885 (Immortale Dei) vor.[9] Wir haben also als Bürger der Vereinigten Staaten dies gegen das Papsttum, daß es unserer Konstitution in einem Hauptartikel den Krieg erklärt und alle Katholiken verpflichtet, auf den Umsturz dieses Artikels hinzuarbeiten.

Daß wir uns hierüber aussprechen, ist nicht durch die Zuschrift der vorhin erwähnten Dame veranlaßt, sondern durch

8) Kol. 2, 16.

9) Die ausführliche Besprechung dieses Rundschreibens in „Lehre und Wehre“ 1886, S. 12 ff. In diesem Rundschreiben wird ausgeführt: Wie jeder einzelne Mensch, so habe auch der Staat vor Gott die Pflicht, katholisch zu werden. „Wie niemand“ (keine einzelne Person) „seine Pflichten gegen Gott vernachlässigen darf, und die höchste aller Pflichten die ist, ins Herz und ins Leben nicht eine beliebige, sondern diejenige Religion aufzunehmen, welche Gott vorschreibt“ (nämlich die papistische) . . ., genau so können auch die Staaten ohne Verbrechen sich nicht so gebaren, als ob Gott nicht da wäre, oder die Sorge um die Religion als eine ihnen fremde und unnütze Angelegenheit preisgeben oder von mehreren Religionsformen ohne Unterschied nach Laune sich eine auswählen: vielmehr müssen sie in bezug auf die Verehrung der Gottheit durchaus diejenige Weise und Regel annehmen, welche Gott ausgesprochenermaßen für seine Verehrung angeordnet hat“ (nämlich die papistische, wie der Papst des längeren ausführt). Der Papst schärft daher auch den „Staatsoberen“ ein (also auch dem zukünftigen katholischen Präsidentschaftskandidaten Präsident Roosevelts), „mit ihrem Ansehen und dem Nachdruck der Gesetze sie“ (die Papstkirche) „sicher zu stellen“. Es heißt auch in dem Rundschreiben: „Die Kirche“ (nämlich die Papstkirche) „erklärt es für unerlaubt, den mannigfachen Arten der Religionsübung dasselbe Recht zuzuschreiben wie der wahren Religion“ (nämlich der Papstreligion). Doch will es nicht jene Staatsobrigkeiten verurteilen, welche, weil sie Umstände halber augenblicklich nicht anders können, „praktisch es geduldig ertragen, daß verschiedene Kulte im Staate bestehen“.

ein öffentliches, der Presse übergebenes Schreiben unsers verehrten Präsidenten, des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Theodor Roosevelt. Unser Präsident hat einige Tage nach der letzten Wahl einen Brief veröffentlicht, in welchem er sich über Religion und Politik ausspricht. In diesem Briefe sagt er treffliche Dinge, die jedem wahren amerikanischen Bürger aus dem Herzen gesprochen sind, und dann sagt er etwas über das Stimmen für einen katholischen Präsidentschaftskandidaten, das mit den von ihm dargelegten trefflichen Grundsätzen in völligem Widerspruch steht. Ganz trefflich sagt er, daß die Gewissensfreiheit „ein Fundament des amerikanischen Staatslebens ist". Man könne nicht fordern, daß ein Kandidat für ein staatliches Amt einer bestimmten Kirchengemeinschaft angehöre. Mit Recht könne nur gefordert werden, „daß der Mann, der sich um die Stimmen der Bürger bewirbt, ein moralischer und ehrlicher Mensch ist, der sich in allen seinen Handlungen als ein ehrenwerter Mann bekundet hat, und von dem man eine pflichtgetreue Verwaltung erwarten kann". Das sind ganz richtige Grundsätze, und der Präsident hatte Veranlassung, sie auszusprechen, weil er vor der letzten Wahl Briefe erhielt, die eine Erwählung des Präsidentschaftskandidaten Taft beanstandeten, weil dieser ein Unitarier sei. Uns sind solche Schreiben vor der Wahl auch zugegangen, und wir haben sie als töricht in den Papierkorb geworfen. Wir sind k i r c h l i c h von den Unitariern völlig geschieden. Die wirklichen Unitarier leugnen die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugtuung (vicarious atonement) und also auch, daß ein Mensch durch das Vertrauen auf Christi Verdienst selig wird. Die wirklichen Unitarier sind Ungläubige im Sinne der Heiligen Schrift. Aber es gibt eine b ü r g e r l i c h e Gerechtigkeit (justitia civilis) auch bei Ungläubigen. Und die Lutheraner, welche für Herrn Taft gestimmt haben, weil sie an ihm b ü r g e r l i c h e Gerechtigkeit sahen, in den Worten Roosevelts: „einen moralischen und ehrbaren Menschen, der sich in allen seinen Handlungen als ein ehrenwerter Mann bekundet hat und von dem man eine pflichtgetreue Verwaltung erwarten kann" — wir sagen, wer von den Lutheranern aus diesem Grunde für Herrn Taft gestimmt hat, der hat vollkommen gewissenhaft gehandelt. Aber unser geehrter Präsident irrt und gerät in Widerspruch mit sich selbst, wenn er weiterhin von „allen guten Amerikanern" fordert, daß sie ohne Bedenken auch für einen k a t h o l i s c h e n Präsidentschaftskandidaten stimmen müßten, falls es zukünftig einen solchen geben sollte. Das werden „alle guten Amerikaner", die ihr Land lieb haben, sicherlich n i c h t tun. Und unser verehrter Präsident, dessen Patriotismus über alle Zweifel erhaben ist, tut es auch nicht, wenn er auch nur einige päpstliche Bullen und Rundschreiben aus neuer Zeit liest und sich vergegenwärtigt, daß die Papstkirche die Gewissensfreiheit, die er (der Präsident) mit Recht als „ein Fundament des amerikanischen Staatslebens" bezeichnet, grundsätzlich v e r w i r f t, die Trennung von Staat und Kirche, wie sie in unserer Verfassung festgelegt ist, a l s e i n e G o t t l o s i g k e i t b e z e i c h n e t und daher auch alle Katholiken verpflichtet, auf Abschaffung dieser Bestimmung unserer Verfassung hinzuarbeiten. Es steht demnach so: Die Amerikaner, welche Bedenken tragen, für einen Katholiken als Präsidentschaftskandidaten zu stimmen, treten für die Erhaltung der Gewissensfreiheit und für die Aufrechterhaltung der Trennung von Staat und Kirche ein. Und die Amerikaner, welche auf des Präsidenten Rat unbedenklich einen Katholiken wählen wollen, treten eben dadurch — natürlich ohne es zu wollen — für die Vermengung von Kirche und Staat ein und für die Gefährdung der Gewissensfreiheit, „die ein Fundament des amerikanischen Staatslebens ist". Und weil unser verehrter Präsident diesen Sachverhalt in seinem Schreiben nicht nur umkehrt, sondern auch in bezug auf die, welche nicht für die e r k l ä r t e n G e g n e r der Trennung von Kirche und Staat stimmen wollen, das häßliche Wort "bigotry" gebraucht, so war es nur am Platze, daß unsere Brüder in der New York-Stadtkonferenz dem öffentlichen Schreiben des Präsidenten sofort ein öffentliches Schreiben durch die *New York Times* vom 16. November entgegensetzten, worin sie in ebenso entschiedener als ehrerbietiger Weise den Präsidenten auf seinen Irrtum aufmerksam machen. Der „Lutheraner" billigt dieses Schreiben. Unsere Brüder legen durch Zitate aus päpstlichen Schreiben und aus Gibbons' Buch, "The Faith of Our Fathers", dar, daß die Papstkirche die Trennung von Staat und Kirche durchaus verwirft und, wo sie besteht, als einen Übelstand ansieht, dessen Beseitigung die katholischen Bürger anstreben müssen. Sie gestehen zu, daß es sicherlich viele amerikanische Katholiken gibt, die die feindselige Stellung ihrer Kirche gegen unsere Landeskonstitution nicht kennen und infolge ihrer Unwissenheit loyale amerikanische Bürger sind. Zugleich aber halten sie fest, daß man auf diese Unwissenheit sich nicht verlassen solle, wenn es sich um die Wahl des obersten Staatsbeamten handelt. Der Katholik ist zu beurteilen nach den offiziellen Lehren des Papsttums, solange er das Papsttum als seine höchste religiöse Autorität anerkennt. Dieser Standpunkt ist sicherlich der richtige.

Man muß sich immer wieder darüber wundern, wie b l i n d sonst ganz verständige „Staatsobere" dem Papsttum gegenüber sind. Das Papsttum erklärt unausgesetzt klar und deutlich allen Staaten den Krieg, die sich nicht in den Dienst der Papstkirche stellen. Es erklärt, nicht eher ruhen zu wollen und zu können, als bis die Papstkirche als die Religion des Staates anerkannt und behandelt wird. Die G e s c h i c h t e lehrt auch, daß die Papstkirche die Staaten r u i n i e r t, in denen sie zur Herrschaft kommt. Und dabei doch diese Vertrauensseligkeit dem Papsttum gegenüber und das Liebäugeln mit demselben! So bewahrheitet sich auch in dieser Beziehung, daß das Papsttum „das G e h e i m n i s der Bosheit" für die Menschen ist. Die Bosheit liegt zutage, und man könnte sie sehen, aber man sieht sie nicht. F. P.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Mit unserm östlichen College, früher in Hawthorne, N. Y., und jetzt zeitweilig in der Stadt New York untergebracht, geht es frisch voran. Wir haben schon mitgeteilt, daß die Gemeinden in und um New York durch die Lutheran Education Society ein 14 Acker umfassendes Grundstück in Bronxville bei New York gekauft und unserer letzten Synode zum Geschenk angeboten haben, falls sie die Anstalt von Hawthorne wegnehmen und an einen günstiger gelegenen Ort verlegen würde. Unsere Synode hat die Verlegung beschlossen, und das betreffende Grundstück ist von unserer Allgemeinen Aufsichtsbehörde besehen, für sehr passend befunden und förmlich angenommen worden. Die genannten Gemeinden

haben die volle Summe des Kaufpreises, $57,000, zum größten Teil ($43,000) schon gesammelt, und der Rest ist durch Unterschriften gedeckt. Das alte Anstaltseigentum in Hawthorne ist, wie wir auch schon berichtet haben, zu einem annehmbaren Preise verkauft worden, weshalb die Übersiedelung der Professoren und Schüler nach der Stadt New York notwendig wurde. Nun aber müssen auf dem neuen Grundstück die nötigen neuen Gebäude errichtet werden, und man ist im Atlantischen und Östlichen Distrikt dabei, diese Sache zu betreiben und zu fördern. Pläne für drei Hauptgebäude, ein Lehrgebäude, ein Wohngebäude für die Schüler und ein Wirtschaftsgebäude sind entworfen worden. Diese drei Gebäude werden auf $120,000 zu stehen kommen. Davon sind $40,000 gesichert durch den Verkauf des alten Anstaltseigentums, weitere $40,000 sind von unserer Allgemeinen Synode zugesagt worden und werden gegenwärtig mit den für unsere andern Anstalten bewilligten Summen in unsern Gemeinden kollektiert; und die noch fehlenden $40,000 will man in den genannten beiden Distrikten noch besonders aufbringen. Die ganze Angelegenheit wird in diesen Wochen den Gemeinden der beiden Distrikte unterbreitet. L. F.

Über die Stellung der Frau in der christlichen Kirche war kürzlich im „Lutheraner" des längeren die Rede. Unter anderm war da auch dargelegt, in welch mannigfaltiger Weise Frauen der Kirche und der Ausbreitung des Evangeliums dienen können. Es wurde hingewiesen auf die Opfergaben der Frauen und an das Scherflein der Witwe erinnert. (Lutheraner, No. 22, S. 347.) Wie auch kleine Gaben, wenn sie nur allgemein und regelmäßig dargebracht werden, groß werden und viel ausrichten können, mag ein Beispiel zeigen. Die Frauen-Missionsvereine der Bischöflichen Methodistenkirche unsers Landes haben im letzten Jahre $692,490 für die auswärtige Mission ihrer Kirche zusammengebracht, und in den 38 Jahren, seitdem solche Vereine bestehen, sind von ihnen für das genannte Missionswerk im ganzen $9,232,285 beigesteuert worden. Und diese großen Summen sind nicht etwa durch große Beiträge zusammengekommen, sondern dadurch, daß jede zu einem solchen Verein gehörende Frau wöchentlich, aber ganz regelmäßig — 2 Cents beigetragen hat. So Großes kann durch eine geordnete Liebestätigkeit, durch regelmäßiges, systematisches Geben kleiner Summen ausgerichtet werden. Unsere Behörden brauchten ohne Zweifel viel weniger im „Lutheraner" an die Bedürfnisse der mancherlei Kassen zu erinnern, wenn unsere Gemeinden allgemein mehr System in ihr Kollektenwesen bringen würden, wenn alle ihre konfirmierten Glieder regelmäßig einen wöchentlichen Beitrag für den Gemeindehaushalt und für auswärtige Zwecke geben würden, und sei es auch nur ein oder zwei Cents, wenn man nicht mehr geben kann. Und der beste und bequemste Weg zu solchem systematischen Geben ist die Einführung des Kuvertsystems (duplex envelope system), auf das wir schon öfters an dieser Stelle hingewiesen haben. Es ist die einstimmige Erfahrung aller, die diese Einrichtung haben, daß die Einführung sich ganz leicht bewerkstelligen läßt und geradezu überraschende Erfolge aufzuweisen hat. Wir möchten jetzt, da ein neues Jahr nicht mehr fern ist, wieder daran erinnern. L. F.

Die lutherische Generalsynode ist ein Körper, der bedeutend kleiner ist als unsere Synode. Sie zählt 1322 Pastoren, 1734 Gemeinden und 265,459 kommunizierende Glieder nach der letzten uns zugänglichen Statistik, während wir zur selben Zeit 2001 Pastoren, 2475 Gemeinden und 481,242 Kommunizierende hatten. Vor fünf Jahren beschloß dieser Körper auf seiner Versammlung in Baltimore, daß es „sowohl wünschenswert als auch möglich sei, innerhalb fünf Jahren eine Million Dollars für das Erziehungswerk aufzubringen". Die fünf Jahre sind verflossen, und die Gesamtsumme der Gaben und Unterschriften für die acht höheren Lehranstalten der Generalsynode beträgt genau $1,077,350.

L. F.

Einige beachtenswerte Zeugnisse über die Notwendigkeit der christlichen Gemeindeschule entnehmen wir dem *Lutheran Witness*. Das erste stammt von einem Manne, der sich von Berufs wegen mit Erziehungsfragen beschäftigt, Edward J. Goodwin vom "Educational Department" in Albany, N. Y., und findet sich in der angesehenen Zeitschrift *Educational Review*. Goodwin sagt: „Ich kann mich der Überzeugung nicht entziehen, daß die protestantische Kirche zu wenig Zeit und ungenügende Aufmerksamkeit der religiösen Erziehung ihrer Kinder widmet. Teilnahme am Sonntagsgottesdienst und an der Sonntagsschule ist nicht genügend. Rechtes Verhältnis und Gründlichkeit fehlt dabei, und der Gedanke wird gefördert, daß Frömmigkeit ein Sonntagskleid sei und nicht das tägliche Leben. Die frühen Eindrücke und täglichen Gewohnheiten der Kindheit haben den größten Einfluß auf die Charakterbildung, deshalb sollte in den Jugendjahren wenigstens religiöse und weltliche Erziehung Hand in Hand gehen." Goodwin führt dann weiter aus, daß die römisch-katholische Kirche die einzige sei, die dies erkenne und darum mit großen Geldopfern besondere Gemeindeschulen unterhalte. Er weiß offenbar nicht, daß wenigstens eine protestantische Kirche, die lutherische, dieselbe Stellung einnimmt und an vielen Orten Gemeindeschulen mit ganz bedeutenden Opfern errichtet und fortführt. Das zweite Zeugnis stammt aus dem lutherischen Generalkonzil, wo sich die Gemeindeschule nur noch vereinzelt findet, steht im *Muhlenberg College Bulletin* und besagt, daß es durchaus nötig sei, daß die Kirche „einen vollständigen Plan religiöser Erziehung von der frühesten Kindheit bis zum Mannes- und Frauenalter entwerfe und befolge". Wenn man diese Notwendigkeit in den Kreisen des Konzils nur allgemein erkennen wollte! Das dritte Zeugnis endlich kommt aus der lutherischen Generalsynode, die fast gar keine Gemeindeschulen hat, und steht im *Lutheran Quarterly*. Da sagt ein Pastor dieser Synode: „Ich bin beinahe gewiß, daß die lutherische Kirche da, wo man die Gemeindeschule vernachlässigt hat, zu ihr wieder zurückkehren muß, oder zu irgendeinem Ersatz für sie; denn die gegenwärtige Weise des Katechismusunterrichts in den meisten Gemeinden unserer Generalsynode ist sehr ungenügend. Sie bietet nicht genügend Zeit, um die Kinder ordentlich in der Lehre zu gründen." Sollten nicht solche Aussprüche und Klagen aus Kreisen, in denen man keine Gemeindeschule mehr hat, uns auch bewegen, das, was wir noch haben, hochzuschätzen und treulich und willig zu hegen und zu pflegen? Lassen wir uns auch nicht irre machen durch das Gerede solcher auch in unsern Kreisen, die selbst durch eine Gemeindeschule gegangen sind, aber eine solche für ihre Kinder nicht mehr für nötig halten. Diese zehren, ohne daß sie es recht wissen und anerkennen, von dem, was sie in der Gemeindeschule gelernt haben, und darum treten ihnen die übeln Folgen eines mangelhaften Religionsunterrichtes noch nicht so deutlich vor die Seele. Diese Folgen werden sich erst zeigen in der zweiten und dritten Generation, wenn das junge Geschlecht, das keine Gemeindeschule besucht hat, erwachsen und zahlreich geworden ist.

L. F.

An die Missionsbehörde der Baptistenkirche wurde kürzlich geschrieben: „In einem unserer neuen Staaten im Süden befinden sich gegenwärtig 42 aufblühende Städte, in denen noch keine Kirchengemeinschaft auch nur eine einzige Kirche hat." Welch ein Feld für englische Mission im eigentlichen Sinn des Wortes ist in unserm Lande vorhanden! Wenn nur die Arbeiter immer vorhanden wären und die Mittel, wenn man sie nötig hat!

L. F.

Ausland.

Unsere Glaubensgenossen in der Sächsischen Freikirche treiben in ihrer kirchlichen Arbeit noch ein besonderes Missionswerk, das ganz still vor sich geht und äußerlich wenig in die Augen fällt, aber gewiß großen Segen stiftet und manche Frucht bringt, die erst

der Jüngste Tag zeigen wird. Das ist die sogenannte Kolportage ihres Schriftenvereins, die Verbreitung guter Bücher durch besondere Reisende oder Kolporteure. Der Anfang dieses Schriftenvereins geht in das Jahr 1879. Seit 1881 ist ein Kolporteur angestellt, seit 1901 ein zweiter, die ihre ganze Zeit und Kraft diesem Werke widmen und die Drucksachen der Freikirche, Bücher und Schriften unsers Concordia Publishing House und sonstige gute Erbauungs- und christliche Unterhaltungsliteratur unter das Volk bringen. Diese Kolporteure finden oft Eingang auch in Kreise und Häuser, die von unserer kirchlichen Stellung sonst nichts wissen wollen, und die Bücher und Schriften, die sie dabei absetzen, hinterlassen gewiß einen Segen, der nicht mit Zahlen zu berechnen ist. Der Geschäftsumsatz dieses Schriftenvereins betrug im letzten Jahre über 24,000 Mark. Besondere Verdienste hat er sich erworben durch sein Eintreten für die alte, unveränderte Lutherbibel gegenüber der neumodischen sogenannten revidierten Bibel, die an vielen Stellen einen veränderten und oft verschlechterten Text darbietet. Der uns vorliegende Bericht erzählt zum Beispiel, daß eine Hotelbesitzersfrau in Gravosa in Dalmatien, ganz am äußersten Ende von Österreich, bei dem Schriftenverein eine vollständige Bibel verlangte. Selbst in ferne Erdteile gehen die Sendungen, und zwar nicht nur nach Australien und Amerika zu Glaubensgenossen, sondern auch an ganz fremde Besteller. So wurde das Lebensbild des seligen D. Walther in Deutsch-Guinea verlangt und aus Johannesburg in Afrika wurden zwei Exemplare von P. Zorns Andachtsbuch „Manna“ bestellt. — Wir dürfen in dieser Zeit der ungeheuren Verbreitung von Drucksachen nicht vergessen, wie durch jedes gute Buch und jedes christliche Blatt die Wahrheit bezeugt und oft geringwertige und schlechte Bücher und Blätter verdrängt werden. Wenn wir überzeugt sind, daß wir durch Gottes Gnade im Besitze der biblisch-lutherischen Wahrheit sind, und wir wissen, daß wir sie haben, dann gilt es auch, diese Wahrheit zu bezeugen, nicht bloß durch Wort, sondern auch durch Schrift, die viel weiter dringt als das mündliche Wort. Dies ist und muß bleiben die erste und höchste Aufgabe unsers immer größer werdenden Verlagshauses, für dessen gesegnetes Wachstum wir billig Gott fleißig danken sollen. Auch aus dessen Geschäftskreis ließen sich manche interessante Einzelheiten mitteilen. Wir wollen heute nur erwähnen, daß das treffliche kleine Blättchen *Lutheran Pioneer* in manche uns fernstehende Kreise geht und von Heidenchristen anderer Missionen gern gelesen wird, und daß unser „Magazin für Homiletik“ in seinem deutschen und englischen Teil einer Anzahl eingeborener Missionsgehilfen anderer Missionen zugeht, mit großem Nutzen von ihnen gelesen wird und ihnen wertvolle Hilfe bei ihrer Heidenpredigt gewährt. Das wollen wir auch als ein Stück Mission ansehen. L. F.

Traurig sind die kirchlichen Verhältnisse in der Stadt Bremen, wie allgemein bekannt ist. Wohl nirgends stehen so radikal ungläubige Pastoren auf christlichen Kanzeln und morden die Seelen der Zuhörer, wie in dieser Stadt. Aber auch in der andern großen deutschen Seestadt Hamburg werden die kirchlichen Zustände immer jämmerlicher. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ bezeichnet es als eine „jedermann bekannte, unleugbare Tatsache, daß ein großer Teil der Geistlichen in der evangelisch-lutherischen Kirche Hamburgs in den grundlegendsten Lehren des christlichen Glaubens, als da sind: Menschwerdung des Sohnes Gottes, Auferstehung JEsu Christi, Rechtfertigung durch den Glauben an die schuldtilgende Kraft der Sühne JEsu Christi rc., mit den Bekenntnissen der evangelisch-lutherischen Kirche durchaus zerfallen sind und daraus auch öffentlich niemals ein Hehl gemacht haben“. Auch um den christlichen Jugendunterricht ist es ganz traurig bestellt. Damit nun doch die heranwachsende Jugend nicht ganz ohne solchen Unterricht bleibe, haben sich die noch bibelgläubigen Kreise aufgerafft und wollen freien Katechismusunterricht ins Werk setzen. Etwa 40 Personen, männliche und weibliche, haben sich als Lehrer zur Verfügung gestellt, und so werden in den verschiedensten Teilen der Großstadt wöchentliche Katechismuskurse eingerichtet, in denen zunächst der zweite Artikel behandelt werden soll. Alle diese Lehrer haben freiwillig auf jede Vergütung verzichtet, damit die liberale Regierung solchen Privatstunden nicht die Genehmigung versagen kann. Die Erteilung unentgeltlichen Unterrichts kann nicht verboten werden. — Wir wollen nicht vergessen, daß in Hamburg und Bremen sich kleine freikirchliche Gemeinden unserer deutschen Schwestersynode befinden, wo diejenigen, die aus unsern Kreisen in jene Städte ziehen, wie das wiederholt vorgekommen ist, ein rechtes kirchliches Heim finden. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Der Betrug der Weltlust. Ein zwanzigjähriges Mädchen in Ohio vergiftete sich kürzlich, weil ihr Gesicht infolge eines Unfalls entstellt und dadurch ihre Schönheit beeinträchtigt worden war und sie nun nicht mehr eine so hervorragende Rolle in der „Gesellschaft“ glaubte spielen zu können. Die „Kirchenzeitung“, die dies mitteilt, erinnert an den Spruch: „Alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit“, 1 Joh. 2, 16 f. L. F.

„**Sozialismus und Gottesglauben,** wie er von dem Christenglauben gelehrt wird, vertragen sich nicht, können sich nicht vertragen, schließen sich geradezu aus. Der Sozialismus bekommt erst Sinn, wenn er sich als gottesleugnerisch hinstellt, wenn er erklärt, wir brauchen die sogenannte Hilfe Gottes nicht, weil wir imstande sind, uns selbst zu helfen. Erst der Mensch, der nicht mehr glaubt, fängt an zu fühlen, daß er etwas kann. Der Arbeiter, der sich auf seinen Gott verläßt und der in seinem Gemüt annimmt, daß alles, was Gott tut, wohlgetan ist — wie kann dieser Arbeiter revolutionäre Kraft entwickeln, um die nach seinem christlichen Glauben von Gott eingesetzte Obrigkeit und von Gott gutgeheißene Gesellschaftsordnung umzustürzen? Solange er glaubt, wird er eine wahrhaft revolutionäre Auffassung der Dinge nicht haben können.“ So schreibt die „New Yorker Volkszeitung“, ein sozialistisches Blatt unsers Landes. Der Ausspruch läßt an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Er zeigt, welche kirchenfeindliche Gesinnung die Stimmführer und Leiter der Sozialisten beseelt, und kann Christen, die in den Fabriken der Großstädte ihre Arbeit haben, dort den Werbungen der Sozialisten ausgesetzt sind und geneigt sein möchten, sozialistischen Gedanken Raum zu geben, die Augen öffnen. Ähnliche Auslassungen sind hierzulande keine Seltenheit und in den sozialdemokratischen Kreisen Europas die Regel. L. F.

Von diesem JEsus zeugen alle Propheten.

Die ganze Schrift ist alles eitel Christus, Gottes und Marien Sohn. Wer den hat, dem steht die Schrift offen, und je größer sein Glaube an Christum wird, je heller die Schrift ihm scheinet. Dies ist die ganze Güte Gottes, die der HErr vor Moses übergehen ließ; dies ist die Wurzel Isai, welche stehen und aufgerichtet werden soll zum Panier den Völkern, zu welchem sich alle Völker, wie die Soldaten zu ihrer Fahne, versammeln und halten sollen; dies ist Immanuel, welchen die Gläubigen allen listigen Anschlägen und gewaltigen Anläufen ihrer geistlichen und leiblichen Feinde entgegensetzen; dies ist der auserwählte Knecht Gottes, an welchem seine Seele Wohlgefallen hat, der das zerstoßene Rohr nicht wird zerbrechen und das glimmende Docht nicht aus-

löschen. Diesen nennt der Prophet Jesaias den Engel, der vor Gottes Angesicht ist, im Absehen auf sein Mittleramt, weil er auch im Alten Testament, ehe er noch die menschliche Natur annahm, sein künftiges blutiges Opfer Gotte darstellete und der armen Sünder sich treulich annahm. Er ist's, von welchem eben der Prophet sagt, der HErr habe alle unsere Sünde auf ihn geworfen, und er sei um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Ihn nennt Jeremias den HErrn, der unsere Gerechtigkeit ist; Ezechiel den Hirten, der das Volk Gottes leitet und weidet; Daniel den Allerheiligsten, durch welchen dem übertreten gewehret, die Sünde zugesiegelt, die Missetat versöhnet und die ewige Gerechtigkeit solle gebracht werden. Haggai preist ihn als aller Heiden Trost; Zacharias nennt ihn einen freien, offenen Brunnen wider die Sünde und Übertretung; Maleachi verkündigt ihn als die Sonne der Gerechtigkeit, die das Heil und die Gerechtigkeit unter ihren Flügeln trägt. (Luther.)

Advent.

Es ist doch etwas Wunderbares um die heilige Adventszeit. Wenn es wieder erklingt in der Gemeinde: „Wie soll ich dich empfangen?" wenn es vom Altar her ertönt: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe", dann ertönen Lob- und Danklieder auch in unserm Innern. Das alte Prophetenwort: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer!" findet in der Gemeinde des HErrn tausendfachen Widerhall; Christus, der Freudenmeister, will wieder bei ihr einkehren. Wie ein seliges Himmelslicht in das irdische Dunkel hineinleuchtet und von den Sorgen, Mühen und Beschwerden dieses Lebens den Blick nach oben lenkt in eine Welt des Friedens und des Trostes, so bringt die liebe Adventszeit in die trübe, winterliche Zeit einen Frühlingsglanz und Frühlingshauch aus den seligen Gefilden des ewigen Lebens, und viele Blumen fast erstorbener Hoffnungen werden wieder lebendig und wenden sich dem Himmelslichte zu. Solche Hoffnung läßt nicht zuschanden werden, denn sie gründet sich nicht auf Menschenwort, sondern auf die Verheißung der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi. In keiner Zeit im Jahre durchdringt die Erwartung der Ankunft unsers Heilandes stärker und fröhlicher unsere Herzen als in der gnadenreichen, gesegneten Adventszeit.

Wie der HErr Advent hält.

Ein treuer Diener Christi, in dessen Gemeinde gar manche mit der Welt liefen in ihrem wüsten, unordentlichen Wesen, strafte diese mit allem Ernste, doch ohne viel Erfolg.

Eines Tages, als er wieder mit großem Nachdruck seine Zuhörer ermahnt hatte, setzte er hinzu: „Wohlan, ich habe getan, was meines Amtes ist, ich bin unschuldig an eurem Blute; ihr werdet mich einst bei Gott nicht verklagen können, als hätte ich euch nicht gewarnt."

Diese Worte blieben wie ein Widerhaken in dem Gewissen eines Zuhörers hangen. Statt aber in sich zu gehen und Buße zu tun, verhärtete er sich nur um so mehr.

Wie fängt er es an, den Widerhaken los zu werden? Er geht nach Hause. Jetzt weiß er, wie er es fertig bringen will. Er setzt sich hin und schreibt seinem Pastor folgenden Brief:

„Geehrter Herr Pastor!

„Ich sehe, daß sich der Herr Pastor so große Sorge macht wegen Rechenschaft, die Sie einst für meine Seele vor Gott werden ablegen müssen. Da will ich Sie wenigstens für meine Person dadurch beruhigen. Ich will Ihnen nämlich mit dieser meiner Handschrift quittiert haben, daß Sie keineswegs an jenem Tage für meine Seele Rechenschaft geben sollen. Würde aber Gott ja meine Seele von Ihnen fordern, so habe ich Ihnen eben darum diese Handschrift zustellen wollen, damit Sie dieselbe zu Ihrer Rechtfertigung in Gottes Gericht vorlegen können.

„Ihr N. N."

Mit Entsetzen las der Pastor den ihm gesandten Brief.

Der Spötter aber bleibt längere Zeit lustig und guter Dinge.

Was aber tut Gott? Er trägt ihn lange Zeit mit Langmut und Geduld; endlich legt er ihn auf ein schmerzliches, langwieriges Krankenlager und verwandelt seine natürliche Fröhlichkeit in Unruhe und Traurigkeit. Und siehe — endlich erinnert der Elende sich seines Frevels und nun ruft er Tag und Nacht: „O meine Handschrift, o meine Handschrift!"

Der treue Seelsorger hört dies und eilt mit der wohlaufbewahrten Handschrift an sein Krankenbett und zerreißt sie vor seinen Augen.

Der Kranke bekennt seine große Sünde und Bosheit und bittet mit tiefster Wehmut und Zerschlagenheit um Trost aus dem Evangelium.

Der Pastor ist hocherfreut, daß er ihm die heilige Absolution verkündigen kann, und nun kommt der Bußfertige zur Ruhe, und aus dem Frevler und Spötter wird ein neuer Mensch. —

Die Adventszeit ist und soll sein eine Bußzeit. Sehe jeder zu, daß er auch gerade in dieser Adventszeit auf die treue Mahnung seines Predigers höre, sonst wird bei dem zweiten Kommen des HErrn zum Gericht sein Urteil um so schrecklicher sein. (Kirchenglocke.)

Vieles verloren, alles gewonnen.

Es war im Jahre 1838, da ging eines Tages Missionar Samuel Gobat, der nicht lange zuvor krank aus Abessinien zurückgekehrt war, mit einem Freund durch die Straßen Londons. Sie waren auf dem Wege zu dem ersten Arzte der Riesenstadt, der mit Gobat befreundet war und sie eingeladen hatte, bei ihm zu Abend zu essen.

Als sie das Haus erreicht hatten, führte man sie in ein behaglich ausgestattetes, großes Zimmer. Unter allem, was sie dort sahen, fiel ihnen ein kleiner Kindersessel auf, der — ohne in die übrige Einrichtung hineinzupassen — mitten im Zimmer stand. Jedenfalls schien er darauf hinzuweisen, daß der Arzt Familienvater sei. Darauf deuteten auch die lieblichen Bildnisse von Kindern, die ein größeres Frauenbild umgaben. Endlich trat der Doktor ein und begrüßte seine Gäste herzlich.

Nach den ersten Fragen und Gesprächen wurden sie in das Speisezimmer gerufen, wo der Begleiter des Missionars, der diese Geschichte später erzählt hat, die Familie des Arztes zu finden erwartete; allein zu seiner Verwunderung sah er nur drei Gedecke. Deswegen fragte er den Hausvater, ob die Seinen vielleicht abwesend seien, denn die Bilder und der Kindersessel hätten ihm gezeigt, daß der HErr ihm eine zahlreiche, liebliche Familie geschenkt habe.

„Abwesend?" erwiderte der Arzt mit einem eigentümlich schmerzlichen Ausdruck im Gesicht. „Nein, sie sind daheim."

Der Begleiter Gobats wußte sich diese Antwort nicht recht zu deuten und schwieg. Nach einer Pause nahm der Arzt das Gespräch wieder auf und sagte:

„Sie werden mich nicht ganz verstanden haben. Die Frau, deren Bild Sie gesehen haben, ist mein liebes, teures Weib, und die sieben Kinder um sie her sind meine geliebten Kinder. Der HErr aber, der sie mir geschenkt, hat sie mir alle wieder genommen!

Sie sind daheim bei ihm, und ich bin allein zurückgeblieben in der Fremde."

Er hielt inne und suchte seine tiefe Bewegung niederzukämpfen. „Das letzte meiner Kinder", fuhr er fort, „mein Liebling, pflegte auf dem kleinen Stuhl, den Sie gesehen haben, bei mir zu sitzen, wenn ich arbeitete, und war mein Trost in meiner Trübsal; aber auch dieses letzte mir zu nehmen, hat Gott in seiner Weisheit für gut befunden, damit er selbst mir alles würde."

„Ich habe", fuhr er nach einer Pause fort, „den HErrn zuvor nicht gekannt. Ich lebte mir selbst und der Welt, und mein Weib und meine Kinder waren mein Schatz; aber es ist mir gegangen wie einem Schiff, das man vom Stapel läßt. Das liegt stolz und sicher auf dem Damm, auf dem es gezimmert wird, bis seine Stunde kommt. Da wird rechts und links eine Stütze um die andere weggenommen, bis zuletzt nur ein schwaches Tau es auf seiner abschüssigen Fläche festhält; aber auch dieser letzte Halt wird mit der Axt durchgehauen, und dann schießt das schwanke, bebende Schiff hinab in die weite, tiefe Meeresflut. Ja, so ist's mir ergangen. Aller irdische Halt ist mir von der Hand des HErrn genommen worden; auch das letzte Ankertau, das mich an die sichtbare Welt fesselte, wurde abgehauen, so daß ich erbebte und sank und hinabstürzte; aber" — bei diesen Worten verklärte sich sein Angesicht — „ich bin nicht in den Abgrund gestürzt, sondern mein Schifflein schwimmt nun auf dem Meer der erbarmenden Liebe Gottes."

Ja, um diesen Arzt her war alles anders geworden. Seit er an den Sterbebetten seiner Lieben den Fürsten des Lebens gefunden hatte, ging sein ganzes Bestreben dahin, diesem Lebensfürsten mit all seinen reichen Gaben und Kräften zu dienen.

Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht.

Hebr. 3, 15.

Ein mohammedanischer Scheich (Ältester) kam wöchentlich zwei- bis dreimal zu Missionar Gobat, um unter seiner Anleitung die Bibel mit dem Koran, dem Religionsbuch der Mohammedaner, zu vergleichen. Eines Tages kam er mit tränenden Augen und rief: „Ich bin vernichtet! Was muß ich tun, daß ich selig werde? Ich habe keinen Trost mehr im Koran." Gobat zeigte ihm JEsum, den Heiland der Welt. Er versprach wiederzukommen, kam aber nicht. Nach Monaten trifft Gobat ihn auf der Straße und erkundigt sich nach dem Grunde seines Fortbleibens. Die Antwort lautete: „Als ich das letzte Mal bei dir war, fühlte ich, wenn ich noch einmal käme, würde ich von der Wahrheit des Christentums überzeugt werden und folglich genötigt sein, mich als Christ zu bekennen; dafür aber würde man mich töten. Ich beschloß daher, dich nicht wieder zu sehen, bis mein Herz gegen deine Beweisgründe verhärtet wäre." Er verhärtete sein Herz. Keine Ermahnung half. Gobat bekennt: „Dies war die bitterste Erfahrung meines langen Lebens." Ja, bitter für ihn, aber weit bitterer und verderblicher für den armen Mohammedaner!

Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.

1 Petr. 5, 7.

Ein armer Mann reiste an einem heißen Tage und trug eine schwere Bürde auf seinem Rücken. Ein reicher Mann, der in seinem Wagen an ihm vorbeifuhr, hatte Mitleid mit ihm und lud ihn ein, hinten aufzusitzen. Bald darauf wandte er sich um, und da er den Reisenden noch mit seiner Bürde belastet sah, fragte er ihn, warum er sie nicht auf den Wagen lege.

Der arme Mann aber erwiderte, es sei genug, daß er die Erlaubnis erhalten habe, selbst aufzusitzen, mehr dürfe er nicht verlangen.

„O du törichter Mann", so lautete die Antwort; „wenn ich dich selbst fahren will und kann, bin ich dann nicht auch imstande, deine Last zu fahren?" —

Gebeugter Christ, nimmst du nicht an diesem Manne deine eigene Torheit und deinen eigenen Unglauben wahr? Der dich selbst aufgenommen hat und dein Vater in Christo ist, will es, daß du alle deine Lasten und Sorgen auf ihn werfest; er kann dich erhalten, ja er sorgt für dich.

Das neue Kirchenjahr.

Ein neues Kirchenjahr ist ein neues Gnadenjahr. Die Gnade Gottes in Christo JEsu, die wir im alten Kirchenjahr so reichlich empfangen haben, wird uns aufs neue angeboten. Ob auch das Kirchenjahr neu wird, JEsus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit, bleibt der Freund unserer Seelen, der uns nicht verläßt, wenn auch die besten Freunde von uns gehen; er bleibt mit seiner Gnade und mit seinem Segen, mit seinem Schutz und mit seiner Treue, mit seinem Wort und Sakrament. Und das soll unser Gelübde sein am Morgen des neuen Kirchenjahres: Wir wollen treuer sein als im alten im Gebrauch der Gnadenmittel; wir wollen fleißiger das Antlitz des HErrn suchen; wir wollen den Dank für die alte, immer neue Gnade Gottes im neuen Kirchenjahre immer neu werden lassen. Hosianna! O HErr, hilf; o HErr, laß wohlgelingen!

Ein Gebet D. Luthers vom Jüngsten Tage.

Hilf, lieber HErr Gott, daß der fröhliche Tag deiner heiligen Zukunft bald komme, daß wir aus der argen, bösen Welt, des Teufels Reich, erlöset und von der greulichen Plage, die wir von auswendig und inwendig, beide von bösen Leuten und unserm eigenen Gewissen, leiden müssen, frei werden. Würge immerhin den alten Adam und Sack, daß wir doch einmal einen andern Leib kriegen, der nicht so voll Sünden und zu allem Bösen und Unzucht geneigt sei, wie der jetzige ist, sondern der, von allem Unglück leiblich und geistlich erlöset, ähnlich werde deinem verklärten Leibe, lieber HErr JEsu Christe, daß wir also endlich kommen zu unserer herrlichen Erlösung. Amen.

Todesanzeigen.

Am Sonntag, den 8. November, starb im Glauben an seinen Heiland D. J. Warns, P. emeritus. Er wurde geboren am 4. Dezember 1825 zu Friedeburg, in dem damaligen Königreich Hannover. Schon in Deutschland half er seinem Kantor in der Schule. Am 4. Juli 1852 landete er in New York. Seine theologische Ausbildung erhielt er auf dem Seminar der Ohiosynode zu Columbus, O. Eine Zeitlang stand er darauf als Lehrer der Schule in Peoria, Ill., vor, und als der Pastor der dortigen Gemeinde starb, übernahm er auf Bitten der Gemeinde das Pfarramt in der Gemeinde. Am 4. Oktober 1857 wurde er dort ordiniert. Im folgenden Jahre folgte er einem Beruf nach Nauvoo, Ill. Doch nur ein Jahr konnte er hier amtieren und zog nach Bethalto, Ill. Hier arbeitete er im Segen ungefähr sechs Jahre. Zu Ende des Jahres 1864 zog er nach Holland, Ind. Dort arbeitete er in großem Segen über dreizehn Jahre. Hier verheiratete er sich am 12. Januar 1865 mit Maria Gruber. Von 1878

bis 1885 stand er der Gemeinde in Weltes, Ind., mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit vor. Er legte besonderen Fleiß auf den Schulunterricht, und Gott segnete diese Arbeit auch so, daß er an allen Plätzen, außer in Nauvoo, eine Kirche bauen half. Zur Zeit des Gnadenwahllehrstreits trat er mit noch andern aus der Ohiosynode aus und schloß sich später der Missourisynode an. Im Jahre 1885 mußte er eines Augenleidens wegen sein ihm liebgewordenes Amt niederlegen und zog mit seiner Familie nach Wentworth, S. Dak., wo er sich auf einer Farm niederließ. In den letzten Jahren war er völlig erblindet. Sein Alter brachte er auf 83 Jahre, 11 Monate und 4 Tage. Am 10. November wurde er christlich zur Ruhe gebettet. Er hinterläßt eine betagte Witwe und drei erwachsene Söhne. Ein Sohn ist ihm schon in die Ewigkeit vorangegangen. F. Oberheu.

Am 13. November entschlief zu Quincy, Ill., im Glauben an seinen Heiland P. emeritus Simon Liese. Die Zeit seiner irdischen Wallfahrt beträgt 86 Jahre. Als nächste Hinterbliebene trauern um ihn 4 Söhne, 3 Töchter und 18 Enkelkinder. Am 16. November wurde sein entseelter Leib unter großer Beteiligung in den Schoß der Erde gebettet. Der Unterzeichnete hielt die Leichenpredigt über Phil. 1, 21. Theodor Walz.

Am 3. November starb plötzlich und unerwartet am Herzschlag Emil C. Petzold, Lehrer der St. Matthäusgemeinde zu Lemont, Ill. Der Entschlafene war über 26 Jahre im Schulamt tätig. Sein Alter brachte er auf 48 Jahre, 2 Monate und 19 Tage. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Witwe und fünf Kinder. Die Beerdigung, bei welcher P. A. Pfotenhauer und der Unterzeichnete amtierten, fand am 5. November unter großer Beteiligung statt. Der HErr tröste die Hinterbliebenen! H. Grefe.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird.

Im Verlage von Johannes Herrmann, Zwickau, sind folgende Bücher erschienen:

Die Bibel in Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld. 179 Darstellungen mit begleitendem Bibeltext. 182 Seiten 9×12, in Leinwand mit Goldtitel und reicher Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.50.

Ein Geschenkswerk ersten Ranges. Wir wissen kein passenderes Geschenk für kleinere und größere Christenkinder als eine Bilderbibel. Beim Betrachten der Bilder lernen schon die Kleinen, die noch nicht lesen können, die biblische Geschichte, und für die Größeren ist der nötige begleitende Text mit Bibelworten gegeben. Beiden prägt sich durch die Bilder die Geschichte unvergeßlich ein. Unter den verschiedenen Bilderbibeln, die wir kennen, ist uns die Schnorrsche die liebste. Sie wird hier in mustergültiger Ausstattung geboten. Die Bilder sind 6 bei 5 Zoll groß, klar und deutlich ausgeführt und erfreuen jedes Christenauge. Unter jedem der 179 Bilder, die mit der Darstellung der Schöpfung der Welt beginnen und mit dem neuen Jerusalem schließen, steht der betreffende biblische Abschnitt. Wir wünschen dem Buche weite Verbreitung in unsern Christenhäusern. Der Preis ist in Anbetracht des Gebotenen sicher nicht zu hoch. Wer noch eine schönere Ausgabe begehrt, kann eine solche in Lederband mit Goldschnitt für $3.00 bekommen; doch können wir über die letztere nicht aus eigener Anschauung urteilen. L. F.

Die Geschwister. Eine Erzählung für die reifere Jugend von Margarete Lenk. 196 Seiten 5×7, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: 75 Cts.

Obwohl diese neueste Erzählung der bekannten Verfasserin unsers Erachtens nicht ganz an manche ihrer früheren Werke heranreicht, so ist es doch wieder ein sehr gutes Unterhaltungsbuch, das alt und jung erfreuen wird. Es schildert die wechselvollen Schicksale drei verwaister Geschwister, die aber ein gutes Ende nehmen. Die Ausstattung des Buches ist wieder tadellos und macht es zu einem Geschenkswerk geeignet. L. F.

Patricks erstes Weihnachten. Rudolfs Geheimnis. Das Inselkind. Von Margarete Lenk. 31, 16 und 19 Seiten 4×7 in farbigem Umschlag. Preis: Je 5 Cts.

Drei kurze, liebliche Erzählungen der trefflichen Jugendschriftstellerin, die sich ausgezeichnet zur Verteilung an Kinder bei Christbaumbescherungen eignen. Margarete Lenk trifft den rechten Ton in ihren Erzählungen wie keine andere. L. F.

Des Kindes Tageslauf. Von Margarete Lenk. Mit Federzeichnungen von Rudolf Schäfer. 14 Seiten 7½×4½. Preis: 5 Cts.

Ein reizendes Büchlein, 6 kleine sinnige Gedichte von der bekannten Erzählerin und dazu Federzeichnungen von dem durch seine treffliche Illustration der Lieder Paul Gerhardts bekannt gewordenen jungen deutschen Künstler. L. F.

Weihnachten im Walde. Märchen von Susanna Klee. 16 Seiten. Preis: 5 Cts.

Ein Weihnachtsmärchen von Hasen, Bäumen und Kindern für Kinder, die Märchen gern lesen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. F. H. Rotermund in den Gemeinden bei Southey, Sask., Kan., von P. A. Grieße. — P. F. W. W. Hoffmann in der Gemeinde zu Riege, Nebr., von P. Fr. Schwarz.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Iben in der Gemeinde zu Glenella, Okla., von P. Ph. Rösel.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. Em. Meyer in der Gemeinde zu Coal City, Ill., von P. W. Kistemann.

Am 13. November: P. M. Wolff in der Gemeinde bei Secord, Mich., von P. E. Bartusch.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. A. Scharfenberg in der St. Johannesgemeinde zu Port Washington, Wis., unter Assistenz P. Rubels von P. J. D. Schröder. — P. F. Brockmann in der Gemeinde zu Bethlehem, Ill., von P. H. Ruhland. — P. A. H. Kaub in der englischen Dreieinigkeitsgemeinde zu Dallas, Tex., von P. H. Weinert. — P. H. C. Ebeling in der Immanuelsgemeinde zu Portland, Oreg., unter Assistenz P. Rimbachs von P. W. H. Behrens.

NB. Auf S. 322 lies: Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. W. Janssen von P. H. Brockmann (statt Spleiß).

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 22. Sonnt. n. Trin.: Lehrer C. E. Krüger als Oberlehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Indianapolis, Ind., von P. P. Seuel. — Lehrer H. Hartmann als Lehrer an der Oberklasse der Schule zu Blue Hill, Nebr., von P. L. Ernst.

Einweihungen.

Kirchen: Die neue Kirche (28×40 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Deerfield, Kans., am 18. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Köster und Th. Arndt. — Die neue Kirche (30×60, Turm 80 Fuß) der St. Jakobigemeinde zu T. Richmond, Wis., am 21. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. C. Schmidt und J. W. Krüger. Das Weihgebet sprach P. Fr. F. Selle. — Die neue Kirche (91×58 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde zu Merrill, Wis., am 21. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Lücke, Siebrandt und Dir. Albrecht (engl.). Das Weihgebet sprach P. J. G. Schliepsiek. — Die neue Kirche (28×36 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Stratford, S. Dak., am 22. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Gräf, Thusius und Kase (engl.). Das Weihgebet sprach P. F. J. Gräber.

Schulen: Die neue Schule der Dreieinigkeitsgemeinde bei Raymond, Minn., am 19. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. H. Klemp. — Die neue Schule (32×42 Fuß) der St. Johannesgemeinde bei Cissna Park, Ill., am 22. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Seils und Prof. Streckfuß. Den Weihakt vollzog P. H. Bode.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. Dezember 1908. No. 25.

An der Krippe zu Bethlehem.

Ihr Hirten, naht mit leisen Tritten,
Ihr Schäflein, tretet nicht zu nah,
Hier ruht das seligste Geheimnis,
Das je ein Menschenauge sah!

Hier schläft die süße Wunderblume,
Die in Mariens Schoß erblüht,
Der Heiland, der aus heißer Liebe
Sich in die arme Welt bemüht.

Ihn grüßt kein frohes Harfenrauschen
Dort an Augustus' goldnem Thron;
Was ahnt die ganze, weite Erde
Von diesem armen Königssohn?

Herodes will ihn nicht empfangen,
Der Priester Heer begehrt ihn nicht,
Die Finsternis, in der sie wandeln,
Ist ihnen lieber denn das Licht.

Der in sein Eigentum gekommen,
O weh, den nehmen sie nicht auf!
Sie fragen nichts nach seiner Gnade;
Die Welt nimmt ruhig ihren Lauf.

Mein Herz, so fall du ihm zu Füßen,
Nimm du den an, der um dich warb;
Gib ihm die schuldbeladne Seele,
Für die er lebte, litt und starb!

J. W. Th.

Zur Begrüßung des Christkindleins.

Bis willekomm, du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast
Und kommst ins Elend her zu mir!
Wie soll ich immer danken dir?

Also empfangen wir billig mit erneuter Weihnachtsfreude das ewige Wort des Vaters, das in der Fülle der Zeit Fleisch geworden ist und als ein Mensch unter uns Menschen zu wohnen angefangen hat. Sei willkommen, sagen wir, sei willkommen, du höchstgewünschter, du längst erwarteter Heidentrost! Sei willkommen, du edler Gast! Edel von dem Vater, als wahrer Gott vom wahren Gott von Ewigkeit her in unaussprechlicher Weise gezeuget; edel von der Mutter, als wahrer Mensch aus dem königlichen Stamm Davids in dem keuschen Leibe der hochgebenedeiten königlichen Jungfrau Maria durch Überschattung des Heiligen Geistes empfangen. Sei willkommen, du edler Gast, du Gast in dieser Welt, deren Schöpfer und HErr du bist. Den Sünder nicht verschmähet hast, mich, der ich nicht allein in Sünden empfangen und geboren bin, sondern auch täglich Sünden auf Sünden häufe und darum ewig von deinem Angesicht sollte verstoßen sein; an mir bist du nicht vorbeigegangen, sondern kommst ins Elend her zu mir. Von dem Thron deines himmlischen Vaters lässest du dich herab in dieses Tränental, nimmst mein Fleisch und Blut an dich, wirst ein Menschenkind, auf daß ich Gottes Kind und Erbe und dein Bruder und Miterbe würde. Wie soll ich immer danken dir? Ach, mein allerliebstes JEsulein, was bin ich, die Erde, der Wurm, die Asche, der Staub, daß du mich so hoch achtest und mein Fleisch so hoch adelst und es erhebest in die Einigkeit deiner göttlichen Person? Ach, mein allerliebstes JEsulein, wie soll ich immer danken dir? Nimmermehr, nimmermehr, und hätte ich auch tausend Zungen, kann ich dir genug danken für diese hohe Wohltat, die ich mit meiner Vernunft nicht begreifen und mit meinem lallenden Munde nicht genugsam rühmen und aussprechen kann. Unterdessen, weil ich noch in dieser Unvollkommenheit walle, will ich tun, was ich durch deine Gnade tun kann: ich will rühmen und loben deinen heiligen Namen, du allerliebstes, du allergütigstes JEsulein! Meine Zunge soll ewig, ewig deines Ruhmes voll sein.

Zwingt die Saiten in Cithara
Und laßt die süße Musika
Ganz freudenreich erschallen.
Singet! Springet!
Jubilieret! Triumphieret!
Dankt dem HErren!
Groß ist der König der Ehren!

(Joh. Fr. König.)

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

IX.

Die bisher erschienenen Artikel haben uns unser Kirchenlied nach seiner geschichtlichen Entwicklung vor Augen geführt. Aber wir können unsere Betrachtung nicht abschließen, ohne auch einen Blick auf die Bedeutung zu werfen, die es seit den Tagen der Reformation für unsere Kirche gehabt hat.

Als Luther und seine Mitarbeiter anfingen, die von den päpstlichen Irrtümern gereinigte Kirche mit Liedern zu versorgen, da ahnten sie gewiß nicht, welch folgenreiches Werk sie damit unternahmen. Klar waren sie sich allerdings dessen bewußt, daß durch die Lieder die Lehren der Heiligen Schrift auch dem Einfältigsten in leicht verständlicher und leicht behältlicher Form nahegebracht werden könnten, und sahen gerade darin den Nutzen, den die Lieder neben dem gepredigten Wort zu schaffen vermöchten. Aber wie würden sie gestaunt haben, wenn man ihnen hätte sagen können, wie groß im Laufe der Zeit dieser Nutzen werden und welch gewaltige Kraft von ihnen ausgehen würde zum Aufbau des Reiches Gottes auf Erden! Denn tatsächlich ist der Segen, den Gott auf sie gelegt hat, so groß, daß nächst der öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes nichts so viel dazu beigetragen hat, dem HErrn Seelen zu gewinnen und zu erhalten, als eben das Kirchenlied.

Anfänglich war das Kirchenlied ja eigentlich nur für den Gebrauch der Gemeinde im öffentlichen Gottesdienst bestimmt. Ohne Zweifel hat es in dieser Hinsicht auch den größten Nutzen gestiftet. Denn wer wollte leugnen, daß es Millionen und aber Millionen, die es in der Kirche seither gesungen haben, nicht nur zur rechten Andacht ermuntert, sondern auch in der Erkenntnis gefördert hat und ihnen so zum Wachstum in ihrem Christentum dienlich gewesen ist? Müssen nicht Lieder wie „Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“ den hochwichtigen Glaubensartikel von dem unschuldigen und verdienstlichen Leiden unsers HErrn JEsu Christi tief ins Herz einprägen? Müssen nicht Lieder wie „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ und „Es ist das Heil uns kommen her“ einen Sünder froh in seinem Gott machen, da er daraus seiner Rechtfertigung aus Gnaden durch Christum gewiß wird? Müssen nicht Lieder wie „Mache dich, mein Geist, bereit“ und „Rüstet euch, ihr Christenleute“ zu hohem Eifer in der Heiligung anspornen, ohne die niemand den HErrn sehen wird? Kein Zweifel also, daß hier das Kirchenlied seine größte Bedeutung erlangt hat, da es ja im öffentlichen Gottesdienst stets an einer großen Menge seine Wirkung ausüben konnte. Aber wie groß ist der Nutzen, den es auch sonst noch gebracht hat! Ganze, dicke Bücher ließen sich füllen, wollte man alles aufzählen, was von ihm Gutes ausgegangen ist. Namentlich die Kernlieder unserer Kirche haben so viele Segensspuren hinterlassen, daß man ihre Verfasser sicherlich zu denen rechnen darf, die nach Gottes Verheißung „leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich“, Dan. 12, 3.

Wie durch die Erstlingslieder unserer Kirche in den Tagen der Reformation die Lehre von Christo, unserm Heilande, der allein der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, sich ausgebreitet hat, das haben wir schon gesehen. Angesehene Geschichtschreiber gehen sogar so weit, daß sie ihnen den Haupterfolg der Reformation zuschreiben. Mag das vielleicht auch übertrieben sein, so steht doch so viel fest, daß viele Tausende in den Liedern den Weg zur Seligkeit fanden, indem sie, die von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu nichts wußten, durch die Lieder zur Erkenntnis Christi geführt wurden. Naturgemäß schlossen sie sich nun auch der Kirche an, deren öffentliches Bekenntnis mit ihrem aus den Liedern geschöpften Glauben übereinstimmte, und so wurden sie der Kirchengemeinschaft einverleibt, die mit Beiseitesetzung aller Menschenfündlein die reine, unverfälschte Lehre der Heiligen Schrift verkündigte und den Leuten den sicheren, geraden Weg zum ewigen Leben zeigte. Wahrlich, die Lieder haben damals Großes gewirkt, und wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir sagen, daß jetzt im Himmel Scharen versammelt sind, die ihrem Gott mit Freuden ihren Dank darbringen für das Heil, das durch sie ihnen widerfahren ist.

Aber wie die Lieder viele Tausende unserer lieben lutherischen Kirche, der von Gott so hochbegnadeten Kirche des reinen Schriftworts, zugeführt haben, so haben sie auch nicht wenige ihr erhalten helfen. Das zeigte sich besonders während des Dreißigjährigen Krieges. Als da in den langen Kriegsjahren Hunderte von Gemeinden auseinandergesprengt, die Prediger verjagt und Kirchen und Schulen zerstört wurden, da war es hauptsächlich das fest in Herz und Gedächtnis eingeprägte Kirchenlied, das das arme Volk, in dessen Mitte vielleicht jahrelang keine Predigt erscholl, beim Christentum erhielt, es vor gänzlicher Verrohung bewahrte und ihm als keimfähige Saat für spätere Ernte blieb. Und als endlich wieder Friede herrschte, da war es wiederum vornehmlich das Kirchenlied, welches das Zerstreute zusammenführte und neues kirchliches Leben und Gemeindewesen aus den Trümmern erwachsen ließ. Auch später, in der Rationalistenzeit, hat das Kirchenlied, wie uns ausdrücklich berichtet wird, viele Tausende davon abgehalten, sich dem Vernunftglauben und damit dem Unglauben in die Arme zu werfen.

In ähnlicher Weise hat übrigens auch zu andern Zeiten und an andern Orten das Kirchenlied seine segensreiche Wirkung ausgeübt. Wir wissen es aus der Geschichte, daß in Ländern, wo der Papst nach und nach wieder seine Herrschaft erlangte und das Luthertum mit Feuer und Schwert ausrottete, die treuen Bekenner der Lehre Luthers sich noch lange Zeit im geheimen gerade am Kirchenlied erbauten. Aller sonstigen Mittel zur Erbauung beraubt — denn wehe dem, bei dem eine Bibel oder ein lutherisches Andachtsbuch gefunden wurde! —, fanden sie noch in den teuren, alten Liedern, die sie in der Jugend gelernt hatten, die Nahrung für ihre Seele.

Aber auch in solchen Zeiten, wo das Wort Gottes freien Lauf hatte, war das Kirchenlied unserm Christenvolk auch außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes nie überflüssig. Stets hielt da das Volk an seinem Gesangbuch fest und benutzte es neben der Heiligen Schrift in den Häusern zur Andacht und Erbauung. Dadurch hat das Kirchenlied dem Reiche Gottes unschätzbare Dienste geleistet, indem es unausgesetzt die Herzen hinwies auf das Eine, das not tut, und in allen Lagen des Lebens Lehre, Ermahnung, Rat und Trost spendete. So war es früher weitverbreitete Sitte, daß beim Morgensegen im Kreis der Familie ein geistliches Lied angestimmt wurde, das die nötige Zehrung für die Tageswanderung bot, und versammelte der Feierabend die Familie zur Abendandacht, so gab wiederum ein Choral dem Tagewerk den rechten Abschluß.

Ebenso war es Sitte in den Christenhäusern, daß bei einem häuslichen Feste, etwa einer Kindtaufe oder Hochzeit, ein Choral angestimmt wurde, der dem Feste die rechte christliche Weihe gab. Ging man zur Beichte und zum Abendmahl, so verschaffte man sich aus dem Gesangbuch die rechte Vorbereitung. In welch unzähligen Fällen rüstete man sich durch ein Lied zu einem schweren Gang, einer bedeutungsvollen Aufgabe! In welch unzähligen Fällen holte sich der Christ in Zeiten schwerer Not und Anfechtung aus seinem Kirchenlied den ersehnten Trost! In welch unzähligen Fällen waren es Liederverse, die den Kranken auf ihrem Schmerzenslager die nötige Erquickung boten! Es entzieht sich aller Berechnung, was das Kirchenlied gerade in dieser Hinsicht für Segen gestiftet hat, und ungezählte Scharen sind mit einem Liedervers auf den Lippen hinübergefahren zur seligen Ewigkeit.

So hat je und je das Kirchenlied die Christen auf ihrer Pilgerfahrt begleitet, hat ihr ganzes Leben durchtönt und verschönt und ist ihnen ein mächtiges Mittel zur Förderung in der Gottseligkeit gewesen. Als köstliches Gemeindeeigentum war es eine Macht, die unendlich viel Gutes gestiftet hat.

O. Hattstädt.

Die Innere Mission des Minnesota- und Dakota-Distrikts.

Die lieben Brüder unsers Distrikts und anderwärts werden gerne wissen wollen, wie es mit unserer Innern Mission steht. Es sind ja in dem vergangenen Sommer und Herbst überall in unserm Distrikt Missionsfeste gefeiert, Missionspredigten gehalten und Missionskollekten eingesammelt worden; da wird man nun auch zu erfahren wünschen, wie es mit unserer Mission steht, ob es mit ihr vorangegangen, wie viel dafür eingenommen und ausgegeben worden ist, ob die Schulden, die wir hatten, abgezahlt worden sind und ob noch fernere Gaben dafür nötig sein werden. Dieser Wunsch soll nun hiermit erfüllt und ein kurzer Bericht über unsere Mission abgestattet werden.

Durch Gottes Gnade und mit Gottes Hilfe ist es mit unserm Missionswerk gut vorangegangen. Allerdings haben wir nicht so viele Kandidaten bekommen, wie wir haben wollten. Eine ganze Anzahl Missionsparochien hatten Pastoren berufen, aber nur wenige haben einen bekommen. Auch Studenten zur Aushilfe waren nur wenige zu erlangen. Und die Folge davon ist gewesen, daß wir mehrere Plätze, die von Pastoren anderer, uns entgegenstehender Synoden besser bedient werden konnten, verloren haben. Aber unsere Reiseprediger haben treulich und fleißig gearbeitet, sie haben die Plätze besucht und bedient, soviel ihnen nur möglich war, und an manchen Orten haben sie auch neue Predigtstationen aufrichten können. Hätten wir jedoch mehr Pastoren bekommen, so hätte mehr ausgerichtet werden können. Dadurch werden wir aufs neue an das Wort erinnert: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!"

Was nun unsere Einnahmen und Ausgaben anbetrifft, so verhält es sich damit folgendermaßen. Vom 1. Juni bis zum 10. November sind eingegangen $10,479.48. Davon waren $635.00 aus der Allgemeinen Missionskasse. Ausgegeben wurden in derselben Zeit an die Reiseprediger $8626.24. Es wurden daher $1853.24 mehr eingenommen als ausgegeben. Und mit diesem Überschuß haben wir Schulden abbezahlt. Anfang Juni hatten wir $3995.03 Schulden; nachdem wir nun $1853.24 abbezahlt hatten, blieben uns am 10. November noch $2141.79 Schulden. Es ist wahr, es ist eine schöne Summe eingegangen, aber besser wäre es doch, wenn es noch ein paar tausend Dollars mehr gewesen wären.

Ähnlich wie mit der Missionskasse steht es auch mit der Kirchbaukasse. Für diese ist letzten Sommer nicht viel eingekommen. Wohl haben wir etliche Bittgesuche bewilligen können, aber in der letzten Zeit haben wir etliche abschläglich beantworten müssen. Zwar sind gegen $2000.00 in dieser Kasse, aber wir haben sie in die Missionskasse übertragen müssen, und sie werden erst wieder flüssig, wenn sie aus der Missionskasse zurückbezahlt werden können. Übrigens sind diese $2000.00 auch geliehenes Geld, wofür wir Zinsen bezahlen müssen. Gern hätten wir auch den Gemeinden, die wir abschläglich bescheiden mußten, das gewünschte Geld geliehen, denn sie befinden sich in dürftigen Verhältnissen und müssen hohe Zinsen — 12 Prozent — bezahlen, aber wir hatten nichts an Hand und haben auch nicht den Mut, mehr Geld auf Zinsen aufzunehmen.

Die lieben Brüder sehen also, daß fernere Hilfe sehr not ist. Die Ernte ist letzten Sommer und Herbst an manchen Orten unsers Missionsgebiets nur schwach ausgefallen. Wohl haben manche eine gute Ernte gehabt, aber dagegen ist sie andern vertrocknet oder verhagelt oder erfroren, so daß sie nichts oder doch nur wenig eingeerntet haben. Jetzt ist nun auch der Winter eingetreten, und unsere Reiseprediger befinden sich im kalten und rauhen Norden. Wir müssen ihnen daher ihren Gehaltszuschuß monatlich zusenden, damit sie neben ihren mancherlei Strapazen nicht noch Mangel und Not zu erleiden haben. Sie können unmöglich bestehen, wenn ihnen der Gehaltszuschuß nicht regelmäßig zugeschickt wird. Ferner kommen jetzt die „mageren" Monate; denn im Januar, Februar und März gehen im allgemeinen nur wenig Missionskollekten ein. Wohl bezahlen die meisten Missionsparochien ihren Pastoren etwas Gehalt, aber da sie gewöhnlich Anfänger und arm sind, wohl auch Pfarrhäuschen oder Kirchlein zu bauen oder Schulden darauf zu bezahlen haben, so können sie das Nötige nicht aufbringen. Und wenn wir ihnen nicht helfen, so müssen sie ihre Pastoren gehen lassen und ohne die Predigt des göttlichen Wortes und ohne die heiligen Sakramente dahinleben, und doch sind sie deren so sehr bedürftig.

Darum, liebe Brüder, gedenkt unserer Mission! Gedenkt ihrer namentlich in der bevorstehenden Weihnachtszeit. Der HErr ist arm geworden, damit wir reich werden.

> Er ist auf Erden kommen arm,
> Daß er unser sich erbarm'
> Und in dem Himmel machet' reich
> Und seinen lieben Engeln gleich.

Darum laßt uns in dieser gnadenreichen Zeit auch reichlich und reiche Kollekten sammeln. Ich habe mich oft zu dem Wunsche verstiegen, daß doch unsere Mitbrüder und Mitschwestern, die der HErr mit zeitlichen und irdischen Gütern reichlich gesegnet hat, nicht nur einen oder fünf, sondern auch hundert oder tausend Dollars für unsere Mission darreichen möchten. Sie könnten ja das Geld nicht nützlicher anwenden als für die Mission, und der HErr, der wohl aufmerkt, was wir in den Gotteskasten

einlegen, würde es ihnen in Zeit und Ewigkeit reichlich wieder vergelten. Möchten doch viele beim Durchlesen dieser Zeilen solchen Entschluß in ihrem Herzen fassen und ihn dann in der Tat auch ausführen! Der HErr gebe es! Inzwischen aber wollen wir beten:

Gott Vater, laß zu deiner Ehr'
Dein Wort sich weit ausbreiten;
Hilf, JEsu, daß uns deine Lehr'
Erleuchten mög' und leiten;
O Heil'ger Geist, dein göttlich Wort
Laß in uns wirken fort und fort
Geduld, Lieb', Hoffnung, Glauben.

Im Namen und Auftrage der Missionskommission des Minnesota- und Dakota-Distrikts

W. Friedrich.

† P. Adolf Claus. †

Wiederum hat es dem HErrn gefallen, einen alten, treuverdienten Prediger des Evangeliums aus der streitenden in die triumphierende Kirche zu versetzen, den in unserer Synode weithin bekannten P. Adolf Claus. Er war das jüngste Kind des Schuhmachers Alois Claus in der preußischen Provinz Schlesien. Der Vater war römisch-katholisch, die Mutter evangelisch-lutherisch. Von ihren neun Kindern wurden alle — ein Mädchen ausgenommen — katholisch getauft, unterrichtet und konfirmiert. Weil der kleine Adolf ein aufgeweckter Knabe war, der auch schön singen konnte, machte ihn der katholische Priester zu seinem Ministranten oder Meßdiener. Gott aber wollte nicht, daß der talentvolle Knabe ein Diener der Kirche des Antichristen werden sollte; er gab darum dem Vater des kleinen Adolf Gnade, daß er sowohl die Irrtümer der römischen als auch die Wahrheit der lutherischen Kirche erkannte und dann von Herzen ein Lutheraner wurde. In der lutherischen Kirche fand er denn auch, was er in der katholischen vergebens gesucht hatte, nämlich den Frieden mit Gott und die selige Gewißheit, daß er ein durch den Glauben gerechtfertigtes Kind Gottes sei. Als bald darauf die schweren Verfolgungen über die bekenntnistreuen Lutheraner Schlesiens hereinbrachen und so viele Prediger und Zuhörer um ihres Bekenntnisses willen verfolgt, bedrückt und mit dem Gefängnis bestraft wurden, erwies sich Vater Claus als ein mutiger Bekenner der Wahrheit. Er und sein Weib, wohl wissend, welchen Gefahren sie sich dadurch aussetzten, besuchten doch regelmäßig die gottesdienstlichen Versammlungen, die von treulutherischen Predigern hin und her in den Häusern abgehalten wurden, weil man ihnen die Kirchen verboten hatte. Ja, sie blieben auch dann noch standhaft, als sie einst durch einen Staatsbeamten ausgekundschaftet und höheren Orts angezeigt worden waren als Leute, die sich an verbotenen Versammlungen beteiligten. Im Gericht wurden sie denn auch verurteilt, eine beträchtliche Strafsumme zu bezahlen. Da sie aber zu arm waren, diese Summe in Geld darzulegen, wurden sie ausgepfändet. Claus' schwarzer Tuchrock wurde weggenommen und ins Pfandhaus getragen, und weil er nicht so viel einbrachte, die verhängte Strafe zu decken, mußte Claus mit seiner Frau ins Gefängnis wandern, um da den Rest der Strafe abzusitzen. Durch solche Bedrängnis wurden sie aber nicht kleinmütig oder gar verzagt; sie freuten sich vielmehr, daß sie gewürdigt wurden, um des HErrn willen Schmach zu leiden.

In dieser Verfolgungszeit reifte auch das innere, geistliche Leben Adolfs aus. Er besuchte nicht nur mit seinen Eltern die verbotenen Gottesdienste, sondern wanderte auch oft viele Meilen umher, um den zerstreut wohnenden Christen anzusagen, wann und wo der nächste Gottesdienst stattfinden sollte. Um nämlich abermalige Überfälle zu vermeiden, hielten jene treuen Bekenner ihre gottesdienstlichen Versammlungen jedesmal an einem andern Ort und zu einer andern Zeit. Unter solchem Druck reifte in Adolf der Entschluß, dem HErrn in seiner vom Teufel und von der Welt so hart bedrängten Kirche zu dienen. Er hatte das Tischlerhandwerk erlernt, und als er sich in seinem Handwerk schon etwas verdient und erspart hatte, machte er sich auf die Wanderschaft. Sein Ziel war Neuendettelsau in Bayern. Dort trug er dem Pfarrer Löhe, der fromme und begabte Jünglinge für das Predigtamt in Amerika ausbildete, seines Herzens Wunsch vor. Löhe sagte ihm: „Sie können an dem Unterricht teilnehmen, aber für Kost und Obdach müssen Sie selbst sorgen." In seiner Freude darüber, daß er an dem Unterricht teilnehmen durfte, war er gerne bereit, sein Erspartes daranzuwenden. Doch auf diesem Wege wäre er nicht weit gekommen, denn sein Vorrat hätte nur für etliche Monate gereicht. Da sorgte Gott für den Jüngling. Ein Pastor aus der Nähe Neuendettelsaus kam zu Löhe und sagte ihm: „Ich möchte dir in deinem Werk für die lutherische Kirche in Nordamerika gern Handlangerdienste tun. Würdest du mir nicht etliche fromme Jünglinge ablassen, daß ich sie in mein Haus aufnehmen und unterrichten kann?" Löhe war mit diesem Anerbieten einverstanden und übergab ihm etliche seiner Zöglinge, unter ihnen auch Claus. Dieser Pastor hatte nicht nur Eifer, seine Zöglinge für den Dienst der Kirche vorzubereiten, sondern auch gutes Geschick dazu.

Im Jahre 1846 wurde Claus nach Amerika gesandt. Auf dem Predigerseminar zu Fort Wayne studierte er Theologie. Am 9. Januar 1848 wurde er nach wohlbestandenem Examen von Dr. Sihler in Noble County, Ind., ordiniert. Am 17. Oktober desselben Jahres trat er mit Jungfrau Johanna Tepe in den heiligen Ehestand. Gott hatte ihm in seinem Weibe eine treue Gehilfin gegeben. Als seine letzte Gemeinde, die mit wenig Gliedern begonnen wurde, unter seiner treuen Führung schnell an Gliederzahl zunahm und infolgedessen die Schülerzahl sehr groß wurde, ließ diese eifrige Magd Gottes die kleinen Schüler in ihre Wohnung kommen und unterrichtete sie täglich im Buchstabieren und Lesen. Ihr lag eben beides, das Wohl ihres Gatten, wie auch das der Gemeinde und deren Kinder, am Herzen. Von den elf Kindern, die Gott dem Ehepaare schenkte, starben vier. Vor nun elf Jahren ging die Gattin und Mutter zur Ruhe des Volkes Gottes ein.

P. Claus bediente nacheinander die Gemeinden in Noble County, Ind., New Melle, Bremen (St. Louis), Macon City und Gooch Mill, Mo., und Utica, Mich. In seiner Amtsführung ging es ihm auch wie dem Psalmisten, der im 116. Psalm spricht: „Ich glaube, darum rede ich; ich werde aber sehr geplagt." Bald im Anfang seiner Amtsführung erregten Feinde des Evangeliums eine Verfolgung gegen ihn. Der Haß dieser Leute ging so weit, daß sie nach ihm in sein Haus schossen. Die Kugel schlug dicht bei dem schlafenden Töchterlein ein. Bald darauf brach die Cholera aus. Claus ließ sich aber nicht durch die Gefahr, angesteckt zu werden, abhalten, den Kranken und Sterbenden den Trost des seligmachenden Evan-

geliums zu bringen. Ja, in dieser Zeit allgemeinen Schreckens bereitete Gott ihm die Freude, daß noch einige seiner früheren Feinde das Evangelium, das sie zuvor gehaßt und verfolgt hatten, in Buße und im Glauben annahmen und dadurch wie Brände aus dem Feuer gerettet wurden.

Im Jahre 1895 legte der Entschlafene sein Amt, zunehmenden Alters wegen, nieder und zog nach Detroit, Mich. Dort nahm ihn am 17. Oktober dieses Jahres der HErr durch einen Herzschlag plötzlich aus diesem Leben. Sein Alter brachte er auf 86 Jahre, 9 Monate und 20 Tage. Demut und Bescheidenheit zierten seine Arbeit und seinen Wandel.

Th. Schöch.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

St. Louis als römische „Metropole des Westens“: In St. Louis wurde kürzlich eine neue Kathedrale mit großem Pomp „eingeweiht“. Es war ein großes Schauspiel. Man hatte eine Herde von Priestern, die nach Hunderten zählte, zusammengetrieben, und die Menge der Zuschauer sperrte Nase und Mund auf. Gelegentlich dieses großartigen Spektakels wurden auch wiederholt Äußerungen laut, die dahin gingen, St. Louis zur römischen Metropole des Westens zu machen. St. Louis war von Anfang an ein Hauptsitz des Papsttums in den Vereinigten Staaten. Und wir zweifeln nicht daran, daß des Papstes Anhänger in Zukunft noch mehr als in der Vergangenheit bemüht sein werden, von hier aus das Reich des Papstes auszubreiten. Wir zweifeln auch nicht daran, daß man seine Anstrengungen verdoppeln wird, von hier aus den Protestantismus, und sonderlich die Lutheraner, zu bekämpfen. Aber wir Lutheraner lassen uns dadurch auch nicht einen Augenblick entmutigen. Wir sind und bleiben dem Papsttum im Kampfe weit, weit überlegen. Die Papisten haben auf ihrer Seite des Papstes Wort, den Teufel und eine Menge von lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern, 2 Thess. 2, 9. Wir aber haben auf unserer Seite Gottes Wort, Christum und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der durch Gottes Wort die Menschenherzen sich erobert. Auch ist der Erfolg, den wir bisher im Kampfe mit dem Papsttum gehabt haben, durchaus nicht entmutigend. Freilich hat das Papsttum in den letzten Jahren, wie in den Vereinigten Staaten überhaupt, so auch in St. Louis große Scharen von Anhängern durch Einwanderung erhalten. Zudem kommt es immer wieder vor, daß der eine oder andere Lutheraner in des Papstes Reich hineingezogen wird. Auch an Lutheranern, die ihr Gewissen verwüstet haben, kann das 2 Thess. 2, 10—12 geweissagte Gericht sich vollziehen: „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.“ Aber wenn wir im Kampfe mit Rom Gewinn und Verlust nach Zahlen berechnen, so steht es etwa so, daß wir hundert vom Papsttum gewinnen, während es einen Lutheraner in seine Netze zieht. Die siegende Kraft der lutherischen Kirche im Kampfe mit dem Papsttum ist uns auch an andern Orten entgegengetreten. In einer Stadt im Staate Minnesota kam es vor einigen Jahren zu einer Art Lehrkampf zwischen der lutherischen und der römischen Gemeinde. Der Pastor der lutherischen Gemeinde war auf dem Platze mit Darlegung der biblischen Wahrheit und mit Widerlegung des römischen Irrtums. Der Sieg war auf seiten der lutherischen Gemeinde, auch was die Übertritte anlangt. **Darum** nur getrost! Wir Lutheraner haben so ziemlich alles gegen uns, auch die ihre römischen Leser fürchtende weltliche Presse, wie wir erst kürzlich wieder erfahren haben. Aber wir Lutheraner haben Gottes Wort auf unserer Seite. Und da wäre es eine Sünde, wenn wir nicht jederzeit mutig, getrost und völlig siegesgewiß sein wollten.

F. P.

Der offene Brief, den unsere Brüder in New York an Präsident Roosevelt betreffs der Wahl eines römisch-katholischen Präsidentschaftskandidaten gerichtet haben, auf den in der letzten Nummer des „Lutheraner“ ausführlich Bezug genommen worden ist, hat nicht geringes Aufsehen erregt. Viele kirchliche und auch manche politische Blätter haben von der Sache gehandelt, und zwar meistens zustimmend, soweit ihre Veröffentlichungen uns bekannt geworden sind; nach New York und auch hierher nach St. Louis sind von ganz fernstehenden Personen und Kreisen zustimmende Briefe gerichtet worden. Juristen haben sich nach dem genauen Wortlaut des Briefes bei unserm Verlagshause erkundigt, und lutherische, presbyterianische und baptistische Konferenzen haben sich zu dem Inhalt des Briefes bekannt. Der Präsident freilich hat nichts verlauten lassen, und die Römisch-Katholischen, obwohl einzelne Priester in der weltlichen Presse das Wort ergriffen haben, bewahren offenbar absichtliches Stillschweigen. Wohl hat in Chicago auf einem römischen Missionskongreß der bekannte Redner Bourke Cochran eine lange Rede über die Sache gehalten, aber auch diese Rede ist wenig bekannt geworden. Die Papstkirche hat immer große Schlauheit gezeigt und weiß Mittel und Wege zu finden, Sachen, die ihr unlieb und nachteilig sind, aus der Öffentlichkeit fernzuhalten. Sie kann auch in dieser Sache nur wünschen, daß man möglichst bald von der Sache schweigt. Die Tagespresse steht bekanntlich zum großen Teil mehr oder weniger in den Diensten der ungeheuren Macht Roms, oder wagt es doch nicht, offen Farbe zu bekennen. Wir halten dafür, daß von diesem Vorfall Anlaß genommen werden sollte, die wichtige Frage von Kirche und Staat und ihrer scharfen Scheidung zu besprechen, denn Äußerungen aus lutherischen, aus andern kirchlichen und aus politischen Kreisen zeigen, wie unklar und verkehrt bei der großen Menge die Meinungen darüber sind, und wie der Gedanke, daß unser Staat ein sogenannter „christlicher Staat“ sein sollte, weite Kreise beseelt. Und insonderheit sollte auch bei dieser Gelegenheit noch weiter nachgewiesen werden, und zwar so, daß es in weiten Kreisen bekannt wird, daß die freiheitlichen Einrichtungen unsers Landes keinen größeren und gefährlicheren Gegner haben als Rom, daß das Papsttum überhaupt keinen Staat als berechtigt anerkennt, sondern das geistliche und weltliche Schwert, geistliche und weltliche Macht beansprucht und also allen Staaten das Existenzrecht abspricht. Das läßt sich aus den Aussprüchen „unfehlbarer“ Päpste und aus der Geschichte nachweisen. Das Papsttum hat nur nicht die Macht dazu, seine eigentliche Absicht und Lehre geltend zu machen, und hält deshalb damit hinter dem Berge. Insonderheit sollten unsere Staatsmänner mit der wahren, ganz staatsgefährlichen Lehre Roms bekannt gemacht werden. Auch in unserm Lande hat Rom in öffentlichen und staatlichen Angelegenheiten viel mehr Einfluß, als offen zutage tritt. Auch dies ließe sich an mehr als einem Vorkommnis nachweisen. Schon der Freiheitskämpfer La Fayette hat das Wort gesprochen: “Eternal vigilance is the price of liberty. If the liberties of the American people are ever destroyed, they will fall by the hands of the Roman clergy.”

L. F.

Während über die staatsgefährlichen Lehren und Umtriebe Roms die meisten Staatsmänner unsers Landes, wie es scheint, wie mit Blindheit geschlagen sind, sollte wenigstens einer aus ihrer Mitte eine bessere Kenntnis haben. Wir meinen den dem Präsidenten nahestehenden Staatsmann A. D. White, den vormaligen Gesandten unsers Landes in St. Petersburg und in **Berlin, der**

als Diplomat hüben und drüben bekannt und hochgeachtet ist, sonst dem Bibelglauben und der christlichen Religion feindlich gegenübersteht. Er erzählt in seinen in englischer und in deutscher Sprache erschienenen Lebenserinnerungen folgenden Zwischenfall aus der Schlußsitzung des Friedenskongresses im Haag im Jahre 1899, an dem er als Bevollmächtigter unsers Landes teilnahm. Gerade als von einem Staatsmann kommend und als ein Beleg aus neuester Zeit hat die Aussprache ihren Wert. White berichtet (Autobiography of A. D. White II, 349 f.): „Es war kurz vor den Schlußreden, da überreichte der Präsident de Staal zur Verwunderung der ganzen Versammlung dem Sekretär ohne jede Bemerkung ein Schriftstück, das dieser zu verlesen begann. Wie es sich herausstellte, war das der Briefwechsel, der kurz vor Eröffnung des Kongresses zwischen der Königin der Niederlande und dem Papste geführt worden war. Der Brief der Königin, der natürlich von ihren Ministern abgefaßt war, sprach wohl in der Absicht, die katholische Partei, die in den Niederlanden den Ausschlag gibt, versöhnlich zu stimmen, sehr respektvoll von der hohen Stellung 2c. Seiner Heiligkeit des Papstes und beteuerte, es wäre nicht die Schuld ihrer Regierung, daß man ihn nicht zum Kongreß hinzugezogen hätte. Die Antwort des Papstes war ein Meisterstück vatikanischer Redegewandtheit. Er wies darauf hin, daß er nicht mehr beanspruchte, als ihm von Rechts wegen durch seine Stellung als Friedensstifter auf Erden zukomme 2c. Als die Stimme des Vortragenden verklungen war, herrschte Totenstille; kein Wort der Erwiderung wurde laut, trotzdem sich so mancher sein Teil dabei denken mochte. Man hatte das Gefühl, die holländische Regierung hätte diese Maßnahmen nur ergriffen, um der Oppositionspartei im Lande zuvorzukommen, und dieser Briefwechsel wäre nur ein lokal-diplomatischer Schachzug, der auf einem Kongreß, zu dem die ganze Welt herbeigeströmt wäre, hätte unterbleiben sollen. Auf mich hatte das Schriftstück freilich nicht diese Wirkung ausgeübt; es schien mir hingegen ganz in der Ordnung, daß es verlesen würde. Aber einer der namhaftesten Vertreter eines großen katholischen Staates, der mit uns heimfuhr, war in dieser Beziehung anderer Meinung. Dieser hochintelligente Diplomat, der Untertan eines streng katholischen Staates und selbst Katholik war, äußerte sich ungefähr folgendermaßen: ‚Der Vatikan ist von jeher und bis auf den heutigen Tag der Mittelpunkt gewesen, von dem der Orkan über die Welt hinbrauste. Die Päpste und ihre Räte sind nie davor zurückgeschreckt, die blutigsten Kriege heraufzubeschwören, wenn es sich um ihre weltliche Macht handelte, mochte die Veranlassung auch noch so geringfügig sein. Die großen Religionskriege, die Europa verheerten, sind einzig und allein durch ihre Aufreizungen und Hetzereien ins Leben gerufen worden. Aller Welt ist bekannt, daß der Papst alles daransetzte, den Friedensvertrag zu hintertreiben, der in Münster unterzeichnet wurde und den Greueltaten des Dreißigjährigen Krieges ein Ende machte. Ging er doch sogar so weit, den Eid, den man den Bevollmächtigten damals auf dem Kongreß abgenommen hatte, für ungültig zu erklären. Das ganze Mittelalter hindurch und im Zeitalter der Renaissance hielten die Päpste um ihrer persönlichen Interessen, um ihrer Familien und ihrer irdischen Güter willen Italien in Angst und Schrecken. Zwei Jahrhunderte lang, solange man es zuließ, verwickelten sie nach der Reformation ganz Europa in Religionskriege. Was in ihrer Macht stand, haben sie darangesetzt, um 1866 zwischen Österreich und Preußen Unfrieden zu stiften, weil sie meinten, Österreich als katholische Macht müßte den Sieg davontragen. Auch bei dem deutsch-französischen Kriege 1870—1871 hatten sie ihre Hände im Spiel; wieder verfolgten sie den gleichen Zweck, den deutschen Protestantismus zu lähmen und zu schwächen. Heute aber ist es ihr sehnlichster Wunsch, in Italien den Haß zu hellen Flammen zu schüren, sollte auch Italien im Blute schwimmen. Und das einzig und allein nur in dem vergeblichen Bemühen, ihr weltliches Reich von neuem aufzurichten. Denn sie müßten sich doch sagen, daß sie sich dieses Reich, hätten sie's auch, nicht erhalten könnten, nicht einmal für kurze Zeit. Sie sagen, es sei ihr Beruf, verirrte Seelen zu retten, und behaupten, für Irland und Polen Sympathien zu haben. Trotzdem aber benutzen sie diese beiden Länder nur als Schachfiguren in ihren Turnieren mit Rußland und England und würden jeden gläubigen Katholiken mit Freuden der russischen und der anglikanischen Kirche abtreten, wenn beide Staaten ihnen dafür tatkräftig gegen Italien zu Hilfe kommen wollten. Sie haben die Jugend Italiens gezwungen, zwischen Christentum und Vaterlandsliebe zu wählen, und haben damit den Atheismus in ihr großgezogen. Ihre ganze Politik basiert darauf, Haß zu säen und Streit zu erwecken, aus dem sie sich Vorteile für ihre weltlichen Zwecke versprechen. Im Hinblick auf all dies setzen mich jene hohlen Phrasen im vatikanischen Briefe in Erstaunen.'" White bemerkt dazu: „Diese Worte kamen aus dem Munde eines bedeutenden römischen Katholiken, des Vertreters eines streng katholischen Landes. Ich weiß ihnen nichts hinzuzufügen." — Wir meinen auch, daß diese Aussprache deutlich genug ist und allen Lesern zu denken gibt. L. F.

Ausland.

Zu den mancherlei Gedenktagen, die das zu Ende eilende Jahr unserer Kirche gebracht hat, ist auch der in diesen Monat fallende 300jährige Geburtstag Joachim Lütkemanns zu rechnen. Lütkemann, ein frommer, trefflicher Prediger und Erbauungsschriftsteller, auch Liederdichter der lutherischen Kirche, ist am 15. Dezember 1608 zu Demmin in Pommern geboren, hat im letzten Drittel des Dreißigjährigen Krieges, von 1638 bis 1649, in Rostock als Prediger und Professor an der Universität in großem Segen gewirkt und wurde dann Hofprediger und Generalsuperintendent in Wolfenbüttel. Schon im Jahre 1655 starb er an einem hitzigen Fieber. Seine Predigten und namentlich sein oft aufgelegtes Erbauungsbuch, „Vorschmack göttlicher Güte", haben viele Seelen erquickt und gestärkt und bis auf unsere Zeit sich im Gebrauch erhalten. Zwei andere bekannte Prediger und Erbauungsschriftsteller unserer Kirche, Heinrich Müller und Christian Scriver, waren Schüler und Beichtkinder Lütkemanns. L. F.

Weihnachten und Sozialismus. Als letztes Jahr das Weihnachtsfest herannahte, veröffentlichte die „Volkswacht", ein in Breslau erscheinendes sozialistisches Blatt, einen Artikel über den Weihnachtsbaum. Darin heißt es unter anderm: „Wir sozialistischen Eltern stehen wieder einmal vor dem Problem: Wie feiern wir mit unsern Kindern Weihnachten? Wir glauben nicht mehr an die Welterlösung durch das Kind, dessen Geburt am Weihnachtsabend erinnernd gefeiert wird, sondern wir strecken unsere Hände aus nach einem Lande der Zukunft, in dem der Sozialismus die Massen erlöst haben wird aus Dunkel, Schmutz und Knechtsgeist. Wir glauben nicht mehr an die alle überströmende, allen geoffenbarte Liebe, sondern unsere Augen sind sehend geworden und unsere Herzen empfindlich für die unverschuldete Not und das brutale Elend so vieler Tausende. Wir können ein christlich-kirchliches Weihnachtsfest, ein Christfest nicht mehr feiern. . . . Und so stehen wir an dem Problem, mit unsern Kindern ein Weihnachtsfest zu feiern ohne das offizielle Christkind, ihnen den Weihnachtszauber zu vermitteln ohne die kirchlich geheiligte Weihnachtsmythologie." Das war wieder deutlich genug geredet. Der Ausspruch zeigt, wie die Leiter und Führer der Sozialisten dem Christentum ungläubig und feindselig gegenüberstehen und es als selbstverständlich ansehen, daß sozialistische Eltern mit der Kirche und ihrem allerheiligsten Glauben gebrochen haben. Solche Aussprüche können denen die Augen öffnen, die da meinen, die auch in Amerika überhandnehmende sozialistische Bewegung schließe keine Gefahr für Kirche und Christentum in sich. L. F.

Wie die heidnische, buddhistische Religion das Weihnachtsfest und andere christliche Stücke nachahmt, berichtet ein Missionar aus Ceylon. Er schreibt: „Gerade nach unserer Ankunft hier feierten die Buddhisten ihr Fest zu Ehren des Geburtstages Buddhas. Soweit ich sehen kann, scheint dies Fest allermodernsten Ursprungs zu sein, etwa zwanzig Jahre alt, und das Interesse an ihm liegt für Christen in der Tatsache, daß es nach dem Willen der Buddhisten das christliche Weihnachtsfest verdrängen soll; wurde doch sogar die Zuschrift ‚Ehre sei dem Herrn Buddha in der Höhe' über den Türen von Buddhisten beobachtet. Diese Erhebung des toten Buddha ist ein Erfolg christlicher Missionspredigt und ein Beweis, daß der Buddhismus auf Ceylon seine Stellung wanken fühlt und alles aufbietet, um sich gegen das überlegene Christentum zu behaupten." — Ja, Buddha ist ein toter Götze, aber Christus, unser Gott und Heiland, lebt, und sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. L. F.

Weihnachtstrost.

Der 25. Dezember brach an als ein schöner Wintertag, wie er einen freuen mag. Starker Frost mit vorangegangenem Schneefall, und nun die liebe Sonne, welche über der Großstadt freundlich leuchtete und das hohe Fest der Christenheit verklärte. Eine Frau, in tiefe Trauer gekleidet, stand mit dem Gesangbuch in der Hand an einer Haltestelle der Straßenbahn, welche sie von dannen führen sollte. Sie war fremd in ihrer Umgebung, weshalb sie dankend wahrnahm, daß zwei andere Frauen, eine Mutter und ihre Tochter, als Reisegefährtinnen noch herzukamen. Die Gesangbücher, die sie trugen, deuteten auf dasselbe Ziel, und eine Frage darüber seitens der Unbekannten hatte eine überaus freundliche Antwort zur Folge. „Wir gehen in die Kirche; wenn Sie sich gerne anschließen, wird es uns freuen, Sie zu führen." Ein unbekannter Zug des Herzens brachte die Frauen bald ins Gespräch; der Fremden tat es sichtlich wohl, sich auszusprechen. Die Strecke Wegs, welche nach der Fahrt noch gemacht werden mußte, war hierzu günstig. Voll Teilnahme vernahmen die Einheimischen von einem schweren Geschick der Fremden. Sie lebte für gewöhnlich in München. Der Tod hatte ihr vor wenigen Wochen den Gatten geraubt, und zwar auf eine überaus schmerzliche Weise. Gesund war er aus dem Hause gegangen, und fern von ihr, auf der Straße, von einem Blutsturz befallen, brach er zusammen. Als sein Tod der Gattin bekannt wurde, befand er sich nach der unabänderlichen Sitte der Stadt schon im Leichenhaus. Einsam floß der schnell Verwitweten nach den schweren Trauertagen die Zeit dahin, aber als eine Freudenbotschaft ging ihr aus der Ferne die Kunde zu von der Geburt eines Enkelkindes. „Komm in den Feiertagen zu uns, um dich mit uns zu freuen!" lautete die Aufforderung der Kinder an die Mutter, und sie folgte dem Ruf, um aus Trauer und Schwermut einmal herauszukommen. Doch ach, die Freude über die Geburt des Enkelkindes erwies sich, als sie erst an Ort und Stelle war, nicht stichhaltig. Die Eltern, glücklich in dem neuen Besitz, folgten ihren Interessen; einsam in ihrem Schmerz fühlte gleichwohl sich die Mutter. Zum Kindlein in der Krippe wollte die Betrübte sich nun flüchten, darum ging sie zur Kirche ganz allein, ohne den Weg zu kennen und ohne daß jemand von den Ihrigen sie begleiten konnte. Doch hatte sie ja freundliche Begleitung unterwegs gefunden, und sehr wohltuend war für sie das Eingehen der beiden Frauen auf ihr Leid, das so besonders herber Art war und heute mehr als je sich geltend machte.

Bald saßen unsere Freunde im Gotteshause. Der Strom der Kirchenbesucher hatte sie getrennt, aber in Gedanken waren sie noch beisammen, und um Trost für ein trauerndes Gemüt flehten alle drei in stiller Andacht. Und wahrlich, reichlich sollte dieser fließen! Denn weniger an die Fröhlichen als vielmehr an die Traurigen wandte heute sich der Prediger; seine Verkündigung vom Wort, das Fleisch geworden ist, klang so wunderbar erhebend, weil es sich tief in alles Menschenleid herniederbeugte, und die Vaterliebe Gottes in Christo JEsu fand ihren Widerhall in den Herzen. Die Begleiterinnen hatten unter der Predigt den Eindruck gewonnen, die Betrübte sei nicht umsonst hierhergekommen; die Fremde aber bestätigte es noch selbst mit freundlichen Worten, als sie mit jenen unter der Kirchtür noch zusammentraf und ihnen innig dankend die Hand zum Abschied reichte.

Zum Trösten kam der HErr auf Erden,
Schon an der Krippe macht sich's kund.
Bring deine Leiden und Beschwerden,
So tröstet dich sein treuer Mund!
Denn Himmelstrost im Erdenleid,
Das ist es, was die Weihnacht beut.

Weihnachtsklänge aus Luthers Vorlesungen über den Propheten Jesaias.

Im Jahre 1534 hatte Luther angefangen, Vorlesungen über den Propheten Jesaias an der Universität zu Wittenberg zu halten. In der Vorrede erinnert er daran, wie Jesaias alle Propheten darin übertreffe, daß er „von Christo und seinem zukünftigen Reich so klar und mannigfaltig geweissagt, als sonst kein Prophet getan hat, daß er auch die Mutter Christi, die Jungfrau Maria, beschrieben, wie sie ihn empfangen und ihn gebären sollte mit unversehrter Jungfrauschaft". Zuletzt gibt er noch folgende kurze Erinnerung, Jesaias fleißig zu lesen: „Was für Nutzen es haben möge, wer Jesaias liest, das will ich den Leser lieber selbst erfahren lassen, als davon reden. Er ist fürwahr voller lebendiger, tröstlicher, herzlicher Sprüche für arme Gewissen und elende, betrübte Herzen."

Das 9. Kapitel weitläuftig zu erklären, gab ihm das heilige Weihnachtsfest noch besondere Gelegenheit. Er redet darin anfangs von der Wohltat, daß der Schöpfer Himmels und der Erde sich in unser Fleisch herabgelassen und uns gewürdigt hat, in allem, nur die Sünde ausgenommen, uns gleich zu werden. „Die Größe dieser unschätzbaren und höchsten Wohltat ist unendlich und so groß, daß der menschliche Verstand dessen Umfang und Wichtigkeit auf dieser Erde nicht völlig fassen kann; und keine Stärke der Beredsamkeit kann es mit Worten erklären, daß der Sohn Gottes mich würdigt, Mensch und mein Bruder zu werden; keines Menschen Verstand kann es mit Gedanken erreichen, daß er sich also mit mir verbindet, so fest und so nahe sich mit mir verknüpft, daß kein Mensch auf dieser Erde, wenn er auch mit dem allerfestesten Bande der genauesten Freundschaft und mit dem allerheiligsten Rechte der nächsten Blutsfreundschaft mir aufs höchste verbunden wäre, mir mit größerer und genauerer Verwandtschaft könnte ergeben, vertraulicher und verbundener sein, sintemal ich mir von ihm mehrere und größere Dinge versprechen und wichtigere Dinge erwarten kann und soll, als von irgend einem Menschen auf der Welt, wenn er mir aufs höchste gewogen und zugetan ist, weil die Neigung seiner Liebe gegen mich in unendlichem Maße brünstiger ist, als die Liebe eines bewährtesten und beständigsten Freundes gegen einen andern Freund, als die Liebe eines Bruders gegen den andern Bruder, den er von Herzen liebt, als die Liebe eines frommen Vaters gegen sein Kind, das er aufs zärtlichste liebt, sein kann. Ob nun aber wohl der menschliche Verstand die Größe dieser Wohltat nicht völlig fassen und begreifen und diesen unerschöpflichen Brunnen der unendlichen

Barmherzigkeit und Gütigkeit nicht erschöpfen kann, so sollen wir uns doch bemühen, daß wir einige Tröpflein von dieser Wohltat kosten und daß wir an deren Brüsten saugen, gleich den kleinen Kindern, und mit Milch und anderer Speise genährt werden, bis wir stark werden und wachsen zu einem vollkommenen Manne nach dem Maße des völlig erwachsenen Alters Christi."

Bethlehem.

Mit Recht ist Bethlehems Ruhm schon von den Propheten des Alten Bundes vorher verkündigt worden. Die Weltstadt Rom hat man die ewige Stadt genannt; Bethlehem verdient diesen Namen weit eher; es ist der Ort, wo der ewige Gottessohn in diese vergängliche Welt eintrat. Jerusalem heißt in der Schrift eines großen Königs Stadt; Bethlehem ist die Geburtsstadt des Königs aller Könige. Gethsemane und Golgatha sind uns auf immer teuer, um das Haupt des Berges Tabor leuchtet der Glanz der Verklärung und für den Ruhm des Dorfes Emmaus wird es nie Abend werden; aber die Fußspuren, die Gethsemane und Golgatha und Tabor und Emmaus geheiligt haben, führen uns, wenn wir sie nach ihrem ersten Ursprung zurück verfolgen, nach Bethlehem. Bethlehem heißt auf deutsch Brothaus; an dieses Brothaus sollten sich alle Menschen mit ihrem geistlichen Hunger wenden, mit ihrem Hunger nach Gerechtigkeit vor Gott. „Du bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda", so steht von Bethlehem geschrieben; mit nichten die kleinste, sondern die reich begnadete Stadt.

Noch heute ist Bethlehem vor andern Ortschaften des Heiligen Landes ausgezeichnet. Noch immer ist die Umgegend mit reicher Fruchtbarkeit gesegnet: üppiger ist hier der Baumwuchs als anderswo, edler der Wein als der von Jerusalem, kräftiger und schöner ist die Bevölkerung. Bethlehem ist eine christliche Stadt mit achttausend Einwohnern; Mohammedaner wohnen hier nur in geringer Zahl, Juden finden sich hier gar nicht.

Ehrwürdig ist in Bethlehem die Marienkirche, ein Denkmal des ältesten christlichen Kirchenbaus, unversehrt hindurchgerettet durch viele Jahrhunderte. Unter dem Chor der Kirche liegt die Geburtskapelle, von vielen Lampen erhellt. Unter dem Altar sieht man einen silbernen Stern, der die Inschrift trägt: „Hier ist von der Jungfrau Maria JEsus Christus geboren." Manche heilige Stätte im Gelobten Lande wird mit Recht oder Unrecht angezweifelt; an diese wagt der Zweifel sich kaum heran.

Ich steh' an deiner Krippe hier,
O JEsulein, mein Leben!
Ich stehe, bring' und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel' und Mut — nimm alles hin
Und laß dir's wohlgefallen!

(Luth. Kirchenblatt.)

Vom Himmel hoch.

Luthers Weihnachtslieder sind zumeist aus alten Kirchengesängen entstanden. Hierüber wird folgendes erzählt.

Im Jahre 1535, am vierten Adventssonntage, trat Luther in seinem schlichten Rock aus dem Sakristeipförtchen der Wittenberger Schloßkirche. Er ging nach dem Walle zu, als ein unscheinbares Männlein in abgeschabtem Mantel rasch auf ihn zutrat. Es war Meister Kaspar, der Stadtmusikus, zu dessen Obliegenheiten es gehörte, am Christabend mit seinen Kurrendeschülern vom Kirchturm herab ein Weihnachtslied zu singen. „Herr Doktor", redete der Meister eifrig Luther an, „habt Ihr denn nicht ein deutsches Lied, das ich dies Jahr blasen und singen lassen kann? Die Kurrendeschüler verstehen das ‚Quem pastores laudavere' (‚Den die Hirten lobten sehre') nicht, was bis jetzt gebräuchlich war, und treiben während des Singens allerhand Allotria auf dem Turm. Ich meine, es wäre Zeit, daß wir nun auch auf gut Deutsch blasen."

Luther verspricht, eins zu besorgen, und setzt sich, zu Hause angekommen, zum Staunen seiner Käthe gleich an den Arbeitstisch, was er sonst Sonntags nicht tat. Er liest und sinnt, und sinnt und schreibt. Er nimmt gar seine Laute vor und klimpert und summt, schreibt zuletzt Noten auf das Papier, und am andern Morgen macht er's ebenso. Endlich gegen Abend steht Luther fröhlich vom Stuhle auf und ruft Käthe und die Kinder herein. Während alle nun andächtig lauschen, singt er zum erstenmal ihnen das herrliche Weihnachtslied vor: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her." Und am Christabend, als die laute Freude in den Häusern verstummt war, da klang es mit einem Male so wunderherrlich von der Höhe des Kirchturmes herab. Und die Wittenberger hörten zum erstenmal in der lieben deutschen Muttersprache klar und vernehmlich durch die mondhelle Nacht und den glitzernden Schnee:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Ich bring' euch gute, neue Mär;
Der guten Mär bring' ich so viel,
Davon ich sing'n und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut' gebor'n,
Von einer Jungfrau auserkor'n,
Ein Kindelein so zart und fein,
Das soll eur' Freud' und Wonne sein.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

In der älteren Zeit unserer Kirche war man darauf bedacht, auch durch eine besondere Weise des Gesangs dem Ausdruck zu geben, daß an der Menschwerdung des Sohnes Gottes alles für das ganze menschliche Geschlecht hängt. Wenn nämlich die Gemeinde in dem Gesang des Liedes „Wir glauben all' an einen Gott" an die Worte kam:

Von Maria, der Jungfrauen,
Ist ein wahrer Mensch geboren,

so setzte die Orgel zunächst aus, als hielte sie den Atem an vor dem gottseligen Geheimnis, und die Gemeinde sang zuerst diese Worte ohne Orgelbegleitung; dann aber fiel die Orgel im Jubel über das Wunder aller Wunder brausend wieder ein, und während nun alle ihre Register klangen, wiederholte die Gemeinde mit Schalle:

Von Maria, der Jungfrauen,
Ist ein wahrer Mensch geboren.

Weihnachten.

Die Adventszeit schließt. Die Vorbereitung auf Weihnachten geht zu Ende. Maria geht nach Bethlehem. Der Himmel stimmt seine Harfen. Der Geburtstag des Erlösers der Welt ist vor der Tür. Bald singt der selige Chor in den Lüften: Friede auf Erden! Friede Gottes sei mit euch zum Beginn des hohen Festtags! Es ist Friede; keiner sorge! Fegt die Sorge aus wie der Jude vor dem Passah den Sauerteig. Legt betend alle eure Sorgen nieder. Wenn die Krippe des Erlösers ins Licht gestellt wird, ein solcher Beweis der Huld und Gnade Gottes, braucht es keiner Sorgen mehr. Selbst die Sorge und Furcht vor dem Rich-

ter der Welt und seinem Advent geht in den Jubel seiner Geburtsnacht über! — Lob und Preis und Dank, Harfe und Posaune werde bereitet, und die Fülle des Lobes und Dankes ertöte alle Qual der Sorgen!

Luther am Weihnachtsabend.

Am Christabend 1538 war Luther sehr fröhlich, und alle seine Reden, Gesänge und Gedanken waren von der Menschwerdung Christi, und er sprach mit herzlichem Seufzen: „Ach, wir armen Menschen, daß wir uns so kalt und faul gegen diese Freude stellen, die doch uns zu gute geschehen ist! Und ist die größte Wohltat, die weit übertrifft alle andern Werke der Schöpfung!“

Todesanzeigen.

Im Alter von 41 Jahren, 10 Monaten und 16 Tagen entschlief am 25. Oktober im Lutherischen Hospital zu Sioux City, Iowa, im fröhlichen Glauben an seinen Heiland P. C. H. Sommer. Er wurde geboren am 8. Dezember 1866 im Königreich Sachsen. Nach seiner Konfirmation bereitete er sich auf das Schulamt vor und war nach vollendetem Studium in der Nähe von Dresden als Lehrer tätig. Im Jahre 1889 kam er nach Amerika und trat in das Predigerseminar zu Springfield ein. Nach wohlbestandenem Examen im Jahre 1892 folgte er einem Beruf als Reiseprediger nach dem westlichen Nebraska. Später bediente er Gemeinden bei Salem Township, Cayuga und Rugby, Ill., und anfangs September nahm er einen Beruf an die Gemeinde bei Hillside, S. Dak., an, wo er am 13. Sonntag nach Trinitatis eingeführt wurde. Wenige Wochen darauf erkrankte er heftig an einem Herzleiden und nach einer schweren Leidenszeit von vierzehn Tagen durfte er durch einen seligen Tod zu seines HErrn Ruhe eingehen. Am 29. Oktober wurde sein entseelter Leib im Beisein und unter herzlicher Teilnahme seiner Gemeinde und Amtsbrüder durch P. J. D. Ehlen zur letzten Ruhe bestattet. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und sieben unmündige Kinder. Der HErr sei den Schwergeprüften Trost und Hilfe!

Chr. Wieting.

Am 19. November entschlief nach kurzer Krankheit im Glauben an unsern HErrn Franz Julius Biltz, P. emeritus, im Alter von 83 Jahren, 3 Monaten und 26 Tagen. Am 24. November wurde er christlich zur Erde bestattet. Allen lieben Lesern wird es erwünscht sein, daß später eine Beschreibung des Lebens und Wirkens dieses treuen, erfolgreichen Arbeiters unserer Kirche im „Lutheraner“ veröffentlicht werde. Fr. Brust.

Am 28. November entschlief im Glauben an seinen Heiland im Alter von 19 Jahren Eduard Petrowsky, seit September dieses Jahres Student der Theologie in dem Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Er stammte aus der Zionsgemeinde (P. C. F. Schatz) in Detroit, Mich., hatte im Juni das Concordia-College in Fort Wayne, Ind., absolviert und starb nach nur kurzer Krankheit an Appendizitis und Unterleibsentzündung, zwölf Stunden nach einer vorgenommenen Operation. Nach einem am 29. November in der Aula des Seminars abgehaltenen Gottesdienst, bei dem D. Stöckhardt die Rede hielt, wurde die Leiche von seinem telegraphisch herbeigerufenen Vater und zwei Studenten des Seminars nach Detroit geleitet und dort am 1. Dezember von der Zionskirche aus durch P. Schatz christlich bestattet.

L. Fürbringer.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden, wenn nicht ausdrücklich eine andere, ausschließliche Bezugsquelle angegeben wird.

Lutherworte über Schule und Religionsunterricht. Zwickau. Verlag von J. Herrmann. 16 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.

Diese von P. M. Willkomm besorgte Zusammenstellung von trefflichen Lutherworten hat einen äußeren Anlaß. Der Sächsische Lehrerverein hat kürzlich mit überwältigender Mehrheit den Satz angenommen: „Der Katechismus Luthers kann nicht Grundlage und Ausgangspunkt der religiösen Jugendunterweisung sein.“ Dagegen richtet sich dieses Schriftchen. Gott sei Dank, daß wir an unsern Schulen eine gläubige, rechtlutherische Lehrerschaft haben. Diese hochzuschätzen und den Lehrern selbst einige gute Winke zu geben, dazu kann dieses Schriftchen auch hierzulande dienen.

L. F.

Neuer Luther-Kalender für das Jahr 1909. Zusammengestellt von Charlotte Schmid. Verlag der Schriftenvertriebsanstalt, Berlin. Preis: 35 Cts. und 10 Cts. Porto.

Nicht alle Abreißkalender sind empfehlenswert. Öfters sind die Ausführungen auf einzelnen Blättern nicht der heilsamen Lehre gemäß. Hier aber werden nur Bibelsprüche und Lutherworte dargeboten, und zwar stehen die abgedruckten Stellen im Zusammenhang mit den vorgeschriebenen Episteln und Evangelien. Die Verfasserin, eine Tochter des bekannten verstorbenen Kirchenhistorikers Schmid in Erlangen, zeigt gute Belesenheit in Luthers Schriften und großes Geschick in der Auswahl der Stellen, und wir empfehlen diesen Abreißkalender als den besten, den wir kennen.

L. F.

Wenn's will Abend werden. Geistliches Lied für Männerchor von Fritz Reuter, New Ulm, Minn. 4 Seiten 6½×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Lehr in den Gemeinden zu Macon und Mount Hope, Mo., unter Assistenz P. Lehrs von P. H. Frey.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. H. O. Brutz in der St. Markusgemeinde zu Elberta, Ala., von P. J. F. Karl Schmidt.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. G. Daschner in den Gemeinden zu Arroio do Meio und Palmas, Brasilien, von P. A. Vogel.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. W. Marth in der Gemeinde bei Hinton, Iowa, von P. T. Stephan.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. P. Schlemmer in der St. Andreasgemeinde bei Niagara, N. Dak., von P. H. C. Hinz.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. P. Felten in der Gemeinde zu Roosevelt, N. Dak., von P. W. Tober.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. J. M. Eberlein in der Immanuelsgemeinde zu East Rutherford, N. J., von P. H. C. W. Stechholz und in der Gemeinde zu Secaucus, N. J., unter Assistenz P. Bräuers von P. J. H. Volk. — P. P. Hempel in der Gemeinde bei Hillside, S. Dak., von P. Chr. Wieting.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

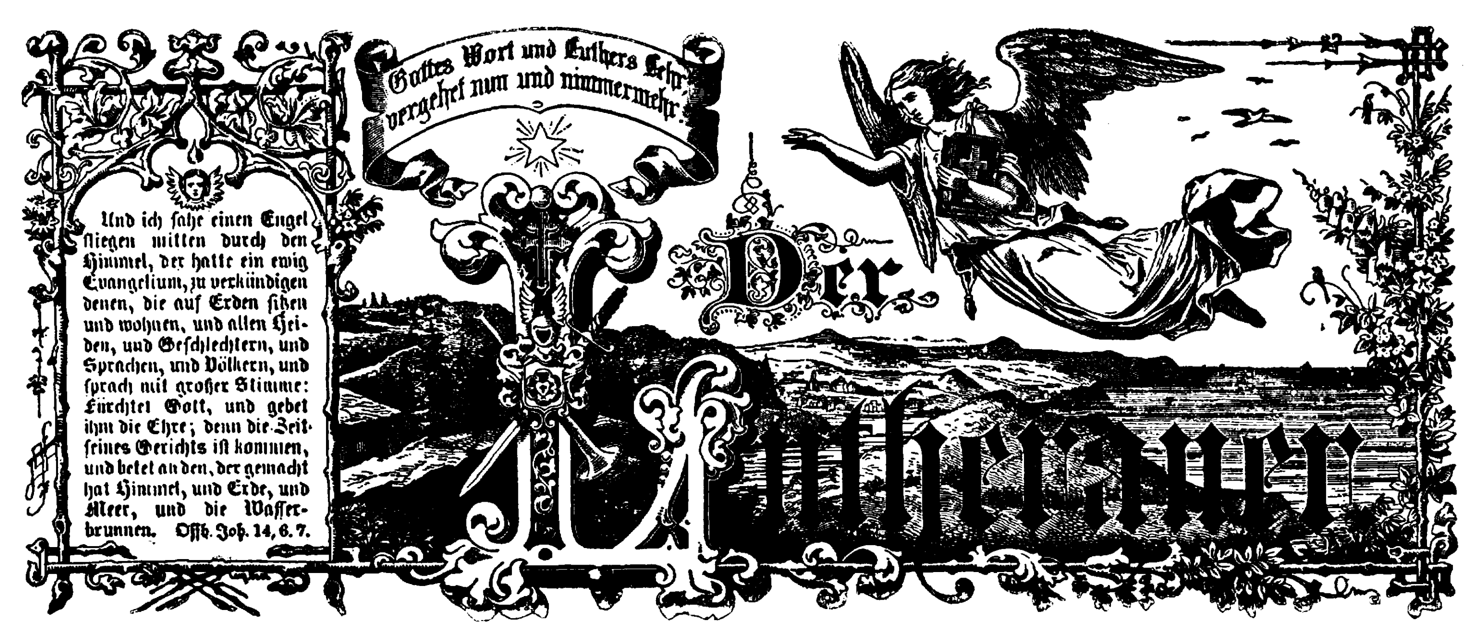
Am 23. Sonnt. n. Trin.: Lehrer L. Abraham als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Lansing, Ill., von P. Fr. Brunn.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer L. M. Himmler als zweiter Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Dundee, Ill., von P. C. Steege.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche und Schule (28×54 Fuß) der Gnadengemeinde zu Visalia, Cal., am 21. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Bauer und H. Theiß. Das Weihgebet sprach P. W. Grunow. — Die neue Kirche (40×74, Turm 112 Fuß) der St. Johannesgemeinde zu Town Wien, Wis., am 23. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Siebrandt, Kempff und C. Schmidt. Den Weihakt vollzog P. Jos. Ösch. — Die neue Kirche



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

64. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 29. Dezember 1908.** **No. 26.**

Zum Jahresschluß.

Das Jahr geht still zu Ende,
Nun sei auch still, mein Herz;
In Gottes treue Hände
Leg' ich nun Freud' und Schmerz,
Und was dies Jahr umschlossen,
Was Gott der HErr nur weiß,
Die Tränen, die geflossen,
Die Wunden brennend heiß.

Warum es so viel Leiden,
So kurzes Glück nur gibt?
Warum denn immer scheiden,
Wo wir so sehr geliebt?
So manches Aug' gebrochen
Und mancher Mund nun stumm,
Der erst noch hold gesprochen —
Du armes Herz, warum?

Daß nicht vergessen werde,
Was man so gern vergißt:
Daß diese arme Erde
Nicht unsre Heimat ist.
Es hat der HErr uns allen,
Die wir auf ihn getauft,
In Zions goldnen Hallen
Ein Heimatrecht erkauft.

Hier gehen wir und streuen
Die Tränensaat ins Feld,
Dort werden wir uns freuen
Im sel'gen Himmelszelt.
Wir sehnen uns hienieden
Dorthin ins Vaterhaus
Und wissen's: die geschieden,
Die ruhen dort schon aus.

O das ist sichres Gehen
Durch diese Erdenzeit:
Nur immer vorwärts sehen
Mit sel'ger Freudigkeit.
Wird uns durch Grabeshügel
Der klare Blick verbaut:
HErr, gib der Seele Flügel,
Daß sie hinüberschaut!

Hilf du uns durch die Zeiten
Und mache fest das Herz;
Geh selber uns zur Seiten
Und führ uns heimatwärts.
Und ist es uns hienieden
So öde und allein,
O laß in deinem Frieden
Uns hier schon selig sein!

Seliges Wissen.

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben,
alle Dinge zum besten dienen.
Röm. 8, 28.

Von den gläubigen Christen redet der Apostel an dieser Stelle, von niemand anders. Sie sind es, die Gott lieben. Gott hat sie erst geliebt, und sie lieben ihn nun wieder. Gott hat uns aus Liebe seinen eingeborenen Sohn geschenkt, hat ihn in die Welt gesandt, daß wir durch ihn leben sollen. Das haben wir zu Weihnachten wieder gehört. In seinem Sohne hat er uns das Heil bereitet, das ewige Leben uns zugesagt und verheißen. Hat er aber seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Das Liebesverhältnis, in dem wir zu Gott stehen, schließt in sich und bringt es mit sich, daß Gott uns alles zuliebe, zugute tut, daß er uns schließlich das ewige Leben, die ewige Herrlichkeit, geben wird. Das glauben wir, das wissen wir und sind im Glauben unserer Sache gewiß. Und das ist ein seliges Wissen. Ja, wir wissen, daß wir in Gottes Hand stehen, wir selbst, unser Leib und unsere Seele, unser Leben und unser Sterben, unsere Zeit und unsere Ewigkeit. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn. Was uns trifft, kommt von ihm; er gibt und er nimmt, und was von ihm kommt, ist alles gut und muß zu unserm Besten dienen. Wir wissen und wissen gewiß: nichts kann uns scheiden von seiner Liebe, weder Trübsal noch Angst, weder Verfolgung noch Hunger, weder Blöße noch Fährlichkeit, noch Schwert, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes.

So wollen wir denn auch nicht klagen, wenn es anders geht, als wir wollen. Unser Wünschen und Begehren ist ja oft so töricht und verkehrt. Wir gleichen nur zu oft den unverständigen Kindern, die sich das erwählen, was zu ihrem eigenen Schaden ist, und denen die Liebe abschlagen muß, was sie sich wünschen. Scheinen uns dann auch Gottes Wege oft so verkehrt, so dunkel und so rauh, möchten wir seufzen und klagen, wenn er uns seine Wege führt — wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Gottes Wege sind doch lauter Licht und Gnade, lauter Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugnis halten. Er führt seine Heiligen wunderlich, aber er hört, wenn sie ihn anrufen. Er hat alles wohlgemacht und wird's wohlmachen. Das ist das Ende der Wege Gottes. Gelobt sei sein herrlicher Name ewiglich, und alle Lande müssen seiner Ehre voll werden. Amen! Amen!

L. F.

Briefe aus dem Römerbrief.

Achter Brief.

Gottessprüche, die jeden Menschen schuldigen.

Röm. 3, 9—20.

Geliebte Christen! Wie nun? Was ist das endliche Ergebnis alles dessen, was bisher gesagt ist? Haben die Juden, denen Gott so großen Vorzug vor den Heiden gegeben hat — haben die schließlich etwas voraus? Gelten sie schließlich mehr vor Gott als die Heiden? Ganz und gar nicht! Denn in den bisherigen Briefen ist doch mit den stärksten Gründen erwiesen worden, daß Juden und Heiden und alle Menschen gleichermaßen unter der Sünde sind, daß die Sünde als eine schwere und unentschuldbare Schuld auf allen liegt. Und da diese Briefe aus dem Römerbrief, der Gottes Wort ist, genommen sind, so ist das Gesagte göttlich gewiß.

Aber schon von alters her, schon im Alten Testament, hat Gott dasselbe Urteil über alle Menschen und jeden Menschen gefällt. Und ich will jetzt solche alte Gottessprüche bringen, die dies auf das klarste und schärfste, ja in wirklich Entsetzen erregender Klarheit und Schärfe zeigen.

Durch den Mund des königlichen Propheten David fällt der HErr Jehovah, der vom Himmel auf der Menschen Kinder schaut, das folgende Urteil: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig" (verderbt und nichtswürdig) „geworden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer." Und ferner: „Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit." Also Gott urteilt hier, daß alle Menschen ohne Ausnahme ganz verderbt und nichtswürdig geworden sind, sowohl vor ihm und gegen ihn als auch einer gegen den andern.

Und durch den Propheten Jesaias fällt Gott dasselbe Urteil über alle Menschen: „Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Schaden und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht." Nur Schaden trachtet einer dem andern zu tun, und der Weg, auf welchem von ihnen Friede, Heil, Gutes, Segen geschafft würde, ist ihnen ganz fremd.

Und endlich spricht Gott wieder durch David: „Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen." Gottlos, ohne Gottesfurcht, sind alle Menschen; daher kommt alles Böse, was sie tun.

Das ist ein ganz furchtbares Urteil Gottes über alle Menschen, über jeden Menschen! Aber Gott weiß, was er sagt. Er lügt nicht. Er übertreibt auch nicht.

Und, liebe Christen, ich, der ich dies schreibe, weiß, weiß aus Erfahrung, daß Gott recht hat. Denn — ich sehe das alles klar und deutlich in mir selber. Ich bin ja, Gott sei Dank, ein Christ. Aber ich sehe das alles, alles ohne Ausnahme, in meinem alten Adam, in meiner alten Natur.

Aber wir wollen nicht Versteckens spielen. Wir wollen einen Gedanken, der uns bei diesem Briefe, wie schon bei dem dritten über „Die gottlose Welt", beschleichen will, ans Licht holen. Es ist der Gedanke: Die Menschen sind als zu fürchterlich schlecht hingestellt; es gibt ja Millionen, die so sind; aber es gibt doch auch unter den Ungläubigen gar viele, die nicht so schlecht sind.

So, da steht er nun am Licht, der Gedanke. Er wollte heimlich wider Gottes Wort rebellieren. Was machen wir mit ihm?

Hört ein Gleichnis! — Da ist ein großes, weites Feld. Das ist dicht besetzt, bedeckt mit lauter Unkraut. Manches Unkraut ist hoch und überreif und streut rund um sich herum seinen bösen Samen aus. Manches Unkraut steht erst in Blüte und will so übel nicht aussehen. Manches ist noch jung und klein und sieht gar unschuldig aus. Aber alles ist dasselbe Unkraut. Alles wird in Zeit und nach Gelegenheit zu derselben erstgenannten Reife wachsen. Und wenn man dies Unkraut recht kennzeichnen will, so schildert man erstens seine schlechte Art und zweitens seine schlechte Frucht, unangesehen, daß nicht jede Unkrautpflanze schon die volle Frucht gebracht hat.

Ist es nötig, daß ich dies Gleichnis auslege? — Das Feld ist die Welt. Das Unkraut sind wir Menschen, wir durch die Sünde verderbten Menschen. Manche Menschen sind offenbar völlig gereift in der Bosheit. Manche sind dicht davor, zeigen es aber noch nicht so. Manche sind noch im Sprossen und Wachsen in der Bosheit und sehen einstweilen unschuldig aus. Aber alle haben dieselbe sündige und verderbte Natur. Und alle werden in Zeit und nach Gelegenheit völlig reifen in der Bosheit, es sei denn, daß sie durch Gottes Wort und Geist wiedergeboren, durch den Glauben gerecht und Gottes liebe Kinder werden. Und wenn man nun die Menschen recht kennzeichnen will, so muß man sie erstens nach ihrer bösen Art schildern und zweitens nach den bösen Früchten, die diese böse Art naturgemäß hervorbringt. Und dabei muß man unangesehen lassen, daß nicht jeder Mensch schon zur vollsten Reife in der Bosheit gelangt ist, und daß nicht jeder Mensch so ganz offenbar die Giftfrüchte solcher Bosheit trägt, wie so viele Barbaren und wie so viele sonderlich in der zivilisierten und verfeinerten Welt. — In dieser Weise sind wir Menschen im dritten und in diesem Briefe geschildert. So schildert und schuldigt Gott alle Menschen.

Wie steht es jetzt mit unserm Gedanken? Er schämt sich und verfliegt.

Und nun, liebe Leser, noch eine Bemerkung über das Gesetz, ich meine über das in der Bibel gegebene Gesetz, und über die Juden und alle, die dies Gesetz haben und kennen, die also unter dem Gesetz sind, über welchen das Gesetz so offenbarlich leuchtet wie die Mittagssonne über der Landschaft. — Wir wissen, und es versteht sich von selbst, daß alles, was das Gesetz sagt und gebietet, es gerade zu denen redet, die unter dem Gesetz sind. Natürlich. Aber wißt ihr auch, welche Absicht Gott eben damit hat? Gott hat damit die Absicht, daß jeder Mund verstopft werde, so daß er keine Entschuldigung mehr hervorbringen kann, und daß die ganze Welt Gott schuldig werde, nicht nur die Heiden und das rohe und ohne das Gesetz aufgewachsene Volk, sondern auch gerade die Juden und alle, die das Gesetz haben und kennen. Ja, wie wird denn jeder Mund verstopft, und wie wird denn die ganze Welt Gott schuldig dadurch, daß man unter dem Gesetz ist? Weil es dann ganz offenbar wird, daß kein Fleisch, kein Mensch, die vom Gesetz geforderten Werke tut noch tun kann, weil es dann ganz offenbar wird, daß durch das Tun der vom Gesetz geforderten Werke kein Fleisch vor Gott gerecht wird noch werden kann. Denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde. Je deutlicher einer das Gesetz hat, desto deut-

licher muß ihm werden, daß er das Gesetz nicht hält noch halten kann, daß er nicht gerecht ist vor Gott, daß er seinen Mund vor Gott zuhalten muß, daß er schuldig ist vor Gott. Gerade das Gesetz zeigt uns unsere entsetzliche Verderbtheit, straft unsere Werke, straft unsere Worte, straft unsere Gedanken, straft unsere Begierden, leuchtet uns in unser tiefstes Herz, wirft grelles Licht auf unsere tiefstsitzende Bosheit und Gottlosigkeit, macht es klar, daß jede Aus- und Ein- und Widerrede nichtig, leer und eitel ist, schuldigt, ja schuldigt uns vor Gott, dem heiligen und gerechten Gott. Und wer sich ja den Mund hier nicht stopfen lassen und sich hier nicht schuldig geben will durch das Gesetz, dem wird durch dasselbe der Mund gestopft und seine Schuld erwiesen werden am Tage des Gerichts.

Wir sind, liebe Leser, mit dieser Bemerkung zurückgekehrt zum Anfang unsers Briefes, wo gesagt wurde, daß die Juden trotz des großen Vorzugs, der ihnen vor den Heiden gegeben ist, doch schließlich nichts voraushaben, und daß Juden und Heiden und alle Menschen ganz gleichermaßen unter der Sünde sind, die als eine schwere und unentschuldbare Schuld auf allen Menschen liegt. Das laßt tief in euer Herz sinken, Christen, und haltet fest an der Glaubensgerechtigkeit, die allein hilft.

C. M. Z.

Das evangelisch-lutherische Kirchenlied.

X.

Im letzten Artikel ist gezeigt worden, wie das Kirchenlied der Gemeinde gedient hat. Aber damit ist seine Bedeutung nicht erschöpft. Denn nun wäre auch noch hinzuweisen auf die vielen Einzelfälle, wo es in besonderer Weise seine Kraft bewährt hat. So ist zum Beispiel gar mancher Ungläubige durch ein Lied bekehrt worden. Ein Vorfall mag hier mitgeteilt werden. Im Ravensbergischen, so erzählt man, war an einem Pfingstabend eine kleine Gemeinde in einem Hause versammelt, um sich durch eine gemeinsame Andacht zu erbauen. An dem Ort war aber eine gottlose Bande, die sich vorgenommen hatte, diese Zusammenkunft zu stören. Sie bestellte einen ihrer Genossen, der, sobald man zu singen anfange, den übrigen ein Zeichen geben sollte. Er schlich sich auch an das Haus heran. Aber siehe, als drinnen der Choral „Zeuch ein zu meinen Toren" (No. 141) angestimmt wurde, da fuhr es dem sonst so frechen Burschen durchs Herz; einen Augenblick kämpfte er mit sich selbst, aber schon war er überwunden. Statt seinen Gesellen das verabredete Zeichen zu geben, ging er still nach Hause und trat alsbald selbst in den Kreis der frommen Leute und genoß da größere Freude als in der Gesellschaft seiner früheren Spießgesellen. Derartige Geschichten liegen eine ganze Anzahl vor. Wie eben Gott seinen Segen auf das gepredigte Wort legt, so auch auf das gesungene Lied; und wenn es auch nicht immer die Wirkung tut wie in dem genannten Fall, so hat es doch schon vielen Ungläubigen wenigstens einen Stachel ins Herz gesetzt, so daß sie keine Entschuldigung haben. Mußte doch selbst der gottlose Goethe bekennen, daß ihn einige Kirchenlieder wunderbar tief ergriffen hätten. Und wie oft ist es vorgekommen, daß ein in der Jugend gelerntes Lied einen abgefallenen Menschen wieder zu seinem Gott zurückgeführt hat, indem in der Stunde der Trübsal längst vergessene Klänge in seinem Herzen wieder wach wurden! Ja, wer vermöchte alle Fälle zu zählen, wo Kirchenlieder so im stillen ihre segensreiche Arbeit getan haben! Könnten sie erzählen, wie viele sie bekehrt, belehrt, getröstet, gestärkt, geleitet, gewarnt haben — das müßte eine Betrachtung werden, die auch dem blödesten Auge die Kraft zeigte, die ihnen innewohnt, nämlich die Kraft des Wortes Gottes, auf dem auch in der Liedform die Verheißung ruht: „Das Wort, so aus meinem Munde geht, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende", Jes. 55, 11.

Wer wollte nach allem diesem die hohe Bedeutung des Kirchenliedes verkennen? Wie groß steht doch das Kirchenlied da; ja, wie viel größer als alle weltliche Poesie! Man macht von dieser so viel Rühmens; aber wenn es auch die ungläubige Welt nicht zugeben will, so verdient das Kirchenlied doch unendlich höheren Ruhm. Geleugnet soll freilich nicht werden, daß die weltliche Poesie viel Schönes hervorgebracht hat, an dem auch der Christ seine Freude haben kann, und das er als eine Gabe der Natur mit Dank hinnehmen und sich zu nutze machen darf. Aber fragt man nun nach der Wirkung, die die weltliche Poesie auf das menschliche Herz ausgeübt hat, o wie geringfügig erscheinen dann auch die größten Meisterwerke gegen das unscheinbare Kirchenlied! Das Herz bleibt dabei öde und leer. Wie ganz anders dagegen die Wirkung des Kirchenliedes!

Aus diesem Grunde hat das Kirchenlied auch eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt, gegen welche die der weltlichen Dichtung ganz unbedeutend erscheint. Denn wo hätten jemals weltliche Lieder die Masse des Volks so gepackt und umgewandelt, wie es die geistlichen Lieder zur Zeit der Reformation getan haben? Und wo hätten jemals weltliche Lieder ganze Heeresmassen hingerissen, sei es, daß sie diese auf ein folgenschweres Ereignis vorbereiteten, oder sei es, daß sie über einen unerwarteten Erfolg ihnen das rechte Wort zum Lob und Dank gaben? Das aber haben unsere Kirchenlieder getan. Als im Jahre 1631 der fromme Schwedenkönig Gustav Adolf dem papistischen Feldherrn Tilly bei Breitenfeld gegenüberstand, vor jener Entscheidungsschlacht, wo nach menschlichem Ermessen das Bestehen der lutherischen Kirche auf dem Spiele stand, da stimmte sein ganzes Heer unter Pauken- und Trompetenschall den geistlichen Schlachtgesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott" an, und auf diesen Gott vertrauend, gingen die Schweden in den Kampf und errangen den Sieg. Mit demselben Liede stärkten sich die Schweden wieder, als sie ein Jahr darauf dem Wallenstein bei Lützen gegenübertraten. In besonders ergreifender Weise zeigte sich die Macht des Kirchenliedes, als Friedrich der Große von Preußen am 5. Dezember 1757 die Österreicher bei dem schlesischen Städtchen Leuthen angriff. Still und schweigsam zog das kleine preußische Heer von 33,000 Mann gegen die 87,000 wohlverschanzten Feinde. Jeder hatte das Gefühl, daß er heute wohl dem sicheren Tode entgegengehe. Da, während des Marsches, stimmte ein Soldat den zweiten Vers des Liedes: „O Gott, du frommer Gott" (No. 281) an:

Gib, daß ich tu' mit Fleiß,
Was mir zu tun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gib, daß ich's tue bald,
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ich's tu', so gib,
Daß es gerate wohl.

Andere Soldaten, die dieses Lied auch in der Jugend gelernt hatten, stimmten ein, und ganze Regimenter sangen endlich mit. Ein Offizier sprengte zum König hin und fragte, ob man den Soldaten das Singen untersagen solle. Der aber entgegnete: „Nein, mit solchen Soldaten werde ich heute sicher den Sieg erlangen.“ Und sich zur Seite wendend, sprach er, der ungläubige Spötter: „Welch eine Macht ist doch die Religion!“ Und siehe, die Preußen gewannen einen Sieg, der fast ohnegleichen dasteht. Und was geschah am Abend? Die Nacht hatte sich auf die blutige Walstatt gesenkt, ein kalter Wind strich über die schneebedeckten Felder, überall hörte man das Ächzen und Wimmern der Verwundeten. Aber der glorreiche Sieg erhob die Herzen, und ein alter Grenadier stimmte das Lied an: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen.“ Die Umstehenden fielen ein, und alsbald ließ das ganze Heer wie aus *einem* Munde dies herrliche Tedeum unter Hörner- und Trompetenschall durch die winterliche Nacht erschallen. Dieser Gesang, unter *den* Umständen, in der Stille der Nacht, auf dem schauerlichen Schlachtfeld, war wahrlich etwas Erhabenes. Wo wäre je ein weltliches Lied so gesungen worden? Und ist auch ein weltliches Lied von Massen angestimmt worden, was ja dann und wann geschehen ist, so hat es doch diese Feierlichkeit, diese herzerhebende Wirkung nicht erzeugen können. Solche Fälle aber, wo ganze Heere in einem Kirchenlied ihren Dank für erhaltenen Sieg laut werden ließen, werden in der Weltgeschichte eine ganze Anzahl erzählt, nur würde es zu weit führen, sie hier eingehender zu berichten. —

Hiermit wären wir mit unserer Betrachtung über das evangelisch-lutherische Kirchenlied zu Ende gekommen. Überblicken wir noch einmal das Gesagte, so muß sich uns die Überzeugung aufdrängen, daß das Kirchenlied ein hochwichtiger Gegenstand ist, wichtig nämlich als Mittel, unsere priesterlichen Rechte im öffentlichen Gottesdienst auszuüben, und wichtig als ein Mittel, uns im Christentum zu fördern. Schätzen wir daher unser Kirchenlied hoch und lassen wir es uns zu unserm Heile gereichen! Denn zu keinem andern Zweck als zu unserm ewigen Heil hat es Gott uns gegeben. Sein Gnadenwille geht ja dahin, daß wir armen Menschen ewig selig werden. Wie er uns daher sein Wort predigen läßt, so läßt er es uns auch im Liede nahebringen. Jedes Lied, das auf ihn, den Gott aller Gnaden, hinweist und seinen Sohn JEsum Christum erkennen lehrt, das zu einem fröhlichen Glauben ermuntert und zu einem gottseligen Wandel auffordert, ist eine Stimme Gottes an uns Menschen zu unserer Seligkeit. Seien wir uns dessen stets bewußt und hüten wir uns daher vor dem gedankenlosen Singen unserer herrlichen Lieder! Nur wenn wir sie mit rechter Andacht singen, können sie an uns ihren Zweck erfüllen. Danken wir Gott aber für alle seine leiblichen und geistlichen Wohltaten, dann sollen wir auch unser Kirchenlied nicht vergessen. Denn neben Bibel und Katechismus ist es unser bester geistlicher Besitz, und wie es je und je seine gesegnete Arbeit an den Herzen der Gläubigen getan hat, so wird es bei rechtem Gebrauch auch an unsern Herzen seine selige Wirkung ausüben. Das gebe Gott und lasse uns unser Singen hier auf Erden einen süßen Vorschmack des Singens sein, das wir einst, wenn wir von allem Jammer dieser Welt erlöst sind, mit allen Engeln und Auserwählten vor dem Throne Gottes anstimmen, wo wir ihm, unserm gütigen Gott, ewig Lob, Preis und Dank darbringen.

O. Hattstädt.

Aus unserer ostindischen Mission.

7.

Missionar Hübener sieht sich vor eine schwierige Frage gestellt. Er schreibt: „Soll ich mich jetzt auf die Arbeit in Vadasery und auf die Ausbildung der Gehilfen beschränken und weiter nichts sehen und hören, oder soll ich auch in andere sich uns auftuende Heidendörfer eingehen? Ich kann es nicht über das Herz bringen, letzteres ganz zu verneinen. Wo sich uns eine Tür auftut, müssen wir doch *eilen*, mit dem Evangelium Hilfe zu bringen.“

Besonders drei Ortschaften haben sich dringend an den Missionar gewandt und ihn gebeten, Schulen bei ihnen zu errichten und ihnen zu predigen. Es sind dies die Dörfer Pulivadi, zwei bis drei Meilen, Taddiarkulam, eine Meile, und Kannanputhur, sechs Meilen von Nagercoil entfernt. Dann kam auch einen Tag vor Absendung des Berichtes, aus welchem ich erzähle, eine große Gesandtschaft aus einem Dorfe mit Namen Kuluttucheri zu ihm und bat, wie schon öfters, um eine Schule. Aber diese hat er abgewiesen, weil die Heilsarmee da arbeitet und die Leute nur aus rein äußerlichen und unlauteren Gründen von uns die Schule haben wollen, nämlich um bei der Heilsarmee, die da schon eine Schule hat, kein Schulgeld bezahlen zu müssen. Sie wollen also nur umsonst eine Schule haben, und von der Predigt des Evangeliums wollen sie nichts wissen. Aber dann bat auch noch eine unabhängige Christengemeinde in Paruthipalli, 50 Meilen von Nagercoil entfernt, daß der Missionar sich ihrer annehmen möge, wie er sich der in Vadasery angenommen habe. Er schreibt hierüber: „Ich hatte ihre Abgesandten viele Wochen früher schon abweisen müssen. Aber jetzt kamen sie wieder, mit Geschenken beladen und mit zwei Ochsenwagen, die uns gleich dorthin bringen sollten. Es war mir aber unmöglich, ihrem Wunsche zu willfahren. Den ganzen Tag blieben sie und baten und flehten, folgten mir in meine Unterrichtsstunden, und traurigen Herzens mußte ich sie spät abends verabschieden, ohne ihnen etwas versprechen zu können. Kürzlich hat aber Jesudasen von Trivandrum aus, wo er seine Familie abholte, ihnen einen Besuch abgestattet. Sie wohnen nur 15 Meilen von Trivandrum. Er ist voll Lobes über die Leute.“

Ja, was ist denn das? Sonst gehen die Missionare zu den Heiden und bitten sie, daß sie das Evangelium annehmen mögen. Und hier kommen die Heiden und verlassene Christen zum Missionar und bitten ihn flehentlich, ihnen das Evangelium zu bringen, und der Missionar „sieht sich vor eine schwierige Frage gestellt“ und weiß nicht, ob er das „sehen und hören“ soll, und weigert sich gar zu helfen! Was ist das?

Das ist *unsere* Schuld, daß der Missionar so in Not ist und nicht helfen kann. Er *kann* nicht helfen. Die Ernte ist da, aber keine Arbeiter. Christen, bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende und — daß er nicht zornig auf uns werde, daß wir solche Leute sind, daß sich unter uns nicht Männer finden, die sagen: „Hier bin ich, sende mich!“ Bezüglich des Ortes Paruthipalli schreibt der Missionar: „Alles, was wir hier in Vadasery angefangen haben, würde in die Brüche gehen, wollten wir dort jetzt auch mit der Arbeit anfangen.“ Es sind keine Arbeiter da. Und Geld muß auch mehr kommen. Unser Missionar seufzt in ganz beweglicher Weise um Arbeiter. Und er selbst muß seiner Gesundheit wegen

bald um Urlaub bitten, um nach Deutschland und auch hierher zu reisen, oder wenn er nicht darum bittet, müssen wir ihm sagen, daß er reisen soll. Was dann? Missionar Gutknecht kann nicht allein alle Arbeit da tun. Auch hat er die schwere Sprache noch nicht genug gelernt. Ich rufe im Namen des HErrn ernstlich nach Arbeitern für unsere Mission in Ostindien. Ich bin zu alt, sonst ginge ich sehr gerne selbst hin. Es ist nicht nötig, daß einer ein hochbegabter Redner und weltgewandter Mensch ist, um Missionar zu werden. Wenn einer ein einfältiger Christ ist, der seinem Heiland dienen will und hier auch auf dem College gezeigt hat, daß er eine fremde Sprache lernen kann, der ist zu gebrauchen.

Übrigens in den Dörfern Puliyadi, Taddiarkulam und Kannanputhur, die so nahe bei Nagercoil liegen, fängt der Missionar an. Notschulen sind schon im Bau. Lehrer müssen geschafft werden. Und seine drei Gehilfen, Jesudasen, John und Nathanael, müssen frisch in den Dienst am Evangelium, natürlich unter steter Aufsicht des Missionars und bei steter weiterer Ausbildung durch ihn.

Und wie er mit diesen seinen Gehilfen die Arbeit da anfassen will, das legt er ganz richtig so dar: „Wir richten den Leuten Schulen ein und sehen dann, ob auch Erwachsene sich bereit finden lassen, in den Unterricht zu kommen. Denn von alledem, was sie jetzt reden und versprechen, läßt sich nichts Sicheres entnehmen, ehe man sieht, wie sie sich wirklich stellen. Diese Leute gleich von Anfang an zum geordneten Katechumenenunterricht zusammen zu bekommen, das wird man schwerlich erreichen können. Aber jeden Sonntag und in der Woche abends einmal muß ihnen das Wort öffentlich und regelmäßig verkündigt werden. Halten sie sich, wie sie versprechen, wirklich dazu, so ist viel gewonnen. Die sonntäglichen Unterrichtsstunden müssen nach und nach mehr die Form von Gottesdiensten annehmen. Die Leute müssen ganz allmählich geführt, genötigt, gelockt werden. Also nicht viel über die Sache reden, sondern die Sache selbst angreifen. Ich meine also: Nicht lange sagen: Werdet Christen, laßt euch taufen und dazu nun zwei Monate unterrichten, sondern: Kommt und hört Gottes Wort jeden Sonntag. Alles andere findet sich von selbst. Man fordert keine Entschlüsse von ihnen, sondern schiebt sie Schritt für Schritt sanft und doch fest weiter. Gottes Wort wird gewiß das Seine tun, wenn sie sich nur an regelmäßigen sonntäglichen Unterricht gewöhnen. Dann muß ja das Gnadenbild des Heilandes in ihnen eine Gestalt gewinnen. Kommen aber keine Erwachsenen in die sonntäglichen Versammlungen, wollen sie gar kein Gotteswort hören, sondern nur Schulen für ihre Kinder, dann wenden wir uns zu andern."

Wie sparsam der Missionar mit dem Missionsgelde umgeht, mag folgendes zeigen. Für die neuen Schulen, die er einrichten will, braucht er natürlich Geld für Lehrergehälter, die unglaublich niedrig sind. Für ein Schulhaus in Puliyadi bittet er um 50 bis 70 Rupien (etwa 30 Cents ist 1 Rupie); das Land dazu hofft er von der Regierung geschenkt zu bekommen. Für Kannanputhur bittet er um 40 Rupien für Land und um 200 Rupien für eine größere Schule. Für Taddiarkulam braucht er nichts, da die Leute selbst für eine Schule sorgen. — Aber all das ist nur für den vorläufigen Anfang.

Unser HErr sei mit den Arbeitern auf dem heißen Missionsfelde und mit unserm Geiste, daß wir willig und recht mit ihnen und durch sie arbeiten! C. M. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

In einer Gemeinde unserer Synode wurde kürzlich die Dezemberversammlung abgehalten. Diese Gemeinde hatte gleich nach der Synodalversammlung im Mai beschlossen, $500.00 für die Synodalkasse aufzubringen und zu diesem Zwecke jedem kommunizierenden Glied ein Kuvert zuzustellen, in das es seine Gabe legen und dann abliefern könne. Zu gleicher Zeit beschloß die Gemeinde, monatlich $25.00 für die Synodalkasse aufzubringen. In der Dezemberversammlung wurde nun Bericht abgelegt über die Kollekte. Nicht $500.00, sondern $1327.18 waren eingegangen, und es waren noch nicht alle Kuverte abgeliefert. Die Gemeinde beschloß darauf, $600.00 der Synodalbaukasse zuzuwenden, $600.00 gleich auf einmal in die Synodalkasse zu legen und den Rest von $127.18 den fremdsprachigen Missionen und europäischen Freikirchen zugutekommen zu lassen; was noch eingeht, soll in die Kasse für Negermission fließen. In dem Briefe, der uns dies mitteilt und der nicht vom Pastor, sondern von einem Gemeindeglied geschrieben ist, wird noch hervorgehoben, daß die Gemeinden unserer Synode offenbar immer willig sind, das Nötige aufzubringen, wenn ihnen die Sache in rechter Weise ans Herz gelegt und dann planmäßig eine Kollekte ins Werk gesetzt wird.
L. F.

Die eben mitgeteilte Erfahrung einer unserer Gemeinden bewegt uns, noch einmal auf das Kuvertsystem für das Aufbringen von Geldern für kirchliche Zwecke zurückzukommen. Es ist uns fraglich, ob jener Erfolg so günstig gewesen wäre ohne Kuverte und ohne die dadurch leicht ermöglichte Heranziehung aller kommunizierenden Glieder. Seit unserer letzten Bemerkung über das Kuvertsystem (No. 24, S. 383) sind uns wieder einige Äußerungen zugegangen, und in mehreren Kirchenblättern haben wir Aussprachen darüber gefunden, wie einfach, bequem und erfolgreich diese Weise ist. Auch unser Verlagshaus hat eine Reihe von Anfragen erhalten, und wir teilen ein für allemal mit, daß es zu jeder Zeit solche Kuverte für eine Gemeinde entweder selbst herstellen oder doch die Bestellung vermitteln kann, wie bei den sogenannten Duplex Envelopes, die patentiert sind und nur von einem Geschäft in Richmond, Va., hergestellt werden dürfen. Wenn jemand Zweifel hegt, ob dieser Kuvertplan sich durchführen läßt, so frage er nicht bei solchen an, die ihn noch nicht probiert, sondern bei solchen, die ihn ins Werk gesetzt haben. Und auf eins sei noch hingewiesen. Das Geben für kirchliche und wohltätige Zwecke ist nach Gottes Wort keine saure Pflicht, sondern ein heiliges Vorrecht gläubiger Christen und Kinder Gottes. Christi Volk wird ihm williglich opfern, Ps. 110, 3. Und von den Gemeinden in Macedonien und ihrer Kollekte rühmt St. Paulus: „Wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie selbst willig und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen", 2 Kor. 8, 2 ff. Dieses unser Christenvorrecht sollen wir uns nicht verkümmern und zu einem Zwang verdrehen lassen. Und wir meinen, es entspricht diesem Christenvorrecht am besten, wenn man seine Gabe, sei es für den eigenen Gemeindehaushalt, sei es für auswärtige Zwecke, bringt und nicht wartet, bis der Pastor, Vorsteher oder sonstiger Kollektor sie holt. Seine Steuern und Abgaben muß jeder selbst an den gehörigen Ort tragen; der Staat schickt keine Boten aus, und der ehrbare Bürger wartet nicht, bis etwa der Gerichtsvollzieher kommt. Sollten wir nicht vielmehr die Gaben und Opfer, die wir Gott darbringen, willig und regelmäßig abliefern, ohne daß ein Kollektor nach dem andern kommen und mahnen muß? L. F.

Vor einiger Zeit wandte sich D. J. M. Buckley von New York, ein bekannter Prediger der Methodistenkirche und der Redakteur ihres angesehensten Kirchenblattes, des *Christian Advocate*, an die Prediger seiner Kirche mit folgenden Worten: „Geliebte Amtsbrüder! Gegenwärtig durchziehen unser Land Agenten aller Art, die dem Volk alle möglichen Publikationen anpreisen. Manche beziehen ein großes Gehalt, und andere bekommen eine verlockende Kommission von jedem Blatt, das sie unterbringen, und sie legen einen Eifer an den Tag, der einer besseren Sache würdig wäre. Sie gehen von Haus zu Haus, und wer will sagen, wieviel Unheil angerichtet wird durch die verderbenbringende Literatur, die massenhaft verbreitet wird. Der *Christian Advocate* muß sich auf die Prediger verlassen. Wenn ihr die Verbreitung vernachlässigt oder nur halbherzig auf das Blatt hinweist, wie könnt ihr erwarten, neue Leser zu gewinnen? Die alten Leser werden häufig aus falschen Sparsamkeitsrücksichten oder durch die Aufforderung, billigere Blätter zu bestellen, verleitet, und dadurch wird nicht selten die Verbindung zerrissen, die noch zwischen ihnen und der Kirche bestand." — Wir wenden das Gesagte auf unsern „Lutheraner", der im Dienst der reinen Lehre und der rechtgläubigen Kirche steht, an und bitten unsere Pastoren, für die noch weitere Verbreitung des „Lutheraner" in ihren Gemeinden ein gutes Wort einzulegen und sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, neue Leser zu gewinnen zu suchen. Aber wir richten diese Bitte nicht bloß an die Pastoren, sondern an alle unsere Leser, Alte und Junge, Männer und Frauen. Wir wissen, daß gerade durch die treuen und eifrigen Bemühungen von Vorstehern und Gemeindegliedern, die planmäßig zu Werke gingen und die Liste der „Lutheraner"-Leser mit der Liste der Gemeindeglieder verglichen, unser „Lutheraner" in den letzten Jahren viele neue Leser gewonnen hat. Und ebenso haben die Empfehlungen von Frauen, die mit zu den fleißigsten und aufmerksamsten Lesern unsers Blattes gehören, unserm Blatt den Eingang in manches Haus gebahnt, das ihm früher verschlossen war. Es kommt nur darauf an, daß man ernstlich die Hand ans Werk legt. L. F.

Manche kirchliche Blätter empfehlen die Einführung eines besonderen „Kirchenblättertages", das heißt, daß an einem bestimmten Sonntag gegen Ende des alten oder zu Anfang des neuen Jahres den Gemeinden in einer besonderen Predigt die Wichtigkeit und Bedeutung der kirchlichen Blätter vorgestellt und zum Halten und Lesen derselben ermuntert werde. Zur Begründung dieses Vorschlags schrieb der „Christliche Apologete": „Der Gegenstand ist wichtig genug, um in allen Gemeinden in den Vordergrund gestellt zu werden. Die kirchliche Presse ist der rechte Arm des Predigers, und Kanzel und Presse sind die beiden Hauptfaktoren in der Christianisierung der Welt. Die kirchliche Presse ist deshalb heute noch so nötig wie je zuvor. Sie ist sogar nötiger, weil man allenthalben die Grenzen zwischen Kirche und Welt niederzubrechen sucht. Die weltliche Presse trägt viel Schuld an den laxen Zuständen, die heute in der Kirche herrschen. . . . Es ist deshalb sehr wichtig, daß sich ein jedes Kirchenglied für die Verbreitung der Kirchenblätter interessiert und die schlüpfrigen, weltlichen Blätter mit ihrem sensationellen Wust durch gesunde, christliche Literatur zu verdrängen sucht. . . . Der Kirchenblättertag bietet dem Prediger willkommenen Anlaß, von der Kanzel über die unberechenbare Wichtigkeit und Bedeutung der religiösen Zeitschrift zu reden und womöglich Freiexemplare kirchlicher Blätter zu verbreiten." Auch diese Aussprache wenden wir auf unsern „Lutheraner" und überhaupt auf unsere Blätter an. Unter unsern Verhältnissen und in unserer Zeit sollte ganz gewiß kein Haus ohne ein christliches Blatt sein, ebenso wie nur wenig Häuser sich finden dürften, in denen kein weltliches Blatt einkehrt. Man braucht nicht gerade einen „Kirchenblättertag" einzuführen, aber das ist gewiß angezeigt, daß um diese Jahreszeit, da ein neuer Jahrgang beginnt, auch einmal von der Kanzel auf die Notwendigkeit und Wichtigkeit der kirchlichen Presse hingewiesen wird. L. F.

Wir müssen uns gegen den ungerechten Vorwurf verwahren, als ob das, was der „Lutheraner" in bezug auf das Stimmen für einen katholischen Präsidentschaftskandidaten gesagt hat, ein Hineinziehen der Religion in die Politik war. Die Frage ist überhaupt keine religiöse, und wir haben sie auch nicht als eine religiöse behandelt. Daß wir auf die Frage im „Lutheraner" eingegangen sind, kam lediglich daher, daß unser geehrter Präsident diese Frage auf das religiöse Gebiet hinübergespielt hat. Der Präsident nannte es unverständigen Religionseifer (bigotry), wenn jemand Bedenken trage, für einen katholischen Präsidentschaftskandidaten zu stimmen. Dafür, daß der Präsident hierin irre, haben wir uns nicht auf die Heilige Schrift, sondern auf die Verfassung der Vereinigten Staaten berufen. Die Frage, ob der Papst Christi Stellvertreter oder der Antichrist sei, ist allerdings eine religiöse, und die haben wir als Christ aus der Heiligen Schrift beantwortet. Die Frage aber, ob ein Anhänger des Papstes, ein Katholik, sich zum Präsidenten der Vereinigten Staaten eigne, haben wir als amerikanischer Bürger nach der Verfassung der Vereinigten Staaten beurteilt. Die Verfassung der Vereinigten Staaten (Artikel I der Zusätze) setzt für alle Zeiten die Trennung von Staat und Kirche fest. Die Päpste aber in ihren Schreiben verwerfen dies als eine Gottlosigkeit und ein Verbrechen und verpflichten jeden Katholiken, darauf hinzuarbeiten, daß die Trennung von Staat und Kirche beseitigt und die Papstkirche zur Staatskirche gemacht werde. Die Sache steht daher so: Jeder amerikanische Bürger, einerlei ob er die christliche, heidnische oder gar keine Religion bekennt, muß als Bürger Bedenken tragen, für einen katholischen Präsidentschaftskandidaten zu stimmen. Er kann sich als Bürger, wenn er einigermaßen sachlich urteilt, der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein Katholik sich schlechterdings nicht zum Präsidenten der Vereinigten Staaten eignet, weil der Katholik durch die höchste Autorität, die es für ihn hier auf Erden gibt, verpflichtet ist, die Trennung von Staat und Kirche zu verwerfen und darauf hinzuarbeiten, daß unsere Verfassung umgestoßen und die katholische Kirche zur Staatskirche werde. Ja, auch jeder ehrliche Katholik, der die päpstlichen Rundschreiben kennt, muß unserm Urteil beistimmen. Er muß einsehen, daß er zu allem andern eher paßt als zum Präsidenten der Vereinigten Staaten, der auf die Verfassung der Vereinigten Staaten verpflichtet wird. Diese Sachlage kann nur durch Trug verdeckt werden. Einen solchen Trug begeht in der *Pioneer Press* von St. Paul ein katholischer Schreiber, der gegen die Lutheraner zu Felde zieht. Er behauptet nach einem Bericht im *Literary Digest*, daß die Katholiken nur in „katholischen", nicht aber in „nichtkatholischen Ländern", wie Amerika, die Trennung von Staat und Kirche verwerfen. Das ist, wie gesagt, ein Trug. Der Papst schärft in dem Rundschreiben vom 1. November 1885 ein, daß alle Staaten und Staatsoberen verpflichtet seien, die Papstkirche als die einzige von Gott geordnete Kirche anzuerkennen, „mit dem Nachdruck der Gesetze sicher zu stellen" und „verschiedene Kulte" nur zeitweilig zu dulden. In demselben Rundschreiben werden daher auch alle katholischen Bürger ermahnt, daß sie Einfluß auf die Verwaltung der einzelnen Städte und der ganzen Staaten zu gewinnen suchen, „um die weisen Lehren und das Sittengesetz des Christentums" — gemeint ist: des Papsttums — „als den heilsamsten Lebenssaft in alle Adern des Staatswesens einzuführen". F. P.

Daß die Römisch-Katholischen keine glücklichen Christen sind, hat kürzlich ein von ihnen selbst herausgegebenes Blatt gesagt, der hier in St. Louis von dem bekannten streitbaren Priester Phelan

herausgegebene *Western Watchman.* Der Ausspruch lautet: „Warum sind nicht alle Katholiken glücklich? Ihr seid nicht glücklich! Ihr tut, was ihr für Gott und eure Seelen tut, aus Zwang. Ihr geht am Sonntag zur Kirche, weil ihr müßt. Ihr fallt morgens und abends auf eure Kniee, um eure Gebete zu verrichten, weil ihr müßt. Ihr enthaltet euch vom Fleisch am Freitag, weil ihr müßt. In alledem aber kann ich nicht sehen, daß ihr glücklich seid. Ihr kommt zur Beichte mit langen Gesichtern und geht oft mit noch längeren Gesichtern fort. Ihr geht oft zur Kommunion wie Sklaven, die dazu getrieben werden. Eure Gesichter verraten nicht, daß ihr glücklich seid. Ihr seid den Leuten ähnlich, die gehen, um ihre Abgaben zu bezahlen; sie gehen an den Tagen, an welchen ihre Abgaben fällig sind. Sie sehen dabei nicht besonders glücklich aus; sie gehen, weil sie müssen. Sie sind ähnlich den Leuten, die in dem Zimmer eines Zahnarztes sitzen und sich Zähne ziehen lassen wollen. Ihr kommt am Sonntag und seht aus wie Leute, die gekommen sind, sich Zähne ziehen zu lassen. Eure Religion macht euch nicht glücklich." — Das hat schon Luther erkannt, daß die römisch-katholische Lehre nicht glücklich macht, und seitdem ist es die Erfahrung Tausender gewesen. Das ist aber auch ein Beweis, daß die römische Lehre nicht die rechte ist. Denn Gott will die Christen glücklich haben. Sie sollen sich nicht wie Sklaven gebärden, sondern wie liebe Kinder ihres himmlischen Vaters. Gläubige Christen sind durch den Sohn frei gemacht und darum recht frei, Joh. 8, 36. Sie sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, 1 Petr. 2, 9. Sie sind Gottes Kinder und Miterben Christi, Erben der ewigen Seligkeit. Sie warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und ihres Heilandes JEsu Christi, Tit. 2, 13. Und was sie nun in dieser Welt tun Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst, das tun sie nicht aus knechtischer Furcht und aus Zwang, sondern aus heiliger Lust und mit herzlicher Freude. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Was die weltliche Presse, zumal in einer Großstadt, tagtäglich von Sünden und Sündenelend berichtet, ist entsetzlich. Weil es eben täglich geschieht, werden wir nur zu leicht dagegen abgestumpft und bedenken nicht, wie schrecklich es ist. Aus einer einzigen Nummer einer englischen Tageszeitung, die für viele Menschen die einzige geistige Nahrung ist, die sie zu sich nehmen, hat ein Wechselblatt folgende Giftblumenlese zusammengestellt: I. Politische Nachrichten: 1. Kampf zwischen dem Gouverneur und den Eisenbahnen, welch letztere sich bis aufs äußerste sträuben, die auf sie fallenden Steuern zu zahlen. 2. Kampf im Senat gegen die Railroad Rate Bill des Präsidenten. 3. Ein öffentlicher Beamter ist der Untreue angeklagt; seine Anwälte machen keinen Versuch, die Wahrheit der Anklagen zu bestreiten, sondern haben eine rein technische Verteidigung eingeleitet, indem sie zu beweisen suchen, daß die vorhandenen Gesetze eine Bestrafung nicht zulassen. II. Polizeibericht: 1. Blutige Schlacht, an der sich 15 Personen, darunter eine Frau, sämtlich mit Zaunpfählen bewaffnet, beteiligten. 2. Frau L., eine Greisin, erscheint, ihr Gesicht voller Wunden und Striemen, und verklagt ihren Mann, sie mißhandelt zu haben. Dieser verteidigt sich, er sei betrunken gewesen. 3. F. K. bestraft, weil er sein Weib und seine drei Kinder in bitterer Kälte auf die Straße geworfen habe. Er entschuldigt sich, er sei „nur ein wenig voll" gewesen. 4. A. G. hat Mutter und Schwägerin aus dem Hause gejagt. Grund: er war angetrunken. 5. Frau F. T. hat ihrem Mann die Tür zugeschlossen, weil er nie mehr anders als betrunken heimkommt. 6. L. L., vor einigen Tagen aus der Besserungsanstalt entlassen, hat seine sämtlichen Angehörigen: Vater, Mutter und Bruder, geprügelt. 7. J. H. hat seine Frau und seine beiden Söhne mißhandelt und endlich aus dem Hause gejagt. 8. W. J. hat seine Frau im Trunke so jämmerlich mißhandelt, daß sein Töchterlein die Polizei zu Hilfe rufen mußte. III. Mord, Selbstmord und dergleichen: 1. J. W. hat sein Töchterchen erschossen, beide Schwiegereltern schwer verwundet, hat dann Karbolsäure genommen und sich endlich den Schädel durch einen Schuß zertrümmert. Ursache: Unglückliche Ehe. 2. W. P. tot aufgefunden, Körper mit Beulen bedeckt. 3. J. T. lag tot am Boden eines Zimmers seines Hauses — schwere Kopfwunde. Neben ihm lag seine Frau, sinnlos betrunken. 4. J. F. plötzlich gestorben. Der Leichenbeschauer vermutet Gift. 5. C. C. verurteilt. Hat ein Mädchen von vierzehn Jahren, das er auf einem Tanze kennen lernte, vergewaltigt. Machte einen Selbstmordversuch, als er verhaftet werden sollte. 6. A. M. vergiftete sich wegen häuslichen Unfriedens. 7. Wirtshaus niedergebrannt. Zwei Gäste, die dort ihren Rausch ausschliefen, kamen in den Flammen um. 8. Repräsentant B. macht aufmerksam auf die außerordentliche Zunahme des Kokainverbrauchs während der letzten fünf Jahre. Das übel richte bereits größere Verheerungen an als die Trunksucht. Er werde Tag und Nacht überlaufen von Müttern und andern, die ihn mit Bitten bestürmten, doch für ein Gesetz zu wirken, wodurch der Handel mit diesem Gift verboten werde. IV. Religiöses: 1. 76 hervorragende Prediger der Episkopalkirche haben ein Gesuch unterzeichnet, worin sie fordern, es solle durch Untersuchung festgestellt werden, ob die biblischen Wunder wirklich geschehen seien. In England hat eine ähnliche Petition bereits 1700 Unterschriften aufzuweisen. 2. G. B. F., Professor der Theologie an der Baptisten-Universität in Chicago, hat ein Buch herausgegeben, worin er die göttliche Eingebung der Bibel verwirft. 3. Rev. F. P. hat ein Werk veröffentlicht, worin er die Auferstehung Christi nachdrücklichst leugnet. Er sei überzeugt, man könne die Gebeine JEsu heute noch finden. Joseph von Arimathia habe sie versteckt, um den Jüngern eine grausame Enttäuschung zu ersparen. 4. Mehrere Prediger der Stadt M. haben es gewagt, öffentlich gegen Teilnahme an einem großen Maskenball Zeugnis abzulegen, haben aber dadurch ihre Gemeinden gewaltig gegen sich aufgebracht. 5. Den 45 Gliedern einer Klasse des Columbia-College wurde die Frage vorgelegt, ob sie an einen Gott glaubten. Von diesen erklärten 22, daß sie nicht an einen persönlichen Gott glaubten. Nur 16 fanden sich in der ganzen Klasse, die sich noch zu dem Glauben an Gott als persönliches Wesen bekannten. 13 behaupteten zugleich, es würde in bezug auf ihr tägliches Leben keinen Unterschied machen, wenn sie nie von einem Gott gehört hätten. Einer war der Ansicht, man erlange bedeutend höhere Ideale dadurch, daß man Gottesleugner werde. — Wir wiederholen: Dies alles stand an einem Tage in einer Zeitung, und die betreffende Zeitung war nicht eine der schlimmsten. Welch eine Aufgabe hat da doch auch die kirchliche Presse, diesem Greuel von Sünde und Sündenelend entgegenzuwirken, die Sünde zu strafen, die Gewissen zu schärfen, die Zeichen der Zeit beachten zu lehren und das einzige Heilmittel gegen solche Zustände zu bezeugen, das ewige Evangelium. L. F.

Noch dieses Jahr.

Es war Neujahrstag. Die Leute kamen aus der Kirche. Der Predigttext war das Gleichnis gewesen von dem unfruchtbaren Baum, der abgehauen werden soll, aber um der Fürbitte des Gärtners willen noch ein Jahr verschont wird. — Die Kirche war, wie gewöhnlich am Neujahrstage, sehr voll gewesen, weil dann auch solche zu kommen pflegen, die sonst das ganze Jahr draußen bleiben. Der alte Küster nannte deshalb den Tag „den

Festtag aller Heiden". Die Predigt war kräftig gewesen, aber dennoch gar manchen nicht ans Herz gedrungen, weil sie die leidige Kunst verstanden und übten, zum linken Ohr hinausgehen zu lassen, was eben zum rechten hineingegangen war.

Zwei hatten zusammen auf der Bank gesessen, sie gingen auch miteinander die Dorfstraße hinunter: ein Alter und ein Junger. Der Alte war aus der Schmiede, konnte aber nicht mehr am Amboß stehen und den schweren Hammer schwingen, er half nun seinem Sohn und Nachfolger, so gut er konnte, indem er den Blasebalg zog. Der Junge war noch nicht lange im Dorf, wohnte der Schmiede gegenüber und hatte ein feines Schild an seinen Fensterladen geheftet, einen goldenen Stiefel im blauen Felde, und ein ordentliches Schaufenster hatte er sich machen lassen, darin standen grobe Schmierstiefel mit fingerdicken Sohlen, aber auch moderne Frauenschuhe mit hohen Hacken und zierliche Kinderstiefel.

Der Alte ging langsam, vorn übergebeugt auf seinen Stock gestützt. Er seufzte tief und wischte sich etwas Nasses aus den Augen. Der junge, sorgfältig gekleidete Schuhmacher, mit grauem Filzhut und Handschuhen, blickte staunend seinen Nachbar aus der Schmiede an, als könnte er sich diese Rührung nicht erklären.

„Hat die Predigt Euch so gerührt, Nachbar?" fragte er. Der Alte nickte, und beim Auseinandergehen lud er den jungen Mann ein, ihn bald einmal nach Feierabend zu besuchen, dann wolle er es ihm erzählen, wie es zugehe.

Und so geschah es denn, daß eines Abends der Schuster über die Straße schritt und an die Tür klopfte, wo der Alte in seiner einsamen Kammer saß; die aufgeschlagene Bibel lag vor ihm.

„Als wir voriges Jahr den 1. Januar hatten", hob der Alte an, „da lag ich dort im Bett schwer krank an der neuen Krankheit, die damals unter den Leuten um sich griff. Die jungen Menschen kamen leicht davon, aber mich hat's arg gepackt. Die Fieberhitze nahm den Verstand, und die Gedanken verwirrten sich. Da sind mir meine Sünden wie Berge aufs Gewissen gefallen, und meine liebste Sünde war das Schnapstrinken. Siebzig Jahre war ich alt geworden und immer noch der Sünde Knecht. In jungen Jahren war's noch viel schlimmer, aber auch im Alter konnte ich's nicht lassen. Und nun donnerte es mir in die Ohren mit jedem Pulsschlag des erhitzten Blutes: ‚Jetzt ist dir gesetzt zu sterben, und danach das Gericht!' Dann war's mir, als stünde ich vor einer eisernen Pforte, daran stand geschrieben: ‚Ewigkeit.' Ich klopfte an die Pforte, bis mir die Hand blutete, aber sie tat sich nicht auf, bis zuletzt von drinnen her eine Stimme, die mir durch Mark und Bein ging, rief: ‚Hau ihn ab! Siebzig Jahre und keine Frucht! Siebzig Jahre, und noch immer ein Schnapstrinker — hau ihn ab!' Da war's mir, als entwiche alle Kraft aus meinem Leibe, und als sänke ich wie tot hin, und mein letzter Angstseufzer war: Erbarme dich! erbarme dich! Dann ward alles still, ich dachte nichts, ich fühlte nichts! — Als endlich meine Seele wieder zu sich kam, hörte ich wieder eine Stimme, sie kam auch von jenseit der Ewigkeitspforte her, aber sie klang in meinen Ohren wie eine überirdische Musik und sprach: ‚Noch dieses Jahr! Noch dieses Jahr!' So mag's den Hirten auf dem Felde gewesen sein, als sie den Engelgesang hörten: ‚Friede auf Erden!' Bald danach schlug ich meine Augen auf, da stand meines Sohnes Töchterlein hier neben dem Bett und fragte: ‚Großvater, wirst du nun wieder besser?' Ich konnte nichts sagen, aber ich lächelte dem Kinde zu. Da streichelte es mich und sagte: ‚O Großvater, wie bist du jung und hübsch geworden; ich will's den andern erzählen!' Und damit trippelte es hinaus. Seitdem bin ich erlöst von meiner Sünde und habe Vergebung gefunden. Und nun ist es wieder Neujahr geworden, und ich lebe noch immer, nun bin ich bereit; nun komm' mein End' heut' oder morgen, ich weiß, daß mir's mit JEsu glückt!"

Der junge Mann von drüben hatte diese Geschichte still angehört und zu Herzen genommen, und als er dem Alten die Hand zur guten Nacht reichte, gab dieser ihm noch das Wort mit: „Alte Leute müssen sterben, junge Leute können sterben! Drum sollten alle die Stimme hören hinter der Ewigkeitspforte: Noch dieses Jahr!"

Das Kirchenblatt.

„Ich habe schon mehr Zeitungen, als ich lesen kann. Zudem erlauben es auch die Mittel nicht, noch eine zu halten." Dies sind die gewöhnlichen Ausreden, wenn Leute aufgefordert werden, ein kirchliches Blatt zu halten und zu lesen.

„Aber können Sie nicht eine Zeitung weniger halten und dafür eine Kirchenzeitung lesen?" Wenn man so fragt, dann lautet die Antwort: „O nein, ich kann unmöglich eine von denen, die ich jetzt habe, entbehren. Die Zeitung, die sich auf mein Geschäft bezieht, muß ich haben, und das tägliche Blatt muß ich auch haben; wie kann ich sonst wissen, was in der Welt vorgeht?" Diese Gründe scheinen ja gut zu sein und haben zum Teil ihre Berechtigung. Der Arzt muß Bücher und Zeitungen haben, die sich mit seinem Beruf befassen. Der Kaufmann, dem es daran gelegen ist, sein Geschäft zu fördern, wird solche Blätter lesen wollen, die ihm darin behilflich sind. Der Schulmann, dem sein Beruf am Herzen liegt, sieht sich nach Schriften um, die in sein Fach schlagen und es ihm ermöglichen, sich die besten Erziehungsmethoden anzueignen. Auch der Farmer will eine Zeitung lesen, die sich mit der Landwirtschaft beschäftigt. Die Kleidermacherin muß eine Modezeitung haben, um zu wissen, was die neuesten Moden sind. Selbst die Faustkämpfer haben ihre Zeitungen, die das Publikum unterrichten, was auf diesem Gebiete vor sich geht. So haben alle Geschäftszweige und Berufsarten ihre Fachblätter, von denen man Nutzen und Gewinn zu erzielen hofft.

Aber soll nun nicht auch ein christliches Gemeindeglied darauf bedacht sein, zu erfahren, wie es mit dem Reiche Gottes steht und besonders mit der Gemeinschaft, zu der es sich bekennt? Ist die kirchliche Arbeit von geringerer Bedeutung als die weltlichen Interessen? Und soll man sich weniger um das Wohl der Kirche bekümmern und die Förderung ihrer Interessen weniger am Herzen liegen haben? Ganz gewißlich nicht.

Die Liebe zur Kirche zeigt sich auch darin, daß man es sich angelegen sein läßt, Belehrung über ihre Nöte, Kämpfe und Siege zu suchen und anzunehmen. Sicherlich würde mehr Freigebigkeit vorhanden sein und guter Wille, Gottes Sache zu unterstützen, wenn man die kirchlichen Zeitschriften fleißiger lesen und das Gelesene beherzigen würde. Auch würde man nicht so leicht Klage führen, wenn Kollekten für Missions- und Wohltätigkeitszwecke angezeigt werden.

Keine christliche Familie, in der Kinder großgezogen und zur Kirche und Gottes Wort angehalten werden, sollte ohne ein Kirchenblatt sein wollen. Wie kann man erwarten, daß Kinder sonst zu eifrigen Gemeindegliedern heranwachsen? Es ist viel besser, man liest weltliche Zeitungen und Bücher weniger und benutzt die Zeit zum Lesen des Kirchenblattes. Und solche Kirchenblätter, die von der eigenen Synode herausgegeben werden, sollten stets bevorzugt werden. Andere Kirchenblätter können das Kirchenblatt der eigenen Synode nicht ersetzen.

Unser Bekenntnis.

„Feinde ringsum!" so heißt es noch immer für die christliche Kirche. Aber wir sprechen furchtlos unser trutziges „Dennoch!" Wir sind gleichwohl fröhlich und wissen, daß die Stadt Gottes fein

lustig bleiben wird mit ihren Brünnlein, denn Gott ist bei ihr drinnen. Es bleibt auch bei allem Anstürmen gegen das Bekenntnis dabei, daß ohne eine bestimmte Satzung eine Gemeinschaft nicht denkbar ist, daß also auch ohne solch eine bestimmte Glaubenssatzung, in welcher es ausgesprochen wird, wie das Wort Gottes verstanden und ausgelegt wird, ohne ein bestimmtes Glaubensbekenntnis auch eine Kirche in unserer Zeit nicht denkbar ist. Es muß und es wird auch allezeit die Gemeinde des HErrn ein Bekenntnis haben und behalten. Dieses Bekenntnis aber ist seinem Hauptsatz nach das Bekenntnis der Martha zu Bethanien: „Ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes", Joh. 11, 27. Ob hiergegen auch viele Feinde im modernen und doch so alten Unglauben anstürmen: es ist doch die ganze Bibel und die ganze Weltgeschichte ein Beweis für die Wahrheit des christlichen Bekenntnisses. Ob wir auf die Ausbreitung des Christentums, auf die christliche Mission blicken, oder ob wir auf die Geschichte des Judentums blicken: wir schauen allerorten, wie dieser Felsengrund unverrückbar ist, welchen die christliche Kirche hat in ihrem Bekenntnis: „Ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes."

Wohlan, so wollen auch wir uns weiter an dieses Bekenntnis halten, ob auch tausend abfallen zur Rechten und zehntausend zur Linken! Aber nicht nur im Herzen wollen wir es festhalten im rechten Glauben, sondern auch wirklich bekennen mit Worten und mit Werken. Und gerade ihr Gemeindeglieder, und ganz besonders die jungen unter euch, mögen fröhlich öffentlich Zeugnis ablegen; das feste, unerschrockene Zeugnis und Bekenntnis eines Laien ist in unserer heutigen Zeit doppelt wertvoll und hat oft noch mehr Gewicht als das Bekenntnis eines Pastors, an dem es selbstverständlich nicht fehlen darf. So wollen wir alle nicht zaudern und zagen, noch viel weniger uns etwa schämen, auch bei Gelegenheit unsern obersten Glaubensgrundsatz fröhlich mit Martha zu bekennen. Ja, Gott helfe uns allen in Gnaden, daß wir stets glauben und bekennen: „Du bist Christus, der Sohn Gottes." Das bleibe, so wahr uns Gott helfe, immerdar unser Bekenntnis! (Kirchenblatt.)

Der Frühling des Kirchenjahres.

Das Kirchenjahr hat auch seinen Frühling. Er hebt an mit dem Advent und geht hin bis in die Epiphanienzeit. Im Advent ist der HErr noch nicht da. Er soll aber kommen. Es klingen die Prophetenstimmen durch die Kirche hin wie Frühlingsgesänge: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret." Die Kirche predigt von Johannes dem Täufer, der dem HErrn vorangeht, ihm den Weg zu bereiten und richtig zu machen seine Steige. — Endlich bricht der hohe Frühlingstag in der christlichen Kirche an. Es predigt der Engel: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren." Und der himmlische Chor antwortet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Um den eingeborenen Gottessohn wächst dann gleich das Leben. Als erste christliche Frühlingsblumen umstehen ihn Joseph und Maria, die Hirten vom Felde, Simeon und Hanna. An die Pforten des neuen Jahres stellt die Kirche den Namen JEsu als Feldgeschrei, als Stecken und als Stab. — Dieweil aber sein ganzes Jahr in ein Jahr gefaßt werden soll, muß sie eilen. In die liebe Epiphanienzeit, in die Zeit der Erscheinung Christi, legt sie die Offenbarung seiner Herrlichkeit zusammen. Da erscheint der Stern, dieser erste Missionsprediger für die Heidenwelt, und es ziehen herauf die Weisen aus dem Morgenlande. Da verkündigt Christus selber, wes Sohn er ist. Er spricht es aus gegen seine Mutter: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" In dieser Zeit predigt die Kirche von seinen ersten Wundern, zum Beispiel von dem, da er in Kana Wasser in Wein verwandelte. Der HErr zeuget für sich selbst mit Tat und Wort. Wir hören es hindurch, daß ihm alles Gericht von seinem Vater übergeben ist. Auch der Vater zeuget von seinem eingeborenen Sohn, da er spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Die ganze Epiphanienzeit soll der Gemeinde das Wort zum Glauben bringen: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubet von der Welt und" — was freilich einer späteren Zeit des Kirchenjahres angehört — „aufgenommen in die Herrlichkeit."

Nun laßt uns gehn und treten!

Nun laßt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum HErrn, der unserm Leben
Bis hieher Kraft gegeben.

Johann Sebastian Bach, der große kirchliche Komponist und Organist, wurde im Alter blind. Da kam sein alter Freund, P. Dehling, am Neujahrstag 1750 zu ihm und fragte, wie es ihm gehe. Bach antwortete: „Ich habe das neue Jahr mit Gottes Hilfe ganz gut angetreten, doch wird es wohl mein letztes sein. Als ich diesen Morgen mit meiner Familie das Lied sang: ‚Nun laßt uns gehn und treten', und wir zu dem Vers kamen:

Sei der Verlass'nen Vater,
Der Irrenden Berater,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe,

da trat mit einem Male der Gedanke in meine Seele: Das werden bald deine Kinder allein beten müssen! Unaufhörlich klang es in meiner Seele nach: ‚Sei der Verlass'nen Vater!' Doch ich weiß, daß Gott auch ein Vater meiner Kinder und der Berater meines Weibes sein wird!" Dehling tröstete mit der Aussicht, Gott könnte ihm durch ärztliche Hilfe auch das Augenlicht wieder schenken. Aber gegen Ende Juli desselben Jahres ging der berühmte Tonmeister aus der Welt der Not hinüber in das Land des ewigen Lichts.

Mit Recht sagt von jenem Neujahrslied ein alter, frommer Christ: „Es ist darin nichts vergessen, was ein Christ für den andern zu Gott beten und ihm, in was für Nöten und Anliegen er sich befinden kann, Gutes von demselben wünschen mag. Möchten daher so manche statt ihrer meist leeren und unnützen Neujahrskomplimente diese kräftigen Wunsch- und Gebetsworte daheim in ihrem Kämmerlein mit ernstlichem Flehen gen Himmel schicken! Es würde mehr Segen und wahren Nutzen nach sich ziehen, als von ihren eitlen Wünschen zu hoffen ist."

O Ewigkeit, du Donnerwort!

Eine Weltdame kam eines Nachts spät vom Theater heim und fand ihr Zimmermädchen, das immer auf sie zu warten hatte, in der Bibel lesend. „Ach, wie kann man nur so langweilige Sachen lesen!" sagte sie in geringschätzigem Tone zu ihr. „Das Wort Gottes ist mir nie langweilig", entgegnete das Mädchen. Des Nachts hörte sie, wie ihre Herrin im Nebenzimmer ruhelos und mit Seufzen auf ihrem Lager sich wälzte. Sie erhob sich, ging zu ihrer Herrin und fragte: „Fehlt Ihnen etwas, gnädige Frau?" „Nein", erwiderte diese; aber schließlich bekannte sie doch: „Ich habe im Vorbeigehen in deiner Bibel ein Wort gelesen, und das läßt mich nicht schlafen, das Wort — Ewigkeit." Von da an wurde sie auch andern Sinnes. Gottes Wort ist eine Gotteskraft.

Todesanzeige.

Am 5. Dezember entschlief mit den Worten: „Ich glaube!“ auf den Lippen zu Crete, Ill., der langjährige, treuverdiente Lehrer der dortigen Dreieinigkeitsgemeinde, Christoph Heinrich Brase. Er wurde am 14. September 1834 zu Alfstädt in dem damaligen Königreich Hannover geboren, kam 1851 mit seinen Eltern nach Amerika und wurde, da er seit seiner Konfirmation in der Schule seines Heimatsdorfes als Monitor gedient hatte, alsbald als Lehrer an der Gemeindeschule in Richland, Mo., angestellt. Mit großem Fleiß hat er sich je und je weiterzubilden gesucht und schaffte sich zu dem Zweck im Laufe der Jahre eine ansehnliche Bibliothek an. Sein Haupttrachten war, im Religionsunterricht immer tüchtiger zu werden. Im Jahre 1865 folgte er einem Ruf nach Emma, Mo., einer damaligen Filiale der Gemeinde in Concordia, Mo. An die neugegründete Schule in Crete, Ill., wurde er 1873 berufen. Hier hat er bis zu seinem Heimgang, volle 35 Jahre, Hunderten von Kindern den Weg zum Himmel gewiesen. Am Landesdanktage, nachdem er noch tags zuvor in seiner Schule gestanden hatte, wurde er vom Schlage gerührt. Nach kurzem, fast schmerz- und klagelosem Krankenlager starb er im festen Glauben an die Gnade Gottes in Christo JEsu. Sein Alter brachte er auf 74 Jahre, 2 Monate und 21 Tage. Sein müder Leib wurde unter großer Teilnahme von seiten der Gemeinde und seiner Konferenzbrüder am 8. Dezember zu Grabe getragen. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede über Phil. 1, 21. Außerdem wurden kurze Trostreden gehalten im Trauerhause von P. Fr. Brunn und am Grabe von P. Alb. Brauer. Der Entschlafene hinterläßt seine Gattin, einen Sohn und zwei verheiratete Töchter. Fr. C. Brauer.

Neue Drucksachen.

Gott ist die Liebe, läßt mich erlösen! Weihnachtsliturgie von H. R. Wachholz. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 20 Seiten 4½×6. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 40 Cts.; Hundertpreis: $2.50.

Eine neue Katechese für einen Kindergottesdienst zu Weihnachten. Kommt diese Anzeige auch für dieses Jahr zu spät, so kann man sich doch die Liturgie für nächstes Jahr merken. L. F.

The Lord Is My Shepherd. A Pastoral Service for Christmas. By *W. M. Czamanske*, 195 Benton St., Rochester, N. Y. 4 Seiten 6×9. Hundertpreis: $1.25 portofrei.

Eine passende Anleitung zu einem englischen Kindergottesdienst, die die nötigen Lieder und Schriftabschnitte, die im Chor gelesen werden sollen, darbietet, aber nicht Fragen und Antworten für Lehrer und Kinder. L. F.

Amerikas Latweeschu Luterann Kalendars 1909. Herausgegeben von J. Sirberg, 299 Washington Str., Cambridge, Boston, Mass. Preis: 25 Cts.

Auch dieses Jahr bringen wir diesen lettischen Kalender, der unserer Lettenmission dienen will und kann, zur Anzeige, ohne über den Inhalt etwas sagen zu können wegen Unkenntnis der Sprache. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. J. Hilgendorf in der Gemeinde zu Cheyenne, Wyo., von P. J. P. Müller.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. H. Jüngel in der Gemeinde zu Wells Tp., Mich., von P. F. Wilkening und am 3. Sonnt. d. Adv. in der Gemeinde bei Mayville, Mich., von P. Th. Wuggazer. — P. F. E. Pasche in der Gemeinde zu Horton, Minn., von P. H. J. Rädeke.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. H. W. Walker in der Immanuelsgemeinde zu Youngstown, O., von P. J. H. Wesel. — P. F. C. Ahrens in den Gemeinden zu Lena und Richland, Ill., von P. A. C. Landeck. — P. G. Eyler in der St. Matthäusgemeinde zu Cleveland, O., von P. F. J. Keller. — P. W. Gleffe in der Gemeinde zu Vernon, Colo., von P. R. G. Runge.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. F. Läsch als Lehrer der ersten Klasse an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Elgin, Ill., von P. W. J. Kowert.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: Lehrer F. J. Pröhl als Lehrer an der Schule der St. Matthäusgemeinde zu Lemont, Ill., von P. H. Grefe.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche zu Orange, Tex., am 1. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. Gärtner und Meibohm. Das Weihgebet sprach P. E. Fischer. — Die neue Kirche (24×36, Turm 56 Fuß) der Christusgemeinde zu Pequot, Minn., am 2. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Rumsch und Kuntz (engl.). Das Weihgebet sprach P. C. Kollmorgen. — Die renovierte Kirche (30×60, Turm 40 Fuß) der Immanuelsgemeinde bei Aurorahville, Wis., am 2. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Sieck, Naumann und Schneider (engl.). Das Weihgebet sprach P. R. Kretzmann. — Die neue Kirche der Immanuelsgemeinde zu San Jose, Cal., am 2. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Bernthal und Schröder. Den Weihakt vollzog P. E. P. Block. — Die neue Kirche (32×52, Turm 75 Fuß) der St. Paulusgemeinde zu Kouts, Ind., am 3. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Baumann, O. Schumm und Both. Das Weihgebet sprach P. H. Hicken. — Die neue Kirche (36×64, Turm 90 Fuß) der Gemeinde zu West Point, Ill., am 3. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Melzer, Härtling und Nickel (engl.). Das Weihgebet sprach P. E. Bäse. — Die neue Kirche (28×44, Turm 65 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Sheridan, Wyo., am 3. Sonnt. d. Adv. Prediger: P. W. Hüsemann.

Jubiläum.

Die Zionsgemeinde zu Fort Wayne, Ind. (P. H. Lühr), feierte am 16. Sonnt. n. Trin. ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: Dir. Lücke und die PP. Ph. Wambsganß und Moll.

Konferenzanzeigen.

Die Shawano-Spezialkonferenz versammelt sich am 5. und 6. Januar 1909 in P. Platz' Gemeinde zu Hayes, Wis. Beichtrede: P. Handrich (P. Rathjen). Predigt: P. Larsen (P. Brandt). Die Brüder werden gebeten, nicht mit Fuhrwerk zu kommen. H. Brandt.

Die Effingham-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. Januar 1909 in P. Strasens Gemeinde zu St. Peter, Ill. Arbeiten haben die PP. Huxhold, Keller, Beiderwieden, Blanken. Beichtrede: P. Blanken (P. Huxhold). Predigt: P. Beiderwieden (P. Hartmann). Gottesdienst am Mittwochabend. Th. L. Blanken, Sekr.

Die Chippewa Valley-Spezialkonferenz versammelt sich Umstände halber nicht in Chippewa Falls, sondern in Eau Claire, Wis., am 12. und 13. Januar 1909. Th. Lätsch.

Die nächste Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend findet nicht am 6., sondern am 13. Januar statt. F. S. Bünger.

Bekanntmachungen.

P. Karl Rose hat sein Amt niedergelegt und ist bis auf weiteres nicht berufbar. — P. Rose hat von dem Urteil des Visitators an mich appelliert. Mit Visitator und Vizepräses Erck habe ich die Appellation besehen, und wir stimmen dem Urteil des Visitators bei. P. Rose hat auch selber erklärt, daß das Urteil recht ist.

Merrill, Wis., 10. Dezember 1908. H. Daib,
Präses des Wisconsin-Distrikts.

Hiermit wird namentlich den Brüdern im Iowa-Distrikt angezeigt, daß der sogenannte „Sioux City-Fall“ in einer Versammlung am 6. Dezember zu beiderseitiger Zufriedenheit beigelegt worden ist.

A. D. Greif,
Präses des Iowa-Distrikts.